This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

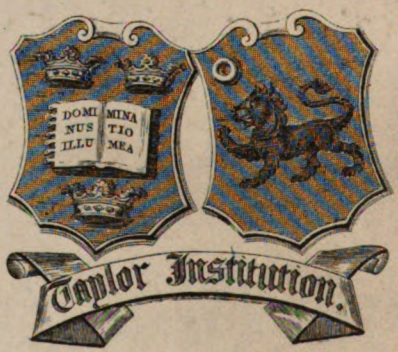
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

159. a. 15.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Kossuth

Meine Schriften

aus der

Emigration.

II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Kossuth

Meine Schriften

aus der

Emigration.

Zweiter Band.

Nach dem Frieden von Villafranca.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Pressburg & Leipzig.

Verlag von Carl Stampfel.

1881.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von C. F. Wigand in Pressburg.

Digitized by Google

Einleitung.

Dieser II. Band meiner Schriften enthält Daten zur Geschichte jener politischen Thätigkeit, welche die ungarische Emigration auch nach dem Vertrage von Villafranca fortzusetzen für ihre patriotische Pflicht hielt, da sie sich zur Vertretung des mit Füssen getretenen ungarischen Staatsrechtes und der auf dieses Recht basirten Unabhängigkeitsbestrebungen der ungarischen Nation berufen fühlte.

Seitdem hat sich Vieles, ja Alles geändert! Der Altar, auf dem wir opferten, ward in Trümmer geschlagen, — die Nation selbst hat ihn mit eigenen Händen zertrümmert; der Glaube, der unsere Religion war, wohnt zwar unausrottbar in dem Herzen unseres Volkes, und ohne Zweifel entringt sich in Folge der Macht jenes Glaubens in Augenblicken der Selbstprüfung auch der Brust Jener ein reuevoller Seufzer, die sich Götzen schnitzten, um sie anzubeten: aber die uralte Religion der Unabhängigkeit Ungarns gehört heute in diesem Lande nicht zu den „gesetzlich anerkannten Religionen." Das Recht wurde durch Gesetze verläugnet. Welche Wendung werden die menschlichen Schicksale in ihrer Veränderlichkeit nehmen? — Ich will nicht prophezeien. Wie wird das Endurtheil lauten, das die Zukunft über uns, die wir die Fahne des uralt heiligen Rechtes der ungarischen Nation vor Gott und der Welt hochhielten, und über jene Generation fällen wird, die in dumpfer Verzweiflung die Fahne der

Digitized by Google

Rechtsentäusserung erhoben hat? Wird Gott selbst die Sache aufgeben, welche die *offizielle* Nation in einer unglücklichen Stunde aufgegeben hat? — Gut, dass ich das nicht weiss. „*Sit coeca futuri mens hominum fati; liceat sperare timenti.*“ Eines aber weiss ich. Ich bin überzeugt, die Geschichte wird der ungarischen Emigration niemals die Anerkennung versagen, dass sie eine patriotische Pflicht erfüllt hat, als sie nach dem Schlage von Villafranca nicht verzweifelte, sondern vielmehr mit unermüdlicher Ausdauer ihre Bestrebungen fortsetzte, deren Zweck die Wiederherstellung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes war.

Diese Ueberzeugung hat ihren Grund in der Thatsache, dass einerseits die politische Lage Europas überhaupt, und insbesondere Italiens nach dem Frieden von Villafranca, andererseits das damalige Verhalten unserer aus langer Ohnmacht erwachenden Nation diesen Entschluss der Emigration unbestreitbar motivirten und als einen zeitgemässen erscheinen lassen.

Dies wird der hier folgende historische Rückblick ersichtlich machen, welcher der Darstellung der damaligen Thätigkeit der Emigration als Einleitung dient.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Lage nach dem Frieden von Villafranca.

I.

Die Aufnahme des Friedens in Europa.

Die Oesterreicher müssen aus Italien vertrieben werden! Ihrer Einflussnahme auf Italiens Angelegenheiten muss ein Ende gemacht werden! Italien muss sich selbst zurückgegeben werden! Es muss frei und unabhängig werden, von den Alpen bis zur Adria! — Mit diesem Programm schloss Napoleon III. ein Bündniss mit dem König von Sardinien; mit diesem Programm führte er seine tapfere Armee in die Schlacht; mit diesem siegte er bei Magenta und Solferino. Und als er gesiegt hatte, reducirte er dieses Programm auf folgende Punktationen, auf Grund deren er am 11. Juli 1859 mit dem Kaiser von Oesterreich Frieden schloss:

1. Die paktirenden Parteien werden die Bildung einer italienischen Konföderation unter dem Ehrenpräsidium des Papstes unterstützen.

2. Der Kaiser von Oesterreich tritt seine Ansprüche auf die Lombardei (mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera) dem französischen Kaiser ab, der dieses Gebiet dem König von Sardinien übergibt.

3. Venedig wird Mitglied der italienischen Konföderation, bleibt aber österreichisches Kronland.

4. Der Grossherzog von Toskana und der Herzog von Modena kehren in ihre Staaten zurück und erlassen eine allgemeine Amnestie.

5. Die beiden Kaiser werden den Papst ersuchen, die unentbehrlichsten Reformen einzuführen.

6. Völlige Amnestie.

Das war das Ganze! Und dafür ward so viel Blut vergossen! Schon diese trockene Aufzählung der Punktationen er-

Digitized by Google

klärt es genügend, dass diese unerwarteten „Abmachungen“ Napoleons Niemand befriedigten. In Italien riefen sie Erbitterung hervor, in Frankreich erregten sie Anstoss und in ganz Europa Verdacht. Man war allgemein der Ansicht, dass dies kein Friedensvertrag, sondern die Quelle unabsehbarer Wirrnisse sei; dass die italienische Frage dadurch nicht gelöst, sondern verbittert und ein Zustand geschaffen werde, der den Frieden Europas mehr bedrohe, als der frühere.

Ueberall, wo die europäische Presse sich frei äussern durfte, verlieh sie dieser Ansicht Ausdruck. Selbst ein so auffallend bedächtiger Vertreter der öffentlichen Meinung, wie der englische „Economist“ erklärte kurzweg: „Napoleon hat mit diesem Frieden keinen Ruhm erworben. Er hat seine Versprechungen mit cynischem Leichtsinn Lügen gestraft; er will den übermässigen Einfluss Oesterreichs auf Italiens Geschicke in ein festes System bringen, während er doch gerade den Ausschluss dieses Einflusses als das Ziel des Krieges hingestellt hatte.“

Auch der englische Minister des Aeussern, Lord *John Russell*, brachte diese allgemeine Ansicht in seinen Depeschen (vom 25. Juli und 9. August) an Lord *Cowley*, den englischen Gesandten in Paris, in offizieller Weise zum Ausdruck. Nachdem er vorausgeschickt, dass „England die Gebietsvergrösserung, welche der Friede dem König von Sardinien zusichert, bereitwilligst anerkennen werde,“ konstatirt er mit Befremden, dass „der Vertrag von Villafranca darüber hinausgehend über Italiens künftiges Schicksal nur so ganz kurzweg *(in a brief fashion)* entscheide.“

Der englische Minister erklärte, „ganz Europa wünscht, dass Italien nicht in jenem ungewissen und unbefriedigten Zustande belassen werde, der auf der Pariser Konferenz v. J. 1856 Anlass zu den Bemerkungen der englischen und französischen Bevollmächtigten gab; ganz Europa wünscht, dass Italien eine Organisation erhalte, die einige Garantie gegen jene Wirren und Revolutionen biete, welche schon damals vorhergesehen wurden. Dies mit Hilfe des Vertrages von Villafranca zu erreichen, ist unmöglich. Wenn dieser Vertrag durchgeführt würde, dann würde der Kaiser von Oesterreich, vom Papste begünstigt und von den zwei, in ihre Länder wieder eingesetzten Erzherzogen unterstützt, in dem Rathe der geplanten italienischen Kon-

Digitized by Google

föderation ohne Zweifel überwiegenden Einfluss gewinnen. Ueber wie viele Stimmen er in Folge des Besitzes von Venedig verfügen würde: diese Frage ist ohne praktischen Werth. Weder kann der österreichische Kaiser den Willen haben, noch auch steht es überhaupt bei ihm, in der Konföderation zu erscheinen, als der Eigenschaft entäussert, Herrscher des mächtigen Oesterreich zu sein. *Seine Macht wird österreichisch sein; seine Mittel, seine Ansichten werden österreichische sein.* Es liegt das in der Natur der Situation. Wie vermöchte der sardinische König zu hoffen, ihn aus derselben zu verdrängen oder ihr Widerstand zu leisten? Der Schatten dieser überwältigenden (owerwhelming) Macht würde gleichsam das Licht der Unabhängigkeit Italiens ausblasen und auf der italischen Halbinsel einen Zustand hervorbringen, der schlimmer wäre, als jener vor dem Kriege."

So hat über den Frieden von Villafranca die englische Regierung geurtheilt.

„Der österreichische Kaiser vermag sich in keinerlei Lage, in keinerlei Eigenschaft des Charakters zu entäussern, Herrscher von Oesterreich zu sein. Seine Macht, seine Mittel, seine Ansichten werden allezeit und überall nur österreichische sein." — Du mein Gott! Eine wie traurige, weil unbestreitbare Thatsache wird nicht hiedurch ausgesprochen, was für ein entscheidendes Urtheil birgt sich nicht in solchen Worten zum Gedächtniss für Diejenigen, die, sei es wo immer anderswo, ihr Auge verschlossen vor dem Helllichte der Wahrheit, dass der österreichische Kaiser, so lange er es eben ist, nirgends auf der Welt, in keiner Eigenschaft, etwas Anderes sein kann, als österreichischer Kaiser. Oesterreichisch in seiner Macht, österreichisch in seiner Politik, österreichisch in seinen Mitteln, österreichisch in seinen Ansichten, österreichisch in seinen Interessen! — Und es gibt Menschen, die sich wundern (Gott sei's geklagt, „wundern"!), dass ich nicht in die Heimat (ja wohl, in die Heimat) gehe; — — und nachdem man mich meiner Eigenschaft als ungarischer Bürger entkleidet hat, tauchen Leute, tauchen Ungarn auf, die nur so leichthin sagen: „Was murrt er? Was murren seine Söhne? Brauchen sie sich doch bloss beim nächstbesten österreichischen Konsul zu melden, um Ungarn bleiben zu können!" — — *De profundis ad te, Domine, clamavi*: Geh'

Digitized by Google

ihretwegen nicht in's Gericht mit der Nation! Strafe nicht die Sünde einer Generation in ihren Nachkommen! — — — — —

Die Wahrheit, welcher durch den englischen Minister des Aeussern Worte verliehen wurde, diese Wahrheit, welche auch in der allgemeinen Stimme der ganzen Welt ihren Wiederhall fand, ist auffallend genug. Es darf somit nicht eben Wunder nehmen, wenn es als Unmöglichkeit erscheint, den Frieden von Villafranca aus dem Gesichtspunkte der italienischen Frage zu erklären, und von selbst warf sich die Frage auf, was denn Napoleon mit diesem unerwarteten, unbegründeten Frieden hat bezwecken mögen.

Napoleon, der einstige Gefangene von *Ham*, der vordem blos von abenteuerlichen Wagstücken bekannte Exilirte, hatte sich innerhalb weniger Jahre auf den Kaiserthron von Frankreich und daselbst zu einer Bedeutung emporgeschwungen, dass man ihn geradewegs als Schiedsrichter der Geschicke in Europa betrachten durfte.

Von einem solchen Manne war Niemand geneigt vorauszusetzen, dass er ohne jeden Zweck Italien gekränkt, dass er ohne jede Berechnung seinen siegreichen Schaaren „Halt" geboten habe. Und weil Niemand Derartiges von ihm voraussetzen zu dürfen glaubte, so nahm man eben geheime Absichten, weitgreifende Entwürfe an und suchte die Erklärung hiezu in den verborgenen Zielen des unbegreiflichen Friedens.

In England ward die Ansicht allgemein, Napoleon habe mit Oesterreich desshalb Frieden geschlossen, um seine kampfgestählten Heere für ein *„anderes, grossartigeres Unternehmen"* verwenden zu können; und durch ganz Grossbritannien ging es wie ein Lauffeuer, dass man unter diesem grossartigeren Unternehmen nichts Geringeres zu verstehen habe, als den Angriff auf England. Mit ängstlicher Miene gaben selbst die besonnensten Tory-Staatsmänner dieser dunkeln Ahnung Ausdruck, die liberalen Blätter aber bestürmten die Regierung in so lärmendem Tone, sich zu waffnen und zu rüsten, als ob Napoleon an England bereits den Krieg erklärt hätte. — Diese Voraussetzung entbehrte jedes Grundes, und war namentlich haltlos, was die Invasion betrifft. Indess Englands Interessen sind nicht auf den Inselstaat beschränkt, und auch solche, die an die Invasion nicht glaubten, hielten es keineswegs für unwahrscheinlich, dass Napoleon

Digitized by Google

die orientalische Frage zwischen Russland und Oesterreich gemeinsam, sowie auf Unkosten Englands aufzuwärmen beabsichtige. Uebrigens rüstete also England, ja es rüstete mit ausserordentlicher Energie. Auch *Palmerston* und *Russell* äusserten sich im Parlamente dahin, dass sie bei aller Anerkennung, die sie der Loyalität des französischen Kaisers angedeihen liessen, gleichwohl die Fortsetzung der Rüstung für unaufschiebbar nothwendig hielten.

In Deutschland gab es gleichfalls nur eine Stimme darüber, dass Kaiser Napoleon Etwas im Schilde führe; doch war dort das Dafürhalten allgemein, Objekt seines Plans sei nicht England, sondern Deutschland. Der Rhein — so behauptete man — sei ein Gegenstand langgehegter Sehnsucht Frankreichs; durch Befriedigung dieser Sehnsucht wolle Napoleon der Unzufriedenheit Schach bieten, mit welcher das französische Volk die „Schwäche" von Villafranca aufgenommen habe. Er wolle Rache nehmen für die feindliche Gesinnung, welche die Deutschen während des abgelaufenen Krieges ihm gegenüber an den Tag gelegt hätten. Er habe sich Oesterreich verbindlich gemacht; er sei schonend mit demselben verfahren, denn er wollte versichert sein, dass Oesterreich, falls die Franzosen Deutschland angriffen, Letzterem nicht beistehen werde. Das sei, so deutete man, das Motiv der Abmachung von Villafranca. Und auf Grund dieser Erläuterung kam in Deutschland der Einheitsgedanke und die damit verknüpfte Bewegung in Schwang, — eine Bewegung, von der mir Napoleon sagte: „*Ça ne me va pas.*" Und so sehr auch einerseits diplomatische Vorsicht, andererseits das Parteiinteresse nicht blos verschiedenartige, sondern auch einander zuwiderlaufende Pläne auf's Tapet bringen mochten: ganz unleugbar kehrte sich die Spitze der Bewegung dahin, Oesterreich aus dem deutschen Bunde auszuschliessen. Das war das nämliche Deutschland, welches sich noch vor wenigen Monaten so sehr für Oesterreich ereifert hatte: nach dem Frieden von Villafranca jedoch betrachtete es Oesterreich als in französischen Sold getretenen Verräther, der, um sich selber zu retten, Deutschland preisgegeben habe.

Wie hinfällig sind doch die Berechnungen des Menschenhirnes! Was für eine Wucht steckt nicht in der Logik historischer Fragen! Worauf auch immer Oesterreich bei Unter-

Digitized by Google

zeichnung des Friedens von Villafranca gerechnet haben mochte, dessen hatte es sich nicht versehen, dass jener einen Präliminarartikel bilden werde für den Prager Frieden, durch welch' Letzteren es aus Deutschland verdrängt ward. — Ob denn wohl damit der Syllogismus zu Ende ist, der sich an die Frage der deutschen Einheit heftet? — Kaum. Schon damals gab es in Deutschland eine Partei (die sogenannte „*deutsche Partei*"), welche neben Ausschliessung Oesterreichs auf ihr Programm schrieb, dass Oesterreichs deutsche Provinzen von selbst an Deutschland fallen müssten. Auf dem Zifferblatte der Uhr, welche uns die geschichtliche Logik vorstellt, bewegt sich der Minutenzeiger bisweilen Jahre hindurch langsam, alsdann verführt er auf einmal einen mächtigen Sprung — — — und es ertönt die Stundenglocke.

Indess nicht allein die Engländer und Deutschen wurden misstrauisch und rüsteten: auch der Russe schöpfte Argwohn.

Unter sämmtlichen europäischen Mächten war es lediglich Russland, welches den Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich mit Behagen aufnahm. Man brachte der englischen Regierung rundweg zur Kenntniss, dass man nicht im entferntesten sich mit dem Gedanken trage, die Hand zurückzuhalten, welche Oesterreich den Todesstoss versetze. Kurz vor dem Kriege wurden die Deutschen verständigt, dass, wenn sie an der Seite Oesterreichs zu den Waffen griffen, Russland gegen sie an der Seite Frankreichs zu den Waffen greifen würde (Gortschakoff's Note, 27. März 1859), und die Depeschen des neapolitanischen Gesandten in Berlin (vom 28. Mai und 6. Juni) lassen erkennen, dass Russland schon während des Krieges Preussen Gebietserwerbungen auf Kosten Oesterreichs in Aussicht stellte*),

*) Es ist erwähnenswerth, dass diese Schritte der russischen Diplomatie bei Herrn *Bismarck*, dem damaligen preussischen Gesandten zu St. Petersburg, warme Unterstützung fanden. Der sardinische Repräsentant *Sauli* schrieb in seinem vertraulichen Protokoll vom 1. Juni 1859, von St. Petersburg aus an seine Regierung, dass „die Vertreter der kleineren deutschen Staaten desshalb wüthend (sono furiosi) auf Bismarck seien, sie beschuldigten ihn, er sei mehr Franzose und Italiener, als Deutscher."

Es sind acht Jahre her, dass diese Revelationen in Italien von

Digitized by Google

für den Fall Preussen das deutsche Reich von der Einmischung in den Krieg zurückhielte. Ja, auch das ist positive Thatsache, dass der Russe nicht einmal die Ausflucht hatte, der italienische Krieg könne sich bis zur Donau und Theiss hin erstrecken. Er acceptirte die Idee der Unabhängigkeit Ungarns. Er wünschte eben den Zusammenbruch der Macht Oesterreichs und er rechnete darauf.

Und jetzt machte man urplötzlich die Wahrnehmung, dass Napoleon auf dem Höhepunkte seiner Siegerlaufbahn Oesterreich errette und den Feind, den er zu vernichten gestrebt, zum Freunde, zum Bundesgenossen annehme.

Man hat diese Wandlung in St. Petersburg nicht begriffen. Man konnte sie auch nicht begreifen. Man fühlte sich getäuscht und war nun voll Argwohns und Misstrauens auf der Lauer, wohinaus es denn solle mit diesem überraschenden Umschwunge.

* * *

Das war die Aufnahme, welche der Friede von Villafranca in Europa fand. Russland argwöhnte, England rüstete, Deutschland rangirte sich; Argwohn und Misstrauen überall, und in die Flammen desselben ward noch Tag für Tag Oel gegossen durch Ausbrüche leidenschaftlicher Gereiztheit. Die ganze Welt erklärte die Lage für ungewiss und unhaltbar. Auf allen Punkten des Horizontes waren die Anzeichen des Sturmes

---

Hand zu Hand gehen, und ich habe nicht vernommen, dass man ihre Glaubwürdigkeit auch blos mit einem Worte in Zweifel gezogen habe.

Seitdem hat sich Vieles geändert. Auch der einstige preussische Gesandte von St. Petersburg hat seitdem vielerlei Evolutionen durchgemacht, grosse Dinge durchgeführt und auch grosse Fehler begangen. Einer derselben ist die Annexion von Elsass und Lothringen. Der mächtige deutsche Reichskanzler überfliesst heute von Freundschaftsbezeugungen für Oesterreich. Doch endlich „on revient toujours à ses premiers amours." Man wird es erleben, dass Elsass und Lothringen für die deutschen Provinzen Oesterreichs Tauschobjekte abgeben. Unter Tausch ist natürlich zu verstehen, dass die Franzosen jene erhalten und die Deutschen diese nehmen. — Die Geschichte hat ihre eigene Logik.

Digitized by Google

sichtbar und die damalige Lage musste uns, die ungarische Emigration, dazu anspornen, auf der Bresche zu stehen, irgend eine Verbindung zwischen den ungelösten oder auftauchenden Fragen und den Angelegenheiten Ungarns zu suchen und Alles, was in unseren Kräften stand, zu thun, damit unsere Nation jede sich darbietende Gelegenheit zur Verwirklichung jener Bestrebungen benützen könne, deren Vertretung unsere patriotische Pflicht und, nach unserer Ansicht, auch unser Beruf war.

II.

Italien nach dem Frieden von Villafranca.

Besonders die politische Lage Italiens und seine ruhmvolle Haltung gegenüber dem drückenden Vertrag von Villafranca — boten uns Hoffnung, dass wir den plötzlich abgerissenen Faden der Vaterlandsbefreiung wieder würden aufnehmen können.

„*Povera Italia!*“ — „Armes Italien!“ rief König Viktor Emanuel aus, als man ihm das „*Halt!*“ von Villafranca meldete. In der That, es wäre arm gewesen, wenn er nicht in sich selbst und in der unerschütterlichen Entschlossenheit der italienischen Nation eine Garantie dafür besessen hätte, dass die vertriebenen grossen und kleinen Herzoge nicht zurückkehren, dass Venedig nicht bei Oesterreich bleiben, und dass die Konföderation der um Oesterreich gruppirten Fürsten des zerstückelten Italiens nicht zu Stande kommen, sondern dass die siegreiche Fahne der nationalen Einheit des freien und unabhängigen Italien vom Kapitolium wehen werde.

Den Italienern war jene Doctrine unbekannt, welche die Verschacherung der Unabhängigkeit „Weisheit“ nennt. Sie waren über Napoleon höchst erbittert. Sie warfen ihm Wortbruch vor und beklagten sich darüber, dass er sie hintergangen. Aber sie begnügten sich nicht mit unthä-

Digitized by Google

tigen Klagen, sondern nahmen mit dem Muth des nationalen Selbstbewusstseins Stellung auf der Basis ihrer Rechte; sie folgten dem ruhmvollen Aufruf *Farini's: „Vorwärts mit Italiens Stern!"* und traten den Absichten des mächtigen Franzosenkaisers entgegen, trotzdem dass bis zum Abschluss des Züricher Vertrages eine französische Armee von 50,000 Mann in der Lombardei stand.

Zum Schauplatze dieses Widerstandes wurden die mittelitalienischen Provinzen durch die Umstände ausersehen.

Der Friede von Villafranca machte es dem König Viktor Emanuel unmöglich, den Krieg zur Befreiung Venedigs fortzusetzen; indess Toskana, Parma und die Romagna waren nicht in den Händen Oesterreichs, wie es Venedig war. Bezüglich Parmas bestimmte man in Villafranca nichts; hinsichtlich der Uebrigen ward festgesetzt, dass die vertriebenen Fürsten auf ihre Throne zurückkehren mögen. Allein so stand es blos auf dem Papiere. Dies also war der Schauplatz des Widerstandes. Die Thüre vor ihnen zuschlagen, dass sie nicht mehr zurückkehren können —: das war die Aufgabe.

Und diese Aufgabe wurde rühmlich gelöst. „Wir haben die Friedenspräliminarien von Villafranca nicht unterzeichnet: für uns sind diese ein Stück Lumpenpapier und nicht mehr! Vorwärts mit Italiens Stern!" Also lautete der Aufruf *Farini's* in Modena. Dieser Aufruf wurde für die Völker Mittelitaliens zur Parole, und während die gewesenen Kriegsmächte in Zürich noch darüber beriethen, den Friedenspräliminarien von Villafranca vertragsmässige internationale Rechtsgiltigkeit zu verschaffen, während derselben Zeit traten Mittelitaliens Völker dem Willen der ausgesöhnten Kaiser mit dem Willen des Volkes in den Weg: ihren Absichten stellten sie vollzogene Thatsachen

Digitized by Google

entgegen, die man blos durch bewaffnete Intervention wäre beizulegen im Stande gewesen.

König Viktor Emanuel war gezwungen, sich der durch das mächtige Bündniss ihm aufgenöthigten Situation zu fügen; er steckte sein Schwert in die Scheide, doch liess er dem Kaiser Napoleon durch General *La Marmora* sagen, dass er den Vertrag von Villafranca blos mit dem Beisatze unterzeichnen werde: „*Insoweit es mich betrifft.*“ Das hiess, dass er für diejenigen Punkte des Vertrages, welche auf Toskana, Modena und das päpstliche Besitzthum Bezug haben, — keinerlei Haftung übernehme. Napoleon antwortete: „*Mag es immerhin sein.*“

* * *

Während des Krieges standen an der Spitze der Leitung in den einzelnen Provinzen die folgenden durch die Turiner Regierung ernannten königlichen Kommissäre: in Parma *Palieri*, in Modena *Farini*, in Toskana *Boncompagni*, in Romagna mit der Residenz Bologna: *Massimo d'Azeglio*.

Der Friede von Villafranca versetzte die Turiner Regierung in die Nothwendigkeit, diese Kommissäre zurückzurufen.

Sie wurden zurückgerufen, aber mit dem Bedeuten, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in die Hände der angesehensten Bürger niederzulegen und der Einwohnerschaft zur Kenntniss zu bringen, dass die königliche Regierung nicht ermangeln werde, die berechtigten Wünsche der Völker Mittelitaliens beim Friedensschlusse, wie auch vor den europäischen Mächten zu befürworten. Gleichzeitig ward den königlichen Kommissären in vertraulicher Weise bedeutet, ihre Provinzen im Zustande möglichster Kampfbereitschaft zu verlassen. Die unter den dortigen Freiwilligen dienenden piemontesischen Offiziere erhielten die Versicherung, dass ihr Verbleiben ihrer Stellung im piemontesischen Heere und den damit verbundenen Rechten und Ansprüchen keinerlei Eintrag thue.

Zugleich mit diesen Verfügungen erfloss am 27. Juli eine Instruktion nach Paris, um anzuzeigen, dass die Völker dieser Provinzen, nunmehr jeder Beeinflussung entzogen, ihren Willen

Digitized by Google

frei äussern könnten; die Turiner Regierung erkenne es für ihre Pflicht, für dieselben die Nicht-Intervention zu verlangen, und spreche die Hoffnung aus, Europa werde ihre Beschlüsse achten und insbesondere Frankreich werde nicht zugeben, dass fremde Gewalt über die Zukunft dieser Völker Italiens verfüge.

Bei solchem Stande der Dinge war fortan nicht mehr Turin der Schauplatz der Agitation für italienische Einheit und Unabhängigkeit, sondern Modena, Parma, Toskana und die Romagna.

Das rühmliche Verhalten *Farini's*, des königlichen Kommissärs für Modena, habe ich bereits im ersten Bande meiner Schriften erwähnt. Der *königliche Kommissär* gehorchte dem Rückberufungserlasse, *Farini* aber, der *Bürger*, blieb an Ort und Stelle und wurde mit dem Volke Vaterlandsvertheidiger. An demselben Tage, am 16. Juli, an welchem *der Bürger Farini* mit einer an die erhabensten Momente der klassischen Zeiten erinnernden Bürgertugend den Faden der Vaterlandsbefreiung aufnahm, den man *dem Beamten Farini* aus der Hand geschlagen hatte, — forderte der Gemeinderath der Stadt Modena die Bewohner auf, ihren Willen bekannt zu geben und feierlich zu erklären, dass sie zu jedem Opfer bereit seien, um ihre Verbindung mit dem Königreich Sardinien aufrecht zu erhalten. Das geschah auch. *Farini* wurde zum Diktator proklamirt und gab als solcher jene berühmte Parole aus, welche die zu Villafranca geschmiedete Sklavenkette zerriss. *Farini* berief die Herzogthümer von Modena und Reggio zu einer konstituirenden Versammlung. Diese erklärte am 20. August einstimmig den Herzog von Modena des Thrones verlustig und alle Mitglieder des Hauses Habsburg-Lothringen für immer ausgeschlossen; am folgenden Tage aber sprach sie auf Antrag des Deputirten *Maramotti* als einstimmigen Beschluss aus, dass „die Provinzen von Modena unter dem Scepter König Viktor Emanuel II. mit dem konstitutionellen Königreich Sardinien vereinigt seien."

Ueber Parma und Piacenza bestimmte der Vertrag von Villafranca nichts, doch verlangte der französische Minister des Aeussern, *Walewski*, mit unerbittlicher Strenge die Zurückberufung des königl. Kommissärs *Palieri* und die Entfernung des savoyischen Hauswappens. Das geschah auch. Doch wurden Anstalten getroffen, dass die Einwohnerschaft in einer Volksversammlung darüber abstimme, ob sie das Plebiscit aufrecht

Digitized by Google

erhalten wolle, welches die Vereinigung mit Sardinien beschlossen hatte. 63,167 *Ja* und 540 *Nein* waren das Resultat. *Farini* wurde auch da mit dem Auftrag zum Diktator gewählt, dass er diesem Beschluss Geltung verschaffe. Er berief auch hier eine konstituirende Versammlung, und diese erklärte am 10. Sept. einstimmig das Haus Bourbon des Thrones verlustig und bekräftigte sodann feierlich die Vereinigung mit dem konstitutionellen Königthum des Hauses Savoyen.

Als der 1859-er Krieg ausgebrochen, war Toskana der erste Staat gewesen, der sich dem italienischen Freiheitskampf anschloss. Die Truppen Toskanas verlangten laut vom Grossherzog, dass er sie gegen die Oesterreicher in den Krieg führe. Der Grossherzog antwortete damit, dass er sich sammt seiner Familie flüchtete und bei den Oesterreichern Zuflucht suchte. Die Toskaner stellten eine provisorische Regierung auf und sprachen den Wunsch aus, dass König Viktor Emanuel die Diktatur für die Dauer des Krieges übernehme. Der König liess darüber bei Kaiser Napoleon anfragen, welcher den Rath ertheilte, dass der König keine Diktatur, sondern ein Protektorat übernehmen solle. So geschah es. *Boncompagni* wurde zum königl. Kommissär für Toskana ernannt. Als man die königl. Kommissäre in Folge des Friedens von Villafranca zurückberufen hatte, gab *Boncompagni* die Erklärung ab, dass er seinen Posten nicht verlassen zu dürfen glaube, bis die einzuberufende Nationalversammlung nicht beisammen sei, deren Aufgabe es sein werde, über das Schicksal Toskanas zu beschliessen.

Toskana wurde unter einem, den König Viktor Emanuel als Protektor vertretenden königl. Kommissär und unter der Kontrolle eines Staatsrathes (consulta di Stato) von einem Ministerium regiert, dessen Präsident eine im italienischen Freiheitskampfe besonders hervorragende Persönlichkeit, Baron *Ricasoli*, war. Der Staatsrath fasste sogleich auf die Friedensnachricht den Beschluss, 1. dass König Viktor Emanuel trotzdem zur Fortführung des Protektorates aufgefordert werde; 2. dass das Ministerium in Folge des dem Volke bezüglich der Regierungsform zustehenden Verfügungsrechtes zur Wahrung dieses Rechtes eine Deklaration an die Grossmächte richte; 3. dass die konstituirende Nationalversammlung auf Grund des 1848-ger Wahlgesetzes einberufen werden solle.

Digitized by Google

Diese Beschlüsse wurden vollführt. Nach Einberufung der Nationalversammlung entsagte *Boncompagni* seinem Amte als königl. Kommissär, und indem er die Regierung in die Hand des Ministeriums niederlegte, verliess er Toskana, damit die Nationalversammlung über das Schicksal Toskanas frei, sogar von dem Scheine irgend eines äusseren Einflusses frei, beschliessen könne. Sie fasste auch solche Beschlüsse, wie sie die heilige Pflicht der Realisirung nationaler Unabhängigkeit eingab. Am 16. August erklärte sie die habsburg-lothringische Dynastie des Thrones verlustig, am 20. aber sprach sie es als Beschluss aus, dass Toskana ein Theil eines starken konstitutionellen Königreiches unter Viktor Emanuels Regierung sein wolle. Beide Beschlüsse wurden bei geheimer Abstimmung und doch *einstimmig* gefasst. Den ersten beantragte Markgraf *Ginori Lisci*, den zweiten Herzog *Strozzi* und die Grafen *Ugolino Della Gherardesca* und *Piccolomini*, und die Deputirten *Mansi Borghesi*, *Franceschi Adami*, *De Rossi* und *Guillichini*.

So lautete die Antwort, welche die Völker der italienischen Fürstenthümer auf den Frieden zu Villafranca ertheilten.

Noch rühmlicher womöglich war die Haltung, welche die Bewohner der Romagna bekundeten; rühmlicher deshalb, weil die Lage hier viel schwieriger war, als dort. Der Kaiser der Franzosen nahm wohl die Rückkehr der Fürsten von Toskana und Modena auf ihren Thron unter die Friedensbedingungen auf, er that dies aber nur in dem Sinne, dass Frankreich und Sardinien dieser Rückkehr faktisch nicht entgegentreten werden. Er erklärte sich entschieden gegen die Idee ihrer Wiedereinsetzung durch bewaffnete Intervention, und wenn auch die Ausschliessung der bewaffneten Intervention wegen der Einsprache des Kaisers von Oesterreich nicht unter die Friedenspunkte aufgenommen war, — so konnte man es doch für ziemlich bestimmt halten, dass Frankreich die des Thrones verlustigen Fürsten den Italienern nicht mit Waffengewalt aufoktroyiren werde, und es war sogar nicht unwahrscheinlich, dass es auch Oesterreich eine Intervention nicht gestatten würde. Aber die Bewohner der Romagna befanden sich nicht in einer ebenso günstigen Lage. Bei ihnen handelte es sich um die Frage der weltlichen Macht des Papstes, und dies war eine für die Katholiken Frankreichs so heikle Frage, dass es Kaiser Napoleon für nothwendig

Digitized by Google

erachtete, in seiner zu Anfang des Krieges erlassenen Proklamation entschieden zu erklären, dass er „nicht in der Absicht nach Italien gehe, um die Macht des Papstes zu erschüttern, den ja er wieder eingesetzt hatte, sondern um ihn von dem fremden (österreichischen) Drucke zu befreien, unter dem die italienische Halbinsel schmachte. Und Napoleon hat es auch im Laufe des Krieges immer bewiesen, dass er die Herrschaft des Papstes von einem andern Gesichtspunkte aus betrachte, als die Fürsten von Toskana und Modena. Er willigte ein, dass König Viktor Emanuel das Protektorat über Toskana für die Kriegsdauer übernehme; als aber die Oesterreicher in Folge des Vorrückens des von Herzog Napoleon angeführten Armeekorps aus den päpstlichen Legationen auszogen, als das auch vom päpstlichen Legaten verlassene Bologna revoltirte und sich unter die Protektion des Königs von Sardinien stellte, — da war Kaiser Napoleon entschieden dagegen, dass der Königin der Romagna das Amt eines Protektors annehme, und gab nur dazu seine Beistimmung, dass der Anschluss der Bolognesen an den Krieg gegen Oesterreich angenommen und behufs Organisirung dieses Anschlusses, aber ausschliesslich nur in dieser Absicht, ein Kriegskommissär dahin abgesendet werde. (Massimo d'Azeglio wurde gesendet.)

Das Volk der Romagna war also, wenn es sich der päpstlichen Herrschaft widersetzte, nicht bloss von anderen katholischen Mächten, sondern auch von dem in der Nähe (der Lombardei) lagernden französischen Heere mit bewaffneter Intervention bedroht.

Aber sie waren Patrioten, sie wollten Italien einig, unabhängig sehen, und von dem heiligen Streben nach nationaler Existenz beseelt, sahen sie ein, dass sich eine Nation nur dann eine Zukunft versprechen könne, wenn sie, durch ihre Entschlossenheit auf die Höhe der Situation erhoben, nicht bei der feigen „Weisheit" der die Schwierigkeiten erwägenden Demüthigung, sondern bei dem vor keinem Opfer zurückschreckenden Pflichtbewusstsein sich Rath hole.

Schwindel ergreift mein graues Haupt, sobald diese Ideenfolge meine Gedanken auf jenes Gebiet hinlenkt, wo dieses ewige Gesetz der moralischen Welt so verhängnissvoll verletzt worden ist.

Auch Massimo d'Azeglio erhielt die Abberufungsordre, wie

Digitized by Google

die übrigen königl. Kommissäre. Aber er leistete ihr nicht Folge. Die 4000 Mann zählenden piemontesischen Truppen schickte er nicht gegen Turin zurück, sondern voraus dorthin, wo die schweizerischen Söldner des Papstes die Legationen mit einer Invasion bedrohen konnten, und erst nachdem er die Vertheidigung geordnet und das Volk der Romagna in den Zustand versetzt hatte, dass es über sein Schicksal frei beschliessen konnte, verliess er die Romagna; aber auch dann nicht, ohne unterdessen, bis die Nationalversammlung verfügen würde, die Macht dem Chef des Generalstabs, dem Obersten *Falicone*, übertragen zu haben. Als er nach Turin zurückgekehrt war, stellte er sich mit den Worten dem König vor: „Sire, ich habe den Gehorsam verweigert; stellen Sie mich vor ein Kriegsgericht!" — „Sie haben richtig gehandelt. Ich danke" — war die Antwort des Königs.

Am 1. Sept. kam die Nationalversammlung in Bologr zusammen, und es wurde auf Antrag des Markgrafen *Var* der Grafen *Bentivoglio* und *Rosponi*, der Professoren *Alessa* *ni* und *Rizzoli* und mehrerer Anderer einstimmig beschloss dass die Romagna um keinen Preis und unter keiner Bedi..ng unter die Herrschaft des Papstes zurückkehre, sondern Viktor Emanuel als König anerkenne.

Demnach trat ganz Mittelitalien, Rom und die noch in päpstlichem Besitz befindlichen Provinzen (Umbrien und die Marken) ausgenommen, in offenen Widerspruch mit den Bestimmungen des Friedens von Villafranca. Kaiser Napoleon hat mit Ausnahme der Waffengewalt alles Mögliche angewendet, um die Italiener von ihrem Beschlusse abzubringen und Viktor Emanuel von der Annahme der angebotenen Annexionen abzureden; sein Minister des Aeussern, *Walewski*, ging noch weiter, er drohte sogar mit Waffengewalt: aber die Italiener blieben unbeugsam; ihre Führer liessen sich weder durch diplomatischen Druck wankend machen, noch durch Drohungen einschüchtern, und das Volk hielt neben seinen treuen Führern treu Stand, entschlossen zu kämpfen, wenn es zum Kampf käme, und bereit zu leiden, wenn ihm Leiden beschieden seien. — Alle schlossen ein wechselseitiges Defensiv-Bündniss, formirten Heere, die Regierung von Florenz stellte *Garibaldi* an die Spitze des toskanischen Heeres, der piemontesische General *Fanti* wurde zum Oberfeldherrn des verbündeten Heeres ernannt, die europäische Diplomatie gerieth

Digitized by Google

in die Lage, dass sie ohne Anwendung von Waffengewalt nicht im Stande war, zu verhindern, dass *Farini* — der durch seinen erhabenen Charakter hervorragende Diktator von Parma und Modena, nachdem er auch zum Diktator der Romagna erwählt worden war, — diese Provinzen, und dass das Ministerium *Ricasoli* Toskana im Namen König Viktor Emanuels regiere, und das grosse Werk der Einigung mit unverbrüchlicher Konsequenz schrittweise fördere. Der Diktator *Farini* verlieh dem Entschluss des ganzen Volkes Ausdruck, als er an Michelangelo *Castelli* Folgendes schrieb: „Ich befestige Bologna, sorge für gute Kanonen und gute Soldaten gegen Jeden, wer es immer sein möge, der die Annexion verhindern wollte: — das ist meine Politik. Und beim ewigen Gott: wenn man mich nur nicht aufhängt und Parma, Modena und Bologna nicht eingeäschert wird, — so werden wohl weder Herzoge noch Geistliche hierher zurückkehren."

* * *

Und sie sind nicht zurückgekehrt! Trotz alles im Interesse ihrer Rückkehr ausgeübten Druckes sind sie nicht zurückgekehrt, — denn die Italiener glaubten an sich selbst und besassen Selbstvertrauen, und da sie in ihren Plänen einmüthig, in ihren Entschlüssen geeinigt waren, entäusserten sie sich ihrer Zukunft nicht, — — und ihre Ausdauer war von Erfolg begleitet. Eine lehrreiche Reminiscenz! Doch mir verursacht sie Schmerz; der ungarische Leser weiss es, warum.

Die Zeitperiode, mit der ich mich befasse, hat einen ungünstigen Ausgang, aber eben darum trifft sie in der Geschichte Ungarns mit dem Anfang sehr grosser Veränderungen zusammen, deren Rechtfertigung für immer unmöglich ist, aber zum Verständniss ihrer Entstehung ist die richtige Beurtheilung der europäischen Verhältnisse nothwendig. Von diesem Gesichtspunkte aus gehört es zur Sache, dass ich mich auf ein denkwürdiges Moment jener Pressionen einlasse, durch welche es der Kaiser der Franzosen versucht hat, die Italiener dazu zu bewegen, dass

Digitized by Google

sie ihre Unionsbestrebungen aufgeben, sich dem Willen Oesterreichs unterwerfen und die unter die Fittige des kaiserlich-österreichischen Adlers geflüchteten Erzherzoge wieder aufnehmen.

Kaiser Napoleon überraschte die Italiener und erfreute den Wiener Hof mit der folgenden im Moniteur vom 9. Sept. 1859 erschienenen sensationellen Erklärung.

Paris, 8. Sept. 1859.

Wenn die Thatsachen an und für sich klar und deutlich sprechen, — so kann ihre Erklärung für den ersten Augenblick unnütz erscheinen; wenn aber die Leidenschaft oder Intrigue die einfachsten Dinge verdreht: so ist es unumgänglich nothwendig, ihren wahren Charakter wieder herzustellen, damit der Gang der Ereignisse mit voller Sachkenntniss beurtheilt werden könne.

Als im vergangenen Juli die französischen, sardinischen und österreichischen Heere zwischen der Etsch und dem Mincio einander gegenüberstanden, waren die Aussichten auf beiden Seiten beiläufig gleich; denn wenn auch das französisch-sardinische Heer den moralischen Vortheil der errungenen Erfolge für sich hatte: *so war doch das österreichische Heer stärker an Zahl* und konnte sich nicht blos auf furchtbare (redoutables) Festungen, sondern auch *auf ganz Deutschland stützen, welches bereit war, die Sache Oesterreichs auf das erste gegebene Zeichen als die seinige zu betrachten*, und wenn dieser Fall wirklich eingetreten wäre, würde Napoleon gezwungen gewesen sein, seine Truppen von der Etsch zurückzuziehen und an den Rhein zu dislociren, wodurch die Sache Italiens, in deren Interesse der Krieg geführt wurde, wenn auch nicht verloren gewesen, doch wenigstens stark kompromittirt worden wäre.

Unter so ernsten Umständen glaubte der Kaiser, dass es in erster Reihe für Frankreich, dann aber auch für Italien vortheilhaft wäre, wenn Frieden geschlossen würde, vorausgesetzt, dass die Bedingungen seinem vorausbestimmten Programm entsprächen und der Sache nützten, welcher er einen Dienst erweisen wollte.

Die erste Frage war die: ob Oesterreich das eroberte Gebiet vertragsmässig abtritt? — die zweite: ob es die Suprematie aufrichtig aufgibt, die es sich auf der ganzen Halbinsel erworben hatte; ob es das Nationalitätsprinzip dadurch anerkennt, dass es das italienische

Digitized by Google

Konföderationssystem akzeptirt; endlich: ob es Venedig solche Institutionen gibt, welche dieses zu einer wahren italienischen Provinz machen?

Bezüglich des ersten Punktes hat der Kaiser von Oesterreich das eroberte Gebiet ohne Einwendung (sans contestations) abgetreten; bezüglich des zweiten sagte er die weitgehendsten Konzessionen zu, indem er in Bezug auf Venedig als Grundlage der künftigen Organisation jene Stellung annahm, welche Luxemburg dem deutschen Bunde gegenüber einnimmt, doch *stellte er als unerlässliche Bedingung* (conditio sine qua non) *für diese Konzessionen die Rückkehr der Erzherzoge in ihre Staaten.*

Folgende Frage ist also in Villafranca klar aufgestellt worden: der Kaiser durfte sich bezüglich Venedigs entweder nichts ausbedingen und musste sich auf die durch seine Waffen errungenen Vortheile beschränken, — oder er musste seine Einwilligung zur Rückkehr der Erzherzoge geben, um die wichtigen Konzessionen und die Anerkennung des Nationalitätsprinzips zu erwirken.

Der gesunde Verstand bestimmte die Haltung des Kaisers, denn es war durchaus nicht davon die Rede, dass die Erzherzoge mit Hilfe fremder Truppen wieder eingesetzt werden sollen, sondern davon, dass sie nebst ernsten Garantien *in Folge freier Entschliessung der Völker zurückkehren*, — denen man es begreiflich machen würde: wie sehr diese Rückkehr im Interesse des grossen Italiens liege.

Dies ist in Kurzem die wahre Geschichte der Verhandlungen zu Villafranca, und daraus ist jedem Unparteiischen ersichtlich, dass Kaiser Napoleon durch diesen Frieden so viel und vielleicht mehr erreichte, als er mit Waffen erobert hat.

Man muss sogar anerkennen, dass es Kaiser Napoleon nicht ohne tiefe Sympathie sehen konnte: mit welcher Aufrichtigkeit und Entschlossenheit Kaiser Franz Josef im Interesse des europäischen Friedens und mit dem Wunsche, die guten Beziehungen zu Frankreich wieder herzustellen, nicht blos einer seiner schönsten Provinzen, sondern auch der vielleicht gefährlichen, aber nicht ruhmlosen Politik entsagt hat, welche Oesterreich die Herrschaft (Domination) über Italien sicherte.

Wahrlich, wenn der Vertrag aufrichtig durchgeführt wird, so wäre Oesterreich für die Halbinsel Italien nicht mehr jene feindliche und furchtbare Macht, welche von Parma bis Rom, und von Florenz bis Neapel jeder nationalen Aspiration widerstrebt, sondern es würde

Digitized by Google

gerade im Gegentheil eine freundschaftliche Macht werden, weil es von freien Stücken darauf eingegangen ist, dass diesseits der Alpen keine deutsche Macht mehr bestehe, und weil es die Entwicklung der italienischen Nationalität bis an die Ufer der Adria selbst befördern wolle.

Aus dem Vorausgeschickten ist leicht zu ersehen, dass wenn das Schicksal Italiens nach dem Frieden solchen Männern anvertraut worden wäre, die sich mehr um die Zukunft des gemeinsamen Vaterlandes, als um kleinliche theilweise Errungenschaften kümmern: das Ziel ihrer Bestrebungen nicht die Vereitelung der Erfolge des Friedens zu Villafranca, sondern ihre Entwickelung gewesen wäre. Denn was könnte nicht nur einfacher, sondern auch patriotischer sein, als Oesterreich zu sagen: „Verlangt ihr die Rückkehr der Erzherzoge? — Gut. Es geschehe. Doch erfüllet auch ihr dann redlich (loyalement) eure Versprechungen bezüglich Venedigs; möge es ein eigenes Leben gewinnen, möge es eine italienische Administration, ein italienisches Heer erhalten, kurz: der Kaiser von Oesterreich möge künftighin diesseits der Alpen nichts mehr sein, als der Grossherzog von Venedig, ebenso wie der König von Holland Deutschland gegenüber nichts anderes ist, als der Grossherzog von Luxemburg."

Ja es ist sogar möglich, dass man den Kaiser von Oesterreich durch aufrichtige und freundschaftliche Verhandlungen zur Annahme solcher Kombinationen hätte bewegen können, die mit den durch die Herzogthümer Modena und Parma geäusserten Wünschen mehr harmoniren würden.

Kaiser Napoleon musste nach dem, was geschehen war, auf den natürlichen Verstand und den Patriotismus Italiens rechnen, er musste glauben, dass es das Motiv seiner Politik begreifen werde, das sich in folgende Worte fassen lässt:

„Statt einen europäischen Krieg heraufzubeschwören und in Folge dessen die Unabhängigkeit seines Reiches auf's Spiel zu setzen; statt noch ungefähr 300 Millionen zu opfern und das Blut von 50,000 Soldaten zu vergiessen: acceptirte Kaiser Napoleon einen Frieden, welcher die Nationalität der italienischen Halbinsel seit Jahrhunderten zum erstenmal sanktionirt. Piemont, welches die Sache Italiens ganz besonders vertritt, findet seine Macht bedeutend vergrössert, und wenn die Konföderation zu Stande kommt, so wird es darin die erste Rolle spielen, — doch ist an alle diese Vortheile eine einzige Bedin-

Digitized by Google

gung geknüpft: dass nämlich die bisherigen Herrscherhäuser in ihre Staaten zurückkehren."

Diese Sprache wird, glauben wir, von dem gesunden Theil der Nation auch jetzt noch verstanden werden, denn was wird sonst geschehen? — Die französische Regierung hat schon erklärt, dass *die Erzherzoge nicht mit fremder Gewalt in ihre Staaten wieder eingesetzt werden; da aber ein Theil des Friedens zu Villafranca nicht durchgeführt wird, so wird der Kaiser von Oesterreich jedes zu Gunsten Venedigs gegebenen Versprechens entbunden sein.* Am rechten Poufer durch feindliche Demonstrationen beunruhigt, wird er am linken Ufer kampfbereit stehen, und wir werden statt der Politik des Friedens und der Versöhnung die Politik des Misstrauens und des Hasses erneuert sehen, welche neue Wirren und neues Unglück im Gefolge haben wird.

Es gibt, wie es scheint Leute, die sich von einem europäischen Kongress viel versprechen. Auch wir wünschen uns von ganzem Herzen den Kongress, doch hegen wir starke Zweifel, dass derselbe für Italien bessere Bedingungen vermitteln würde. Ein Kongress wird nichts anderes verlangen, als was gerecht ist, und wäre es wohl gerecht, von einer Grossmacht wichtige Konzessionen zu verlangen, ohne ihr als Entgelt billige Kompensationen anzubieten? *Das einzige Mittel wäre der Krieg; nun aber möge Italien auf seiner Hut sein, dass es sich nicht täusche (que l'Italie ne s'y trompe pas). In Europa existirt blos eine Macht, welche für Ideen Krieg führt. Das ist Frankreich, und Frankreich hat seine Aufgabe gelöst (a accompli sa tâche).*"

* * *

Durch diese Aeusserung hat Kaiser Napoleon Oesterreich mit einem Zugeständniss beschenkt, welches über die Vereinbarung von Villafranca noch weit hinausging.

Dieses Zugeständniss bestand in der Erklärung, dass, falls die Fürsten von Toskana und Modena in ihre Staaten nicht wieder eingesetzt würden, der österreichische Kaiser aller seiner zu Gunsten Venedigs geleisteten Versprechungen entbunden sei; denn jenes sei eben als conditio sine qua non für diese ausgemacht.

Ich bin es der historischen Treue schuldig, zu bemerken, dass diese conditio sine qua non eine nicht zu rechtfertigende Behauptung ist. Die Restauration der Grossherzoge von Toskana

Digitized by Google

und Modena wurde nicht von Oesterreich, sondern von Napoleon in Vorschlag gebracht. Er wusste, dass er sich dadurch Oesterreich gegenüber zuvorkommend erwies: aber nicht von Oesterreich, sondern von ihm ging der Vorschlag aus. Derselbe war in jenen Friedenspräliminarien enthalten, die Napoleon zu Valleggio eigenhändig vor demselben Tische aufsetzte, vor welchem er wenige Tage früher die an die Soldaten Ungarns zu richtende Proklamation gutgeheissen hatte. In diesem Konzepte kam vor, dass die beiden Kaiser sich zu allem verpflichten, *ausser zur bewaffneten Intervention*, damit die Fürsten von Toskana und Modena in ihre Staaten wiedereingesetzt würden (soient réintegrés). Kaiser Franz Josef liess in keinem Augenblicke während der ganzen Unterhandlung mit dem Prinzen Napoleon, (der ihm den Entwurf nach Verona überbrachte), auch nur ein Wort darüber fallen, dass er diese Restauration als conditio sine qua non an die Venedig zu gewährenden Konzessionen knüpfe; bloss wider die Ausschliessung bewaffneter Gewalt erhob er Einrede, und zwar mit der Begründung, dass dies ein Aufruf wäre zum bewaffneten Widerstande des Volkes. Hierauf entgegnete Prinz Napoleon folgendermassen: „Majestät geruhen doch nicht vorauszusetzen, dass französische Soldaten die Grossherzoge auf ihre Throne zurückführen, oder aber gestatten, dass dies durch österreichisches Militär geschehe?“ — „Das behaupte ich nicht“ — erwiederte der österreichische Kaiser — „indess hat der Herzog von Modena einige ergebene Bataillone, mit Hilfe deren er sich restauriren zu lassen hofft; der Grossherzog von Toskana dagegen ist, denk' ich, in gutem Einvernehmen mit den Toskanern. Ueberlassen wir also die Lösung dieser ernsten Frage dem Reichstag der italienischen Staaten! Bei den Friedenspräliminarien aber bleiben wir insoferne, als der Kaiser der Franzosen die Rückkehr jener nicht missbilligt.“ — Nun denn, hätte er anders die Restauration als *conditio sine qua non* betrachtet, so würde er nicht gesagt haben, dass die Lösung der Frage an den Reichstag zu verweisen sei.

Selbst in dem endgiltigen Friedensvertrage von Zürich steht kein einziges Wort, aus dem sich schliessen liesse, dass die Restaurirung der entthronten Fürsten eine Bedingung bilden würde für irgend einen andern Punkt des Friedensschlusses.

Der XVIII. Artikel daselbst handelt von der Konföderation der italienischen Staaten, deren Ziel sei, die Unabhängigkeit

Digitized by Google

und Unverletzlichkeit der konföderirten Staaten durch Aufstellung eines verbündeten Heeres zu sichern. Er sagt, dass Venedig bei der Krone des Kaisers verbleibe und einen Staat dieser Konföderation bilden werde; der folgende XIX. Artikel aber bemerkt über die Herzogthümer wörtlich folgendes: „da das Grenzgebiet der unabhängigen, am Kriege nicht betheiligten *Staaten* Italiens lediglich unter Zuziehung jener Mächte alterirt werden darf, welche deren Gestaltung geordnet und ihren Bestand anerkannt haben: so werden die Rechte des Grossherzogs von Toskana und der Herzoge von Modena und Parma zwischen den hohen Kontrahenten deutlich aufrecht erhalten."

Demnach ward denn die definitive Entscheidung der Frage offenbar an den Beschluss der europäischen Mächte gewiesen, womit die Idee der *conditio sine qua non* direkt ausgeschlossen erscheint.

Dass die Venedig versprochenen Zugeständnisse nicht absolut, sondern blos bedingungsweise verbindend seien und von der Restauration der Grossherzoge abhingen, — dies erfuhr das Wiener Kabinet blos aus dem obigen Artikel des „Moniteur"; vordem hatte in diesem Sinne nie etwas verlautet. Ganz unsäglich hat sich Kaiser Napoleon über diese seine unerwartete Belohnung gefreut. Graf *Rechberg* äusserte seinerseits ohne Verzug vor dem englischen Gesandten rückhaltslos seine Freude, dass die französische Regierung anerkannt habe, Oesterreich sei aller seiner Verpflichtungen entbunden, wenn die Herzoge nicht wieder in ihre Staaten eingesetzt würden. Und als der Gesandte wegen der Tragweite dieser Mittheilung bezüglich der Lombardei anfragte, — gab Graf Rechberg zur Antwort, dass Sardinien diese Provinz thatsächlich, nicht aber rechtlich, „de facto" und nicht „de jure" besitzen werde; und dass ein derartiger Besitz weder sicher noch beruhigend sei (Mr. Fane an Lord John Russel am 10. September; Lord August Loftus an denselben am 15. September 1859).

Mochte indess die unerwartete Kundgebung der französischen Regierung einen vorläufigen Grund haben oder nicht: das Wort war ausgesprochen, dass Venedig blos dann auf nationale Institutionen rechnen dürfe, wenn Toskana und Modena die Herzoge wieder aufnähmen.

In dieser Erklärung lag die stärkste Pression, welche die

Digitized by Google

französische Regierung auszuklügen vermochte, um den Widerstand der Italiener zu brechen. Es schwebte ihr der stolzerweise „italienisch" genannte (nicht lombardische, sondern italienische) Patriotismus der Lombarden im Jahre 1848 vor, da dieselben lieber die der Lombardei angebotene vollständige Unabhängigkeit zurückwiesen, als dass sie Venedig im Stiche gelassen hätten. Die französische Regierung hatte mit ihrer Erklärung auf dies grandiose Gefühl der Brüderlichkeit spekulirt.

Die französische Regierung, sage ich; denn wenn etwas zu Paris vorkam, was auf Italien herabstimmend wirken konnte, so haschten die Diplomaten, welche die Unabhängigkeitsgedanken ihrer Nation aus voller Seele theilten, jedes Wort aus des Kaisers vertrauter Umgebung gar sorgfältig auf, wofern ihnen ein solches Anlass bot, nach Hause zu berichten, es sei, was Schlechtes in Paris geschehe, das Werk der von *Walewski* geleiteten „offiziellen Politik"; man brauche sich nicht davor zu fürchten oder zu entsetzen: der Kaiser denke anders. Interessanten Spuren davon begegnen wir in den damaligen diplomatischen Korrespondenzen. Es wird genügen, beispielsweise anzuführen, dass Herr *Peruzzi* aus Paris (am 11. September), Herzog *Neri Corsini* aber aus London (am 12. September) der Regierung von Florenz mittheilten, Kaiser Napoleon sei der vertrauenswürdigste Mensch: der Arzt *Conneau* habe sich ihnen gegenüber dahin ausgesprochen, *die Delikatesse lasse es nicht zu, dass der Kaiser sein in Villafranca gegebenes Wort zurücknehme, doch wünsche er, dass die Italiener Festigkeit beweisen, weil seine Hand — wie man zu sagen pflege — gebunden sei.*" Es war das unweigerlich eine sehr wichtige Aeusserung, im Hinblick darauf, dass sie von Herrn *Conneau* herrührte, dem der Kaiser Aufträge heikligster Natur anvertraute, von Conneau, der selbst nie auf eigene Faust Politik trieb. Auch ist unleugbar, dass (wie bereits im I. Bande erwähnt) zu Napoleons Zeit die nicht offizielle Politik sehr häufig von der offiziellen sich erklecklich unterschied, und dass man sich bezüglich jener, die schliesslich doch die ausschlaggebende blieb, von der „Hintertreppe" aus weit zuverlässiger orientiren konnte, als von der „Haupttreppe" aus, auf welcher die Minister wandelten.

Im vorliegenden Falle jedoch deuten dreierlei Thatsachen bestimmt darauf, dass Napoleon durch die Aeusserung vom

Digitized by Google

8. September direkt einen Druck auf die Italiener habe ausüben wollen. Die eine Thatsache ist, dass Napoleon zwar ein Freund der Idee der italienischen Nationalität, nicht aber der Einheit Italiens war. Im Gegentheile, er war ein abgesagter Feind der Letzteren, ebenso wie Napoleon I. Es wird dies auch dadurch ganz unzweifelhaft, dass die Idee der italienischen Fürstenkonföderation direkt in seinem Kopfe entstand. Ich habe über die Beweggründe der Schlappe von Villafranca reiflich nachgedacht, und bin, alle Umstände gewissenhaft erwägend, zu der Ueberzeugung gelangt, dass man *das wahre Motiv des unerwarteten Friedens in der bestimmten „einheitlichen" Richtung der italienischen nationalen Bewegung zu suchen habe.* Deshalb sagte Napoleon in vertrautem Kreise: „Ich will den Frieden, denn die Revolution nimmt überhand" (je veux la paix, parceque la révolution me déborde). Darum schloss er den Frieden, um der Einheit Italiens ein Schnippchen zu schlagen. Der so grosses Aufsehen erregende Artikel des „Moniteur" stimmt mit dieser Tendenz Napoleons überein. Dass derselbe *Walewski*, dem Haupte der österreichfreundlichen Politik in Paris, hochwillkommen war, ist gewiss, — doch hat ihn Walewski weder geschrieben, noch inspirirt, vielmehr wurde er vom Kaiser *La Guéronnière* in die gewandte Feder diktirt.

Das ist die eine Thatsache. Die zweite ist die, dass eine Woche vor dem „Moniteur"-Artikel (am 3. September) Kaiser Napoleon nicht aus Paris, sondern aus Saint-Sauveur, wo seine Minister nicht anwesend waren, in ganz ähnlichem Sinne keinen Brief, sondern ein *Telegramm* an König Viktor Emanuel sandte. Dieses Telegramm lautet:

„Aus Wien bekomme ich gute Nachrichten, allein die für Venedig in Aussicht gestellten Konzessionen sind stets von der Bedingung abhängig, dass der Grossherzog von Toskana restaurirt werde. Es steht darum bei Ew. Majestät zu beurtheilen, was Sie vorziehen: entweder Venedig fast unabhängig und Ferdinand Grossherzog in Florenz, oder aber Toskana ohne Grossherzog und Oesterreich bis zu den Zähnen bewaffnet am Po. Antworten Sie."

Wenn das keine *Pression* ist, so weiss ich nicht, was man so bezeichnen kann.

Der König benützte, auf sehr geschickte Weise, ein Versprechen Napoleons im eigenen Interesse. Er entgegnete:

Digitized by Google

„Majestät wissen, dass die Restauration nicht von mir abhängt. Sodann vermag das gerüstete Oesterreich am Po nichts auszurichten, da es Ew. Majestät Absicht ist, keinerlei Intervention zu gestatten."

Das ist die zweite Thatsache, — wie ich denke, eine Thatsache von entscheidendem Gewicht. Die dritte ist, dass wenige Tage nach dem ersten Artikel ein zweiter im „Moniteur" erschien, abermals aus der Feder *La Guéronnière's* und inspirirt vom Kaiser. Dieser Artikel heischte Unterstützung von England, damit durch vereinigte diplomatische Pression die Widerspenstigkeit der Völker von Toskana und Emilia besiegt werde, — derer, die dem Vollzuge der Vereinbarung von Villafranca hartnäckig entgegenarbeiteten.

England indess hat den Gedanken jeder diplomatischen Pression mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Ausserdem aber ertheilte auch Lord *John Russell* am 17. Sept. dem englischen Botschafter die gemessene Instruktion zur Kenntniss Frankreichs zu bringen: „die britische Majestät würde nicht einmal einen Vertreter senden auf einen Kongress, bei welchem man vorzuschlagen gedenke: sei es Toskana, sei es Modena, sei es irgend einem anderen Theile Mittelitaliens, eine Regierung oder Verfassung wider den Willen des Volkes aufzunöthigen."

Solche, in des Wortes edelster Bedeutung liberale Haltung gereicht England zu ewigem Ruhme. Mit so viel Energie wusste es die Unverletzlichkeit des ewig heiligen Rechtes des Volkswillens zu befürworten und wider die gewaltsame Intervention Protest einzulegen.

Glückliche Italiener! — Unglückliches Ungarn! dir hat das mächtige Albion 1849 mit anderem Masse gemessen!

*

Schon oben erwähnte ich, dass die Idee der Fürstenkonföderation der Italiener durch die englische Regierung ihre Verurtheilung fand, auf Grund der zweifellosen Wahrheit, dass der österreichische Kaiser auch als Grossherzog von Venedig blos österreichischer Kaiser sein könne, und niemals *lediglich* mit Venedigs, sondern mit der Gesammtmacht des österreichischen Kaiserstaates auf die vorgeschlagene italienische Konföderation Einfluss nehmen werde. Da Kaiser Napoleon im Gegensatze hiezu die Italiener damit zu ködern trachtete, dass der österreichische Kaiser in Folge seines venetianischen Besitzes blos eine ähnliche

Digitized by Google

Stellung bei der italienischen Konföderation besitzen werde, wie etwa der holländische König beim deutschen Bunde in Folge seines luxemburgischen Besitzes: da war es wieder die englische Regierung, welche der französischen Regierung erklärte, eine derartige Voraussetzung entziehe sich jeder ernsten Kritik; denn Gewicht und Einfluss, wie sie dem holländischen Könige beim deutschen Bunde zukämen, bedeute geradezu nichts, zusammengehalten mit dem Gewicht und Einfluss, wie sie unter dem Titel seines venetianischen Besitzes auf ein italienisches Bündniss der österreichischen Kaiser ausüben würde.

Diese feste Haltung Englands bildete für die Italiener eine gewaltige Stütze bei dem Widerstande, welchen sie den Punktationen von Villafranca entgegensetzten. Sie verstanden vollkommen, dass, was Napoleon eine „Quasi"-Unabhängigkeit nenne, nichts anderes sei, als für Venedig österreichische Botmässigkeit, für Oesterreich Herrschaft über Italien. Sie liessen sich auch weder durch Napoleons Vertröstungen irreführen, noch durch *Walewski's* Drohungen einschüchtern. Vergebens brachte ihnen dieser vor, dass die französische Regierung die Aufstellung einer italienischen Macht von 12—15 Millionen in der Nachbarschaft Frankreichs nicht dulden könne; vergebens drohte er mit bewaffneter Intervention; vergebens wurde in Aussicht gestellt, dass ein europäischer Kongress die italienischen Angelegenheiten definitiv ordnen müsse und die Vereinigung Mittelitaliens mit Piemont niemals zugeben werde: die Italiener blieben unerschütterlich. Es war ein majestätisches Schauspiel, diese über jegliche Parteirücksicht erhabene Eintracht, mit der sich die Italiener in dem Gedanken der Befreiung des Vaterlandes zusammenfanden.

Auch *Mazzini*, der unbeugsame Republikaner, richtete am 20. September einen wunderbaren offenen Brief an König Viktor Emanuel. Es ward darin vorausgeschickt, dass ein einiges, freies, einheitliches Italien das Gelübde jedes Italieners sei; — er fordert den König auf, sich an die Spitze dieses grossartigen Unternehmens zu stellen; der sich entgegenthürmenden Hindernisse nicht zu achten; nicht rechts, nicht links zu blicken, sondern gross zu sein, wie die Aufgabe, zu welcher ihn Gott ausersehen; erhaben zu sein, wie die Pflicht; blind zu sein, wie der Glaube. Er versprach dem Könige, dass er und seine

Digitized by Google

Gesinnungsgenossen für ihn sein würden; mit der Inspiration eines Propheten sagt er es heraus, dass derselbe an dem Tage an welchem er die piemontesische Krone für die Einheit Italiens einsetzen werde, — dass er an eben diesem Tage sich die Krone von Italien auf's Haupt setzen würde. *Mazzini* schloss sein Schreiben mit den Worten: „Ich, der Republikaner, bin bereit, in der Verbannung zu sterben, um den Glauben meiner Jugend unversehrt zu bewahren; aber aus der Tiefe meiner Brust werde ich in diesem Exil auch ausrufen: Präsident oder König, Gott segne Dich und die Nation, für die Du gewagt, für die Du gesiegt hast!"

* * *

Die hier mitgetheilten Umrisse der Situation Italiens werden den Schlüssel bilden zum Verständnisse jenes politischen Wirkens der ungarischen Emigration, welches den Gegenstand des gegenwärtigen Bandes meiner Schriften bildet.

Ich will diese flüchtige Skizze mit dem Hinweis auf zwei Momente schliessen.

Das Erstere bezieht sich auf die ruhmvolle Einigkeit, welche ich bereits durch *Mazzini's* erhabenes Beispiel illustrirte. Im Hinblick hierauf hat General *Dabormida*, der sardinische Minister des Aeussern, am 28. September an Graf *Corti*, Vertreter Sardiniens in London, folgendes geschrieben:

„Ein überraschendes Schauspiel das, die wundervolle Eintracht, mit der die Völker Mittelitaliens die Bande, welche sie an eine verhasste Vergangenheit ketteten, für immer zersprengt, und das Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt haben. — — Was der Adel nur an Celebritäten aufzuweisen vermag, was in der Handelswelt gewichtig, in der Intelligenz hervorragend, unter dem Grossgrundbesitze einflussreich ist: alles, alles hat sich mit Leib und Seele der Sache der Befreiung hingegeben."

Oh! wenn es doch auch bei uns so gewesen wäre! Wie ganz anders wäre deine Gegenwart, wäre deine Zukunft, armes Ungarn!! — — —

Das zweite Moment hat der englische Gesandte in Turin, Sir *James Hudson*, dem Minister des Auswärtigen, Lord *John Russell*, in einer Depesche vom 5. August folgendermassen mitgetheilt:

Digitized by Google

„Da Bologna, Ferrara und Modena keine geordnete Regierung mehr haben *(having no longer their regular government)*, so sind sie *in Folge dessen* zufriedengestellt und beruhigt (are *consequently* contented and tranquil); *die öffentliche Sicherheit wurde nicht ein einziges Mal gestört*, nicht einmal Rache nahmen sie an den gewesenen Beamten, von denen sie so viel zu leiden hatten. Derlei ist bisher ohne Beispiel in der Geschichte Italiens."

Wie viel Lehren würden in dieser Thatsache liegen, wenn die Menschen sich um Lehren kümmern wollten.

Im ersten Bande meiner Schriften wurde erwähnt, dass man auf der Pariser Konferenz gegen Oesterreich den Vorwurf erhob, es habe in Bologna durch ganze sieben Jahre mit voller soldatischer Strenge die Rolle *einer starken Regierung* gespielt. Und gleichwohl sei es nicht einmal im Stande gewesen, die öffentliche Ruhe so weit zu sichern, dass es für räthlich gefunden haben würde, den Belagerungszustand aufzuheben. Durch *sieben* Jahre regierte es mit dem Belagerungszustand, und die Provinz hatte fortwährend durch die „Brigantage" zu leiden. Die starke Regierung „begibt sich einmal heim", das Volk bleibt sich selbst überlassen, und wie mit einem Zauberschlage tritt Ruhe ein, die öffentliche Ordnung, die öffentliche Sicherheit wird nicht ein einziges Mal gestört.

Was für eine „brutta figura" stellt nicht die Theorie des „strammen Regiments" vor, früher, jetzt und stets, im Angesichte der Theorie, der Freiheit, der Selbstregierung.

Ich traf einmal in London mit französischen Flüchtlingen zusammen. Man politisirte. Einer von ihnen sprach das Wort „Regierung" (Gouvernement) aus. Ein anderer wandte sich mit den Worten an seinen Nachbar: „Tiens! comme il est arriére! il parle encore de gouvernement. (Seht! wie zurück er ist, er spricht noch von *Regierung!*) Ich habe tüchtig lachen müssen über dieses Phänomen des *Fortschrittes.* Der endlose Jammer, den ich aus der Pandorabüchse des „strammen Regiments" über die Menschheit kommen sehe, ruft mir jenen Satz seitdem häufig unwillkürlich in's Gedächtniss. Doch theile ich die erwähnte Ansicht nicht, sondern weiss so viel als Thatsache, dass diejenigen Nationen am glücklichsten sind, welche am wenigsten regiert werden. Strammes Regiment, das ist Vormundschaft, und wer einen Vormund hat, der ist, wenn kein Idiot, so doch minder-

Digitized by Google

jährig. Die Autonomie macht grossjährig, und die Freiheit ist jene märchenhafte Lanze, welche die Wunde heilt, die sie schlägt. Aber die Menschen stützen sich so gern auf Andere! Kenne ich doch auch eine Nation, die sich einen fremden Herrn sucht, um sich auf ihn stützen zu können, die dann vergisst, dass in der Leitung einer Nation, die einen fremden Herrn hat, der Forderung fremden Interesses „jede andere Rücksicht" weichen muss, und sogar wünscht, dass sie „stramm" regiert werde. — Wie viele Anomalien gibt es doch auf der Welt! — Auch das ist eine; — und zwar was für eine!

III.

Die offizielle französische Erklärung des Friedens von Villafranca.

Kaiser Napoleon bekümmerte die Verbitterung der Italiener, es bekümmerte ihn der Argwohn der europäischen Mächte, und er kannte die Geschichte seines Vaterlandes viel zu gut, als dass er die momentan hergestellte Befreundung mit dem Wiener Hofe als Ersatz betrachtet hätte für das, was er anderswo verloren. Aber nachdem bei Magenta und Solferino der französische Ruhmesdurst seine Befriedigung gefunden hatte, glaubte er doch darauf zählen zu können, dass mindestens das französische Volk seine „Mässigung" mit dankbarer Anerkennung begrüssen werde, — eine Mässigung, die den Franzosen weiteres Blutvergiessen ersparte und dem Volke die Segnungen des Friedens zurückgab.

Auch in dieser Hoffnung hat er sich getäuscht. Er zog die Eigenthümlichkeit des französischen Nationalcharakters nicht genügend in Betracht. Es ist das ein ganz besonderer Charakter. Frankreich war nicht blos unter der Herrschaft Napoleons nicht „frei", sondern es war dies auch während seiner ganzen grossen Vergangenheit niemals gewesen, wenigstens nicht dauernd. Es thut dem

Digitized by Google

Menschen wohl, zu glauben, dass jene staunenswürdige Lebenskraft, mit der die französische Nation aus dem entsetzlichen Unglücke, welches dem Sturze des Kaiserthumes folgte, so wundervoll sich emporraffte, — dass diese Lebenskraft als funkelnder Rubin der dauerhaft gefestigten Freiheit dem reichen Kranze des Ruhmes der französischen Geschichte sich einfügen werde, — aber in ihrer Vergangenheit ist diese grosse Nation nie dauerhaft frei gewesen. Und doch gibt es keine Nation auf der Welt, welche der Sache der Freiheit so viele Dienste geleistet hat, als Frankreich. Frankreich war wie die Kerze, die nicht für sich selbst leuchtet, aber doch leuchtet. — Frankreich hat sich auch von der Epoche der Willkürherrschaft her daran gewöhnt: die Freiheit zu fördern. Es ist das der historische Beruf der französischen Nation, und das rege Gefühl dieses Berufes lebt in dem Herzen jedes Franzosen. Napoleon sagte den Franzosen, dass er gehe, Italien frei zu machen. In dieser Entschliessung ihres Kaisers sahen die Franzosen einen Charakterzug sich wiederholen, den sie als ihren Beruf erkennen, — einen Charakterzug, der in ihrer Geschichte häufig vorkam. Sogar jener Ludwig XIV., der doch so sehr Despot war, dass er sagte: der Staat bin ich, — sogar auch er konspirirte mit *Ludlow* wegen Herstellung der Republik in England, und *Sidney* bot er eine Subvention von fünf Millionen Francs an. Und auch damals stand Frankreich unter schrankenloser Herrschaft, als es dem Unabhängigkeitskampf des republikanischen Amerika zum Siege verhalf. Ohne diese Hilfe würde Amerika *damals* sein so riesenmässig entwickeltes Gemeinwesen nicht haben begründen können, — ein Gemeinwesen, welches das historische Unterpfand für die künftige Weltherrschaft des demokratischen Prinzips bildet. Die Fortsetzung dieses

Digitized by Google

traditionellen Berufes erkannte nun das französische Volk in dem italienischen Kriege des Kaisers Napoleon. Es glaubte seinen Worten, als er versprach, dass er an der Spitze französischer Bajonette Italien die Freiheit bringe. Darum umgaben die Tausende des Volkes ihren Kaiser begeisterungsvoll; darum riefen sie: „allez toujours“; darum leisteten sie ihm das Gelöbniss, dass, so lange er in Italien für die Freiheit kämpfe, sie daheim über die Sicherheit seiner Familie und die öffentliche Ruhe wachen würden; darum gingen die französischen Helden in den Kampf, mit dem Liede auf den Lippen: für Italien zu sterben, sei ein beneidenswerther Tod.

Und sowie nun das dermassen begeisterte französische Volk gewahrte, dass der siegreiche Imperator den mit dem Blute der Franzosen gewonnenen Sieg zu einem Friedensschlusse benütze, der Italien nicht befreite, sondern die österreichische Dynastie errettete, Venedig als österreichischen Besitz beliess, die Herrschaft der italienischen Fürsten, welche Feinde der italienischen Freiheit waren, wieder herstellen und den Machteinfluss Oesterreichs auf der italienischen Halbinsel regeln wolle: da ging dumpfes Gemurre über den Krieg durch das ganze, in seinen Erwartungen getäuschte Frankreich, und nicht in lauten Gefühlsergüssen konnte sich der bittere Schmerz über die nationale Erniedrigung äussern, aber er war auf den stummen Gesichtern zu lesen; er leuchtete in dem Blitze der Augen, den die Franzosen einander zuschleuderten; unterdrückten Tones gab er sich in Wechselworten kund, die dem schmerzlichen Staunen Ausdruck verliehen, dass für ein solches Ergebniss so viel französisches Blut vergossen worden sei.

Dass das *offizielle* Frankreich gar gewaltig drauf los „gratulirte“, ist natürlich. Dafür sorgten die elektromagnetischen Drähte; es musste ja doch ein Etwas geben,

Digitized by Google

auf Grund dessen man der unbarmherzig urtheilenden Welt verkünden konnte, „Frankreich sei zufriedengestellt.“ Der offizielle Staat feierte die „weise Mässigung“ des Kaisers in schwülstigen Dithyramben. *Troplong*, Präsident des Senates, berief sich auf jenen Scipio, der bei Zama mit „hoher Weisheit“ Karthago's geschont habe, obgleich er sich dessen Zerstörung gelobt, — ebenso habe Napoleon bei Solferino Oesterreichs geschont, trotzdem er sich gelobt, es aus Italien zu vertreiben. Der Gemeinderath von *Lille* war ungeschickt genug, den Kaiser dadurch erröthen zu machen, dass er erklärte, „es gäbe keine Art des Ruhmes, die nicht von seiner erhabenen Stirne niederstrahle, denn er habe Alles erobert, *selbst die Sympathien der Opposition*“, (Das war wirklich Schade; mit dieser Eroberung hätte er uns verschonen können! — so sagte das nicht offizielle Frankreich). Der Gemeinderath von Amiens aber griff eben die Idee der todtgebornen Konföderation auf, um vor Freuden, vor Staunen ausser sich zu gerathen. Und so fort. — Erheiternde Dinge das. Sie verschieben nicht die Richtung der Erdachse, aber sie illustriren in prächtiger Weise, was die offizielle Race des „genus homo“ werth ist.

Manche von den Lesern dieses Buches werden gehört haben, dass ein gewisser Herrscher in einem gewissen Staate während der sechziger Jahre eine Rundreise gethan habe. Es waren sehr traurige Zeiten. Und von der Macht ward die Parole ausgegeben: „Freue dich, Sklavenvolk!“ Nun es hat sich gar erschrecklich gefreut. Die Wege auf der Rundreise waren mit „Blumen der Liebe“ bestreut. Das ist auch so eine „Illustration“. Hat der gewisse Herrscher vielleicht geglaubt, dass die gemachten Blumen dieser gemachten Freude im Herzen des Volkes gewachsen waren? — Ich weiss es nicht. Der Weihrauch, durch den die

Digitized by Google

Fürsten hindurchsehen, schafft ihnen erstaunliche optische Illusionen. Ich weiss es also nicht; das aber weiss ich, dass Kaiser Napoleon an derlei optischen Illusionen nicht gelitten hat. Er wusste vollkommen genau, dass die Freudenblumen des offiziellen Frankreich nicht dem Herzen des Volkes entsprossen waren; er wusste, dass mit jener sogenannten „weisen Mässigung" — Schwäche gemeint sei; und auch das wusste er, dass das französische Volk ein seltsames Volk sei. Es weiss Vieles hinabzuschlingen, was ihm von seinen Herrschern geboten wird, sogar Staatskabalen, — aber das Eine überaus schwer: die Schwäche. Alles das wusste er so gut, und fand dabei die ihn umgebende Luft so erdrückend, dass er es bereits mitten unter den verherrlichenden Dithyramben für nöthig erachtete, wegen derselben That *nach Entschuldigungen zu suchen*, um derentwillen er so sehr gepriesen war.

Diese Entschuldigungen geben den *offiziellen* Kommentar zu dem unbegreiflichen Frieden. Es hängt enge mit meinem Gegenstande zusammen, diesen Kommentar mitzutheilen und in sein wahres Licht zu setzen, theils weil er wesentliche Daten liefert für die Situation, welche zu dem periodischen Wirken der ungarischen Emigration Anlass gab, theils auch, weil er als Schlüssel dient zum Verständniss des Einen und Andern, was in diesem Bande vorkommt.

Die erste Entschuldigung brachte Kaiser Napoleon unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien in jener Rede vor, mit welcher er am 19. Juli in St. Cloud die preisenden Manifestationen des grossen Staatsrathes beantwortete.

Nachdem er seinen Dank ausgedrückt, nicht für die Lobeserhebungen, mit denen er überhäuft worden, sondern für die Anhänglichkeit, die man während seiner Anwesenheit seiner Frau und Tochter bezeigt hatte, sprach der Kaiser folgendermassen:

„Ich fühle die Nothwendigkeit, die Beweggründe meines Verhaltens aufzuklären."

Digitized by Google

„Als das französisch-sardinische Heer nach einem zweimonatlichen glücklichen Feldzuge vor Verona angekommen war, begann der Krieg sowohl in militärischer, als auch in politischer Beziehung seine Natur zu ändern. Ich war in besorgnisserregender Weise dazu gezwungen, einen, hinter grosse Festungen verschanzten und durch die Neutralität der Grenzgebiete gegen jede seitliche Diversion geschützten Feind in der Front anzugreifen. Und während ich demzufolge einen langwierigen, unfruchtbaren Belagerungskrieg hätte führen müssen, — *fand ich mir gegenüber ganz Europa in Waffen*, bereit, unseren Kampfpreis in Frage zu stellen, oder unsere Unfälle zu erschweren."

„Bei alledem würde die Schwierigkeit der Aufgabe weder meinen Entschluss, noch die Begeisterung meiner Armee erschüttert haben, wären nicht die Mittel ausser allem Verhältnisse zu dem anzuhoffenden Erfolge gestanden. Wir hätten uns entschliessen müssen, die *vermöge der neutralen Gebiete* uns entgegenstehenden Hindernisse kühn zu durchbrechen und dann *den Krieg am Rhein* ebenso, wie an der Etsch aufzunehmen, wir hätten uns allenthalben offen durch Unterstützung der Revolution verstärken und noch mehr jenes kostbaren Blutes vergiessen müssen, dessen schon so viel geflossen war, mit einem Worte: um zu siegen mussten wir wagen, was ein Herrscher einzig und allein für die Unabhängigkeit des Reiches auf's Spiel setzen darf."

„Wenn ich innehielt, so geschah dies nicht aus Ermattung oder Erschöpfung; auch nicht deshalb, um eine edle Sache fallen zu lassen; es geschah nur deshalb, weil in meinem Herzen das Interesse Frankreichs am höchsten steht."

„Meinen Sie, dass es mich keine Selbstüberwindung kostete, die Begeisterung der Soldaten zu dämpfen? mein Programm bezüglich des zwischen Mincio und Etsch liegenden Gebietes vor den Augen Europas einzuschränken? die vielfachen, im Interesse der Unabhängigkeit Italiens gehegten *edlen Illusionen* und patriotischen Hoffnungen zu zerstören?"

„— — Ich setzte den Krieg gegen den Willen Europas fort; in dem Augenblicke, wo meines Vaterlandes Interessen in Gefahr kommen konnten, schloss ich den Frieden ab. Hat das zur Folge, dass unsere Anstrengungen und Opfer ganz und gar verloren sind? — Keineswegs. Wir sind berechtigt, auf diesen kurzen Feldzug stolz zu sein. In vier Schlachten und zwei grossen Gefechten wurde ein so

Digitized by Google

zahlreiches Heer besiegt, welches, was Tapferkeit und Organisation anbelangt, hinter keinem andern zurücksteht. Piemonts König, den man ehemals den Wächter der Alpen genannt hat, sieht sein Reich befreit, und hat die Mincio-Linie erlangt. Die Idee der italienischen Nationalität wird jetzt auch von Jenen anerkannt, welche dagegen gekämpft haben. Vor allem aber begreifen jetzt sämmtliche Herrscher Italiens die gebieterische Nothwendigkeit heilsamer Reformen."

„Nachdem Frankreich der Welt einen neuen Beweis seiner militärischen Macht geliefert, — wird die Zukunft von Tag zu Tag mehr erkennen lassen, dass für Italiens Wohlbefinden, für Frankreichs Einfluss und für die Ruhe der Welt der Friede an glücklichen Erfolgen fruchtbar sein wird."

So lautete Kaiser Napoleons Vertheidigung. Einen Fehler zu vertheidigen ist immer schwer, aber diese Vertheidigung war selbst für die Schönfärberei zu schwach. Die Syllogismen stehen alle auf schlechten Füssen. Die Behauptungen können die Kritik der unparteiischen Geschichtsschreibung nicht vertragen.

Der Kaiser beruft sich auf das lombardisch-venetianische Festungsviereck in einer Weise, als ob dasselbe ein unerwartet aufgestossenes Hinderniss gewesen wäre, welches man nicht vorhersehen konnte und welches die Natur dieses Krieges sowohl in militärischer, als auch in politischer Hinsicht geändert hätte. — Diese Vertheidigung gab der europäischen Presse Stoff zu vielen beissenden Bemerkungen: „Wie!" — sagte man — „dieses Festungsviereck ist ja doch kein neu entstandener Pilz, der während des Krieges gewachsen ist; es war dort und der Kaiser wusste, dass es dort war, da er der Welt als sein Programm verkündigte, er werde die Oesterreicher aus Italien hinausjagen; wer mit einem solchen Programm gegen die Oesterreicher in Italien zu Felde zieht, der wusste doch wohl, dass er das Festungsviereck auf seinem Wege finden werde! Wozu begann er dann den Krieg, wenn er dieses Hinderniss fürchtete?"

Auch die Berufung auf die Neutralität der Grenzgebiete hält der Kritik ebensowenig Stand. Gleich der Existenz des Festungsvierecks, war auch die Neutralität kein solches neues Hinderniss, welches erst damals hervortrat, als Napoleon mit seinem siegreichen Heere vor Verona rückte. Diese Schwierigkeit kannte der Kaiser bei Beginn des Krieges ebenso, wie die Existenz des Festungsvierecks. Im Verlaufe des Krieges hat sich

Digitized by Google

diese Schwierigkeit nicht nur nicht vergrössert, sondern zu Folge der Versicherung von Englands wohlwollender Neutralität entschieden noch vermindert.

Es ist ferner eine Thatsache, dass der Vortheil der Neutralität blos für jene Gebiete des österreichischen Staates in Anspruch genommen werden konnte, welche zum deutschen Bunde gehörten, aber weder für Venedig, noch für Ungarn, und überhaupt für jene Gebiete, die nicht zum deutschen Bunde gehörten. Und eben diese boten dem französisch-sardinischen Heere Mittel und Wege zu einer strategischen Umgehung des Festungsviereckes. Wir müssen denn auch jene Behauptung des Kaisers als vollkommen grundlos bezeichnen, nach welcher er deshalb gezwungen war, sein Programm in die Rumpelkammer der „edlen Illusionen" zu werfen und Frieden zu schliessen, weil er durch die Neutralität der Nachbargebiete an jeder seitlichen Diversion gehindert war, daher gegenüber dem berühmten Festungsviereck einzig und allein auf einen Frontalangriff angewiesen gewesen wäre.

Bezüglich Veneziens träumte doch gewiss niemand auf der Welt von Neutralität, nicht einmal im Lager derjenigen, welche das Lied von der krausen Idee der „Lokalisation" am lautesten ertönen liessen. Selbst wer von den militärischen Wissenschaften nur den geringsten Begriff hat, wird einsehen, dass schon allein die Besitzergreifung Veneziens, indem sie einerseits die Kommunikationslinien des in das Festungsviereck eingeschlossenen Feindes mit dem österreichischen Staate abschnitt, anderntheils ihn in der Flanke bedrohte, den Vortheil der gewaltigsten strategischen Umgehung darbot. Die Ueberstürzung des Friedensschlusses war demnach durch die Umstände um so weniger begründet, als thatsächlich der Befehl zur Besetzung Veneziens bereits ausgegeben war und dessen Ausführung blos mehr eine Frage von Tagen sein konnte.

Zu einem noch viel gewaltigeren Flankenangriff, welcher die Widerstandsfähigkeit des österreichischen Hauses gebrochen haben würde, bot jene Ausdehnung des Krieges nach Ungarn die Möglichkeit, über deren Plan und Vorbereitungen ich im ersten Bande meiner Schriften Aufklärung gegeben habe.

Dass der Ausführung dieses Planes die Neutralitätsrücksicht nicht im Wege stand, darüber besass Kaiser Napoleon schon

Digitized by Google

faktische Gewissheit, als er sich so unerwartet zum Friedensschlusse entschloss. Er besass faktische Gewissheit, weil die vereinigte Flotte der französischen Admirale Bouet-Villaumez und Romain-Desfossés mit 42 grösseren und kleineren Fahrzeugen (darunter 5 Linienschiffe, 8 Fregatten, 13 schwimmende Batterien) bereits die Gewässer des dalmatinischen Ufers beherrschte und diese Flotte mit starker Truppenmacht angefüllt war. Bei Ragusa im Busen von Mosonto und bei Ragusa-vecchia hatten die Franzosen mehrere österreichische Schiffe abgefangen. Am 4. Juli nahmen sie Besitz von der den Eingang in den Busen von Quarnero (Fiume) beherrschenden Insel Lussin piccolo und besetzten sie mit 10,000 Mann. (Diese Insel ist blos durch eine sehr schmale, Canadella d'Ossera genannte Meerenge, von der Insel Cherso getrennt, welche ebenso gegenüber von Fiume liegt, wie Tihany von Balaton-Füred). Am 5. Juli besetzten sie auch Cherso selbst. Am 6. Juli ankerte die französische Fregatte Isly und eine Dampfbrigg unmittelbar bei Fiume und wurde von dem hoffnungerfüllten Volke Fiume's mit jauchzender Freude empfangen; der Bürgermeister wurde auf das Schiff berufen, und das Militär und die österreichischen Behörden räumten die Stadt. Am 7. Juli endlich wurde *Zara* von der französischen Fregatte *Impétueuse* beschossen. Hienach war der Krieg thatsächlich bereits auf das Gebiet der ungarischen Krone ausgedehnt; das abgeschmackte Prinzip der anfänglich so sehr ausposaunten Lokalisation war thatsächlich bei Seite gesetzt, und all' dies geschah, ohne dass irgend eine deutsche oder nichtdeutsche Macht gegen die Ausbreitung des Krieges eine Bemerkung gemacht, oder dass die österreichische Regierung für diese Gebiete „Neutralität" beansprucht hätte.

* * *

Das sind Thatsachen bitteren Andenkens! Wie nahe war dem Munde des Ungars der Becher der Befreiung, als der kalte Blitzstrahl von Villafranca ihn von unseren Lippen schlug! So viel beweisen sie übrigens für die Geschichte mit unwiderleglicher Gewalt, dass jene Ausflucht Kaiser Napoleons ganz und gar grundlos war, als ob er, wenn der Krieg fortgesetzt wurde, einzig und allein zu einem Frontalangriff auf das Festungsviereck gezwungen gewesen wäre, oder dass er die Oesterreicher

Digitized by Google

ausserhalb Italiens nicht hätte angreifen können, ohne auch am Rhein den Krieg zu provoziren.

Was diese angebliche rheinische Verwicklung überhaupt betrifft, welche für die offiziöse Rechtfertigung des Friedens von Villafranca den Anker bildet, so bemerke ich im Interesse der historischen Richtigstellung der Situation, dass jene angebliche Befürchtung des Kaisers Napoleon, Preussen und mit ihm der deutsche Bund würden sich wegen Oesterreichs Vertheidigung auch in jenem Falle in den Kampf einmischen, wenn das Gebiet des deutschen Bundes nicht angegriffen wurde, — auf diplomatischem Wege zerstreut und durch Urkunden widerlegt worden ist.

Sie wurde während des Krieges von Wien aus widerlegt, als am 1. Juli in die ganze Welt telegraphirt wurde, dass die auf das aktive Auftreten Preussens gesetzten Hoffnungen sich als Täuschungen erwiesen hätten; es hat sie nach dem Kriege der österreichische Kaiser selbst widerlegt, wie weiter unten durch glaubwürdige Daten nachgewiesen werden wird; es widerlegen sie aber auch nachfolgende Daten:

Es ist richtig, dass die Deutschen anfangs von sehr kriegerischem Geiste entflammt waren, aber dieses Feuer wurde durch den englischen Ministerwechsel bedeutend abgekühlt, welcher den bezüglich der englischen Hilfe gehegten Hoffnungen ein Ende machte. Uebrigens wäre es auch eine Narrheit gewesen, selbst blos zu denken, dass die Deutschen sich in den Krieg mit den Franzosen mengen würden, ohne dass Preussen sich am Kriege betheiligte; und letzteres hatte den Deutschen auf's allerentschiedenste zu wissen gemacht, dass es, da ein „casus foederis" nicht vorliege, zu Oesterreichs Gunsten sich nicht werde in den Krieg hineinziehen lassen, sollte auch zufolge dieses Entschlusses der deutsche Bund auseinandergehen. Und diesen Entschluss des preussischen Hofes motiviren sowohl die Interessen, als die Umstände vollkommen. Das Interesse deshalb, weil in Preussens Politik die Hegemonie über Deutschland stets den ausschlaggebenden Gesichtspunkt bildete. Hierin war Oesterreich sein Rivale, es konnte daher nicht in seinem Interesse liegen, die Rettung seines Rivalen auf sich zu nehmen, damit dieser mächtig genug erhalten werde, um auch ferner noch mit Preussen um die Suprematie in Deutschland ringen zu können. Preussen konnte die Abmachung von Villafranca nur bedauern, welche Oesterreich

Digitized by Google

als Grossmacht bestehen liess. Preussen kostete dieselbe sieben Jahre später einen grossen Krieg, und für wie leer das Berliner Kabinet jenes Radowitz'sche Stroh hielt, welches Oesterreich mit so viel Lärm drosch, dass nämlich die Etsch Deutschlands Vertheidigungslinie sei — das hat es 1866 sehr handgreiflich dadurch bewiesen, dass es den Italienern die Etsch und ganz Venezien selbst verschaffte. Aber nicht blos seine Interessen, auch die Umstände verwehrten Preussen die Einmischung. Ich habe bereits erwähnt, wie Russland, während es einerseits Preussen Gebietserwerbungen auf Kosten Oesterreichs in Aussicht stellte, wenn es Deutschland von der Einmischung in den Krieg zurückhielte, andererseits entschieden erklärte, es werde, wenn die Deutschen zu Oesterreichs Gunsten sich in den Krieg mengten, Deutschland angreifen. Preussen befand sich daher in der Lage, zwischen zwei Feuer zu gerathen, wenn es sich einmischte; wenn es den Franzosen am Rhein gegenüberstände, würde es von Russland über die Weichsel im Rücken gefasst, und diese Gefahr gegen sich heraufzubeschwören, wäre gleichbedeutend gewesen dem Aufgeben der Hoffnung auf Erhöhung, welche Preussen seitdem (meiner Ansicht nach nicht vorsichtig, weil ohne Mass) verwirklicht hat, aber auch mit der Preisgebung seiner eigenen Existenz, umsomehr, da es von keiner Seite auf Hilfe rechnen konnte. Lord *John Russell*, der englische Minister des Aeussern, hatte Preussen und den Deutschen entschieden erklärt, dass, wenn sie trotz Englands Abmahnungen sich in den Krieg mengen sollten, ohne von den Franzosen angegriffen zu sein, die Ost- und Nordsee der französischen Flotte ebenso überlassen werden würde, wie das adriatische und dalmatinische Meer; die Ufer der Ost- und Nordsee, auf welchen Güter im Werthe von vielen Millionen lagerten, waren aber vollkommen offen und zu ihrer Vertheidigung nicht die geringsten Anstalten getroffen. — Wenn es demungeachtet noch eines Beweises bedürfte, dass Frankreich am Rheine nicht bedroht war, so wäre ein solcher in der Erklärung der preussischen Regierung vom 18. Juli zu finden, mit welcher sie die Vorwürfe des österreichischen Hofes beantwortet. In dieser Erklärung ist einerseits ausgesprochen, dass Oesterreich von Preussen niemals in Zweifel gelassen wurde, es gäbe keinen ernstlichen, wesentlichen Grund zur Einmischung in den Krieg, der „casus belli“ liege nicht vor; und andererseits ist

Digitized by Google

der Entschluss, nicht zu interveniren, damit motivirt, dass, wenn Preussen am Kriege theilnähme, es Deutschland mitreissen und einen jener Kriege hervorrufen würde, welche Europas Ruhe auf ein Menschenalter hinaus zerstören. Preussen beschränkte sich demnach blos auf Defensivmassregeln und war entschlossen, sich nicht in den Krieg zu mengen, wenn nur Deutschland nicht angegriffen würde; deshalb aber verdient es keinen Vorwurf, es hat vielmehr Anspruch auf Deutschlands Dank.

* * *

Auf Grund dieser diplomatisch festgestellten Daten kann die kritische Geschichtsschreibung unmöglich zu einem andern Urtheile gelangen, als zu dem, dass absolut kein faktischer Grund für jene Ausflucht des Kaisers Napoleon vorhanden war, er habe darum Frieden geschlossen, weil er am Rhein bedroht war. Es ist wahr, dass die Aufstellung eines preussisch-deutschen Beobachtungskorps am Rhein beschlossen war. Doch wurde dadurch Frankreich nicht bedroht; es war ausschliesslich eine defensive Vorsichtsmassregel, und konnte höchstens, als für die Eventualität einer zukünftigen Mediation berechnet, angesehen werden. Diese Eventualität aber kam, wenn sie auch nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, bei den Vertragsunterhandlungen gar nicht einmal auf's Tapet, wie wir weiter unten sehen werden. Darum besass sie nicht in dem Grade aktuellen Werth, dass der Friede von Villafranca daraus seine volle Begründung oder Erklärung finden könnte.

Ein untrügliches Zeugniss besitzen wir hiefür in jener Note des preussischen Ministers des Aeussern, Baron *Schleinitz*, mit welcher er den Antrag Oesterreichs auf der Bundessitzung, das gesammte Bundesheer zu mobilisiren, beantwortete. Offenbar ist in dieser Note Oesterreich beschuldigt, dass es durch seinen Antrag den deutschen Bund in Kriegsgemeinschaft ziehen wolle. Gegen dieses Ansinnen verwahrt sich Preussen auf das Entschiedenste, da ein „casus belli" nicht vorliege, und äussert sich dahin, dass es sich durch keinerlei Majorität der Bundessitzung einen solchen Beschluss aufnöthigen lasse. Diese merkwürdige Note datirte vom 11. Juli, von eben dem Tage, als der Friede von Villafranca unterzeichnet wurde, und Napoleons Entschuldigung erscheint damit buchstäblich über den Haufen geworfen.

Digitized by Google

Mit Uebergehung einer ferneren Kritik dieser Entschuldigung will ich nur noch hervorheben, wie Kaiser Napoleon als Rechtfertigung für seine unerwartete Handlungsweise auch noch anführte, dass er im Falle der Fortsetzung des Krieges sich *„offenbar allerseits durch die Hilfe der Revolution hätte kräftigen müssen."*

Dieser Schauder vor der Hilfe der Revolution kam dem Manne ein wenig spät in den Sinn, der von der Spitze seines mächtigen Heeres an die Lombarden den Aufruf ergehen liess, „heute Soldaten zu sein, um morgen freie Bürger sein zu können," und der die Theilnahme der mittelitalienischen Revolution am Kriege ohne Bedenken annahm.

Was mich betrifft, so habe ich mich, unter dem frischen Eindrucke des Schmerzes über den unerwarteten Schlag, nur wegen *Täuschung*, nicht wegen *Enttäuschung* beklagt. Zieht aber die Geschichte Napoleons Entschuldigung in Betracht, so wird sie wohl ein härteres Urtheil über ihn zu fällen genöthigt sein. Denn wenn ihm vor revolutionären Verbindungen so sehr graute, dass er lieber einem Zwecke entsagte, für den so viel Blut geflossen war, als dass er sich zur Erreichung desselben an die Hilfe der Revolution würde gewendet haben: warum liess er sich dann mit uns ungarischen Emigrirten in Koalition ein? Warum eiferte er uns an, dass wir die revolutionäre Bewegung in Siebenbürgen schüren sollten? Warum schickte er uns Waffen nach dem Osten? Warum sah er es gerne, dass wir das Banner der ungarischen Unabhängigkeit in Italien entrollten, und weshalb verschaffte er sogar Mittel für die Werbung und Organisirung eines „Revolutionsheeres"? Die übrigen Argumente der Entschuldigung, durch die er sein Vorgehen zu rechtfertigen suchte, sind schwach und hinfällig; allein das affektirte Grauen vor den revolutionären Elementen zählt zu den dunklen Punkten seines Andenkens.

Man darf sich nicht eben wundern, dass dieser erste Versuch einer Rechtfertigung des Friedens keinesfalls die Wirkung hervorbrachte, auf welche man gerechnet hatte. Die gegebene Erklärung erklärte nichts, und an den Bestand des Friedens, welcher nur so hätte motivirt werden können, glaubte kein Mensch.

Der zweite Rechtfertigungsversuch war an die auswärtigen

Digitized by Google

Mächte gerichtet, in der so knappen Antwort, welche Napoleon dem diplomatischen Korps auf dessen überaus lakonischen Glückwunsch gab.

Am 21. Juli nahm er die Gratulationen des diplomatischen Korps entgegen, welche vom päpstlichen Nuntius mit folgenden trockenen Worten verdolmetscht wurden: „Das diplomatische Korps hat die Nothwendigkeit gefühlt, um die Erlaubniss nachzusuchen, Ew. Majestät zu Ihrer glücklichen Rückkehr und dem raschen Friedensschlusse seine aufrichtig empfundenen Glückwünsche darzubringen." Es erhellt aus diesen Worten, dass das diplomatische Korps mit dieser Gratulation nur dem Gebote der Courtoisie Genüge leistete, indess keinen Anlass fand, seiner Freude und seiner Hoffnung auf Dauerhaftigkeit des Friedens Ausdruck zu geben.

Der Kaiser antwortete folgendermassen: „*Europa war zu Beginn des Krieges so ungerecht gegen mich*, dass ich mich glücklich fühlte, den Frieden sofort abschliessen zu können, als der Ehre und dem Interesse Frankreichs Genüge gethan war, *sowie beweisen zu können, dass es nicht in meiner Absicht liegen konnte, Europa aufzuwühlen* und einen allgemeinen Krieg zu erregen. Ich hoffe, dass jetzt alle Ursachen eines Zwiespaltes wegfallen und der Friede dauerhaft sein werde. Ich danke dem diplomatischen Korps für seine Glückwünsche."

Nun denn damit wurde in der That Niemand klüger oder beruhigter, vielmehr musste der Vorwurf, „dass Europa ungerecht gegen ihn gewesen", auch noch den Verdacht steigern, dass sich hinter dem unmotivirten Frieden eine weitgreifende kriegerische Absicht berge, zumal der Kaiser den gratulirenden Diplomaten gegenüber nicht einmal so liebenswürdig sich benahm, ihnen — was doch sonst seine Gewohnheit war — die Hand zu reichen, sondern nach kaltem Dank sich verdriesslich auf seinen Platz begab und — wie die Presse berichtete — in gereiztem, heftigem Tone seine kurze Anklage vorbrachte, indem er dabei mit der Linken den Griff seines Säbels niederdrückte. Ein seltsam Geschlecht, dieses „genus homo". Mit welchem Interesse verfolgt es nicht jede Bewegung der Machthaber! „Wie er sich räuspert und wie er spuckt" — nach Schiller's Worten. — Auch das fiel auf, dass der Kaiser, als er nach der Rede zu den Diplomaten vortrat und *Wendtland*, dem bairischen, und *Seebach*, dem sächsischen

Digitized by Google

Gesandten sich näherte, er ihnen mit beissender Ironie hinwarf: „Nun, meine Herren, sind Ihre Besorgnisse endlich zerstreut?“ — ihnen aber nicht einmal Zeit zur Antwort liess, sondern achselzuckend weiterging, — ein Gebahren, das in Worte gefasst zu sagen schien: „Ich rechne mit Euch noch ab!“ — Ueberhaupt glich das „Gott befohlen“, welches die Diplomaten für ihr kahl hingeworfenes „Gebe es der Himmel“ einheimsten, auf's Haar jenem andern, das der österreichische Gesandte Hübner zu Neujahr als Einleitung des nachfolgenden Krieges empfangen hatte. So betrachtete es die Welt und demzufolge galt ihr die Situation für unsicher und unhaltbar.

Diesem drückenden Gefühle ist es zuzuschreiben, dass es Napoleon, was er auch immmer that, platterdings nicht glücken wollte, — Vertrauen und den Glauben zu erwecken, dass er keine kriegerischen Absichten habe.

Gegen Ende Juli erfloss die Verfügung, dass sowohl das Land-, als das Marineheer in der kürzesten Zeit auf Friedensfuss gesetzt werde, und in der That wurden auch etwa hunderdreissigtausend Mann beurlaubt. Die Antwort darauf war, dass dies keine Bürgschaft gewähre für den Bestand des Friedens; am Vorabend des Ausbruchs des Krieges habe man auch gesagt, das französische Heer sei auf Friedensfuss, aber trotzdem seien binnen weniger als einem Monate mehr als 400.000 Mann auf den Kampfplatz gestellt worden, lediglich dadurch, dass die beurlaubte junge Mannschaft einberufen wurde. Den beurlaubten Marinesoldaten wären bis dahin bei der Einberufung dreissig Tage zugestanden gewesen, in den Dienst zurückzukehren — jetzt sei die Beurlaubung mit dem Befehle verbunden, über Aufforderung innerhalb fünf Tagen auf den Schiffen zu sein. Es genügt demnach ein Telegramm, dass binnen weniger Tage sowohl im Land- als im Marineheer der Kriegsfuss hergestellt sei.

Am 3. August kam ein Erlass heraus, welcher das rheinische Beobachtungslager auflöste. — „Was bedeutet das?“ — so sagten die Deutschen — „blos der Titel ist aufgehoben, aber das Heer ist geblieben und die Lager von Chalons und Helfont sind geblieben.“

Am folgenden Tage wurde die Einstellung der Schiffsausrüstung angeordnet. — „Das ist gar nichts werth“ — war die Antwort der Engländer — „die Franzosen haben ausgerüstete

Digitized by Google

Schiffe genug, sie bedürfen keiner neuen Ausrüstung; die Abrüstung aber ist nicht angeordnet worden und die Ufer werden befestigt."

Mit einem Worte, Kaiser Napoleon mochte thun, was er wollte, um die Welt zu beruhigen, — man glaubte ihm nicht. Es wurde für den 15. August eine allgemeine Amnestie verkündigt: — auch das erweckte Misstrauen; „er schmeichelt den Franzosen," — sagte die Welt — „gewiss plant er einen Krieg."

Dieses allgemeine Misstrauen war die Folge davon, dass Alles, was der Kaiser zur Erklärung seiner Haltung bisher vorgebracht hatte, der Welt keineswegs dazu angethan erschien, den Frieden von Villafranca als aus dem Gesichtspunkte der italienischen Frage für begründet betrachten zu können.

Dies, sowie die offene Opposition, mit welcher die Völker Mittelitaliens auf die Abmachungen von Villafranca antworteten, — bewog den Kaiser Napoleon im „Moniteur" vom 9. September jene dritte Erklärung mitzutheilen, welche man bereits oben nachlesen kann.

Durch diese Aeusserung wurde die Entschlossenheit der Italiener eher gesteigert, als erschüttert, weil sie die Gewähr enthielt, dass es gar nicht die Absicht des Kaisers sei, die Restauration der entthronten Grossherzoge durch bewaffnete Intervention zu erzwingen. Die italienische Frage schwebte daher auch nach dieser Erklärung wie eine Wolke stürmischer Wirren im politischen Luftkreise; aber gar schlecht war sie schon berechnet, wenn sie Verdacht zerstreuen sollte, welchen die Franzosen den geheimen Plänen ihres Kaisers gegenüber nährten. Sie war schlecht berechnet, denn sie begünstigte Oesterreich in sehr auffallender Weise. Populär gesprochen: sie „kokettirte" mit Oesterreich, und so wurde der Verdacht nur gesteigert, dass Kaiser Napoleon deshalb Frieden geschlossen habe, weil er „Etwas plane," und im Interesse dieses Etwas die Oesterreicher sich zu verbinden trachte. In einer vertraulichen Mittheilung des Ministerpräsidenten Baron *Ricasoli* aus Paris vom 16. Oktober an den Abgesandten von Toskana, *Ubaldino Peruzzi*, lese ich: „General Dabormida kam mit dem Eindrucke vom Kaiser, „*è nomo legato all' austria*" (er sei an Oesterreich gebunden). Das bezeichnet in höchst charakteristischer Weise den Eindruck, den Kaiser Napoleons Aeusserung zurückliess. Es ist wahr, Herr *Peruzzi*

Digitized by Google

fügte auch bei, „der Kaiser sei bereit, die Hand zu küssen, die ihn von dieser Verbindlichkeit befreie“ (e pronto a baciare quella mano che riuscisse a scioglierlo), und diese Auffassung hatte auch ihren Grund: aber sie gehörte unter solche vertrauliche Kundgebungen von „persönlichen Neigungen“, wie ich deren bloss wenige Tage vor dem Friedensschlusse auch selbst erlebt habe; der Welt blieben dieselben unbekannt; dieselbe vermochte bloss die Symptome der „offiziellen Politik“ in Betracht zu ziehen; diese aber liessen Kaiser Napoleon vor der Welt als „an Oesterreich gebunden“ erscheinen. Und wahrlich, es ist eigenthümlich, dass Napoleon die offizielle Welt auch da in ganz demonstrativer Weise glauben liess, er sei mit Leib und Seele Oesterreichs Freund geworden, als Walewski und die durch ihn vertretene österreichfreundliche Politik bereits offiziell zu wanken begann. In Folge der Unterzeichnung der Züricher Friedensurkunde zeigte der österreichische Gesandte Fürst *Metternich* am 14. Dezember 1859 Napoleon mit ostentativer Feierlichkeit sein Beglaubigungsschreiben, und Napoleon sagte ihm unter anderm: „*Seitdem ich Ihren Kaiser gesehen, lege ich grossen Werth auf seine persönliche Freundschaft.*“ — Und welche Wirkung hatte dieser Herzenserguss? Die, dass der Kours der Werthpapiere bedeutend fiel! Sogar von der Finanzwelt wurde die grosse Freundschaft auf kriegerische Absichten gedeutet.

*

Wie viele Lehren könnten diese Thatsachen den Nationen bieten, welche sich in die Lage versetzt haben, dass über die auf ihre Unkosten befolgte Politik der Wille eines Einzigen bestimmt, sei es deshalb, weil schale Willkür herrscht, sei es weil, was für die Nationen noch gefahrbringender ist, die persönliche, die *Hauspolitik („Politik meines Hauses“)*, gehüllt in den Mantel des zur blossen Formalität zusammengeschrumpften Konstitutionalismus, mit dem Preisgeben der Unabhängigkeit ihr Spiel treibt!

Aber kennt denn Jemand von meinen Lesern eine Nation, welche die Lehren der Geschichte zu ihrem Besten

Digitized by Google

hätte verwenden können? — Ich kenne keine. Vereinzelt stehen wohl überall Männer, muthige, wackere Männer mit gesunden Sinnen auf, — Alles in Allem aber und im Durchschnitt sind wir eine zusammengekoppelte Sklavenrasse, die unter Gebelfer gehorsam geht, wohin sie auf „allerhöchsten" Befehl gegängelt wird. Gewiss kein erbauliches Schauspiel das!

IV.

Die österreichische offizielle Interpretation des Friedens von Villafranca.

Am 11. Juli 1859 wurden die Friedenspräliminarien von Villafranca unterzeichnet.

Am folgenden Tage dankte Kaiser Franz Josef in einem von Verona datirten Armeebefehl seiner tapferen Armee, die (wie es der kaiserliche Befehl zu sagen für gut fand), *„in geringerer Anzahl kämpfend"*, neuerdings ihre Herzhaftigkeit bewies, und ungebrochen an Kraft und Muth „mit Freuden" (sage: *mit Freuden!*) „der Fortsetzung des Kampfes entgegensieht."

Kaiser Napoleon liess diese Ostentation, dass die österreichische Armee in geringerer Anzahl war, nicht unberührt. In seinem obenangeführten Manifest sprach er es bestimmt aus, dass die österreichische Armee stärker an Zahl war.

Entweder hat der eine oder der andere Unwahres gesagt. Die Geschichte wird über sie diesbezüglich ihr Urtheil fällen.*)

*) Ich ergreife diese Gelegenheit zu der Bemerkung, dass auch wir nach den militärischen Geschichtsschreibern Oesterreichs die Oesterreicher nur deshalb so sehr geschlagen haben, dass sie genöthigt waren, die Russen zu Hilfe zu rufen, weil die Oester-

Digitized by Google

Und warum hat denn der Wiener Hof Frieden geschlossen, wenn sein Heer ungebrochen an Kraft und Muth mit solcher „Freude“ der Fortsetzung des Kampfes entgegensah?

Dies hat der kaiserl. österreichische Befehl mit folgenden Worten erklärt:

„*Ohne Bundesgenossen weiche ich nur den ungünstigen politischen Verhältnissen.*“

Sechs Tage später, am 18. Juli, gestand es der Kaiser von Oesterreich noch viel deutlicher in einem von Laxenburg an die Völker der Monarchie gerichteten kaiserlichen Manifest, dass er auf die Unterstützung Deutschlands keine Aussicht hatte.

In diesem Manifest begegnen wir nämlich folgendem klagevollen Geständniss:

„Die Fortsetzung des Krieges hätte „von den treuen *Kronländern* der Monarchie“ Opfer an Gut und Blut beansprucht, welche die bisherigen beträchtlich übersteigen würden. Der Erfolg wäre aber dennoch zweifelhaft gewesen, da ich in meinen *gegründeten Hoffnungen, dass ich in diesem*, nicht blos für das gute Recht Oesterreichs begonnenen *Kampfe nicht allein stehen werde, so bitter enttäuscht worden bin.*“

„Trotz der warmen und dankbar anzuerkennenden Sympathie, welcher unsere gute Sache im grösseren Theile Deutschlands begegnete, verschlossen sich unsere ältesten und natürlichen Bundesgenossen hartnäckig der Einsicht, welch' grosse Bedeutung die grosse Tagesfrage in sich birgt.“

„*Oesterreich wäre* also *gezwungen gewesen, den künftigen Ereignissen isolirt entgegenzutreten*, die sich jeden Tag noch ernster gestalten konnten.

---

reicher uns gegenüber stets *in geringerer Anzahl kämpften!* Wie denn auch nicht? Hat doch der Wiener Hof *blos* die ganze Kraft der winzigen österreichischen Monarchie, und ausserdem die aufgewiegelten Kroaten, Rumänen, Serben und Slaven in einen mörderischen Kampf gegen uns geführt, wir Ungarn aber (die man insgesammt auf fünf Millionen devalvirt) verfügten damals, als wir Schlachten gewannen, über ein ganzes Viertheil des in sich zwar zerrissenen, aber im Verhältniss zur kleinen österreichischen Monarchie riesenhaften Ungarn. — Ja, wahrlich, so wird Geschichte geschrieben.

Digitized by Google

„Infolge dessen — — habe ich mich entschlossen, die Friedenspräliminarien zu ratifiziren, da ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass durch unmittelbar mit dem Kaiser der Franzosen geführte Unterhandlungen, bei Ausschluss jedes Dritten jedenfalls weniger ungünstige Bedingungen zu erreichen seien, als diejenigen wären, welche die Theilnahme *der am Kampfe unbetheiligten drei Grossmächte* an diesen Unterhandlungen *durch ihre untereinander festgestellten und durch die moralische Pression ihres Einverständnisses unterstützten Mediationsvorschläge* in Aussicht stellte."

Diese letztere Entschuldigung war auf Milderung jener Demüthigung der Machtautorität berechnet, welche der Verlust der Lombardie dem mit grosser Ostentation in den Kampf getretenen Oesterreich in der öffentlichen Meinung der Welt verursacht hat.

Napoleon, der Sieger, entschuldigte seinen Fehler, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein, damit, dass er von einer preussisch-deutschen bewaffneten Intervention bedroht gewesen sei.

Der geschlagene Wiener Hof aber entschuldigte die Annahme des jedenfalls demüthigenden Friedens damit, dass die am Kriege unbetheiligten drei Grossmächte eine Mediation mit drückenderen Bedingungen beschlossen hatten, als diejenige war, welche der Kaiser der Franzosen freiwillig angeboten hatte.

Thatsache ist es aber, dass weder Napoleon, noch der Wiener Hof die Wahrheit sagte:

Die Entschuldigungen Napoleons hat der Kaiser von Oesterreich selbst in seinem obenangeführten Manifest widerlegt, indem er offen vor der Welt eingestand, dass er sich in der Hoffnung, von Deutschland unterstützt zu werden, *bitter getäuscht sah* und demnach *gezwungen gewesen sei*, wofern er den angebotenen Frieden nicht annimmt, *„ohne Bundesgenossen, isolirt und allein den Ereignissen entgegenzutreten."*

Die Entschuldigungen des Kaisers von Oesterreich aber hinsichtlich der angeblich auf Grund drückenderer Bedingungen beschlossenen Mediation hat sowohl Preussen, als auch Russland und England widerlegt.

Zu allererst Preussen.

Graf Rechberg, der österreichische Minister des Aeussern, richtete, um das Manifest seines Kaisers vor der Welt zu rechtfertigen, an die diplomatischen Vertreter Oesterreichs eine Circularnote und theilte ihnen darin die Friedensbedingungen mit, welche angeblich die drei Grossmächte beschlossen, insbesondere

Digitized by Google

auch (das im kaiserlichen Manifest als „hartnäckig verschlossener Bundesgenosse" gebrandmarkte) Preussen approbirt hatte, und welche Frankreich angeblich durch England notifizirt worden sind. Diese Friedensbedingungen, welche Oesterreich im Mainzer Journal vom 21. Juli veröffentlichen liess, sind folgende:

1. Italien sich selbst zurückzugeben.
2. Ein Bündniss aller italienischen Staaten ohne Ausnahme.
3. Sardinien soll durch die Lombardie und das Herzogthum Parma vergrössert werden.
4. Venedig und Modena sollen unabhängige Staaten werden unter einem österreichischen Erzherzog.
5. Toskana soll dem Herzog von Parma gegeben werden.
6. In den päpstlichen Legationen soll ein weltliches Vicekönigthum kreirt werden.
7. Ein Kongress, welcher mit Berücksichtigung des Volkswillens Italien auf dieser Grundlage neu zu organisiren hat.

Die preussische Regierung hat diese ganze Behauptung unverzüglich auf das Entschiedenste dementirt.

Am 21. Juli, also an demselben Tage, an welchem dieser angebliche Mediations-Friedensvorschlag im Mainzer Journal veröffentlicht wurde, richtete Baron *Schleinitz*, der preussische Minister des Aeussern, eine Cirkulardepesche an die preussischen Geschäftsträger in Deutschland und schrieb in derselben wörtlich folgendes:

„Sie werden hiemit ermächtigt, auf das Bestimmteste zu erklären:

1. Dass Preussen keinerlei Interventionsbedingungen verfasst, noch auch solche, die von einer andern Macht verfasst worden wären, akzeptirt hat.
2. Dass uns das der österreichischen Cirkularnote beigeschlossene und auch in den Journalen veröffentlichte Projekt ganz und gar unbekannt war. (Unterschrift: Schleinitz.)"

Auf das preussische Dementi folgte das englische.

Disraeli interpellirte in der Sitzung des englischen Unterhauses vom 28. Juli die Regierung, ob es wahr sei, dass der englische Gesandte dem Kaiser von Oesterreich solche Friedensbedingungen vorgeschlagen hat, welche drückender sind, als die vom Feinde gestellten.

Darauf gab Lord Palmerston die bestimmteste Erklärung

Digitized by Google

ab, dass das unwahr sei. Keinerlei Vorschlag ist Oesterreich gemacht worden, weder von England, noch sonst von einer der neutralen Mächte.

Die Reihe dieser offiziellen Dementis beschloss Russland im „Journal de St. Petersbourg“ vom 29. Juli mit folgender Erklärung:

„Einige Journale haben, gestützt auf Dokumente, die Nachricht verbreitet, dass die Grundlagen der Mediation durch die neutralen Mächte schon vor der Begegnung zu Villafranca bestimmt waren (arrêtées) und dass die Kenntniss jener Grundlagen, und insbesondere der Umstand, dass sie für nachtheiliger befunden wurden, als die von Frankreich unmittelbar gebotenen, das Motiv gewesen sei, welches den Kaiser von Oesterreich bewog, die Letzteren zu akzeptiren.“

„Wir sind ermächtigt zu erklären, dass in Bezug auf die erwähnte Intervention keinerlei Grundlagen, weder bestimmt, noch auch in Berathung gezogen wurden; die Friedenspräliminarien sind von den kriegführenden Parteien unterzeichnet worden, bevor noch die neutralen Mächte bezüglich der unter ihnen besprochenen Mediation auch nur im Prinzip einig geworden wären.“

Diese Erklärung sandte der englische Gesandte, Sir J. Crampton, (am 5. Aug.) dem englischen Minister des Aeussern Lord John Russell mit der Bemerkung, dass dieselbe *offiziellen Charakter* besitze und gegen das Manifest des österreichischen Kaisers gerichtet sei.

Man kann sich denken, dass diese Dementis in Wien sehr schmerzlich berührten, aber sie waren so bestimmt gehalten, dass es unmöglich war, gegen sie aufzukommen. Und in der That musste sich die halbamtliche „Oesterr. Korresp.“ zu folgender Erklärung bequemen: „Ueber geschehene Dinge wollen wir nicht vergebens streiten; aber *wir sind verpflichtet*, die Richtigkeit jener Worte nicht in Zweifel ziehen zu lassen, welche vom österreichen Kaiserthrone herabtönten.

Nun sind freilich die amtlichen und halbamtlichen Korrespondenten zu gar vielerlei Dingen *„verpflichtet“*, aber diese ihre Verpflichtung kann die unparteiische Geschichtsschreibung nicht verhindern, zu bemerken, dass der Wiener Kabinets-Politik sehr stark jene gewisse Geschichte passirt ist, die der Italiener „brutta figura“ nennt.

Diese dementirenden Erklärungen der neutralen Grossmächte lassen das Wiener Kabinet in einem so sonderbaren Lichte erscheinen, dass es wahrhaftig historisches Interesse

Digitized by Google

gewährt, die Frage in's Reine zu bringen, woher denn jene Friedensbedingungen gekommen sind. Waren sie von dem österreichischen Kabinete erdichtet worden, um die Schlappe, welche es im Machtansehen durch den Verlust der Lombardei erlitten, den Völkern seines Reiches gegenüber mit dem angeblichen Drucke Europas zu bemänteln?

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss ich erklären, dass es sie nicht erdichtet hat. Es wurde an Oesterreich in der That ein solcher Vorschlag gemacht, nur nicht von den neutralen Grossmächten, sondern von der französischen Regierung.

Im italienischen kön. Archive kann man die vertraulichen Depeschen des Marquis Villamarina vom 23. Juni und 2. und 7. Juli finden, in welchen er meldete, dass Graf Persigny, der französische Botschafter in London, bald nach der Schlacht von Magenta Ordre erhielt, der englischen Regierung im Vertrauen mitzutheilen, dass Kaiser Napoleon geneigt wäre, den Krieg unter jenen Bedingungen einzustellen, welche die österreichische Regierung später als Vorschlag der neutralen Grossmächte veröffentlichte.

Und in der That, die italienische Föderation, — die Selbstständigmachung Venetiens unter österreichischer Oberhoheit, — die Vergrösserung Sardiniens durch die Lombardei und Parma, — die Transferirung der Bourbonen von Parma nach Toskana und die Umwandlung der päpstlichen Marken in ein Vicekönigthum: sind lauter Ideen, welche entschieden den napoleonischen Stempel an sich tragen. Diese Ideen bildeten noch durch längere Zeit ein Hinderniss auf dem Wege zur Unifizirung Italiens, bis sie sich endlich an der unbeugsamen Entschlossenheit der Italiener und der nicht weniger entschiedenen Unterstützung von Seiten Englands brachen. Auf lange hinaus bildeten sie ein Hinderniss, denn Napoleon III. war ein Dickkopf, „er fasste schwer einen Entschluss, hatte er sich aber einmal entschlossen, dann war er hart, wie Granit", wie mir in einer denkwürdigen Nacht sein Neffe sagte.

Und dass Marquis Villamarina wirklich gut unterrichtet war, das kam im englischen Unterhause am 28. Juli an's Licht, zufolge jener Interpellation Disraeli's, deren ich bereits Erwähnung that.

Damals hat Lord Palmerston jene Erklärung, dass nicht

Digitized by Google

Eine der neutralen Mächte irgend eine Proposition an Oesterreich gemacht habe, noch mit folgenden Enthüllungen begleitet:

„Im Verlaufe des Krieges theilte die französische Regierung der englischen die Bedingungen mit, unter welchen Friede geschlossen werden könnte, und drückte ihren Wunsch aus, dass Oesterreich mit diesen Bedingungen bekannt gemacht werde. Das betreffende Dokument wurde nach Wien gesandt und dabei ausdrücklich konstatirt, dass es aus Frankreich stamme und nicht aus England, welches sich sogar davor hüte, Oesterreich auch nur einen Rath zu ertheilen."

Den Vorschlag der soviel Lärm geschlagen, hat also nicht Oesterreich erfunden, — er stammt von der französischen Regierung; trotzdem blieb Oesterreich mit dem Stigma behaftet, „einen falschen Vorwand gesucht" zu haben; es wollte die That der französischen Regierung den neutralen Mächten an den Hals hängen, um sagen zu können, dass es nicht den französischen Waffen, sondern dem Drucke Europas nachgegeben habe.

Die Finte war sehr unwürdig, sehr ungeschickt.

Uebrigens bedarf die Geschichte gar keiner Forschungen, um zu verstehen, warum Oesterreich den Friedensvorschlag von Villafranca angenommen hat. Es hat ihn aus zwei Gründen angenommen. Erstens darum, weil es den Krieg mit Aussicht auf Erfolg nicht mehr fortsetzen konnte. Der österreichische Armeebefehl prahlte zwar damit, dass *„die Armee, ungebrochen in ihrer Kraft, in ihrem Muthe, der Fortsetzung des Kampfes mit Freuden entgegensah."* Und auch in dem an „seine Völker" gerichteten Manifeste klammerte sich Oesterreich an die Behauptung, dass *„für sein Heer, dem weder die Kraft, noch der Muth entschwunden, auch noch die Möglichkeit vorhanden war, dem Feinde die erkämpften Vortheile wieder abzuringen."* In leeren Tönen gesuchte Selbsttröstung, die man dem Unterlegenen verzeihen kann; aber nur Töne, über welche die mit Thaten rechnende Geschichte einfach zur Tagesordnung übergeht. Thatsache aber ist, dass die französisch-sardinische Armee bei Solferino, bei San-Martino nicht nur eine Schlacht gewann, sondern einen entscheidenden Sieg erkämpfte. Nach diesem Treffen waren die österreichischen Truppen keine retirirende Armee, welche sich kompakt beisammen hält, sondern ein ordnungslos fliehender geschlagener Haufen,

Digitized by Google

der sich bei der geringsten Verfolgung aufgelöst hätte. Der Leser wird im Verfolge dieses Bandes auf Hinweisungen stossen, auf solche Daten der Desorganisation und Demoralisation, welche die österreichische Armee in ihrem disciplinaren Verbande so zerrüttet, in ihrem moralischen Zusammenhalte so vernichtet erscheinen lassen, dass sie eine Schlacht *im offenen Felde* nicht mehr annehmen konnte. Von jener Armee, bezüglich welcher ihr Kriegsherr geprahlt hatte, dass sie der Fortsetzung des Kampfes mit Freuden entgegensehe, war ein sehr, sehr grosser Theil nicht nur nicht begeistert für das Ziel und den Zweck des Krieges, sondern fühlte vielmehr so geringe Lust sich zu schlagen, dass er während des Treffens von Solferino nicht auf das Kommando hören wollte, und die Auflösung der Disciplin erzeugte blutige Auftritte zwischen Offizieren und Mannschaft. Jedermann sprach dies überall aus; übereinstimmend meldeten es die Berichte der Journale und ich selbst hörte es von den bei der Station Buffalora zusammengewürfelten *österreichischen* verwundeten, gefangenen Offizieren, welche, ohne zu wissen, mit wem sie sprachen, ja, nicht ahnend, dass ich ein Ungar sei, — sich in zorniger Verdrossenheit bitter beschwerten, dass die Ungarn *und Kroaten* sich nicht schlagen wollten. Das war der eine Grund, weshalb Oesterreich die ihm entgegengestreckte Friedenshand ergriff. Es ergriff sie, weil es sich mit seinem demoralisirten, geschlagenen Heere wohl innerhalb der Befestigungen Verona's hätte halten können — so lange das berühmte Festungsviereck nicht umzingelt war, — aber auf offenem Felde konnte es keine Schlacht mehr aufnehmen; und auf die Hilfe eines Alliirten konnte es, seinem eigenen Geständnisse nach nicht nur nicht rechnen, sondern nicht einmal hoffen. — Der andere Grund, noch entscheidender, als dieser, ist der, dass den Frieden nicht annehmen so viel bedeutet hätte, als die Existenz der österreichischen Dynastie auf's Spiel setzen.

Wenn der Friede von Villafranca nicht dazwischen kam, musste sich der Krieg nothwendig auch auf Ungarn erstrecken. Prinz Napoleon unterliess nicht, den Kaiser Franz Josef auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen, als er mit ihm in Verona über den Frieden unterhandelte. — Nicomedes Bianchi, dem glaubwürdige Daten zur Verfügung standen, schreibt im VIII. Bande seiner diplomatischen Geschichte Folgendes:

Digitized by Google

„Prinz Napoleon traf um 4½ Uhr in Verona ein. — — — Es war 6½ Uhr, als der österreichische Kaiser sich von seinem Stuhle erhob und dem Prinzen sagte: Sie haben mich nicht überzeugt, dass Ihre Bedingungen annehmbar sind, und haben mir gar kein Zugeständniss gemacht. Ich muss nachdenken und bedarf einer Berathschlagung."

„Gut, es sei, erwiederte der Prinz. Aber ich habe den Befehl, um 10 Uhr in Valleggio zu sein, ich muss daher vor 8½ Uhr aufbrechen. Mein Souverän würde bedauern, wenn er eine ablehnende Antwort erhielte. Das Kriegsfeuer wird von Neuem entbrennen und die *Revolution überschwemmt* ganz Italien und vielleicht *auch Ungarn*."

Das wirkte. Um 8 Uhr waren die Friedenspräliminarien, von Kaiser Franz Josef unterschrieben, bereits in des Prinzen Händen.

Jenes „Gespenst", dessen Name damals Ungarn war, war schon früher, bei Abschluss des Waffenstillstandes vor die Augen des österreichischen Kaisers citirt worden. Am 5. Juli in später Nacht kam General *Fleury* mit dem Anerbieten des Waffenstillstandes nach Verona. Der Kaiser bat um Zeit zur Antwort. Der General verneigte sich, bemerkte aber, dass die Antwort dringend sei, da *die französische Flotte schon die Insel Lussin besetzt habe.* — „Leider! Ich weiss", — antwortete der Kaiser, und die Antwort mit der Annahme des Waffenstillstandes war schon um 8 Uhr Morgens in den Händen des Generals. Es ist nicht nöthig, darauf hinzuweisen, dass die Besetzung der Insel Lussin die Einleitung zur Ausdehnung des Krieges nach Ungarn hin darstellte. Einen andern Sinn hat sie nicht und kann sie nicht haben.

Aber wenn auch die Möglichkeit einer Betheiligung Ungarns am Kriege bei der Unterhandlung nicht erwähnt worden wäre, so ist doch gewiss, dass, wenn Oesterreich in die ihm dargebotene Friedenshand nicht eingeschlagen hätte, der Krieg sich unbedingt nach Ungarn würde ausgedehnt haben, weil diese Ausdehnung die nothwendige strategische Folge der Fortsetzung des Krieges bildete. *Der* Feldherr hätte sich als Kandidaten des Irrenhauses gezeigt, der mit dem Kopfe voran auf das Festungsviereck zwischen Mincio und Etsch losgegangen wäre und hinter demselben den Feind nach Belieben Kraft um Kraft aus seinem

Digitized by Google

Reiche hätte schöpfen lassen, während er mit der Stirne gegen die Mauern stiess. Oesterreichs Macht war nicht an jenen Mauern zu brechen. Dies war nur in Ungarn, durch Ungarn möglich. Unter allen Ländern des österreichischen Hauses bot nur Ungarn ein solches Terrain zu einer strategischen Ueberflügelung, welche die Gefahr der bewaffneten Intervention einer oder der andern auswärtigen Macht auf das möglichste Minimum herabdrückte. Und wer erwägt, welche Stimmung damals in dem seit zehn Jahren in allen seinen Gefühlen, in allen seinen Interessen bis zum höchsten Grade der Wuth verletzten Ungarlande herrschte; wer in Rechnung zieht, was für eine zersetzende Wirkung es auf die ungarischen und wahrscheinlich auch auf die kroatischen Regimenter der österreichischen Armee geübt hätte, wenn wir unter der Aegide einer französischen Armee die Fahne der Freiheit entfaltet hätten; der muss unbedigt meine Meinung theilen, dass österreichischerseits den Frieden von Villafranca nicht annehmen ebensoviel gewesen wäre, wie die Existenz des habsburg-lothringischen Hauses — ich möchte sagen — hoffnungslos auf's Spiel zu setzen.

Die Abwendung dieser Gefahr war mit der Verzichtleistung auf die ohnehin schon verlorene Lombardei gewiss sehr billig erkauft.

In Paris machte zu jener Zeit das einem hochgestellten Staatsmanne zugeschriebene Bonmot die Runde: „Wir haben einen schönen Krieg gemacht, aber Oesterreich hat einen schönen Frieden gemacht." (Ah! nous avons fait une belle guerre, mais l'Autriche fait une belle paix.)

Das österreichische Haus konnte auch bei dieser Gelegenheit, wie schon öfter in der Vergangenheit von sich sagen, dass, wenn es in's Unglück gerathe, stets eine barmherzige Seele daherkomme, die es rette. Ein derartiges „Narrenglück", dem jede Berechtigung fehlt, wird schliesslich der Geschichtslogik zum Ekel. Wer das nächste Unglück erlebt, wird erfahren, dass es ihr bereits zum Ekel geworden ist; aber wahrlich, wahrlich sage ich: der Wiener Hof ist dem Andenken Napoleons III. eine schöne dicke Gelöbniss-Wachskerze schuldig.

* * *

Digitized by Google

Ich bin kein Geschichtsschreiber. Ich schmeichle mir nicht, dass der Leser diese skizzenhafte Kritik der amtlichen Erläuterungen des Friedens von Villafranca, und diese Beschreibung der Aufnahme, welche dieser Frieden fand, und des Zustandes, welcher auf ihn folgte, als an und für sich einiges geschichtliche Interesse besitzend betrachten wird; — ich musste aber diese Einleitung machen, damit meine Behauptung gerechtfertigt sei, der Entschluss der ungarischen Emigration: die auf die Unabhängigkeit des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen mit unermüdlicher Ausdauer fortzusetzen, — sei durch die Zustände vollkommen begründet gewesen. Denn von zwei Dingen musste nothwendig das Eine geschehen; entweder dass Oesterreich für die Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten aus dem österreichischen Hause zu den Waffen griff und so der Krieg zwischen ihm und Italien sofort von Neuem ausbrach, oder, dass Oesterreich nicht wagte, zur Verhinderung der Annexion zu den Waffen zu greifen, um Frankreich und England nicht zu provociren, — und dann die Vereinigung Mittel-Italiens mit Piemont zur vollendeten Thatsache wurde und infolge dieser Machtvermehrung früher oder später die Turiner Regierung selbst die Befreiung Veneziens in Angriff nehmen werde.

Frühere Verbindungen liessen uns aber nicht daran zweifeln, dass, wenn immer auch der Krieg zwischen Oesterreich und den Italienern von Neuem ausbrechen würde — diese letzteren des Bündnisses mit den Ungarn nicht entrathen könnten, dass dieselben daher die Sehnsucht unserer Nation nach Unabhängigkeit unbedingt in ihre Berechnung aufnehmen würden, wenn nur die ungarische Nation nicht freiwillig ihren Unabhängigkeitsbestrebungen entsagt. Wir glaubten nicht, wir konnten nicht glauben, dass sie ihnen einmal entsagen könnte; schon

Digitized by Google

gegen diese blosse Annahme empörte sich in uns der gesunde Verstand, der natürliche Trieb der Selbsterhaltung, die religiöse Verehrung für die heiligen Reliquien unserer nationalen Vergangenheit, das Gefühl der Verpflichtung gegen unsere nationale Zukunft, und die Religion der selbstlosen Vaterlandsliebe. Wir erkannten es demnach als unsere heilige Pflicht, die Rolle des vermittelnden Bandes zwischen den sich entwickelnden Ereignissen und der gerechten Sache der ungarischen Unabhängigkeit fortzusetzen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Lage Ungarns nach dem Frieden von Villafranca.

I.

Ein Brief aus der Heimath.

Nach der Skizzirung der äusseren Verhältnisse muss ich auf die damalige Lage Ungarns zurückblicken.

Diesen Rückblick beginne ich mit der Mittheilung eines Briefes, den der Oberst *Nikolaus Kiss* von Nemeskér von einem unserer Emigrations-Genossen aus der Heimath erhalten hat. Diesen Brief wähle ich deshalb aus, weil sein Schreiber ein zwar gutmüthiger und redlicher Patriot gewesen,*) aber die goldene Kunst der Schweigsamkeit gehörte nicht unter die vielen andern seiner schönen Eigenschaften, weshalb es auch unsere politischen Freunde, zu denen wir in unmittelbaren Beziehungen in der Heimath standen, nicht für gut hielten, ihn in die Geheimnisse der „Actions-Partei" einzuweihen. Er betrachtete (wie ich von ihm zu sagen pflegte) aus der nächsten Nähe *Franz Deáks* „den Lauf der Welt," aber eben darum liefert die Art, wie er die Dinge ansah, ein unparteiischeres Zeugniss über die allgemeine Stimmung während des Krieges und nach dem so unerwarteten Frieden, — als jene Berichte, die von unseren vertrauteren politischen Freunden an uns gelangt waren.

*) Vielleicht ist es nicht indiscret, ihn zu nennen. Es ist *Paul Hajnik* gemeint. Helfy.

Digitized by Google

Der Brief lautet also :

„Pest, 20. August 1859.

Womit könnte ich meinen Brief beginnen, als mit Schmerzensergiessungen über die bittere Enttäuschung, welche durchzumachen diesmal ein ganzes Land verdammt war und welche so viele Millionen Herzen mit einem desto schmerzlicheren Gefühl erfüllt hat, je näher wir der endlichen Befreiung von dem uns so sehr drückenden Joche standen. Wahrlich man könnte weinen — und viele von uns haben auch geweint — über die so unerwartete Vereitlung so vieler schönen Wünsche, so vieler schönen Hoffnungen. Und doch mussten wir nach den Praemissen das Beste erwarten. Glaube mir, dass nach der Katastrophe von Világos die Niedergeschlagenheit im Lande nicht so gross und so allgemein war, als damals, wo wir zwei Tage nach der Allarmirung Fiumes durch den französischen Admiral, in den Blättern lesen mussten, dass die Friedenspräliminarien unterfertigt seien. Nie wird Jemand auf dieser Welt eine herrlichere Gelegenheit haben, sich ein ganzes, im stricten Sinne des Wortes : ein ganzes Land zu ewigem Dank zu verpflichten, als sie Napoleon gehabt hätte, wenn er die grossartige Gelegenheit benützt und jenen Weg (gegen Ungarn) eingeschlagen hätte, den ihm die Gottheit der bedrückten Völker so herrlich mit dem Finger gewiesen hat. Hier bei uns war Alles so vorbereitet, dass wir nur einige Rothhosen zu sehen brauchten, um die Welt zur Zeugin eines so grossartigen Schauspiels zu machen, dass sie gestaunt hätte, und Europa hätte sagen können : „Das ist eine Nation; die hat Lebenskraft, die muss leben." Hier hätte er kein nachlässiges, energieloses und feiges Volk angetroffen, hier hätte sich ihm Jung und Alt, Arm und Reich, Herr und Bauer, kurz : jede Klasse und Nationalität angeschlossen und beigesellt; und man hätte ihn angebetet, wie jenen befreienden Messias, nachdem man sich schon seit Jahrhunderten sehnt.

Hätte sich der Abschluss des Waffenstillstandes nur noch um eine Woche verzögert, — da hätte es sehr wahrscheinlich etwas abgesetzt, da die Gemüther schon auf das Höchste gespannt waren : nur ein Schlag des Stahles auf den Feuerstein und alles wäre in Flammen gewesen.

Gewiss hat Oesterreich mehr Glück als Geschicklichkeit, denn dass es die letztere nicht besitzt, das hat es in seinem letzten Feldzug bewiesen. Und in dem Moment als Jedermann seine eigenen Beamten und Soldaten, ja sogar Oesterreich selbst glaubte, dass es verloren sei : wer hat es da gerettet? Derjenige, der es mit Hilfe der Ungarn vernichten konnte. Nun denn! Gott möge ihm in seinen letzten Augenblicken so helfen, wie wir es ihm wünschen.

Ihr könnt Euch das dort draussen nicht vorstellen, mit welch' lebhaftem Interesse hier Jeder, vom letzten Holzhauer bis zu den höchsten Klassen den österreichisch-französisch-sardinischen Feldzug verfolgte, und die Welt hat jenen abnormen, ja man könnte sagen

Digitized by Google

unmoralischen Zustand noch nicht gesehen, dass wir uns freuen mussten, wie wir uns wahrhaftig auch gefreut haben, wenn der Telegraph die Nachricht brachte, dass wir geschlagen und wieder geschlagen worden seien, — obschon unser eigenes Blut zum Opfer fiel. Das wusste man sehr gut oben in Wien, man ist deshalb gegen die Ungarn wüthend; doch lieber sollen sie uns zürnen als uns lieben. *Frieden und Versöhnung mit diesen ist für immer unmöglich.* Die Unzufriedenheit mit dem jetzigen System herrscht übrigens nicht blos hier in Ungarn: sie ist allgemein in der ganzen österreichischen Monarchie, ja sogar in der Armee, die überaus unzufrieden ist. Aber gewiss hat auch der „Herr" der Armee keinen Grund auf seine Feldherrn stolz zu sein. Wie Gyulai sein Handwerk verstand, davon wart ihr sozusagen Augenzeugen. Während der Schlacht von Solferino fielen drei österreichische Generäle in Ungnade; der erste ist L..... stein, der am Tage der Schlacht schon am frühen Morgen so betrunken war, dass er nicht einmal wusste, ob er ein Mann oder ein Weib sei? — der zweite Cl.. G.... s, der sich während des hitzigsten Gefechtes in sein Zelt zurückzog und dort bis auf's Hemd ausgezogen „sibi bene fecit"; der dritte Baron Z.... tz, Befehlshaber der Kavallerie, der die Reserve-Reiterei aus der Schussweite der Kanonen postiren wollte und dann gewahr wurde, dass dieselbe, als man sie mitten in der Schlacht plötzlich benöthigt hätte, vom Kampfplatze bereits fünf Stunden entfernt war. Diesen letzteren hat das Militärgericht zu mehrjährigem Festungsarrest verurtheilt. General Graf Moritz P...y aber unterhielt sich während der Schlacht damit, dass er fünf oder sechs kroatische Soldaten auf's Korn fasste, und auf dieselben, während sie mit der Ausplünderung ihrer eigenen gefallenen Offiziere beschäftigt waren, vom Hinterhalt aus schoss. Fürwahr entsetzlich, aber zugleich interessant ist es, die österreichischen Offiziere zu hören, wie sie sich über ihre Vorgesetzten und über die Dispositionen des ganzen Feldzuges äussern.

Dass aber die Dinge in diesem, im Verhältniss zum früheren, noch viel abnormeren Zustand nicht lange fortbestehen können, das fühlt und glaubt Jedermann. Wie sich das Ganze gestalten wird? — das weiss nur der allmächtige Gott. Wir sind zur peinlichen Geduld und stets gespannterer Erwartung verurtheilt. Wir warten auf eine günstige Wendung der Dinge, doch am meisten trauen wir uns selbst.

Mit grosser Befriedigung haben wir vernommen, dass L. L. seine Rolle in Italien so geschickt und mit so gutem Takt spielte. Um so erboster ist hier Jedermann gegen *Szemere*, weil er gerade jetzt wieder gegen Herrn Ludwig aufgetreten ist. Nun, einen abscheulicheren und unpopuläreren Menschen als dieser *Szemere* ist, gibt es hier zu Lande nicht. Auch die Namen *Klapka* und *Laczi* sind oft und überall im Lande erwähnt worden und zwar immer mit patriotischer Hochachtung. Aber die Hauptperson ist hier beim Volke

Digitized by Google

doch nur Herr Ludwig; nur sein Name besitzt bei der grossen Masse ein gewisses Prestige.“ —

* * *

Solche Gerüchte circulirten im Lande über einige Momente der Schlacht bei Solferino, und Thatsache ist es, dass die gefangenen ungarischen und kroatischen Soldaten uns, und die Zeitungskorrespondenten in der europäischen Presse hiemit ganz übereinstimmende Dinge erzählten. In solcher Gesinnung verfolgte die ungarische Nation den Verlauf des Krieges und die unerwartete Nachricht vom Frieden zu Villafranca wirkte wie ein Blitzschlag auf die in ihren Hoffnungen getäuschte Nation.

Doch dauerte die Niedergeschlagenheit nicht lange. Am letzten December schrieb dieselbe Feder schon folgendermassen:

Wien, am Sylvesterabend, 1859.

In einem meiner längeren nach dem Friedensschluss von Villafranca geschriebenen Briefe habe ich jene allgemeine Niedergeschlagenheit erwähnt, welche auf diese unerwartete Nachricht sozusagen die ganze Bevölkerung des Landes, ohne Ausnahme, ergriffen hatte. Es war zu befürchten, dass auf jene grossartige Enttäuschung, welche die schönsten Hoffnungen eines ganzen nach Befreiung schmachtenden Volkes so plötzlich vereitelt hatte, Verzweiflung und Verzagtheit folgen werde — doch hat, Dank dem Gotte der Ungarn, diese Niedergeschlagenheit nur kurze Zeit gedauert. Bald erwachten wir wieder und schöpften aus den nach einander eingetretenen Ereignissen die heilsame Lehre, dass wir nicht warten sollen, bis uns gebratene Tauben in den Mund fliegen, sondern durchdrungen von der Wahrheit jenes Sprichwortes: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“ — die Hauptkraft in uns selbst suchen sollen, wenn wir wieder eine freie Nation werden wollen. Und das Bewusstsein dieses Selbstvertrauens hat in wenigen Monaten Wunder gewirkt. Ein hoher nationaler Geist nistete sich in den Herzen Aller unausrottbar ein, von oben angefangen bis zu den untersten Schichten, — der jede rationelle und zeitgemässe Gelegenheit ergreift, um sich innerhalb der Grenzen der Klugheit einen Weg zu bahnen und sich abwechselnd in ermunternden Reden, sowie auch in Thaten zu offenbaren.

* * *

Diese Auffassung, welche der Briefschreiber mit mehreren interessanten Daten illustrirt, haben die Thatsachen vollkommen gerechtfertigt.

Digitized by Google

II.

Das Erwachen.

Auf den Frieden von Villafranca folgte nach wenig Wochen ein grosser Umschwung in dem Leben der Nation. *Diese wenigen Monate sind der Zeitraum des Erwachens des nationalen Selbstgefühles.*

Der Geist, das Gefühl war zwar auch früher da, war immer da, aber gebannt in einen Winkel des Herzens; Einzelne wurden dadurch angefeuert, Verschwörungsversuche zu wagen; im Allgemeinen aber suchte die beklommene Brust blos in einsamem Zähneknirschen Erleichterung, oder hinter verriegelten Thüren in flüsternden Kreisen vertrauter Freunde; nach dem Frieden von Villafranca jedoch brach der vorher erstickte Gemeingeist aus den Falten der Herzen offen hervor, und wie wenn ein magnetischer Strom ihr durch die Nerven gegangen wäre, schüttelte die Nation die Erstarrung stummen Duldens von ihren Gliedern, richtete sich, vordem gebrochen, mit dem vollen Selbstgefühle nationaler Individualität empor und rief dem Machthaber zu: *„Es lebt eine Nation in diesem Vaterlande!“*

Und dieses Erwachen nationalen Selbstgefühles war keine gleichsam bestellte Bewegung. „Sie kam von selbst“, — wie uns unsere Korrespondenten schrieben. Was jener unsichtbare, unfassbare, aber desto mächtigere „Agitator“: der Gemeingeist vollbringt, dazu bedarf es keines Päneschmiedens. Es kommt von selbst. Aber der Gemeingeist kommt nicht von selbst. Wirkung ist dasjenige, dessen Ursache in der Geschichte stets auffindbar erscheint.

Ungarns Erwachen steht mit dem Kriege von 1859 im Kausalnexus. Diesen Kausalnexus vermag die kritische Geschichtsschreibung auf drei Thatsachen zurückzuführen.

Die Eine ist: dass das „einige Oesterreich“, jener entsetzliche Moloch, zu dessen Befriedigung so viel Blut floss, so viel Sünden begangen wurden — auf der Wage des Schicksals gewogen und zu leicht befunden ward. Das Prinzip der *Reichseinheit*, die man als Kraftquelle erträumt hatte (und trotz der Warnrufe der Geschichte noch immer als solche sich vorstellt), erlitt in Wien bei der ersten Krisis eine vollständige Niederlage, wie es auch in der Vergangenheit stets Schlappen empfing und

Digitized by Google

in Zukunft fort und fort empfangen wird; denn in dem sogenannten Oesterreich ist die „*Einheit*“ nicht Quelle der Kraft, sondern der Schwäche, und das ist ein natürliches Gesetz, welches wegzuleugnen keiner Künstelei gelingen wird. Das Prinzip der Einheit ist an seinem Platze bei einer Nation. Dort gibt es Kraft, denn es vereinigt und verbindet. Was man aber Oesterreich heisst, das ist keine Nation, sondern ein Konglomerat verschiedener Nationen (nicht Nationalitäten, sondern *Nationen*). In einer solchen Situation wirkt das Einigungsbestreben nicht verbindend, sondern trennend. Zwischen disparaten Elementen kann nicht nur keine Assimilation stattfinden, sondern selbst mechanische Kohäsion lässt sich nicht zu Stande bringen. *Je mehr sie verbunden werden, desto mehr streben sie auseinander.* So hat man das „einige“ Oesterreich auch immer und ewig geschlagen, und je einiger es war, desto mehr hat man es geschlagen*). Die sinnlose Verletzung der Naturgesetze rächt sich immer selbst. Das System der Nivellirung kam in Oesterreich während des Krieges 1859 zum Sturze und dieser Sturz war einerseits von so viel Unfähigkeit, andererseits von so viel skandalöser Veruntreuung begleitet**), die wiederum nur aus dem mangelnden Glauben an die Lebensfähigkeit des Staates zu erklären ist, dass es unmöglich war, dem Ansehen der Regierung nicht entgegenzutreten. Eine um ihr Ansehen gebrachte Regierung schwadronirt vergebens. Sie imponirt nicht.

*) Es ist sonderbar, dass man diese Thatsache aus den Geschichtsbüchern nicht herauslesen will. Und doch steht sie dort. Vom dynastischen Gesichtspunkte hat auch der Dualismus das Unglück, dass er nichts anderes ist, als eine maskirte Reichseinheit, daher nicht Quelle der Kraft, sondern der Schwäche. Man wird es beim nächsten ernsten Konflikte einsehen, dass dem so ist. Nur wird es dann zu spät sein. Napoleon hat Oesterreich zweimal von dem Zerfall gerettet. Ein drittes Mal wird es Niemanden geben, der es retten könnte.

**) Die riesigen Veruntreuungen des österreichischen Generals *Eynatten* und des österreichischen Finanzministers *Bruck* waren derart, dass man sie psychologisch unmöglich anders erklären kann, als dadurch, dass die „offiziellen Kreise“ Oesterreich verloren glaubten, und deshalb den Raub für oportun hielten. Der Fall erinnert an

Digitized by Google

Die zweite Thatsache ist, dass trotz der Vereinbarung von Villafranca und des Züricher Friedensschlusses das Prinzip der Souveränetät des Nationalwillens und das gegen Unterdrückung des Volkswillens gerichtete Verbot auswärtiger Intervention in Italien zur Giltigkeit gelangte.

Die dritte Thatsache ist, dass, trotz der Vereitelung unserer an den Krieg geknüpften Hoffnungen, gleichwohl das Verhältniss der ungarischen Nation zu Kaiser Napoleon, sowie zur Turiner Regierung jedenfalls das Vorhandensein der ungarischen

---

jenen Kardinal, der wegen eines Luftröhrenabscesses dem Tode nahe in Agonie dalag, während sein ganzes Gesinde im Palaste stahl und raubte, was es nur konnte. Auch der Hausaffe machte sich, durch das Beispiel der Uebrigen angeeifert, an's Stehlen — — aber der Zufall treibt oft unvermuthet sein Spiel. Der mit der Bischofsmütze umherlaufende Affe reizte den beinahe erstickenden Kardinal zum Lachen, rettete sein Leben und stürzte das räuberische Gesindel in's Unglück. — Der Zufall! — Das sterbende Oesterreich wurde durch den Zufall von Villafranca zu Boden gestürzt, und *Eynatten* und auch *Bruck* zu Selbstmördern. Den Tod des Letzteren zeigte ein ungarisches Blatt mit den Worten an: „Finanzminister *Bruck* ist heute (am 23. April) um 5 Uhr 10 Minuten *gestorben.*" Das Blatt wagte nicht zu schreiben, dass er sich die *Kehle durchschnitten.* Das war der Zustand der Presse unter dem Benedek'schen Provisorium, welches man als Wiederherstellung der ungarischen Konstitution ausposaunt hatte.

Ueber diese Defraudation wurde an *Nikolaus Jósika* im März 1860 aus dem Vaterlande geschrieben:

„Von der Eynatten'schen Diebsbande wurden schon 203 Menschen eingefangen. Unter diesen gibt es mehr als 50 Offiziere, ausserdem Bankiers, Kaufleute, Lieferanten u. s. w., *aber nicht einen einzigen Ungarn!*" Das „Konto" *Brucks* selbst beläuft sich auf 14 Millionen. Legion ist die Anzahl der grösseren und kleineren Diebe, die sich mästen, während wir Blut schwitzen, und dann noch Alles beschmutzen! Die Machthaber entschlossen sich zur Unerbittlichkeit den Dieben aus dem Zivilstande gegenüber, das Militär hingegen wird geschont. „Die militärische Ehre gibt es nicht zu, dass die Armee an dieser Schweinerei betheiligt erscheine." — Dies ist die „allerhöchste" Parole.

Digitized by Google

Frage konstatirt hat. Es wurde klargestellt, dass sich die Letztere für ihre Anerkennung den Weg in den Rath der Mächte gebahnt habe und dass diejenige Macht, welche mit Oesterreich in Konflikt gerathe, ihrerseits die ungarische Nation als selbstständigen Faktor ansehe und als solchen in Betracht ziehe. Es war ein gewaltiger Kampf, dessen die ungarischen Staatsmänner niemals hätten vergessen sollen.

Die erwähnten drei Thatsachen bilden eine elektromagnetische Batterie, durch die das Selbstgefühl der ungarischen Nation geweckt wurde.

Das Erwachen äusserte sich vor Allem in einer nationalen Strömung. Es ist sehr natürlich, dass es sich eben hierin äusserte. Seit zehn Jahren war Ungarn ebenso rücksichtslos, wie unter Josef II. germanisirt worden. Deutsch war die Regierung, deutsch die Administrative, deutsch die Plackereien, Schindereien und Blutsaugereien, deutsch der Unterricht in den Schulen. Und auf's Neue, wie unter Josef II. geschah es: die germanisirende Tendenz rief eine Reaktion hervor.

Die Nation warf sich mit aller Energie auf Pflege der Nationalität und ergriff jeden Anlass, um den unzerreissbaren Zusammenhang mit ihrer Nationalität an den Tag zu legen und sich als *lebende ungarische Nation* zu beweisen.

III.

Das Kazinczy-Fest. Die ungarische Kleidung.

Die hundertste Jahreswende des Geburtsfestes Franz Kazinczy's (am 27. Oktober 1859) gab Gelegenheit zu einer bedeutenden nationalen Demonstration. Nicht blos in der Hauptstadt wurde dasselbe, bei Betheiligung von Tausenden und aber Tausenden, sowie unter unbeschreiblicher Begeisterung gefeiert, sondern die Demonstration verpflanzte sich mit wunderbarer Spontaneität überallhin, wo die ungarische Sprache erklang, wo Ungarn lebten. Man feierte es nicht allein in spezifisch deutsch redenden Städten, wie in Pressburg, vielmehr nahm die Demonstration ihren Weg auch bis in solche unansehnliche Dörfer, wie das kaum 500 Seelen zählende Czegény-Dángnyád in Szathmár; sie erstreckte sich auch auf Puszten (wie Gerendás in Békés), sie erstreckte sich nach dem Auslande allenthalben, wo Ungarn

Digitized by Google

sich aufhielten (Stambul, Botosan, Jena u. s. w.), und was das Charakteristischeste ist: trotz der eisernen Faust deutscher Disziplin kam auch ausserhalb des Reiches unter den Tausenden, die dort leben, das ungarische Nationalgefühl zu lebhaftem Ausdrucke.

Das Kazinczy-Fest war ein Fest des Erwachens des ungarischen Nationalgeistes.

Dieser Geist drückte gewissermassen auch äusserlichen Symbolen seinen deutlichen Stempel auf. Der Frak und die Angströhre verschwanden und machten ungarischer Kleidung, wie dem Kalpak und Kanászhut, Platz. Die Aristokratie, Männer wie Frauen, trug bei der Hochzeit der *Gräfin Emma Batthyány*, in demonstrativer Weise ungarische Kleidung, und erzielte eine solche Wirkung auf die Gemüther, dass ein Blatt Folgendes schrieb: „Wenn unsere in ihrem Ueberwurf prangenden Väter aus ihren Gräbern auferstanden wären und diese gespornten prächtigen Ritter, sowie die mit ihren Perlenparta's geschmückten reizenden Damen gesehen hätten, — sie wären in ihrer Freude selbst zum Tanze geeilt." Mit Ausnahme der kaiserlichen Beamten, auf die man, wenn sie über die Strasse gingen, hohnlachend mit dem Finger deutete, trug Alles, Männer und Frauen, auf den Strassen, in den Kirchen und im Theater ungarische Kleidung. Die goldenen und silbernen Spitzen waren binnen kurzer Zeit so aufgebraucht, dass man schon im November zu Pest keine fertigen mehr bekam, sondern sie bestellen und en-Gros verfertigen lassen musste.

Bei Nationen, deren nationale Existenz und nationale Individualität nicht in Zweifel gezogen wird, spart man die von der europäischen Kleidung abweichenden Kostüme — mit gutem Rechte — für festliche Gelegenheiten auf, im alltäglichen Verkehr aber würde eine solche Bizarrerie weder Grund noch Sinn haben. Eine Nation dagegen, deren nationale Existenz und nationale Individualität einem fortwährenden Angriffe ausgesetzt ist, thut wohl daran, nichts zu unterlassen, womit sie ihre nationale Individualität vor der Welt zu bekräftigen im Stande ist.

Die Wichtigkeit dieser Rücksicht wurde damals von der gesammten ungarischen Nation instinktiv empfunden. Sogar den *Tárogató* suchte man aus der Rüstkammer hervor; in ungarischem Kleide, bei den Klängen ungarischer Musik, fühlte man

Digitized by Google

Leid und Freude, und begeistert ging man zum ungarischen Tanze. Hier und dort tanzten meine „*Lieben*“ (wie ich sie in einem meiner Briefe an Ladislaus Teleki nannte) etwas zu viel; allein sie waren doch Ungarn mit allen Fasern, und den germanisirenden Bestrebungen der deutschen Regierung gegenüber nahm Jedermann die weithin verkündigte Lehre als Prinzip an: „eine Nation wird leben, solange sie ihre Sprache, ihre Musik, ihre Kleidung zu achten versteht.“ Die ungarische Kleidung spielte dann auch noch in Wien eine demonstrative Rolle. Eine protestantische Deputation, aus 40 Mitgliedern bestehend, ging nach Wien. Ministerpräsident *Rechberg* sprach in terrorisirendem Tone mit ihr; der Kaiser empfing sie nicht; — aber alle Vierzig erschienen in geschlossener Schaar, angethan mit ihrem ungarischen Festgewande im Hoftheater; — die guten Wiener waren voll Entsetzens über diese Verwegenheit.

Uebrigens wird die Situation auch durch unscheinbare Züge in höchst lehrreicher Weise charakterisirt. Beispielsweise konnte *Bosco* in dem zum Erdrücken vollen deutschen Theater in Pest für eine seiner Produktionen keine einzige Silbermünze erlangen und *Kövessy*, ein ungarischer Taschenspieler in Maros-Vásárhely, keine Angströhre; doch Bosco hatte, da nicht die gesegnete österreichische Finanzwirthschaft in seiner Tasche ihr Unwesen trieb, selbst Silbergeld, Kövessy aber hatte keine Angströhre. In letzterer Beziehung lese ich in einem Briefe *Nikolaus Jósika's*: „Kleidung, Bälle, Schenkungen u. s. w., können einerseits als frivole Aeusserungen erscheinen; doch lässt sich andererseits gar nicht ermessen, von welch' riesiger Wirkung sie sind auf die grosse Menge. Gewiss diese Párta kleidet unsere „*Herzchen*“ sehr gut, aber man lasse dem eitlen Spiele nur Raum, dient es doch auch nationaler Sympathie als Grund und Boden. Es ist wahrlich staunenswerth, wie viel Proselyten uns gemacht wurden unter Slaven, Romanen und Deutschen durch Kanászhut und Párta.“ (Sodann erwähnt er erbauliche Daten über die Ausbreitung nationaler Gesinnung im Schosse der Aristokratie und schliesst seinen Brief folgendermassen):

„All' das ist gut! Aber wann kommt denn nur das Beste: dass der Teufel und seine neunundneunzig Grossmütter uns die elende Regierung mit Sack und Pack vom Halse nehmen, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!“

Digitized by Google

IV.

„Nicht zurückweichen!" ist die Parole. Jubiläum des Primas.

Und die ungarische Bewegung, die auf diese Art „von selbst gekommen" war, besass nicht blos einen volksthümlichen, sondern in des Wortes uneingeschränktem (politischen) Sinne, auch einen *nationalen* Charakter.

Auf dem Kazinczy-Feste war es der Präsident der Akademie, Graf *Emil Dessewffy* (zur konservativen Partei gehörig), der in seiner Schlussrede die Nation anfeuerte, an folgender Parole festzuhalten: *unter keinen Umständen die Liebe zum Vaterlande, sowie die Hoffnung auf die Zukunft und den Glauben auf die Wahrheit und Heiligkeit unserer Sache aufzugeben.*

Diese Worte, von solchen Lippen gesprochen, schlugen (wie einer unserer Berichterstatter schrieb) als mahnende Parole unserer Geschichte, tiefe Wurzeln in den Herzen und über die Bedeutung der Zukunft des Vaterlandes, auf die zu hoffen zum Wahlspruche jedes Ehrenmannes wurde, fluthete damals im Leben der erwachenden Nation eine solche Strömung hin, dass jede Verständigung, welche aus der Heimath an uns gelangte, Zeugniss davon ablegte, wie die Nation entschlossen sei, nicht zurückzuweichen, bis nicht der Patriotismus für die heilige und gerechte Sache unseres Vaterlandes Triumphe errungen habe.

Ueber die sich mehrenden Aeusserungen des Gemeingeistes war in den Blättern nur äusserst wenig zu lesen. Für die Letzteren wurde unter dem Titel Pressordnungs-*Reform* eine Verfügung erlassen, dass, falls sie Nachrichten mittheilten, welche *dazu angethan scheinen* die Regierung zu kompromittiren, das offizielle Ansehen zu vermindern oder Gereiztheit hervorzurufen oder *das in die Regierung gesetzte Vertrauen zu schmälern*, — um dass sie dann mit der und jener Gefängnissstrafe, mit so und so viel Geldstrafe und Kautionsverlust bestraft würden. Im Wiener „Wanderer," der viel kühner war, als die ungarischen Blätter, erschien die genannte *Reform* von der Randglosse begleitet, dass hienach ein Blatt in „Oesterreich" überhaupt kaum mehr denkbar sei, von dem man nicht jede Nummer verurtheilen könne.

Die Blätter waren also gewiss keine treuen Spiegel des Lebens der Nation. Sie theilten entweder geradezu kein einziges

Digitized by Google

Moment von Wichtigkeit mit, oder aber war diese Mittheilung doch nicht treu genug. Ich zitire ein Beispiel, welches zur Beurtheilung der damaligen Situation als ungemein lehrreiches Datum dienen mag.

Bald nach dem Kazinczy-Fest feierte der Kardinal-Primas *Scitovszky* in Gran sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Bei dieser Feier waren natürlich die „hohen Kreise," Beamte sowohl, als auch insbesondere die „konservativen" Elemente vertreten. Es waren anwesend: der kaiserliche Gouverneur Erzherzog *Albrecht*, der kais. Minister Thun (der Unterfertiger des Protestanten-Patentes aus dem Monate September), der Wiener Erzbischof *Rauscher* und eine lange Reihe geistlicher und weltlicher Würdenträger und konservativer Notabilitäten.

Der Historiker, der über den Verlauf dieses in vieler Beziehung bedeutenden Festes (ein ähnliches war seit der goldenen Messe des Primas *Emerich Eszterházy* im Jahre 1738 nicht abgehalten worden) in den Spalten der damaligen Tagespresse Daten sucht, — findet, dass „die Feier in bester Ordnung, gehobener Stimmung und würdiger Pracht glücklich verlief," dass „Se. kaiserliche Hoheit der kaiserliche Gouverneur Herr Erzherzog Albrecht *die Gnade* hatte im Namen und auf Befehl Sr. kaiserlichen und königlichen Majestät folgenden Toast: „*Gott erhalte Euer Eminenz noch recht lange!*" in ungarischer Sprache auszubringen" und dass „Seine kaiserliche Hoheit durch diesen seinen Toast alle Anwesenden zu hoher Begeisterung hinriss."

Dies erfährt der Historiker aus den damaligen „bemaulkorbten" Zeitungen und wenn er einige Monate weiter blättert, so findet er, dass das Blatt des sel. *Sigmund Kemény*, welches selbst die heftigsten Gegner niemals kühner Zügellosigkeit ziehen,*) in Folge eines in der Nummer vom 8. November erschienenen, referirenden Artikels über das Graner Fest Ende Januar, wegen Störung der öffentlichen Ruhe angeklagt wurde; jener Artikel hat übrigens niemals das Tageslicht erblickt, denn er wurde noch vor dem Erscheinen mit Beschlag belegt.

So viel erfuhr das Publikum aus den Blättern. Wir im Auslande erfuhren mehr, und zwar höchst merkwürdige Dinge.

*) Kossuth nannte Sigmund *Kemény* (hart) scherzweise Kaspar *Lágy* — (weich). Helfy.

Digitized by Google

Wir erfuhren, dass der Erlauer Erzbischof *Bartakovics*, die Grafen *Georg Apponyi* und *Anton Széchen*, Baron *Samuel Jósika* und Graf *Johann Cziráky* hochwichtige, nationalen Geist athmende Trinksprüche ausgebracht hatten. Am kräftigsten sprach *Cziráky*, der seine von donnernden Éljenrufen dreimal unterbrochene Rede mit den Worten Vörösmarty's schloss: „*Geschwächt zwar, doch gebrochen nicht — lebt die Nation in diesem Lande.*" Es war eine Szene, die den Wiener Erzbischof *Rauscher* entsetzte und ihn veranlasste, zu seinem hohen Nachbar die Worte zu sagen: „Das ist ja eine Wühlerei!"

Einer unserer Korrespondenten schrieb: „Denkt Euch nur, sogar *Ludwig Károlyi*, den wir seines Oesterreicherthums wegen beinahe aufgehängt hätten, sogar der will den Patrioten hervorkehren! (Was wird sein Sohn, der österreichische Gesandte und Züricher Kommissär dazu sagen!) Als sich *Thun* in der Kirche anschickte, als Minister neben der für den Erzherzog bestimmten Estrade Platz zu nehmen, da erklärte ihm *Ludwig Károlyi* — gerade dieser! — wenn er dort Platz nehme, so würden sie sämmtlich die Kirche verlassen; *Thun* war gezwungen nachzugeben und hierauf nahm *Apponyi* als gewesener Kanzler den Ehrenplatz neben dem Erzherzog ein; *Thun* aber sagte zu einem seiner Vertrauten: „Ich glaube, dass ich mit meiner Reise nach Gran aufgesessen bin." — Ausser einigen Militärs und Civilbeamten begleitete den Erzherzog Niemand zu seiner Dampf-Yacht. Er hatte die Magnaten durch seinen Hofmeister dahin verständigt, dass auf seinem Dampfer Platz für sie Alle sei. Man liess ihn reisen. Ausser *Georg Orczy* und *Guido Karácsonyi* folgte der Einladung Niemand."

Diese Jubelfeier hatte in Anbetracht der Haupttheilnehmer den Charakter einer grossartigen nationalen Demonstration angenommen. Der Verlauf derselben rief in Wien ungeheuere Sensation hervor. Der Minister *Rechberg* schrieb dem Erzbischof *Bartakovics* und dem Br. *Samuel Jósika* vorwurfsvolle Briefe und verlangte von dem Ersteren die Einsendung seiner Rede. Der Erzbischof antwortete: „Ich habe sie improvisirt, — ich besitze daher den Text derselben nicht." Sie wurden beide unter Polizeiaufsicht gestellt. *Jósika* antwortete Herrn *Rechberg*, er lasse sich von ihm nicht schulmeistern. *Cziráky* gegenüber äusserte *Rechberg* in vorwurfsvollem Tone seine Verwunderung darüber,

Digitized by Google

dass er als Kämmerer und wirklicher geheimer Rath eine so aufreizende Rede gehalten habe. *Cziráky* antwortete, „dass er früher Ungar und Patriot gewesen sei, als Kämmerer und geheimer Rath; er überlasse es dem Belieben der Betreffenden, ihm die beiden letzteren Titel wegzunehmen, die beiden ersten Namen jedoch werde er — ob es ihnen nun beliebe oder nicht — behalten."

Derartige Gesinnung herrschte also sogar in jenen Kreisen, die an dem Feste theilnahmen und Monate hindurch erhielten wir aus den verschiedensten Quellen erfreuliche Nachrichten über die sich mehrenden Aeusserungen des aufwallenden nationalen Gemeingeistes. Ganz besonders lobend äusserten sich unsere Berichterstatter über die Gesinnung und die Haltung der Universitätsjugend. „Auf diese junge Generation" — so schrieb man — „kann das Vaterland mit Recht stolz sein. Sie legt so viel Patriotismus, so viel Energie, zugleich so viel richtigen Takt und mit Rücksicht auf ihr Alter so viel Reife an den Tag, dass man die frühere Jugend mit ihr nicht einmal vergleichen kann. Und doch ist diese junge Generation unter dem deutschen System des Ministers *Thun* herangewachsen. Aber selbst dieses war nicht im Stande ihr Gemüth zu vergiften. Es steht ihr eine schöne Zukunft bevor. Auf sie kann man sein Vertrauen setzen."

Ich schreibe keine Chronik, ich kann nicht jedem Moment dieser vielversprechenden Periode nationalen Erwachens schrittweise folgen, doch glaube ich noch den Umstand erwähnen zu müssen, dass es kein Fest gab, das nicht einen politischen Anstrich gehabt hätte, — keine Gelegenheit, sich zu äussern, bei welcher nicht der Glaube und die Hoffnung an die Zukunft der heiligen Sache Ungarns den Grundton der Manifestationen gebildet hätte. Es wurde ein Landesmuseum-Verein in dem neuerdings losgerissenen Siebenbürgen gegründet und Graf *Emerich Mikó* sprach in seiner Schlussrede folgende Worte: „Auch mich belebt jener trostvolle Glaube, dass wir *zwar zusammengeschmolzen, aber nicht gebrochen sind* — — — — Dankend erhebe ich meine Hände zum Allmächtigen, dass, während so viele Getreue des Vaterlandes, mit denen ich einst unter einer Fahne kämpfte, vor Gram gebrochen, vor der Zeit und ohne Trost vom Schauplatz der Welt gewichen sind: *es mir vergönnt war, meine Nation in solcher Kraft zu sehen.* Im vollen

Digitized by Google

Vertrauen meines Herzens sag' ich es : *Ungarn wird sein!*" — Die Generalversammlung der Akademie der Wissenschaften wurde abgehalten und der Präsident Graf *Emil Dessewffy* machte die Zuhörer in seiner Eröffnungsrede darauf aufmerksam, dass man „anderswo bei solchen Instituten die Erwerbung wissenschaftlicher Erfolge als alleiniges Ziel aufstellen könne. *Bei uns ist es nicht so. Unseren Kämpfen ist durch das Schicksal die Natur nationaler Selbsterhaltung zu Theil geworden.*" Er sprach darüber, dass zwischen Ungarn und Siebenbürgen keine geistige Grenzscheide bestehe, dass wir eins sind in der Treue und Liebe zur grossen Sache der Nation, eins in dem Willen, dieselbe einträchtig zur Geltung zu bringen. Auch darüber sprach er, dass, wenn es auch unter Denjenigen, die in den Stürmen bewegter Zeiten grau geworden sind, solche geben könne, die nach vielen erlebten Täuschungen keine kühnen Hoffnungen mehr zu hegen im Stande sind, dass doch nicht einmal diese der Hoffnungen entsagen können, es werde der in seiner Geduld gestählte, in der Ausübung des Gemeingeistes veredelte Ungar als Gewicht in die Wagschale der Zeiten „*die Treue*" legen, „*wenn ihn Intriguen der Verlockung*, — die Standhaftigkeit, wenn ihn Leute, die auf sein Wanken lauern, — und die Eintracht, wenn ihn solche, die auf seine Zwietracht rechnen, umgeben sollten."

Man kann sich vorstellen, welchen Einfluss solche Manifestationen nationalen Selbstgefühls, von solcher Stelle kommend und in so breitem Rahmen gehalten, in dem selbst das kühnste Verlangen Platz hatte, auf den Gemeingeist ausgeübt haben.

Das ist jedenfalls ein charakteristischer Zug dieser Periode, dass wie immer die Gelegenheit beschaffen war : ob die Gründung eines Museums oder eine Sitzung der Akademie, ob die dem Andenken vergangener Grössen gezollte Pietät, oder sonst was immer, — dass jede dieser Gelegenheiten nur eine Estrade war, die dem Hervorheben der ungarischen Frage zum Piedestal diente.

Und in der That war das Erwachen in Ungarn schon im November 1859 so mächtig, dass selbst die am feindlichsten gesinnten österreichischen Blätter zu dem Bekenntniss gezwungen waren, dass *eine ungarische Frage existire und man mit derselben rechnen müsse*, und wenn sie einerseits (ihrem Standpunkte entsprechend) den Ungarn glauben machen wollten, dass sie sich

Digitized by Google

schaden würden, wenn sie ihre historischen und nationalen Eigenheiten bis zur starr isolirten Absonderung oder sogar Losreissung führen wollten, — so versäumten sie es andererseits nicht, auch die Regierung aufmerksam zu machen, dass Ungarn gegenüber der Verweigerung dessen, was gerecht ist, der Monarchie immer Schaden gebracht hat. Es gab Blätter, (wie die „Ostdeutsche Post"), die sich direkt dahin äusserten, nur das historische Recht könne der Monarchie eine sichere Grundlage bieten; den Umstand betonten sie aber ganz besonders, dass die Lösung der ungarischen Frage für die Monarchie eine Lebensfrage sei.

V.

Die Regierungspolitik. Das Patent für die Protestanten.

Zum Verständniss dessen, was in diesem Bande meiner Schriften vorkommt, ist es nothwendig, nach dieser Skizzirung des nationalen Gemeingefühls auch noch darauf einen Rückblick zu thun, welchen Einfluss der ungünstige Ausgang des Krieges vom Jahre 1859 auf die vom Wiener Hof damals befolgten Tendenzen der innern Politik ausgeübt hat.

In dem kaiserl. Manifest, das den Völkern der Monarchie die Beendigung des Krieges bekannt gab, kommt folgende Deklaration vor:

„Die Segnungen des (wiederhergestellten) Friedens sind mir doppelt angenehm, weil ich so die *gehörige Musse finden werde, nunmehr* alle meine Aufmerksamkeit und Sorge der erfolgreichen Lösung jener mir gewordenen Aufgabe zuzuwenden, nämlich *das interne Wohl und die externe Macht Oesterreichs* durch zweckentsprechende Entwicklung seiner reichen geistigen und materiellen Kräfte sowie durch zeitgemässe Verbesserungen auf dem Gebiete der Administration und Gesetzgebung dauernd zu begründen."

Das war eine sehr sonderbare Deklaration. Seit zehn Jahren war beiläufig nur durch zehn Wochen Krieg, und doch kam man erst jetzt auf den Gedanken, man könne *Musse finden*, um den Reformen die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen. Und wozu fand man denn zehn Jahre hindurch Musse? — fragte das Gemeingewissen in Ungarn. Dort, in den zehnjährigen

Digitized by Google

schrecklichen Leiden Ungarns, war die Antwort auf diese Frage. Was ist das für eine Regierung? — sagten die Leute — die sich über die Auffassung ihrer eigenen Pflichten ein solches Armuthszeugniss ausstellt.

Und in welcher Richtung versprach man nunmehr für Verbesserungen *Musse zu finden?* Diese Richtung wurde sehr verständlich durch die Worte bezeichnet: das Wohl und die externe Macht „*Oesterreichs*" zu begründen. Es wurde also Ungarn auch für die Zukunft in Aussicht gestellt, dass *Oesterreich* bleibt, wie es vor zehn Jahren gewesen. Trotz dem Fingerzeige Gottes, der sich in den Niederlagen des Krieges vom Jahre 59 so handgreiflich manifestirte, klangen sogar aus dem Versprechen *der Musse* für diese Verbesserungen jene Worte der Proklamation vom 2. Dezember 1848 heraus, in welchem „die Verschmelzung Oesterreichs als Lebensaufgabe hingestellt wird"; es klang das Manifest vom 4. März 1849 heraus, welches das tausendjährige Ungarn aus der Reihe der lebenden Nationen gestrichen und zum „Kronland" des geeinigten Oesterreichs gemacht hat.

Es ist natürlich, dass das Versprechen einer so gearteten „Musse", statt die allgemeine Unzufriedenheit zu beschwichtigen, sogar in den nachgiebigeren Kreisen eine Reaktion erweckte und Oel in das Feuer des nationalen Erwachens goss.

Und nun erst die Art, in der man die Realisirung des Versprechens versuchte.

Zur Kennzeichnung der Situation wird es genügen, ein Moment hervorzuheben.

Die Musse für Verbesserungen wurde am 21. August durch den theilweisen Wechsel im Reichsministerium inaugurirt. Der Epochemacher verabscheuungswürdigen Andenkens: Baron *Bach*, wurde an den päpstlichen Hof geschickt — — — um dort zu ministriren, und an seine Stelle ernannte man den Grafen *Goluchowsky* zum Minister des Innern, — Baron *Hübner* aber wurde vom päpstlichen Hof abberufen und für ihn ein neues Portefeuille (das des Polizeiministers) kreirt.

Ein Punkt im Programm dieser aufgefrischten Reichsregierung lautete:

„Den gesetzlich anerkannten nichtkatholischen Religionsgenossenschaften ist Autonomie und freie Religionsübung zu sichern."

Digitized by Google

Aber in Ungarn war ja doch die freie Religionsübung und die Kirchen- und Schulautonomie der Protestanten nicht Etwas, zu dessen Erfindung man erst jetzt „Musse zu finden" brauchte. Sie war schon erfunden, und zwar wurde sie um den Preis in Strömen vergossenen Blutes durch die Friedensschlüsse von Wien und Linz vom Jahre 1608 und 1645 erfunden, und durch das 26-ste Grundgesetz vom Jahre 1790/1 in's Gesetzbuch einverleibt.

Als daher der hierauf bezügliche Punkt im Programm des aufgefrischten Ministeriums allgemein bekannt geworden war, erwartete Jedermann einen Erlass, der die Protestanten in ihre Rechte und in ihren vormärzlichen gesetzlichen Zustand einfach wiedereinsetzt.

Wenn die österreichische Regierung auch nichts Anderes aus der Geschichte der verflossenen bitteren zehn Jahre gelernt hat, das Eine hätte sie lernen können, dass es im Arsenal der Macht keine solche Waffe gäbe, die die Protestanten Ungarns dazu bewegen könnte, ihr Selbstverfügungsrecht in Kirche und Schule aufzugeben und in eine Umänderung des staatlichen *Aufsichts*rechtes in ein *Verfügungs*recht einzuwilligen.

Vor drei Jahren hatte das Kultus- und Unterrichtsministerium der geeinigten Monarchie einen Entwurf über die protestantische Kirchenorganisation verfasst und denselben den einzelnen Gemeinden und Distriktskongregationen mitgetheilt.

Der Terrorismus der Bachischen Periode schnürte der Nation die Kehle zu, und dennoch legten alle Gemeinden und alle acht Superintendenzen den Entwurf der Regierung einstimmig „ehrfurchtsvoll bei Seite," ohne sich auch nur in eine detaillirte Diskussion desselben einzulassen. „Die Staatsgewalt möge wohl darüber die Aufsicht führen, ob wir keine Ungesetzlichkeit begehen? Dieses ihr Recht anerkennen wir, aber sie mische sich nicht ein und verfüge nicht: hiezu werden wir ihr nie ein Recht zuerkennen. Man berufe eine Synode; dort werden wir dann unsere Angelegenheiten ordnen."

Trotz dieser Erfahrung erliess das Reichsministerium, das sich Reformregierung nannte, statt die erwartete Synode abhalten zu lassen, am 1. September 1859 ein kaiserliches Patent, durch welches es bezüglich der Organisirung der protestantischen Kirchen und Schulen eigenmächtig verfügte, indem es mit gerin-

Digitized by Google

gen Modifikationen denselben Entwurf oktroyirte, den die Protestanten vor drei Jahren einstimmig zurückgewiesen hatten.

Es traf diese Verfügung, und selbst dadurch, dass es blos die Verfügung traf, hat es, wenn es auch nicht Beleidigungen auf Beleidigungen gehäuft hätte — wie es wirklich that — der Selbstverwaltung der protestantischen Kirchen und Schulen unter dem Titel „Autonomie-Zusicherung" den Todesstoss versetzt. Dies hat sich jedoch in politischer Beziehung als mächtiger Sporn erwiesen. Der altungarische Geist wurde aus seiner Lethargie emporgerüttelt, ohne Unterschied der Religion und der politischen Parteiung schaarte sich die ganze *Nation* um das Banner des *ungarischen* Rechtes, und das Buch der brüderlichen Liebe und wechselseitigen Duldsamkeit, welches einen Hauptruhm in der Geschichte der ungarischen Nation bildet, ward um ein herrliches Blatt bereichert.

Uns in der Verbannung gereichte es zu unaussprechlichem Troste, die in ihrer Art fast einzig dastehende geschichtliche Erscheinung mit Aufmerksamkeit verfolgen zu können, dass (wie ein Journal sich damals ausdrückte) „in Ungarn der Genius der Nation auch das mit heiligen Banden verknüpfte, was anderswo durch Verschiedenheit der Religion und politische Parteiung getrennt werde." Besonders über die ruhmvolle Haltung des katholischen Klerus kamen uns draussen viele schöne Daten zur Kenntniss, deren einige weiter unten erwähnt werden sollen.*)

Meine bescheidenen Schriften sind eine Mittheilung für meine gewesenen Kompatrioten, ich schreibe keine Geschichte Ungarns; — ich glaube somit, es gehöre nicht in den Bereich dieses Bandes, eine detaillirte Schilderung des fortwährenden Kampfes zu geben, der gegen die „deutsche" Regierung geführt wurde, — gegen eine Regierung, welche an der eben so ungeschickten, als unrechtmässigen Provokation hartnäckig festhielt. Meine Aufgabe ist die Kritik der Situation, und in dieser Beziehung genügt es, wenn ich sage, dass, wie der schlafende Soldat durch den Allarm, ebenso die ungarischen Protestanten durch diesen Regierungsukas aus einer Apathie aufgerüttelt wurden,

*) In einem Pester Briefe (27. Jan. 1860) steht: „Die Haltung der Geistlichkeit, sowohl der katholischen, als der protestantischen, ist grossartig zu nennen; dieselben sind nicht blos Patrioten, sondern Apostel, und wenn es sein muss Märtyrer."

Digitized by Google

in welche sich der Gemeingeist unter dem Drucke eines zehn Jahre währenden Terrorismus eingelullt hatte.

Mit Ausnahme des Votums von vier Dechaneien erscholl es von den Lippen dreier Millionen Protestanten: „*Wir dulden es nicht*," und dazu riefen die übrigen Millionen der Nation: „*Wir stehen zu Euch, Brüder, duldet es nicht!*" In tausendfachem Widerhall gingen Aeusserungen von Mund zu Mund, wie beispielsweise die des Alsó-Borsóder Vicars *Gedeon Nagy*, dass er „für die durch den Religionsfrieden garantirte Freiheit nicht blos sein Vermögen und seine persönliche Freiheit aufzuopfern bereit sei, sondern, wie die Vorfahren thaten, auch sein Leben." Und ähnlich war der Entschluss unter allen Schichten der Protestanten, so dass man weithin hören konnte, sie würden ihre Autonomie nicht preisgeben, „selbst wenn sie in Katakomben geriethen, wie die ersten Christen."

Die so entstandene allgemeine Gereiztheit wuchs noch, als mehrere hervorragende Protestanten, Geistliche und Weltliche, in Anklagezustand versetzt, verurtheilt und eingekerkert wurden. — Bis zur Verbitterung steigerte sich diese Gereiztheit dadurch, dass Graf *Thun*, Kultus- und Unterrichtsminister, anstatt in sich zu gehen, durch einen ukasartigen Erlass vom 10. Jan. 1860 in diktatorischem Tone dekretirte, diejenigen Kirchengemeinden, Dechaneien und Superintendenturen, welche bis zu einem bestimmten Tage nicht Bericht erstattet hätten, dass sie dem September-Patente in jeder Beziehung Genüge gethan, würden von der Administrirung der kirchlichen und Schulangelegenheiten ausgeschlossen und seien rechtlos, gleichwohl aber würden die Zahlungen von ihnen durch die politischen Behörden mit unerbittlicher Strenge eingetrieben werden.

Zu der so entstandenen Gereiztheit gesellte sich noch die unerträgliche Bürde der Steuern und aller möglichen Vexationen; — darüber wird der vierte Abschnitt erbauliche Daten bringen. Dazu kam gleichfalls die bei der Steuereintreibung ausgeübte Brutalität, welche (wie wir in glaubwürdiger Weise verständigt wurden) so weit ging, dass sogar ein wirklicher Menschenmarkt vorkam. Wenn nämlich die Exequirung des gesammten Vermögens eines Steuerpflichtigen zur Deckung seiner Steuerpflicht nicht hinreichte, so verkaufte man sogar den Menschen selbst, man bot seine Arbeitsfähigkeit feil, irgend ein

Digitized by Google

Pächter erstand sie, erlegte den Steuerrest und nahm den Menschen mit sich, wie ein Zugvieh, um sich den für ihn bezahlten Preis abarbeiten zu lassen.

Und damit der Kelch der Verbitterung bis zur Hefe geleert werde, floss auch Bürgerblut in den Strassen von Pest. Am 15. März 1860 veranstaltete die Universitätsjugend anlässlich der Jahreswende des Tages von symbolischer Bedeutung eine grossartige, aber ganz friedliche und pietätsvolle Demonstration. — Unter Trauer und Gebeten wollte man das Gedächtniss Derjenigen ehren, die unter der Hand des Henkers, sowie jener Glücklicheren, die auf dem Schlachtfelde für das Vaterland gefallen waren; — man wollte zugleich ihre Gräber bekränzen. Infolge der brutalen Anordnungen des böhmischen Polizeidirektors *Prottman* kam es zum Zusammenstoss; — die Polizisten schossen in die dichtgedrängten Volksmassen, und fünfzehn Menschen wurden verwundet, ein Rechtshörer *Géza Forinyák* sogar tödtlich. Am 2. April hatte er ausgerungen. — In der Demonstration vom 15. März bekundete sich das Erwachen des nationalen Geistes, bei *Forinyák's* Begräbniss die Allgemeinheit dieses erwachenden Geistes. Man darf ohne Hyperbel sagen, dass dieses Opfer brutaler Gewalt von der gesammten Einwohnerschaft der Hauptstadt zu Grabe geleitet wurde. — Die Damen der Hauptstadt, unter ihnen sehr viele Aristokratinen, sämmtlich mit Kränzen versehen, bildeten das Zentrum des von der Jugend geführten Zuges. Ihnen folgte eine unabsehbare Volksmenge; alle Stände und alle Schichten der Gesellschaft waren vertreten, und in den endlosen Reihen der Kutschen waren mehr Herrschaftskarossen als Miethwagen. — Es war eine imponirende nationale Demonstration.

VI.

Die politische Tendenz der vaterländischen Bewegung.

Dieser Skizze über die Lage des Landes und das Gemeingefühl muss ich noch ein paar Daten beifügen in Beziehung darauf, wie sich die politische Tendenz der vaterländischen Bewegung zu jenen Aspirationen verhielt, welche für uns Emigrirte eine Lebensaufgabe bildeten.

Unsere Verbindung mit den Landsleuten war nie ausgebreiteter, nie inniger gewesen, als in dieser Zeit. Die Stetigkeit dieser Verbin-

Digitized by Google

dung wurde insbesondere durch *Ladislaus Teleki* und *Nikolaus Jósika* in zuverlässiger und taktvoller Weise unterhalten. Die freie Beweglichkeit des Ersteren auf einem Theile des Kontinents, der Wohnort (Brüssel) des Andern, welcher den nach Westen Reisenden am Wege lag, sowie die gesellschaftlichen Konnexionen dieser Beiden leisteten dabei grossen Vorschub. Ueber die bemerkenswertheren Momente unseres Verhältnisses zu den Landsleuten wird der vorliegende, sowie der folgende Band meiner Schriften vielerlei Aufklärung bieten, und ich denke, dass dieselbe für den *ungarischen* Leser nicht uninteressant sein wird. An dieser Stelle dürfte es zur Charakterisirung der politischen Tendenz der vaterländischen Bewegung hinreichen, einige Auszüge zu geben aus den Briefen, die Ladislaus *Teleki* an mich geschrieben hat.

Ladislaus Teleki, 29. Dezember 1859.

„Ich erhielt aus unserem Lande der Reihe nach mehrere Briefe von angesehenen Männern, unter Anderen auch von M . . . . . r L . . . . y, der mit Leib und Seele mitten in der Bewegung ist*). Ueber Dich spricht er sich ungemein anerkennend aus**). Er sagt, dass gegenwärtig bereits keine Meinungsverschiedenheit im Lande herrsche. *Jedermann will, was wir wollen. Die Konservativen erklären gleichfalls, dass sie sich mit Konzessionen nicht mehr begnügen.* Die Bewegung kam nur so von selbst, nicht blos ohne jede Konspiration, sondern auch ohne irgend welche vorhergehende Verständigung. Die Alten unter den Landsleuten haben keinen sonderlichen Einfluss. Auch *Deák* nicht. Man hält ihn für sehr apathisch. — Er fürchtet sich! — Die Pointe seines Raisonnements ist: „*Wir können jetzt mehr warten, als Oesterreich, — warten wir also.*“***) Er raisonnirt sehr schön über unsere Hoffnungen, aber er thut nichts

*) M . . . . . r L . . . . y wünscht zur Förderung unserer Sache in der europäischen Presse eine gründliche Besprechung der im Lande herrschenden Zustände zu geben. Auf meine Bitte arbeitete er im Februar 1860 eine umfassende Broschüre über das österreichische Finanzwesen aus und sandte mir dieselbe zu. Eine fachverständige, vorzügliche Arbeit das, von der ich grossen Nutzen hatte; die kritisch zusammengestellten Daten, die ich aus diesem Essay schöpfte, haben in Finanzkreisen bedeutende Aufmerksamkeit erregt.

**) Der Brief sagt: „Wir achten den alten Herrn sehr. Mit Freuden sehen wir, dass er auf den Pulsschlag der Nation wohl zu horchen versteht und das Zeug hat für einen ausgezeichneten Staatsmann.“ Helfy.

***) Dieser Ansicht *Deáks* begegnete ich auch in dem Blatte Sigmund Kemény's, das, wie bekannt, von Deák inspirirt war. Die Nummer des „Pesti Napló“ vom 6. Dezember 1849 äusserte sich folgendermassen: „Wir begeistern uns für *das historische Recht*, für die mit dem Blute der Ahnen vertheidigte Nationalität, wärmer als irgendwann. Zu *hoffen* haben wir immer gelernt, dabei haben wir uns aber auch einen grossen Vorzug des phlegmatischen

Digitized by Google

und will sich um keinen Preis kompromittiren. Die Nation zeigt sich über diese Bewegung, die aus ihrem eigenen Innern hervorgebrochen, hoch erfreut. Sie jubelt, dass sie nun nicht blos auf das Ausland, sondern auch auf sich selbst zu bauen vermag." Teleki.

*

Ladislaus Teleki, 17. März 1860.

„Aus den höchsten aristokratischen Kreisen Siebenbürgens macht man mir zu wissen, die Ungeduld gehe so weit, das Wort: *„warten"* erzeuge einen solchen Ekel, dass man, was immer auch die Folge sein möge, sich entschlossen zeigt, nunmehr zu versuchen, was man aus eigener Kraft im Stande ist."

Ein anderer Brief sagt (bildlich, aber sehr verständlich) Folgendes: *„Dein Verwalter* (die Regierung) offenbart Tag für Tag seine Schwäche, er schwankt hin und her, er weiss schon selbst nicht mehr, was er will; Niemand fürchtet ihn mehr und täglich wächst die Zahl Deiner Freunde, welche *ihn von der Verwaltung des Gutes entheben wollen.* Wahrscheinlich erwacht auch *bei euren Freunden* die Erinnerung an die *guten alten Zeiten* und sie rücken ihm auf den Leib. Ja ich fürchte, sie hängen ihm noch einen „Strick" an, aber es wäre doch besser, nicht früher anzufangen, als bis *Dein Protektor* (Napoleon) sich entschliesst, Dich für „majorenn" zu erklären."

Temperaments zu eigen gemacht, wir haben gelernt, zu — — *warten.* So stehen wir mit gesunden markigen Knochen *auf dem festen Boden des historischen Rechtes, im reinen Bewusstsein unserer Kraft, mit der Energie und mit der — — Geduld des Mannes.*"

Wenn es mir möglich wäre, mich aus meiner eigenen Individualität herauszuschälen und mich in die „Logik" von *Deáks* phlegmatischem Temperamente hineinzudenken, — so würde ich mit Verwunderung fragen: was für eine Fatalität wohl der Grund sein konnte, dass *Deák* im Jahre 1867 mit gesunden markigen Knochen, mit seiner männlichen „Geduld" nicht *auf dem festen Boden des historischen Rechtes* stehen blieb? warum er vergass zu „warten"? Wenn er schon 1859 die Sache so betrachtete, dass Ungarn viel leichter *warten könne,* als Oesterreich, wie kam es, dass sich seine Anschauung so änderte, dass er dies nach 1866 nicht noch tausendmal besser erkannte, als die paradoxe Idee der Reichseinheit bereits so sehr Schiffbruch gelitten, dass sie in der That unhaltbar geworden war? — Hätte er damals nur gesagt: „hier ist der historische Boden; beliebt es, gut, — beliebt es nicht, so *können wir warten*", so hätte er keinen Finger zu rühren gebraucht und entweder wäre ihm die Personal-Union in die Hand gefallen, die er doch meist „mit seiner männlichen Energie" vertheidigt hatte, oder Ungarn wäre heute schon unabhängig. — Was war es für ein Fatum, dass er seiner „männlichen *Geduld*" vergass. „Was man von der Minute ausgeschlagen" — bringt das die Ewigkeit zurück? — — — Kossuth.

Digitized by Google

Diese und ähnliche, ihm aus verschiedenen Theilen des Reiches zukommende Briefe erweckten *Teleki's* Besorgniss vor einem Ausbruche im Vaterlande und er gab sogar dem Verdachte Ausdruck, dass „die Regierung die Rolle des „Agent provocateur" übernommen habe; es wäre ihr lieb, wenn sie die Sache jetzt zum Ausbruche bringen könnte, weil sie glaubt, jetzt würde sie den Aufstand noch bewältigen können; wenn aber die Bewegung zugleich mit äusseren Verwicklungen über sie hereinbräche, dann würde sie dieselbe nicht mehr bewältigen können."

Dass die „Regierung" sich über irgend einen Streich den Kopf zerbrach, das war sehr stark ruchbar geworden und verbreitete sich, nach Art der „Gerüchte," mit *Auxesis* im Reiche. *Nikolaus Jósika* hatte Vorsorge getroffen, dass *deutsche* Blätter in Begleitung *ungarischer* Commentare zu seinen Händen gelangten, welche er mir, wenn sie ihm interessant erschienen, zusendete.

Es scheint mir passend, aus einem seiner Briefe hier Folgendes mitzutheilen:

Brüssel, 4. März 1860.

Du hast erfahren, dass ich Dir gewiss immer schreibe, sobald ich irgend etwas für interessant oder wichtig halte.

In dem ungarischen Commentar der beigeschlossenen deutschen Blätter findest Du eine *„Nachricht,"* mit ihrem ehrlichen Namen: *Ente*, den Plan zur *Ausrottung des ganzen Mittelstandes.* Obwohl dies nicht wahr ist (weil unmöglich), — so steht doch so viel fest, dass man mir bereits in nicht weniger, als fünf Briefen geschrieben hat, diese Nachricht beginne sich sehr stark zu verbreiten und man gehe so weit, dass man schon von der Gefangensetzung des „unschädlichen" Barons *Eötvös* und *Franz Deák's* munkle, die doch gewiss auch nicht im Geringsten gefährlich sind, wenn ich auch ganz und gar nicht ihre Honorabilität in Zweifel ziehen will. Ja noch mehr: in einem der Briefe ist sogar der Tag der *Razzia* bezeichnet und wäre dies die Nacht des ersten Mai. All' dass ist *unverschämt gelogen*, ich weiss es wohl; aber wenn das Kokettiren der europäischen Kabinete mit Oesterreich noch lange dauert, so stehe ich nicht dafür, dass die österreichische Regierung nicht Courage kriegt und irgend eine grossartige Dummheit begeht. Die eigenthümliche Dislocirung des Militärs; eine neue Verordnung, durch welche zu jedem Stuhlrichteramte einer oder zwei von den jetzt zu hunderten mit dem Laufpass entlassenen kaiserlichen Offizieren beordret wurden; endlich die Haltung der Wiener und Augsburger Blätter, welche in unverschämt provozirender Weise die Regierung zur Gewaltthätigkeit aufmuntern, ja sogar offen auffordern: all dies zeigt, dass etwas im Werke ist, wenn auch vielleicht keine „sizilianische Vesper."

Möglich, dass diese Allarmnachrichten von der Regierung selbst verbreitet werden und zwar desshalb, um die „meticulosen" Herren von der Art eines *Eötvös* und *Deák* zu erschrecken und so auf die

Digitized by Google

Andern zu wirken. Das aber ist Faktum, dass die Befestigungen des Blocksberges mit nach Pest zu gerichteten Kanonen „gespickt wurden" und mit dem Ofner Königspalaste durch den Telegraphen verbunden wurden und auch das ist Faktum, dass man von der Verkündigung des Belagerungszustandes nur desshalb abgestanden ist, weil man befürchtet, dass dies unserem gänzlich diskreditirten finanziellen Kredit den Todesstoss versetzen würde. — — —

Eine Tanzunterhaltung, welche zu Hotkocz bei *Csáky* abgehalten werden sollte, trieben die Gensdarmen auseinander, verfuhren mit den Frauen auf das roheste und setzten einen *Pulszky* und einen *Bujanovics* gefangen. Man sagt, dass dies grosse Sensation erregte, und dass mehrere der dabei thäthigen Gensdarmen vom *Volke* schändlich durchgeprügelt wurden.

Auch das ist neu — und *Faktum*, — dass zufolge einer neueren Verordnung die *halbjährige Vorauszahlung* der Steuer, welche jetzt um 50% höher ist, anbefohlen wurde. Man kann sich die Verzweiflung besonders der armen Siebenbürger denken. Die Steuerunfähigkeit wächst in riesigem Maasse. Angeblich hat die Regierung als obersten Grundsatz aufgestellt, dass man dem, der nicht zahlen wolle, *Alles* wegnehmen werde; sie rechnen besonders auf das Familiensilber und Geschmeide; man schreibt mir, dass die ungarischen Leibgürtel, die Kalpakagraffen und die Hauben besonders ausersehen seien. Obwohl ich derartigen Nachrichten nicht eben traue, weiss ich doch, dass man der österreichischen Regierung Alles zutrauen darf.

(Unterschrieben) Nikolaus Jósika.

Ladislaus Teleki, 9. April 1860.

Dem Briefe eines bedeutenden Mannes aus der Heimath (aus den Reihen der Gemässigten) entnehme ich Folgendes:

„Die Aufregung wächst immer mehr und mehr. Nach einigen Monaten wird sie kaum mehr bezähmbar sein. Täglich vermindert sich die Zahl Derjenigen, die noch hie und da Hoffunng hatten, es könnte von oben aus Etwas geschehen, was zur Versöhnung führe, und auch alle Diese schliessen sich unserem Programm an, welches den Titel „*Tájékozás*" (Orientirung) führt und sich in Eueren Händen befindet, der gährende Theil der Nation aber, *il partito d'azione*, schliesst sich demselben als dem Minimum und nur deshalb an, um eine Spaltung zu vermeiden. Die Hoffnungen indess, wie die Beschlüsse der Letzteren gehen viel weiter. Sie arbeiten tüchtig in den Komitaten, wie unter dem Volke und wollen durchaus den gänzlichen Abfall versuchen. *Geschehe auch was da wolle, die Revolution ist unvermeidlich.* Selbst jetzt schon liegen die Dinge so, dass es fraglich erscheint, ob sie nur so lange zurückzuhalten ist, bis sich die ausländischen Ereignisse derart gestalten, dass sie auch rationell sei? Aber werden sich diese auch so entwickeln? Denn, wenn auch Alles geschieht, wie es Euch gesagt wurde und Ihr es schriebet, — das

Digitized by Google

Eine glaubt hier Niemand, dass Oesterreich irgend Jemandem zu Hilfe komme. *Es vermag sich nicht mehr zu rühren.* Es wird Alles geschehen lassen, — aber trotzdem wird die aufgeregte Thätigkeit hier nicht zu zügeln sein."

Was der Briefschreiber über Oesterreich sagt, bezieht sich auf die Aussicht, dass Oesterreich vielleicht interveniren werde entweder bei dem Könige von Neapel oder bei dem Papste. Der Schreiber des Briefes hatte gut geahnt: Oesterreich hat nicht intervenirt, obzwar wider Willen, wie sich dies aus dem Verfolge dieses Bandes noch ergeben wird.

Dem Programme „*Orientirung*" welches daheim in tausend und aber tausend Exemplaren von Abschriften zirkulirte, wurde statt 1849 die Jahreszahl 1790, die Zeit Kaiser Josef's vorgesetzt, und bezeichnete man es als aus dem Lateinischen übersetzt, um es leichter und ohne Gefahr verbreiten zu können. Dies brachte aber Niemand in Verwirrung, — Jedermann wusste, dass es von der Gegenwart sprach. Es lautete folgendermassen:

„*Orientirung.*"

Obwohl es nicht unsere Aufgabe sein kann die Inklination zu den im Charakter der Patrioten liegenden Hoffnungen noch mehr zu nähren, so müssen wir dessenungeachtet die gegenwärtigen Verhältnisse als zur Hoffnung berechtigende anerkennen. Denn einmal steht die Erledigung auswärtiger Fragen bevor, die eine grossartige Lösung verheissen. Dazu die zehnjährige schlechte innere Regierung, die zerrütteten und geschwächten finanziellen Zustände des Staates, die allgemeine Unzufriedenheit, endlich die lebendig zu Tage tretende Sehnsucht nach konstitutionellen Institutionen in den sogenannten österreichischen Erbländern: das sind lauter Umstände, welche uns mit Grund hoffen lassen, dass wir einer freien, konstitutionellen, besseren Zeit entgegengehen können, wenn wir die möglichst günstige Entwicklung derselben nicht selbst leichtsinnig auf's Spiel setzen.

Damit wir aber das erwünschte Ziel seinerzeit erreichen, müssen wir über Folgendes in's Reine kommen:

1. Wodurch könnten wir unsere Zukunft verscherzen?

2. Um was für allgemeine Ideen müssen wir uns konzentriren?

3. Welcherlei sind die uns gegenwärtig zur Verfügung stehenden Mittel, durch die wir zu wirken im Stande sind, um uns dem erwünschten allgemeinen Ziele zu nähern?

1. Wir könnten unsere Zukunft verscherzen:

a) Wenn wir in Folge was für eines ungünstigen Umstandes immer oder aber weil uns die Geduld ausginge, in dieselbe Lethargie

Digitized by Google

und Apathie zurückverfielen, welche wir nach dem Jahre 1790*) bis zur jüngstvergangenen Zeit bei jedem Volke und bei jedem Stande im Vaterlande wahrnehmen konnten.

b) Wenn wir uns von sanguinischen Hoffnungen verblendet, *vor der Zeit* zu übereilten Handlungen verleiten liessen, nach deren Unterdrückung Kleinmuth und Verzagtheit Platz greifen und unser Vaterland eben dann seiner vorzüglichsten und thätigsten Patrioten beraubt sein würde, wenn eine solche Thätigkeit am allernöthigsten wäre.

c) Wenn durch kleinere Konzessionen eine Spaltung unter uns entstünde, welche die erfreuliche Eintracht stören und mindern könnte, wie sie gegenwärtig unter allen Volksstämmen, Parteien und Ständen im Vaterlande herrscht, — eine Eintracht, die die Grundlage unserer Kraft, den einzigen sicheren Anker unserer Hoffnung bildet.

2. Damit also dem vorgebeugt werde, müssen wir uns um gewisse, völlig bestimmte Ideen gruppiren, welche dem Wunsche unser Aller begegnen und welche für jede Eventualität unsere Grundprinzipien bleiben mögen, und zwar:

a) Wir verlangen die Einheit der ungarischen Krone, wie dieselbe sich auf Grund der historischen Rechte gestaltet hat.

b) Wir wollen unsere konstitutionelle und munizipale Freiheit zurückgewinnen, und zwar gereinigt von allen feudalen Verhältnissen, und unter möglichster Aufrechterhaltung der pietäterweckenden Formen hundertjähriger Benennungen und Denkmäler. Wir verlangen die Konstitution, welche uns nicht genommen werden konnte, welche auch niemals verjähren kann, welche einzig und allein die sämmtlichen Völker unseres Vaterlandes, bei gebührender Würdigung ihrer Sonderwünsche, sowie bei vollständiger Anerkennung ihrer historischen Rechte, glücklichem Emporblühen zuführen kann.

c) *Sollte es das Geschick fügen*, dass die Verbindung, in welcher wir mit den sogenannten österreichischen Erbländern stehen, auch ferner erhalten bleibe, — so hegen wir die Ueberzeugung, dass dieselbe blos auf Grund der in pactis conventicis wurzelnden Personalunion möglich ist, und es ist einer unserer Wünsche, dass auch Jene konstitutioneller Freiheiten theilhaftig werden.

d) Da die Macht der Legislative gemäss den konstitutionellen Grundbegriffen unseres Vaterlandes zwischen dem Landtage und dem *gekrönten* Fürsten getheilt ist, — so sind wir der Meinung, dass jede etwa nothwendige Modifikation und Aenderung der Konstitution sowie der Gesetze nur auf dem Wege der Legislative geschehen könne. Indem wir diese Prinzipien für solche halten, welche jeder gute Patriot als die Seinigen bekennen kann, versprechen wir, dieselben treu zu halten und zu vollziehen.

Und bis dahin, bis sich zur Verwirklichung unserer Wünsche eine Gelegenheit bietet, sicher und entschieden mitzuwirken, — ist

*) Lies 1849.

Digitized by Google

es, glauben wir, unsere Aufgabe, einerseits durch Entfaltung der „vis inertiae", andererseits durch die zweckgemässe Offenbarung der öffentlichen Meinung das jetzige Regierungssystem zu schwächen.

3. Demnach haben wir Folgendes zu thun:

a) Indem wir lediglich die auf legislativem Wege ausgeschriebenen Steuern beachten und als gerecht betrachten können, werden wir dieselben, wofern es irgendwie thunlich erscheint, nicht freiwillig zahlen.

b) Indem uns eine fremde Sprache gewaltsam aufgedrängt wurde, werden wir bestrebt sein, dieselbe, wenn wir sie auch verstehen, dennoch, so lange diese Pression fortdauert, bei jeder Berührung mit der Behörde nicht zu gebrauchen und nach Möglichkeit zu vergessen.

c) Indem wir nach altem Brauch und Gesetz nur von uns gewählte, oder von dem gekrönten Fürsten ernannte Gerichte auch heute noch als gesetzlich anerkennen und anerkennen können, werden wir, bevor wir uns an die bestehenden Behörden wenden, unsere gegenseitigen Angelegenheiten vor einem gewählten Gerichte austragen und auch Andere hiezu vermögen.

d) Obwohl wir alle Demonstration geringfügigerer Natur, Demonstrationen, die nur Konflikten Vorschub leisten, für verfrüht und irrationell halten, so legen wir doch persönlich unverhohlen, aber mit Vermeidung der auffallenden Absicht, unsere unverbrüchliche Sehnsucht nach Alldem an den Tag, was wir aus den Erinnerungen an die Vergangenheit für pietätvoll ansehen.

e) Wie es einestheils unerlässlich erscheint, dass wir bei Angelegenheiten von allgemeinem Interesse, welche zu unserem Patriotismus stimmen, mit den Pfennigen und Gulden nicht knausern, so seien wir andererseits sparsam, meiden wir den Luxus, damit, *kommt einmal die bessere Zeit*, die Letztere uns nicht materiell erschlafft und zur Abhängigkeit verdammt finde.

Es genügt für jetzt so viel festzustellen.

Die Gestaltung der Ereignisse wird ohnehin durch die Macht des Schicksals bedingt; jetzt indess geloben wir uns noch wechselseitig, dass wenn — vielleicht bald, vielleicht erst nach Jahren — *die Zeit der Aenderung eintritt* — uns nur eine Grundidee in allen unseren Thaten beseelen werde: das allgemeine Wohl und Glück unseres Vaterlandes; einzig und allein dieser Idee werden wir Alle unsere persönlichen Wünsche, Interessen und Anschauungen unterordnen, wie wir sie denn auch auf jenem Wege erreichen wollen, der am sichersten dahin führt, dass die brüderliche Eintracht und Ausdauer erhalten bleibe, ohne welche wir auf keinen gewissen Erfolg hoffen dürfen.

Dies war die im Vaterlande zirkulirende „Orientirung".

* * *

Im Laufe dieses Bandes wird der Leser noch vielen interessanten Daten begegnen über die mächtige Strömung des nationa-

Digitized by Google

len Erwachens, welche damals im Lande hoch aufwogte. Er würde deren noch zahlreichere vorfinden, wenn es nicht eine baare Unmöglichkeit wäre, die riesigen Stösse meiner damaligen Korrespondenz in diesem Bande aufzuarbeiten. An dieser Stelle dünken mir daher die obenangeführten Skizzen und Auszüge als hinreichend zur Charakterisirung der vaterländischen Bewegung.

Der Leser wird später sehen, dass ich mich trotz des wirklich erhabenen Aufschwunges des Gemeingefühles, keinen Illusionen hingab. Wie laut auch immer die Landsleute verkünden mochten, es gebe keine Partei, es gebe keine Meinungsverschiedenheit in den Reihen der Nation, Jedermann wolle, was wir wollen: ich habe dies (wie die Juristen zu sagen pflegen) blos „cum beneficio inventarii", blos bedingungsweise hingenommen, unter der Bedingung nämlich, wenn wir unserer Nation für die Erneuerung des Freiheitskampfes Hilfe von Aussen zu sichern vermögen, bevor die Verhältnisse durch Konzessionen und Vergleiche an den Rand des Abgrundes getrieben werden. Die seither verflossenen zwanzig Jahre haben jene, Alles sanguinisch verklärenden Gläser längst zerbrochen, durch welche Wunsch und Hoffnung die Welt zu betrachten pflegen, aber auch jetzt noch — wo ich die Vergangenheit ruhig überblicke — erkläre ich es als eine über allen Zweifel erhabene Thatsache, dass wir damals, wenn es uns geglückt wäre, unserem Vaterlande auswärtige Unterstützung mitzubringen, daselbst nicht eine Partei, nicht einen Bruchtheil des Volkes, sondern eine *Nation* gefunden hätten, die sich ohne Partei- und Rangesunterschied unter freudigem Jubel um die Fahne der Freiheit geschaart und mit den Waffen in der Hand ihren Platz an der Tafelrunde der unabhängigen Nationen zurückverlangt und zurückerobert hätte, von dem sie die rohe Gewalt verdrängt hatte, die alles Völkerrecht und die Heiligkeit des Eides und internationaler Verträge mit Füssen tritt. Die Ungeduld der aufbrausenderen Elemente und die Verbitterung des Kernes des ungarischen Volkes waren so gross, dass wir, die Emigranten, denen die Vaterlandslosigkeit stets bitteren Schmerz bereitete, es für unsere patriotische Pflicht hielten, die Nation durch unseren Einfluss von unvorsichtigen Schritten abzuhalten.

Diese Situation unseres Vaterlandes nach dem Frieden von Villafranca und die europäischen Verhältnisse, wie ich sie im

Digitized by Google

ersten Kapitel skizzirt habe, bieten den Schlüssel zum Verständniss der Thätigkeit der ungarischen Emigration.

Indem wir sowohl die Erfordernisse der Situation, als auch jene Pflichten in Betracht zogen, deren Erfüllung ich im Vorwort zum ersten Bande meiner Schriften als den Beruf der ungarischen Emigration erklärt habe — waren wir bestrebt, die Verwirklichung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes in zweifacher Richtung vorzubereiten.

Erstens mussten wir das allgemeine Interesse für die ungarische Nation in ganz Europa neu beleben; wir mussten die Berechtigung der Unabhängigkeit Ungarns und deren Bedeutung für Europa gehörig beleuchten und mussten, so weit unsere Kräfte reichten, bestrebt sein, die ungarische Frage vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung der gebildeten Welt in einer Reihe mit jenen Tagesfragen der Weltgeschichte zu erhalten, die der Lösung noch entgegensahen.

Zweitens mussten wir unsere Verbindungen mit allen jenen Machtsphären aufrechterhalten, deren Interessen möglicherweise mit den unserigen zusammenfallen konnten; wir mussten Stellung nehmen in dem Auf- und Abwogen der Ereignisse; wir mussten trachten, diese letzteren derart zu beeinflussen, dass sie unserem Vaterlande Vortheil brächten und mussten das Band der Solidarität bilden zwischen der Wiedererwerbung der Unabhängigkeit Ungarns und der Lösung jener Wirren, die Europa in Aufregung erhielten.

Die folgenden Kapitel enthalten Daten zur Geschichte jener in zweifacher Richtung entwickelten Thätigkeit; aber eben nur Daten, keine erschöpfende Rechnungslegung, denn dazu bietet dieser Band nicht genügenden Raum.

Der ungarische Leser möge mir nicht zürnen, wenn er hie und da, besonders in Bezug auf die, ich möchte sagen, philosophische Beleuchtung der ungarischen Frage, bekannte Dinge findet. Unter den wechselvollen Mühsalen vergessen die Menschen Vieles, und es gibt Situationen, in denen für eine Nation nichts verhängnissvoller sein kann, als die Vergesslichkeit, — und nichts wichtiger, als *die Erinnerung!*

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die ungarische Sache in der europäischen Presse.

I.

Jósika — Ludvigh — Horn.

Aus der Heimath wurde mit Ende September 1859 die Idee angeregt, man müsse zur künftigen Vertretung der ungarischen Sache für Europa entweder im Auslande ein Zeitungsblatt gründen oder mit einem schon bestehenden Blatte in Verbindung treten, zu dem Zwecke, dass dieses als Organ der ungarischen Sache für uns Stellung nehme und uns seine Spalten offen halte. Von daheim bot sich Aussicht, dass für die Deckung der Auslagen Sorge getragen werde.

Ich war der Meinung, dass wir, selbst im Besitze eines Organs noch nicht sonderlich darauf bauen könnten, die ungarische Sache in der ausländischen Presse unter die brennenden europäischen Fragen zu bringen. Dazu war meiner Meinung nach nothwendig, dass die europäische Tagespresse mit unserer Sache sich möglichst eingehend befasse; dass die ungarischen Angelegenheiten in der europäischen Journalliteratur eine so zu sagen ständige Rubrik bilden. Es müsste dann bei gutgesinnter europäischer Kritik der heimischen Zustände und Thatsachen, die auf die Stimmung der Nation Licht werfen, die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr erregt werden, dass die Journalleiter sich veranlasst sehen, die ungarische Sache zum Gegenstande selbständiger Erörterung zu

Digitized by Google

machen. Blos auf diesem Wege hoffte ich unsere Sache in der Art zu einer europäischen Tagesfrage zu stempeln, dass die öffentliche Meinung der Welt in einer Weise sich äussere, die mit unseren Strebungen harmonirt. Was wir ungarische Emigranten, die wir in das geplante Organ schreiben sollten, fühlen und denken — wusste die ganze Welt, und wenn sie gewusst hätte, dass die Mittheilungen über Ungarn von uns herrühren, würden die Letzteren keine gleich grosse Aufmerksamkeit erregt haben, denn man hätte angenommen, sie seien durch unsere Aspirationen einseitig beeinflusst. Für viel zweckmässiger hielt ich es, die Thätigkeit der Presse derart zu ordnen, dass die Leitung der Letzteren in einer Hand ruhen und auf dem Kontinente konzentrirt sei. Diesen Mittelpunkt mögen die Landsleute mit Daten versehen, der Leiter des Unternehmens dieselben theils persönlich aufarbeiten, theils auserwählten Mitarbeitern zur Verwendung übertragen; er möge ihnen eine Richtschnur geben über die Tendenz, die sie bei der Ausarbeitung vor Augen zu halten hätten, damit Alles im Einklange sei; für die Mitarbeiter aber sollte die Bestimmung gelten, dass ihre Beiträge als ungarische Korrespondenzen in den Blättern erscheinen. War nun der Leiter dieser Thätigkeit auf möglichste Vermehrung der Organe bedacht, die den Korrespondenzen ihre Spalten öffnen, so wäre nicht blos die Aufmerksamkeit für die ungarische Sache allgemein, sondern es wäre auch erreicht worden, dass die Redakteure auf Grund jener Korrespondenzen selbständige Artikel über unsere Sache bringen. Auf Letzteres legte ich viel mehr Gewicht, als darauf, dass wir Emigranten unsere eigene Ansicht laut werden lassen, die ohnehin schon in zwei Welttheilen sattsam bekannt war.

Meine Ansicht ward gutgeheissen und in Ueberein-

Digitized by Google

stimmung mit derselben Baron *Nikolaus Jósika* mit der Leitung der Thätigkeit betraut.

Und dies war die denkbar glücklichste Wahl. *Jósika's* Fähigkeit und Energie sowie sein rastloser Eifer und seine Konnexionen in und mit dem Vaterlande, endlich der Umstand, dass er von seinem Wohnorte Brüssel mit seinen Landsleuten leicht und sicher verkehren konnte: all' das machte ihn zum Berufensten unter uns, wo es die Lösung dieser wichtigen Aufgabe galt.

Er musste mit grossen Schwierigkeiten kämpfen, erstlich insbondere deshalb, weil das Versprechen, welches die Landsleute bezüglich Mittheilung von Daten gaben, sehr selten und sehr lässig eingelöst wurde, und dann darum, weil es bei Beschaffung der Auslagen der Opferwilligkeit, Anfangs an Pünktlichkeit, dann an Ausdauer mangelte. — O, dieses ungarische Strohfeuer! Was für eine verwünschte Rolle spielte es nicht und spielt es noch in der Geschichte der ungarischen Nation! Ob sie denn in *dieser Beziehung* Vergangenheit und Zukunft schon gebüsst hat?! Ob es noch Zeit ist, die Warnung jener Gesetze, welche die Geschicke der Nationen lenken, voll zu beherzigen, dass die aufflackerde Begeisterung zwar glitzernde Züge in die Granittafeln der Geschichte eingraben kann, jedoch nur unerschütterliche Ausdauer Erfolge erringt —?! — —

Nikolaus Jósika liess sich durch diese Schwierigkeiten nicht beirren. Mit staunenswürdiger Energie führte er durch, was er auf sich genommen, und in kurzer Zeit hatte er auch einen herrlichen Erfolg zu verzeichnen. Nicht allein indem er bewirkte, dass die ungarischen Angelegenheiten in der europäischen Presse eine gleichsam ständige Rubrik bildeten und die öffentliche Meinung in Europa uns ein ausnehmendes Interesse entgegen

Digitized by Google

brachte, sondern auch durch die Reaktion, welche so auf das Erwachen und die Belebung der Nation ausgeübt wurde.

Ja, ich wage zu behaupten, dass, wenn einmal die unbefangene Geschichtsschreibung die Faktoren in Betracht ziehen wird, welche zu dem Erwachen der ungarischen Nation in diesem Zeitraume mitwirkten: dass sie dann dem Verdienste wird Anerkennung zollen müssen, welches sich an diese Thätigkeit *Nikolaus Jósika's* und seiner unermüdlichen Mitarbeiter knüpft. Von Letzteren muss ich namentlich *Eduard Horn* und *Johann Ludvigh* hervorheben, die Jósika nicht blos um ihres schriftstellerischen Talentes willen, sondern auch wegen ihres Eifers und ihrer Leistungen als „unersetzlich" zu bezeichnen pflegte. Ehre ihrem Andenken!

II.

Nikolaus Jósika's Thätigkeit.

Nikolaus Jósika begann diese Thätigkeit am 1. November 1859, und während sich die europäische Presse bis dahin mit den ungarischen Angelegenheiten kaum beschäftigt hatte, gab Jósika der Sache innerhalb eines halben Monats eine solche Wendung, dass er bereits am 16. November an *Ladislaus Teleki* folgendermassen schreiben konnte:

„Was unser Zeitungsunternehmen betrifft, so kann ich dasselbe bereits als über alle Erwartung gelungen bezeichnen. Die „Times", „Daily News", „Standard", „Morning Herald", „Patrie", „Débats", „Courier de Dimanche", „Revue Contemporaine", „Indépendance", „Kölnische", „Observateur", „Journal de Belgique", „Nord" u. s. w.*)

*) *Ludvigh* erwähnt (in seinem Briefe vom 22. November) auch die „National"-, „Weser"- und „Breslauer Zeitung". Im Dezember aber schreibt er bereits Folgendes: „Verflossenen Oktober hat die europäische Presse Ungarn noch kaum der Erwähnung werth gefunden. Auf dem Kontinent galt die ungarische Sache für halbtodt. Heutzutage aber gibt es bald kein Blatt, das sich mit den ungarischen Angelegenheiten nicht beschäftigen würde. Aus den österreichisch gefärbten Blättern ersieht man, dass sie ausser sich sind vor Gift und Galle, sie sind wüthend. Die „Allgemeine" aber ist in Verzweiflung. Sie

Digitized by Google

haben bereits Artikel von uns und über uns gebracht. Unsere Sache ist buchstäblich zur Tagesfrage geworden, und so Gott hilft und daheim der nervus rerum gerendarum nicht abreisst und man uns von der Heimath fleissiger mit Daten versieht als bisher, — so wird sie hoffentlich auch Fortschritte machen.

Seit 1. November, da unser Unternehmen seinen Anfang nahm, sind mehr als 30 Artikel erschienen, und darunter ausführliche und erschöpfende. Ausserdem noch zehn oder zwölf andere Blätter, welche jenen Artikel entnahmen, die aus meiner Werkstätte stammen. Wenn ich nochmals das Glück haben werde, Dich zu sehen, so will ich Dir durch eine schöne Sammlung beweisen, dass ich die Aufgabe als kein Sinekûre betrachtete. Es verfliesst kaum ein Tag, dass von hier nach Paris nicht ein langes Bulletin abginge. Ausserdem verabsäume ich auch nicht, mich allgemeiner zu halten, und unsere Artikel beschäftigen sich bisweilen mit Nationalität und Literatur. Ludvigh verwende ich in Belgien; es ist wahr, man muss seine Extase manchmal im Zaume halten und darauf sehen, dass er im Uebereifer nicht etwas sage, was er dann schwer beweisen könnte. Was Ludwig's (Kossuth) Anerbieten betrifft, so sind wir, wie Du aus meinem Briefe ersehen kannst, bereits darüber hinaus. *Raum ist genug* in französischen, deutschen und englischen Blättern; wenn wir nur Daten bekämen.*) Ich schrieb an Ludwig (Kossuth) und bat ihn, da er unser Vaterland so gut kenne, unabhängige Artikel von allgemeinem Interesse zu schreiben, ohne auf Daten zu warten. Er erhält, das weiss ich, viele Briefe aus der Heimath. Saumselig genug das von den Landsleuten, dass sie nicht genug Daten beibringen, aber umsonst: ohne Kossuth können wir nichts beginnen, er würde, wenn er auch gestorben wäre, als mythische Person unser Führer bleiben. — Eben als ich diese Zeilen schrieb, empfing ich neuerdings zwei ausführliche Artikel in der „Indépendance" und im „Observateur", und einen sehr guten in der „Kölnischen". Ein grosser Uebelstand ist es, dass „Times" und „Indépendance" in zwei Ausgaben erscheinen und ich, der ich in pekuniären Dingen stets Vorsicht walten lassen muss, nur die eine Ausgabe halte und so von unseren eigenen Artikeln der eine oder der andere manchmal nicht in meine

---

sagt jetzt, dass man sogar in den Hütten den Kindern das Gift des Hasses einflösse; vordem nannte sie die ungarische Bewegung blos konservativen Humbug.

*) Dies bezieht sich darauf, dass ich Jósika den Vorschlag machte, in der englischen Presse für Raum zu sorgen, wenn er über die vaterländischen Zustände Daten sende. Er konnte sie nicht schicken, war aber gleichfalls auf meine Hilfe nicht angewiesen, da er auf Ehre sagen konnte, dass „Raum genug sei." Es war auch besser, dass die Artikel selbst ohne mein Zuthun in die Blätter gelangten; denn so waren sie von dem Vorwurfe frei, als ob die Berichterstatter die Geschehnisse in Ungarn durch die Brille meiner Aspirationen betrachten würden. Kossuth.

Digitized by Google

Hände kommt. Auch nach Oesterreich sendet man blos die eine Ausgabe dieser beiden Blätter — vermuthlich die harmlosere — und so liest man auch daheim nicht Alles, was erscheint. Zu meiner Rechtfertigung aber sammle ich Alles, was nur möglich ist; Gott sei Dank, es ist genug! Aber Schade wäre es, aufzuhören mit der Propaganda! Solche Menschen jedoch, wie die daheim, bleiben sich, denke ich, konsequent. Ich habe viel geschrieben, damit Ihr Alles wisset. Wenn es fortan nicht mehr so viele Romane geben sollte, nun denn hier die Ursache: es gibt Tage, an denen ich keine Zeile für mich schreiben kann; der heutige ist ein solcher."

So schrieb *Jósika*, 15 Tage nach Beginn seiner journalistischen Thätigkeit. Im Kreise meiner Familie nahm ich die „Pester Briefe" vor, welche immer häufiger und häufiger in der europäischen Presse auftauchten, ebenso, die mir durch *Jósika* und *Ludvigh* zugesandten Artikel, und wir staunten selber über die auffällige Veränderung, sowie über das lebhafte Interesse, wie Letzteres durch sorgsame Kritik der Thatsachen in der öffentlicen Meinung wachgerufen worden war. Jósika sammelte (nach dem Ausdrucke des obigen Briefes) „zu seiner eigenen Rechtfertigung, was nur immer möglich war." Diejenigen, welchen diese Sammlung zur Hand ist, besitzen daran reiches Materiale für die Geschichte unserer Zeit. Es sind daselbst nicht blos jene Phasen des Erwachens der Nation zusammengestellt, welche in der periodischen ungarischen Presse an einem Tage erwähnt werden, um am nächsten durch die Fluth neuer Nachrichten aus dem Gedächtnisse gleichsam weggespült zu werden: es kommen vielmehr auch Thatsachen vor, die aus glaubwürdigen Privatinformationen geschöpft sind, Meinungsäusserungen aus der Oeffentlichkeit, wie sie die damals stark „gemassregelten" ungarischen Zeitungen zu bringen nicht wagten, oder nicht wagen konnten. Zu meinen lebenslang eingewurzelten Fehlern zählte, dass ich auf Sammlung historischer Daten keine Sorgfalt verwandte; nur hie und da hat der Zufall etwas davon unter meinen flüchtig hingeworfenen Aufzeichnungen aufbewahrt. Doch vermag ich mir auch hienach die Wirkung lebhaft zu vergegenwärtigen, welche jene journalistische Thätigkeit auf die öffentliche Meinung bezüglich der ungarischen Angelegenheiten ausübte, auch da, wo man die gute Gesinnung nicht eben zu loben hatte. So beispielsweise in den Londoner „*Times*", einem mir gegenüber keineswegs stets loyalen, dafür aber auf mich stets erbitterten Blatte. Das-

Digitized by Google

selbe, damals noch als Europas sechste Grossmacht angesehen, hielt prinzipiell dafür, Thatsachen sogar dann nicht verschweigen zu sollen, wenn sie den eigenen politischen Ansichten auch nicht schmeichelten. (Journalisten vermögen lediglich mit diesem Grundsatze bei dem grossen Publikum etwas auszurichten. Es steht ihnen ja frei, die Thatsachen nach eigener Parteifarbe und Tendenz mit Erläuterungen zu versehen; aber die Thatsachen müssen sie mittheilen). Die in Jósika's Thätigkeit fallenden „Pester Briefe" brachen sich also Bahn bis in die Spalten der „Times" und erregten alsbald zum Theil solches Interesse, anderntheils waren sie von solcher Wirkung auf die Leiter des Blattes begleitet, dass man schon im Monat November Herrn Ferdinand Éber aufforderte: er möge in die „Times" Leitartikel über die ungarischen Angelegenheiten schreiben. Die Aufforderung geschah mit dem Bemerken, er könne sich über Oesterreich vollkommen ungenirt und wie rücksichtslos immer auslassen. Und weil die „Times" als österreichfreundlich, dagegen sehr ungarnfeindlich bekannt waren, so vermochte der Umstand, dass auch letzteres Blatt von den Sünden und der Verlotterung der Wiener Regierung schonungslos die Maske herabriss, dass es dem Erwachen des Gemeingeistes der ungarischen Nation Gerechtigkeit wiederfahren liess und zum Dolmetsch unserer Hoffnungen wurde, alles dies vermochte diejenigen, welche stets Freunde unserer Nation waren, nur zur Unterstützung unserer Sache anzufeuern. Man berief sich auf die „Times" gerne, wie auf eine Hauptquelle. Ich zitire ein Beispiel aus einem angesehenen schottischen Blatte, das mir zufällig zur Hand ist:

„Fast ist es unmöglich — so sagt es — den wackeligen Zustand der Macht Oesterreichs über Ungarn und die bittere Gereiztheit der Ungarn wider die fremde Macht zu übertreiben (to exaggerate). Dabei redet nicht Einbildung, nicht Parteilichkeit aus uns. Wir sprechen auf Grund von Thatsachen, und das ist ein fester Grund. Wir berufen uns auf die „Times". Dieselben wird doch Niemand des Enthusiasmus für die ungarische Freiheit zeihen, Niemand sie im Verdacht haben, als ob sie mit Kossuth einverstanden wären. Und in den Pariser Korrespondenzen der „Times" begegnen wir seit einer Zeit regelmässigen Mittheilungen von einem Pester Korrespondenten. Wenn nun Jemand noch im Geringsten an der unausstehlichen Unter-

Digitized by Google

drückung zweifelt, welcher die Ungarn unterworfen sind, oder wenn er auch nur im Entferntesten ungewiss ist über das lebendige nationale Gefühl und die Einmüthigkeit aller Klassen der Bevölkerung in Sachen der Freiheit: so können wir nichts Besseres thun, als ihm rathen, er möge, wenn auch nur einen Theil jener Rubrik lesen, welche die Schmerzen jener grossen Nation und die ihr zugefügten Unbilden so getreu wiederspiegelt. — Unmöglich können sich seine Zweifel dann nicht zerstreuen, unmöglich kann er dann von seiner Ungewissheit nicht gesunden. Uebrigens scheint uns keine Prophetengabe dazu nöthig, um Oesterreichs Sturz vorauszusehen. Dieser Sturz ist unvermeidlich. Es gibt Leute, die da sagen, Oesterreich sei eine Macht in Europa. Das ist eine Verleumdung. Oesterreich ist ein *lebender Schatten* (ombre vivante), durch einen künstlichen Mechanismus mit dem Anscheine der Wirklichkeit ausgestattet".*)

Es ist wahr, dass jene Pester Briefe aus dem Bureau Nikolaus Jósika's hervorgingen, aber es waren doch *Pester Briefe.* Jósika und seine Mitarbeiter brachten sie blos in die entsprechende Form. Das Eindringliche ihrer Wirksamkeit bestand eben darin, dass sie niemals Enten in Umlauf brachten, niemals Nachrichten ersannen: sie sorgten, dass man nie als Thatsache bezeichnete, was man nicht beweisen konnte. Ich war während der ganzen Wirksamkeit theils unmittelbar, theils durch Ladislaus Teleki mit Jósika in Korrespondenz. Der Letztere zeichnete mich

*) „Ein lebender Schatten" — „ombre vivante." Gewiss, es ist Thatsache, unleugbare Thatsache, dass Oesterreich, indem es Ungarns Staatsrecht mit Füssen trat, nur zu einem Schattenbilde der Macht geworden und dies geblieben ist, bis es nicht durch die ungarische Nation i. J. 1867 galvanisirt wurde. Gibt denn aber der Galvanismus Leben? Ich glaube nicht. Es ist wahr, „es gibt Dinge auf Himmel und Erden, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt." Aber der Galvanismus kann kein Leben verleihen. Davon wird sich Derjenige überzeugen, der noch auf der Welt ist, wenn die hinstürmende Windsbraut einmal als morschen, innerlich hohlen Stamm wird erkennen lassen, was man vordem bei Windstille für einen wirklichen Baum angesehen hat. Die floskelhaft sogenannte Reichseinheit in Oesterreich aber ist nichts, als ein Mechanismus und kann auch nichts anderes sein. Kossuth.

Digitized by Google

dadurch aus, dass er mich um Unterweisung bat über die Tendenz, welche er nach meinem Urtheile bei Besprechung eines oder des andern im Vaterlande auftauchenden Moments rathsamerweise beobachten dürfe. Meiner (vielleicht schlechten) Gewohnheit zufolge sind von meinen eigenen, zu dieser Korrespondenz gehörigen Briefen (besonders bis zum Oktober 1864) nur sehr wenige in meinem Besitze, von Jósika aber etwa deren 130. Es ist ein Genuss, sie zu lesen. Ein mit Rührung gepaarter Genuss. Ich bin überzeugt, dass wenn sie einmal sämmtlich in die Oeffentlichkeit kommen (der Umfang dieses Bandes gestattet blos die Mittheilung eines kleinen Theiles derselben), das ungarische Publikum bei der Lektüre dieser Briefe keinen geringeren Genuss finden wird, als bei der Lekture jener Werke des ruhmgekrönten Schriftstellers, welche den Namen Baron *Nikolaus Jósika's* zu einem der hellstrahlendsten in der Geschichte der ungarischen schönen Literatur machen. Auch glaube ich, dass der Werth dieser Briefe in den Augen des ungarischen Lesers nur steigt durch die ungesuchte Schlichtheit, welche dieselben, als wären sie gar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, durchweg auszeichnet, so dass sie und eben darum ein treues Bild des Charakters, wie der Gesinnung ihres Verfassers ergeben.

III.

Nikolaus Jósika an Kossuth.

Brüssel, 4. Dezember 1859.

Deine gütigen Zeilen haben auch in mir die Erinnerung geweckt an jene so bewegten und erhabenen, zum Theil aber auch düsteren Tage, da wir uns — Du als Führer, ich als schlichter Soldat — einander so nahe standen.

Indess auch nach anderer Seite war mir Dein Schreiben lieb und werth. Beweist es doch, dass Menschen, die ihr Vaterland gleich lieben, in der Hauptsache sich unbedingt finden müssen, möge auch sonst ihr Gesichtskreis enger oder weiter sein. Du darfst vollkommen überzeugt sein, dass ich Deine Rathschläge in meinem — ja, ich kann sagen — in unserem Interesse werde zu nützen wissen, und dies um so mehr, als wir hier, diesseits des Kanals, ohnehin bereits einigermassen in Deinem Sinne arbeiten.

Ich habe gleichfalls, seitdem unser Unternehmen in's Leben trat, weit mehr Gewicht gelegt auf das, was die Blätter, d. h. die

Digitized by Google

Redaktionen selbst, als solche, vorbringen, als auf die aus unserer Kanzlei herrührenden Artikel. Deshalb freute mich die Bereitwilligkeit der „Correspondence Havas“ so sehr, unseren Beiträgen in ihrem vielgelesenen und noch mehr zitirten Blatte Raum zu gewähren. Uebrigens haben gleichfalls schon andere Redaktionen in eigenem Namen zur Sache geredet. So „Nord,“ „Revue Contemporaine,“ „Patrie,“ „Morning Herald,“ „Standard,“ „Courier du dimanche,“ „Kölnische“ u. s. w. und ich hoffe, dass in Hinkunft noch mehr sprechen werden, zumal selbst die feindlichsten Blätter — die Wiener und die Augsburger — mindestens das Eine bereits zugestehen, dass es eine ungarische Frage gibt, mit der man rechnen müsse. Auch darin, was Du in Bezug auf die Rolle des Amphitryon schreibst, bin ich Deinem Rathe gefolgt, und es soll dies fortan noch mehr geschehen.

Was das Ziel unseres Wirkens betrifft, so hast Du Recht: dasselbe kann blos dann Erfolg haben, wenn es einig ist, und weil ich Deine Ansicht vollkommen theile und unser Ziel — Endziel meine ich — nichts Anderes sein kann, als „Befreiung von Oesterreich,“ so darfst Du glauben, dass wir direkt darauf lossteuern. Wenn wir jedoch nach Herkommen dreinkanoniren, so ist es natürlich, dass derlei geschniegelte Blätter, wie die sehr depedente „Indépendance“ unsere Artikel zurückweist: es geschieht dies seit Eröffnung der Campagne, 1. November, heute zum drittenmale. Wir müssen also auf unserer Hut sein, um ein so weitverbreitetes Organ nicht ganz zu verlieren, und ziehen wir deshalb auch in den Salons der „Indépendance“ Glacéhandschuhe an, so war uns ja noch nie um die Modalität bange, in sonstigen Blättern ganz unverblümt auf unser Ziel loszugehen, ja für zurückgewiesene Beiträge selbst in englischen Blättern Raum zu finden.

Noch sind es kaum fünf Wochen, dass wir in Aktion traten; unsere Schlachtlinie kann sich darum noch nicht voll entfalten. Aber sei ganz ruhig: Deine Stimme ist nicht verklungen, uns wirst Du später kennen lernen. Was die finanzielle Seite der Angelegenheit betrifft, so steht dieselbe auf etwas schwachen Füssen, aber für drei Monate ist unser Unternehmen faktisch gesichert, — für die Zukunft durch den Charakter der Unternehmer.

Gebe der Himmel, dass ich nicht alles Mögliche auf mich nehme, um schliesslich den Sündenbock abgeben zu müssen!

Dies schreibe ich Dir darum mit ganzer Offenheit, weil ich sehr besorge, dass ich von meinem guten lieben Freunde Ladislaus Teleki etwas überschätzt werde. Das Unternehmen ist nicht so leicht, wie ich dachte; meine Zeit erscheint dadurch ausserordentlich in Anspruch genommen; sodann ist es eine so heilige, so edle Sache, dass man sich bei dem: „et voluisse sat est“ schier nicht beruhigen darf. Den Lärm, den wir geschlagen, sowie die Thatsache, dass — wie man mir eben heute aus Paris schreibt — unsere Sache zur

Digitized by Google

brennenden Tagesfrage geworden ist, halte ich für Etwas, aber niemals für genug. All' das ist meiner Ansicht nach blos der Beginn des Beginnes, und ich wünsche, dass es nicht durch die Lässigkeit und Inkonsequenz der Theilnehmer der Beginn des Endes werde. Was Letzteres betrifft, so sündigt meine Zähigkeit (übrigens eine schlechte Eigenschaft) mehr durch zu Viel, als durch zu Wenig.

Der alte blinde Pfeffel sagt, wer seine Heerde vor Wölfen gut bewahren will, „der muss gute Hunde halten." Auch ich denke so und verfüge über eine treffliche Koppel. Diese haben das Verdienst, keineswegs ich allein.

An Teleki sende ich allmonatlich einen Ausweis. Den vom November habe ich bereits abgeschickt und er hat ihn Dir mitgetheilt. Daraus kannst Du ersehen, was wir mit wenig Geld ausgerichtet haben: für die Unternehmer kommt ein Artikel sammt Redaktions-, Uebersetzungs- und anderen Nebenausgaben — wie Haltung von Blättern, Postspesen u. s. w. — nicht ganz auf 20 Franks. Soll das Jemand wohlfeiler machen! Und gleichwohl hoffe ich, dass ich, ist unser Unternehmen erst erstarkt, mit dem Preise der Artikel um die Hälfte herabgehen kann, ohne doch das Honorar zu vermindern.

Indem ich jetzt beifüge, dass ich den Gesammtinhalt Deines Briefes wohl erwäge und Deine lieben, freundschaftlichen Rathschläge mit strenger Konsequenz — quantum possum — befolge: richte ich die so sehr dringliche Bitte an Dich, dass die ganze Angelegenheit unter uns bleiben möge. Auch schon bisher ist uns viel Ungemach daraus erwachsen, dass wir nicht schweigen konnten. Wir sind — dies macht die Sache erklärlich — eine offene aufrichtige Nation. Bei dieser Unternehmung jedoch ist das peinlichste Stillschweigen conditio sine qua non. Sobald die Wiener Regierung mit ihren Allerweltspionen und Spürhunden Witterung davon erhält, was wir im Schilde führen, verstellt sie uns sofort den Weg, so zwar, dass wir nicht einen einzigen Brief mehr erhalten; ohnehin sind deren bereits viele unterschlagen worden.

Bezüglich der Daten haben die Landsleute mich leider im Stiche gelassen. Seit 1. November empfing ich blos 7 Artikel. Von diesen waren blos zwei verwendbar; die übrigen trafen ein, als wir bereits in fünf, sechs Blättern auf der Bassgeige oder auf der Flöte aufgespielt hatten. Ludvigh ist ein sehr guter Bassgeiger; freilich versetzt er dabei den Deutschen gleich mit dem Geigenbogen eins in's Genick, aber das schadet nicht. Ebenso ist der Pariser Trompeter*) ein geschickter Junge; auch er schlägt — wenn man ihm den Zügel freilässt — am richtigen Orte ein wenig stark aus; andererseits

*) Eduard Horn.

Digitized by Google

ist er das „enfant gaté“ der Zeitungen, denn mit Ausnahme der „Indépendance“ hat noch kein Blatt seine Artikel zurückgewiesen.

(Unterzeichnet) Jósika.

P. S. Ich vergass zu bemerken, dass unsere Kommittenten auch ein Programm haben und zwar nicht lediglich ein politisches.

IV.

Kossuth an Nikolaus Jósika.

London, 20. Dezember 1859.

Aus Deinen freundlichen Zeilen von 4. Dezember habe ich mit Freude erfahren, dass Du bezüglich dessen meine Meinung theilst, was ich über Zweck und einmüthige Tendenz der Journalthätigkeit schrieb.

Ich habe von Dir auch nichts anderes erwarten können. Du gehörst gewiss nicht zu denen und wirst niemals zu ihnen gehören, welche die Lehre vergessen, die aus der Geschichte des österreichischen Hauses sich ergibt, – zu denen, welche unbedacht genug sind, unser Vaterland einer neuen Täuschung entgegenzuführen und so an den Rand des Verderbens oder doch zu einer Preisgebung des ganzen bereits gewonnenen Terrains zu bringen, oder aber uns in die russischen Arme zu treiben. Auch könntest Du niemals das 1849-er Jahr und damit die durch feierliche Willensmeinung der gesammten Nation besiegelte Unabhängigkeitserklärung desavouiren.

Ein Verlassen dieses Terrains wäre auch unendlich gefahrbringend. Hat Ungarn dieses Terrain verlassen, so besitzt es keinen festen Boden mehr unter seinen Füssen: es wird in der Luft stehen, es wird ein Spiel der Winde sein, gleich dem Ertrinkenden nach jedem armseligen Strohhalme haschend. Und wohin werden es die Winde treiben? Mir ist es sehr klar. Gesetzt, Ungarn lasse sich noch einmal durch Zugeständnisse besänftigen. (Ich sage nicht, dass es sie zurückweisen soll; das steht jedoch gar nicht in seiner Macht, falls man sie ihm aufnöthigt; unter Besänftigung verstehe ich, dass es, durch Zugeständnisse geködert, bei der nächsten Gelegenheit, sich von Oesterreich zu befreien, diese nicht benützen will, sondern mit dummer Hundetreue wieder seinen Quäler errettet.) Wenn es sich also, sage

Digitized by Google

ich, nochmals besänftigen lässt, wird es neuerdings getäuscht werden. In Folge dieser Täuschung wird in Ungarn abermals eine Revolution entstehen, aber diese wird keine ungarische sein, nicht blos deshalb, weil sie von Russland aus wird geleitet werden, sondern auch deshalb, weil Russland jene Bewegung, da sich Ungarn besänftigen liess und somit resignirte, in slavischem Sinne leiten wird. Unser Vaterland wird dann das Schicksal Polens theilen, und die Ungarn werden nur Einwohner sein in ihrem Lande, aber keine Nation mehr.

Das ist eine furchtbare Perspektive, aber doch eine Perspektive. Ich wage kaum zu denken, was die Zukunft bringen wird, — mit so entsetzlicher Gewissheit vollzieht sich, was ich sage. Wer meine Aufzeichnungen gelesen hat von der Zeit an, als ich im Jahre 1843 schrieb, Széchenyi werde dem Wahnsinne verfallen, bis zu meinen im verflossenen November gehaltenen Reden, auf welche die Thatsachen so rasch erfolgten: der wird verstehen, weshalb mir graut, in die Zukunft zu blicken. Denn um die Zukunft zu erkennen, dazu ist es nicht nothwendig, mit albernem Vorurtheile in den Sternen zu lesen oder auf den prophetischen Hauch der Winde zu lauern: blos das Studium der Situation braucht man dazu und die Kenntniss der Geschichte, welche im Spiegel des Gestern die Ursache aufweist, aus der das Morgen als Wirkung folgen muss, und schliesslich bedarf man dazu noch ein wenig gesunde Logik.

Ja, so wird die Zukunft sein, wie ich sagte, wenn Ungarn jetzt für Konzessionen den Boden der Unabhängigkeit aufgibt. Du guter Gott! Europas Staatsrecht ist eben jetzt am Wendepunkte der Anerkennung zweier grossen Prinzipien; das Eine: in den Streit zwischen Nation und Fürst dürfen sich auswärtige Mächte nicht einmengen; das Andere: nur der Wille der Nation ist souverain und sie hat das Recht über sich selbst zu verfügen. Das erste Prinzip hat schon Frankreich anerkannt, ja sogar hinsichtlich Italiens selbst aufgestellt; das andere stellte England als Bedingung für seine Theilnahme am Kongress auf. Welch ein schrecklicher Fehler wäre es also, wenn Ungarn gerade jetzt die Unabhängigkeitserklärung aufgeben würde, wo es doch keine feierlichere Manifestation des nationalen Willens in unserer Geschichte gibt, seitdem die sieben Führer Árpád zum Oberhaupt erwählt hatten.

Digitized by Google

Ich wiederhole also: es freut mich zu sehen, dass Du bezüglich der Einheit des Ziels und der Tendenz meine Meinung theilst.

Andrerseits anerkenne ich es, dass man für die Operation mit den alten Kanonen das Terrain zu wählen und nicht immer zu puffen hat, wie es Gál vor Arad that, wo er 2000 Zentner Schiesspulver auf den Kirchthurm der Arader Festung verpuffen liess; ich weiss wohl, dass es heikliche Blätter gibt, auch dass weiss ich, dass daheim gewiss Niemand nur so schlechthin auf dem Rákosfelde die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzen kann.

Mein Prinzip für die Wirksamkeit der Presse ist dieses: man darf nicht immer sagen, das Ziel sei die „déchéance," aber nie darf man das Entgegengesetzte als Ziel erklären.

Doch in dieser Hinsicht halte ich es schon für meine patriotische Pflicht, Dich, lieber Freund, zu bitten: gib denen eine strikte Instruktion, die Du verwendest, denn manchmal mache ich mit Besorgniss die Erfahrung, dass sie nicht nur abweichend, sondern gerade dem entgegen wirken, was Du in Deinem lieben Briefe als Deine eigene Ansicht bekennst.

Ich nehme z. B. die „Times." Dieses Blatt befindet sich nicht in heiklicher Stellung; es ist ein englisches Blatt; die englische Presse ist frei. Es ist jetzt in dieser Frage nicht prüde. Ich weiss, dass *Ébert* durch dasselbe zur Fortsetzung seiner Artikel aufgefordert wurde und carte blanche erhielt.

Aber eben in der Nummer der „Times" von 1. Dezember (Pariser Corresp.) habe ich ein förmliches désavouement gesehen. „Die ungarische Aristokratie will sich von Oesterreich nicht losreissen; sie will nur die alte Konstitution, von den Schlacken gereinigt" u. s. w. Der Korrespondent wirft ganz gehörig die Manifestation des nationalen Willens über Bord, wie die Niniviten oder sonst wer den Jonas.

Ich habe Anstoss daran genommen. Ich könnte noch mehrere solche Beispiele erwähnen.

Ich weiss ja, dass, wenn sich Wien in seiner Bedrängniss zu Konzessionen verstehen würde, unsere „edle" Aristokratie mit der alten Konstitution sehr zufrieden wäre — auch mit weniger, — aber wir sind nicht berufen diese Eventualität

Digitized by Google

zu „antizipiren“ und die Bedeutung der vaterländischen Bewegung zu devalviren. Bisher steht das nicht einmal als öffentliches Faktum vor der Welt da, was der Korrespondent behauptet. — — — Es existirt kein ungarisches Blatt, das gesagt hätte, dass Ungarn die Unabhängigkeit nicht wolle (wenn auch keines sagte, dass es sie wolle.) Auf welches Faktum hat also der Korrespondent seine Behauptung gegründet? Vielleicht weil Ludwig Károlyi, Széchen und Samuel Jósika in Tót-Megyer vor Hübner so sprachen? Und wie hätten sie denn im Angesicht eines österreichischen Ministers anders sprechen können? Ein geschriebenes Programm reichten, meines Wissens, auch diese nicht ein, und wenn sie eines eingereicht hätten, so glaube ich wohl kaum, dass die Nation oder die Aristokratie geneigt sein sollte, jene drei Herren zu Dolmetschern ihrer Gefühle zu akzeptiren.

Ich kenne die Genesis der Wirksamkeit der Presse ab ovo. Ich habe die Briefe der im Auslande gewesenen Kommissionäre gelesen. Es entstand eine Konzertation mit mir bezüglich der ihnen als Antwort mitzutheilenden Anschauungen. Es war mein Wunsch, dass sich die Wirksamkeit in Deiner Hand konzentrire, und es freute mich vom Herzen und es freut mich auch jetzt, dass es so geschah. Die Instruktionen werden durch meine Vermittlung gegeben, und es ist eine Freude zu sehen, wie sie von Wort zu Wort befolgt werden. Und ich weiss, dass ausgezeichnete, einflussreiche Individuen zu Hause, die Oesterreicher nicht einmal als Regierung ansehen, sondern als Banditen. Diesen Ausdruck habe ich aus der Heimath von altkonservativen Aristokraten und katholischen Prälaten gelernt: von ihnen weiss ich, dass keinerlei österreichische Konzessionen die Nation befriedigen können. Und ich weiss, dass sich die katholischen Bischöfe Ungarns dahin äusserten, sie seien bereit, mit ihrer gläubigen Heerde zur orientalischen Kirche überzutreten, wenn unser Vaterland um diesen Preis von Oesterreich befreit werden könnte (sogar dazu sind sie bereit!!). Ich erinnere mich auch daran, dass Einer von den Emigrirten (ein Magnat, Du weisst: wer) schon nach dem Trauertage von Villafranca an Ladislaus, vielleicht gerade von Brüssel, schrieb, dass es vielleicht trotz allem Frieden besser wäre, zu Haus direkt zu den Waffen zu greifen. Endlich weisst Du, wie auch ich es weiss, dass zwischen uns und den Einheimischen, ohne Ausnahme nie

Digitized by Google

ein besseres Einverständniss existirt hat, als gerade jetzt. Und dieses erstreckt sich sogar auf Privatverhältnisse. (Bedenke: Josef Ürményi's Sohn nimmt die Tochter des Vukovics zur Frau, und der Vater des Sohnes selbst verlangt sie vom exilirten Vater in einem möglichst herzlichen Schreiben.)

Wenn sich die Gelegenheit zur Befreiung verzögern sollte, so gäbe es, ich weiss es wohl, eine unterhandelnde Partei im Lande, aber das wäre auch dann nur Berechnung, gute oder schlechte, aber nur Berechnung, kein Ziel. Ich glaube nicht, dass zwölf Menschen in der ungarischen Aristokratie zu finden wären, die es als Ziel, ich sage: als Ziel betrachten würden, sich von Oesterreich nicht losreissen zu wollen, wenn es möglich ist.

Was will ich also? Etwa, dass der Korrespondent es sagen soll, dass sich die Aristokratie losreissen will? — Nein; sondern dass er nicht das Entgegengesetzte sage. Er lasse die Thatsachen sprechen; er erzähle, wie man Ungarn immer betrogen hat; er hebe die Thatsachen hervor, welche beweisen, dass Oesterreich zu den unverbesserlichen Dynastien gehört, wie die Stuarts und die Bourbonen; er erwähne die politischen und materiellen Schädigungen Ungarns; den Pfad des Bettelstabes, auf welchen die ungarische Aristokratie systematisch gedrängt wird; er weise die Thatsachen auf, die es klar darthun, dass Oesterreich unrettbar dem Verfalle zueilt; dass seine Armee in Auflösung begriffen ist, weil die Bayonette denken, und die Offiziere gegen den Nepotismus murren, der den Kommandostab ungeschickten Eseln in die Hand gibt; er erzähle die Skandale des Schlachttages von Solferino, er erzähle Alles, was den Beweis liefert, wie dumm jenes Vertrauen auf die Kraft „meiner getreuen Armee" sei, auf die man sich stützt, wenn man mit kindischem Trotz auf den Säbel schlagend, *Bissingen*, den Konzessionen anrathenden Gouverneur von Venedig aus dem Zimmer verscheucht; er erzähle, dass die Ersparniss der prätendirten 38 Millionen Gulden C. M. im Armeebudget eine Illusion sei, weil sie sich nicht auf die Verminderung der Armee, sondern auf die Abnahme der Verpflegung der Offiziere und der Mannschaft, die ohnehin kaum genug zum Leben hat, und auf den unbestimmten Urlaub gründet, laut welchem der Mann Soldat bleibt, aber nicht gezahlt wird, welcher Urlaub, indem er den

Digitized by Google

Soldaten von seinem neu gegründeten Herd und aus dem Kreise seiner Familie durch den Einrückungsbefehl plötzlich herausreisst, lauter unerbittlichen Feinden Waffen in die Hand gibt; er zergliedere Oesterreichs unverbesserliche finanzielle Lage; er weise nach, dass für dasselbe keine Hilfe existirt, weil es die Steuern nicht erhöhen kann, und übrigens (da es schon das Kapital angreift) weniger einnimmt, als vorher; dass es keine Anleihe machen kann; dass es Alles, was einträglich ist, schon grösstentheils verkauft, verpfändet hat, und so sein Bankerott unvermeidlich ist; er erzähle, dass es ohne Bundesgenossen dasteht auf der Welt, weil Niemand da ist, der nicht einsehen würde, dass die historische Zeit Oesterreichs vorüber ist, weil kein Grund, keine Ursache vorhanden ist, weshalb es bestehen sollte, und dass es Gesetz in der Geschichte ist, dass diejenigen zu Grund gehen müssen, zu deren Existenz kein Grund vorhanden ist. Diesem morschen, sinkenden Zustande stelle er alle jene sorgsam ausgewählten Thatsachen entgegen, welche beweisen, welch' ungebrochene Lebenskraft, welche Einigkeit, welcher Geist in allen Reihen der ungarischen Nation, ohne Unterschied der Religion und Sprache herrscht; er hebe das herrliche Verhalten der Katholiken gegenüber der protestantischen Bewegung hervor, was ein beispielloses, herzerhebendes Phänomen in der Geschichte ist; er zähle alle jene geographischen, statistischen und historischen Grundlagen auf (z. B. im Vergleich mit dem unter die Mächte ersten Ranges gereihten Preussen), die den Leser überzeugen, dass Ungarn in jeder Hinsicht den Postulaten einer selbständigen staatlichen Existenz entspreche, während Oesterreich entweder nur mit fremder Hilfe oder durch die verkehrte Grossmuth seiner Feinde zu vegetiren im Stande ist; und er füge hinzu, dass Ungarn in seiner gesetzt mannhaften nationalen Bewegung durch jenes Bewusstsein unterstützt werde, dass die Zukunft der europäischen Völkerfamilie seiner bedürfe, während der österreichische Provinzenschutt jedes Interesse nur schädige. Solche Thatsachen führe er an; heute diese, morgen jene, und würze sie mit ununterbrochen eingewebten Bemerkungen dieser Art, die Angabe des Zieles überlasse er den Redakteuren als Schlussfolgerung, oder er überlasse es der öffentlichen Meinung, dasselbe herauszufinden. Aber vor allem andern sage er nicht, dass sich die Aristokratie von Oesterreich nicht losreissen wolle.

Digitized by Google

Wenn sich die Aristokratie vom Volksgefühl nicht absondert, so kann sie der geliebte und geachtete Erstgeborne der dankbaren Nation bleiben. „Mit euch, durch euch, wenn ihr wollt; ohne euch, gegen euch, wenn es nöthig ist.“ Ich war der Dolmetscher der Nation, als ich dies im Jahre 1841 schrieb; das Jahr 1848 hat es gerechtfertigt, und die Zukunft wird es bis an's Ende der Tage rechtfertigen.

In der Würdigung dieser Worte liegt der Schlüssel für die Zukunft der ungarischen Aristokratie.

Ich hielt es für meine Pflicht, Dir, geehrter Freund, diese Bemerkungen zu schreiben, damit Du auf das die Spur verlassende Herumkreuzen „einiger leitender Windhunde auf der Jagd“ aufmerksam gemacht werdest.

Trotz meinem langen Brief noch ein Wort über die in einigen Kreisen aufgetauchte Idee, dass, wenn der europäische Kongress zusammenkommt, die Sache Ungarns dort zur Sprache gebracht werden möge. Meine Anschauung ist diese: Wenn die Diplomaten die Sache Ungarns dort aufnehmen wollen, so ist es uns nicht möglich, das zu verhindern.

Aber ich schaudere vor dem Gedanken, dass sich die europäische Kabinet-Diplomatie in die Angelegenheit unseres Vaterlandes einmengt. Ich bin der Meinung, dass die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes blos eine Frage der Zeit sei, seine Zukunft aber ist gesichert. Nichts vermag sie zu zerstören, als die Kongresse oder die Nation selbst.

O, wenn ich nur ahnen könnte, dass dort Europas Mächte so zu Oesterreich sprechen: „Im Interesse des Friedens von Europa verlangen wir, gib Ungarn seine historischen Rechte zurück“ — ich für meine Person würde nicht blos darauf verzichten, lebend der Heimath heilige Erde zu küssen, sondern auch darauf, todt in ihrem Schosse den ewigen Schlaf zu schlafen, ja ich würde Alles aufbieten, dass unsere Sache auf dem Kongresse auf's Tapet komme.

Allein davon werden sie eben nicht sprechen. Davon auch nur zu träumen, wäre ein Luftschloss. Höchstens, ja höchstens könnten sie sagen: „Wir anerkennen, dass Oesterreich Herr in seinem Hause ist, aber in Europas Interesse rathen wir, es möge auf die Sonderinteressen der Ungarn bedacht sein, insoweit es die gemeinsamen Interessen seines Reiches gestatten.“

Digitized by Google

Ich könnte sagen, was Oesterreich antworten würde; was es indess auch immer antworten möge, die Konstatirung der europäischerseits noch nicht sanktionirten Reichseinheit durch Europa wäre das einzige Resultat.

Davor graut mir. Spielen wir nicht mit doppelschneidigen Waffen! Wir könnten unser Vaterland schädigen. Unter tausend Ursachen ist diese eine hinreichend, dass ich gegen die Einreichung einer Denkschrift beim Kongresse bin. Auch die Nation wünscht es nicht. Von den Emigrirten hat es Niemand erwähnt. Der Korrespondent hat neuerdings geirrt, wenn er („Times", 6. Dez.) das Gegentheil schrieb. Der Idee jedoch, dass eine Flugschrift verfasst werde, trete ich nicht entgegen, vorausgesetzt, dass sie sich auf Darlegung der historischen Thatsachen, der gegenwärtigen Zustände und der ungeheuren Rechtsbeschwerden Ungarns beschränkt, nicht aber auch um etwas bettelt, wovor die Diplomatie sich entsetzt oder worum zu bitten Sünde und Verbrechen ist.

In der öffentlichen Meinung Europas für die ungarische Sache Interesse zu erwecken, dies ist gegenwärtig auf dem Gebiete der öffentlichen Thätigkeit unsere Hauptaufgabe. — Dies leistest Du, — Du leistest es mit bewunderungswürdigem Erfolge. Möge Dich Gott für Deine eifrigen Bemühungen mit vollen Händen segnen! Auch ich werde mich bemühen, auf anderem Wege die Sache etwas zu fördern. Von meinen im November vorigen Jahres über Ungarn gehaltenen Reden lasse ich etwa zwei neuerdings in Druck legen und in 10.000 Exemplaren vertheilen. Ich provocire Meetings (persönlich trete ich nicht auf) und werde darauf bedacht sein, dass die protestantische Bewegung (die hier in diesem protestantischen Reiche viele Sympathien findet) entsprechend gewürdigt werde, jedoch unter Anerkennung des ausgezeichneten Geistes der Katholiken und nicht vom konfessionellen Standpunkte aus; für einen Fehler würde ich es halten, die Sache der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes von ihrer nationalen Höhe auf das Niveau konfessioneller Zänkereien erniedrigend hinüber zu spielen.*) — — — — — —

(Unterzeichnet) Kossuth.

*) Darin stimmte Jósika mit mir vollkommen überein. In einem seiner Briefe vom 4. Februar 1860 schreibt er: „Ein erhebender

Digitized by Google

V.

Nikolaus Jósika an Kossuth.

Brüssel, 24. Dez. 1859.

Vor Allem innigsten Dank dafür, dass Du mich mit echt ungarischer Offenheit auszeichnest! So ist es am besten: clara pacta boni amici. Doch hat dies auch das Gute, dass es mich zu ähnlicher Offenheit berechtigt.

Lächeln musste ich, als ich las, wie sehr Du Dich bemühst, mich zu überzeugen, dass, zu was für grossen Zugeständnissen auch immer das gutmüthige Ungarn sich herbeilassen möge, dies für das Vaterland eine unendliche Gefahr berge. Wer wüsste das nicht, seit mehr als 60 Jahren? In Einem jedoch irrst Du, denke ich, trotz Deiner Prophetengabe: Du fürchtest Dich vor Konzessionen und infolge dessen vor totaler oder partialer Befriedigung. Ich glaube an keine Konzessionen und noch weniger an solche, welche unsere Landsleute einigermassen befriedigen könnten. Dass es diese Kretin- und Poltronregierung, die uns auf dem Nacken sitzt, auch nur wagen sollte, uns unsere Autonomie wiederzugeben, halte ich für eine Paradoxie. Nicht einmal in ihrem Entsetzen wagt sie es zu thun, geschweige denn, dass sie es thun sollte, um uns zu befriedigen. Galgen, Kerker, Konfiskation, politische wie religiöse Verfolgung, Germanisation, Vexationen, Terrorisirung: das sind die Besänftigungsmittel, die uns bevorstehen. Höchstens können wir auf Konzessionen hoffen, wie die, welche sie jetzt den Protestanten aufhalsen, und die, statt zu besänftigen, nur aufreizen.

Ich würde mich schämen, mein Vaterland daran zu mahnen: ut timeat Danaos et dona ferentes.

Was Deine Prophezeiung betrifft, so bitte ich Dich, wenn Du so ein untrüglicher Prophet bist, prophezeie nicht! Male den Teufel nicht an die Wand! Oder wenn Alles eintrifft, was Du vorhersiehst, so prophezeihe uns Gutes! Es ist hohe Zeit, dass nach dem vielen Schlechten auch das Gute komme.

Wie ich über die Frage der Déchéance denke, — das weisst Du. Wenn in irgend einem Artikel etwas steht, was dem widerstreitet, so ist es nicht in meiner Macht, dasselbe hintanzuhalten. Blos wenn es schon geschehen, bin ich im Stande, es zu heilen.

Auch ich habe mit Ueberraschung und Entrüstung in der Pariser Korrespondenz der „Times“ die Stelle gelesen, von der Du sprichst, und sofort habe ich dem Pariser Chef d'atelier Eins in die

---

Charakterzug unserer Sache ist eben, dass es „unter uns“ keine konfessionelle Frage gibt, sondern dass jede Konfession die gewaltsamen Verfolgungsmassregeln der Regierung in gleicher Weise missbilligt, mit denen die Protestanten gequält werden.“

Digitized by Google

Pfanne gehauen. Was war die Antwort? Höre: mein Pariser Korrespondent hat mich aufmerksam gemacht, wie viel Zeit wir gewinnen würden, wenn die Briefe aus Ungarn direkt nach Paris, nicht früher hieher kämen. Ich habe daher Adressen nach Hause geschickt, und so gelangten einige Briefe unmittelbar in die Hände meines Pariser Redakteurs. Einer dieser Briefe enthielt in französischer Sprache den Artikel, wegen dessen Du Dich moquirt hattest. Wenn die Landsleute selbst so sprechen, so ist das ein Unglück, aber es ist so. Ich war gezwungen. einen Haufen Briefe zu schreiben, die Adressen zu vertauschen, und seitdem kommen die Beiträge früher in meine Hände. Unter ihnen sind deren genug, die ich nicht einmal bringen kann, so gross ist in ihnen die Divergenz.

Siehst Du, Freund, das ist eine der Tribulationen, wie sie die Theorie übersieht, die Praxis aber mit sich bringt. — —

Zehn Jahre hat kein Hund nach uns gebellt, jetzt, innerhalb kurzer 8 Wochen, bildet die ungarische Frage eine ständige Rubrik von einem Ende Europas bis zum andern. Und nun kommen nach der Reihe die Kritiken, Warnungen und Aufforderungen. Zürne nicht, wenn ich Dir nach Art des Ungars vorklage.

Der Eine schreibt, er bitte im heiligen Namen des Vaterlandes, ich möge das Ziel meiner Bestrebung nicht verrathen, da wir sonst die Grossmächte gegen uns hetzen. Der Andere fleht und beschwört mich, Acht zu haben, da die Nummer der „Allgemeinen Zeitung" vom 18 Dez. sage, „in Paris gäbe es ein Korrespondenzbureau, und Alles gehe da fabriksmässig, wie auf gegebene Parole, ich möge daher, wenn es thunlich sei, die strenge Harmonie vermeiden und etwas davon einfliessen lassen, dass wir uns von den lieben Oesterreichern nun einmal nicht trennen wollen. Sodann kommt ein Dritter, der mit grossen Worten und hochklingenden Phrasen ausruft, dass wir mit Kanonen auf Spatzen schiessen werden. und dass ich meine sämmtlichen Batterien aufführe, bevor es noch eine blasse Idee von einer Schlacht gibt.

So geht es seit drei Wochen von Tag zu Tag. Und dann sprich mit ihnen deutsch, wenn Du kannst.

Alle diese Misèren können die engelhafteste Geduld ermüden. Diese Menschen wollen, dass ich nach meiner Ueberzeugung arbeite, und doch schwatzt Jeder d'rein und — was das Sonderbarste ist — sie wollen, dass ich verantwortlich sei. Da danke ich ergebenst.

Meinem Pariser Redakteur wurde durch die dortigen Redakteure der Rath ertheilt, er möge jetzt, an der Schwelle des Kongresses, auf gesetzlichem Boden bleiben; ich gab ihm, sowie auch meinen übrigen Redakteuren, die Weisung, dass die ungarische Nation niemals gesetzlicher, noch auch auf historischerem Boden sei, als wenn sie ihre Unabhängigkeit zurückwünsche.

Digitized by Google

Bögen müsste ich vollschreiben, wollte ich alle die Unterredungen verzeichnen, die mit diesem Unternehmen zusammenhängen.

Bezüglich der Flugschrift sehe ich mit Freuden, dass wir Alle eines Sinnes sind. Ludvigh besorgt den rauhen Theil — darauf versteht er sich vortrefflich; ich will dann das Schönheitspflaster darauf geben.

In Betreff des Kongresses brauche ich nicht zu antworten. In dieser Hinsicht sagst Du beinahe wörtlich dasselbe, was ich Ladislaus schriftlich, Ludvigh mündlich mittheilte.

Von Deinem Auftreten in England erwarte ich sehr viel, wenn auch nicht persönlich. Wenn dann Deine Engländer auch nur Etwas thäten! Du, der Du im Stande warst, das Ministerium Derby zu stürzen, wirst, denke ich, John Bull später auch dazu vermögen, dass er für unsere Unabhängigkeit Meetings abhalte.

— — Seit 10 Jahren ist das der längste Brief, dennoch aber kann ich nicht schliessen, ohne Dir als Kuriosum zu schreiben, dass im Vaterlande Jemand, und zwar eine Frau, den Vorwurf erhebt, weshalb wir (von mir weiss sie nichts) erst so spät uns an die Propaganda gemacht haben, zumal, wenn wir nur den zehnten Theil des aus dem Lande kommenden Geldes dazu verwandt hätten, die europäische Presse zu gewinnen, jetzt Europa Ungarn bereits kennen würde, und wir vielleicht auch schon frei wären. Ich habe dieser übereifrigen Dame zur Antwort gegeben, dass wir von dem angeblichen vielen Gelde keinen Heller zu Gesichte bekamen, und dass mieux tard que jamais.

Segne Dich der Himmel! Ich danke nochmals für Deine Aufrichtigkeit und bin wie stets

(Unterzeichnet) Dein getreuer Nikolaus Jósika.

* * *

Aus diesem Schreiben kann der Leser ersehen, dass es in Ungarn Leute gegeben hat, die meinten, und ich habe Gründe, zu sagen, dass deren auch jetzt noch auftauchen, die da glauben, Gott weiss wie viel Geld der Emigration vom Lande zugeflossen sei.

Was für eine Subvention einzelnen Gliedern der Emigration zu Theil wurde, von Seite der heimischen Verwalter ihres Vermögens, ihrer Verwandten oder Freunde, — das weiss ich nicht und das gehört auch nicht zur Sache. Ebenso das nicht, dass mir Fälle bekannt sind, wie der Sohn seinen Vater, einen Emigrirten, ohne Unterstützung schmachten liess, während er selbst dessen Vermögen verzehrte, sowie dass der Bruder durch Jahre hindurch vergass, seinem Bruder in der Emigration das dem Letzteren mittlerweile zugefallene väterliche Erbtheil zu über-

Digitized by Google

mitteln. Derlei dunkle Züge des menschlichen Charakters bedeckt man lieber mit Schweigen.

Indessen die Pflicht der historischen Treue erfordert, feierlich zu erklären, dass mit Ausnahme des schmalen keineswegs hinreichenden Fonds der durch Nikolaus Jósika geleiteten Journalthätigkeit, der oft auf meine Beihilfe beschränkt war, die ungarische Emigration weder für eine politische Wirksamkeit, noch auch als Körperschaft, zur Linderung ihrer Lage, jemals auch nur einen Heller vom Lande bezogen hat. Nein, niemals!

Ich ziehe nicht in Zweifel, dass im Lande unter diesem Titel Sammlungen stattfinden mochten; ja es ist Thatsache dass ich, als ich von Amerika nach England zurückkehrte, dringende Aufforderungen aus dem Lande empfing von Jenen, welche die Fäden der patriotischen (oder wenn es so beliebt: „revolutionären") Thätigkeit in ihren Händen hielten, ich möchte einen tüchtigen Pack meiner in Amerika gedruckten Dollarpromessen ins Land senden, damit durch Veräusserung derselben die Kosten der Bewegung gedeckt würden. Ich sandte sie zu Beginn des August 1852 und vernahm, dass ein Theil der Promessen auch wirklich verkauft worden sei; zudem hörte ich solche Patrioten nennen (namentlich E—ch Zs.... ry aus dem Honter Komitate), die bei dieser Gelegenheit bedeutendere Opfer brachten. Was mit diesem Gelde geschehen, — ich weiss es nicht; dafür aber bürge ich mit meinem Ehrenworte, dass weder aus dieser Sammlung, noch ein andermal, weder durch Sammlung überhaupt, noch von Einzelnen, weder für eine politische Wirksamkeit noch zur korporativen Subvention der Emigrirten, weder mir zu Handen, noch mit meinem Wissen zu Handen eines Andern irgend jemals auch nur ein einziger Heller aus dem Lande zugeflossen ist. Und nicht nur das, sondern die Patrioten daheim verlangten sogar von uns Emigranten und bekamen auch Geldunterstützung für Organisirungs- und andere vaterländische Vorbereitungskosten. Bis ich erst bei Mittheilung meiner Schriften an das Ende des Jahres 1860 gelange, wird schon solcher beträchtlichen Geldsendungen und immer und immer aufs Neue wiederholter Geldgesuche, Erwähnung geschehen, mit denen wir vom Vaterlande aus fortwährend förmlich bestürmt wurden. Und wenn dann der Theil meiner Schriften erscheint, welcher sich auf den preussisch-italienisch-österreichischen Krieg von

Digitized by Google

1866 bezieht, — werden meine Leser auch Anderes erfahren. Ungarn nämlich traten auf, die sich im Auslande als Agenten eines organisirten patriotischen Vereines gerirten, — eines Vereines, welcher die ungarischen Unabhängigkeitsaspirationen fördere, Ungarn, die aus der durch die Emigration trotz aller Fährlichkeiten in mackelloser Reinheit erhaltenen ungarischen Frage Kapital schlugen und sie zum Geschäfte herabwürdigten, — Vorläufer traurigen Andenkens jener Korruption, die in den folgenden Jahren auf das Land so riesige Schatten warf, dass sie in ganz Europa Aergerniss erregte.

Ich weise den Vorwurf mit aller Entschiedenheit von mir und der Emigration zurück, als ob wir, mit Ausnahme von Jósikas Journalunternehmen, draussen in unsern durch die berechtigte Sehnsucht nach der ungarischen Unabhängigkeit inspirirten Bestrebungen von daheim jemals auch nur mit einem Heller unterstützt worden wären. Im Gegentheil: im Gefühle unserer ehrenhaft erfüllten Bürgerpflicht sagen wir frei, dass wir, die Verbannten, die Wirksamkeit unserer politischen Freunde im Lande pekuniär förderten — und wir freuen uns, dass wir mitten in unserem Elend es konnten — und zwar nicht blos dadurch, dass wir unsere Verbindungen zu diesem Zwecke benützten, sondern aus unserem sauer erworbenen oder ersparten Eigenthum.

Ueber die Beschaffung der Auslagen der Journalwirksamkeit selbst berichtet Nikolaus Jósika in einem Briefe vom 31. Dez. 1859 folgendermassen:

„Verzeihe, wenn ich Dir in Bezug auf die Genesis unseres Unternehmens bemerke, dass ich seit sechs Jahren in dieser Angelegenheit agitire, mehr als zweihundert Briefe schrieb und dass wer nur immer zu uns herauskam, instruirt wurde. Gleichwohl ist das Wort erst heuer gegen Ende des August Fleisch geworden, und die erste Unterstützung kam mir Ende Oktober zu.

„Horn und Ludvigh glauben, und vielleicht auch Du, dass die Unternehmer grosse Dynasten unseres Vaterlandes sind. Durchaus nicht. Die im Verhältniss zu einer so hohen Sache sehr geringe Summe kam ausnahmslos nur von einigen begeisterten Männern, deren Finanzen man selbst sehr zusammenhalten muss. Dies die Ursache, dass die Sicherheit nur von drei Monaten zu drei Monaten geht, dass ich sehr auf meiner Hut sein und auch auf einen kleinen Reservefond bedacht sein muss. — Von Georg Komáromy weisst Du Alles. Traurig! — wirst Du sagen. Wahrhaftig, aber es ist so.“

Digitized by Google

Am 15. Mai 1860 aber schrieb er so:

„Die österreichische Regierung hat dem „Morning Herald" fünfzigtausend Franks Schweiggeld gezahlt. Fünfzigtausend Franks an ein einziges Blatt! Meine ganze Wirksamkeit hat dem Vaterlande noch nicht den dritten Theil davon gekostet."

Indessen die „einigen Männer" hielten blos etwa ein Jahr Stand, im Dezember 1860 schon besorgte Jósika eine Stockung und nahm von mir dreitausend Franks in Anspruch. Damals bangte ihm blos vor einer zeitweiligen, nicht völligen Stockung, und die dreitausend Franks verlangte er nur „leihweise." Jedoch schon am folgenden 28. Januar verständigte er mich, dass das Journalunternehmen seinem Ende zugehe. Er erhielt zweitausendfünfhundert Franks von den Theilnehmern des Unternehmens, allein mit der Klausel, er möge mit dieser Summe das Unternehmen am Leben erhalten, so lange es möglich sei; denn sie wussten nicht: wann und ob sie noch mehr schicken könnten. Jósika benachrichtigte mich in Folge dessen, dass er, falls ich die dreitausend Franks zurückverlange, dieselben sofort senden werde, im entgegengesetzten Falle werde er, „bis bessere Zeiten kämen, das Unternehmen, wenn auch nicht leben, so doch fortvegetiren lassen, freilich in kleinerem Massstabe."

Die erwarteten besseren Zeiten kamen nicht. Natürlich verständigte ich ihn sofort, dass ich die dreitausend Franks nicht als Darlehen gab und auch nicht als solches betrachtet wissen wolle. Darauf erwiederte er am 15. Februar, dass, „wenn die dreitausend Franks in der Kassa des Unternehmens verblieben, er mit diesen sowie mit den von daheim erhaltenen zweitausendfünfhundert Franks, so gut es eben ginge, bis Mai fortzuvegetiren hoffe; doch habe er die Ausgaben herabmindern und das kostspielige Pariser Bureau auflösen müssen; *Horn* (der an der Spitze des Letztern gestanden) schreibe nur mehr in die „Indépendance;" ausserdem seien blos „Nord" sowie ein paar französische und belgische Blätter zu seiner Verfügung." Schon am 10. März indessen machte er zu wissen, er habe *Horn* ganz verloren, weil er nicht im Stande war, das Schriftstellerhonorar zu zahlen. Er suchte darin Trost, das „die französischen Blätter noch nicht völlig verstummt waren; in den Pariser Blättern bilde unsere Sache sozusagen noch eine ständige Rubrik, obwohl — das sei wahr — nicht so regelmässig, wie damals, als dort

Digitized by Google

noch unsere Kouriere waren; wenn jedoch die englischen Blätter so verblieben, wie sie sich zeigten, so vergesse die Welt unser doch nicht ganz und gar."

Auf diese Weise vegetirte das Unternehmen noch eine Zeit lang fort, ohne indess an einer materiellen Unterstützung vom Lande fernerhin zu partizipiren. Nikolaus Jósika, Ludvigh und Szarvady liessen zwar nicht nach, in der kontinentalen Presse über die vaterländischen Interessen thätig zu wachen, allein sie handelten so, weil sie für ihre Person von patriotischen Gefühlen beseelt waren, nicht als Theilnehmer einer organisirten Unternehmung. Wir vermochten nicht aufrecht zu erhalten, was durch die Nation im Stich gelassen worden war. Die Theilnahme erlahmte; das Uhrwerk ward nicht aufgezogen; immer kleiner wurden die Schwingungen des Pendels — alsbald blieb es ganz stehen.

* * *

Bevor ich diesen Abschnitt schliesse, erachte ich es noch für interessant, eines eigenthümlichen Vorkommnisses aus der Geschichte der Journalwirksamkeit Jósikas Erwähnung zu thun.

Die „Allgemeine Zeitung" hatte diese Wirksamkeit Pulszky und Bartholomäus Szemere zugeschrieben, welche — laut jener — in Paris ein organisirtes Propagandabureau errichteten. Jósika theilte mir dies (26. Dezember 1859) zugleich mit folgender Verständigung mit:

„Jetzt kommt das Eigenthümliche. Einer meiner Freunde befragte Szemere in Gegenwart Mehrerer: wie viel an dieser Behauptung der „Allgemeinen Zeitung" wahr sei. — Und Szemere verantwortete sich in einer Weise, dass er Jeden davon überzeugte, er sei der „diabolus rotae." Mein Freund amusirte sich dabei gottvoll. Daraus magst Du ersehen, dass ich nicht vergebens 60 Jahre alt geworden bin: ich kenne die Menschen. Ist es nicht sonderbar, dass es Leute gibt, die Andern den Erfolg neiden und in ihrem eklen Egoismus die Verdienste Anderer sich selbst zueignen? — Wie edel das ist! Wir, die wir uns nicht der Popularität und des Nutzens halber, sondern ausschliesslich diesem angebeteten armen Vaterlande zu Liebe abmühen, überlassen ihnen immerhin die Pfauenfedern und freuen

Digitized by Google

uns nebstdem, dass sie die Rolle des „Sündenbocks“ so köstlich auf sich nehmen.*)“

* * *

*) Was Jósika über Szemere anlässlich der Journalwirksamkeit sagt, ist, so scheint es, auch bei anderer Gelegenheit vorgekommen.

Im 1. Abschnitte des I. Bandes dieser Schriften ist ein umfassender Auszug mitgetheilt aus jenem Promemoria, welches einige Mitglieder der Emigration (unter ihnen Ladislaus Teleki und auch Szemere) 1851 gegen eine geplante Einverleibung Ungarns in die deutsche Konföderation an die französische Regierung einreichten.

Kossuth forderte mich auf: ich möge nachsehen, ob das Memorandum in Szemeres Memoiren enthalten sei, wo nicht, so hatte Kossuth die Absicht, das Memorandum ganz herauszugeben, wenn er dazu Raum finde. (Er fand keinen, und es musste sogar ungeheures Material bei Seite gelegt werden.) — Ich habe nachgesehen und K. benachrichtigt, dass in Szemeres Memoiren („Mein Tagebuch“) der Text nicht vorkomme, er erwähne nur das Faktum, dass man ein solches Memorandum verfasst, dass er (Szemere) es konzipirt und Teleki, der die französische Uebersetzung geliefert, den dritten Theil: die europäischen Rücksichten so erweitert und verdreht habe, dass daraus jedes Prinzip und alle Würde verschwunden sei. K. drückte in Erwiederung auf meinen Bericht seine Verwunderung über meine Mittheilung aus, weil er einen Brief Ladislaus Telekis vom 6. August 1859 besitze, in welchem dieser auf einen damals geschriebenen Zeitungsartikel Szemeres reflektirend, der einen Auszug jenes 1851-er Memorandums enthielt, von Wort zu Wort Folgendes schreibe: „Der Auszug ist treu. Ich habe das Ganze verfasst und eingereicht.“

Seitdem habe ich auch einen andern Brief Ladislaus Telekis gelesen, den er aus Montpellier am 9. April 1860 an den Obersten Nikolaus Kiss bei Gelegenheit einer damaligen Flugschrift Szemeres geschrieben hatte. In diesem Briefe steht Folgendes:

„Hast Du in Szemeres Brochure die Berufung auf jenes Memoire gelesen, das wir im Jahre 1851 gegen die Einverleibung Ungarns in Deutschland überreicht haben? Er nennt sich den alleinigen Autor desselben; und doch war ich der Verfasser. Ich weiss, wie viel Mühe es mich kostete. Es ist wahr, dass Szemere in Betreff der ungarischen Verfassungsfrage Daten gesammelt

Digitized by Google

Möge hier noch ein in gutem, echt ungarischem Stile geschriebener Brief *Jósika's* stehen, zum Zeichen dessen, wie erfrischend der augenfällige Erfolg, den er durch seine im Interesse des „angebeteten armen Vaterlandes" fortgesetzte mühevolle Arbeit errungen, auf sein Gemüth gewirkt, und in welch' rosigem Lichte er damals die allgemeine Gährung im Vaterlande erblickt hat.

VI.

Nikolaus Jósika an Ladislaus Teleki in Montpellier.

Brüssel, 20. April 1860.

Mein lieber guter Ladislaus, ich gestehe es Dir aufrichtig, dass ich mich vor diesem Monat fürchtete; da in ganz Europa ein Durcheinander herrscht, so fürchtete ich, wie gesagt, dass wir in den Blättern keinen Raum finden. Seitdem aber die Schweiz und Savoyen in den Hintergrund gedrängt sind, mehren sich unsere Artikel und ich habe nicht die geringste Klage. Unsere Propaganda befindet sich in einem ebenso blühenden Zustand, wie bisher. Ja die „Times," „Nord" und „Indépendance" schreiben sogar sehr viel über uns und bringen unsere Artikel. Ich höre, dass auch die „Weser Zeitung" mächtig für uns perorirt. Auch die „Kölnische" ist ausgesöhnt. Ausserdem schreibt auch schon „Morning Cronicle" über unser Vaterland — und sehr gut. Die Mehrzahl der englischen Blätter und die in „Daily News" erscheinenden Artikel, die meiner Meinung nach Ludwig (Kossuth) schreibt (ex ungue leonem) und die ich unter meine Original-Artikel auch nicht registrire, will ich gar nicht erwähnen. Ebenso regen sich auch die italienischen Blätter, und, was

---

hatte, die ich benützte, aber ich habe Alles zusammengestellt, ich habe französisch geschrieben; ausserdem kann er sich mit Rücksicht auf die europäische Seite der Frage (und das war doch die Hauptsache) in gar keiner Beziehung auch nur für meinen Mitarbeiter halten, — und jetzt nimmt er dies alles für sich in Anspruch! Es ist eine Kleinigkeit, aber es ärgert mich."

So Teleki. Vielleicht ist es auch keine Kleinigkeit; aber es ist charakteristisch und macht den Historiker aufmerksam, vorsichtig zu sein, wenn er vielleicht Szemeres „Tagebuch" als Quelle für solche Thatsachen ansehen sollte, welche Szemere entweder mit seiner selbstverherrlichten Persönlichkeit oder mit seinem Hang über Andere stets und in Allem Schlechtes zu sagen in Verbindung bringt. Helfy.

Digitized by Google

mich freut, hat sogar die „Espérance“ einen Korrespondenten gefunden, welcher gut schreibt.

Jetzt ist bei Puky*) eine Brochure erschienen: „L'Autriche et la Turquie.“ Wahrscheinlich hat sie ein Pole geschrieben. Ich bin der Meinung, dass diese Brochure sehr hyperbolisch ist und ihr Ziel verfehlt, denn, während sie sehr viel (durcheinander) beweisen will, beweist sie gar nichts. Sie beginnt damit, wie leicht es für Oesterreich wäre, die Türkei ganz zu verschlingen und so stark zu werden, dass es dann auch uns Ungarn vernichten könnte. Nachdem sie um diese Behauptung zu demonstriren, tausend kuriose Bocksprünge gethan, Sophismen und Paradoxen aufeinander gehäuft, macht sie plötzlich eine Schwenkung und weist nach, dass wenn die Türkei mit uns hält, sie und wir erhalten bleiben. — Valde bene! — Aber für beide Fälle stellt sie die Befreiung Polens als conditio sine qua non auf. Wenn Oesterreich die Polaken befreit, so wirft unser lieber Patron uns den Oesterreichern hin; wenn aber wir sie befreien, so wirft er die Oesterreicher uns hin. — Du siehst, mein lieber Ladislaus: „c'est à laisser ou à prendre.“ — Der Pole scheint zu wünschen, dass wir die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen. Aber wir danken schön! Sie mögen sich nur befreien, wir werden dann schon „zsivio“ schreien, — nur uns sollen sie in Ruhe lassen, wir werden schon nach unserer Weise tanzen, wenn die Zeit kommt, auch ohne Mazurka und Krakovianka.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Szegedin ist ein alter Priester Namens *Robert* gestorben, und die dortige Polizei liess aus Furcht vor Demonstrationen die Kirchen schliessen. Der arme Viktor *Kempelen* aber, der Redakteur der Szegediner Zeitung wurde eingesperrt, weil ihn der Verdacht traf, dass er vielleicht eine Rede halten wolle; aus diesem Grunde wurden noch einige junge Leute verhaftet. Nun, wenn diese Deutschen nicht der Zwangsjacke entsprungene Narren sind, so soll ich Veitel heissen.

Für die Akademie kommt das Geld in so abnormer Menge zusammen, dass sie, wenn dies so fortdauert, auch 12 Filialen aufstellen kann. Árpád Lopresti allein hat dieser Tage zu diesem Zweck 45 Tausend Silbergulden C. M. geschenkt.

Das ganze Vaterland trauert um Széchenyi, und jede Religionsgenossenschaft, sogar auch die Juden, veranstalten Trauerfeierlichkeiten.

Auch die Kroaten werden fortwährend unterstützt.

Ich wünschte, dass jene bebrillten Deutschen mit ihren weissen Kravatten ein einziges Beispiel aus der Geschichte von so zusammenhaltendem, grossmüthigem, immer crescendo zunehmendem Patriotismus, nationalem Gefühl und Eifer aufweisen könnten. Und diese ein-

*) *Nikolaus Puky*, einer von unseren exilirten Genossen, hatte in Genf eine Druckerei von gutem Rufe.

Digitized by Google

faltige Nation, die mit ihren vierzig Millionen nicht einmal sich selbst einigen kann, will uns Rath ertheilen und uns einem so gelehrten Volke von Grossmäulern einverleiben, das von mehr kleineren und grösseren Fürsten tyrannisirt wird, als wir Schafe haben.

Man sagt, dass auch der unglückliche Nádasdy mit seinen Storchfüssen, dessen, was zu viel ist, überdrüssig geworden und abdanken will, und dass auf Seite des starken Oesterreich neben Cecco Beppo nur noch Thun und Goluchowski stehen; selbt Bruck ist von einer Krankheit heimgesucht, seitdem die neue Lotterie-Anleihe Fiasko gemacht — Rechberg aber hatte wahrhaftig einen Anfall von Fieberfrost und liegt im Bette. Diesbezüglich sagt die Kölnische Zeitung: Es ist deshalb gewiss schade jetzt von Reformen zu träumen, — sie sind verblüfft, geängstigt, vor Allem aber verstockt! — Es ist auch besser, sie sollen sich nur anstrengen, wir werden ihnen schon auf die Finger klopfen, — — freilich wenn es möglich ist und wenn nicht sie das praevenire spielen!!

Theile Ludwig (Kossuth) meine Briefe mit, wenn Du glaubst, dass sie ihn interessiren.

(Unterschrift) Jósika.

* * *

Jósika war der sicherste und zuverlässigste Vermittler zwischen uns und den Einheimischen und er blieb es auch nach der Sistirung seiner journalistischen Wirksamkeit, und darum wird der Leser im Verlauf dieser Schriften noch öfter seinen Briefen begegnen, die über die vaterländischen Momente der Periode nationalen Erwachens an viele interessante Details erinnern werden, welche die vaterländischen Journale nicht veröffentlicht haben, die lebende Generation aber, wenn sie damals auch von ihnen gehört, längst vergessen hat. Seine journalistische Wirksamkeit, mit deren Geschichte ich die Leser in diesem Kapitel bekannt machte, war nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung des Gemeingeistes in Ungarn. Indem er das Banner der rechtmässigen nationalen Aspirationen hoch schwang, erweckte er auf der ganzen Welt Interesse für die Sache Ungarns und dieses Interesse wirkte aufmunternd auf den Gemeingeist im Lande. Die Spuren dieser Aufmunterung zeigten sich auch in der Anhänglichkeit an das Recht, der die Nation eine Zeit lang treu geblieben ist. Doch es kam der Wind der Kleinmüthigkeit und verwehte die Spur, welche eine Nation, wenn sie leben will, nie verlassen sollte — mit dem Flugsande der Unterhandlungen.

Digitized by Google

Ob doch noch eine Zeit kommen wird, wo die Nation aus den heiligen Traditionen der Vergangenheit Kraft schöpft, um die verlassenen Spuren aufzusuchen?

Ich möchte sagen: sie wird kommen, sie muss kommen, — wenn in dem Buche des Weltgerichtes nicht geschrieben stünde: das Recht, welches die Gewalt raubt, kann man wieder erringen, jenes aber, worauf die Nation selbst Verzicht geleistet hat, ist verloren.

Vielleicht wäre es nicht verloren, wenn die Verzichtleistung nicht selbstbewusst geschehen wäre. Da könnte vielleicht das Gebet auf Erhörung rechnen: „Verzeihung dem, der nicht wusste, was er thut."

Doch sie wusste es. Eben aus dem Munde Desjenigen, der sie auf den schlüpfrigen Pfad der Verzichtleistung geführt, wusste sie, dass „das verloren ist, worauf die Nation Verzicht leistet." Und doch leistete sie Verzicht. Wissentlich that sie es. Sie machte sich lahm, um sich auf eine fremde Krücke stützen zu können.

Aber auch lahme Väter können Söhne mit geraden Gliedern haben. — Und ich, o vielgeliebte Geburtsstätte, die ich Vaterland nicht mehr nennen darf, sende dir aus der Ferne das Gebet zu: „Es möge dein schützender Gott nicht zum zürnen-Jehova werden, der da sagte, dass er die Sünden der Väter heimsuchen werde an ihren Nachkommen. — Die Nachkommenschaft möge in sich so viel Selbstvertrauen setzen, damit die Sünden der Väter verziehen werden — ihrer eigenen Tugenden willen."

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Sympathie-Demonstration für die ungarische Sache in Schottland.

I.

Aufruf zur Abhaltung von Meetings. — Der Ausschuss von Glasgow.

Es schien räthlich, die durch die Presse angeregte Sympathie für die ungarische Sache in Gross-Britannien auch durch Volksversammlungen anzufachen.

Die einfachste Art zur Erreichung dieses Zweckes wäre untrüglich die gewesen, die Einladungen, mit denen man mich seit meiner Rückkunft nach England im vollsten Sinne des Wortes überhäufte, anzunehmen, und die bereits angeregte Sympathie durch, von Ort zu Ort abzuhaltende öffentliche Reden zu fördern, ganz in der Weise, wie ich es bereits bei Gelegenheit des Krim-Feldzuges und zu Beginn des italienischen Krieges gethan.

Dies schien mir aber nicht am Platze, da jeder Aufruf der mir zukam, bewies, dass man überall darauf rechnete, ich werde den Schleier der Verhältnisse lüften, in welchen wir zu Kaiser Napoleon während des italienischen Krieges gestanden; wenn ich mich daher in persönlichen Verkehr mit dem Ausschusse der Meeting-Arrangeure und dem Publikum eingelassen hätte, so würde ich mit so viel Fragen bestürmt worden sein, dass ich entweder eine Indiskretion hätte begehen müssen, oder aber ich hätte Grund zu Vorwürfen gegeben, wenn ich ihnen die gewünschten Aufschlüsse verweigert hätte. — Ich wiegte mich nach dem Schlag von Villafranca durchaus nicht in jenen Illusionen, der Kaiser der Franzosen werde sich zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit Ungarns in einen Krieg einlassen; das aber konnte ich doch bestimmt wissen, dass seine Zustimmung oder sein Protest entscheidenden Einfluss auf die Regierung von Turin

Digitized by Google

ausüben könne, damit sie zu uns Ungarn in ein Verhältniss trete, welches uns Hoffnung zur Wiedererlangung unserer Freiheit bieten könnte, oder damit sie dies nicht thue. Aus diesem Grunde hielt ich es für meine patriotische Pflicht, das Misstrauen der Tuillerien durch Indiskretion nicht zu provoziren.

Uebrigens war ich in der Lage, den Sympathiebezeigungen so Vorschub zu leisten, dass die Bewegung den Stempel der Spontaneität an sich trage, was ihren Werth nur steigerte.

In Glasgow entstand im Kreise meiner politischen und persönlichen Freunde ein ständiger Ausschuss zu dem Zwecke, dass die kontinentale Freiheit überhaupt, und die Vortheile der italienischen und ungarischen Angelegenheit insbesondere, durch Arrangirung von Demonstrationen gefördert, und bei gegebener Gelegenheit auch materiell unterstützt werde.

Dieser Ausschuss bestand aus folgenden Mitgliedern: *Wilhelm Mac Adam*, *W. G. Langdon*, *J. W. Mac Gregor*, *Robert Mac Tear*, *Jakob Moir*, *Robert Rae* und *Johann Mac Adam*.

Diese Herren, die mit den hervorragenderen Mitgliedern der europäischen Demokratie in fortwährendem Verkehr standen, hielten ihre Ausschuss-Organisation auch nach dem Frieden von Villafranca aufrecht. Es war mir bekannt, dass sie die Veränderungen der politischen Verhältnisse mit regem Interesse verfolgen, und daher verabsäumte ich es nicht, sie mit den interessanten Symptomen der politischen Bewegung Ungarns von Zeit zu Zeit bekannt zu machen und ihre Aufmerksamkeit auch auf die europäische Presse zu lenken, welche die ungarische Angelegenheit immer mehr und mehr in den Vordergrund treten liess. — Infolge dieser steten Mahnungen sahen sie sich bewogen, an mich die Frage zu richten, ob ich nicht der Meinung sei, dass unter den obwaltenden Verhältnissen die Sympathiebezeigungen der öffentlichen Meinung Englands der Sache meines Vaterlandes nützen könnten? — Auf diese Anfrage antwortete ich mit folgendem offenen Brief:

II.

Kossuth's offener Brief an den Ausschuss von Glasgow.

London, 7. Januar 1860.

Meine Herren! Bevor ich Ihre geschätzte Frage beantworte, muss ich mich einer angenehmen Pflicht entledigen.

Digitized by Google

Inmitten meiner Betrachtungen, welche die aufmunternde Situation zu Beginn des neuen Jahres in mir rege macht, drängt sich mit Gewalt die Erinnerung der vergangenen Jahre meines Exils in den Vordergrund, und eben dies macht es mir zur Pflicht, mit dem innigsten Gefühl der Dankbarkeit anzuerkennen, wie sehr ich dem Volke Schottlands im Allgemeinen und Ihnen insbesondere verpflichtet bin, nicht nur für das stete Interesse, das Sie meinem Vaterlande entgegenbrachten, sondern auch für die liebevolle Güte und das aufrichtige Zutrauen, mit dem Sie meiner Person während der vergangenen wechselvollen Jahre stets begegneten.

Jenen matten Schimmer, der aus dem Glorienscheine meines unglücklichen Vaterlandes vielleicht auch auf mich zurückfiel, hat die Zeit, dieser mächtige Faktor, schon längst verlöscht, — aber Schottlands Volk hörte nie auf, mich mit unerschütterlicher Ausdauer dazu zu ermuntern, dass ich es als meine feste Stütze betrachte; die kalte Hand des Missgeschickes liess die Sympathie dieses Volkes nicht ermatten; in den ersten hoffnungslosen Tagen war es mein Tröster, in meinen bedrängten Verhältnissen streckte es mir die milde Hand der Nächstenliebe, und zwar in einer Weise entgegen, die ebenso dem Empfänger, als auch dem Geber zur grössten Ehre gereichte; es bestärkte mich in meinen Prinzipien, es theilte meine Aspirationen, und eben dies Volk war mein Trost in Kummer und Sorgen; wenn sich am Firmament der leiseste Strahl von Hoffnung zeigte, so war es wieder Schottlands Volk, welches meine Energie anfachte, ja, wenn sich die kleinste Gelegenheit darbot, so wirkte es ermunternd auf meinen Entschluss, dieselbe zum Wohle meines Vaterlandes zu benützen; meine Hoffnungen wurden zu Nichte, aber Schottland blieb in seinem Glauben an mein Ziel und meine Politik unerschütterlich, und währte sein Zweifel bezüglich des Sieges der heiligen Sache meines Vaterlandes auch noch so lange, sein Vertrauen wankte nicht.

Wahrlich unzählig sind die Fäden der Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit, welche mich an Schottland binden, und zwar an Niemanden stärker, als an Sie, meine Herrn, die Sie lange Jahre hindurch meine Freunde waren, wie sie treuer, fester, unermüdlicher kaum denkbar sind. Schon zu jener Zeit, als Viele das arme verzweifelte Ungarn für verloren hielten, und ich gerade damals als Privater mit den drückendsten Sorgen zu kämpfen hatte, da waren Sie es, meine Herren, die sich zur Förderung sowohl meiner öffentlichen, als auch meiner privaten Angelegenheiten, freiwillig zu einem ständigen Ausschuss konstituirten, und insbesondere Ihrem regen Eifer habe ich die häufige und freundschaftliche Fühlung mit dem Volke Schottlands zu danken, aus welcher ich nicht nur Trost, sondern auch Wohlthaten schöpfte, die mich daselbst derart heimisch machten, dass ich mich beinahe für einen seiner Söhne halte.

Mögen die noch übrigen Tage meines Lebenslaufes trübe oder heiter verlaufen, die süsse Erinnerung an Schottland wird mich bis an den Rand meines Grabes geleiten.

Digitized by Google

In der Frage, die Sie an mich richteten, sehe ich einen neuen Beweis jenes steten Interesses, das Sie mir und meinem Vaterlande entgegenbringen.

Sie fragen mich, ob ich nicht meine, dass es beim gegenwärtigen Stande der Dinge meinem Vaterlande zum Vortheile gereichen würde, wenn man der öffentlichen Meinung, welche die ungarische Sache billigt, sowie der allgemeinen Sympathie Ausdruck verliehe.

Ich antworte auf diese Frage mit einem entschiedenen Ja, und es hat für mich sogar den Anschein, als ob eine Meinungsäusserung hierüber von Seite der britischen Nation unter die dringenden Forderungen jenes erhabenen Standpunktes gehörte, den diese mächtige und konstitutionelle Nation einnimmt.

Gestatten Sie, dass ich meine Behauptung begründe. Es war vor vierzehn Monaten, im November 1858, zur Zeit also, da sich noch kein Lüftchen regte von dem Sturme, der seitdem über den Thron des österreichischen Hauses hereingebrochen ist. Damals äusserte ich in einer Ihnen zu Glasgow gehaltenen Vorlesung, es wäre an der Zeit, das öffentliche Interesse für Ungarns Sache wiederzubeleben.

Damals ward Ungarn in den öffentlichen Organen Europas kaum mehr dem Namen nach erwähnt. Heute bildet die Erörterung und Kritik ungarischer Zustände eine ständige Rubrik in der periodischen Presse, ebenso in Grossbritannien, wie auf dem Kontinente, und die Wahrheit und die Wichtigkeit der Angelegenheiten unseres Vaterlandes gewinnt erhebliche Gewähr durch die Thatsache, dass, mit Ausnahme einiger ultramontaner Blätter, wie des französischen „Univers", mit Ausnahme der notorisch im Solde des Wiener Hofes stehenden „Augsburger allgemeinen Zeitung" und gewisser Wiener Blätter, — das Vorgehen des Wiener Hofes von der gesammten europäischen Presse, einschliesslich einiger Wiener Zeitungen, als ungereimt und verdammenswerth, Ungarns Wünsche aber als gerechtfertigt anerkannt werden.

Durch die Resultate des italienischen Krieges, die darauffolgende Bewegung in Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien, die mit Letzterer Hand in Hand gehende Unzufriedenheit in der gesammten österreichischen Monarchie, nicht einmal das geduldige Tyrol ausgenommen, sowie durch die ausserordentliche Rathlosigkeit der Regierung ist die ungarische Frage während der vier letzten Monate nicht blos zu einem europäischen Thema, sondern sogar buchstäblich zu einer brennenden Tagesfrage geworden.

Nun aber lässt es der Standpunkt, den die britische Regierung im europäischen Publikum einnimmt, nicht zu, dass das Volk von Grossbritannien schweige. Gleichwie es sich in der italienischen Frage geäussert hat und noch äussert, ebenso muss es auch in der ungarischen Frage sein Votum abgeben. Diese Nothwendigkeit geht schon daraus gebieterisch hervor, dass Grossbritannien eine der führenden

Digitized by Google

Mächte Europas ist; es ist dies aber auch seine Pflicht, die von dem Gewichte und dem Einflusse unzertrennlich erscheint, wie Letzterer durch die öffentliche Meinung der britischen Nation sowohl bei deren eigener Regierung, als auch im Auslande ausgeübt wird.

Und es gibt auch noch eine andere Rücksicht hiefür.

Oesterreich stand nicht blos während des Krimkrieges, sondern selbst noch am Vorabende des italienischen Feldzuges im Rufe einer starken Macht. Dieses falsche Ansehen ist durch den kurzen italienischen Feldzug vollständig vernichtet worden, sowie andererseits durch die Geschehnisse in den österreichischen Provinzen, vornehmlich aber in Ungarn, wie lückenhaft auch immer diese zur allgemeinen Kenntniss gelangen mochten, die Fäulniss des „österreichische Regierung" genannten abnormen und künstlich zusammengehaltenen Gebäudes schonungslos demaskirt wurde. Beides geschah in einer Weise, welche selbst die „Times" in ihrer Nummer vom letztverflossenen 27. Dez. veranlasste, mitzutheilen, es sei bereits allgemein zugestanden, dass es für den österreichischen Staat keine Hoffnung mehr gebe, und dass Oesterreichs Herren der Vernichtung entgegensteuern, rein als ob sie verzaubert wären (are carried spellbound to destruction).

Verzaubert oder nicht, — aber sie steuern wirklich dahin. Die ewigen Gesetze der Moral lassen sich nicht Lügen strafen:

„— — — raro antecedentem scelestum
deseruit poena pede claudo." *)

Mein Brief würde zu weit ausgreifen, wenn ich die Kopflosigkeit, Verderbtheit und demzufolge Versunkenheit des österreichischen Regierungssystems detaillirt schildern wollte.

Es genüge, zu sagen, dass die österreichische Regierung nicht allein keiner von den zahlreichen Forderungen der Gesellschaft entspricht, sondern sogar mit ihnen, einzeln und zusammengenommen, in schreiendem Widerspruche steht. Sie ist nicht konservativ, sondern subversiv. Nicht dass sie die Gesellschaft aufrecht erhielte, sie

*) Dieses „pede claudo", das der römische Dichter aus den Winken der Geschichte, der Lehrerin des Lebens, geschöpft hat, kann für Diejenigen als Antwort dienen, die da geneigt sind, zu sagen, dass diese Behauptungen durch die Thatsachen widerlegt wurden, da seitdem 20 Jahre verflossen seien und Oesterreich noch stehe. 20 Jahre sind eine sehr kleine Zahl für die hinkende Vergeltung. Ich sagte oben irgendwo, dass auf dem Stundenblatte der Geschichte der Minutenzeiger oft Jahre hindurch zögernd sich bewegt, sodann aber plötzlich ausgreift und die Glocke des Gerichtes erschallt. Seitdem sind Veränderungen vorgekommen, grosse Veränderungen. Die ungarische Nation hat gleich einer Tragsäule das morsche Gebäude mit ihren Schultern gestützt. Kann dieses Gebäude gesund sein? — Und was hat denn jene Säule an der unerbittlichen Logik der Geschichte geändert? — So viel höchstens, dass, wenn einmal die Glocke ertönt, das morsche Gebäude die Tragsäule im Zusammensturze mit sich reisst. — — Pede claudo.

Digitized by Google

wälzt sie durcheinander. An die Stelle der Ordnung hat sie das unentwirrbare Chaos gesetzt; sie hat die Sicherheit der Person und des Eigenthumes aufgehoben; sie ist in ewigem Kriege mit all' den Interessen, welche den Menschen, sei es als moralischem oder intellektuellem, religiösem oder sozialem Wesen, oder aber als Bürger, von Werth sind; sie beleidigt empfindlich jedes Gefühl; sie macht Jedermann unzufrieden; sie untergräbt das materielle Wohlsein von Grund aus; wie ein fluchwürdiges Siechthum macht sie die Segnungen der wohlthätigen Natur zu Nichte; sie gebietet dem Fortschritt Stillstand; sie vertritt der Industrie und dem Handel die Wege; sie saugt dem Volke das Mark aus den Knochen;*) sie drückt das Niveau standesgemässer Lebensweise stufenweise herab; sie treibt alle Klassen der Gesellschaft, von der höchsten bis zur niedrigsten dem Ruine entgegen; — und so lange sie mit ihrer grenzenlosen Willkür an der menschlichen Natur fortwährende Gewalt ausübt; so lange sie mit ihrer, Alles von unterst zu oberst kehrenden Kopflosigkeit gegen sich selbst Verachtung erzeugt; so lange sie Nationalität, Freiheit und historische Rechte hartnäckig mit Füssen tritt: so lange vermag sie

---

*) Ungarn — ich will sagen: Zisleithanien — nennt man heute konstitutionell. Es nennt sich auch selbst so (glaubt es, was es sagt? — ich weiss es nicht). Es hat auch eine „parlamentarische" Regierung. Man nennt sie so. Eine parlamentarische Regierung! — Welche Errungenschaft! Und gewiss, sie wäre das, wenn vor den Nullen der Formalität jene eine Zahl stünde, welche man für die Unabhängigkeit hält. Ohne diese sind die Nullen blosse Figuren, keine Zahlen. Aber sie haben gleichwohl — noch! — eine parlamentarische Regierung. Und — wunderbar! — während ich die obigen Zeilen niederschreibe, blitzt in meinem Gehirne die Frage auf, ob ich denn wirklich einen meiner vor 20 Jahren in London geschriebenen Briefe aus der Nummer vom 13. Januar 1860 des „Glasgow Daily Herald" übersetze, oder ob vielleicht irgend ein neckischer Kobold mir statt dessen die ungarischen Blätter von 1880 vorgespiegelt hat. Solche Aktualität besitzt der 20 Jahre alte Brief. — Wunderbar! Eben gestern (14. Juli) Abends las ich in ungarischen Blättern, dass nach meinem Geburtsland, nach dem Kom. Zemplén, wo heuer die Menschen ebenfalls Hungers starben, der Befehl erfloss, wer seine Steuer nicht sofort bezahle, dessen Getreide werde noch am Halme mit Beschlag belegt. O meine armen Landsleute! Da wähnten sie nach dem vielen Hungern sich an der gelben Aehre gütlich thun zu können — und nun nimmt man sie ihnen auf Konto der Steuer noch auf dem Halme weg. Es steht geschrieben: „Sic vos non vobis mellificatis apes", und das ist wahr. Auch der Biene nimmt man den mühvoll gesammelten Honig, lässt ihr aber doch so viel, dass sie den Winter über leben kann. Ach ja, das sind — Bienen, und der Zempléner Bauer ist blos ein Mensch! „Der Staat kann ohne Steuern nicht sein." Das ist richtig. Aber kann denn der Mensch ohne Brot leben? Zu welch' einem Moloch ist nur dies Wort „Staat" in unserem „Kultur-Jahrhundert" geworden! Wie krank ist doch die Gesellschaft!

Digitized by Google

nicht auf eine einzige Errungenschaft hinzuweisen, welche selbst rohester Eigennutz als noch so armseligen Ersatz für die Einbusse alles dessen zu betrachten im Stande wäre, was dem Menschen werth sein kann.

„Sie fragen: wie wir daran sind mit unserer Regierung? — Wir haben gar keine Regierung. Es sind Räuber und Banditen, keine Regierung." Diese Worte können Sie auch von Vertretern der höheren Gesellschaft, geistlichen wie weltlichen, hören, die vordem erklärte Anhänger des Wiener Hofes waren und zur sogenannten altkonservativen Partei gehörten.

Diese Worte sprechen für ganze Bände, und nicht ich habe sie erfunden diese vielsagenden Worte, sondern die ununterdrückbare Verbitterung hat sie solchen Menschen in den Mund gelegt, welche zu meinen politischen Gegnern zählten. *)

Indess ist es eine allgemein bekannte Sache, dass der Wiener Hof trotz der in Italien erhaltenen Lektion seine Hoffnung auf Sicherheit doch nur auf den Säbel und einzig auf den Säbel setzte. **)

Hierin liegt nicht einmal Hamlets „Methode", denn sich auf den Säbel zu stützen, ist sehr sonderbar bei Jemandem, der auf seinen Säbel gestützt so wenig aufrecht zu stehen vermochte, dass er 200,000 russische Bajonette nothwendig hatte, um sich aufrecht zu erhalten. Indessen man stützt sich dort auf den Säbel. Nun denn, wer das thut für den sind zwei Dinge unerlässlich; erstens Geld, zweitens ein verlässliches Heer.

Was das Erstere, das Geld, betrifft, so ist das österreichische Finanzsystem durch die öffentliche Meinung Europas schon längst verurtheilt worden. Die österreichischen Finanzen leiden an chronischem Siechthum, — ein Uebelstand, der blos durch fortwährenden Schwindel und Humbug (escroquerie) bemäntelt wird. Sie entsinnen sich noch des gewissen, heimlich auf den Weltmarkt praktizirten Staatsanlehens von hunderttausend Millionen Gulden und seiner erbaulichen Geschichte, die auf dem Weltmarkte ein solches Aergerniss erregte. Ich will Sie mit dem österreichischen Steuersystem, wie es in Ungarn gehandhabt wird, blos flüchtig vertraut machen.

---

*) Ich habe diese Worte selbst in der Schweiz zu Interlaken (August 1859) von zwei ungarischen Touristen gehört, deren einer Baron Sigmund Kemény war. Der andere, ein sehr ausgezeichnetes Mitglied der früheren konservativen Partei, ist noch am Leben; die Diskretion verbietet es daher, ihn zu nennen. So viel aber darf ich sagen, dass er mir gegenüber das Geständniss ablegte, er könne es sich nicht verzeihen, nicht mit uns gehalten zu haben.

**) Hier folgt der schon oben erwähnte, dem Hofe abgestattete Besuch des Grafen Bissingen, Gouverneurs von Venedig, der damit endigte: „Lieber soll der Teufel den ganzen Plunder holen", dann folgt eine nicht sehr zarte Kritik, die in das heutige Ungarn mit seinen gemeinsamen Interessen schlecht passen würde.

Digitized by Google

Der Grundbesitz ist mit 32 Perzent vom reinen Einkommen belastet, — das einer Schätzung unterliegt, wie sie ungerechter nicht sein kann. Zu dieser schon an und für sich ungemein drückenden Steuer sind noch 60 Perzent Landes- und 25 Perzent Kommunalzuschlag auferlegt, zusammen also 85 Perzent des ursprünglichen Steuerausmasses. Derjenige also, dessen Grundbesitz auf eintausend Gulden Reineinkommen geschätzt ist, zahlt davon 8 Gulden weniger als sechshundert Gulden Grundsteuer. (Nach jedem Pfund Sterling Einkommen zwölf Schilling!) Und das ist nur die Grundsteuer; kein Ende haben dann die übrigen direkten und indirekten Steuern aller Art, durch welche der Grundbesitzer belastet wird; eine ist drückender, als die andere; und ihre Eintreibung erscheint oft mit unausstehlichen Plackereien und Sekaturen verbunden. Beispielsweise erwähne ich eine Thatsache: Ungarn ist ein Weinbaustaat. Die jährliche Weinlesung beträgt dort durchschnittlich dreihundertvierzig Millionen Gallon*). Die Weingärten unterliegen natürlich der Grundsteuer. Ausserdem wird der Weinwachs von jedem Eimer (ungefähr 10 Gallon), der oft nicht mehr als zwei bis drei Gulden werth ist, mit einer Steuer bis zu einem Gulden per Eimer belastet. Der Weingrund zahlt demnach erstlich 60 Perzent Grundsteuer vom reinen Einkommen, sodann 38—50 Perzent vom rohen Werthe der gesammten Ernte, — wodurch denn häufig der gesammte Reinertrag aufgezehrt erscheint. Damit aber hat die Sache noch kein Ende. Der Produzent muss auch noch Verzehrungssteuer zahlen, wenn er von seinem eigenen Wein trinken will! Die Fässer in seinem eigenen Keller werden versiegelt, und wenn dann der gastfreundliche Ungar Gäste bekommt, und von seinem eigenen Weine in seinem eigenen Keller ein Fass anzapfen will, so darf er das nicht thun, wofern nicht der „Finanzer" oder der Jude, der die Verzehrungssteuer gepachtet hat, kommt, um das kaiserliche Siegel herabzunehmen, — freilich gegen entsprechende Bezahlung. Manchmal hat der „Finanzer" oder Steuerpächter keine Lust zu gehen, dann muss man ihm durch ein Douceur Lust dazu machen. — natürlich. Diese Vexationen sind für den Ungarn doppelt unerträglich, der sich an eine solche „väterliche Regierung" noch nicht gewöhnen konnte; so wurde es denn Brauch, sich wegen der Freiheit anzuzapfen, gegen ein Jahrespauschale mit den Finanzern auszugleichen. Dieses Jahrespauschale stützt sich auf willkürliche Schätzung des täglichen Konsums. Ich weiss einen Fall von einem Domherrn, einem als Patriot wie moralisch und intellektuell gleich ausgezeichneten Mann. Die Gurgel desselben wurde monatlich auf zweihundert Gallon (mehr als neunhundertacht Liter), also täglich auf $6^2/_3$ Gallon (mehr als 30 Liter) geschätzt, und es blieb keine andere Wahl, als sich entweder in die Plünderung zu fügen, oder die unausstehlichen Plackereien zu ertragen. Und Sie können gar keinen Begriff

*) Ein Gallon ist etwas mehr als $4^1/_2$ Liter (genau 4·543,458 Liter) demnach 340 Millionen Gallon etwa 15.438,000 Hektoliter.

Digitized by Google

haben von den erfinderischen Kniffen, die angewendet werden, immer neue und neue Steuertitel zu ersinnen. Vor einigen Jahren geruhte der Kaiser, Ungarn ein wenig zu bereisen. Und weil sich im Lexikon der Finanzwissenschaft kein Titel für eine neue Steuer mehr vorfand, man aber andererseits die unendliche Freude der kaiserlichen Bereisung dem ungarischen Volke doch nicht umsonst bereiten konnte, nun so ist denn der staunenswürdige Erfindungsgeist der österreichischen Finanzmeister auf die Freudensteuer (!) verfallen.

So viel genügt, damit Sie begreifen, wie es in Ungarn Grossgrundbesitzer geben kann, die der Regierung den Antrag stellten, die gesammte Nutzniessung ihrer Güter zu zediren unter der einzigen Bedingung, dass sie für die Steuer nicht verantwortlich gemacht würden. Und darüber darf man sich nicht eben wundern, denn da bei der willkürlichen und unwürdigen Schätzung das reine Einkommen hinaufgeschraubt ist, und von 100 Gulden allein 60 Gulden Grundsteuer gezahlt werden müssen, so wird ein Grossgrundbesitzer, wenn er dabei noch Schulden hat, trotz seines ganzen grossen Besitzes zum Bettler, wenn er dagegen schuldenfrei ist, so muss er darauf sehen, der Steuerexekution zu entkommen. Geld aber bekommt er nicht unter 20—30 perzentigen Interessen, weil wegen der drückenden und dabei unsicheren Besteuerung der Grundbesitz als keine genügende Deckung betrachtet wird, bei einem solchen Zinsfuss aber es unmöglich erscheint, dass selbst der grösste Grundbesitzer nicht innerhalb einiger Jahre auf den Hund komme (must go to the dogs).

Dieses Loos harrt der patriotischen liberalen ungarischen Aristokratie unter der österreichischen Regierung, — derselben Aristokratie, die 1848 ihren Privilegien und ihrer Immunität entsagte, die zu Gunsten des Volkes alle Benefizien, Geld- und sonstige Dienstleistungen, welche sie von Unterthanen zu fordern hatte, aufgegeben, und zwei Millionen Frohnbauerfamilien zu freien Grundbesitzern gemacht hat.

Erst seit zehn Jahren treibt die österreichische Usurpation in Ungarn ihr Unwesen, und schon sind zahlreiche Grossgrundbesitzer unter der Bürde der von der Regierung ausgeübten Erpressungen zu Grunde gegangen.

Die Vertreter der Mittelklasse von Grundbesitzern aber, vordem das Mark im Leibe meiner Nation, — diese einst so glücklichen Menschen, die bei einem fruchtbaren Grundbesitze von 2—300 Joch ihr eigenes Viergespann hatten und ein gastfreundlich offenes Haus hielten: dieselben sind jetzt dahin gekommen, dass sie ihre Kinder nicht in die Schule schicken können. Der Preis des Grundbesitzes ist dabei erschrecklich gefallen. Ich weiss einen Fall, dass ein Grundbesitzer 1847 um sechstausend Pfund Sterling (sechzigtausend Gulden C. M.) ein nettes Gut erstand; ein Viertel des Preises (fünfzehntausend Gulden) blieb hypothekarisch versichert auf dem Gute. Da kamen die österreichischen Steuern und mit ihnen die

Digitized by Google

Unmöglichkeit, die Hypothek abzuschreiben, und schliesslich wurde denn auch der sechzigtausend Gulden C. M. werthe Besitz mit achtzigperzentigem Verluste um zwölftausend Gulden veräussert!

Des Menschen Seele umnachtet sich, Fluchworte strömen von seinen Lippen und seine Hand ballt sich zur Faust, — wenn er sich diese Zustände vergegenwärtigt.

Ein ungarischer Magnat hat jüngst eine Flugschrift in Deutschland erscheinen lassen und charakterisirt darin das österreichische Finanzsystem mit den Worten: „Es sei das schmählichste und erbärmlichste System der Räuberei und Plünderung, das jemals vorgekommen. Dasselbe möchte in die schlimmste Zeit der Neronen hineinpassen."

Bei diesem Stande der Dinge ist soviel gewiss, dass, nun das System der Aussaugung bereits bis zu diesem Grade gediehen ist, eine weitere Erhöhung der Steuern durch die österreichische Regierung unmöglich erscheint. Ohnehin hat die Steuerlast bereits das Kapital des nationalen Vermögens angegriffen; jede weitere Steuererhöhung würde daher zur Folge haben, dass sie nicht mehr, sondern weniger, — vielleicht gar nichts einbrächte. Es ist das ein bekanntes Axiom der Nationalökonomie, die alte Fabel von der Henne, die goldene Eier legt.

Ja wohl, mit leerem Geldbeutel auf den Säbel zu pochen, ist ein blosses Schwadroniren, eine Seifenblase, vor der Niemand erschrickt. Womit sollte aber die österreichische „Macht" ihre leeren Börsen füllen? Vielleicht mit einem Anlehen? Wo gibt es einen Menschen in Europa, der ihr auch nur einen Groschen leihen würde nach der schmachvollen „escroquerie", deren Geschichte noch in frischem Andenken ist?

Als einzige Hilfsquelle verbliebe ihr das „Wirthschaften." Doch es gibt Lagen, in denen auch dieses bereits zu spät ist. Dann thut zweierlei Noth. Ernster Wille und Zeit. Ernsten Willen haben sie keinen, sie sind nicht im Stande, sich mit dem Gedanken der echten populären Kontrole (popular control) zu befreunden. Ihre wirthschaftlichen Kunststücke sind lauter Mondscheingebilde, mit denen sich kein Menschenkind satt essen kann. Was aber die Zeit betrifft, so hat Graf Bissingen recht, und um seine am Hofe gebrauchten „höflichen" Worte zu wiederholen, so wird der Teufel den ganzen Plunder holen, bevor für das Sparsystem auch nur ein Programm festgestellt ist. Und schliesslich heisst im Säbel Sicherheit zu suchen auch nichts Anderes, als selbst den blossen Gedanken an ein Wirthschaftssystem ausschliessen. (In Ungarn selbst sind hundertfünfzigtausend Menschen konzentrirt. Das ist von Uebel. Doch nein. Es wird die Prozedur vereinfachen).

Was nun die Verlässlichkeit des Heeres betrifft, so will ich nur einige Thatsachen aus der Geschichte des letzten italienischen Krieges heranziehen.

Digitized by Google

Es ist Ihnen bekannt, dass, als kaum die erste Kunde von meinem und meiner Genossen Erscheinen in Italien auch bis zum österreichischen Lager drang, und wir noch nicht einmal einen förmlichen Aufruf an das ungarische Militär gerichtet hatten, bereits mehr als viertausend Mann in Acqui, Asti und Alessandria um unser Banner sich schaarten. — Ja, ich wage mit Zuversicht zu behaupten, dass, hätte der Krieg noch sechs Wochen gedauert, diese Zahl mindestens um das Fünffache sich vermehrt haben würde; hätte sich dagegen der Kriegsschauplatz bis auf ungarisches Gebiet ausgedehnt, so würde die Welt das österreichische Heer in buchstäblicher Auflösung erblickt haben. Ueberrascht jedoch wäre davon Niemand gewesen: so sehr war dies durch die Logik der Situation begründet.

Indess es gibt Thatsachen, welche in gleich bedeutungsvoller Weise illustriren, wie sehr der Wiener Hof auf die andern, nichtungarischen Elemente seines Heeres bauen darf.*) —

Was den Geist des Offizierskorps betrifft, so war das Kommando des österreichischen Heeres so schlecht, und es wurden auf dem Schlachtfelde selbst so merkwürdige — um nicht mehr zu sagen — Böcke geschossen, dass das österreichische Heer nach der Schlacht von Solferino einer Militärrevolution thatsächlich nahe war. Und was that der Wiener Hof? Diejenigen Generäle, gegen welche sich die Klagen am lautesten und allgemeinsten richteten, wurden neuerdings auf hohe Stellen befördert. Infolge dessen stieg die Indignation im Offizierskorps bis zu einem Grade, dass — was bei ähnlichem Anlasse im österreichischen Heere bis dahin beispiellos und unerhört dastand — Heeresbefehle verlautbart, sage verlautbart werden mussten, kraft deren alle Bemerkungen und Aeusserungen über „allerhöchste“ Thaten und Verfügungen bei strengster Strafe verboten wurden.

Diese wenigen Thatsachen, die sich sehr vermehren liessen, überlasse ich Ihnen zur Beurtheilung, ob es gerechtfertigt ist, was ich gelegentlich einer im November 1858 vor dem Volke von Glasgow gehaltenen (bereits erwähnten) Vorlesung mit folgenden Worten ausgedrückt habe.

„Die Macht des Wiener Hofes gleicht einem auf Flugsand, ohne Grundmauern aufgeführten Gebäude. Denn es ruht nicht nur nicht auf der Liebe der Nationen, sondern nicht einmal auf der Ergebenheit des Heeres: vielmehr stützt es sich lediglich auf rohe Waffengewalt. Das mag in glatten Zeitläuften, wo man leicht hinlebt, auf geraume

*) Hier folgt die Erwähnung der Thaten mehrerer Generäle, der Weigerung der kroatischen Obersten, am Kampfe theilzunehmen, des blutigen Zusammenstosses zwischen Offizieren und Mannschaft auf dem Schlachtfelde, — lauter Dinge, welche in den Korrespondenzen sporadisch vorkommen.

Digitized by Google

Entfernung helfen, aber eigentlich wird dieselbe Gewalt durch die vermeintlich gebundenen Hände zermalmt werden, wie gebrechliches Glas, sobald einmal der Allarmruf der wiedererstehenden Freiheit (the ralying cry of resurging freedom) den Druck von den schweigsamen aber denkenden (not thoughtless) Bajonetten entfernt."

Nein, meine Herren, was die ewige Wahrheit Gottes und die Logik der Geschichte einmal verloren gegeben hat, das wird durch keine Heeresmacht gerettet werden.

Wodurch also könnte es noch eine Zeitlang sein Leben fristen? Welches Mittel wäre dies innerhalb der weiten Grenzen der Einbildung!

Wenn nicht auswärtige Intervention, so nichts mehr.

Das ist für Sie, meine Herren, die praktische Seite der Frage!

In jüngster Zeit ist zweifellos ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen für die Erkenntniss des Prinzips, dass „die Nationen ein Recht haben, über ihre inneren Angelegenheiten, einschliesslich Regierungsform und Regierungsweise, nach ihrem Gutdünken zu verfügen und dass gegenüber diesem Rechte fremde bewaffnete Intervention nicht zuzugeben sei."*)

*) Diess war der Standpunkt, welchen die englische Regierung gegenüber den italienischen Wirren nach dem Frieden von Villafranca einnahm, und an dem sie bis zum Schlusse unerschütterlich festhielt.

Ich denke, es sei interessant, hier mit ein paar Worten des Meinungsaustausches Erwähnung zu thun, der deswegen zwischen Wien und London stattfand.

Der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Rechberg, brachte durch den österreichischen Gesandten Graf Apponyi, Lord John Russell mittelst Depesche (vom 25. Aug. 1859) zur Kenntniss, für wie namenlos gefährlich er die Lehre erachtet, dass jeder Nation das Recht zustehe, eine Regierung zu wählen und demnach die bestehende zu stürzen; er richte nun an die englische Regierung die Frage, ob sie geneigt sei, die Maxime auch bezüglich der englischen Besitzungen anzuerkennen, — namentlich bezüglich Indiens, Irlands u. s. w. — Die englische Regierung habe erst jüngst den Willen des Volkes in Indien mit den Waffen niedergeworfen, — und jetzt proklamire sie denselben in Italien als souverän, als eine bewaffnete Intervention nicht duldend. England habe, so scheine es, zwiefaches Maass.

Lord John gab darauf am 4. Sept. zur Antwort, dass Graf Rechberg nicht streng unterscheide. Jede Regierung habe das Recht, seinen eigenen widerspenstigen Unterthanen gegenüber seine eigene Kraft zu benützen. Weder habe England dem Grossherzog von Toskana jemals das Recht bestritten, in Florenz mit toskanischen Truppen der Revolution (womöglich) entgegenzutreten, noch auch Oesterreich das Recht bestritten, aus eigener Kraft den Aufstand in Ungarn (womöglich) zu unterdrücken. Hier ist aber nicht davon die Rede, hier ist die Frage, ob Oesterreich sich in die Angelenheiten von Toskana mischen dürfe, um dem Willen eines Volkes Gewalt

Digitized by Google

Sie, meine Herren, haben keinen geringen Antheil daran, wenn Grossbritannien in so energischen Aeusserungen die Giltigkeit dieses hohen Prinzips derart wirksam vertheidigte, und auch daran, wenn die Anerkennung dieses Prinzips in einem Grade allgemein wurde, dass (nach einer richtigen Bemerkung der „Times“ vom 20. Dez.) „Regierung und Volk, ohne Unterschied der Partei und des Standes, mit nie dagewesener Einhelligkeit es als ihre Pflicht betrachten, dieses wichtige Kardinalprinzip der nationalen Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten.“

Im Vergleich zu 1848 ist das ein unleugbar sehr erfreulicher Fortschritt, und das nunmehr derart allgemein anerkannte Prinzip erscheint in so enger Verbindung mit Englands besten Interessen, dass ich nicht umhin kann, zu hoffen, es werde in der auswärtigen Politik Englands für lange Zeit eines der leitenden Prinzipien bilden und bei nächster Gelegenheit bezüglich Ungarns ebenso praktische Anwendung finden, wie es deren für Italien bereits gefunden hat.

Nichtsdestoweniger würde ich es als eine grosse Wohlthat betrachten, wenn die öffentliche Meinung sich immer und immer wieder in dem Sinne äusserte, dass Grossbritanniens Volk entschlossen ist, keineswegs zu dulden, dass gegen Ungarn irgend eine fremde bewaffnete Intervention nachsichtig hingenommen werde. Ich würde dies als eine grosse Wohlthat betrachten, weil solche Aeusserungen der öffentlichen Meinung in England auf Ungarn eine beruhigende Wirkung hervorbringen, die Energie der Nation stählen und jeglichen Zweifel über das schliessliche Resultat zerstreuen müssten.

Und ich wage zu behaupten meine Herren, dass die Sache Ungarns sehr viele Züge an sich hat, welche dieselbe hier der Billigung und Sympathie aller Klassen und Parteien empfehlen.

Jene, die auf die religiösen Gefühle das grösste Gewicht legen, können beim Anblick eines despotischen Eingreifens nicht gleichgiltig bleiben, das mit Verletzung der Gesetze und feierlicher europäischer Verträge auf Unterdrückung der Rechte der protestantischen Kirche Ungarns gerichtet ist. Es wäre gewiss sonderbar, wenn Diejenigen, die in der Angelegenheit eines einzigen Judenkindes (Mortara) ihr Veto so edel eingelegt hatten, — theilnahmslos zusehen würden, wie die ungarischen Protestanten verfolgt und in's Gefängniss geworfen werden wegen der Anhänglichkeit an die Rechte ihrer Religion und noch dazu in einem Lande, dem die Christenheit den meisten Dank schuldet.

Die Anhänger des konservativen Prinzips sollten Bedacht darauf nehmen, dass es selbst im diplomatischen Sinne des Wortes nichts legitimeres (legitimate) auf der Welt gibt, als die Sache Ungarns.

---

anzuthun, das nicht sein Unterthan ist. — Dies sei die Frage: und auf diese Frage antwortete England mit Entschiedenheit, dass Oesterreich ein solches Recht nicht besitze; — eine derartige Vergewaltigung lasse sich durch kein Prinzip des Völkerrechtes entschuldigen.

Digitized by Google

Das historische Recht, durch Eid bekräftigte Vereinbarungen, diplomatische Bündnisse und die Heiligkeit der Verträge sprechen vereint ihr Verdammungsurtheil über die österreichische Usurpation aus, die sich weder auf ein Erbrecht, noch auf eine Wahl, ja nicht einmal auf eine Eroberung berufen kann, und deren alleiniger Rechtstitel die bewaffnete Intervention ist, welche sowohl das Volk als die Regierung Grossbritanniens schon im Prinzip einmüthig verurtheilt hat. — Die englische konservative Partei sollte nicht vergessen, dass nicht Ungarn, sondern der Wiener Hof der Alles verwegen umstürzende Anarchist ist, der die durch Jahrhunderte geheiligten avitischen Institutionen und historischen Rechte Ungarns mit Füssen tritt, und zwar den durch unsinniges Streben nach einheitlicher Macht eingegebenen eitlen Neuerungen und halsbrecherischen Experimenten zu Liebe, die Moralität, Gerechtigkeit, der gesunde Verstand und Erfahrung gleichmässig verurtheilen.

Die Freunde der Freiheit sollten sich daran erinnern, dass die Sache Ungarns zugleich die Sache der Bürger- und Religionsfreiheit, der Nationalität, Gerechtigkeit und Civilisation ist.

Die weitblickenden Staatsmänner sollten es beachten, dass, wie immer auch die Macht des Hauses Oesterreich einst beschaffen sein mag, dieselbe gegenwärtig nichts anderes ist, als eine grosse Ungelegenheit (nuisance) für Europa, die Quelle ewig sich erneuernder Wirren, Komplikationen und Kriege, eine Ungelegenheit, ohne deren Beseitigung keine in der Schwebe befindliche grosse europäische Frage endgiltig gelöst werden, Ruhe und Frieden in Europa unmöglich eintreten kann. Auch die Möglichkeit sollten die vorsichtigen Staatsmänner nicht unberücksichtigt lassen, dass wenn die hin und her schwankenden Kombinationen einer längst veralteten Politik die Unabhängigkeitsaspirationen Ungarns neuerdings vereiteln sollten, dies zur Folge haben könnte, dass sich Ungarn in die Arme Russlands wirft; denn es ist kein Wunder, wenn Derjenige, den man in Verzweiflung stürzen will, zu verzweifelten Mitteln greift. „Quid a desperatis, quam quod a talibus."

Endlich hat die ungarische Bewegung einen solchen Zug, der sie der Sympathie der gebildeten Welt sehr empfiehlt.

Dieser Zug ist: die Reife zur Freiheit, — die sich in der, alle Klassen der ungarischen Bewegung vereinigenden, wirklich herrlichen Einmüthigkeit manifestirt.

Die österreichische Regierung hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, alle Mittel erschöpft, um das Feuer der Zwietracht zu schüren und die wechselseitige Eifersucht zwischen den heterogenen Völkerrassen aufrecht zu erhalten. Umsonst war die Anstrengung. Sie warfen über ihre Gereiztheit den Schleier der Vergangenheit und sind nun eines Herzens, eines Sinnes, geeinigt im Wollen und Handeln für das gemeinsame Recht, für die gemeinsame Freiheit.

Früher gab es Parteien, die in ihren Prinzipien und in der Politik von einander streng geschieden waren. Jetzt existirt nur eine

Digitized by Google

Partei, die der Patrioten, welche die ganze Nation in sich fasst. Jede Abweichung in den Anschauungen, jede Verschiedenheit ist in der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande aufgegangen. Der Fortschritt ist in dieser Beziehung so gross, dass z. B. Eduard Zsedényi, eines der hervorragendsten Mitglieder der gewesenen Regierungspartei, jetzt in derselben Lage ist, in welcher ich und Wesselényi im Jahre 1839 waren; er sitzt im Gefängniss, wie wir gesessen sind, ich wegen der Pressfreiheit, Wesselényi wegen der Redefreiheit, Zsedényi wegen der Gewissensfreiheit, alle drei darum, weil wir uns an Recht und Gesetz klammerten und uns vor der Willkür nicht beugten.

Die Aristokratie hält mit dem Volke, und das Volk mit der Aristokratie. Um den Samen der Zwietracht unter sie zu streuen, bot die österreichische Regierung der Aristokratie die Wiederherstellung des Privilegiums der Patrimonial-Gerichtsbarkeit an. Die Aristokratie wies das Anbot zurück. Sie will nichts von Privilegien, nichts von Immunitäten hören. Gleiche Freiheit oder gleiche Knechtschaft; gleiche Freude oder gleicher Schmerz: das ist ihre Parole. Das Volk aber beneidet die Aristokratie nicht um die Vortheile ihrer sozialen Stellung; mit Vertrauen und Ehrfurcht blickt es auf sie, wie auf eine ältere Schwester, die berufen ist, der nationalen Haushaltung zur Stütze und Zierde zu dienen.

Wenn es aber eine Klasse gibt, vor welcher ich mich mit besonderer Hochachtung beugen muss, so ist es der römisch-katholische Klerus, vom bescheidenen Dorfpfarrer angefangen bis zu den Kirchenfürsten.

Fast einmüthig protegiren sie die Sache der Nation. Viele unter ihnen, besonders der katholische Sekularklerus, ermuntern sogar die Protestanten und unterstützen sie in der Vertheidigung der Rechte ihrer Religion.

Eifersüchtig auf ihre eigene Gewissensfreiheit, nehmen sie die Gewissensfreiheit ihrer protestantischen Brüder in Schutz. Und indem sie an ihrem eigenen Glauben und ihrer Religion standhaft hängen, ehren sie die Anhänglichkeit der Protestanten an die ihrige.

Der Wiener Hof griff in seinem Bestreben, die katholische Religion zur Dienerin des Despotismus zu machen, zum Netze pfiffiger Konkordate, indem er den Klerus damit blendete, dass die Kirche über den Staat herrschen werde. Der ungarische katholische Klerus wies mit Entrüstung die ränkevolle Lockspeise zurück.

Es ist nicht nach ihrem Sinne, dass die Religion ein Werkzeug der Politik sein solle. Sie sind in der Kirche Priester, aber ausserhalb derselben Bürger; — überall Patrioten!

Eine herrliche Erscheinung!

Soviel wollte ich Ihnen, meine Herren, zur Begründung meiner Ansicht mittheilen, die ich hiemit als Abschluss meines Schreibens wiederhole: die britische Nation würde durch eine neue Manifestirung

Digitized by Google

ihrer Billigung und Sympathie meinem Vaterlande einen nützlichen Dienst erweisen.

Empfangen u. s. w.

(Unterschrift) Kossuth.

III.

Schottlands Interesse an der Bewegung der ungarischen Protestanten. — Vorbereitungen zur Glasgower Volksversammlung.

Diesen meinen Brief übergab der Ausschuss von Glasgow den Lokalblättern, von dort übernahmen ihn andere englische Blätter, durch diese machte er eine ganze Rundreise in der kontinentalen, besonders belgischen, französischen und deutschen Presse; die angeführten Daten erregten grosse Sensation und wurden in Leitartikeln besprochen, welche die ungarische Bewegung meistens richtig beurtheilten; kaum war unter zwölf Einer zu finden, der sich feindlich äusserte, — und die lebhafte Besprechung, die mein Brief veranlasste, steigerte in nicht geringem Masse in ganz Europa das Interesse für die Sache Ungarns, was wieder ermunternd auf den Gemeingeist in Ungarn zurückwirkte.

Einige Tage später lud der Ausschuss von Glasgow, sich auf meinen, mit unverdienten Lobpreisungen überhäuften Brief berufend, in einem sympathisch verfassten Aufruf die Bürger von Glasgow und Umgebung zu einer am 26. Januar abzuhaltenden Volksversammlung ein. — In seinem Aufruf hob er insbesondere die edle und begeisterte (spirited) Unterstützung hervor, welche die Katholiken Ungarns ihren protestantischen Mitbürgern in der Vertheidigung ihrer Rechte angedeihen lassen, und dies pries er als eine nicht nur in der Weltgeschichte unvergleichlich dastehende Thatsache, sondern auch als ein herrliches Zeugniss der Reife der freiheitsliebenden Nation Ungarns. Da in dem Vaterlande J. Knox's das glorreiche Verfahren des ungarischen Klerus, mit einer Art von Bewunderung aufgenommen wurde, so fand es der Ausschuss räthlich, dieselbe auf Grund jener konkreten Fälle auch mit Beispielen zu illustriren, welche ich demselben aus den Berichten der Presse und aus meinen privaten Briefen zur Kenntniss gebracht hatte. — Er führt an, dass in Ungarn römisch-katholische Bischöfe existiren, die der

Digitized by Google

willkürlichen Besteuerung gegenüber passiven Widerstand leisten, indem sie den Steuereinnehmern erklären, sie hätten kein Geld zur Bezahlung von gesetzwidrigen Steuern, und ihre Schaafherden exequiren und um Bagatelle verschleudern lassen, aber während sie zur Begleichung der gesetzwidrigen Steuern kein Geld zu haben erklärten, unterstützten sie mit Hunderten und Tausenden die bedürftigen protestantischen Gemeinden zur Erbauung von protestantischen Kirchen. Der Ausschuss erwähnte weiter, dass in Ungarn auch solche rein katholische Gesellschaften bestehen, wie z. B. der St. Stefan-Verein, der auf Anrathen seiner Präsidenten: des Grafen Stefan Károlyi und des Domherrn Danielik alle jene Bestrebungen für gottvergessen und unpatriotisch erklärte, die die katholische Religion zum politischen Werkzeuge erniedrigen.*) Der Ausschuss führte mehrere Beispiele von jener liebevollen Eintracht an, die in Ungarn ebenso im öffentlichen wie im gesellschaftlichen Leben zwischen den verschiedenen Konfessionen besteht. Mit besonderer Lobeserhebung pries der Ausschuss jenes Faktum, dass in Ungarn zu den protestantischen Gemeinde- oder Bezirks-Kongregationen auch die Katholiken haufenweise zusammenströmen, um ihre protestantischen Brüder mit der Erklärung ihrer Billigung und Sympathie anzueifern, auf dass sie mit unerschütterlicher Treue an ihren durch Gesetze und durch die zum Gemeingut des europäischen Staatsrechtes gewordenen Pakten und Kapitulationen sanktionirten Rechte festhaltend, sich der Willkür nicht preisgeben, sondern mit unbezwingbarer Festigkeit ihre Autonomie in Kirche und Schule, die ihre Ahnen mit ihrem, in Strömen geflossenen Blute erkämpft hatten, aufrecht erhalten.

Nach Erwähnung dieser und ähnlicher Thatsachen zeichnete mich der Ausschuss durch die Erklärung aus, dass diese Thatsachen ebenso jenes Bild rechtfertigen, welches ich in meinen, über das österreichische Konkordat abgehaltenen Vorlesungen den Bürgern von Glasgow in Betreff der verschiedenen Kon-

*) Dies bezieht sich auf jenes Verfahren des St. Stefan-Vereines, durch welches derselbe selbst den äusseren Schein der gemeinsamen Tendenz mit der, vom rein katholischen Gesichtspunkte gepflogenen Politik der Zeitschrift „Idők tanuja“ so entschieden zurückwies.

Digitized by Google

fessionen Ungarns entwarf, als die eingetroffenen Ereignisse jene „orakelartigen“ Prophezeiungen rechtfertigten, welche sich aus meinen, zur Zeit des Krim-Feldzuges und viele Monate vor dem italienischen Kriege gehaltenen Reden, den Bürgern von Glasgow tief in das Gedächtniss eingeprägt hatten.*)

Und nachdem er jener wahrlich seelenerhebenden Eintracht pietätvoll den Tribut entrichtet, welche alle Klassen der ungarischen Nation ohne Unterschied der Rasse, der Sprache, der Religion und der Partei in der Sehnsucht nach der Wiedererwerbung der Unabhängigkeit des Vaterlandes zu einen Körper, ja zu einer Seele verschmilzt, — erliess derselbe einen Aufruf an die Bürger von Glasgow und Umgebung, durch ihr zahlreiches Erscheinen bei der Volksversammlung die Bedeutung der Demonstration so viel als möglich zu erhöhen, und erklärte, er rechne insbesondere darauf, dass die Verkünder des Evangeliums, das Beispiel ihrer Ahnen befolgend, die unter ähnlichen Umständen die Jugend Schottlands zur Vertheidigung der deutschen Freiheit zu den Waffen gerufen, ebenso auch jetzt ihre Stimme erheben werden zur Unterstützung der ungarischen Freiheit, aber nicht vom konfessionellen Standpunkte aus, sondern so wie es die ungarischen Katholiken thun: vom Standpunkte des Rechtes und der Freiheit.

Die letzten Worte des Aufrufes finden ihre Erklärung darin, dass ich dem Ausschuss mitgetheilt hatte, ich hätte mehrere Aufforderungen aus Ungarn erhalten, die dahin lauteten, ich möge zu Gunsten der protestantischen Bewegung in England agitiren, ich aber hätte kurzweg erklärt, dass ich entschieden dagegen sei, die Sache der staatlichen Unabhängigkeit Ungarns zu einer konfessionellen Beschwerde zu erniedrigen. Ich lege zwar grosses Gewicht auf die protestantische Autonomie, nicht nur deswegen, weil ich die Gedanken- und Gewissensfreiheit für

*) Ueber die während des Krim-Feldzuges gehaltenen Reden Kossuth's äusserte sich später, als der Krieg bereits zu Ende war, John Bright (gegenwärtig Mitglied des engl. Ministeriums) im engl. Parlamente folgendermassen: „Liest man die Reden Kossuths, die er während des Feldzuges gehalten, jetzt nach dem Kriege, so machen selbe den Eindruck, als ob man einen Seher der Vorwelt reden hörte, oder die Geschichte der Vergangenheit lesen würde, und nicht die Vorahnungen der Zukunft.“ Helfy.

Digitized by Google

das heiligste, moralische Eigenthum und für das theuerste der uns angeborenen Rechte halte, sondern insbesondere auch vom ungarischen partikulären Gesichtspunkte aus; ich kann es offen gestehen, dass, wenn ich daheim wäre, ich bei Vertheidigung der protestantischen Autonomie hinter Keinem zurückbleiben würde, so dass ich gewiss der Erste gewesen wäre, den die österreichische Regierung deswegen eingekerkert haben würde, auch wenn ich keinen anderen Grund hätte, von ihrem Hasse zu sagen: „Gott sei Dank! ich hab's um sie verdient." Aber dazu biete ich die Hand nicht, dass die Sympathie und das Interesse der ganzen Welt von der Frage der Unabhängigkeit abgeleitet, und in das enge Bett einer konfessionellen Angelegenheit gedrängt werde! Ich werde gewiss darauf achten, dass die Sache der ungarischen Protestanten nicht nur in der europäischen Presse, sondern auch in der Agitation ausser der Presse jenen Platz einnehme, welcher der Bedeutung der Sache entspricht; ich werde aber auch zugleich darauf bedacht sein, dass dieselbe nicht vom konfessionellen Standpunkte betrachtet werde, sondern dass sie als ein wichtiges Moment des ungarischen nationalen Rechtskampfes gegen die Willkür und Usurpation Oesterreichs vor der öffentlichen Meinung Europas die gebührende Würdigung finde.

IV.

Die Volksversammlung zu Glasgow.

Das Meeting zu Glasgow wurde am 26. Januar abgehalten. In Bezug auf die Zahl, wie auf das Ansehen der Versammelten war dasselbe eine jener mächtigen Demonstrationen, die dem öffentlichen Leben der freien britischen Nation eigen sind. Einer der angesehensten Bürger der Umgebung, Heinrich Dunlop aus Craigton präsidirte. Das Oberhausmitglied Lord Shaftesbury, ferner Buchanan, Daglish, Crum, Ewing, Kinnard und viele andere Mitglieder des Unterhauses, die wegen Eröffnung der Parlamentssession verhindert waren zu erscheinen, drückten in sympathisch verfassten Briefen ihre Zustimmung zu den, der Sitte gemäss schon früher veröffentlichten Beschlussanträgen aus. Die angesehensten Redner des geistlichen und weltlichen Standes nahmen an der Debatte Theil. Die folgenden Beschlüsse wurden einstimmig angenommen:

Digitized by Google

I. „Die Bürger Glasgow's schenken der männlichen Haltung der ungarischen Protestanten ihre vollen Sympathien und ebenso dem Widerstande, den Jene willkürlichen Angriffen gegenüber leisteten, welche man auf ihre gesetzlichen Autonomierechte in Angelegenheiten der Kirche und Schule gewagt hatte."

Der Antrag wurde gestellt durch den Sekretär des Presbyteriums von Glasgow, den ehrwürdigen Georg Jeffrey, der, um die Frage zu studiren, nach Ungarn gereist war und in Angelegenheit der ungarischen Protestanten grosse Vertrautheit bekundete. Unterstützt ward der Beschluss durch den Ritter Sir James Anderson, einen ausgezeichneten Sekretär des evangelischen Konvents, der mit humanen Grundsätzen auch seine Handlungsweise in Einklang brachte, und jährlich mehr als eintausend Pfund Sterling, für Zwecke des Konventes opferte.

II. „Die gegenwärtige Versammlung weiss in besonderer Werthschätzung die edle und patriotische Unterstützung zu würdigen, welche Ungarns Katholiken so hochherzig gewähren, um die Rechte ihrer protestantischen Brüder aufrecht zu erhalten."

Dies beantragte der ehrwürdige Professor Anderson, einer der glänzendsten und populärsten Redner der schottischen Kirche. Befürwortet wurde es von Alexander Hastly, gewesenem Lordmayor von Glasgow und Abgeordneten des Parlaments.

III. „Die gegenwärtige Versammlung erkennt es als unbestreitbares Prinzip an, dass jeder Nation das absolute Recht zustehe, ihre inneren Angelegenheiten, die Regierungsform wie das Regierungssystem mitinbegriffen, nach eigenem Gutdünken zu ordnen, und sie wünscht, der ungarischen Nation zur Kenntniss zu bringen, wie sie niemals aufgehört habe, die Fülle der Leiden dieser Nation mit herzlichster Theilnahme zu begleiten, und wie sie andererseits die Wiederherstellung der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit derselben mit lebhaftester Genugthuung begrüssen werde."

Dieser Antrag ging von dem ehrwürdigen Professor Robson aus, einem allgemein beliebten Redner der vereinigten presbyterianischen Kirche; Unterstützung fand er von Seite W. P. Paton's, des Präsidenten der Glasgower Handelskammer.

IV. Der vierte Beschluss überhäuft meine Wenigkeit mit

Digitized by Google

blos durch freundschaftliches Wohlwollen entschuldbaren*) Lobpreisungen und ermächtigt den Präsidenten, mich zu ersuchen: ich möge meinen Landsleuten die Gefühle der Versammlung zur Kenntniss bringen, sowie dieselben auch davon verständigen, wie die Versammlung hoffe, dass ich binnen Kurzem die Stadt Glasgow besuchen, und dann umfassender, als in meinem Schreiben alle die Ursachen darlegen werde, infolge deren die ungarische Nation gerechten Anspruch hat, bei allen Freunden der bürgerlichen und religiösen Freiheit aufrichtigen Sympathien im Lande zu begegnen.

Der Präsident beeilte sich, dem ihm gewordenen Auftrag nachzukommen. In authentischer Form liess er die Beschlüsse der Versammlung in meine Hände gelangen. Um sie in Ungarn zu allgemeiner Kenntniss zu bringen, dazu wäre natürlich das einfachste und zweckmässigste Mittel gewesen, sie in die vaterländischen Blätter einrücken zu lassen. Allein in der ungarischen Presse trieb damals die Willkür ihr Unwesen, und die Organe der Oeffentlichkeit wurden dadurch um so schwerer bedrückt, als die von blossen Launen abhängigen Grenzen des Erlaubten und Verbotenen unbekannt waren. Ich muss indessen gestehen, dass die ungarische Journalistik vielleicht auch vor den Fährlichkeiten eines Zusammenstosses ungemein auf der Hut war; um nicht in verpönte Geleise zu gerathen, verblieb sie geradezu auf staubiger Landstrasse. Die Wiener Blätter entstellten meine Behauptungen, um nur schimpfen und schmähen zu können. Gleichwohl aber machten sie Mittheilung von meiner in England erneuerten Agitation. Die ungarischen Blätter schwiegen; nicht einmal die nackte Thatsache selbst verzeichneten sie unter den Tagesneuigkeiten. Dagegen fanden sich ungarische Patrioten, die es freiwillig auf sich nahmen, nicht blos die Beschlüsse des Glasgower Meetings, sondern auch die darauf bezüglichen Bemerkungen der englischen Zeitungen, ja sogar mein Begleitschreiben ins Land zu bringen, in den Sitzungen protestantischer Bezirke zirkuliren zu lassen, die hervorragenderen Mitglieder des katholischen Klerus, besonders Erzbischof Barta-

*) Der Text des Beschlusses lautet: „This meeting expresses its unbounded admiration of the character and efforts of the champion of hungarian liberty Louis Kossuth.“ Helfy.

Digitized by Google

kovits, einzuweihen, und so durch Verbreitung in weiteren Kreisen zur Wiederbelebung des erwachenden Gemeingeistes beizutragen. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass es tröstend auf den Leidenden, ermuthigend auf den Kämpfenden wirkt, wenn er weiss, dass Freiheit liebende Völker jene Leiden und Kämpfe sympathisch nachempfinden.

Der Aufforderung des Glasgower Meetings jedoch, auf öffentlichen Versammlungen mich neuerdings vernehmen zu lassen, bin ich aus der zu Beginn des Abschnittes erwähnten Ursache nicht nachgekommen.

Seitdem sind zwanzig Jahre verflossen. Diese zwanzig Jahre haben Alles verändert. Und die Aenderungen brachten mir eine Fülle des Leides: nur ein winziger Tropfen persönlicher Genugthuung fiel in den Wermuthbecher. Ein solcher Tropfen ist, dass das Pflichtgefühl mir nicht mehr auferlegt, mit Unterdrückung meiner Neigungen einen Vortrag zu halten. Abgesehen von der Antwort, die ich der Czegléder Deputation gab, habe ich seit zwanzig Jahren keine öffentliche Rede mehr gehalten. Dieser Frohndienst meines Lebens wurde zu Ende Mai 1859 abgeschlossen.*)

---

*) Einst fiel mir das Loos zu, in das Rad der Geschichte ein wenig einzugreifen; weshalb also die Zurückhaltung? — Ich darf mich nicht zu sehr mit der Hoffnung vertrösten, dass, wenn ich sterbe, irgend ein Neuigkeitsschreiber die Nachricht meines Todes gegen den ständigen Brauch ohne biographische Notizen passiren lasse. Zwar wünschte ich, man möchte mich ohne Sang und Klang hinscheiden lassen; aber ich hoffe nicht, dass es geschehe, und weil ich es nicht hoffe, — so theile ich einen vielleicht paradoxen psychologischen Zug mit, dessen Wahrheit ich übrigens mit meiner Ehre verbürge. So viele Reden ich nämlich auch schon im Leben gehalten habe, dass ich damit Bände füllen könnte, so habe ich gleichwohl niemals die geringste Neigung für die Rednerprofession in mir verspürt; vielmehr kann ich sagen: es kostete mir eine ungeheure Ueberwindung, mich zum Reden zu bestimmen. Ich habe stets die Einsamkeit geliebt, war ein schweigsamer Mensch mein ganzes Leben lang gewesen. Was vermochte mich also dazu, trotzdem in die oratorische Kunst d'reinzustümpern? — Das Gefühl der Bürgerpflicht war es, das aus dem stotternden Demosthenes einen Redner machte; doch musste dieser das Stottern allein besiegen, um seiner Bürgerpflicht entsprechen zu können; ich habe viel Mehr, ich habe den psychischen Ekel überwinden müssen. Es ist wahr, aus mir ist kein Demosthenes

Digitized by Google

geworden, wirklich nicht. Aber doch geschah mir, dass über meine sonst schweigsamen Lippen unendlich viel Worte kamen. So sonderbar ist das Leben des Menschen! Indess auch das ist gewiss, dass ein solcher Sieg über die natürlichen Neigungen durch den Zivismus blos dort thunlich erscheint, wo infolge politischer Institutionen ungesucht die Gelegenheit sich bietet, der Bürgerpflicht zu genügen. Mir ward diese Gelegenheit durch die Komitatsinstitution. Es war das nicht blos eine Schule, durch die der Ungar in das öffentliche Leben eingeführt wurde, sondern zugleich ein Sittenrichter, der Einem fortwährend das Gebot einschärfte: „Bürger, ich halte Dir die Schranken offen, tritt heraus auf den Kampfplatz, erfülle Deine Pflicht gegen das Vaterland!“ — Nun ist auch das aus. Der unschätzbare autonome Organismus, von denselben Gesetzgebern, welche das parlamentarische Regierungssystem begründeten, eine Schutzwehr der Konstitution genannt, dieser lebens- und entwicklungsfähige autonome Organismus wurde durch die mit Deutschthum getünchte Weisheit zur lebenslosen Maschine des Zentralismus gemacht. — Und da brüsten sie sich noch mit dieser ihrer Weisheit und sprechen von einem „Kulturstaate“. Das ist auch so ein Wundervogel deutschthümelnden Ideenganges von dort importirt, wo der „Weltschmerz“ entstanden ist.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Essay über Ungarn.

Im dritten Kapitel wurde erwähnt, dass ich es zweckmässig fand, das Interesse für die ungarische Sache wiederzubeleben, und demnach auf dasselbe auch dadurch wirken zu können glaubte, wenn ich einige meiner im November 1858, — also vor dem Kriege gehaltenen Vorträge neuerdings abdrucken und in zehntausend Exemplaren vertheilen liesse.

In der erwähnten Zeit habe ich in Edinburgh, Glasgow, Liverpool und Plymouth sechs besondere Vorträge über Ungarn gehalten, hier diese, dort jene Seite der Frage eingehender behandelnd, so dass die sechs Vorträge zusammen ein Ganzes bilden.

Indem ich nun meine Schriften veröffentliche, diese Vorträge aber, als Ganzes genommen, einen nicht unwesentlichen Theil meiner Schriften bilden, so habe ich mich entschlossen, jene meine Aufzeichnungen zusammenzusuchen und hienach die sechs Vorträge zu einem Essay zusammenzufassen.

Ich schmeichle mir nicht, dass der in den Gegenstand eingeweihte ungarische Leser dieses Essay lehrreich oder interessant finden werde. Den Eingeweihten vermochte ich kaum Neues zu sagen, dagegen erhält vielleicht die jüngere Generation Förderung durch die Erkenntniss, wie die ungarische Frage von einem Derjenigen aufgefasst worden

Digitized by Google

ist, welche in den bewegten Jahren 1848—1849 zur Aktion und später dazu berufen waren, die ungarische Sache vor dem Auslande zu repräsentiren.

Wie gering übrigens auch immer der Werth dieses Essays sein möge, — ich gebe damit meinem gewesenen Vaterlande Rechenschaft, wie ich die ungarische Sache im Auslande dargestellt habe.

Der Umfang des Essays, als einer Zusammensetzung jener sechs Vorträge sammt den begleitenden Anmerkungen, nöthigt mich, Vieles aus dem vorliegenden Bande auszuscheiden, was ich aufzunehmen ursprünglich beabsichtigt hatte. Ich thue dies mit Bedauern und werde, wenn ich am Leben bleibe, der meinen Emigrationsgenossen schuldigen Rücksicht im folgenden Bande Genüge leisten. Sie werden entschuldigen, dass ich meine Rechenschaft über die Darstellung der Natur der ungarischen Frage nicht für später aufsparte; doch können die Korrespondenzen meiner Emigrationsgenossen auch durch meine Erben zusammengestellt werden, wenn ich es bereits nicht mehr im Stande wäre. In dem bunt zusammengewürfelten Materiale meines Essays möchte ein Anderer sich wohl kaum auskennen, — und meine Tage sind gezählt; 78 schwere Jahre lasten auf meinen Schultern!

Das Rechenschafts-Essay folgt hier.

Einleitung.

Während Ungarn vor neun Jahren jenen Riesenkampf kämpfte, dessen Leitung nach dem Willen der Nation mir zufiel, waren wir vom Auslande so abgeschlossen, dass nach England blos zusammenhanglose, fragmentarische Berichte über unser Vaterland gelangen konnten, und auch das Wenige, was dahin kam, oft von feindlicher Absicht diktirt war, die den Charakter unseres Kampfes geflissentlich verzerrte und auf das reine Licht unserer Sache böswillige Schatten warf.

Digitized by Google

Indessen — die magnetische Kette der moralischen Ahnung ist an die grossen Momente der Geschichte geknüpft, die in den Nerven guter und freier Menschen Sympathie erregt, so lange die Sympathie verdient ist. Unter den Völkerinstinkten figurirt auch das Vermögen, Gutes und Böses zu unterscheiden, ein Vermögen, das sich kaum jemals täuscht.

Von der Liebe, dieser süssen Weisheit des Herzens, geleitet, verfolgte Englands Bevölkerung die Wechselfälle der Schicksalsstürme in weiter Ferne mit tiefem und allgemeinem Interesse, — England, jener letzte Zufluchtsort der europäischen Freiheit, das in seinem uralten Wappen ein Doppelkreuz führt, ein Kreuz als Symbol des Märtyrerthums, aber, wenn es noch Wahrheit gibt unter der Sonne, auch der Erhebung.

Ich glaube nicht, dass jemals ein fremder Kampf, bei dem England nicht betheiligt gewesen, so allgemeines Interesse in diesem Lande erregt hätte, wie der unsrige, trotzdem dass gründliche und unbefangene Nachrichten dort fehlten und Grossbritanniens Volk sich über die wahre Natur und das Verdienst jener blutigen Krisis kaum einen klaren Begriff zu bilden im Stande war.

Neun Jahre sind seitdem verstrichen, neun lange Jahre, Herr Präsident! O, ich weiss, wie lange sie sind! Ich bin alt geworden während dieser neun Jahre unter den nagenden Sorgen der Tage und Stunden, unter den qualvollen Aufregungen schlafloser Nächte. Und ich weiss, — ich klage nicht darüber, denn es ist ja natürlich — dass der kalte Hauch der unerbittlichen Zeit jene Flammen der Sympathie zum Erlöschen gebracht hat.

Zum Erlöschen gebracht, aber nicht vollständig ausgelöscht hat er sie. Lassen Sie mir diesen einen Trost! Gestatten Sie mir, zu glauben, dass Ihr an mich ergangener Ruf, die Trauergeschichte des bittern Looses meiner Heimath in ihrem Gedächtnisse aufzufrischen, — dass dieser Ruf darauf hinweise, wie noch wenigstens ein Funke der Sympathie in den Falten Ihrer Herzen glimme.

Nun so bin ich denn, Ihrem Rufe folgend, erschienen, — erschienen, um in ungesuchten Worten trockene, aber wahre Thatsachen, keine wohlgesetzte Rede Ihnen vorzutragen; ich bin erschienen, denn in mir ist Etwas, zum Theil Vorgefühl zum Theil Berechnung, was mir sagt, es sei an der

Digitized by Google

Zeit, das allgemeine Interesse für meine Nation aufzufrischen, indem ich den wahren Charakter, die europäische Wichtigkeit und die Aussichten der von dieser Nation vertretenen Sache beleuchte.

Meine Aufgabe ist eine doppelte. Einmal will ich eine Skizze der 1848-er und 1849-er Ereignisse geben, dann aber auch die tendenziösen Entstellungen zurückweisen, mit denen unsere Feinde, um ihre eigenen Sünden zu bemänteln, die öffentliche Meinung zu beirren und ihre Sympathien uns zu entziehen trachteten.

I.*)

Die Liberalität der Ungarn den Einwohnern nichtungarischer Rasse gegenüber.

Von unseren Gegnern wurde der Welt weissgemacht, und es geschieht dies noch fortwährend, als ob der letzte ungarische Freiheitskampf eigentlich nur ein Rassenkampf gewesen wäre, in welchem wir Ungarn als die herrschende Rasse aufgetreten wären, — ein Kampf, der es auf Unterdrückung der übrigen Rassen in ihren Rechten wie in ihrer Sprache abgesehen hätte.

Diese Behauptung erkläre ich auf das Entschiedenste für eine Erdichtung.

Was zuerst die Rechte betrifft, so wage ich es, kühn die Weltgeschichte in die Schranken zu rufen, sie möge eine Nation aufweisen, die anderen Rassen und Nationen gegenüber gleich duldsam, gerecht und freisinnig war, wie die ungarische, unausgesetzt, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag.

Schon Stefan der Heilige, Ungarns erster christlicher König, dessen Herrschaft in den Beginn des Jahrtausends (997—1038) fällt, hat in den an seinen Sohn gerichteten berühmten politischen Parainesen gegenüber den Landesbewohnern anderer Rasse die weitest gehende Freisinnigkeit und die sorgsamste Rücksicht auf deren Sprache und Gewohnheiten besonders dringend empfohlen und suchte diese seine Mahnung auch zu begründen, durch die Behauptung, dass Einheit der Sprache die Staaten schwäche.

*) Des Zusammenhanges halber fasse ich vor Allem jene Theile meiner Vorträge zusammen, die sich auf die gegen uns geschleuderten Verläumdungen beziehen.

Digitized by Google

Letztere übrigens sehr fragliche Behauptung findet ihre Erklärung darin, dass der heilige König in seinem, dem Neophyten eigenthümlichen Religionseifer es für nöthig erachtete, wider die Anhänglichkeit eines beträchtlichen Theiles der Ungarn an ihre alte Religion die Hilfe Fremder zur Verbreitung des Christenthums in Anspruch zu nehmen, um so der ungarischen Nation im Rahmen des europäischen Staatsorganismus einen Platz zu sichern.

So sehr nun auch diese Ursache weggefallen, Thatsache ist: die Freisinnigkeit fremden Rassen gegenüber blieb durch alle Folgezeit in solchem Masse eine leitende Maxime für die ungarische Politik, dass es kein zweites derartiges Beispiel in der ganzen Weltgeschichte gibt; noch niemals hat eine staatenbildende Rasse selbst den blossen Gedanken an eine Ausschliesslichkeit ihrer Rechte, zum eigenen Nachtheil aus ihrer Politik, gleichsehr verbannt und den Begriff „Bürger" gleichsehr von dem Begriff „Rasse" unabhängig gemacht, wie die Ungarn.

Es sind nun nahe an tausend Jahre, dass die ungarische Rasse einen Staat in Europa gegründet hat, dort auf dem Gebiete, das seit seiner Besiedelung den Bienenstock der Völkerwanderung bildete, nicht ohne durch die dortigen Niederlassungen die Gestaltung Jung-Europas immer wieder zu verändern. Zur Begründung dieses Staates haben die Ungarn Freiheitsliebe mitgebracht und ihre Reife für die Freiheit durch Einrichtungen bewiesen, welche bei der Expansivität ihrer Grundprinzipien und bei der Fähigkeit Letzterer, sich den Ansprüchen des fortschreitenden Zeitalters anzuschmiegen, auch heute noch typischen Werth besitzen. Auch heute noch heisst der Ort Szer (von „szervezés" = Organisation), wo unsere Heimath gründenden Ahnen im neunten Jahrhundert eine konstituirende Versammlung hielten, die erste ihrer Art in Europa, und ich darf mit Entschiedenheit behaupten, dass von jenem Zeitalter angefangen, in dem nun fast tausendjährigen Leben der auf ihre Freiheit stets eifersüchtigen Nation, niemals, aber niemals auch nur ein einziges konstitutionelles Recht oder Privilegium vorkam, welches die Ungarn, unter Ausschliessung der Landesbewohner anderer Rasse, blos ihrer eigenen Rasse vorbehalten haben würden.

Es ist wahr, die ungarische Konstitution hat unter dem Einflusse europäischer Zeitideen, ebenso wie die Konstitution

Digitized by Google

jedes andern europäischen Staates, allmälig ein aristokratisches Gepräge empfangen, und dieses bis 1848 auch behalten; eben deshalb erschienen ja jene Reformen nothwendig, an deren Durchführung auch ich mich betheiligte: indessen diese Konstitution, welche wir 1848 von dem schmalen Boden der Privilegien auf das weite Terrain der Volksfreiheit übertrugen, war keine Rassenherrschaft, sondern eine Standesregierung. Die Adelsprivilegien, welche zu allen Benefizien der Konstitution berechtigten, waren niemals ausschliesslich der ungarischen Rasse vorbehalten, sondern jede andere, das Land bewohnende Rasse hatte ebenso Antheil daran. Ueberhaupt hatte die Rassenfrage mit dem Genusse der konstitutionellen Rechte so gar Nichts gemein, dass die Zahl derjenigen Nichtungarn sich auf Tausende beläuft, die Adelsvorrechte besassen, während mehr als fünf Millionen aus dem Kerne der ungarischen Rasse selbst von dem Genusse der konstitutionellen Rechte ausgeschlossen waren.

Mit Ausnahme der Bürger der (sogenannten königlichen) Freistädte, wie einiger privilegirter Bezirke war in Ungarn und in den zur ungarischen Krone gehörigen Gebieten der diplomirte wie der nichtdiplomirte Adel im Besitze der sozialen wie der politischen Benefizien der Konstitution. (Dabei erschienen auch die Priester römischer und nichtunirt-orientalischer Konfession zum Adel gezählt.) Das Adelsprivilegium war übrigens nicht, wie in England, auf die Erstgeburt beschränkt; jeder Nachkomme eines Adeligen blieb von Generation zu Generation adelig und genoss die adeligen Privilegien; weshalb sich denn infolge dessen der Adel unter allen Schichten der Gesellschaft ausbreitete. Es gab Adelige an der Pflugschar, es gab deren in den Werkstätten. Man darf ihre Gesammtzahl auf fünf- bis sechshunderttausend veranschlagen, etwa so viel demnach, als in England die Zahl privilegirter Bürger (franchized Citizens) beträgt. Nun aber kommt die ungarische Rasse sieben Millionen nahe, wenn sie sie nicht übersteigt. Trotz des Strebens unserer Feinde, unsere Kopfzahl herabzudrücken, werden doch selbst von diesen fünf Millionen zugestanden. Dieselben bedenken jedoch nicht, dass sie mit ihrer Devalvation unserer Lebensfähigkeit das glänzendste Zeugniss ausstellen, das beschämendste der eigenen Impotenz. Denn um der angeblich blos fünf Millionen starken

Digitized by Google

ungarischen Nation die Waffen aus den Händen zu spielen, um ihr den Sieg des Rechtes und der Wahrheit zu entreissen, brauchten eben jene unsere Gegner noch zweimalhunderttausend Mann Russen, hatten sie es ausserdem nöthig, Verrath zu schüren, indem sie die Landesbewohner nichtungarischer Rasse aufwiegelten und ihre gesammte kaiserliche Macht entfalteten. Schätzen sie aber auch die Anzahl der Ungarn blos auf fünf Millionen, so würden sie doch selbst dann mit ihrer abgeschmackt böswilligen Anklage von der „Rassenherrschaft" in schreienden Widerspruch gerathen, wenn der fünf- bis sechshunderttausend zählende gesammte Adel ohne Ausnahme aus Ungarn bestanden hätte.

Nun ist dem aber nicht so. In den Reihen des Adels waren Deutsche, Slovaken, Kroaten, Slavonier, Raizen, Griechen, Walachen, Armenier, mit einem Worte, jede auf dem Gebiete der ungarischen Krone wohnende Rasse, und unter diesen Adeligen nichtungarischer Rasse waren kleinere und grössere Besitzer die Grundherren von ungarischen Unterthanen, die ihrerseits von den Benefizien der Konstitution ausgeschlossen waren, und diese ungarischen Unterthanen bearbeiteten den Boden im Frohndienst für ihre nichtungarischen Herren; sie zahlten ihnen als Unterthanen Steuer und leisteten andere Dienste. Selbst in den Reihen des hohen Adels sind unter elf herzoglichen Familien nur vier ungarische, die übrigen sieben sind fremder Rasse; von hundert gräflichen Familien könnte ich fünfunddreissig, von dreiundneunzig Baronen deren neununddreissig nichtungarischen Ursprungs nennen.

Der ungarische Adel liess allezeit mit beispiellosem Liberalismus die Schranken seiner Privilegien und der damit verbundenen konstitutionellen Vorrechte vor Jedermann fallen, der sich ihm durch die That und seinen Eigenwerth ähnlich zeigte und an der Beschützung der Heimath und Freiheit theilnahm. Ja, die Freisinnigkeit fremden Rassen gegenüber war für die ungarische Politik in einem Grade leitendes Prinzip, dass zu Gunsten Jener, abgesehen davon, dass sie an den gemeinsamen Rechten, sowie an allen Benefizien der ungarischen Konstitution partizipirten, auch noch besondere Vorrechte und Privilegien zugestanden wurden.

Da ist beispielsweise das vereinigte kroatisch-slavonische

Digitized by Google

Königreich, dessen Gebiet weniger als ein Zwölftel des Gesammtgebietes der ungarischen Krone ausmacht; seine Einwohnerschaft beträgt eine Million, demnach etwa den vierzehnten Theil der Gesammteinwohnerschaft. Diese Königreiche waren durch mehr als sechs Jahrhunderte mit der ungarischen Krone vereinigt und hiessen partes incorporatae, wurden aber wie Bundesstaaten behandelt. Letzterem Umstande dürfen es die Kroaten und Slavonier danken, dass sie die Einzigen sind unter allen südslavischen Rassen, die jemals Freiheit genossen und eine konstitutionelle Regierung besassen; sie sind die Einzigen unter allen slavischen Rassen auf der ganzen Welt, welche die konstitutionelle Freiheit bis auf die neueste Zeit behielten, und erst dann verloren, als sie 1848 vom Wiener Hofe aufgestachelt, für die ungebändigte Herrschsucht des Letzteren, und um mit diesem gemeinsam die ungarische Freiheit zu knebeln, mit verruchten Händen zu den Waffen griffen und als Lohn dafür eine — gemeinsame Knechtschaft empfingen. Bereitwillig erkenne ich an, dass sie, während der ganzen Vergangenheit ihrer Verbindung mit uns, an unserer hohen historischen Mission: ein Bollwerk zu bilden für das christliche Europa gegen den Koran, so lange dieser eine drohende Macht war, — dass sie hieran erheblichen und ruhmvollen Antheil nahmen. Andererseits indessen kann ich mit Stolz auf die ganze Geschichte dieser mehr als sechs Jahrhunderte währenden Verbinduug hinweisen, als auf den glänzendsten Beweis dafür, dass die ungarische Nation nicht blos sich selbst und den nichtungarischen Volksrassen im Allgemeinen mit gleichem Masse zu messen pflegte, sondern den Letzteren gegenüber, zu materiellem Schaden, wie zu moralischer Verkürzung der eigenen Rasse, sogar eine hochherzige Liberalität walten liess, wie eine solche in der Weltgeschichte beispiellos dasteht.

So lange die konstitutionellen Rechte an die Adelsprivilegien geknüpft waren, partizipirte Kroatien, verglichen mit seiner Einwohnerzahl, in viel höherem Masse an diesem Privilegium, als Ungarn. Dort war ein ganzer Bezirk, der von Turopolya, dessen gesammte Einwohnerschaft ohne Ausnahme Adelsprivilegien genoss.

Die kroatisch-slavonische Nation hat also in vollem, ja ich kann sagen, in höherem, als gleichem Masse alle Rechte, Freiheiten und Privilegien der ungarischen Verfassung genossen, und

Digitized by Google

zwar nicht blos auf eigenem Gebiete, sondern unter der ungarischen Krone allüberall. In höherem als gleichem Maasse, denn erstlich besass diese Nation auf dem gemeinsamen Reichsrathe Vertretung an der Tafel der Landstände (von Ihnen Unterhaus genannt); an der Magnatentafel aber besassen ihre Bischöfe, ihr Banus und ihre Magnaten Sitz und Stimme; ja zum Zeichen ihrer staatlichen Existenz sandten sie auch Landesdeputirte dahin (in das Oberhaus.) Ausserdem hatte das kroatisch-slavonische Königreich auch noch einen Landtag, es besass nationale Autonomie, und bekundete uns gegenüber ebenso eine besondere politisch-nationale Existenz und ebenso die Gesundheit seiner Nationalität. Indessen davon abgesehen, genossen sie auch noch besondere munizipale Privilegien, die der ungarischen Nation empfindlichen Nachtheil bereiteten.

Eines derselben war, dass in Kroatien der Grundbesitz blos mit halb so viel Steuern belastet wurde, als in Ungarn. Das kam daher, weil Kroatien einst von Seite des türkischen Nachbarstaates häufigen Einfällen ausgesetzt und dies mit beträchtlichen Lasten verbunden war. Letztere Ursache ist nun längst weggefallen : die Organisirung der Militärgrenze hat Kroatien längst von diesen Fährlichkeiten befreit, — das Privilegium der halben Steuer ist aber trotzdem verblieben.

Ein zweiter Umstand ist noch weit überraschender, als der vorhergehende.

Ungarn ist, was religiöse Duldsamkeit betrifft, mit gutem Beispiele in Europa vorangegangen und hat unter den „anerkannten christlichen Konfessionen“ jeden Unterschied bezüglich politischer wie bürgerlicher Rechte aufgehoben. Die Zahl der Protestanten in Ungarn beläuft sich auf drei Millionen; die Kroaten dagegen sind durchweg römische Katholiken und haben den Protestantismus nicht angenommen.

Und Sie werden es verwunderlich finden, dass die ungarische Nation, Katholiken und Protestanten, zu Gunsten der protestantischen Einwohner mit den Waffen in der Hand die Gewissensfreiheit und die Rechtsgleichheit siegreich verfocht. — Dabei aber hielt die ungarische Nation die munizipale Autonomie der Kroaten in allen Ehren und erklärte sich sogar einverstanden, dass die ungarischen Protestanten in Kroatien Grundbesitz weder erwerben noch besitzen könnten. Ungarn liess alle seine Seg-

Digitized by Google

nungen, alle seine Rechte und Freiheiten sämmtlichen Kroaten angedeihen, in welchem Gotteshause auch immer sie den Allmächtigen anbeten mochten. Wir Ungarn hingegen, die wir von ränkesüchtiger Böswilligkeit verleumdet werden, als ob wir, die herrschende Rasse, auf Unterdrückung der fremden Rassen ausgingen, — wir haben die Achtung für die Autonomie der Kroaten so weit getrieben, dass wir es sogar duldeten, wenn man Leute unseres Geblüts von der bürgerlichen Gleichberechtigung auf einem Gebiete ausschloss, das zur ungarischen Krone gehörte.

Nicht blos einmal ist es geschehen, dass verdienstreiche Protestanten, Helden unsterblichen Andenkens und weitberühmte Staatsmänner, sich zur Würde des Palatins emporschwangen — nach dem König der ersten Ehrenstelle in Ungarn; — aber Grundbesitz in Kroatien konnten sie doch nicht haben. Mich selbst, der ich durch meine Mitbürger ohne Unterschied der Religion unter allgemeiner Zustimmung und in schweren Zeiten auf den höchsten Ehrenposten berufen worden bin, durch den eine freie Nation den Bürger in Ermangelung des Königs auszeichnen kann, — mich selbst haben die bestehenden Gesetze gleichfalls, für einen Theil des Gebietes der ungarischen Krone, zu einem solchen Paria gemacht, dass ich dort nicht einmal einen Fleck Erde mein eigen nennen könnte, um mein Haupt hinzubetten.

Ich habe aus der Geschichte gelernt und selbst auch den Fall erlebt, dass Nationen, sogar auch freie Nationen, einen kleineren Theil ihrer Mitbürger von dem Genusse gewisser Staatsrechte ausgeschlossen hielten. — Dass indessen eine freie, starke, mächtige Nation, da wo es sich um die Autonomiebefugniss des vierzehnten Theiles ihrer Einwohnerschaft auf eigenem Krongebiet handelt, die Schonung so weit getrieben und auf jenem Gebiet sich selbst von dem Genusse eines bürgerlichen Rechtes ausgeschlossen habe: dazu möchte ich vergebens ein zweites Beispiel in der Weltgeschichte suchen.

Gleichwohl schleudert man gegen uns, ja gegen uns den Vorwurf, wir seien eine unduldsame herrschende Rasse, die Alles daran setze, die übrigen Rassen zu unterdrücken.

Niederträchtige Verleumdung.

Gestatten Sie, Herr Präsident, dass ich mich noch auf ein Beispiel berufe. Siebenbürgen, dieser uraltehrwürdige ergänzende Bestandtheil der ungarischen Krone (zu Ungarn in einem ähn-

Digitized by Google

lichen Verhältniss stehend, wie Wales zu England) hat unter einer Einwohnerzahl von zwei Millionen auch Sachsen, eine alte Kolonie, welche auf einem Gebiete von 91 geographischen Quadratmeilen an zweihundertfünfzigtausend Seelen zählt, also nicht einmal so viel, als Deutsche hier bei Ihnen in der einzigen Stadt London wohnen. Eine Handvoll Bevölkerung, kaum den zweiundfünfzigsten Theil der Gesammteinwohnerschaft Ungarns, kaum den achten Theil deren von Siebenbürgen bildend. Und sieh! während dreizehn Vierzehntel der ungarischen Nation ausserhalb der Schutzwehr der Verfassung stand, verblieb diese Handvoll einer eingewanderten fremden Rasse nicht blos persönlich unter dem Schutze der Konstitution und insgesammt im Genusse der vollsten Freiheit, sogar in der so unruhigen Zeit, als der Feudalismus selbst nach Ungarn eindrang; es ward dieser Rasse nicht bloss zugestanden, an allen Rechten und Funktionen der Landesverfassung in noch weit ausgedehnterem Maasse zu partizipiren, als irgend welche Methode der politischen Arithmetik zu rechtfertigen vermochte: sie genoss vielmehr auch Begünstigungen, wie solcher nirgend auf dem ganzen Erdball ein gleich geringer Bruchtheil der Bevölkerung sich rühmen dürfte. Man gestattete den Sachsen ihre eigene politische Organisirung, eine beliebige Regelung ihrer Sonderadministration, Ausübung der Autonomie, eigene Gerichte und ein besonderes Gerichtsverfahren auf Grund eigener Statuten, — ja es ward ihnen sogar die Erlaubniss gegeben, sich zu einer besonderen, nicht blos Rassen-, sondern politischen Nationalität zu konstituiren und, in des Wortes engster Bedeutung, einen Staat im Staate zu bilden. Indess ist es — wie gesagt — eine Handvoll Bevölkerung, kaum so viele Köpfe zählend, wie ihre Stammesverwandten in London.

Es möchte hier der Ort sein, auszuführen, wie man der ungarischen Nation, von früheren Zeiten angefangen bis auf diese herzzerreissende Gegenwart, für deren Hochherzigkeit gedankt hat, da die mit so vielen Wohlthaten überhäuften Siebenbürger Sachsen den in der Nachbarschaft lauernden Russen zum Vorwande dienten, den an denselben verschuldeten Bruch des Völkerrechtes damit zu entschuldigen, dass sie auf die Bitte der Landesbewohner intervenirt hätten: — allein ich mag der Verbitterung, die meine Seele bei dieser Erinnerung erfüllt, nicht nachgeben.

Digitized by Google

Die aufgezählten Thatsachen überlasse ich Ihnen getrost zur Beurtheilung der Verlogenheit Jener, welche auf die im Auslande herrschende Unkenntniss ungarischer Geschichte spekuliren und die Verleumdung in die Welt setzen, wir Ungarn seien eine herrschende Rasse von exklusiven Tendenzen und auf Unterdrückung der übrigen Rassen bedacht.

Indessen möchte man vielleicht entgegenhalten, dass durch die vorgebrachten Thatsachen zwar die Verdächtigungen entkräftet würden, welche auf die Zeit vor 1848 Bezug haben, die Frage aber sei, ob nicht die 48—49-er Ereignisse ein Gepräge hatten, in Folge dessen die Beschuldigung einigermassen begründet erscheine, welche, von unsern Feinden und ihren Söldlingen ausgestreut, uns die Sympathien der Welt entfremden soll?

Jedoch die erwähnte Anklage erscheint nicht allein unbegründet, Herr Präsident, sondern im Gegentheil, gerade unsere Kämpfe 48—49 haben die gegen uns verbreiteten Verdächtigungen auf das glänzendste und schlagendste widerlegt. Denn was ist denn 1848 geschehen? Ich sprach davon, dass die Konstitution Ungarns bis 1848 einen aristokratischen Charakter trug. Lediglich die privilegirten Klassen besassen konstitutionelle Rechte; die Millionen des Volkes blieben von den Vortheilen der Verfassung ausgeschlossen, sie waren ein dienstbares Volk. Ja wohl, doch nicht blos das Volk nicht ungarischer Rasse war dienstbar, auch der Ungar war dies, und zwar trotzdem dass die ungarische Rasse an und für sich in Ungarn fast stärker, mindestens aber gleich stark vertreten ist, als die einzelnen Rassen zusammengenommen. Gleichwohl war sie ein dienstbares Volk! Der durch alle Zeiten der ungarischen Nation ständige Zug verblieb, dass, wie die Freiheit, so auch die Dienstbarkeit niemals an die Rasse gebunden erschien. Es war eine Standesherrschaft, aber keine Rassenherrschaft. Das Loos des Volkes ungarischer Rasse war um keines Haares Breite milder, als das der übrigen Volksrassen; das Schicksal der Bevölkerung nichtungarischen Stammes dagegen war auch um keines Haares Breite drückender, als das der ungarischen Rassen. In gleicher Weise und ohne Rassenunterschied wurden durch das Gesetz die Rechte an die privilegirten Klassen vertheilt; in gleicher Weise wurde das Volk mit Verpflichtungen belastet, ebenfalls ohne Rassenunterschied.

Digitized by Google

In solchem Zustande war das Land, als die Reichsversammlung von 1847—1848 tagte. Nun denn, wenn wir damals blos das Volk ungarischer Rasse befreit hätten, die nichtungarische Rasse aber nicht; wenn wir blos die Ungarn in die Schutzwehr der Konstitution aufgenommen, die übrigen aber ausserhalb derselben gelassen oder wenn wir zum Vortheile unserer eigenen Rasse in den Rechten einen Unterschied festgestellt hätten: dann fürwahr würde man uns haben vorwerfen können, dass wir nach Rassenherrschaft trachteten, dass wir die nichtungarischen Rassen zu unterdrücken strebten. Und wenn die letzteren deshalb die Waffen gegen uns ergriffen, um sich Rechtsgleichheit zu erkämpfen, wir aber deshalb gestritten hätten, um die Rechte zu Gunsten unserer eigenen Rasse aufrecht zu erhalten, jene aber von denselben auszuschliessen: o, dann würde man uns wahrlich haben nachsagen können, dass wir einen Rassenkrieg führten, dass wir nicht für die Freiheit kämpften, sondern für die Herrschaft. Von Alledem ist jedoch das Gegentheil eingetroffen. Eben der Umstand bildet den ewigen Ruhm der 1848-er Epoche, dass der Adel alle seine Privilegien, Rechte und Immunitäten auf dem Altar des gemeinsamen Vaterlandes opferte und das dienende Volk ohne Rassenunterschied zu freien Grundbesitzern und freien Bürgern aus freiem Willen proklamirte. So wurde das grosse Prinzip von „gleicher Freiheit, gleichem Rechte, gleicher Verpflichtung“ zu Gunsten der gesammten christlichen Einwohnerschaft der ungarischen Krone, ohne Rücksicht auf Rassen-, Sprachen- und Religionsverschiedenheit, praktisch bewahrheitet. Blos das Eine bedauere ich dabei und schäme mich dessen, dass dieses heilige Prinzip ewiger Wahrheit wegen eines damals noch herrschenden Vorurtheils nicht auch auf die jüdischen Bewohner des Reiches ausgedehnt werden konnte; ein Trost dabei aber war mir der Gedanke, die Sonne der Freiheit werde, wenn einmal das Prinzip zum Gesetze geworden, den Nebel des Vorurtheils alsbald zerstreuen und es könne somit eine blosse Frage kurzer Zeit sein, dass der Ungar auch noch diesen letzten dunkeln Flecken von seinem nationalen Ehrenschilde austilge.

Dies etwa ist die Geschichte der ungarischen Nation, meine Herren, — einer Nation, gegen die man, um sie zu unterdrücken, Vergewaltigung und Kabale angewendet, ja ein ganzes Arsenal

Digitized by Google

der hässlichsten Uebelthaten ausgeschüttet hat, — einer Nation, welcher man nun den Trost in ihren Leiden, die Stütze in ihren Hoffnungen rauben will, wie sie die gerechte Sympathie der öffentlichen Meinung zu bieten vermag.

Meine Herren, die gegen uns geschleuderte Anklage hat auch nicht den allergeringsten Grund, wenn nicht als Grund angesehen wird, dass unser Vaterland als Ungarn in die tausendjährige Geschichte Europas eingezeichnet ist, und nicht als Dacien, Slavonien oder Oesterreich; wenn nicht als Grund angesehen wird, dass wir sowohl den historischen Typus, als auch den staatlichen Charakter und die politische Einheit unseres Landes aufrecht erhalten wollen, welches durch die Tapferkeit unserer Ahnen im Nationen gründenden Urzeitalter der Völkerwanderung zu unserer Heimath geworden; wenn nicht als Grund angesehen wird, dass wir keine Lust verspüren, nach Asien zurückzuwandern, um das XIX. Jahrhundert in das Zeitalter der Völkerwanderung zurückzuversetzen und unser Vaterland, in dem jeder Fussbreit Erde geheiligt ist, durch das ungarische Blut, das dafür im Interesse des Christenthums und der europäischen Zivilisation vergossen wurde, zum Mantel Christi zu machen, in dem sich dann Deutsche, Slaven und Walachen theilen. Aber auch damit wollen und werden wir uns nun und nimmer beruhigen, dass das ungarische Vaterland zum unabhängigen staatlichen Dasein sowohl berechtigt, wie berufen, wegen der ambitiosen Kaprize einer Herrscherfamilie österreichische Provinz bleibe, sondern wir sind entschlossen, ihm die Freiheit und Unabhängigkeit zurückzugewinnen und es frei und unabhängig unseren Nachkommen zu überantworten.

Wenn dieser feste Wille und Entschluss das Brandmal der herrschenden Rasse auf unsere Stirne drückt, nun denn, dann möchte ich dieses Brandmal für den Adelsbrief meiner Rasse erkennen. Weil aber jener Wille und jene Entschliessung das Recht und auch die Pflicht der ungarischen Nation ist, so konnte ich, unter Hinweisung auf die Geschichte meiner Nation, die gegen uns vorgebrachte Anklage vor Gott und der Welt als Verleumdung bezeichnen.

Digitized by Google

II.

Die Sprachenfrage.

Und nun muss ich von der Sprachenfrage reden, welche — leider! — im politischen Arsenal des Wiener Hofes zum Mittel gemeinsamer Unterdrückung herabgewürdigt wurde. Aehnlich dem Thiere, das auch aus dem Nektar der Blumen noch Gift absondert, hat sich jene Politik trefflich auf die abscheuliche Kunst verstanden, sogar die edelsten Triebe der Menschenbrust für ihre weitgreifenden Zwecke in den Koth zu zerren.

Als Einleitung meiner in diesem Abschnitte vorzubringenden Erörterungen will ich zwei Bemerkungen voraussenden.

Eben der Umstand, dass Ungarn im XIX. Jahrhundert noch eine Sprachenfrage haben kann, legt das glänzendste Zeugniss ab für die Liberalität der ungarischen Nation den nichtungarischen Nationalitäten gegenüber; denn es ist doch zweifellos, wenn Ungarn zu jener Zeit, als es eines der mächtigsten Reiche in Europa war, als seine Grenzen bis an drei Meere reichten, andererseits aber das sogenannte Nationalitätsgefühl noch durchaus nicht ausgebildet war; wenn — sage ich — die ungarische Nation zu jener Zeit auch nur die kleinste Sorgfalt darauf verwandt hätte, die ungarische Sprache in ihrem Reiche allgemein zu machen, so würde es mit der grössten Leichtigkeit, fast ohne jeden Widerstand die Spracheinheit haben durchführen können, so dass heute gar kein anderer Laut in Ungarn zu vernehmen wäre, als Ungarisch.

Das ist die eine meiner Bemerkungen. Die andere bezieht sich darauf, dass Nationalität und Nation zwei verschiedene Dinge sind. Ein und dieselbe Nationalität kann mehreren Nationen angehören, und in einer Nation können wiederum mehrere Nationalitäten enthalten sein. Für Beides gibt es Beispiele genug, Nation ist so viel wie Staat; dieser kann sich nur auf geschichtlichem Wege bilden. Nationalität ist natürliche Qualität, gesellschaftliches Interesse, das sich neben den übrigen sozialen Interessen eine Stellung erwerben kann im Staate, nicht über dem Staate, nicht im Widerspruche mit den Interessen des Staates. Es gibt sehr viele Nationen auf der Welt, deren Mitglieder verschiedenen Nationalitäten angehören, ja es gibt kaum einen Staat, dessen sämmtliche Bewoh-

Digitized by Google

ner sich zu einer und derselben Nationalität zählen würden: eine Sprachenfrage gibt es — mit Ausnahme der absolutistisch russisirenden Bestrebungen Russlands in dem armen Polen — nur dort, wo das Haus Oesterreich regiert, sonst nirgends! Anderswo kommt es keiner Rasse, keiner Nationalität in den Sinn, darüber zu zweifeln, dass jeder Staat einen gewissen Typus haben muss; in politischer Beziehung fällt es keiner Nationalität ein, mehr zu verlangen, als dass Rasse und Nationalität beim Genusse der bürgerlichen Rechte keinen Unterschied ergebe — in Bezug auf Sprache und Nationalität aber, dass die soziale Förderung ihres sozialen Interesses staatlich nicht gehindert werde. Die Sache liegt blos in den unglücklichen Ländern anders, die vom Hause Oesterreich beherrscht werden. Die Sprachenfrage wurde blos dort zum Erisapfel, um dessentwillen verschiedensprachige Söhne einer und derselben Nation einander zerfleischen, anstatt sich zum Schutze der gemeinsamen Freiheit zu vereinigen. Und warum ist dies so in Oesterreich? Weshalb nur dort und sonst nirgends? Deshalb, weil dies die einzige Dynastie auf der Welt ist, die sonst keinen Existenzgrund hat, als ihr eigenes Familieninteresse, und ihre Macht lediglich dadurch aufrecht erhält, dass sie die Völker zu gegenseitigen Zerwürfnissen aufhetzt. Dies der Schlüssel dazu, dass es dort eine Sprachenfrage, und dass es nur dort eine solche gibt.

So kurz auch diese beiden Bemerkungen gefasst sein mögen, so können sie doch, glaube ich, jedem Denkenden einen Ariadnefaden in die Hand geben, damit er bei Beurtheilung der vorliegenden Frage im Labyrinth der Leidenschaften nicht vom Wege der Wahrheit abirre.

Und nun gestatten Sie mir, die Natur der Sprachenfrage Ungarns mit historischer Treue aufzuklären.

Vor achthundertachtundfünfzig Jahren, als Ungarns erster christlicher König beschloss, die ungarische Nation zum christlichen Glauben zu bekehren, — berief er polnische, deutsche und italienische Geistliche römisch-katholischer Religion als Beistände für sein frommes Werk.

Die ehrwürdigen Väter leisteten zwar bereitwillige Hilfe, vergassen aber dabei auch ihrer eigenen weltlichen Interessen nicht. Sie sicherten der römisch-katholischen Geistlichkeit nicht blos die Superiorität der ersten Standesklassen, sie sorgten nicht

Digitized by Google

blos dafür, dass die Geistlichkeit im Staate überreich werde durch den Staat: sondern sie wussten den heiligen König auch noch zu bereden, es sei, nun er mit seinem Reiche in die Familie der christlichen Nationen getreten, auch geziemend, dass er, zum Zwecke der christlichen Verwaltung seines christlichen Landes, auch die Sprache der Kirche annehme.

Das war ein geschickter Schachzug. Da mit Ausnahme der ehrwürdigen Väter keine menschliche Seele in ganz Ungarn lateinisch verstand, so hiess die todte lateinische Sprache zu diplomatischem Ansehen zu erheben, nichts Anderes, als dass hiedurch den ehrwürdigen Vätern der Löwenantheil in der Reichsverwaltung zugesichert wurde.

So wurde die todte lateinische Sprache Regierungssprache in Ungarn.

Was im Anfange zum Vortheile der weltlichen Interessen der Geistlichkeit diente, wurde später als Schutzwehr der aristokratischen Ausschliesslichkeit benützt.

Der Kern des Volkes hatte natürlich weder Zeit noch Lust, die Reden des Cicero, oder Ovid's Verse von der Liebe zu studiren: die allgemeinen Angelegenheiten lateinisch zu führen, bedeutete also so viel, wie das Volk von jeder Betheiligung, Mitwissenschaft und Kontrole ausschliessen.

Gesetze wurden lateinisch gegeben; die öffentlichen Verhandlungen wurden lateinisch geführt; Verordnungen und Verfügungen wurden lateinisch veröffentlicht; Urtheile lateinisch verfasst; Urkunden wurden lateinisch konzipirt und der Aufsicht von Kapiteln und Konventen anvertraut; die Wissenschaften wurden lateinisch gelehrt, der öffentliche Unterricht in lateinischer Sprache gehalten.

So wurde der Gemeingeist einer lebenden Nation in das Knochengerüste einer zwar herrlichen, aber todten Sprache eingezwängt, — und dies dauerte lange Jahrhunderte hindurch.

Was für eine Lebenskraft muss doch in der ungarischen Nationalität stecken, dass sie dies durch Jahrhunderte ausgehalten hat und nicht ausgestorben ist!

Auch in diesem Betrachte sind wir der Reformation Dank schuldig, da sie zuerst zum Volke in dessen eigener Sprache redete.

Weil aber die Klassiker ewig reiche Quellen für die

Digitized by Google

Inspirationen der Bürgertugend sind, so kann ich nicht umhin zu glauben, dass unsere Vertrautheit mit der Sprache des alten Rom vielleicht nicht ohne Wirkung war, dass sie vielmehr die Flamme selbstaufopfernder Vaterlandsliebe nährte, die einstmals selbst in ihren trübsten Tagen ein charakteristischer Zug (redeeming trait) der ungarischen Aristokratie war. „Impatiens jugi" — wie es in der Sage heisst.

Indessen durch den diplomatischen Werth der lateinischen Sprache ward das Volk von den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen.

Sodann wurden — zu unglücklicher Stunde — die Habsburger in das Land eingeschmuggelt; nicht eingeladen, sondern in des Wortes strikter Bedeutung eingeschmuggelt, und mit ihnen die germanisirende, zentralisirende Tendenz, sowie die endlose Reihe fortwährender, gegen unsere Verfassung gerichteten Angriffe, die sich bald offener Gewalt, bald heimlicher Kabalen als Mittel bedienten.

Maria Theresia hatte die ungarische Aristokratie mit den Reizen höfischen Lebens, das noch durch den Zauber ihrer Weiblichkeit gehoben ward, in die Netze der Germanisation hineingelockt. Und dann führte die Tendenz der Letzteren noch einen schweren Schlag gegen die ungarische Nationalität durch jenen verwegenen Staatsstreich Josef's II., indem dieser Ungarn mit einem einzigen Federzuge als deutsch dekretirte und durch zehn Jahre eigenmächtig deutsch regierte.

Indess nach dem natürlichen Gesetze der Reaktion hatte dies blos zur Folge, dass die ungarische Sprache mit ihrer beispiellosen Bildungsfähigkeit aus ihrem Halbschlummer erwachte und erwachend so jugendlich zu stürmen und zu drängen begann und in intensiver Entwicklung so staunenswürdige Fortschritte machte, wie noch niemals eine andere Sprache in gleich kurzer Zeit.

Während jedoch die gesellschaftliche Wiedergeburt unserer Nationalität so ganz von selbst friedlich vor sich ging, während der jungfräuliche Genius unserer Sprache von dem bei schwerer Arbeit lebenden Volke am bescheidenen Herde gepflegt ward und in stolzen Palästen und auf Akademien in ihre gesellschaftlichen Rechte wiedereintrat, da wurde mit dem Sturze des germanisirenden Staatsstreiches Josef II. in die legalisirte Usurpation

Digitized by Google

des öffentlichen Lebens auch die lateinische Sprache wiedereingesetzt.

Gleichzeitig dämmerte über dem Westen Europas die Morgenröthe der liberalen Prinzipien auf.

Der Ungar hatte ja — wie Gibbon, der grosse Geschichtsforscher, anerkennt — noch im Barbarenzeitalter seines ersten Auftretens das rege Wahrheitsgefühl zum hervorstechenden Charakterzug; der Ungar konnte demnach seine Seele der Einwirkung jener Morgenröthe nicht verschliessen.

Reformen, Freiheit für das Volk, Wahrheit gegen das Volk! — so hiess die Losung.

Oesterreich sandte die ersten Apostel des politischen Glaubensbekenntnisses der Volksfreiheit auf das Blutgerüst in den Tod. Sie starben, aber ihr Glaube starb nicht mit ihnen. Andere hoben die zu Boden gestürzte Fackel der Freiheit empor, während im Zeitalter einer nächsten Generation (denn es war eine Arbeit von fast 60 Jahren) die Huld der Vorsehung der bescheidenen Hand, die ich gegen Sie ausstrecke, Kraft verlieh, jene Fackel als Sinnbild des freien Entschlusses einer ganzen Nation weithin leuchten zu lassen.

Und dort leuchtet sie noch! . . .

Ihr Licht mag durch die von russischen Bajonetten aufrechterhaltene Zwingherrschaft zeitweise getrübt werden, aber keine menschliche Macht gibt es, keine Wucht der Unterdrückung, die sie auslöschen könnte.

„Yet, Freedom! yet thy banner, torn but flying,
Streems like the thunder storm against the wind
Thy trumpet voice though broken now and dying
The londest, still the tempest laeves behind."

(Byron.)

Als 1790 die Reformbewegung begann, da war unseren Vätern die historische Thatsache in frischem Gedächtniss, dass sich Oesterreichs Angriffe auf die ungarische Freiheit ewig erneuern. Diese Thatsache musste nun nothwendig die Ueberzeugung wachrufen, man habe in das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten das gesammte Volk hereinzuziehen, damit eben das Letztere zum Wächter über die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes werde. Sonst würde jener bessere Theil der priviligirten Klassen, der da weder durch die Angst vor Oesterreich ein-

Digitized by Google

geschüchtert, noch durch die österreichische Korruption selbst verderbt wurde, ausser Stande sein, das Vaterland zu vertheidigen.

Und weil es die lateinische Sprache war, die das Volk von der Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten ausschloss, so schien durch das Wahrheitsgefühl, wie durch die Forderungen des aufgeklärten Zeitalters und durch die Sicherheit der Konstitution des Landes gleichmässig der Hinweis gegeben, dass bei der Administrative anstatt der todten lateinischen eine lebende Sprache des Volkes zu treten habe.

Eine lebende Sprache des Volkes! Aber welche unter den vielen, die in Ungarn geredet werden? — Die 44 Vertreter der 22 Schweizerkantone mögen es nicht für praktisch unausführbar halten, auf ihren Bundessitzungen bald die deutsche, bald die französische Sprache zu gebrauchen. Allein stellen Sie sich die babylonische Verwirrung vor, wenn die Mitglieder des nahezu 300 Köpfe zählenden Kongresses von Washington abwechselnd englisch, irländisch, deutsch, holländisch, französisch, spanisch, dänisch und italienisch peroriren wollten, wenn sich dann ab und zu der unbeschreibliche Dialekt der Alleganer Gegend und auch mehrere indische Sprachen in die Debatte mischten, wenn ferner die Gesetze in allen diesen Sprachen erlassen und in allen diesen Sprachen die Administrative durchgeführt würde! Oder — um nicht so weit zu gehen — stellen Sie sich Ihr eigenes Reichsparlament vor, wie die Vertreter aus dem grünen Erin, die von Wales und die des edlen Volksstammes der schottischen Berge, der (wie ich mit Bedauern höre) in rascher Abnahme begriffen ist, auf eine englische Rede in celtisch-welsch-gallischer Sprache antworten, wie da und dort die Franzosen der Kanalinseln in der Volkssprache Cornwall's sich in die Debatte mengen und vielleicht auch noch die Deutschen Londons, die ja zahlreicher sind, als die Siebenbürger Sachsen, in der Administrative und im Parlament ihre eigene Sprache anwenden wollten!

Dieses Beispiel aus der Heimath wird mich, hoffe ich, dessen überheben, des Weitern zu begründen, dass wir nicht so glücklich waren wie Amerika, welches die Bürde einer todten Sprache niemals kannte oder wie Sie, die Sie eine solche Bürde schon längst abgeschüttelt haben. — Wir mussten nothgedrungen

Digitized by Google

für die Funktionen der Gesetzgebung und Verwaltung des Landes eine Sprache wählen.

Welche Sprache dies nun sein solle?

Ich möchte hiebei, obwohl es nicht unerlässlich erscheint, auf den schon erwähnten Umstand ein besonderes Gewicht legen, dass die ungarische Bevölkerung Ungarns der Gesammtziffer der übrigen sich in dreizehn verschiedene Elemente zersplitternden Einwohnerschaft, wenn sie dieselbe nicht erreicht, ihr doch gewiss sehr nahe kommt, einzeln genommen jedoch überbietet die ungarische Einwohnerschaft auch das zahlreichste der übrigen Bruchstücke dreimal. Ich mag hierauf kein besonderes Gewicht legen, weil ich noch einen weit eindringlicheren Grund habe. Und dieser Grund lautet, dass Ungarn seit tausend Jahren eben Ungarn ist. In diesem Namen selbst ist die Geschichte, in ihm der nationale Typus des Landes enthalten. Unter diesem Namen und mit diesem Typus haben es die Ungarn zum Staate gestaltet am Ende jenes Zeitalters der Staatenbildung, das mit dem Zusammenbruche des weströmischen Reiches begann und, als die Hochfluth der hinstürmenden Völker in ihr Strombett eingedämmt war, den staatenbildenden Elementen Jungeuropas bleibende Wohnstätten schuf. Unter diesem Namen und mit diesem Typus wurde durch die Richterin der Welt, durch die Geschichte, Ungarn sein Platz angewiesen an der Tafelrunde der Völkerfamilie Europas. Aller Ruhm seiner Vergangenheit, alle Hoffnungen seiner Zukunft, das ganze Andenken an die unschätzbaren Dienste, die es dem Christenthum und der Zivilisation Europas geleistet, ebenso die ausserordentliche europäische Wichtigkeit seiner Erhaltung: Alles ist daran geknüpft, dass Ungarn — Ungarn sei und bleibe. Dieser Beschaffenheit entäussert, würde Ungarn, als solches, ein wichtiges europäisches Element der gefestigten historischen Weltordnung, zum unsichtbaren Sturmhorste werden, alles Bestehende ungewiss machen und Europas Zukunft dem Wirrwar eines unbekannten Fatums entgegentreiben. — Ich will mich nicht auf das Gebiet der Konjekturen begeben, blos daran erinnere ich Sie, dass wir schon in dem Beispiele des unglücklichen Polen zu unserer schmerzlichen Erfahrung gesehen haben, was es heisst, wenn ein Bestandtheil des europäischen Staatensystems seines historischen Charakters entkleidet wird.

Digitized by Google

Ich will nur noch erwähnen, dass alle übrigen der in Ungarn gesprochenen Sprachen ein Vaterland haben, in welchem die betreffende Nationalität ein nationales und politisches Dasein besitzt; für die deutsche Sprache ist es Deutschland, für die ruthenische Russland, alle übrigen slavischen Dialekte haben ihre eigene Heimath, das Rumänische die Moldau und Walachei, die serbische Sprache Serbien, — die ungarische Sprache aber hat ausser Ungarn kein Vaterland. Nach den Worten eines unserer grossen Dichter ist für uns Ungarn ausserhalb Ungarns auf der weiten Welt

Sonst keine Stätte frei, —
Hier müssen leben, sterben wir,
Wie auch das Schicksal sei.

Damit sei genug gesagt, um die von uns getroffene Einrichtung vor Gott und der Welt begründet erscheinen zu lassen, dass wir nämlich an die Stelle der todten lateinischen Sprache unsere eigene lebende Sprache setzen. Doch merken Sie wohl meine Herren, an die Stelle der todten lateinischen, nicht an die Stelle irgend einer andern lebenden Sprache. Wir tödteten Niemanden, um selbst zu leben; wo immer eine andere Sprache gebraucht wurde, in der Kirche, in der Schule, in der Gemeindeverwaltung, wir haben sie nirgends verdrängt, wir haben sogar hilfreiche Hand dazu geboten, dass die verschiedenen Nationalitäten ihre Sprache auf moralischem, religiösem, sozialem und wissenschaftlichem Gebiete frei entwickeln könnten. Alles, was wir thaten, war, dass wir die todte Sprache aus dem öffentlichen Leben entfernten und an ihre Stelle in Ungarn die ungarische Sprache setzten.

Ich sage: „in Ungarn“ und bitte darauf zu achten. Diese Einrichtung erstreckte sich nicht auf Kroatien und Slavonien, vielmehr anerkannte es der ungarische Reichstag als Gesetz, dass die Kroaten und Slavonier ein unbestreitbares Recht besässen, in ihrer eigenen Verwaltung und auf ihren eigenen Landtagen ihre eigene Sprache zu gebrauchen, und zwar in Folge ihrer eigenen Instruktion, — ein Umstand, der auch für die Achtung zeugt, welche Ungarn der Autonomie der Bundesstaaten gegenüber niemals, aber niemals aus dem Auge verlor. Durch das im Jahre 1848 mittelst königlicher Ernennung eingesetzte ungarische Ministerium (dessen Mitglied

Digitized by Google

auch ich war) wurde diese gerechte Bestimmung des Gesetzes im liberalsten Geiste interpretirt und nun wurden die Kroaten und Slavonier auch dazu spontan aufgefordert, ihre eigene Sprache sogar bei ihren Verhandlungen mit der ungarischen Regierung anzuwenden. Es ist das allerdings selbstverständlich; weil uns aber durch die Böswilligkeit Sprachvergewaltigung angedichtet wird, so glaube ich unumwunden sagen zu müssen, dass jenes Vorgehen eine Zartheit war, wie sie weder die englische Regierung Irland gegenüber, noch auch meines Wissens irgend eine andere Nation einem ergänzenden Theile ihres eigenen Reiches gegenüber jemals bekundete.*)

*) Eben als ich dies übersetzte, kam mir eine Zeitungsnachricht zu Gesichte über die Verhandlung des neuen gemeinsamen Vertrages auf dem kroatisch-slavonischen Landtage, und in dieser Nachricht las ich zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen, dass sich Redner gefunden haben, die sich nicht entblödeten, zu behaupten, die Kroaten hätten deshalb 1848 die Waffen gegen uns ergriffen, weil wir sie magyarisiren wollten!

Um des Himmels Willen! wie kann man nur der Geschichte so frech einen Faustschlag in's Antlitz versetzen! Und zwar kurze 30 Jahre nach den Ereignissen, von denen noch so viele Zeugen leben!

Ich vermeinte, es werde doch vielleicht Jemand in Ungarn sich finden, der für historische Wahrheit und nationale Ehre Sinn genug besitzt und gegen diese — nicht Verdrehung, sondern in des Wortes vollster Bedeutung — Fälschung unserer Geschichte Protest erhebt.

Niemand hat es gethan! Niemand! — Weiss man denn also in Ungarn nicht mehr, was daselbst vor dreissig Jahren geschah? Oder hat die österreichische Interessengemeinschaft das ungarische Herz so fühllos gemacht, dass, wer es weiss, nicht daran denkt?...

Meine Reden über Ungarn, die ich hier in Uebersetzung mittheile, waren dazu bestimmt, vor dem mit den ungarischen Angelegenheiten unvertrauten Auslande, den Nebel der Verläumdungen zu zerstreuen, die man gegen uns in die Welt gesetzt hatte, und über den Charakter der 1848—1849-er Kämpfe zu orientiren.

Ich hoffe, damit eine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt zu haben, welche man vielleicht auch einen guten Dienst nennen könnte. Indessen ich gestehe, dann und wann steigen mir Zweifel auf, ob ich nicht Wasser in die Donau trage, ob ich mich nicht lächerlich mache, indem all das in's Ungarische übersetze als eine für Ungarn bestimmte Lektüre?

Allein ich sehe: die Vergesslichkeit oder die Lethargie in Ungarn ist staunenswürdig. Uebrigens ist die Erinnerung doch nicht ganz nutzlos, wenn sie auch aus meiner rostigen Feder fliesst.

Digitized by Google

III.

Kroatien und der Panslavismus.

Bei so bewandten Umständen wirft sich von selbst die Frage auf, wie es geschehen konnte, dass eben Kroatien, das in seinen Rechten durch meine Nation stets unverletzt gelassene Kroatien, es war, welches der Wiener Hof zur Unterdrückung der Freiheit auf seine Seite zu bringen vermochte?

Der Wiener Hof zeigte gegenüber jedem Schritte, der auf die Mehrung der nationalen und konstitutionellen Kraft Ungarns berechnet war, einen so hartnäckigen Widerstand, dass auch der Ersatz der lateinischen Sprache durch die ungarische zu einem langwierigen, von 1790—1844, also 54 Jahre währenden Kampfe für uns wurde, obgleich nur von solchen Einrichtungen die Rede war, welche von jeder Regierung auf der Welt, die das mindeste Gefühl für ihre allgemeinen Pflichten besessen, in den allerersten 24 Stunden genehmigt worden wären.

Mittlerweile trat unter den verschiedenen Zweigen der slavischen Nationalität eine furchtbar weitgreifende Bewegung zu Tage.

Ich bin, Herr Präsident, bis zu einem Punkte in meinen Erörterungen gekommen, der die Lösung der orientalischen Frage unmittelbar berührt, — der orientalischen Frage, welche Europas Zukunft mit grösseren Gefahren bedroht, als sonst irgend Etwas, und welche ihr letzter (Krim-) Krieg nicht nur in der Schwebe, sondern sogar in verschlimmertem Zustand zurückgelassen hat.

Die slavische Rasse, deren einen Zweig die Kroaten bilden, erstreckt sich mit geringer Unterbrechung vom nördlichen Polarmeer bis zum adriatischen Meer und Griechenland, vom schwarzen Meer bis Mecklenburg. Ihre Zahl übersteigt siebenundsiebzig Millionen, von welchen gegenwärtig mehr als sechsundfünfzig Millionen die Herrschaft des russischen Czaren anerkennen. Nahezu fünfzehn Millionen sind Unterthanen des österreichischen Hauses. Auf Preussen fallen dritthalb Millionen, auf das türkische Reich drei Millionen siebenmalhunderttausend.

Von den zu Nationen konsolidirten Gliedern dieser grossen ethnographischen Familie können sich nur drei einer freien

Digitized by Google

Vergangenheit rühmen: im Norden die Böhmen, — und die lebende Statue Polens, als zerstückeltes, noch immer zuckendes Opfer jener schrecklichen Sünde, die Johannes Müller die „Moralität der Könige" nennt, — — im Süden aber das kroatisch-slavonisch-dalmatinische Königreich, welches sein durch mehr als sechs Jahrhunderte geführtes konstitutionelles Leben dem Anschluss an die ungarische Krone verdankt.

Als im Jahre 1815 die Hoffnung auf Polens Wiederherstellung verschwunden war, wurde die Idee des Panslavismus, d. h. die Idee, wornach die zahlreichen Zweige der slavischen Rasse unter russischem Protektorat vereinigt werden sollen, durch den Fürsten Adam Czartoriszky, der damals einer von den Ministern des Czaren Alexander I. war, zuerst angeregt.

Das ist ein Faktum. Ich weiss dieses Faktum vom Grafen Zamojski, dem Neffen des Fürsten, seinem vertrautesten Rathgeber, seinem thätigsten, eingeweihtesten Anhänger, der mir die Sache in eigener Handschrift mittheilte, während wir in Schumla (im Winter 1849—50) zusammen detenirt waren.

Ich kann den grässlichen Schmerz begreifen, der die Seele des polnischen Patrioten durchwühlte, als der Wiener Kongress sein Vaterland in die Arme des russischen Czaren warf und auf das höllische Werk gewaltsamer Zerstückelung das Siegel des europäischen Staatsrechtes drückte. Ich kann den Schwindel, wo nicht entschuldigen, so doch begreifen, der den Ausruf der Verzweiflung über seine Lippen brachte: „Wenn schon mein Vaterland nicht frei sein kann, so gib uns zum Trost die Rassengrösse." Und weil ich dies begreifen kann, so spreche ich nicht im Geiste eines „Zensorius", doch ist es mir unmöglich, meiner Ueberzeugung nicht Ausdruck zu verleihen, dass wenn der polnische Patriot auch nur geahnt hätte, welche Fluchbüchse er mit seiner schrecklichen Idee über die Welt ausschüttet: er lieber seine Zunge abgebissen, als zugelassen haben würde, dass jener Schrei der Verzweiflung seinen Lippen entschwebe.

Czar Alexander (damals noch ein sehr junger Mann) sah in Czartoriszky's Idee den Stern der Weltherrschaft für die russische Kaisermacht aufgehen und griff dieselbe mit dem ganzen Feuer der Jugend und des Ehrgeizes auf; es grenzt an's Unglaubliche: wie viel Geld, wie viel Kunst, wie viel Energie

Digitized by Google

seitdem zur Verbreitung der panslavistischen Idee verwendet worden ist.

Wenn irgend Jemand auf der Welt, so hätte sicherlich das Haus Oesterreich Interesse daran gehabt, für einen Schutzdamm gegen diese Strömung zu sorgen, — denn auf seinem Territorium wohnen fünfzehn Millionen Slaven, und diesen Schutzdamm hätte es in der Freiheit, in der Achtung des Rechtes und in der Entwicklung der historischen Individualität der Völker leicht gefunden.

Doch es gehört unter die historischen Züge der Wiener Hofpolitik: den Hass zwischen den heterogenen Volksrassen zu schüren, um durch Benützung der einen die Kraft der andern zu brechen und alle insgesammt in das Joch ihrer zügellosen Herrschsucht zu zwängen, und darum hielt sie den Antagonismus, welchen die panslavistische Agitation unter den heterogenen Volksrassen hervorgerufen hat, nur für eine Strömung, die das Wasser auf die Mühle ihres alten Prinzips, des „Divide et impera" treibt, und Metternich, in dem dieses Prinzip verkörpert lebte (ohne zu erwähnen, dass er, wie allgemein bekannt, unter die Pensionäre Russlands gehörte), Metternich schauderte nicht davor zurück, den Panslavismus dazu zu benützen, um zwischen Ungarn und Kroatien nationale Zwietracht zu wecken, damit Beide ohnmächtig würden, den zentralisirenden Bestrebungen des Wiener Hofes zu widerstehen.

So geschah es, dass schon vor 1848, beiläufig 15 Jahre hindurch mit Hilfe russischen Geldes und bei offener Protektion des Wiener Hofes eine leidenschaftliche Agitation ihr Spiel in Kroatien trieb, und die Wiener Kabinetspolitik goss Oel auf das Feuer der Agitation, um die in der konstitutionellen Union Ungarns mit Kroatien liegende Widerstandsfähigkeit durch die Flamme der Zwietracht zu vernichten.

Die Komitatskongregationen Ungarns, diese unschätzbaren Bollwerke der konstitutionellen Freiheit, versäumten es nicht, das regierende Haus in ehrfurchtsvollen Adressen darauf aufmerksam zu machen, dass, wenn der panslavistischen Agitation gegenüber nicht nur Nachsicht geübt, sondern dieselbe sogar offen vom Wiener Hofe unterstützt wird, dies am Ende unvermeidlich zum Sturz des regierenden Hauses führen werde. Ich selbst war einmal Mitglied einer Deputation, welche das Pester

Digitized by Google

Komitat nach Wien entsendete, um den Regenten und die Glieder des regierenden Hauses durch eine glaubwürdige Darlegung der Thatsachen aufzuklären, welche — ich wage es zu sagen — einst von den Historikern für ein bedeutsameres Staatsdokument gehalten werden wird. Aber das Pester Komitat konnte mit seiner loyalen Proposition nicht einmal vor den Regenten gelangen: die Hofkamarilla stand im Wege; wir mussten unsere Zuflucht zum Kunstgriff der Ueberraschung nehmen, um die Proposition unseres Komitates in die Hände wenigstens einiger Glieder des regierenden Hauses gelangen zu lassen, — worüber Metternich, der allmächtige Minister, in solche Wuth gerieth, dass er sogar die Gefangennehmung der Deputation plante. Die loyalen Erinnerungen der Komitate wurden nicht berücksichtigt; die Beförderer derselben wurden Verfolgungen ausgesetzt, — dagegen wurde Ludwig Gáj, der Grossmeister der panslavistischen Agitation, zum Zeichen der „allerhöchsten" Zufriedenheit durch ein brillantenes Spielzeug behufs Aneiferung ausgezeichnet. Jetzt, nachdem das Prinzip des „Divide et impera" mit Hilfe der moralischen Trunkenheit der Völker im Hexenkessel der „Reichseinheit" auf kurze Zeit einen Triumph zusammengebräut, werden die ausgepressten Zitronen natürlich weggeworfen. Das ist schon so Sitte in der politischen Küche des Wiener Hofes. Der mit Brillanten geschmückte Gáj schleppt die Last seiner vergessenen Existenz in Elend und Schande dahin; Jellasich aber, der das schmutzige Werk der Perfidie zu Gunsten des Hofes schweisstriefend zu Ende führte, wurde durch den Dank des Hofes in's Narrenhaus getrieben.

Doch Sie könnten fragen: Was hatte der Panslavismus mit dem Hass gegen die Ungarn zu thun?

Hier meine Antwort:

In den achtziger Jahren des neunten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung haben die Magyaren — ein Volk asiatischen Ursprungs — jenes schöne Land erobert und staatlich organisirt, welches seitdem in den Erztafeln der Geschichte unter dem Namen Ungarn verzeichnet ist.

Der letzte Windstoss des Völkerwanderungssturmes, der durch vier Jahrhunderte gewüthet hatte — die Magyaren — durchstreifte natürlicherweise ganz Europa, wie ein wildes Ross; als er sich aber gelegt hatte, beschloss er durch seine friedliche

Digitized by Google

Niederlassung das barbarische Zeitalter und öffnete so das Thor des Mittelalters. Später geschahen noch Invasionen zur See. Die der Mauren in Spanien, der Normannen in Frankreich, England, Sicilien, aber diese waren theils interimistische Eroberungen, theils Wechsel der Herrschaft, theils die Grundelemente künftiger konkreter Nationalitäten, und verdrängten nicht Nationen vom Platze, wie es die Völkerwanderung gethan. Diese ist durch die Niederlassung der Magyaren beschlossen worden. Vor ihrer Niederlassung war das Vaterland der Magyaren ein Nest des Sturmes. Von dorther streckte der die Geissel Gottes genannte Attila seine mächtige Hand nach der Weltherrschaft aus, dort wurde Orestes, der Vater des letzten römischen Kaisers, dort Odoaker geboren, der dem zusammenstürzenden Reich der Caesaren den letzten Stoss versetzte. Von dorther stieg Alboin mit seinen Longobarden auf die blühenden Gefilde der heutigen Lombardei herab, von dorther machten die Avaren Bizantium im Osten erzittern, und trotzten im Westen der Macht Karl's des Grossen. Und Europa war so ziemlich nur ein Volkslager. Als aber der Anführer Árpád zum Zeichen der dauernden Besitzergreifung seine Lanze in den Gipfel jenes herrlichen Hügels gestossen, den er Szerencs (Glück) nannte und an dessen Fuss ich geboren bin: da wurde das Nest der Völkerstürme zum Wachthurm friedlicher Niederlassung. Die Ansiedlung der Magyaren auf dem Wege der Entwicklung des neuen Europa ist der erste Meilenzeiger, der den Beginn des Stadiums für die dauernde innere Konsolidirung der Staaten markirt.

Dies war der erste grosse Dienst, den die magyarische Nation der europäischen Zivilisation geleistet hat.

Als der Schwarm der behenden magyarischen Reiter einen Streifschatten auf Europa zu werfen begann, da disputirten die gelehrten Kirchenväter mit vollem Ernst über die Frage: ob denn die Magyaren nicht jener Gog und Magog seien, von denen die Schrift als von den Vorläufern des Weltendes spricht. Ein gelehrter Bischof von Würzburg führte den Beweis, dass es wirklich so sei. Ein noch gelehrterer Abbas bewies wieder, es sei nicht so, weil Gog und Magog die geistigen Verfolger der Kirche seien, da Gog die Wurzel (den Hochmuth der Häresiarchen), Magog dagegen das bedeute, was aus der Wurzel stamme: die Verbreitung der Häresie.

Digitized by Google

Die unwiderstehliche Logik hat also die Magyaren von dieser schrecklichen Anklage befreit. Aber wie die tobenden Schaaren jener dahinsprengenden Reiter schnell und fast überall zum Vorschein kamen; dort ihre Streitaxt in das goldene Thor von Byzanz hineinhackten; hier die südlichen Provinzen Frankreichs wie ein verheerender Eissturm durchbrausten und durch ihre Annäherung sogar die Spanier hinter ihren Pyrenäen in Schrecken setzten; wie sie fast in derselben Minute die Abtei von St. Gallen in der Schweiz, und Bremen an der Nordsee einäscherten, und über die rauchenden Trümmer des königlichen Pavia hinweg bis an das äusserste Ende Kalabriens dahinsausend, von den Felsen der Scylla in den schäumenden Abgrund der Charybdis hineinblickten: da ist es sehr leicht zu begreifen, dass fast in allen Kirchen der Christenheit die schreckliche Litanei ertönte: „a sagittis Hungarorum libera nos Domine" (von den Pfeilen der Magyaren erlöse uns, o Herr).

Die Menschen wissen manchmal gar nicht, warum sie beten. Wenn der Herr jene Litanei erhört hätte, so hätte der Koran über das Evangelium geherrscht und von der „Loggia" der St. Peterskirche hätte ein türkischer Imam in arabischer Sprache den christlichen Bewohnern des kapitolinischen Jupiter zugerufen, dass die Zeit flieht.

Die gefürchteten Magyaren wurden im Verlauf der Zeit das, was englische Staatsurkunden mit diesen Worten ausdrücken: „fortissimum et celeberrimum reipublicae christianae propugnaculum" (die stärkste und berühmteste Schutzmauer der Christenheit).

Das war der zweite grosse Dienst, den Europa der ungarischen Nation zu verdanken hat.

Und diese ungarische Nation, die weder der Rasse nach, noch der Sprache nach mit irgend einer europäischen Volksrasse verwandt ist, — steht dort auf jenem klassischen Boden, auf welchem Europa in der Wage des Schicksals des Oefteren abgewogen wurde, sie steht dort seit einem Jahrtausend wie ein mächtiger Keil zwischen den nördlichen und südlichen slavischen Rassen, die Moldau und Walachei ausgenommen, die nebstdem, dass sie zur russischen Kirche gehören, viel zu schwach sind, um einen Damm bilden zu können, ausser im Bündnisse mit

Digitized by Google

einem freien und unabhängigen Ungarn, das nicht am Schlepptaue des Wiener dynastischen Ehrgeizes herumgezerrt wird, sondern nationale Politik verfolgt; ich sage: die Moldau und Walachei ausgenommen, unterbrechen wir Magyaren allein den Strom der panslavistischen Assimilation. Die ehrgeizigen Ziele des Panslavismus können nie zur vollständigen Realisirung gelangen, es sei denn dass Ungarn entweder zerstückelt wird, wie der Mantel des gekreuzigten Christus oder aber gelähmt, weil es nicht unabhängig ist. Der Böhme Safarik, der fanatischeste, aber ohne Zweifel gelehrteste Wortführer des Panslavismus, wird nicht müde darüber zu seufzen und zu klagen, dass wenn sich die Magyaren nicht dazwischen gedrängt hätten, (wie er von ihrer für Europa segensreichen Niederlassung sagt), die Slaven schon längst die Welt beherrschen würden.

Diese Seufzer enthalten ohne Zweifel sowohl einen Anachronismus als auch eine prahlerische Uebertreibung. Das erste, weil die Idee der slavischen Einheit eine ganz neue Idee ist; sie wurde erst durch die Ermordung Polens geboren, konnte nur durch diese geboren werden, denn da von den siebenundsiebzig Millionen Slaven sechsundfünfzig unter der Herrschaft des russischen Czaren stehen, so ist der Panslavismus ohne Russland nicht einmal denkbar, dieses konnte aber nur über das Grab Polens hin auf den Gedanken des Panslavismus gerathen; die heroische polnische Nation hat Russland viel zu sehr gehasst, als dass sie sich einst mit der Idee des an den Anker des russischen Protektorats gehefteten Panslavismus befreundet hätte. Also ist es ein Anachronismus zu behaupten, dass die Slaven schon längst die Welt beherrscht hätten. Aber es ist auch eine sehr kühne Prahlerei, denn bezüglich der slavischen Weltherrschaft hätte auch die neunundsiebzig Millionen zählende lateinische und (die Angelsachsen eingerechnet) die zweiundachtzig Millionen zählende deutsche Rasse etwas dreinzusprechen.

Doch so viel ist sicher, dass die Koalition der siebenundsiebzig Millionen Slaven zu einem Körper unter russischer Führung eine solche Perspektive ist, dass sogar das Streben nach derselben unberechenbare Konvulsionen aller Interessen Europas in sich birgt, ihre Realisirung aber nicht einmal denkbar ist, ohne dass der Genius der Freiheit und der fortschreitenden Zivilisation von Europa für so lange Abschied nähme,

Digitized by Google

bis jenes ungeheure Gebäude unter seiner eigenen Schwere zusammenstürzt.

Aber das Streben besteht. Es besteht seit der Zeit des Czaren Alexander I. Wir Magyaren aber stehen der Einigung der südlichen und nördlichen Slaven im Wege. Dass wir ihr im Wege stehen, das ist der dritte grosse Dienst, für den Europa der ungarischen Nation zu Dank verpflichtet ist. Aber es bietet dies zugleich den Schlüssel zum Verständniss dessen, wie es geschehen konnte, dass die panslavistischen Agitatoren die Manifestation des jugendlich starken Blutlaufes der magyarischen Nationalität mit grimmigem Hasse beobachteten. Daher kommt es, dass wir sie bei jedem Schritt, ob politischen oder sozialen, der auf Entwicklung unserer Lebenskraft und auf Sicherung unserer konstitutionellen Unabhängigkeit berechnet war, überall im Wege fanden, im Rath des Königs, im Landtag, im öffentlichen und sozialen Leben, immer und überall.

Und in dieser Beziehung war das fruchtbarste Feld für das Unkraut des Fluches Kroatien, wo man unter dem Schilde der von uns stets geachteten munizipalen Autonomie und unter der offenen Protektion des Wiener Hofes den Samen des Hasses vollkommen frei ausstreuen und das Produkt der Feindseligkeit zur Reife bringen konnte.

Vor ihrem eigenen Volke hüteten sie sich natürlich, die Tragweite der panslavistischen Idee aufzuschliessen, sonst hätte sich der gesunde nationale Geist des kroatischen Volkes mit Schaudern davon abgewendet, wie von dem Mord seiner nationalen Individualität. Ihrem Volke redeten sie daher blos von der jugendlichen Kraft, der Zahl, dem hohen Beruf seiner Rasse, und vertrösteten es mit Beziehung auf die slavischen Völker des benachbarten türkischen Reiches und unter Hinweis auf seine geographische und historische Lage damit, dass das in der Zivilisation unter ihnen am meisten vorgeschrittene und allein freie Kroatien berufen ist, in der Zukunft das Zentrum eines unabhängigen südslavischen Staates zu bilden.

Es ist nicht meine Sache den Anspruch auf diesen Beruf mit dem von der serbischen Nation erhobenen ähnlichen Anspruch zu vergleichen, da es aber wahrscheinlich ist, dass meine heute Abends gesprochenen Worte auch jenseits der Mauern des Saales vernehmlich sein werden: so erkläre ich hiemit mit

Digitized by Google

ehrlicher Aufrichtigkeit, dass wenn dies die Bestimmung Kroatiens ist, ich mit freundschaftlichen Gefühlen den Segen Gottes dazu wünsche; aber ich mache die südslavischen Völker ernstlich darauf aufmerksam, sie mögen es nicht ausser Acht lassen, dass der Panslavismus was Anderes ist, als die Freiheit und unabhängige nationale Existenz der Nationen; so lange einerseits der Ehrgeiz Russlands, andrerseits der des Wiener Hofes die Karten der orientalischen Wirren mischen, führt jede mögliche slavische Bewegung im Südosten Europas nicht zur Freiheit, sondern zum Herrschaftswechsel und schliesslich in's Schlepptau russischer Suprematie; ich mache die südslavischen Völker aufmerksam, dass, wenn die Tage türkischer Herrschaft im Buche des Schicksals gezählt sind, die südslavischen Völker nur dann auf eine freie und unabhängige Zukunft und auf Erhaltung ihrer nationalen Individualität rechnen können, wenn in ihrer Nachbarschaft eine freie und unabhängige magyarische Nation lebt, welche fern von jedem Streben nach Gebietserweiterung, fern von jeder Herrschsucht durch das Interesse ihrer eigenen Existenz ebenso darauf hingewiesen ist, den Nachbarvölkern zur Wahrung ihrer Freiheit und nationalen Individualität hilfreiche Hand zu bieten, wie sie darauf hingewiesen ist, dem die nationale Individualität der slavischen Völker mit Auflösung, ihre Zukunft mit Knechtschaft und Europa mit unübersehbarem Verderben bedrohenden Panslavismus mit ganzer Kraft, bis zum letzten Blutstropfen Widerstand zu leisten.

Ich habe Grund zu glauben, dass diese Wahrheiten während der letzten Jahre in der Einsicht der enttäuschten Völker an Terrain gewannen. Gebe Gott, dass ihre Ernüchterung keine vorübergehende sei! Aber in jener Zeit, von welcher ich spreche, war es den panslavistischen Agitatoren noch möglich, das löbliche Erwachen der kroatischen Nationalität als Werkzeug zur Schürung des Hasses gegen die ungarische Nation zu gebrauchen, indem sie einem beträchtlichen Theil der Kroaten den falschen Glauben beibrachten, dass sie, wenn sie ihrer Nationalität eine Zukunft wünschen, Ungarn nicht blos auf alle mögliche Weise in seinem Fortschritt hindern, sondern auch den Wiener Hof unterstützen müssen, damit er Ungarn zertreten könne, — während doch thatsächlich Ungarns freies und starkes nationales Leben ohne Zweifel eine Schutzmauer Europas gegen den Pan-

Digitized by Google

slavismus wäre, aber es ist nicht nur kein Hinderniss auf dem Wege der lebenskräftigen Entwicklung der kroatischen, serbischen und rumänischen Nation, sondern ihr nützlichster, sicherster Bundesgenosse, ohne den sie unmöglich gedeihen können, geradeso wie es ohne ein freies Ungarn weder den Polen, noch den Böhmen gelingen wird, ihre verlorene nationale Existenz wieder zu erringen oder doch aufrecht zu erhalten, wenn es ihnen auch gelingen sollte dieselbe in Folge irgend eines glücklichen Zufalls wiederherzustellen.

Es hat in Kroatien eine Partei gegeben, -- ich sage dies mit aufrichtiger Ehrfurcht, in welche die Erinnerung an ihr trauriges Schicksal tiefe Betrübniss mengt — es hat dort eine Partei gegeben, Patrioten von weiser Einsicht, aufrichtige Freunde der wahren Interessen der kroatischen Nation, die seit dem Beginne der Bewegung eingesehen haben, dass die kraftvolle Blüthe der ungarischen Nationalität die sicherste, ja die einzige Bürgschaft ist für die fortschreitende Entwicklung der kroatischen Nationalität; die es eingesehen haben, dass die Freiheit Kroatiens unzertrennlich an die Freiheit Ungarns geknüpft ist, und dass die Brandfackel des Panslavismus, wenn sie nicht bei Zeiten gelöscht wird, den Scheiterhaufen anzünden werde, auf dem jene Freiheit vernichtet wird, die Kroatien sechs Jahrhunderte hindurch unter dem Schutz der festen Mauern der ungarischen Konstitution genossen hat. Diese treffliche Gruppe der kroatischen Patrioten hielt, ihre numerische Minorität durch feste Entschlossenheit ersetzend, Jahre hindurch Stand in der Vertheidigung der guten Sache, aber die Panslaven, die sich mit dem die Leidenschaft der Massen höchst ansprechenden falschen Titel „Nationalpartei" brüsteten, gaben jener den Namen der „magyarischen Partei" und überlieferten sie dadurch dem Hass der aufgereizten Massen, durch deren wahnsinnige Leidenschaften die treffliche Gruppe bei dem Ausbruch des Sturmes zersprengt wurde. Die unparteische Geschichte wird ihrem Andenken gerecht werden. Möchten doch ihre noch vorhandenen Trümmer in der Hoffnung Trost finden, dass auf Regen Sonnenschein folgt und dass die gerechte gute Sache noch eine Zukunft hat.

Dieses Kapitel meiner historischen Erörterungen will ich mit der Erwähnung zweier Thatsachen beschliessen.

Digitized by Google

Die eine besteht darin, dass ich mich zum Beweise dessen, dass die Kroaten durchaus keinen Grund hatten, ihre Nationalität von uns bedroht zu sehen, oder gegen uns zu klagen, nicht blos auf unwiderlegbare Thatsachen, sondern auch auf das Zeugniss des später, Anfangs Dezember 1848, nicht durch seine Völker, sondern durch seine eigene Familie infolge einer Palastrevolution des Thrones beraubten Königs Ferdinand V. berufen kann, der in seinem an die revoltirenden Kroaten am 10. Juni 1848 gerichteten königl. Manifest bestimmt erklärt hat, dass die Kroaten nicht den geringsten Grund zur Klage gegen die ungarische Nation, sondern im Gegentheil Grund genug zur Dankbarkeit gegenüber Ungarn haben; „weil sie grösserer Privilegien theilhaftig wurden, als alle übrigen Unterthanen der heil. ungarischen Krone."

Man kann nicht behaupten, dass wir dem König diese Erklärung zugeflüstert haben, denn das königl. Manifest ist von Innsbruck in Tirol datirt, bis wohin unsere Macht nicht reichte.

Und wirklich fühlten es die unverdorbenen kroatisch-slavonischen Massen selbst, dass ihnen der König die Wahrheit gesagt habe. Zu Anfang unseres Kampfes nahmen wir ein ganzes Korps des aus Kroatien in Ungarn eingefallenen Heeres gefangen, das unter dem Kommando der österreichischen Generale Roth und Philippovics aus zehn- bis zwölftausend slavonischen Militärgrenzsoldaten bestand. Als sich diese von dem tapfern, aber ungeübten und schlecht bewaffneten ungarischen Landsturm umzingelt, so ziemlich ohne Widerstand ergeben hatten, gaben sie auf die Vorwürfe ihrer Generale zur Antwort, dass sie durchaus keinen Grund sehen, warum sie sich mit ihren ungarischen Brüdern schlagen sollten, die weder ihnen, noch ihrem Vaterland je ein Unrecht zugefügt hätten.

Die andere Thatsache besteht darin, dass ich Derjenige war, der sich Angesichts der durch die panslavistischen Agitatoren erregten und durch Metternich geschürten Leidenschaftlichkeit in Kroatien, etwa fünf Jahre vor 1848 in der Generalkongregation des Pester Komitates folgendermassen geäussert hat:

„Nach sechshundertjährigem brüderlichen Beisammensein sind die Kroaten, wie es scheint, der Verbindung mit Ungarn überdrüssig geworden. Ich achte diese Verbindung hoch, — aber noch höher die Ehre der ungarischen Nation. Gott verhüte, dass

Digitized by Google

der unbefleckte Name der ungarischen Nation dem Vorwurf vor der Welt preisgegeben werde, als wollte sie den Kroaten das ihnen missliebige Verhältniss mit Gewalt aufdringen. Ich stelle hiemit den Antrag: es möge dem Deputirten des Pester Komitates für den Landtag die Instruktion gegeben werden, dass wir unsern kroatischen Brüdern volle Freiheit bieten, sich von der ungarischen Krone zu trennen. Mögen sie gehen in Frieden. Mögen sie unseren Segen und unsere besten Wünsche mit sich nehmen, damit sie glückselig werden."

Mein Antrag wurde angenommen und in die landtägliche Instruktion eingeschaltet. Die Kroaten waren es, die sich gegen das Anerbieten sträubten. Der Deputirte Kroatiens flehte um Gotteswillen — „per amorem Dei" — wir sollten diesen Gedanken fallen lassen.

Das ist der Ursprung des sprachlichen und nationalen Haders in Ungarn, und dies die Geschichte des nie verläugneten Liberalismus und der Grossmuth der ungarischen Nation. Es ist wahrlich eine empörende Sache, dass sich im Gegensatz zum schreienden Zeugniss unserer ganzen Vergangenheit dennoch Leute finden, welche die an uns begangenen grässlichen Sünden beschönigend unseren edlen, für das gemeinsame Recht, für die gemeinsame Freiheit heldenmüthig geführten Kampf damit verleumden, es sei das nur ein Rassenkampf gewesen, in dem wir die Rolle der nach Unterdrückung der übrigen Rassen strebenden herrschenden Rasse spielten. Möge zwischen uns Gott und die Geschichte Richter sein. Ich habe Ihnen ohne Unmuth und Leidenschaft die Wahrheit gesagt.

Im Zusammenhang mit diesen Erörterungen taucht die Frage von selbst auf, wie es geschehen konnte, dass, nachdem weder Kroatien, noch die nicht-magyarischen Volksrassen Ungarns einen Grund zur Klage, wohl aber zur Dankbarkeit gegen die magyarische Nation hatten: sie dennoch die Waffen gegen uns ergriffen, und zwar gerade damals, als wir auch für sie die Freiheit auf eine breite demokratische Grundlage stellten, und was das Ziel war, das ihnen bei dieser Waffenergreifung vor Augen schwebte?

Der Aufruhr der Nationalitäten, der unseren Freiheitskampf mit den Gräueln des Bürgerkrieges komplizirte, steht in Verbindung mit der aufwiegelnden Thätigkeit des Wiener Hofes.

Digitized by Google

Die Frage fällt daher mit jener zweiten zusammen: Was konnte das Haus Oesterreich dazu bewegen, dass es mein Vaterland in ein Blut- und Feuermeer verwandle? Bargen die vorhergegangenen Ereignisse Etwas in sich, womit man diese verabscheuungswürdige Sünde vor Gott und dem Richterstuhle der Geschichte, wenn auch nicht vertheidigen, so doch entschuldigen könnte?

Diese Frage macht einen Rückblick auf die dem Kampfe vorhergegangene Bewegung nothwendig, damit Sie über die Natur und Tragkraft derselben Klarheit erlangen.

IV.

Rückblick auf die dem Kampf vorhergegangene Reformbewegung. — Demokratische Reformen.

Die Welt hat sich daran gewöhnt, den letzten ungarischen Freiheitskampf Revolution zu nennen.

Wie viel Verdrehungen auch über uns infolge der Machination unserer hinterlistigen Feinde zirkulirten, soviel meine ich doch als bekannte Thatsache voraussetzen zu können, dass im Jahre 1848 in Ungarn eigentlich eine Revolution war, dieselbe aber nicht von uns Ungarn, sondern vom Wiener Hofe inszenirt wurde. Das regierende Haus war es, welches den mit der königlichen Sanktion versehenen, auf konstitutionellem Wege zu Stande gebrachten gesetzlichen Zustand mit bewaffneter Gewalt angriff; wir nahmen eine das Gesetz vertheidigende Stellung gegenüber dem Angriffe ein.

Ich sage dies nicht deswegen, als wenn ich, was meine Person betrifft, gegen die Bezeichnung Revolution Einwürfe erheben wollte. Ich halte die Revolution für das heilige Recht des Volkes, ich betrachte dieselbe aber auch als das letzte Mittel, zu dem das Volk nur in dem Falle greifen darf, wenn sich zur Vertheidigung entweder seiner nationalen Existenz, oder aber sei es zur Wiedererlangung, sei es zur Vertheidigung seiner Rechte und seiner Freiheit kein anderer Ausweg bietet, oder wenn der Entwicklung ihres Glückes irgend ein bestehendes System hinderlich im Wege steht, so dass dessen Beseitigung die heiligen Interessen der Nation um jeden Preis verlangen.

Von diesem Gesichtspunkte aus gestehe ich offen, dass ich

Digitized by Google

die Revolution nicht nur wünsche, sondern auch will. Ich werde mit dem Blute meiner Nation nie ein leichtfertiges Spiel treiben; mit gewissenhafter Strenge berechne ich die Aussichten des Erfolges: wenn mir aber das Erbarmen des gerechten Gottes die ermunternde Gelegenheit des in Aussicht gestellten Erfolges bietet, so werde ich, treu die Gefahr theilend, alles Mögliche versuchen, damit das Banner der Revolution in der Hand der Nation zur Wiedererlangung ihrer Rechte und Freiheit hoch emporflattere. Gott sei mir auch so weit gnädig, als dies mein unerschüttterlicher Entschluss ist, und es schon aus dem Grunde ist, weil, wie die Ereignisse jetzt stehen, meine Nation nur durch die Revolution ihre Freiheit und Unabhängigkeit wiedererlangen kann, deren sie, den Gesetzen Gottes und der Menschheit, allem Rechte und den Verträgen zuwider beraubt wurde.

So ist die Situation jetzt, im Frühlinge des Jahres 1848 war dieselbe aber nicht so. Damals kam uns bei weitem nicht in den Sinn, zu revoltiren; damals wollten wir nur Reformen, und diese setzten wir auch im Wege der Konstitution, auf Grund der königlichen Sanktion durch.

Die sind im Irrthum, die da glauben, dass die Bewegung von jenem elektrischen Schlage herrühre, mit dem die unvermuthete französische Februar-Revolution*) den Kontinent erschütterte.

---

*) Unerwartet! — Im Jahre 1848 versammelte sich der französische gesetzgebende Körper. Die Paire-Kammer übergab ihre Antwort auf die Thronrede des Königs Louis Philipp, am 19. Januar, und in dieser sagte sie Folgendes: „Der Weltfriede ist gesichert. — 17 Jahre der Regierung Ew. Majestät sind verflossen, während welcher unser Vaterland endlich die Vereinigung der Ordnung genoss, und diese Zeit ist nicht nur vielleicht eine Phase unserer Revolutionen, sondern der Anfang einer stabilen Aera, die der kommenden Generation die Aufrechterhaltung der Charta, die Wohlthaten der Regierung und den glorreichen Namen Ew. Majestät als Erbtheil zurücklässt.“

Die Abgeordnetenkammer hingegen übergab am 14. Februar ihre Antwort, die mit folgenden Worten schloss:

„Die Charta des Jahres 1830, die als unverletzbares anvertrautes Gut von uns den kommenden Generationen überlassen wird, wird diesen das theuerste Erbe sichern, welches einer Nation nur zukommen kann, die Alliance der Ordnung und der Freiheit. — Dies geschah am 14. Februar, und

Digitized by Google

Es ist wahr, dass jene Revolution den gesetzgebenden Körper Ungarns, der damals noch aus den priviligirten Elementen bestand, versammelt fand, und auch das ist wahr, dass jene mächtige Gährung, welche die französische Revolution in ganz Europa hervorgebracht, sehr viel dazu beitrug, um unsere politischen Gegner im Lande, wie unsere Feinde bei Hof zu „kapazitiren", dass es nicht räthlich sei, sich unseren Reformvorschlägen zu widersetzen; so viel ist wahr; aber auch das ist wahr, dass unsere Reformvorschläge nicht unter dem Druck der französischen Revolution entstanden; es war in denselben nichts Neues, weder in Betreff ihrer Prinzipien, noch ihrer Ausdehnung. Ein unwiderlegbares Zeugniss dafür ist jenes Faktum, dass nur jene Reformen, an deren Durchführung ich als Abgeordneter des Pester Komitates regen Antheil nahm, theils im Prinzip, theils sogar im Detail schon durch das von meinen Wählern mir übergebene Mandat bekannt waren, — und dieses Mandat wurde schon während des Sommers 1847 ausgearbeitet, also zu einer Zeit, als von der Möglichkeit der Februar-Revolution noch Niemand auf der Welt auch nur träumen konnte. Ja die Sache steht sogar so, dass das Programm, welches wir in den 1847-er und 1848-er Parlamentssitzungen durchsetzten, gerade der Erfolg jener Reformbewegung war, welche schon seit dem Jahre 1790 im Lande fortbestand; die Grundprinzipien dieses Programmes wurden Jahre hindurch öffentlich diskutirt, und wir änderten, trotz des Einflusses der aufreizenden Ereignisse, an unserem Programme Nichts. Dies war keine Pflanze, welche die Treibhaushitze der plötzlichen Aufregung künstlich schuf, sondern es war die gesunde Frucht jenes nationalen Baumes, der in der genialen Luft der nationalen Weisheit und des unermüdlichen Patriotismus Knospen trieb, blühte, sich entwickelte und reifte.

Die Entstehung unserer Reformen an und für sich beweist, dass dieselben der Regierung keinen Grund zu Gewaltmassregeln uns gegenüber darbieten konnten, die wir auf dem friedlichen Wege der progressiven Entwicklung innerhalb des Rahmens unserer geschichtlich-traditionellen Gesetze geblieben sind.

---

schon nach zehn Tagen, am 24. Februar, hatte ein Sturm Charta, König und Monarchie vernichtet. — Wie viel Lehrreiches bieten solche Momente der Geschichte!

Digitized by Google

Und wahrlich, die von uns durchgesetzten Reformen kann man auf zwei Prinzipien zurückleiten. Das eine Prinzip ist: Gerechtigkeit für das Volk, — das zweite: Sicherstellung unserer Konstitution.

Dies Zweite war unser Recht, — das Erste unsere Pflicht.

Diese Pflicht beruht auf jener Wahrheit, die der englische Lord-Kanzler Fortescue vor vierhundert Jahren in jenen schönen Satz zusammenfasste: „Die Freiheit impfte Gott der Natur des Menschen ein.“ Wir huldigten dieser Wahrheit. Wir fühlten, dass das, was das gemeinsame Erbe der Menschheit ist, zu Gunsten einer oder der anderen Klasse als Privilegium zu monopolisiren: ein Verrath an der Natur, ja eine Auflehnung gegen Gott ist. Wir liebten die Freiheit. Unsere Ahnen bewiesen diese Liebe mit ihrem, auf dem Schlachtfelde und Schafott vergossenen Blut; aber in ihrer Selbstaufopferung vergassen sie Eines, sie vergassen jenes Gebot, dass, wer frei sein will, auch gerecht sein muss. Wir beschlossen, das Vergessene nachzuholen und dem Volke die Gerechtigkeit freigebig — nicht knauserig — zuzumessen.

Wir verzichteten auf die von uns zum Schaden des Volkes geerbten Standes-Privilegien, Patente, Immunitäten, und indem wir erklärten, dass wir mit dem Volke alle Lasten und Pflichten gemeinschaftlich tragen werden, riefen wir das Volk durch das Gesetz auf, es möge mit uns alle Staatsrechte, jeden Segen unseres Staatslebens, alle Wohlthaten unserer Konstitution theilen; wir forderten es auf, dass es unser geliebter und liebender Bruder im Genuss der persönlichen, der religiösen, der bürgerlichen und politischen Freiheit ebenso ganz sein möge, wie wir Alle — Könige und Bettler, Reiche und Arme, — Brüder sind in Bezug auf unser gemeinsames Schicksal: auf die Sterblichkeit hier auf Erden und die Hoffnung der Unsterblichkeit jenseits des Grabes.

Wenn wir die Meilenzeiger des progressiven Fortschrittes am Wege der Entwicklung der europäischen Gesellschaft in Augenschein nehmen, so finden wir, dass vom Stadium der Aristokratie zur Demokratie die absolute Monarchie als Verbindungsbrücke diente.

Es wird dem ungarischen Adel zur ewigen Ehre gereichen, dass bei uns diese Verbindungsbrücke nicht nöthig war. Eines

Digitized by Google

Tages zündete der ungarische Adel, wie der Phönix der Fabel, selbst seinen Scheiterhaufen an, und den nächsten Tag erstand er aus seiner eigenen Asche, nicht mehr als eine bevorzugte Klasse, sondern als eine grosse freie Nation.

Gleiche Freiheit, gleiches Recht, gleiche Pflicht für alle Bürger, ohne Unterschied der Rasse, Sprache und Religion: dies war die erste Hälfte unserer 1848-er Errungenschaften.

Ich danke meinem Gott, dass er mich an dieser Arbeit mehr als gewöhnlichen Antheil nehmen liess.

Ich bitte um die Erlaubniss, Sie mit einer dieser Errungenschaften, nämlich mit der Aufhebung der Frohnrechte, etwas eingehender bekannt zu machen. Vielleicht wird Sie die Sache interessiren, da die Agrar-Frage des britischen Reiches auch jetzt noch der Lösung harrt.

Erlauben Sie mir, dass ich zum besseren Verständniss der Sache eine kurze Skizze des Frohnverhältnisses (tenantry) gebe, wie es bei uns bis zum Jahre 1848 bestand.

Ausländische Schriftsteller, die diese unsere Reform besprachen, pflegten den Ausdruck „Emancipation of serfs" zu gebrauchen. Ich verwahre mich gegen diese Auffassung. — Unter dem Worte „serf" versteht man einen Menschen, der an die Scholle seines Herrn und Gebieters gebunden, des Rechtes der Freizügigkeit entbehrt. Ein solcher Zustand existirte in Ungarn nicht nur zu unserer Zeit nicht, sondern überhaupt, eine kurze Periode des XVI. Jahrhunderts ausgenommen, gar nie, ja selbst in jener finsteren Epoche nicht, als die an die Scholle gebundene Leibeigenschaft in Europa allgemein war. Bei uns stand das Recht der Freizügigkeit des ackerbautreibenden Volkes auf Grund des Gewohnheitsrechtes immer aufrecht, uud im XV. Jahrhundert wurde es sogar durch das geschriebene Gesetz bestätigt. In allen Ländern Europas gab es Bauernaufstände, in Deutschland die furchtbarsten, in Frankreich die häufigsten; es waren solche in England und auch in Schottland. In Ungarn kamen die Wenigsten vor, ein allgemeiner eigentlich nur einmal, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. Damals wurde das Recht der Freizügigkeit in der ersten wilden Wuth der Aufregung sistirt, aber kaum dass sich die blinde Leidenschaft etwas legte, wurde die aufgehobene Feiheit wieder in ihre Rechte eingesetzt, und zwar waren es die Gesetzgeber, meistens Grundbesitzer, Alle den

Digitized by Google

priviligirten Ständen angehörend, die dem Gesetze selbst die reuevolle Erklärung beifügten, dass „dem Lande seit jeher Nichts schädlicher war, als die Unterdrückung des ackerbautreibenden Volkes, dessen Klagerufe fortwährend zu dem Richterstuhle Gottes dringen“ (iugiter ascendit in conspectum Domini.)

Ein zweites vielsagendes Faktum ist, dass das ungarische Recht den Grund und Boden nie ebenso als absolutes Privateigenthum betrachtete, wie das bewegliche Eigenthum. Der Grund und Boden des Landes ist nicht nur ein Terrain, das ein Einkommen abwirft, sondern zugleich ein Terrain, auf dem die Nation leben muss. Dies war zu jeder Zeit das Grundprinzip des ungarischen Rechtes. Infolge dieses Prinzipes konnten die Grundbesitzer nur ihre Meierhöfe nach Belieben benützen, d. i. jene Grundfläche, welche das Volk nicht bewohnte, welche das Volk nicht ernährte; auf jener Grundfläche hingegen, die das Volk ernährte, hatte der Grundherr nur ein theilweises Nutzniessungsrecht an Geld, Arbeit und Naturalien, — aber ausgenommen jene wenigen Fälle, die das Gesetz streng vorschrieb und auch da nicht eigenmächtig, sondern nur auf Grund richterlichen Verfahrens, konnte der Grundherr den Ackerbauer jenes Grundes nicht berauben, dessen Bearbeitung ihn ernährte, und auch in diesem äusserst seltenen Falle war er verpflichtet an dessen Stelle einen Andern anzusiedeln, den Grund selbst durfte er sich nie zu seiner eigenen Benützung aneignen, wie er dies hier bei Ihnen thun kann;*) selbst in dem Falle, wenn die ackerbautreibende Familie ausstarb, durfte er weder von dem Grunde Besitz ergreifen, noch das sogenannte „Urbarium“, d. i. die vom Frohnbauer zu leisten den Abgaben erhöhen, da dieselben durch das Gesetz unabänderlich vorgeschrieben waren.

Bei uns war die Lage des Frohnvolkes folgendermassen durch das Gesetz festgesetzt:

Der Besitzer je einer ganzen Session (mit Unterschied der

*) Während der Jahre 1811—1820 liess die Marquise Stafford im nördlichen Schottland, nur auf ihrem Privatgute Sutherland allein fünfzehntausend Menschen verjagen, ihre Dörfer verwüsten und ihre Felder zu Hutweiden umgestalten, weil jedes Schaf mehr Nutzen trägt, als der Mensch. Auch solche Fälle kamen vor, dass der Mensch dem Reh Platz machen musste, nur weil der Grundherr seinen Besitz in ein Jagdrevier zu verwandeln wünschte.

Digitized by Google

Gegend) hatte das Recht auf 16—40 Joch Ackerfeld, 6—22 Joch Wiese, 4—22 Joch Hutweide. Von einer solchen, 26—84 Joch in sich begreifenden Session musste der Frohnbauer seinem Grundherrn jährlich (eine sogenannte lange Fuhr miteinbegriffen) 54 Tage mit Zugvieh arbeiten, (eine Tagarbeit mit Zugvieh entsprach einer Handarbeit von zwei Tagen) das Neuntel seiner Fechsung abliefern, (und zwar nicht aus der reinen Einnahme, sondern aus der Brutto-Fechsung) und einen Gulden Hauszins entrichten. Bei fraktionirten Sessionen waren diese Abgaben entsprechend getheilt.

Dies, wie Sie sehen, ist ganz verschieden von dem englischen Pachtsystem, welches, ebenso was den Zeitraum als auch was den Pachtschilling anbelangt, auf einem Vertrag zwischen dem Grundbesitzer und dem Pächter beruht, der sein Kapital in der Hoffnung daraus Nutzen zu ziehen, in den Ackerbau investirt.

Das bei uns bestehende Frohnsystem nennt die Nationalökonomie das Rentesystem der Zwangsarbeit (system of compulsory labor rent.) Ihr System ist von kommerzieller Natur; das ungarische ist feudalen Ursprunges und eben darum können diese Beiden nicht verglichen werden. Aber, die Unmöglichkeit der Vertreibung des Frohnbauers in Betracht gezogen, mag es Manche geben, die das System, das bei uns in Gebrauch war, demjenigen früheren französischen und dem noch immer bestehenden italienischen „Metayer"- und dem irländischen „Cottier-" und „Conacre"-System vorziehen. Wie dem nun auch sei, wir fanden: erstens vom nationalökonomischen Standpunkt aus, dass der grösste Theil des fruchtbaren Grundes des Landes durch Belastung mit solchen Abgaben beschwert, den rationellen Ackerbau ganz unmöglich macht, für beide Parteien schädlich ist, und somit mit den Interessen und mit dem Gemeinwohl des Landes im Widerspruch steht; zweitens vom Rechtsstandpunkte aus, dass nicht der in den Händen des Volkes befindliche Grund, sondern nur die darauf lastenden, vom Gesetz vorgeschriebenen Abgaben, den Besitz des Grundherrn bildeten; und drittens vom Standpunkte der Gerechtigkeit und der Politik aus, dass wir dem Volke Freiheit schuldig sind, und dass die mit dem Begriffe Freiheit verbundene Ausübung der bürgerlichen und politischen Rechte mit der Abhängigkeit und den Pflichten des Frohndienstes

Digitized by Google

nicht zu vereinbaren ist; wir haben beschlossen, die Millionen der Frohnbauern im gemeinsamen Vaterlande zu freien Besitzern des Grundes zu machen, den sie bebauten, auf dem sie lebten.

Aber indem wir dem Volke Gerechtigkeit widerfahren liessen — wollten wir auch den Grundbesitzern gegenüber nicht ungerecht sein. Wir hielten das Prinzip des Eigenthums in Ehren, welches Entschädigung erheischte, — und wir wandten das System der Expropriation an. Wir schätzten das, was das gesetzliche Eigenthum des Grundherrn bildete, ab, d. i. den Urbarial-Besitz, wir nahmen als Basis der Abschätzung nicht jene Lasten an, welche die den Besitz Ausliefernden trugen, sondern den Nutzen, der den Grundbesitzern in Wirklichkeit zugefallen war; diesen Nutzen kapitalisirten wir, und gaben den betreffenden Grundbesitzern zinsentragende und gradatim zu amortisirende Staatsobligationen, diese deklarirten wir als wirkliche Staatsschuld, und die Auszahlung derselben sicherten wir in erster Linie mit den liegenden Staats-Gütern, und im Falle der Unzulänglichkeit mit allen anderen Einkünften des Landes.*)

Gesegnet sei das Andenken des Tages, an dem es uns vergönnt war, uns unserer Pflicht dem Volke unseres Vaterlandes gegenüber so zu entledigen, unsere Schuld so abzutragen. Ich betrachtete jene Leiden, die mir in meinem Leben zu Theil wurden, für nicht zu viel, sie sind reichlich getilgt durch das Andenken jenes Tages.

Denn jene Macht, die zweimalhunderttausend russische Bajonette nöthig hatte, um sich aus dem Staube zu erheben, wohin sie die Gerechtigkeit Gottes und die starken Arme meiner bis zum Tode verletzten Nation geschleudert hatten, — jene Macht zertrat alle Rechte, alle Gesetze, alle Freiheit in meinem, eines besseren Schicksals würdigen, unglücklichen Vaterlande; aber diesen einen Artikel der von uns zum Wohle des Volkes geschaffenen Einrichtungen wagte selbst sie nicht anzutasten,

*) Es macht mir Freude erwähnen zu können, dass so oft und wo immer ich diesen Beschluss des 1848-er Parlaments erwähnte, meine Zuhörer stets in laute Beifallsbezeugungen ausbrachen und Segen auf den ungarischen Namen herabflehten. Es ist das doch immer nur eine grosse und heilige Sache, bei deren Erwähnung die Saiten des menschlichen Herzens erzittern.

Digitized by Google

obzwar ihre usurpirende Gewalt, im Jesuitismus eine Stütze suchend, (welcher, mit der einzigen Ausnahme Josef II., den stabilen Charakter seines Hauses bildet) es dennoch gewagt hat, durch das 1855-er Konkordat zwar in anderer Form, doch in vollem Maasse den Pfarr-Zehend dem Volke abermals aufzuhalsen, den wir sammt den Frohndiensten und Abgaben und zwar (es sei zu seiner Ehre erwähnt) auf eigenen Vorschlag des patriotischen ungarischen Klerus aufgehoben hatten, der dem Pfarr-Zehend ohne jedwede Entschädigung entsagte.

Diese Last ist das Volk abermals bemüssigt zu tragen, aber Frohnbauer zu sein hat es aufgehört. Das ackerbautreibende Volk Ungarns, Kroatiens, Slavoniens und Siebenbürgens, ohne Unterschied der Rasse, Sprache und Religion ist auch heute freier. Besitzer des Grundes (free holder); circa zwei Millionen Familien, beiläufig zehn Millionen menschliche Wesen geniessen die unschätzbare Wohlthat des freien Grundbesitzes, und werden dieselbe auch geniessen, so lang jener Grund besteht und so lange sie denselben bewohnen; es möge die dunkle Zukunft was für Missgeschick immer in sich bergen, diese Wohlthat kann dem Volke keine Willkür, keine Gewalt mehr entreissen. Ja ich kann sogar sagen, dass die Wohlthat dieser unserer Errungenschaften sich nicht allein auf unser Land beschränkte. Die unwiderstehliche Kraft unseres Beispieles erstreckte sich auf Böhmen, Galizien und die Nachbar-Provinzen Oesterreichs, und sogar auf jene Emanzipations-Bewegung, die in Russland im Werden begriffen ist, blieb dasselbe nicht ohne allen Einfluss.

Wenn man den ungarischen Freiheitskampf Revolution nennen könnte, so würde ich sagen, dass ich auf manche siegreiche Revolution hinweisen könnte, die sich keines so vielwiegenden bleibenden Erfolges rühmen kann, als die Unsrige, trotz unserer Niederlage.

Ich glaube, meine Herren, dass diese einfache Aufzählung der Thatsachen Sie zur Genüge überzeugt hat, dass in diesen Artikeln unserer Reform selbst die hinterlistigste Kasuistik nicht den entferntesten Schatten dessen finden kann, womit man die Gottlosigkeit der gegen uns angewendeten Gewaltmassregeln des Wiener Hofes bemänteln könnte.

Dies zu thun wagen sie auch nicht, aber sie thun etwas

Digitized by Google

Anderes: sie wollen die Ehre meiner Nation meuchlings rauben, die mit diesen Errungenschaften in Verbindung steht; sie wollen sich das Gefühl des Dankes und der Anhänglichkeit aneignen, das das Volk dem Vaterlande für diese Errungenschaften schuldig ist, und aus welchem es Kraft und Ausdauer schöpft, um nicht zu dulden, dass eine fremde Macht die Despotie im ungarischen Vaterlande, dem es so viel Dank schuldet, usurpirt.

Erst dieser Tage sah ich ein englisches Buch, — ein englisches Buch, meine Herren! — in welchem die Aufhebung des Frohndienstes, die Sistirung der Steuerfreiheit des Adels mit unverschämter Lügenhaftigkeit der kaiserlichen Gnade zugeschrieben und als Erfolg jenes Sieges gepriesen wird, den Oesterreich mit russischen Waffen in Ungarn erfocht.

Es ist traurig, dass die österreichische Hinterlist auch hier im freien England eine Feder zu solchem Söldlingsdienst findet.

Ueber die Verläumdungen, die meine Person betreffen, kann ich mich schweigend hinwegsetzen; wenn aber die Ehre meiner Nation so angegriffen, die Geschichte so gefälscht und die ekelhafteste Sünde so zum Verdienste herausgestrichen wird: da würde ich kein ehrenhafter Mensch sein, wenn ich verabsäumte, den Stempel der niederträchtigen Lüge auf diese Hinterlist zu drücken.

V.

Die zur Sicherstellung der Konstitution gebrachten Gesetze.

Ich habe bereits gesagt, dass die zweite Hälfte unseres im Jahre 1848 realisirten Programmes die Sicherstellung der Konstitution bildete, und dass wir dazu ein unzweifelhaftes Recht besassen.

Zum Beweise dieses Rechtes wird es genügen, die geschichtliche und gesetzliche Stellung Ungarns im europäischen Staatensysteme zu umschreiben.

Ungarn war seit seiner Gründung im IX. Jahrhundert immer ein freier und unabhängiger Staat.

Das Haus Habsburg gelangte im XVI. Jahrhundert auf den ungarischen Thron. Nahezu bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts regierten sie als gewählte Könige. Da wurde das Erbfolgerecht, mit Beschränkung auf die männliche Linie angenommen, und im zweiten Decennium des XVIII. Jahrhunderts wurde

Digitized by Google

dasselbe auch auf die weibliche Linie gemäss jener Erbfolgeordnung ausgedehnt, welche das unter dem Namen „Pragmatische Sanktion"*) bekannten Hausgesetz bezüglich der sog. Erbländer des Hauses Habsburg festgestellt hatte.

Aber all' dies hat an der freien staatlichen Unabhängigkeit Ungarns weder rechtlich noch gesetzlich das mindeste geändert.

Ohne die feierlichen diplomatischen Garantien, die Krönungs-Urkunden und Eide der Könige aus dem Hause Habsburg zu zitiren, wird es genügen, wenn ich mich zum Beweise dieser gesetzlichen Stellung Ungarns, auf den Wortlaut eines seiner Fundamentalgesetze berufe, welches im Jahre 1790, also (ich bitte darauf zu achten) 67 Jahre nach der Annahme der weiblichen Erbfolge, unter der feierlichen Sanktion des Königs Leopold II. geschaffen wurde.

In diesem Gesetze ist folgende, jede Missdeutung ausschliessende präzise Erklärung enthalten :

„Obzwar die Erbfolge der weiblichen Linie des glorreichen Hauses Oesterreich, Ungarn und dessen inkorporirte Provinzen betreffend, laut dem I. und II. G.-A. vom Jahre 1723, demselben Souverain zukommt, dem die übrigen in Deutschland, wie auch die ausser demselben befindlichen und laut der festgestellten Erbfolgeordnung unzertrennlich zu besitzenden anderen Länder und Provinzen zukommen : ist Ungarn sammt seinen inkorporirten Provinzen dessenungeachtet frei und in Bezug auf die ganze Gestaltung der Regierung (alle Regierungsbehörden mitinbegriffen) ein unabhängiges Land, d. h. es ist keiner anderen Nation, keinem anderen Lande verpflichtet (abnoxium), sondern es hat seine eigene selbstständige Existenz (consistentiam) und Konstitution, folglich ist es durch Seine Majestät und durch dessen Erben nach seinen eigenen Gesetzen und Gebräuchen, und nicht nach der Art und Weise der übrigen Provinzen zu verwalten und zu regieren."

Ich glaube kaum, dass man die selbständige, freie, staatliche Unabhängigkeit klarer ausdrücken könnte, als dies, Ungarn betreffend, obiges Gesetz thut.

---

*) Siehe die Anmerkung Nr. 1 am Ende dieses Kapitels über die „Pragmatische Sanktion."

Digitized by Google

Und ich bitte zu bemerken, dass der Inhalt dieses Gesetzes nicht etwa eine neue Errungenschaft, sondern die einfache Konstatirung einer kontraktlich begründeten, diplomatisch bekräftigten, unbestrittenen geschichtlichen Thatsache ist. Eben darum sagt dies Gesetz auch nicht, „der König stimmt damit überein, dass dies so sei," wie dies bei Einführung neuer Institutionen gebräuchlich ist, sondern als Einleitung sagt es: „der König anerkennt, dass dies so ist," und in Folge dieser Anerkennung nimmt er in seinem und seiner Nachfolger Namen die Verpflichtung auf sich, Ungarn als freien und unabhängigen Staat anzuerkennen, und nicht nach der Art und Weise der übrigen Provinzen, sondern nach dessen eigenen Gesetzen zu regieren.

Da die Thronerbfolge durch ein Gesetz eingeführt wurde, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die mit der Erbfolge verbundenen Verpflichtungen ipso facto sich auch auf die Erben erstrecken; aber ich wollte sie aufmerksam machen, dass die Erstreckung dieser Verpflichtungen auf alle folgenden Erben in diesem Gesetze ausserdem noch deutlich erwähnt wird. Es verdient dies Beachtung schon deshalb, weil jener junge Kaiser, der gegenwärtig eigenmächtig über Ungarn herrscht, in Folge einer Palast-Revolution in den Besitz der Macht gelangte. Die Mitglieder der Dynastie beseitigten den Regenten, und setzten an dessen Stelle Franz Josef ein, dem, gemäss der festgestellten Erbfolgeordnung, selbst im Falle des Todes des Regenten die Regierung nicht zugefallen wäre; und zwar that man dies aus dem Grunde, damit man sich, als man Ungarn seiner Unabhängigkeit beraubte, auf die dem Rechte, der Wahrheit und dem gesunden Verstande zuwiderlaufende Ausflucht berufen könne, dass Franz Josef den Eid auf die ungarischen Gesetze ja eigentlich noch nicht geleistet habe, und in Folge dessen auch nicht verpflichtet sei, dieselben zu halten.

Das Herz fühlt Trauer, wenn man sieht, zu was für sinnverrenkenden Kombinationen die Tyrannen zur Bemäntelung ihrer Thaten greifen.

Ungarn schloss in den 1723-er Gesetzen einen zweiseitigen Vertrag mit der Nachkommenschaft der weiblichen Linie der weiland Habsburger, es verlieh ihnen das Erbfolgerecht auf den ungarischen Thron, aber mit dieser Verleihung verband es

Digitized by Google

unbedingt die Verpflichtung, dass jene Nachkommen die Selbstständigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns in Ehren zu halten, es nicht nach der Art ihrer übrigen Provinzen, sondern nach dessen eigenen Gesetzen zu regieren haben. Diese Bedingung nahm die Dynastie an. Dies war der ausgehandelte, festgestellte Preis für den ungarischen Thron. Ich überlasse es Ihnen, zu bestimmen, was für ein Name Demjenigen zukommt, der den Preis nicht bezahlt, und die Waare doch behält.

Wenn die Nachkommen der weiblichen Linie der weiland Habsburger, die von der Nation bestimmten und von ihnen angenommenen Bedingungen, mit ihren Regierungswünschen, oder mit ihren wirklichen oder eingebildeten Familieninteressen nicht in Einklang bringen zu können meinen, so folgt daraus nicht, dass sie die Bedingungen verletzen können, sondern dass sie der bedingungsweise verliehenen Regierung entsagen müssen. Wer die mit der Verleihung eng verknüpften Bedingungen verletzt, verliert das Recht auf das Verliehene. Das Königthum ist nicht Zweck des Staates, sondern eine Institution in demselben. Der König kann seinen Platz an der Spitze des Staates haben, nicht aber dem Staate gegenüber. Die ungarische Krone ist weder eine Beute, noch ist sie vom Himmel den österreichischen Regenten in den Schoss gefallen: die Nation gab sie ihnen, aber unter gewissen Bedingungen, und diese Bedingungen fasste es in die Form eines Gesetzes. „Lex supra regem“ und nicht „rex supra legem.“ Sie kennen übrigens dieses Axiom aus ihren eigenen Staatsurkunden.

Das Gesetz, dessen Wortlaut ich zitirte, führt Ihnen die gesetzliche Stellung Ungarns in der Familie der europäischen Nationen so klar vor Augen, dass Sie ohne alle weitere Auseinandersetzung begreifen werden, dass, obzwar die ungarischen Könige des österreichischen Hauses auch über jene Länder und Provinzen regierten, die gegenwärtig das Kaiserthum Oesterreich genannt werden, dass dessenungeachtet Ungarn weder zum österreichischen Reiche gehörte, noch einen integrirenden Theil desselben bildete, sondern ebenso rechtlich als faktisch ein, seine eigene politische Existenz, seine eigene Konstitution, seine eigenen Gesetze, seine eigene Regierung besitzender, selbständiger, unabhängiger Staat war. Wir waren Oesterreich gegenüber ganz in derselben Situation, in welcher England und Irland unter den vier Georgen und Wilhelm IV. Hannover gegenüber war. Ebenso

Digitized by Google

wie bei Ihnen die Person des Regenten das einzige Band zwischen Ihrem Vaterlande und Hannover war, ebenso war auch bei uns die Person des Regenten das einzige Band zwischen unserem Vaterlande und Oesterreich.

Dies war die gesetzliche Stellung Ungarns der Dynastie und dem österreichischen Reiche gegenüber.

Und diese gesonderte und unabhängige staatliche Existenz Ungarns bildet einen integrirenden Theil des europäischen Staatsrechtes, und ist insbesondere von England feierlich anerkannt. Als zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts Ungarn zur Vertheidigung seiner nationalen Rechte mit dem Ausrufe „recrudescunt antiqua gentis Hungarae vulnera" gegen das Haus Oesterreich zu den Waffen griff, da war es England, welches den Frieden zwischen Ungarn und Oesterreich, als zwischen zwei unabhängigen, einander bekriegenden Parteien vermittelte. Als im Jahre 1792 die grosse Allianz gegen Frankreich in Unterhandlung war, da setzte England einen besonderen Werth auf jene Unterscheidung, dass Kaiser Franz die Allianz nicht nur als Kaiser, sondern insbesondere auch als König von Ungarn unterfertige. Bei allen grossen europäischen Transaktionen während der letzten drei Jahrhunderte, insbesondere aber bei den, mit der türkischen Macht gepflogenen, verschiedenen Verhandlungen wurde Ungarn stets als unabhängiger Staat betrachtet, obzwar es unter der Regierung der österreichischen Dynastie stand. Bei Begründung des österreichischen Kaiserthums zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde klar und offen erklärt, dass Ungarn nicht zum österreichischen Reiche gehöre, und diese gesonderte politische Existenz Ungarns wurde auch bei Gelegenheit der Errichtung der deutschen Konföderation durch den Wiener Kongress anerkannt.

Auf das Recht der unabhängigen staatlichen Existenz Ungarns kann weder vom Standpunkte der Gesetze, der Geschichte oder der Verträge, noch vom Standpunkte des europäischen Staatsrechtes auch nur der leiseste Schatten des Zweifels fallen.

Aber bis zum Jahre 1848 sind 322 Jahre seit jenem unglücklichen Tage verflossen, an dem das regierende Haus Oesterreich auf den königlichen Thron Ungarns gelangte, und während dieser ganzen langen Epoche ist die Geschichte Ungarns

Digitized by Google

nichts Anderes, als die Geschichte der ewigen Vertheidigung, des ewigen Kampfes gegen die unausgesetzten Bestrebungen der österreichischen Dynastie, Ungarn seiner Freiheit, seiner Selbstständigkeit, seiner Unabhängigkeit ebenso zu berauben, wie dieselbe ihre anderen Länder und Provinzen beraubt hat, und es in die zentralisirte Einheit des gesammten Reiches einzuverleiben. Während dieses langen, mit wandelbarem Glücke geführten Kampfes stand zwar die Unabhängigkeit und Konstitution Ungarns rechtlich immer aufrecht, in der Praxis aber wurde dieselbe in den Händen der österreichischen Familie zu einem abgegriffenen Papierfetzen, und mein schönes Vaterland, das Gott mit so viel Quellen des Reichthumes gnädig beschenkte, wurde in seinem sittlichen und geistigen Aufschwunge, in seiner materiellen Ausbildung künstlich gehemmt und in eine Stätte der Leiden, des Rückganges, der Stockung und des Elends verwandelt.

Ich will Sie nicht, was übrigens auch ganz überflüssig wäre, mit der Geschichte jener Kämpfe ermüden, die mehr als drei Jahrhunderte lang zwischen dem ungarischen Rechte und der österreichischen Willkür geführt wurden. Dieselben sind aufgezeichnet in den Jahrbüchern Europas, und auch dem gebildeten Publikum Englands aus seinen Staatsurkunden zur Genüge bekannt. Nur so viel will ich bemerken, dass unsere Ahnen die feierliche Anerkennung der gesetzlichen Rechte unseres Vaterlandes, bald taktvoll die gute Gelegenheit benützend auf friedlichem Wege, bald mit der Waffe in der Hand zwar zurückeroberten, aber als erfolgreiche Garantie erwiesen sich weder die von Neuem in das Gesetz aufgenommene Erklärung, noch die Eide und Krönungs-Diplome der Könige, noch die, auf die Freiheitskämpfe folgenden, von den Mächten und Völkern Europas bestätigten Verträge, — gerade als wenn der fürchterliche Ausspruch des Milton'schen Satans: „Frevel! mir sei du das Gute“ (evil be thou mi good) zum Losungswort geworden wäre; die Bemühungen betreffs Errichtung der Despotie und betreffs der Einverleibung erneuerten sich im Staatsrathe des Wiener Hofes immer wieder, auf das Gesetz folgte die Gesetzesverletzung auf das gegebene Wort der Wortbruch, auf den Eid der Meineid, auf geschlossene Verträge folgten neue und neue Gewaltthaten, neue und wieder neue Angriffe, so dass die Geschichte

Digitized by Google

Ungarns während der letzten drei Jahrhunderte eine fortwährende faktische Illustration zu der Erklärung Hormayr's, des geheimen Archivars des Wiener Hofes, bildet: „Das Haus Habsburg, eine Macht, die, seit ihr Name zum erstenmal genannt worden, die Erb- und Erzfeindin aller Verfassungen, aller auch gesetzlichen und geschichtlichen öffentlichen Rechte gewesen ist — —" (Anemonen, II. Bd. 157. S.).

Mit einer solchen Lehre stand die Geschichte vor uns, und in einer solchen Situation traf die Gährung, die im Jahre 1848 ganz Europa erschütterte, Ungarn an.

Wir wären des Namens von Patrioten nicht werth gewesen, wenn wir uns die Gunst der Verhältnisse hätten entgehen lassen, ohne dass wir für die Sicherung der selbständigen, unabhängigen, freien staatlichen Existenz und für die konstitutionelle Freiheit unseres Vaterlandes würden Sorge getragen haben.

Wir mussten zwischen zwei Dingen wählen: entweder mussten wir den zweiseitigen Kontrakt zwischen unserem Vaterlande und dem Hause Oesterreich für erloschen betrachten, da letzteres denselben fortwährend verletzte, — und mussten jenes Naturrecht praktisch anwenden, welchem Ihr unsterblicher Minister Georg Canning mit den Worten Ausdruck verlieh: „Jede Nation hat das ausschliessliche Recht, über sich zu verfügen, und seine Regierung und Regierungsform nach Belieben zu wählen", und auf Grund obigen Rechtes mit dem Hause Oesterreich so verfahren, wie Sie zu Ende des XVII. Jahrhunderts mit dem Hause Stuart verfuhren — — oder aber wir mussten die Verpflichtungen, die unsere Ahnen den österreichischen Regenten gegenüber auf sich genommen, mit loyaler Treue erfüllen, aber auch für Garantien sorgen, dass auch dieses regierende Haus seine Verpflichtungen, welche die kontraktmässig ausgemachten Bedingungen seiner Regierung bildeten, halte und erfülle.

Auf die erste dieser beiden Alternativen wies die dreihundertjährige Erfahrung, wiesen die europäischen Verhältnisse und wies endlich die von allen Seiten bedrohte Lage des Wiener Hofes hin. Aber wir Ungarn sind loyal bis zum Exzess, wir wählten das Zweite, ja die ungarische Nation ging so weit in ihrer Hochherzigkeit, dass trotz der allgemeinen Erregtheit weder in den Sälen der Legislative, noch bei den Volksdemonstrationen,

Digitized by Google

noch in den Aeusserungen der öffentlichen Meinung auch blos ein einziges, aber nur ein einziges Wort fiel, welches bezweckt haben würde, die gesetzlichen Vorrechte der Krone selbst blos um Haaresbreite zu schmälern. Alles, was wir wünschten, lief darauf hinaus, die ungarische Verfassung möge kein blosser Papierfetzen, sondern etwas Wirkliches, Reelles sein, und unsere uralten Staatsrechte, zugleich die vertragsmässig festgestellten Bedingungen für die Herrschaft des österreichischen Hauses, mögen durch Garantien gesichert sein, welche unser Vaterland ebensowohl gegen die absolutistische Tendenz, wie gegen ein Aufgehen in Oesterreich oder gegen die Verbindung mit dem Letztern zu schützen im Stande seien.

Mir, meine Herren, wurde hiebei, infolge meines stark ausgebildeten patriotischen Pflichtgefühls, ein mehr als gewöhnliches Stück Arbeit zu Theil. Gestatten Sie also, dass ich Ihnen die Rücksichten mittheile, von denen ich in meiner Wirksamkeit geleitet wurde.

Ich erwog die Lehren der Geschichte, und da stand Folgendes klar vor meiner Seele. Nachdem unsere Ahnen — leider! — eine Dynastie auf den Königsthron erhoben hatten, in welcher der Herrscher über Ungarn nicht allein ungarischer König, sondern zugleich österreichischer Kaiser ist, so müssen wir uns gegen Zweierlei wehren, nämlich gegen die, unser konstitutionelles Leben bedrohende absolutistische Tendenz überhaupt, dann aber auch gegen die Tendenz der Vereinigung aller vom Hause Oesterreich beherrschten Reiche und Provinzen, eine Tendenz, durch die nicht blos unser konstitutionelles Leben, sondern, mehr als das, Ungarns staatliches Dasein selbst, bedroht erscheint, eine Tendenz, die insoferne gefahrbringender ist, als die erstere (absolutistische), da sie noch fortbestehen kann, wenn die absolutistische Tendenz bereits aufgehört hat, oder aber zur Unmöglichkeit geworden ist.

Was die absolutistische Tendenz betrifft, so ist zwar zuzugeben, dass der Trieb in der Natur jeder Macht liegt, die Letztere zu erweitern, jedoch ist es auch ein sonnenklares Faktum, dass es kein Herrscherhaus auf der Welt gibt, ja ich wage es zu sagen, dass es niemals ein Herrscherhaus gegeben hat, dem die Herrschsucht gleich sehr im Blute gelegen hätte, wie dem Hause Oesterreich. Bei Andern mag es persönliche Nei-

Digitized by Google

gung, traditionelle Politik, System sein: beim Hause Oesterreich ist es mehr als das, ist es Natur und Familienzug, der wie die „dicke Lippe" sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. Diese Herrschsucht kann unter dem unwiderstehlichen Drucke der Umstände ihre Gestalt wechseln und eine Maske annehmen: aber auch unter der Maske schleicht sie im Dunkeln, unter dem Mantel der Scheinheiligkeit zückt sie die Waffe, lauert sie im Hinterhalt und lechzt nach einem Anlass, um der „konstitutionellen Freiheit", die sie bis auf den Namen mit unauslöschlicher Gluth hasst*), an den Leib rücken zu können. Sie ist, wie Hormayr sagt, „die Erz- und Erbfeindin" aller Verfassungen. Mag das nun eine Krankheit, mag es planmässiger Wille sein: es liegt im Blute.

Ich dachte jedoch, es hänge dies, wie jede andere — wenn auch zur Natur gewordene — Eigenschaft zum grossen Theile von der Gelegenheit, von der Gewohnheit ab. Aehnlich wie die Trunksucht, die Neigung kann im Blute liegen, aber durch Gewohnheit wird sie zur zweiten Natur.

Thatsache aber war, dass das Haus Oesterreich im Laufe von Jahrhunderten die österreichischen Provinzen einzeln, nach einander, um ihre konstitutionelle Freiheit brachte, dortselbst also mit unbeschränkter Gewalt herrschte, dass seine Vertreter demnach sozusagen in absolutistischer Luft geboren und erzogen wurden, und diese absolutistische Neigung in sich zur Natur heranbildeten.

Ich glaubte also, dass sie sich dieser absolutistischen Tendenz möglicherweise entledigen würden, falls nämlich die öster-

*) In den Hofmemoiren kommt vor, dass, als der Kaiser-König Franz im Februar 1822 an einem hartnäckigen Husten litt, sein Arzt Baron Stift bemerkte, er fühle sich dadurch nicht beunruhigt, denn er kenne die „Konstitution" des Kaisers, und nun beifügte: „Es geht doch Nichts über eine gute Konstitution". Darauf brach der Kaiser in die Worte aus: „Sie Stift! Diesen Ausdruck lassen Sie mich nicht mehr hören! Sagen Sie: dauerhafte Natur, oder — in Gottesnamen! — gute Komplexion, aber von Konstitution erwähnen Sie nichts! Es gibt gar keine gute Konstitution! Ich habe keine Konstitution und werde nie eine haben!" — Kaiser-König Franz hat mit diesen aufrichtig geäusserten Worten die Geschichte seiner Familie ausgesprochen, sie liegt in ihrem Blute.

Digitized by Google

reichischen Provinzen ihre konstitutionelle Freiheit wieder gewännen, falls die Herrscher konstitutionelle Luft einathmeten, falls dieselben das konstitutionelle Leben nicht blos durch die Brille einer sklavischen Umgebung, die ihren Herrschgelüsten schmeichelt, sondern im sonnigen Lichte der Wirklichkeit betrachteten.

Von dieser Ansicht geleitet, erinnerte ich als Abgeordneter des Pester Komitats die Gesetzgeber meines Vaterlandes daran, wie unsere Nation durch drei Jahrhunderte ihre beste Kraft, ja oft ihr bestes Blut zu verschwenden genöthigt war, nur um unsere Verfassung wider die ewig sich erneuernden Angriffe, Bedrohungen und Untergrabungen zu schützen, statt dass eben diese Nation ihr ganzes Streben auf Förderung des Fortschrittes, der Zivilisation und des öffentlichen Wohles hätte verwenden können. Ich machte darauf aufmerksam, wie eine unheilvolle, vielleicht die Hauptquelle des Unglücks darin liege, dass, da die Provinzen Oesterreichs ihrer konstitutionellen Freiheit beraubt seien, der absolutistische österreichische Herrscher fort und fort durch Tendenzen beeinflusst werde, die mit Ungarns konstitutioneller Krone, welche dasselbe Haupt bedecke, in Widerspruch gerathen. Wollten wir uns demnach von dem Fluche der absolutistischen Tendenz befreien, so sei es nothwendig, gleichsam die ältere Bruderhand nach Oesterreichs unterdrückten Völkern fürsorgend auszustrecken, mit dem ganzen Ansehen unserer Nation ihre Fürsprecher am Throne, ihnen hiedurch bei Wiedergewinnung ihrer konstitutionellen Freiheit behilflich zu sein, und so zwischen den beiden das gemeinsame Herrscherhaupt schmückenden Kronen eine Einheit und Uebereinstimmung der konstitutionellen Tendenz herzustellen.

Ich wurde zu diesem Vorgehen nicht unter dem Einflusse der Volksgährung bestimmt, sondern durch besonnene Erwägung, durch Pflichtgefühl und Loyalität. Damals war Ungarn und auch ganz Oesterreich noch vollkommen ruhig, Mailand und Venedig hatte sich noch nicht erhoben, und auch Wien und Prag war stille. Indessen in der Sturmfluth der Ereignisse wurden jene meine auf der Reichsversammlung gesprochenen Worte alsbald zu Thaten. Metternich zerbrach sich den Kopf damit, den ungarischen Reichstag zu sprengen, und gelobte, mich die erwähnte Rede theuer büssen zu lassen. Allein die Würfel fielen

Digitized by Google

anders. Meine Rede fand Wiederhall bei dem Volke von Wien, das sich nun aus der Ohnmacht lange währender Knechtschaft emporraffte. Mit jener Rede in der Hand schüttelte es seine Fesseln ab und erzwang von der kaiserlichen Familie das Versprechen einer Konstitution, indem es dabei doch die Loyalität gegen die Dynastie wahrte, wie ich sie in meiner Rede gewahrt hatte; Metternich aber wurde vertrieben und musste in der Flucht sein Heil suchen.

Bei diesem Aufruhr spielte Bach die Hauptrolle, eben der gewisse Bach, der nunmehr Kaiser Franz Josefs erster Minister ist und von demselben mit „lieber" Baron Bach angesprochen wird. Das Haus Oesterreich hat stets eine besondere Vorliebe für Apostaten gehabt. Der einst ultraradikale Bach ist derzeit ultraabsolutistisch; ein Hypokrit ist er allezeit.

Was jedoch auch immer in Oesterreich geschehen mochte, so konnte dadurch höchstens die absolutistische Tendenz beseitigt werden. Dies bot aber für Ungarns konstitutionelle Selbstständigkeit und staatliche Unabhängigkeit noch keinerlei Garantie. Gesetzt selbst, dass in Oesterreich die absolutistische Richtung durch eine konstitutionelle abgelöst würde und dieser Systemwechsel keinem Rückfalle ausgesetzt wäre, so vermöchte dies an der Situation blos so viel zu ändern, dass die kaiserlich österreichische Krone nicht mehr in absolutistischer Weise streben würde, sich die konstitutionelle königlich ungarische Krone einzuverleiben: dem Trachten nach Einverleibung oder Unterordnung aber wäre damit noch immer kein Einhalt gethan.

Nun aber sollte Ungarn — verzeihen Sie die Wiederholung! — „recht- und vertragsmässig ein freies und seiner ganzen Regierungsgestaltung nach unabhängiges Land sein, das an kein anderes Volk oder keine andere Nation irgend gebunden ist, sondern eine eigene nationale Existenz besitzt und nicht nach Art der österreichischen Provinzen, mögen diese nun gut oder schlecht, absolutistisch oder konstitutionell regiert sein, sondern gemäss unserer eigenen Konstitution, nach unseren eigenen Gesetzen zu regieren ist."

Dies war unser Recht dem Hause Oesterreich und seiner Regierung gegenüber, dies war auf der andern Seite die Pflicht des Hauses Oesterreich uns gegenüber. Für die Aufrechterhaltung dieses Rechtes, für die Erfüllung dieser Pflicht mussten wir

Digitized by Google

Sorge tragen. Wir mussten dafür sorgen, dass Ungarn, als unabhängiges Land, im ganzen Bereiche seiner staatlichen Funktionen von jeder fremden Einmischung frei und unabhängig regiert werde.

Und ich legte mir, indem ich die Geschichte zu Rathe zog, die Frage vor, ob denn unsere Ahnen zum Schirme dieser Rechte bereits alle möglichen Garantien versucht hätten, so dass uns nichts, als feige Entsagung oder die „ultima ratio" selbstbewusster Völker, die Revolution, übrig geblieben wäre?

Und ich fand, dass für die gesetzlichen Garantien noch nicht alle friedlichen Versuche gemacht worden seien.

Erstlich suchten unsere Ahnen die Garantien für die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes wiederholentlich in der Gesetzgebung, in Diplomen, in königlichen Eiden, in Verträgen, und nicht in Institutionen. Zwar besassen wir munizipale Institutionen und daran einen kostbaren Schatz, der — mit vollem Fuge — das letzte Bollwerk der Verfassung genannt werden kann und von uns auch so genannt wurde. Dieser Institution dürfen wir verdanken, dass ungeachtet aller Vergewaltigung die absolutistische Tendenz in unserem Vaterland doch niemals feste Wurzeln zu fassen vermochte. Ich glaube darum, diese Institution um jeden Preis erhalten zu müssen. Ohne sie kann es lediglich eine Statuar-, aber keine Institutionsfreiheit geben. Jene indess ist ein blosser Mechanismus, ohne im Rahmen der geschriebenen Paragraphe die Fähigkeit zu besitzen, sich selbst zu entwickeln. Ein Organismus aber, der lebt und sich lebendig entwickelt, kann einzig und allein die Institutionsfreiheit sein. Möge nun die Regierungsform welche immer, möge sie auch parlamentarisch oder republikanisch sein: die Zentralgewalt muss allemal durch Munizipal-Institutionen paralysirt werden, sonst artet sie zur Zentralisation aus, was, habe nun die Regierungsform welchen Namen immer, nichts Anderes ist, als plumper oder verkappter Absolutismus. Wir sind also unsern Ahnen ewigen Dank schuldig dafür, dass sie die Munizipalinstitution, dieses herrliche Kleinod, erhalten haben: dieselbe ist eine Garantie dafür und kann sie auch in Hinkunft bleiben, dass die Zentralgewalt nach abwärts nicht absolutistisch werde; das indessen war sie ausser Stande zu verhindern, dass die königlich ungarische Regierung von der

Digitized by Google

kaiserlich österreichischen Regierung in's Schlepptau genommen werde. Mit einem Worte: sie konnte wohl zum Bollwerke werden für die ewig bedrohte Konstitution, anderntheils aber die fortwährenden Eingriffe in die Konstitution ebensowohl, wie in die Unabhängigkeit des Landes keineswegs hindern. Sie konnte dies umsoweniger, weil die Regierung des Landes in den Händen kollegialer Regierungsbehörden lag und bei solcher Organisirung das Prinzip der Verantwortlichkeit ohne praktischen Werth ist. Es gab keine Regierung, die aus dem Gefühle persönlicher Verantwortlichkeit Kraft und Muth hätte schöpfen können, um dem von Wien aus geübten Drucke Widerstand zu leisten. Da wegen einer That, unter der die Verfassung und die Unabhängigkeit des Landes litt, wegen Verordnungen und Versäumnissen eine einzelne Persönlichkeit nicht in Anklagezustand versetzt werden konnte, so gab es keine andere Modalität der Beschützung, als dass die Gerichte sich mit Klageschriften an die Regierungsbehörden oder an den König wandten und, da sie hier vergebens Abhilfe suchten, die Beschwerden an die Reichsvertretung richteten, diese jedoch, die Beschwerde auf sich nehmend, an eben die Krone eine Vorstellung machte, in deren Namen und auf deren Ansehen hin kaiserlich österreichische Willkür in Ungarn straflos ihr Unwesen trieb. Die Reichstage sahen sich genöthigt, ihre meiste Zeit und ihre beste Kraft mit Sanirung der Beschwerden zu verlieren. Es war eine traurige Nothwendigkeit, aber eine Nothwendigkeit, denn, zum Schutze der Heiligkeit der Gesetze der Wiener Willkür und Einmischung gegenüber, gab es keine andere Modalität, da wir keine verantwortliche parlamentarische Regierung hatten und die unabhängige, konstitutionelle Regierung blos auf dem Papiere und nicht durch Institutionen garantirt war, die auf dem Prinzip der Verantwortlichkeit basirten. Das war eine Versäumniss der Vergangenheit, die wir gut machen konnten und, weil wir es konnten, gut machen mussten.

Die zweite Versäumniss war, dass die konstitutionellen Rechte blos auf die privilegirten Klassen beschränkt waren. Das Volk konnte sich für die öffentlichen Rechte, an denen es nicht theilnahm, nicht interessiren; zwar liebte es das Vaterland, in dem es lebte, und sobald es hiess, zu den Waffen „gegen die Deutschen," so schaarte es sich mit heroischer Entschlossen-

Digitized by Google

heit um die Fahnen, die von seinen „Herren“ entrollt wurden, namentlich auch wenn der Kampf mit der Frage der Gewissensfreiheit in Verbindung stand: allein tagtäglich auf dem Wachtposten zu stehen, an der unaufhörlichen Fehde theilzunehmen, welche von den privilegirten Klassen gegen die Wiener Regierung mit so viel Ruhm fortgesetzt ward, dafür gab es für das von der Konstitution ausgeschlossene Volk nicht einmal einen Modus, und auf diesem Gebiete würden die privilegirten Klassen nicht einmal auf Sympathie beim Volke haben zählen können, mit dem sie sich nicht in die Rechte und Pflichten theilten. Ja, indem das Volk die Lasten, welche mit dem Unterthanenverhältniss verbunden waren, ohne Unterlass empfand, — indem der „Herr,“ der ihm diese Lasten auferlegte, dem Volke unmittelbar vor Augen stand, während die das Land plagende „Regierung“ in unsichtbarer Ferne war und indem sogar das Odium der Landessteuern und allgemeinen Lasten die „Herren“ traf, denn diese warfen sie aus, diese trieben sie ein, — so hätte es sogar geschehen können, dass die Wiener Regierung das Volk auf die gottloseste Weise mit einem einzigen Worte gegen die Aristokratie aufreizte, wie sie dies in Galizien zu thun nicht zurückschreckte.

Diese Rücksichten waren es, meine Herren, die mich davon überzeugten, dass wir es damals nicht nothwendig hatten, zum Schutze der Verfassung und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes den Weg der Revolution zu betreten, denn es gab auf dem Gebiete der Treue und Loyalität gegen die Dynastie noch Garantien, die von unseren Ahnen noch nicht versucht worden waren.

In Bezug auf diese Garantien kamen wir über Folgendes überein:

Erstens nahmen wir, wie bereits erwähnt, die gesammte christliche Bevölkerung des Landes mit voller Rechtsgleichheit, ohne Unterschied der Sprache, Rasse und Religion, unter die Hut der Verfassung. Wir haben so das Gebäude der Konstitution des Landes von dem Sandboden der Privilegien auf den unerschütterlichen Felsengrund der Demokratie hinübergetragen. Die Vertretung der Landestände suchten wir auf Grund der Volksvertretung zu einem Parlament zu entwickeln, wie wir auch die unschätzbare Komitatsinstitution und zugleich mit ihr

Digitized by Google

die autonome Organisation unter Anwendung des Volksvertretungsprinzipes mit der allgemeinen Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen beschlossen.

Indem wir so dafür sorgten, dass die gesammte Nation an Stelle eines Bruchstücks derselben über die Rechte des Landes wache, dass es eine Nation gebe, die Rechenschaft verlangte, richteten wir unser weiteres Augenmerk darauf, dass es eine Regierung gebe, die Rechenschaft ablege und aus ihrer Verantwortlichkeit Kraft schöpfe, um das unabhängige staatliche Dasein des Landes vor einer Verschmelzung mit Oesterreich zu schützen, um von der Nation die Uebergriffe der herrschenden Macht ferne zu halten und den König vor Eidbruch zu bewahren.

An Stelle der kollegialen Regierungsbehörden setzten wir für ihr gesammtes offizielles Vorgehen persönlich verantwortliche Minister ein.

Wir erklärten mit voller Loyalität die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Person des Königs, ja wir dehnten diese Unverletzlichkeit auch auf den Erzherzog Stefan, den Palatin, aus, zu dessen Amt und Befugniss es, laut unserer Verfassung, gehörte, den König in dessen Abwesenheit zu vertreten. Doch fügten wir die Erklärung bei, dass ebenso der König, wie, in dessen Abwesenheit, der stellvertretende Palatin die vollziehende Gewalt einzig und allein durch ein unabhängiges verantwortliches ungarisches Ministerium ausüben könne.

Wir ordneten an, dass einer unserer Minister fortwährend um die Person des Königs sei, um in allen das Vaterland und Oesterreich zugleich interessirenden Verhältnissen jenes unter Verantwortlichkeit zu repräsentiren. Weil indess eine Regierung vom Auslande aus fremder Beeinflussung gleichkommt und die Verantwortlichkeit illusorisch macht, so ordneten wir an, dass welcher königliche Erlass immer, dass ebenso jeder königliche Befehl, jede königliche Entschliessung oder Ernennung blos durch die Gegenzeichnung eines der in Budapest regierenden Minister Giltigkeit besitze.

Auch bestimmten wir gesetzlich, dass jeder Minister für alle mit Gegenzeichnung versehenen Erlässe verantwortlich sei. Das Recht, die Minister in Anklagezustand zu versetzen, übertrugen wir dem Abgeordnetenhaus, das Richteramt darüber der

Digitized by Google

Magnatentafel und unter die Delikte, welche die Versetzung in den Anklagezustand nach sich zogen, nahmen wir in erster Linie die Verletzung der Unabhängigkeit des Landes auf sowie die Verletzung der Garantien der Verfassung und der gesetzlich bestehenden Verfügungen.

Bis dahin und lediglich bis dahin erstreckten sich unsere Reformen, welche wir, zur Sicherung der Unabhängigkeit und Konstitution des Landes, auf normalem, gesetzlichem Wege und unter Heilighaltung der Person des Königs, gesetzlich feststellten.

Und ich bitte noch Folgendes zu beachten. Die Vereinigung der kaiserlich österreichischen Macht in einer Person mit der königlich ungarischen Macht, sowie die endlose Plage, welche aus dieser Vereinigung über unser Vaterland hereinbrach, hätte doch unsererseits die Forderung einer gewissen Ausnahmestellung (exactiveness) vollauf gerechtfertigt. Gleichwohl benützten wir mit beispielloser Loyalität die Bedrängniss der Dynastie nicht einmal dazu, um den legitimen Vorrechten der Krone selbst blos den geringsten Abbruch zu thun. Dieselben wurden von uns in voller Unverletzlichkeit und Integrität aufrecht erhalten und deutlich zum Gesetze erhoben, dass das verantwortliche ungarische Ministerium die Rechtsbefugniss ausüben werde, welche bis dahin in den gesetzlichen Wirkungskreis der bestandenen Regierungsbehörden gehört habe.

Nun denn frage ich vor Gott und der Welt, ich frage im Namen der Moral, des gesunden Verstandes: ist in diesen Reformen nur ein einziger Zug, auch blos ein einziger Gedanke, in Folge dessen man uns beschuldigen könnte, wir seien zu weit gegangen, ich sage nicht über die Grenzen des Rechtes, der Gerechtigkeit und der Billigkeit, sondern lediglich der Mässigung? Ich glaube nicht, dass es einen Menschen gibt auf der Welt, der einen solchen Vorwurf gegen uns zu erheben vermöchte, vorausgesetzt, dass er seine Ueberzeugung nicht an den Wiener Hof und dessen ungebändigte Herrschsucht verdungen hat.

Mit welcher Mässigung die ungarische Nation bei dieser Gelegenheit vorging, das kann ich mit einer sehr treffenden Thatsache illustriren.

Einen Monat nach Durchführung dieser Reformen wandte

Digitized by Google

sich der Wiener Hof an die englische Regierung mit der Bitte, diese möge die Rolle der Friedensvermittlerin zwischen Oesterreich und den aufgestandenen Lombarden und Venetianern übernehmen.

Baron Hummelauer, der österreichische Gesandte, empfahl in einer an Lord Palmerston gerichteten Note vom 23. Mai 1848 im Namen seiner Regierung Folgendes als Basis der Mediation:

„Das lombardisch-venetianische Königreich verbleibe unter Oberhoheit des Hauses Oesterreich, allein mit ganz eigener und vollkommen nationaler Administrative, mit einem Erzherzog-Vizekönig als Stellvertreter des Kaisers an der Spitze, und behufs Aufrechterhaltung des Verhältnisses zu der kaiserlichen Regierung, mit einem Minister in Wien. Das lombardisch-venetianische Militär wird ein vollständig nationales Heer bilden. Die Handelsbeziehungen mit dem Reiche sind auf Grund der wechselseitigen Interessen zu regeln."

Nun denn, meine Herren, das Haus Oesterreich hat der Lombardei und Venedig all' Das ganz und gar, ich könnte sagen, buchstäblich angetragen, was wir einen Monat vorher wünschten und durchführten.

Und was antwortete Ihre Regierung? Was antwortete Lord Palmerston, den doch kein Mensch auf der Welt revolutionärer oder radikaler Gesinnung zeihen wird?

Er antwortete: „England sei ausser Stande, sich zu einer Mediation auf so beschränktem Boden zu verstehen; es sei das zu wenig; die Italiener könnten sich damit nicht begnügen."

Wir Ungarn, wir waren mit dem Wenigen zufrieden. Wenn übrigens die Italiener ein natürliches Recht hatten, wie dies ja unbestreitbar der Fall war, so besassen auch wir dieses natürliche Recht, wie jede andere Nation. Wir vermochten uns überdem darauf zu berufen, dass wir kein erobertes Besitzthum sind und dass uns sogar das Recht zusteht, unsere Krone zurückzunehmen. Denn das Haus Oesterreich zerriss mit dem Eidbruch von 13 Königen den durch den Schwur von 13 Königen bekräftigten doppelseitigen Vertrag, die einzige Grundlage der Herrschaft derselben; die Italiener aber konnten sich auf einen derartigen Vertrag nicht berufen.

Digitized by Google

Wir nahmen indessen dieses Recht nicht in Anspruch. Mit aufrichtiger Loyalität erfüllten wir die aus dem doppelseitigen Vertrag uns zufallende Verpflichtung und boten so dem Hause Oesterreich Gelegenheit, auch seinerseits seiner Verpflichtung uns gegenüber nachzukommen. Wir beschränkten uns auf jene naturgemässe Weiterentwicklung unserer konstitutionellen Institutionen, die uns durch das Progressivgesetz der europäischen Zivilisation historisch vorgeschrieben schien, und verlangten nicht mehr, als das was Oesterreich seinen italienischen Unterthanen sogar aus freien Stücken offerirt hatte, was indessen von der englischen Regierung als gering bezeichnet wurde. Die ungarische Nation hat dabei solche Mässigung, solche Loyalität, ja — ich darf wohl mit Recht sagen — solche Hochherzigkeit bewiesen, dass wir dafür nicht Feindseligkeit, sondern dankbare Anerkennung hätten finden sollen.

VI.

Der Dank des Kaisers: die kaiserliche Revolution und deren Zweck.

Welchen Dank aber zollte man dieser Hochherzigkeit?

Sowie unsere zeitgemässen politischen Reformen beide Häuser des in Pressburg tagenden Reichsrathes passirt hatten, ward eine Landesdeputation unter Führung des Erzherzog-Palatins Stefan nach Wien entsendet, um die königliche Sanktion zu erwirken. Ich war Mitglied der Deputation. Wir bestiegen das Dampfboot; am Ufer sammelten sich Tausende und Tausende; das Volk jubelte uns freudig zu und nannte uns die ungarischen Argonauten, die sich auf den Weg begäben, um das goldene Vliess der Gerechtigkeit zu suchen. Als unser Dampfer vorwärtsdringend die Wogen durchschnitt, zeigte sich uns in der Luft, vor dem Schiffe, ein herrlicher Regenbogen, der, gleich dem Bogen einer Triumphpforte, das so lange im Elende seufzende ungarische Volk wie zum Tempel seines Glückes rief. Es gemahnte Dies an jenes mythische Phänomen der Schrift, welches von der frommen Sage das Zeichen des ewigen Bundes zwischen Gott und den lebenden Wesen genannt wird. Auch von der Natur wurde, so schien es, die Loyalität gefeiert, mit welcher das ungarische Volk die Hand zum Friedensbunde dem Herrscher-

Digitized by Google

hause reichte, von dem es fünf Jahrhunderte hindurch in unwürdiger Weise gequält worden war.

Wien war im Zustande der Revolution. Ueber das vergossene Bürgerblut erbittert und gereizt, zwang das Volk den Hof, das unter Windischgrätz' Kommando stehende Heer von dreissigtausend Mann mehrere Stunden fern von der Stadt zu dislociren. Die Thore der Stadt waren in den Händen des Volkes und die bewaffneten Bürger beobachteten voll scharfer Aufmerksamkeit jeden Ein- ud Ausgehenden. Das war die Physiognomie Wiens zur Zeit des Eintreffens der ungarischen Argonauten.

Allein auch ich gab mich keinen blossen Träumereien über die Dinge hin, die meiner in Wien harrten. Auf fremder Erde war ich ein Fremder, in der Kaiserstadt kaum von irgend Jemandem persönlich gekannt. Aber noch zitterten die Saiten in den Herzen der elektrisirten Wiener Bevölkerung, welche durch meine Freiheit heischenden Worte in Bewegung gerathen waren, — und ich, der anspruchslose Fremde, sah mich von so grenzenloser Anhänglichkeit umgeben, wie diese in der Stunde der Gefahr auch der schwachen Hand Kraft verleiht,' vorwärtstreibend oder zurückhaltend in das Rad der Geschichte einzugreifen.

Begleitet von hunderttausend zum Losschlagen aufgelegten Menschen, gelangte ich nach meiner Wohnung. Abends liess ich bei dem frenetischen Zuruf des Volkes, bei dem Scheine von Myriaden Lampen, die auf den Strassen aufgestellten fünfzigtausend Bürgersoldaten Revue passiren, und sowie ich nun unter die kaiserliche Wohnung kam, hinter deren finstern, schweigenden Fenstern die Sprösslinge der stolzen Kaiser des Urtheilsspruches des Verhängnisses harrten, da blitzte in meinem Hirne der Gedanke auf, was denn wohl mit den, jedes Haltes beraubten Herren der Burg geschehen könnte, deren ganzer Schutz blos aus zweihundert, im Burghofe aufgestellten Dragonern bestand, und denen jeder Ausgang aus der verschlossenen Stadt abgeschnitten war; was denn wohl mit denselben innerhalb einer Viertelstunde geschehen könnte, wenn ich in die rings um mich gähnenden Pulverminen den Funken des lebenden Wortes schleuderte, dort, wo schon das geschriebene Wort Flammen entfachte, die den hundertjährigen Bau des Absolutismus einäscherten. Da ich aber blos gekommen war, um Gerechtigkeit zu

Digitized by Google

suchen für mein Vaterland, so führte mich die Gelegenheit nicht in Versuchung.

Wir warteten. Tag um Tag verfloss, und Jene dort in der Burg, von der Kamarilla und ihren Kabalen in die Enge getrieben, konnten zu keinem Entschlusse kommen! Unsere gerechte Forderung nicht zu erfüllen, dazu fehlt ihnen noch der Muth, — sie uns zu gewähren, dazu gebrach es ihnen an Gesinnung. Sie schwankten, lauernd auf eine jener albernen Unwahrscheinlichkeiten, mit denen, zum Fluche der Völker, die Habsburger durch eine Laune des Zufalls schon so oft gerettet worden waren; und hierauf lauernd schmiedeten sie die Pläne der Bosheit. Die qualvolle Ungewissheit wurde mir bereits zu viel, sie, die mitten in der allgemeinen Gährung, den Faden der Langmuth in Ungarn zerreissen konnte (wovon in der Hauptstadt des Landes auch bereits Anzeichen vorhanden waren) — und ich ging allein, ohne Begleitung in die Burg, legte die Situation wahrheitsgetreu dar, und erklärte, eine bestimmte Antwort darüber zu wünschen, ob man geneigt sei, meinem Vaterlande Gerechtigkeit widerfahren zu lassen oder nicht. — Denn wenn ich eine solche Antwort nicht bekäme, so ginge ich dahin, wohin mich meine Pflicht als Abgeordneter rufe, und wenn ich dahin ginge, um meiner Nation zu sagen, dass sie auf Gerechtigkeit nicht zählen dürfe, so könne man wissen, was die Folge davon sein werde.

Darauf antwortete der Thronerbe, Bruder des kinderlosen Kaisers, der die Geschäfte leitende Erzherzog Franz Karl, Vater Desjenigen, unter dessen Joch der russische Czar meine unglückliche Nation beugte: „Se. Majestät anerkenne die Billigkeit unserer Wünsche und würde denselben auch gerne willfahren, wenn nur Wien ruhig wäre, damit es nicht den Anschein habe, als ob er nicht aus freiem Willen, nicht der Eingebung seines väterlichen Herzens folgend, sondern unter dem Drucke der Revolution, seiner getreuen ungarischen Nation Gerechtigkeit widerfahren lasse."

„Hoheit! Geben Sie mir Ihr Ehrenwort", so entgegnete ich, „gewähren und redlich halten zu wollen, wozu Sie nach Recht und Billigkeit meiner Nation gegenüber verpflichtet sind, — und ich werde dem Hause Oesterreich in Wien Ruhe schaffen."

„Und das Haus Oesterreich wird Ihnen zu ewigem Danke

Digitized by Google

verpflichtet sein", so sagte der Erzherzog, gab sein Wort darauf und begleitete dies mit warmem Händedruck.

„Der einzige Dank, den ich wünsche, heisst: Gerechtigkeit gegen meine Nation", war meine Erwiederung.

Gerechtigkeit! Von ihnen! Gegen meine Nation! — Gott der Barmherzigkeit, verzeihe mir, deinem hinfälligen Geschöpfe, dass ich daran zu glauben beschränkt genug war!

Erhobenen Hauptes kann ich sagen, dass an diesem Tage die treueste, selbstloseste Stütze des Hauses Oesterreich ich war, und weil ich an seine gute Kraft über das Böse glaubte, so that ich ihnen den Dienst, wie man einen grösseren nicht zu thun vermag.

Und die Gerechtigkeit für die sie ihr Wort verpfändeten?

Armes, armes Vaterland, wohin bist du gerathen! — — —

Indessen sie hatten ihr Wort gegeben: ich entfernte mich aus der Burg, um vor der reichstäglichen Deputation über mein Verfahren Rechenschaft abzulegen, und nachdem ich die Billigung Jener erhalten, trat ich mit den Führern der Wiener Bewegung in Unterhandlung, die ich unschwer überzeugte, dass die Sanktion der ungarischen Reformen im Interesse des konstitutionellen Lebens Oesterreichs liege; es wurden Verfügungen getroffen, um in Wien Ruhe zu schaffen. Ich liess den Kaiser durch Erzherzog Stefan bitten, er möge am folgenden Tage in offenem Wagen eine Spazierfahrt in der Stadt machen, ich bürge mit meinem Kopfe, dass er mit Aeusserungen der Freude und Begeisterung empfangen würde.

Und so geschah es. — Sodann wurden der designirte Ministerpräsident Graf Ludwig Batthyányi (dessen loyale Treue man später mit einer Kugel belohnte!) Fürst Paul Esterházy und ich in später Nacht an den Hof zitirt. Erzherzog Stefan führte uns zum Kaiser*), der uns in Gegenwart des Erzherzogs Franz Karl zu wissen machte, dass die Wünsche unserer Nation erfüllt werden sollen. Am andern Tage geschieht die königliche Sanktion in feierlicher Form, und Graf Ludwig Batthyányi wird mit der Bildung des unabhängigen verantwortlichen Ministeriums betraut.

Und so geschah es. Nach der königlichen Sanktion war die

*) Siehe Anmerkung Nr. 2 am Ende dieses Kapitels.

Digitized by Google

Konstitution und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes durch Institutions-Garantien geschützt. Wir aufrichtige Ungarn richteten an die Bewohner Wiens einen freundlichen Abschiedsgruss, ermahnten sie zur Treue gegen das Herrscherhaus und verliessen die Kaiserstadt in der zuversichtlichen Erwartung, dass unser Vaterland weder in politischer, noch in volkswirthschaftlicher Beziehung mehr ein Opfer fremder Interessen sein werde. Durch dieses beruhigende Gefühl gehoben, gingen wir mit Begeisterung an die heilige Arbeit, für die Entwicklung unseres Wohles zu sorgen; wir freuten uns bei dem Gedanken, unsere mit so zahlreichen Hilfsquellen gesegnete, aber systematisch ausgesogene und in ihrer Entwicklung planmässig zurückgehaltene Heimath binnen weniger Jahre mit Gottes Hilfe zu einem Paradiese allgemeinen Wohlseins umwandeln zu können. Allgemein war in uns das Gefühl, dem habsburg-lothringischen Hause Treue zu halten, denn nie habe die Nation einen gerechteren Herrscher, als diesen besessen, allgemein war der Vorsatz der durch die Freiheit verjüngten ungarischen Nation, den Thron ihres Königs mit unerschütterlicher Kraft zu beschützen. — Schon war mein Vaterland in Feuer und Flammen gesetzt durch die Schrecken des Bürgerkrieges, der von der Umgebung des Herrscherhauses geschürt wurde, als der Kaiser genöthigt war, sein Heil in der Flucht zu suchen, vor der Wuth des in seinen Erwartungen getäuschten Wiener Volkes, und die ungarische Nation forderte auch damals den haltlosen Herrscherflüchtling auf, unter uns zu kommen; da werde er Sicherheit finden für sein verfolgtes Haupt wie für seine Familie, in der Treue derer, die wir zu jedem Opfer bereit wären, um ihn selbst gegen eine Welt zu vertheidigen.

Damit meines Vaterlandes Hoffnungen auf Freiheit und Glück in Erfüllung gehen könnten, dazu bedurfte es blos einer Kleinigkeit, blos dessen, dass der Herrscher seiner eidlich übernommenen Verpflichtung nachkomme und sich nicht gegen die gesetzliche Unabhängigkeit Ungarns erhebe, die — wie bereits bewiesen — für die Herrschaft des Hauses Oesterreich in Ungarn eine vertragsmässige Bedingung bildete.

Versprochen haben sie dies; ein feierliches Gelöbniss haben sie abgelegt, die Gesetze halten zu wollen, durch welche der praktische Werth dieser Verpflichtung mit Institutions-Garantien

Digitized by Google

geschützt war. Alles haben sie versprochen, nur um die Tage der Gefahr zu überwinden: aber zur selben Stunde, da sie äusserlich das Versprechen gaben, Ungarn Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war auch schon in einem Winkel ihres Palastes jene entsetzliche Verschwörung gegen mein Vaterland angezettelt, die in den Jahrbüchern der Geschichte ohne Beispiel dasteht.

„Ungarn mit den Provinzen des jetzigen sogenannten Oesterreich zu einer politischen Einheit zu verschmelzen" — das war das Streben des Hauses Oesterreich von da ab, als es in Ungarn zur Herrschaft gelangte. Wie ein ununterbrochener Faden zieht sich dieses Bestreben durch dessen dreihundertjährige Geschichte; dasselbe ist der Urgrund aller unserer Leiden sowie des Eidbruches unserer habsburgischen Könige. Diesem eingewurzelten Streben wollte der Wiener Hof nicht entsagen, und weil demselben jene politischen Institutionen im Wege standen, mit denen ich Sie bereits bekannt gemacht habe, so beschlossen sie, eine Festigung und praktische Verwerthung dieser Institutionen um jeden Preis zu verhindern, gälte es auch, zu deren Sturze das ganze Arsenal ihrer grässlichen Mittel auszuleeren und in Anwendung zu bringen. Und sie haben es in Anwendung gebracht.

Das gibt Ihnen, meine Herren, den Schlüssel zum Verständnisse des Ursprunges und der Natur des ungarischen Freiheitskampfes von 1848 und 1849. Das Haus Oesterreich setzte sich die Einheit der eigenen Familienmacht zum Ziele, es hetzte uns in einen Bürgerkrieg. Doch dies war nicht genug: die gesammte kaiserliche Macht wurde gegen uns entfaltet. Auch dies war nicht genug: es erniedrigte sich zu den Füssen des russischen Czaren und schickte eine Militärmacht von zweimalhunderttausend Russen über uns. All' dies, um Ungarn mit Oesterreich zu verschmelzen. Wir haben die konstitutionelle Freiheit, die nationale Existenz, die staatliche Unabhängigkeit unseres Vaterlandes vertheidigt. — Dies ist im Kurzen die politische Geschichte der letzten Kämpfe Ungarns, die von den Völkern der Welt mit so viel sympathischer Aufmerksamkeit verfolgt wurden.

Dass bei dem Bruche der unter königlichem Eide sanktionirten Verträge die Verschmelzung Ungarns mit dem österreichischen Staate das Motiv und der Zweck war, um dessent-

Digitized by Google

willen wir angegriffen worden waren: dafür ist der gegenwärtige bejammernswerthe Zustand Ungarns ein lebendiges Zeugniss. Weil sich aber selbst in England besoldete Federn rühren und die undankbare Mühe auf sich nehmen, unter schamloser Entstellung der Thatsachen den österreichischen Mohren weiss zu waschen, so halte ich es nicht für überflüssig, zu erwähnen, dass das Haus Oesterreich von dem Augenblicke ab, als Ungarn das Terrain der Gewalt und der Revolution offen betrat, jene Absicht der Verschmelzung in mehreren Punkten auch offen proklamirt hat.

Dieses Bekenntniss ist beinahe in jedem während des Krieges erlassenen Manifeste enthalten. Schon durch das noch im Namen Ferdinand V. erlassene Manifest vom 20. Oktober 1848 suchte man die ungarische Nation mit der köstlichen Aussicht zu ködern, dass „die ungarische Nation die Gewähr ihres Bestehens und ihres Wachsens in dem österreichischen Kaiser (!!) und in der Vereinigung aller seiner Völker zu einem übereinstimmenden grossen und mächtigen Ganzen finden werde!!“ Um Sie aber nicht mit ferneren Zitaten zu belästigen, wird es genügen, mich auf die folgenden Worte des Olmützer Manifestes Franz Josefs vom 4. März 1849 zu berufen:

„In unserm Manifest vom 2. Dezember haben wir der Hoffnung Ausdruck gegeben, es werde uns gelingen, alle Provinzen und Nationen der Monarchie zu einem grossen staatlichen Körper vereinigen zu können.“

Sodann scheut er sich nicht, offen herauszusagen, dass er die „Unifizirung“ Oesterreichs sich als Lebensaufgabe gestellt habe, und durch die falschen Siegesnachrichten aus Ungarn muthig gemacht, degradirt er das recht-, gesetz- und vertragsmässig unabhängige Ungarn zu einer Provinz des einigen österreichischen Kaiserstaates.

Dies war das Ziel, das Franz Josef offen als die „Aufgabe seines Lebens“ erklärt hatte, um dessentwillen unser unglückliches Vaterland durch sein eigenes Herrscherhaus in Feuer und Flammen gesetzt wurde. — Jetzt muss ich noch von den Mitteln reden.

Die Nationen aufeinander zu hetzen, um sie dann nach gegenseitiger Abspannung sämmtlich unter Botmässigkeit bringen

Digitized by Google

zu können: das war eine ererbte Maxime der Politik des Hauses Oesterreich. Dazu griff man auch jetzt, und zur Durchführung dieses ihres Planes wurden nun in erster Linie die Kroaten ausersehen.

Warum eben die Kroaten? — Das werden Sie verstehen, wenn Sie sich gütigst zurückerinnern, was ich Ihnen über den Panslavismus mittheilte, und wie ich erklärte, weshalb die Panslaven einen so unauslöschlichen Hass gegen die Ungarn hegten, da die Letzteren sozusagen einen Keil bilden zwischen den Nord- und Südslaven und demnach die Vereinigung derselben zu einer Universalmonarchie unter dem Protektorate des russischen Czaren verhindern.

Dieser Hass ist zugleich der Schlüssel für die Bereitwilligkeit, mit welcher sich die panslavistische Fraktion vom Hause Oesterreich gegen Ungarn gebrauchen liess. Ich darf kühn behaupten, als unsere 1848-er Gesetze durch den König sanktionirt wurden und das verantwortliche, unabhängige Ministerium zu amtiren begann, da gab es zwischen uns und den Kroaten noch keine Kontroverse in Bezug auf Sprache, Nationalität, Gebiet, Autonomie oder in irgend einer anderen Beziehung, die den Gegenstand eines Vertrages, einer Vereinbarung oder eines Ausgleiches hätte bilden können zwischen den beiden zu derselben Krone gehörigen Nationen. Daher kommt es, dass jeder Versuch der ungarischen Nation, mit den Kroaten ein freundschaftliches Einvernehmen herzustellen, von Seite der panslavistischen Fraktion, der sogenannten illyrischen Partei, mit Insulten zurückgewiesen ward, — einer „Partei," die unter der Führung L. Gáj's eine furchtbare Gesellschaft organisirte (die Dvorana), unter der Aegide des Wiener Hofes die konstitutionellen Bürger terrorisirte, die Gewalt an sich riss, mit Ungarn nicht einmal eine Berührung gestattete und uns nicht einmal ihre Wünsche mittheilte. Was sie uns auch nur mitzutheilen gehabt hätte? Zumal sie zu Wien dem Herrscher durch eine Deputation erklären liess, sie habe sich von der ungarischen Krone losgerissen und wünsche geradezu die Einverleibung Kroatiens in Oesterreich. Dieser Wunsch stimmt viel zu auffällig mit den „Amalgamirungs"-Absichten des Hauses Oesterreich überein, deren Verwirklichung sich Franz Josef zur Lebensaufgabe gestellt, als dass ich noch mit detaillirten Daten zu beweisen

Digitized by Google

haben würde, dass die Intriguen von Wien aus in Szene gesetzt wurden.

Da hienach in Kroatien der Zündstoff für den Bürgerkrieg bereit war, so sorgte der Wiener Hof auch für die Offensive des kroatischen Aufstandes und für einen Führer, auf den man, bei dem Streben nach „Reichseinheit," mit Sicherheit zu zählen vermochte. Diesen Führer suchte und fand man in Jellasics.

Ich erwähnte, dass in dem Momente, als sie Ungarn mit heuchlerischem Antlitze Gerechtigkeit verhiessen, in einem Winkel ihres Palastes bereits die furchtbarste Verschwörung beschlossene Thatsache war. Das ist buchstäblich wahr. Pochend auf diese Konspiration verstanden sie sich zur Ernennung des unabhängigen ungarischen Ministeriums, und so erklärt sich auch die überraschende Bereitwilligkeit, mit der sie selbst später gebrachte Gesetze ohne jeden Einwand bestätigten.

Als man sich mit Jellasics verständigt hatte, wurde er, der k. k. Oberst, zum Banus von Kroatien ernannt.

Der Banus von Kroatien nimmt unter den Reichsbaronen der ungarischen Krone die dritte Stelle ein. Da Graf Ludwig Batthyányi bereits mit der Bildung des ungarischen Ministeriums beauftragt war, so hätte das Amt des Banus nur auf seinen Vorschlag und mit seiner Gegenzeichnung besetzt werden können. Letzteres umging man, indem man Jellasics's Ernennung von dem der Annahme des Batthyányi-Ministeriums vorangehenden Tage datirte. In Wien wurde uns das verheimlicht; erst in Pressburg, nach unserer Rückkehr, kam uns die Finte zur Kenntniss.

Das Amt eines Banus erstreckt sich indessen blos auf das zivile Kroatien, nicht auf die Militärgrenze. Dort aber hat man, abgesehen von den Grenzwächtern, die im kaiserlichen Heere aktive Dienste leisten, in den waffengeübten Reservisten ein schlagfertiges, stehendes Heer. Damit also Jellasics mit diesem Heere ebensowohl, wie auch mit den übrigen in Kroatien garnisonirenden Regimentern verfügen könne, ernannte man ihn, den Obersten, gleichzeitig zum Feldmarschalllieutenant.

Es möchte zu weit führen, wollte ich mich in eine detaillirte Darlegung der Organisirung der sogenannten Militärgrenze einlassen. Es wird genügen, zu bemerken, dass das Haus Oesterreich, noch damals, als die Einfälle der Türken zu befürchten

Digitized by Google

waren, als stehende Grenzmacht, ganz nahe der Türkei, längs des adriatischen Meeres bis zur Moldau, ein Stück Landes aussonderte, die Bewohner dieses Gebietes als Kolonisten organisirte, und als solche unter die unmittelbare Jurisdiktion des Hofkriegsrathes stellte. Jeder männliche Bewohner dieser Kolonisten ist bis zu einem gewissen Lebensalter zum Kriegsdienste verpflichtet. Dabei sind sie nicht Eigenthümer, sondern blosse Nutzniesser des Grundes und Bodens und dürfen denselben nicht unter die Mitglieder ihrer Familie vertheilen. Auch dürfen sie nicht auswandern, und selbst ein Handwerk nur mit Einwilligung ihrer Vorgesetzten sowie unter deren Aufsicht treiben. Sogar ihre Grundstücke bebauen sie ausschliesslich unter militärischer Disziplin, man kann sagen, auf Kommando. Die Gefahr, welche zu dieser Schöpfung Anlass gab, ist längst geschwunden, gleichwohl aber hat das Haus Oesterreich, ungeachtet der Verwahrungen des ungarischen Reichsrathes, den Organismus beibehalten, zumal es in demselben zur Verwirklichung seiner Herrschergelüste eine verhältnissmässig wohlfeile, militärisch organisirte und jeden Augenblick schlagfertige Macht besass.

Letztere wollte der Wiener Hof Jellasics' zum Vollzuge der gegen uns geplanten Verschwörung sichern.

Bei Durchführung unserer Reformgesetze von 1848 war es unsere mühevollste Aufgabe, die vom Staatskörper Ungarns unrechtmässig abgetrennte Militärgrenze wieder zu gewinnen, und durch das ungarische Ministerium regieren zu lassen. Endlich willigte der Hof ein, aber nur unter der Bedingung, dass jeder von uns Ministern einen besonderen Revers ausstelle, durch welchen wir uns verpflichteten, den Theil jener Organisirung der Grenzgegenden unangetastet zu lassen, welcher sich auf die Militärpflicht bezöge.

Dies war an die Ernennung des unabhängigen ungarischen Ministeriums als conditio sine qua non geknüpft. Begründet wurde es damit, dass die Organisirung der Militärgrenze mit dem Grenzsystem nicht blos Ungarns, sondern auch der Monarchie im innersten Zusammenhang stünde, und durch einseitige Aufhebung der militärischen Organisation der Militärgrenze ohne Umgestaltung derselben, die viel Zeit erheische und mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden sei, die allgemeine Sicherheit gefährdet werde.

Digitized by Google

Indessen auch dies war nur ein Netz, das man unserem guten Glauben, unserer Loyalität, stellte. Der wahre Sinn des Ganzen war: man wollte Jellasics ein schlachtfertiges Heer sichern, mit dem er uns, im günstigen Momente, angreifen und leichter Hand abthun könne, da unsere Soldaten im Auslande festgehalten waren und man uns demnach schutzlos glaubte. Hätten wir dagegen die Grenzen von der sklavischen Verpflichtung ewiger Militärdienste befreit und so zu freien Menschen, freien Grundbesitzern gemacht, so würde man diese nicht haben verwenden können, um der k. k. Verschwörung Nachdruck zu geben.

So ward der Aufruhr in Kroatien kaiserlicherseits einfach darum vorbereitet, damit Ungarn in die politische Einheit der österreichischen Monarchie gewaltsam einverleibt werde. Als Jellasics im Sommer 1848 zu Wien mit Graf Ludwig Batthyányi zusammentraf, war er aufrichtig genug, dies dem Letzteren einzugestehen. Batthyányi warf ihm vor, weshalb er jeden Versuch zurückweise, der auf freundschaftliche Beilegung des Zerwürfnisses hinziele. Jellasics gab zur Antwort: „Unter uns ist nicht die Rede von Partikular-Kränkungen, die sich beilegen liessen. Sie wünschen Ungarn frei und unabhängig, ich aber habe auf die politische Einheit der österreichischen Monarchie geschworen. Wenn Sie sich in diese nicht finden, so kann unter uns nur das Schwert entscheiden.“ Und als Batthyányi auf die panslavistische Agitation in Kroatien hinwies, die doch nicht die Einheit der österreichischen Monarchie bezwecke, da lautete Jellasics' Entgegnung folgendermassen: „Ihnen gegenüber habe ich den Fanatismus nöthig; dazu ist die panslavistische Agitation ein wohlverwendbares Mittel. Mögen nur erst Sie bewältigt sein: das Uebrige wird schon meine Sache sein.“

Das ist eine historische Thatsache. Ich weiss sie aus dem Munde Batthyányi's.

Das Thun und Treiben Kroatiens wirkte natürlich auf Ungarn zurück, unter dessen Einwohnern slavischer Zunge ohnedies seit Jahren panslavistische Ideen im Schwange gingen. Bei den Ruthenen fanden dieselben gar keinen, unter den Slovaken verhältnissmässig geringen Anklang. Jene sind, ebenso wie (mit Ausnahme der undankbaren Siebenbürger Sachsen) die deutsch-

Digitized by Google

sprechenden Bürger des Landes durchwegs, — diese grösstentheils dem gemeinsamen Vaterlande während des ganzen Freiheitskampfes treu geblieben. Unter den Letzteren — den Slovaken — machte ein lutherischer Dorfgeistlicher, Hurban, an der Spitze bewaffneter Schaaren, die unter den Augen der Regierung angeworben worden waren, zwar den wiederholten Versuch, die ungarischen Slovaken aufzuwiegeln, doch nur, um stets mit langer Nase abzuziehen. Er führte nie mehr als ein paar tausend Mann mit sich; so erregte er wohl Verwirrung und Unruhe bei dem Landvolke, ohne jedoch auf den Gang der Ereignisse Einfluss zu nehmen. Er war sehr eifrig darauf bedacht, mit unseren Heeren niemals zusammenzutreffen, und die blosse Nationalwache der oberen Gegend genügte, diesen panslavistischen Pfaffen-Obersten aus dem Lande zu jagen, der von Svatopluk's Maharania aus dem neunten Jahrhundert träumte.

In der gesegneten unteren Gegend des Landes jedoch, bei den daselbst wohnenden Serben, zündete die Lunte des Wiener Hofes. Unter der Führerschaft ihres von Wien inspirirten Erzbischofs Rajacsics, wurde der Plan der Rebellen in Karlowitz beredet. Sie waren auch die Ersten, die bereits gegen Ende April in Gross-Kikinda, im Torontaler-Komitat, zur offenen Empörung übergingen. Bei dieser wurde, um die bösen Leidenschaften der Massen zu wecken, auch der Kunstgriff angewendet, das Besitzthum der Landbevölkerung, sowie der Ungarn und Deutschen freier Plünderung preiszugeben. Mit Raub, Mord und Brand inaugurirte der Wiener Hof den durch seine ungebändigte Herrschsucht heraufbeschworenen entsetzlichen Bürgerkrieg; derselbe musste die ungarische Regierung umsomehr überraschen, als die liberalen Errungenschaften des Pressburger Landtags auch unter den Serben, Walachen und Sachsen mit Begeisterung aufgenommen und mit Dankes- und Ergebenheitsversicherungen begrüsst wurden.

Kaum war das ungarische Ministerium einige Tage im Amte, als es das Land aller Mittel zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung entblösst und die öffentlichen Kassen geleert fand. Alles berechnet, was von der Wiener Regierung aus den verschiedenen Filialkassen nicht verschleppt werden konnte, fanden sich 46,000 Pfund Sterling (462,565 fl.) vor, über die ich zur

Digitized by Google

Deckung verschiedener Auslagen verfügen konnte. als ich das Portefeuille des Finanzministeriums übernahm*).

Durch Aufrufe aus Kroatien wurde die serbische Rebellion geschürt. Dieselbe rechnete einerseits darauf, dass die ungarische Regierung unvorbereitet war, andererseits erhielt sie Unterstützung von Seite des Wiener Hofes: Offiziere, Geld, Waffen und Schiessmateriale. Auf diese Weise schwoll ihr der Kamm alsbald so sehr, dass die von Erzbischof Rajacsics nach Karlowitz einberufene „serbische Nationalversammlung" — bei der auch Serben aus der Türkei eine Rolle spielten — bereits am 13. Mai zu beschliessen sich erkühnte, die Serben hätten sich unter dem Scepter des Hauses Oesterreich als unabhängige Nation konstituirt, die von ihnen (jedoch nicht ausschliesslich von ihnen) bewohnten Theile des Landes — sie rechneten auch das Komitat Baranya dazu, wo unter mehr als 251.000 Einwohnern blos 41,000 Serben sind — von Ungarn los- und abgetrennt und unter dem Namen serbische Wojwodina politisch zum kroatisch-slavonisch-dalmatinischen Königreich geschlagen.

Diese Auflösung der Gebietsintegrität und politischen Einheit des Landes spricht an und für sich viel zu laut, als dass ich, derselben gegenüber, nöthig haben würde, die staatlichen Rechte meiner Nation zu beweisen. Damit Sie indessen die ganze Entsetzlichkeit dieses Wagnisses zu ermessen vermögen, halte ich es für unerlässlich, noch eines Umstandes zu erwähnen.

Die Serben sind verhältnissmässig ganz neue Ankömmlinge in Ungarn. — Zwar ist verbürgt, dass der Liebling unseres hochgefeierten Königs Mathias Korvinus, Paul Kinizsi, dieser riesige Held, bereits im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts waffenfähige Serben in den Grenzgegenden ansiedelte. Nach dem eigentlichen Ungarn aber begannen Serben erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts zu flüchten, Ja, zu „flüchten": dieser Ausdruck charakterisirt ihre Existenzberechtigung in Ungarn. Beide Emigrationen, sowohl die 1688 vom Wojwoden Georg Brankovics, als auch die 1690 vom Metropoliten zu Ippek Arsén Chernovics geleitete, bestand aus Solchen, die vor dem türkischen Joch geflohen waren. Als Flüchtlinge, als Interimsflüchtlinge, nahm sie Kaiser-König Leopold I. auf, wie wir

*) Siehe die 3. Anmerkung am Schlusse des Abschnittes.

Digitized by Google

dies in einem Schutz- und Freiheitsbriefe von 1691 deutlich ausgesprochen finden, in welchem derselbe ihnen verspricht, Alles aufzubieten, um sie sobald als möglich in ihre Heimath zurückführen und in ihre ursprünglichen Wohnsitze wieder einzusetzen.

Nun denn, meine Herren, weder ich, noch irgend ein Ungar auf der Welt hat davon jemals auch nur geträumt, ihre „Heimkehr" zu wünschen. Einhundertachtundsechzig Jahre bewohnen sie unser Vaterland. Wir haben sie als unsere Brüder, als unsere Mitbürger aufgenommen, sie an allen Segnungen unseres Vaterlandes theilnehmen lassen und wünschen sie in solchem Zustande für die Dauer der Zeiten, wenn uns der gerechte Gott wieder zu unseren entrissenen Rechten verhilft. Da jedoch die Serben unter dem angeführten Titel in Ungarn existiren, was denken Sie da, meine Herren, von ihrem Streben, sich zur unabhängigen Nation emporzuschwingen, in dem Ungarn, das ihnen Gastfreundschaft gewährte und dieser durch Ertheilung von bürgerlicher Gleichberechtigung Nachdruck gab, — was von dem Streben, dieses Ungarn, wie den Mantel Christi zu zerstückeln und den gesegnetsten Theil desselben sich als Sonderreich auszuschneiden? Fällt Ihnen dabei nicht ein, dass dies gerade so aussehen würde, wie wenn die französischen Emigranten, denen Sie auf den Inseln Jersey und Guernsey Gastfreundschaft erwiesen, sich erkenntlich zeigten, indem sie sich dort als unabhängige Nation proklamirten und jene Inseln als von der englischen Krone losgetrennt erklärten, um sie für das benachbarte Frankreich annektiren zu können? Es ist wahr, dass die englischen Könige den französischen Emigrirten nicht auch noch Privilegien gaben, wie die ungarischen Könige den Serben; indessen eben der Umstand, dass die Letzteren ausser der Gastfreundschaft auch noch Privilegien erhielten, dürfte wohl bei dem Gleichnisse nicht zu Gunsten der Serben sprechen. Sie werden gewiss mit mir übereinstimmen, dass es, wo nicht ein entsetzliches Vergehen, doch eine unerhörte Begriffsverwirrung wäre, unter dem Titel Privilegium ein Land zu zerstückeln, unter dem Titel Nationalität die politische Einheit eines Staates aufzulösen.

Uebrigens bemerke ich als statistisches Datum, dass jene Komitate, Gegenden und Bezirke des eigentlichen Ungarn, welche die aufgestandenen Serben (zugleich mit dem jetzt zu Slavonien gerechneten Komitate Sirmien und mit den Militärgrenze-

Digitized by Google

Distrikten von Peterwardein, Brood und Gradiska) unter dem Titel serbische Wojwodschaft als von Ungarn abgefallen dekretirten, von 1.840,749 Menschen bewohnt werden. Unter diesen sind blos 480,598 Serben; 1.360,151 gehören davon andern Nationalitäten (namentlich der walachischen, deutschen und ungarischen) an, so dass die Serben blos etwa den vierten Theil der Gesammtbevölkerung ausmachen.

Nach den Serben reizte der Wiener Hof die siebenbürgischen Walachen zum Aufruhr. Diese hätten (ich gestehe das ohne Umschweife), bis Siebenbürgen 1848 nicht unter Einwilligung beider gesetzgebenden Körper mit Ungarn vereinigt wurde, triftige Ursache gehabt, sich zu beklagen, denn die Verfassung Siebenbürgens war bis dahin eine grosse Anomalie gewesen. — Dieselbe war auf vier Religionen und drei Nationen begründet, und die griechisch-nichtunirten Walachen wurden, obgleich sie in Siebenbürgen in der Majorität sind, weder als Nation, noch als Religion unter die konstitutionellen Faktoren gezählt. Nun aber eben dieser Anomalie wurde durch die Union ein Ende bereitet. Es gab nun ein Recht, ein Gesetz in Siebenbürgen, wie in Ungarn, und durch dieses Gesetz wurden alle christlichen Bewohner des Landes ohne Rassen-, Sprachen- und Religionsunterschied zu gleichberechtigten Bürgern erhoben. Die siebenbürgischen Walachen nahmen dieses Benefizium auch mit Dank entgegen, so lange nicht die österreichischen Kabalen, und unter deren Aegide, die auf Zerstückelung des Landes spekulirenden Agitatoren das Feuer blinder Leidenschaft entzündet hatten.

Damit Sie einen Begriff davon erhalten, bis zu welchem Grade man sich hiebei nicht scheute, zu den unmoralischesten Mitteln zu greifen, halte ich es für passend, eines Datums Erwähnung zu thun.

Der kaiserliche Grenzer-Oberst Urban wusste die Siebenbürger Walachen mit der Lüge aufzuwiegeln, der „gnädige österreichische Kaiser" habe schon vor zehn Jahren den Unterthanen-Robot aufgehoben, die „bösen ungarischen Herren" aber hätten den Erlass des „Kaisers" vor dem Volke verheimlicht. Die mit dieser Lüge aufgestachelten blinden Massen bewog er dann auch noch, mit dem Versprechen zur Treue gegen den „österreichischen Kaiser", dass ihnen im Falle der Hilfeleistung gegen die Ungarn der Kaiser Steuerfreiheit für zwei Jahre

Digitized by Google

gewähre, und dass sie Alles behalten sollten, was sie von den Ungarn nehmen könnten. Auch stellte er ihnen in Aussicht, dass sie die Güter der „Herren“ unter sich selbst würden theilen dürfen.

Ein Mensch von Gefühl vermag sich gar nicht vorzustellen, wie die zur Wuth getriebenen Horden mit der Beutelust der Hyänen sich beeilten, von der Erlaubniss des „gnädigen Kaisers“ Gebrauch zu machen. Auch jetzt noch überkömmt mich ein Frösteln, wenn ich an die von ihnen verschuldeten Gräuelthaten zurückdenke. Ein ähnlich beschriebenes Blatt gibt es nicht mehr in der Geschichte der Menschheit, nicht einmal im Urzeitalter der Wildheit, nicht einmal in der Geschichte der blutigen Menschenjagden skalpirender Rothhäute.

Und als dann die unglücklichen Familien unter den entsetzlichsten Qualen hingeschlachtet, Dörfer und Städte unter den Augen der kaiserlichen Offiziere ausgeraubt, ausgeplündert und niedergebrannt waren und mein unglückseliges Vaterland einem Kirchhofe glich, da ging Janku, eines der thätigsten Häupter der wüthenden Rotten, hinauf nach Wien, um aus den Händen des jungen Kaisers seinen Lohn entgegen zu nehmen. Und er erhielt nebst dem Verdienstkreuze auch noch von den Lippen des Kaisers die Anerkennung: „Du hast grosse Dinge vollbracht, Janku! Wirklich grosse Dinge hast Du vollbracht!“

Dies wird genügen zum Verständniss der Entstehung des Bürgerkrieges. Nun muss ich nur noch erwähnen, welcherlei Köders sich der Wiener Hof bediente, um dann eine bereits früher aufgeworfene Frage mit wenigen Worten beantworten zu können, zu welchem Zwecke nämlich und mit welcher Berechnung die aufgestachelten Nationen durch ihre Führer als Parteigänger des Wiener Hofes sich gewinnen liessen.

Ich habe bereits über die nationale Bewegung gesprochen, welche während der letzten zwei Jahrzehnte unter dem Schutze der Parole: „divide et impera“ in die Halme geschossen war.

Aus dem so erregten Nationalitätsgefühl Kapital schlagend, warf der Wiener Hof ein allgemein allarmirendes Wort als Köder hin, welches er in Folge seines unbestimmten Sinnes für geeignet erachtete, um die Nationalitäten Ungarns als Parteigänger zu gewinnen, zur Unterdrückung der ungarischen Nation.

Digitized by Google

Dieses aufhetzende Wort lautete: „Gleichberechtigung der Nationalitäten."

Ungarn hat dieses Wort in weiterem Sinnne realisirt, als es irgendwo auf der Welt realisirt worden ist, nur freilich im Staate, nicht über dem Staate, im Rahmen der Gebietsintegrität und politischen Einheit des Landes, wie dies anders auch nirgends auf der Welt möglich wäre, ohne dass der Staat selbst dem Nationalitätsprinzipe zum Opfer fiele.

Die Führer der Bewegung aber, welche im Kreise der nichtungarischen Nationalitäten seit zwei Jahrzehnten gefördert wurde, verstanden die „Gleichberechtigung" so, dass Ungarn, welches durch eine tausendjährige Geschichte eben Ungarn geworden war, aufhören solle, Ungarn zu sein und nach Sprachen abgetheilt stückweise an die Nachbarn verwandter Nationalitäten sich anschliessen, Kroatien aber von der ungarischen Krone abfallen solle.

Was das Letztere betrifft, so ist Kroatien eine Nation, keine blosse Nationalität. Ich hatte, wie schon erwähnt, seit Langem das Prinzip, dass, wenn die Kroaten ihrer seit sechs Jahrhunderten bestandenen Verbindung mit der ungarischen Krone überdrüssig geworden seien, sie denn in Gottes Namen gehen mögen. Wir stehen ihrer nationalen Entwicklung nicht im Wege, wie wir von ihnen für uns ein Gleiches wünschen. Wenn es also blos ihr Verlangen war, sich von uns zu trennen, so war es andererseits eine gar schlechte Berechnung, gegen uns die Waffen zu ergreifen. Indessen sie hatten viel weitgreifendere Pläne; sie spekulirten darauf, zusammen mit Steiermark, Kärnthen, Istrien und Illyrien ein unabhängiges, grosses Illyrien zu gründen, dem sich dann auch Nachbarvölker ähnlicher Rasse aus der Türkei beigesellen würden. Zu diesem Zwecke ergriff Gáj, der Leiter der Bewegung auch bereits die Initiative für eine neue „illyrische Sprache und Literatur." Auch nannte er die Partei offen illyrische Partei. Diese Partei, durch welche Kroatien terrorisirt wurde, rechnete so. Wenn Ungarn, in voller Integrität erhalten, mit dem Hause Oesterreich in Frieden verbliebe, so werde es eine kräftige Stütze für die Dynastie sein, und dann könne das grosse unabhängige Illyrien keine Aussichten haben. Wenn sie dagegen dem Hause Oesterreich Hilfe leisteten, damit dieses in seiner grenzenlosen

Digitized by Google

Herrschsucht uns selbst, seine kräftigste Stütze, bewältige und wenn sie die Nationalitäten in unserem Lande unterstützten, damit diese unser Vaterland, wie Christi Mantel, zerstückeln, dann könnten sie umsomehr Aussicht haben, dass ihnen das „unabhängige grosse Illyrien" zufalle, weil während der Wirren von 1848 die Macht des Hauses Oesterreich in ihren Grundfesten erzitterte, Italien verloren schien, Prag in Waffen starrte, Wien die Dynastie zur Flucht zwang und das naturwidrige Mengelmuss unvereinbarer Elemente, das sogenannte Oesterreich, seinem Zerfall entgegenzusteuern schien. — Das war die Berechnung, welche die illyrische Partei in Kroatien veranlasste, gegen uns die Waffen zu ergreifen, und über dem Horizont dieser Berechnung dämmerte der Unglücksstern des nach Weltherrschaft lechzenden Panslavismusses.

Ich muss indessen noch beifügen, dass der kaiserliche Leiter der kroatischen Rebellion, Jellasics, den Fanatismus der illyrischen Partei als blosses Mittel benützte. Auch er hatte Aspirationen auf eine slavische Macht; auch er wollte die Slaven als Herren, jedoch als Herren im einigen Oesterreich, nicht ausserhalb desselben. Ihm war die „Reichseinheit" Ziel, weshalb er denn dem Wiener Hofe jene Nation als Mittel empfahl zur Bewältigung Ungarns, welches der Einheit im Wege stand.

Thatsache ist also, dass die kroatische Nation vom Anfang bis zum Ende die Rolle der Katze spielte, die sich nicht selbst die Kastanien aus dem Feuer holt. Es ist wahr, dass dies für Andere auch nicht sehr erfolgreich war: blos die eigenen Krallen verbrannte sie; die Kastanien aber holte sie hervor.

Den Führern der ungarischen Serben und siebenbürgischen Walachen, so wie der slovakischen Panslaven Hurban's schwebte die Zerstückelung Ungarns als Ziel vor Augen: sie dachten folgendermassen: „Der Realisirung unserer Wünsche steht Ungarn entgegen; das Herrscherhaus ruft; nehmen wir Theil an der Vernichtung Ungarns; benutzen wir die Gelegenheit, da es uns freisteht, unter der Maske der Ergebenheit gegen den Herrscher, uns ungestraft zum Aufstande zu erheben. Es ist wahr, wir müssen der Dynastie gegenüber Treue heucheln und deren Majestät anerkennen. Aber ist nur erst die ungarische Nation niedergetreten, so werden wir schon im Verein mit den Kroaten dem ohnehin zusammenbrechenden Oesterreich den letzten Rest

Digitized by Google

geben. — Und wir Serben trennen den gesegneten Theil Ungarns, der von uns serbische Wojwodschaft genannt wurde, los und schlagen ihn zum benachbarten Serbien. Wir Walachen schneiden Ungarns rechte Hand, Siebenbürgen, ab und legen damit den Grund zur Stiftung eines mächtigen dakoromanischen Staates, als die Erben des Daziens von Decebalus, welches noch nicht unterging, sondern blos schläft. Ist es doch erst 1748 Jahre, dass es durch Kaiser Trajan vom Erdboden weggefegt wurde. Wir slovakische Panslaven aber stellen mit Böhmen, Mähren und Schlesien Svatopluk's Maharania wieder her, als erste Stufe zur Weltherrschaft des Panslavismus."

Diese Aspirationen gaben den durch den Wiener Hof gegen uns aufgehetzten Nationen Waffen in die Hand. Auch die Siebenbürger Sachsen ergriffen gegen uns Partei; sie unterstützten die österreichischen Heere, aber selbst schlugen sie sich nicht. Es liegt das nicht sonderlich in ihrer Natur. Ich habe nichts davon gehört, dass unsere Heere jemals mit einem sächsischen Bataillon auf dem Schlachtfelde zusammengetroffen wären; indessen dafür waren sie die Ersten dabei, die in der benachbarten Walachei auf der Lauer stehenden Russen zu „invitiren." — Die Sachsen haben sich stets zum deutschen Reiche und nach dessen Erlöschen zu Oesterreich gehalten. Besonders gefiel ihnen der Gedanke einer Aufhebung unserer 1848-er Gesetze. War ja doch durch die Letzteren Rechtsgleichheit festgestellt worden anstatt der früheren Privilegien, welche den Sachsen die Herrschaft über die im Sachsenlande wohnenden Walachen eingeräumt hatten.

Und während den Nationen derlei Ziele vor Augen schwebten, kalkulirte der Wiener Hof folgendermassen: „Mögen mir die durch die Idee der Gleichberechtigung bethörten Nationalitäten nur beistehen, die ungarische Nation niederzuwerfen: dann wird es ein Leichtes sein, sie Alle in die Gleichberechtigung gemeinsamer Knechtschaft, politischer Annihilation, zusammenzuschweissen."

Zur Ausführung hatte er russische Hilfe nöthig, aber er erhielt die Hilfe, und Diejenigen, denen wir Gleichheit der Freiheit gewährten, geniessen jetzt bis zum Entsetzen die Gleichberechtigung der Knechtschaft, die sie meiner armen Nation auf den Hals zu hetzen mitgeholfen hatten.

Digitized by Google

Noch immer, meine Herren, befällt Sie ein Grauen, wenn Sie sich der Schreckensszenen von Cawnpor erinnern, die im letzten indischen Aufstande vorfielen. Oh, jene Schreckensszenen sind blos ein Schatten, gegen das gehalten, was meine Nation hat leiden müssen, nicht von entmenschten Wilden, sondern unter der Protektion christlicher, österreichischer Kaiser, die sich selbst auch apostolische Könige nennen und den Tempel der Religion der Liebe sehr fleissig besuchen.*) Männer wurden zwischen zwei Bretter gebunden und mit einer Handsäge durchsägt, während ihre Gattinnen dieses schauerliche Märtyrium mitansehen mussten und über den Anblick wahnsinnig wurden. Andere dienten, an Thorpfosten gebunden, Schiessübungen mit Pistolen zur Zielscheibe. Noch Andere wurden nackt an Bäume gefesselt, wo sie jedes weiblichen Schamgefühls bare Furien zu Tode stachen und kitzelten. Es gab Solche, die man an langsamem Feuer röstete. Es gab Solche, die, mit Pech bestrichen, als Fakeln verbrannt wurden, wie Nero's christliche Märtyrer. Es kam vor, dass ganze Familien mit kaltem Blute abgeschlachtet, die noch zuckenden halbtodten Körper in eine Grube übereinander geworfen und der Säugling auf die verstümmelte Leiche der verröchelnden Mutter geschleudert wurde, um dort Hungers zu sterben! — — — — —

Grässlich! Grässlich! Vielleicht gibt es keinen Fall in der Geschichte, der gleichsehr jenen furchtbaren Satz des deutschen Dichters bestätigen würde:

„der schrecklichste der Schrecken
ist der Mensch in seinem Wahn."

Und warum dies Alles? Gott der Barmherzigkeit, warum? — Bloss darum, damit das Vaterland der auf ihre Rechte

*) Ueber den ostentativen Fleiss im Kirchenbesuche, der zu den ererbten Gewohnheiten des Wiener Hofes zählt, ist in den Memoiren des Herzogs Richelieu, einstigen französischen Gesandten in Wien, eine lustige Anekdote aufbewahrt. Der Herzog beschwerte sich bei Kardinal Polignac, dass er vom Palmsonntag bis zum Osterdienstag volle hundert Stunden in Gemeinschaft des Kaisers mit Kirchenbesuch habe verbringen müssen. „Das ist ein Dienst," sagte er, „wie ihn nur ein wohlgenährter, stämmiger Kapuziner aushalten kann." — „Was wollen Sie," antwortete Kardinal Polignac, „in Rom müssen die Kardinäle einen ähnlichen Dienst thun, doch freilich, diese sind dafür gezahlt."

Digitized by Google

eifersüchtigen und die Freiheit liebenden ungarischen Nation zu einer Provinz des einigen Oesterreich degradirt werde.

Man könnte verzweifeln an der Gerechtigkeit der ewigen Gesetze, wenn die Geschichte an den Urhebern dieser Schauerthaten keine Vergeltung übte.

Was aber jene irregeführten Volksmassen betrifft, in deren Kreise auch solche Teufel und Furien aufstanden, so gebiete ich den Gefühlen Schweigen, die bei der Erinnerung an jene Scheusslichkeiten mein Inneres bestürmen, und rufe auch mitten in den Bitternissen meiner Verbannung, über sie aus: „Herr, verzeihe ihnen, denn sie wussten nicht, was sie thun!"

Arme Opfer einer traurigen Täuschung! Was erhielten sie zum Lohn für die Bereitwilligkeit, mit der sie sich als Mittel hergaben für eine in der Geschichte beispiellose Perfidie? — Sie erhielten eine gemeinsame Knechtschaft, in deren Banden die Gleichheit der Nationalitäten im vollsten Sinne durchgeführt erscheint. Denn sie alle sind gleichmässig der Freiheit beraubt, die wir ihnen alle gleichmässig verschafft hatten. Sie alle sind gleichmässig ausgesogen durch die habgierige Bureaukratie einer zu Grunde gehenden Macht. Sie alle sind gleichmässig hingewürgt durch den uns insgesammt germanisirenden absolutistischen Zentralismus.

Hinfällige Sterbende, wie wir sind, murren wir bisweilen über die Heimsuchungen jenes unsichtbaren Etwas, das die Christen Vorsehung nennen! Wir bedürfen keiner alltäglichen Selbstverleugnung, um Trost aus dem Gedanken zu schöpfen, wie bei der Durchführung jener Gesetze, welche die Schicksale der Menschheit leiten, eine Nation im Laufe der Ereignisse manchmal erbarmungslos gegeisselt wird, damit der Staub der über sie zusammenstürzenden Ruinen den Boden für dauernde Erfolge befruchte.

Es mag sein: die Leiden jener früheren Zerwürfnisse und der gemeinsamen Knechtschaft waren nothwendig, damit bei den einst aufeinander eifersüchtigen Rassen jenes innige Einverständniss, jene Uebereinstimmung der Absichten und jene Einheitlichkeit des Handelns sich abkläre, die unerlässlich erscheint für die Erkämpfung und Erhaltung der gemeinsamen Freiheit.

Ich gebe hier meine Stimme ab auf den Ruf eines freien

Digitized by Google

Volkes, im Namen meiner Nation. Wir begraben das Gedächtniss der gegen uns begangenen Frevel in die bemooste Gruft überstandener Leidenszeiten. Mögen es unsere Leidensgenossen, in welcher Sprache immer sie sprechen, in welchem Tempel immer sie zu Gott beten, in dasselbe Grab bestatten, wenn wir etwas gegen sie vergangen haben. Streiten wir nicht darüber, was wir gewesen sind: einigen wir uns darüber, was wir werden sollen! Wir reichen ihnen die Hand wahrer Brüderlichkeit dar, damit sie ihre Rechte erlangen: mögen auch sie uns die Hand reichen damit wir die unsern wieder gewinnen! Wir Alle haben etwas zu vergessen, etwas zu lernen gehabt. Ich glaube, wir haben es gethan. Ich hoffe zu Gott, wir haben uns die Fehler der Vergangenheit und die Gemeinsamkeit der gegenwärtigen Knechtschaft zur Lehre dienen lassen, um demnächst, wenn die Zeit kommt,*) wie sie ja trotz Allem kommen wird, auf's neue durchzukämpfen den Kampf der Freiheit.**) Die grosse Stunde der Wiedergeburt wird uns vereinigt finden, im Gefühle ebenso wie in Meinung, vereinigt finden ebenso im Willen wie im Handeln für das gemeinsame Recht, für die gemeinsame Freiheit!!

VII.

Beiträge zur Charakterisirung der politischen Geschichte der kaiserlichen Revolution.

Ich habe die Ziele beleuchtet, um derentwillen mein Vaterland in Feuer und Flammen gesetzt worden war. Nun muss ich noch das Verfahren des Wiener Hofes mit Daten illustriren, damit die politische Geschichte der stufenweisen Entwicklung der kaiserlichen Revolution meinen Zuhörern klar werde.

Der Aufstand wurde ebenso in Kroatien wie an der untern Donau und in Siebenbürgen unter offenbarer Berufung auf den Willen des Herrschers verantwortet. Der Herrscher selbst, Ferdinand V., ein schlichter, kränkelnder Mann, war in Folge seines geistigen wie körperlichen Zustandes, moralisch direkt unzurechnungsfähig. Man muss also das Geschehene seiner Umgebung, namentlich den Mitgliedern der kaiserlichen Familie

*) „as come it will for a' that." Burns.

**) „in the face of high heaven to fight over
that combat for freedom once more." Thomas Moore,
irische Lieder.

Digitized by Google

imputiren, die, angeblich im Namen des Fürsten, die Herrschaft theils handhabten, wie die Erzherzoge Ludwig und Franz Karl (der Letztere ist Franz Josefs Vater, — Derjenige, der mir einige Wochen früher den Dank des Hauses Oesterreich zusicherte), theils aber inspirirten. Unter denselben war auch Erzherzogin Sophie (Franz Josefs Mutter), Jellasics's eifrigste Protektorin. Indessen die monarchische Institution umgibt die Person des Königs mit solchem Nimbus, dass wir, die Frieden wünschten, nicht versäumten, zu diesem Nimbus unsere Zuflucht zu nehmen, indem wir den König baten, er möge nicht gestatten, dass sein eigener Name und das Ansehen des Herrscherhauses missbraucht werde, um die Rebellion zu verantworten.

Damals war die Zeit, die Maske herabzunehmen, noch nicht gekommen. Oesterreichs Sache in Italien stand sehr übel, und, mit Ausnahme Tirols, war die ganze Monarchie in Gährung. — Die kaiserliche Familie hatte Nichts dagegen, dass der Herrscher die von uns gewünschten verdammenden Aeusserungen publizire. Auch Jellasics selbst wurde zum Rebellen gestempelt und seines Ranges entkleidet, seines Amtes entsetzt erklärt.

Allein während man mit diesen Aeusserungen der ungarischen Nation Sand in die Augen streute, damit sie ihre Kraft, sich selbst zu vertheidigen, erschöpfe, wurden auf dem Wege offizieller Hierarchie vertrauliche Weisungen erlassen, es möge Niemand wegen der verdammenden Aeusserung des Kaisers besorgt sein; das sei eine blosse, durch den Drang der Umstände gebotene Formalität: es sei vielmehr des Kaisers Wille, dass die „treuen Serben und Kroaten" dem ungarischen Ministerium keinen Gehorsam leisten, sondern sich an die Verfügungen der österreichischen Regierung halten und die Rebellion energisch fortsetzen. Man versicherte sie, dass sie bei den Militärbehörden auf jede Unterstützung zählen könnten; auch für werkthätige Hilfe in Geld, Waffen und Schiessmateriale sei gesorgt.

Es ist das eine in der Geschichte unerhörte, aber positive Thatsache, für welche wir in den uns in die Hände gefallenen Schriftstücken zweifellose Gewähr besitzen.

Gestatten Sie mir, einige charakteristische Züge anzuführen.

Jellasics wurde durch den König offen als Rebell erklärt, — der österreichische Kriegsminister Latour aber schickte ihm Offiziere, Geld, Kanonen, Waffen und Schiessmateriale.

Digitized by Google

Und als uns dies bekannt geworden war, und wir der österreichischen Regierung den Verrath offiziell vorwarfen, erhielten wir zur Antwort, die Sendung an Waffen, Kanonen und Schiessmaterial sei aus Irrthum geschehen, die Geldsendung aber deshalb, weil ich, als verantwortlicher ungarischer Finanzminister, Jellasics zur Verpflegung seines Heeres nicht habe Geld schicken wollen, obwohl ich dazu durch das österreichische Ministerium aufgefordert worden sei. — Wie behagt Ihnen das Ansinnen, dass wir auch noch Sorge tragen sollten für die Verpflegung eines Heeres, das gegen unser Vaterland im offenen Parteikampfe stand?

Jellasics bedrohte Fiume. Wir beschlossen, zum Schutze dieser kostbaren Perle der Krone zwei ungarische Bataillone zu entsenden, und da der Transport derselben durch das in offenem Aufruhr begriffene Kroatien nicht möglich war, so gingen wir die österreichische Regierung um die Erlaubniss an, sie mittelst Eisenbahn gegen Steiermark befördern zu dürfen. — Man gestattete dies; Jene aber wurden auf dem Wege, anstatt nach Fiume, in Radetzky's Lager nach Italien geführt. Dieser hat die zwei Bataillone im vollen Sinne des Wortes gestohlen. Darüber beklagten wir uns und bekamen zur Antwort, auch dies sei aus Versehen geschehen. Indessen das Versehen ward nicht wieder gutgemacht und — Fiume ging verloren.

Jellasics aber, der durch den König seines Ranges entkleidete und zum Rebellen erklärte Jellasics, stand nicht allein in fortwährender offizieller Berührung mit dem Hofe und mit der österreichischen Regierung, sondern er war es auch, der die kroatische Deputation persönlich hinaufgeleitete, welche die Lostrennung Kroatiens von der ungarischen Krone dem Hofe mittheilte. Und der seiner militärischen Würde entkleidete Mann nebst seinen Genossen, wurde in seiner „privaten Eigenschaft“ auch vom Kaiser empfangen. Die Mitglieder der Dynastie nahmen ihn nicht nur mit grösster Herzlichkeit auf, sondern vereinbarten sogar damals die weiteren Details der Verschwörung; Erzherzogin Sophie aber versicherte ihn und seine Gefährten unter Thränen, dass ihr „Herz mit ihnen sei.“ — Wir haben den grausigen Fluch durchempfunden, der auf dieser Wallung eines weiblichen Herzens ruhte, bis herab zur Ermordung Ludwig Batthyányi's und der Arader Blutzeugen, sowie bis

Digitized by Google

zu der blutdürstigen Wuth, durch die mein niedergetretenes Vaterland zu einem grossen Kirchhofe umgeschaffen worden ist.

Das ungarische Ministerium stellte an den König das Ansuchen, einen Befehl zu erlassen an die Kommandanten unserer Festungen und des in unserem Lande garnisonirenden Militärs, des Inhalts, dass sie die Verfassung in Ehren halten und der nationalen Regierung gehorchen mögen. Die königlichen Erlässe gelangten an den königlichen Statthalter Erzherzog-Palatin Stefan herab, und wurden, mit der Gegenzeichnung des Ministerpräsidenten zur Post befördert. Aber der Erzherzog, der die geheime Weisung hatte, die Ausführung zu vereiteln, nahm die Erlässe heimlich von der Post zurück; wir fanden die zur Seite geräumten Briefschaften unter seinen zurückgelassenen Schriften, als er später vor Erfüllung seiner konstitutionellen Pflichten aus dem Lande geflüchtet war.

Ueber den serbischen Aufstand wurde gleichfalls das Verdammungsurtheil des Königs ausgesprochen; trotzdem führten kaiserliche Offiziere die Rebellenschaaren gegen uns. Gleich in unseren ersten Schlachten bei den Befestigungen von Szt.-Tamás und Földvár stiessen wir auf österreichisches Militär in den Reihen der Aufständischen. Wir fanden österreichische Waffen auf dem Schlachtfelde, wie bei den Gefangenen. Oberst Meierhofer, österreichischer Konsul in Belgrad, war es, der in offizieller Stellung bewaffnete Schaaren im benachbarten Serbien anwarb und den Aufständischen zu Hilfe schickte, so dass die Serben mit diesen und mit der von der kaiserlichen Regierung unmittelbar erhaltenen Unterstützung alsbald in ihren befestigten Stellungen über eine Macht von 30,000 Bewaffneten und 50 Kanonen verfügten. Später aber, als sie zu argwöhnen begannen, dass sie durch den Wiener Hof nur benützt würden, die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen, fingen die rebellirenden Serben an, Lust zu verspüren, mit uns zu paktiren. Die Umgebung des kränklichen Kaisers Ferdinand V. liess jedoch an den „lieben Erzbischof Rajacsics“ ein Schreiben verfassen, in welchem sie diesen im Namen des kaiserlichen Ansehens ermahnte, sie möchten mit uns „rebellirenden Ungarn“ nicht paktiren, sondern mit den uns auf den Hals geschickten kaiserlichen Schaaren gemeinsam vorgehen.

So heisst es im Lexikon der k. k. Moral! Sie empörten

Digitized by Google

sich und stachelten zur Empörung auf, sie rebellirten gegen das durch Recht und Glauben bestätigte Gesetz; sie stürzten unser armes Vaterland in Feuer und Flammen, und wir, die hinterrücks Angegriffenen, wurden vor der Welt als Rebellen ausgeschrien!

Das ruft mir jene Worte des Herzogs Richelieu, einstigen französischen Gesandten in Wien, in's Gedächtniss, die sich in dessen Memoiren finden:

„Die Menschen des Wiener Kabinets sind es so sehr gewohnt, als Thatsache zu bezeichnen, wovon sie — wissen, dass es nicht wahr ist: dass sie gar nicht mehr erröthen, wenn man ihnen nachweist, dass sie sogar die wichtigsten Dokumente und die feierlichsten Verträge gefälscht haben." *)

Man findet kein Beispiel in der Geschichte dafür, dass eine Nation von der Regierung so behandelt worden wäre.

Dazu kam noch, dass wir, gegenüber einem von solcher Perfidie unterstützten Aufruhr, ausser unserer ungeübten Nationalgarde grösstentheils auf das in unserem Vaterlande garnisonirende österr. Militär beschränkt waren, weil die fortwährend urgirte Ablösung desselben durch das in den österreichischen Provinzen stationirte ungarische Militär unter allerlei Vorwänden stets vereitelt wurde. Die Folge davon war, dass wir an den im Vaterlande befindlichen militärischen Elementen keine Vertheidiger, sondern Feinde hatten.

Da wir für Wehrkraft und Geldquellen zu sorgen hatten, so bat das ungarische Ministerium den König um Einberufung des Landtages.

Damals war die Zeit zur Demaskirung noch nicht gekommen; dieser Wunsch konnte nicht verweigert werden. Der Landtag wurde einberufen und in der königlichen Thronrede war die Erwartung des Königs deutlich ausgesprochen, dass der Regierung unverzüglich alle jene Mittel bewilligt würden, „welche zur Wiederherstellung des gestörten inneren Friedens, zur Bewahrung der Einheit der heiligen ungarischen Krone und zur Erhaltung der Unverletzlichkeit der Gesetze" nothwendig sind.

Während indessen unser Parlament über den Modus und

*) Diese Bemerkung bezieht sich auf den Streit mit Baiern über die weibliche Erbfolge. Siehe Anmerk. Nr. 1 über die pragm. Sanktion.

Digitized by Google

die Details der Beschaffung der Wehrkraft und der Geldsummen debattirte, das Ministerium aber die Durchführung vorbereitete, nahmen die Angelegenheiten des österreichischen Hauses in Italien eine günstige Wendung. Radetzky nahm Mailand wieder und der sardinische König Karl Albert flüchtete sich, an der Fortsetzung des Kampfes verzweifelnd, nach Hause. Der italienische Krieg war beendigt.

Hiedurch und durch die für den Fall des Bedarfes gesicherte Hilfe Russlands aufgemuntert, sah der Wiener Hof die Zeit gekommen, die Maske abzulegen und die Kunst des Intriguirens mit offener Gewalt zu vertauschen.

Zuerst wurde den über die Rekrutirung und über den dem Ministerium zu eröffnenden Kredit infolge königlicher Aufforderung geschaffenen Gesetzen die königliche Sanktion verweigert.

Sie wurde mit der Berechnung verweigert, dass wir entweder wehrlos vor der uns zugedachten Gewalt das Haupt beugen, oder dass, im Falle einer auch ohne königliche Sanktion gewagten Vertheidigung des angegriffenen Vaterlandes, wir statt Jellasics und der aufrührerischen Serben und Rumänen für „Rebellen" erklärt werden.

Gleichzeitig hiemit geberdete sich einerseits der Aufruhr verwegener, andererseits kamen immer zahlreichere Beweise dafür zum Vorschein, dass das regierende Haus zu Ungarns Verderben mit den Rebellen konspirire und die längst vorbereitete Invasion Jellasics's von Tag zu Tag imminenter werde.

In dieser kritischen Situation machten wir die letzten Versuche, den König und das regierende Haus auf die Bahn der Heilighaltung des Eides und der Gesetzlichkeit zurückzuleiten.

Es wurde eine aus hundert Mitgliedern bestehende landtägliche Deputation mit dem Auftrage nach Wien entsendet, dem König im Namen der Nation feierlich zu erklären, es sei derselben bekannt, dass das Nest und die Triebfeder der Rebellion in der Verschwörung der unmittelbaren Umgebung des Königs zu suchen sei, sie habe daher das Recht, von ihrem Könige zu verlangen, dass die Schuldigen entfernt und bestraft werden, dass er der Nation in der Aufrechterhaltung der Achtung vor dem Gesetze und in der Vollendung des grossen Werkes der Konstitution behilflich sei. Infolge dieser Erklärung sollte die Deputation mit der Versicherung, dass die ungarische Nation auf-

Digitized by Google

richtig entschlossen sei, den Streit mit den Kroaten auf Grundlage der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und gemeinsamen Konstitution beizulegen, — den König auffordern, unverzüglich nach Ofen zu kommen, die zum Schutz des Landes geschaffenen Gesetze zu sanktioniren, das im Auslande befindliche ungarische Militär (wofern es nicht dem Feinde gegenüber steht) in's Land zurückzubeordern und den in Ungarn garnisonirenden Truppen zu befehlen, dass sie in gewissenhafter Pflichterfüllung das Vaterland gegen die Rebellen vertheidigen, welche Fahne immer dieselben zu usurpiren wagen sollten.

Die Deputation wurde ausserdem angewiesen, dem Könige zu wissen zu geben, dass die Verweigerung dieser gerechten Wünsche das allgemeine Vertrauen erschüttern und die Nation zu ihrem grössten Bedauern zwingen würde, denjenigen Weg zu betreten, den zu betreten die heilige Pflicht der Selbsterhaltung gebiete.

Der arme kränkliche König stammelte hin- und herredend die ihm diktirte, nichtssagende Antwort. Es ist jedoch bemerkenswerth, dass er darauf, was über die in seiner Umgebung gährende Verschwörung gesagt worden war, auch nicht mit einem Wort reflektirte.

Die eigentliche Antwort auf die von der ungarischen Nation erhobene Klage wurde an demselben Tage in der ämtlichen Wiener Zeitung publizirt. Das war ein um vier Tage früher datirtes kaiserliches Schreiben, in welchem Kaiser Ferdinand „seinem getreuen“ Baron Jellasics bekannt gab, er habe ihn zwar, durch böswillige Anklagen irregeleitet, seines Ranges und seiner Würden in ungerechter Weise beraubt, sei aber nunmehr von seiner Loyalität überzeugt und setze ihn darum in alle Würden mit Freuden wieder ein, indem er ihn zugleich beauftrage, auf dem eingeschlagenen Wege im Interesse des Reiches standhaft zu verharren.

Hiemit war die Maske abgelegt; die Verschwörung am Hofe stand unverhüllt vor der Welt da.

Zugleich wurde die oben flüchtig erwähnte Denkschrift des kaiserlich österreichischen Ministeriums nach Pest herabgesendet, deren Inhalt sich folgendermassen zusammenfassen lässt: „Die unabhängige Regierung Ungarns steht im Widerspruch

Digitized by Google

zur Einheit des Reiches. Der König hatte nicht das Recht, die durch den letzten Pressburger Landtag votirten Gesetze zu sanktioniren, weil sie „die pragmatische Sanktion*) verletzen, und darum verlangt die österreichische Regierung, dass das Finanz-, Kriegs- und Handelswesen Ungarns dem österreichischen Reichsministerium übergeben werde."

Das wurde uns als Ultimatum hingeworfen.

Nun, meine Herren, ich habe Ihnen aus den auf zweiseitigen Verträgen basirenden Grundgesetzen meines Vaterlandes nachgewiesen, dass zwischen Ungarn und der österreichischen Monarchie die Personalunion das einzige staatsrechtliche Band gewesen sei, aber von einer „Reichseinheit," nach welcher mein Vaterland in welcher Beziehung immer mit Oesterreich gemeinsam regiert werden sollte, weiss das ungarische Staatsrecht gar nichts und enthält gerade ganz entgegengesetzte Bestimmungen: Ungarns von andern Ländern unabhängiges Regierungssystem ist jene Grundlage, welche als Bedingung für die Erbfolge der weiblichen Linie des österreichischen Hauses stipulirt wurde. Und so kann ich die Entscheidung darüber ohne weiteres Ihnen überlassen: ob ich mit Recht behaupte, dass die in jenem Ultimatum gegebene Erklärung der „pragmatischen Sanktion" (die übrigens das ungarische Staatsrecht nichts angeht) geradezu einen Eidbruch, eine solche Lüge enthalte, wie sie Richelieu scharf, aber mit Recht gebrandmarkt hat.

Das Finanz-, Kriegs- und Handelswesen Ungarns der österreichischen Regierung zu überlassen, oder derselben irgend eine Einmischung in diese Angelegenheiten zu gestatten, wäre so viel gewesen, als Ungarn aus der Reihe der unabhängigen Nationen eigenhändig zu streichen.

Es war kein einziger unter uns, der vor solchem Mordgedanken nicht zurückgeschreckt wäre! Wir sagten: „Nein! niemals!" Kein einziges ungarisches Herz hat anders gefühlt, keine Lippe anders gesprochen. Wie einst Amurat II. bei Varna gegen uns, so erhoben wir himmelwärts den feierlich geschlossenen Staatsvertrag gegen Oesterreich; wie er, so riefen auch

*) Vgl. die oben Nr. 1 zitirte Anmerkung über die „pragmatische Sanktion."

Digitized by Google

wir aus: „Gott der Christen, bestrafe den Eidbrüchigen!“ — Wir riefen die Nation zu den Waffen und vertheidigten uns.

Was darauf folgte, ist hinlänglich bekannt, so dass ich mich auf eine kurze Erwähnung der Hauptmomente beschränken kann.

Jellasics erhielt den Befehl, an der Spitze einer regulären Armee von vierzigtausend Mann in Ungarn einzubrechen, was er auch im Namen des Kaisers that.

Das in unserem Vaterlande befindliche Militär ging grösstentheils zur kaiserlichen Fahne über.

Der Landtag forderte den Palatin Erzherzog Stefan auf, Kraft seines Amtes als oberster Feldhauptmann in's Feld zu ziehen und das Vaterland zu vertheidigen. Er zog aus, aber nach einer versuchten Konferenz mit Jellasics kehrte er eines Abends nach Ofen zurück und verliess in der folgenden Nacht heimlich das Vaterland; er flüchtete sich nach Wien und hinterliess unter seinen Schriften einen Brief, in dem er seine Abdankung meldet und seinen Abgang damit motivirt, dass ihm der König den Kampf gegen Jellasics verboten habe.

Von allen Seiten von Verrath umgeben, war unsere Situation fürchterlich. Aber die Vaterlandsliebe und der unerschütterliche Charakter der Nation wachte schützend über dem Lande. Der prahlerische Feldzug Jellasics's nahm binnen achtzehn Tagen ein beschämendes Ende. Nach einer einzigen Schlacht flehte er um eine dreitägige Waffenruhe und unter diesem Schilde floh er unter die schützenden Flügel Windischgrätz's aus dem Lande. Er floh mit solch einer Hast, dass er in Raab auf die Nachricht „es kommen die Ungarn,“ sogar sein Diner im Stich liess. Sein zehn bis zwölftausend Mann zählendes Reserve-Heer nahmen unsere Nationalgardisten und unser Volksaufstand gefangen.

Nachdem die imminenteste Gefahr auf diese Art beseitigt war, sammelten wir ein Heer zur Vertheidigung unserer westlichen Grenzen. Wir setzten den Kampf gegen die Serben fort, wir vertheidigten uns gegen den von kaiserlicher Seite unterstützten walachischen Aufruhr in Siebenbürgen und lenkten unsere Aufmerksamkeit der Organisation des Heeres zu.

Unterdessen erklärte König Ferdinand es als Rebellion, dass wir den gegen uns geführten tödtlichen Streich nicht mit

Digitized by Google

gesenktem Haupte empfingen, sondern unser in ein Blut- und Feuermeer verwandeltes Vaterland zu vertheidigen wagten. Ich betrachte es als eine Auszeichnung, ja als eine Ehre, dass in diesem Ausfalle des königlichen Treubruches insbesondere ich zur Zielscheibe der Wuth ausersehen ward. Diese Drohungen erschütterten jedoch das Volk nicht in seiner Treue zum Vaterlande.

Auf das hin erliess der König am 3. Oktober (aus den Papieren der abgefangenen Kouriere Jellasics's war es uns bekannt) ein Manifest, in welchem er unser Parlament für aufgelöst, alle seine Verordnungen und Beschlüsse für null und nichtig erklärte; den Rebellen Jellasics, der unser Vaterland mit bewaffneter Macht angriff und den wir aus dem Lande hinauswarfen, ernannte er zum königlichen Kommissär, zum Diktator mit unbeschränkter Gewalt, er unterordnete demselben die ganze bewaffnete Macht, unsere Konstitution, unsere Gesetze, unsere Institutionen und unsere bürgerlichen Behörden suspendirte er, und unterwarf Ungarn, den Belagerungszustand verhängend, dem Kriegsrecht.

Dies war so viel, als die Rebellion mit Hohn überhäufen.

Die gesetzlich gewählten Abgeordneten der Nation liessen sich durch diesen Insult weder in der Ausübung ihres Berufes, noch in der Erfüllung ihrer Pflichten stören.

Da unsere Feinde aber sahen, dass durch Volksaufruhr, durch kroatische und walachische Grenzer Ungarn nicht unterjocht werden kann, beschlossen sie die ganze Macht des kaiserlichen Heeres gegen uns zu verwenden.

Doch bevor sie dies thaten, inszenirten sie eine Palastrevolution. Am 2. Dezember (es scheint dies der auserwählte Tag der Staatsstreiche in Europa zu sein) zwangen sie den kränkelnden König Ferdinand V., der unsere 1848-er Gesetze sanktionirt hatte, zur Abdankung, seinen jüngeren Bruder: Erzherzog Franz Karl, der zur Zeit jener Sanktion die Regierung inne hatte, schoben sie bei Seite, und setzten den achtzehnjährigen Erzherzog Franz Josef auf den kaiserlichen Thron, so dass sie zum Hohne aller Rechte, und gegen alle Begriffe der Sittlichkeit die Behauptung in die Welt posaunen konnten, dass Dieser keinen Antheil hatte an der Sanktion der 1848-er Gesetze, und ihn daher dieselben auch nicht binden.

Digitized by Google

Die ungarische Krone ist keine abgegriffene Waare, über die man so mir nichts dir nichts, ohne Wissen und Willen der Nation, verfügen könnte. Ungarn erklärte den Regierungswechsel für ungesetzlich und betrachtet ihn noch heute als eine Usurpation, die von der Nation nicht anerkannt ist.*)

Aber der durch eine Revolution zum Kaiser von Oesterreich (jedoch nicht zum König von Ungarn) avancirte junge Erzherzog, der sich „die Verschmelzung Oesterreichs zum Lebensziel setzte", durch die falsche Botschaft eines Sieges hingerissen, erklärte öffentlich durch ein vom 4. März 1849 aus Olmütz datirtes Schriftstück unser Vaterland als aus der Reihe der Staaten gestrichen, die ungarische Nation als einfach zur Nationalität degradirt, und das tausendjährige Ungarn als Kronland in das österreichische Reich einverleibt.

Wir antworteten auf diese „Blasphemie" mit Siegen — welche ihn zwangen, zu den Füssen des russischen Czaren um Hülfe zu betteln — und nachdem alle unsere Schritte zur Erlangung einer ehrenvollen Vereinbarung zurückgewiesen waren, antworteten wir infolge unserer Siege mit unserer Unabhängigkeits-Erklärung.

Dies sind die hervorragenderen Momente des uns aufgezwungenen Freiheitskampfes und dies ist der Ursprung, Charakter und die Natur des Kampfes.

Ich rufe auf Grund dessen mit erhobenem Haupte das Urtheil Gottes und der Menschheit an, wer war der Alles umstürzende Revolutionär? Oesterreich, das ohne die kleinste Herausforderung, ohne allen Grund, aus blossem Machtgelüste alles Recht, Alles, was dem Menschen heilig sein soll, mit solch' unerhörter Perfidie, mit solchen grässlichen Mitteln angriff, — oder aber wir, die wir, wie es ehrlichen Menschen und Patrioten geziemt, unser Vaterland, das unsere liebende Mutter ist, männlich vertheidigten?

Gott möge Richter zwischen uns sein.

---

*) Dies war im Jahre 1858, als die Reden gehalten wurden, noch der Fall.

Digitized by Google

VIII.

Ein erwähnenswerthes Moment zur Geschichte der Beendigung des Kampfes. — Das Verhalten der englischen Regierung Ungarn gegenüber.

Wie wir kämpften? Wie unsere namenlosen Halbgötter fochten? Auf welche Art wir fielen? — das wissen Sie; aber Eines ist Ihnen vielleicht nicht bekannt.

Obzwar der russische Czar die ganze ihm zu Gebote stehende Kraft, sogar seine St. Petersburger Garderegimenter gegen uns sandte, und obzwar dies und das Bewusstsein der Verlassenheit auf die öffentliche Stimmung unzweifelhaft deprimirend wirkte, war die Sache unseres Vaterlandes trotzdem nicht als vollkommen hoffnungslos zu betrachten, als Görgey, seinen längst geplanten Verrath ausführend, sein Heer, ohne den leisesten Schatten der Nothwendigkeit, nach Világos führte und dort die Waffen streckte.*)

Ich sagte: „ohne den leisesten Schatten der Nothwendigkeit." Denn im schlechtesten Falle war ihm der Weg bis Komorn offen, in dessen unbezwingbarer Feste wir ein zweiunddreissigtausend Mann starkes und noch in den letzten Tagen siegreiches Heer unter der Führung General Klapka's hatten, und in den Komitaten jenseits der Donau stand uns noch eine reichlichere, sozusagen intakte Macht zur Verfügung. Aber selbst der Feind betrachtete Ungarn nicht für besiegt, dermassen, dass, als Görgey sich ergab, das russische Heer zu dem Entschluss gelangt war, sich aus Ungarn nach Galizien, als auf die Operationsbasis des Feldzuges, zurückzuziehen. Die amtliche Meldung des russischen Oberkommandanten Fürsten Paskievics war bereits am Wege nach St. Petersburg, worin er seinem Herrn bekannt machte, dass er (wenn es der Wille des Czars ist) den kommenden Frühling den Krieg wieder aufnehmen könne, jetzt aber gezwungen sei, den Rückzug anzutreten, bevor das Herbstregenwetter eintrete, da er im entgegengesetzten Falle nicht garantiren könne, ob er sein Heer, das überall von feindlichen Bewohnern umgeben, und von dem im eigenen Lande wohl orientirten ungarischen Heere fortwährend bedrängt, vor dem

*) Siehe die Anmerkung Nr. 4 am Ende dieses Kapitels.

Digitized by Google

gänzlichen Ruine bewahren könnte, da es überdies noch durch missliche Witterungsverhältnisse namenlos zu leiden habe.

Mir ward diese Thatsache durch den gewesenen englischen Konsul zu Warschau, Obersten Du Plat, bekannt, der dies, nachdem er während des letzten Krimkrieges Warschau zu verlassen gezwungen und nach England zurückgekehrt war, bei Herrn Milner Gibson, in Gegenwart vieler Parlamentsmitglieder mit der Zuthat erzählte, dass er dies direkt vom Fürsten Paskievics wisse, zu dem er, als Gouverneur von Polen, in intimen Beziehungen gestanden.

Wenn Sie in Betracht ziehen, dass bei uns zur Zeit der Waffenstreckung Görgey's noch beiläufig 200,000 Mann unter den Waffen standen und die Festungen Komorn, Peterwardein und Arad sich in unseren Händen befanden: so werden Sie begreifen, in welch' ganz anderem Zustande sich mein Vaterland jetzt befände, wenn wir unter jenem begeisterten Einflusse, den der Rückzug der russischen Truppen ebenso auf unser Heer, als auch auf die Stimmung des Volkes ausgeübt hätte, nur noch einen einzigen Winter zur Ergänzung unserer Bewaffnung und zur Ergänzung unserer gelichteten Reihen gehabt hätten!

Und wenn Sie noch die an allen Orten, und bei Ihnen schon in mächtigen Volksdemonstrationen sich kundgebende Sympathie in Betracht ziehen; wenn Sie bedenken, dass die russische Intervention schon durch Beschluss der französischen Nationalversammlung als „der Zukunft der Freiheit gefährlich" erklärt wurde, die nordamerikanische Republik hingegen schon alle vorbereitenden diplomatischen Schritte zur Anerkennung unserer Unabhängigkeit gethan hatte: so werden Sie gewiss meine Behauptung nicht für eine sanguinische Konjektur halten, dass, wenn Görgey durch seine ebenso militärisch, als politisch vollkommen unbegründete Waffenstreckung unser Vaterland nicht ruinirt hätte, der ungarische Freiheitskampf noch im Laufe jenes einzigen Winters selbst auf diplomatischem Gebiete auf jene politischen Vortheile hätte zählen können, die man keinem „bedeutenden europäischen Ereigniss" lange vorenthalten kann, — und als solches war die glorreich vertheidigte Sache Ungarns im englischen Parlament auch selbst durch Lord Palmerston anerkannt.

*

Digitized by Google

Mit der Erwähnung des Namens des edlen Lords gelange ich zu jenem Kapitel meiner Abhandlung, in welchem ich die Behandlung, die meinem unglücklichen Vaterlande von Seite der englischen Regierung zu Theil ward, zur Sprache bringen muss.

Es ist dies ein Kapitel, an das sich traurige Erinnerungen knüpfen! Ich würde dieselben gar nicht in mein Gedächtniss zurückrufen, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass es räthlich ist, die lehrreichen Erfahrungen der Vergangenheit aufzufrischen, da ich solche Schatten der Zukunft auf den Situationsplan Europas fallen sehe, die mich vermuthen lassen, dass das freiheitsliebende britische Volk bald berufen sein wird, in die nationalen Ereignisse massgebend einzugreifen. Man muss die Uebel der Vergangenheit kennen, um deren etwaige Wiederholung hintanhalten zu können.

Als der Sturm der österreichischen Hinterlist über mein Vaterland hereinbrach, stellte der Wille meiner Nation mich an dessen Spitze.

Wir trafen Anstalten zur Zurückweisung des Angriffes, jedoch von dem Wunsche beseelt, wenn möglich dem Kriege vorzubeugen.

Aus diesem Grunde wandte ich mich einerseits an den Wiener Gesandten der vereinigten Staaten von Amerika, denselben bittend: er möge sich für einen Waffenstillstand verwenden, — andererseits dirigirte ich einen jener, vom königl. Statthalter-Palatin an den deutschen Bund gesandten, diplomatischen Agenten mit besonderem Auftrage versehen, nach London an die britische Regierung.

Bei dieser Sendung konnte ich mich auf ein berühmtes Praecedens berufen.

Die ungarische Nation sah sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gezwungen, unter Anführung des unsterblichen Fürsten Franz Rákóczy gegen die unerträgliche Tyrannei des österreichischen Hauses zu den Waffen zu greifen.

Ich habe bereits erwähnt, dass die Regierung Grossbritanniens sich damals selbst zum Vermittler anbot.

Die Führer der ungarischen Revolution baten nicht nur nicht um die Vermittlung, sondern erklärten sogar, dass sie dieselbe gar nicht annehmen, wofern das Anerbieten nicht in eine

Digitized by Google

Form gekleidet sei, welche die völkerrechtliche Stellung des kriegführenden Ungarn deutlich anerkenne.

Die britische Regierung weigerte sich nicht, obigen Wunsch zu berücksichtigen und die Kreditive zur Zufriedenheit Ungarns modifizirend, sandte dieselbe den Earl Karl Sunderland und den berühmten Georg Stepney als bevollmächtigte Gesandte Ihrer Majestät der Königin Anna nach Ungarn, mit dem Auftrage, dass sie als Vermittler zwischen der ungarischen Nation und dem Hause Oesterreich einen ehrenvollen Frieden auswirken sollten.

Ich musste voraussetzen, dass der Minister des Aeussern Ihrer jetzt regierenden Königin die Geschichte dieser historischen Praecedens kenne, und dass auch die Stepney-Dokumente demselben nicht unbekannt seien.

Den Inhalt meines Auftrages werden Sie aus dem Auszuge der hier folgenden Note erkennen, welche mein Beauftragter am 11. Dezember 1848 an Lord Palmerston richtete:

„Die Beziehungen zwischen Oesterreich und der ungarischen Krone wurden immer als in den Rahmen des Völkerrechtes und als zu jenen Fragen gehörend betrachtet, die unter Mitwirkung der Grossmächte entschieden werden müssen."

„Auf Grund dessen bekam Endesgefertigter vom Präsidenten der provisorischen Regierung Ungarns den Auftrag, nach London zu kommen und der britischen Regierung einen authentischen Bericht über den gegenwärtigen Zustand des Königreichs Ungarn zu erstatten, damit Verhandlungen zu dem Zwecke eingeleitet werden, dass die Ordnung auf dem Gebiet der ungarischen Krone befestigt, und die durch unsinnige Intriguen gewaltsam gestörte Ruhe wieder hergestellt werde, da jene Intriguen die Situation Europas mit einer empfindlich zurückwirkenden Revolution bedrohen, wenn die Achtung vor den Gesetzen einer reaktionären und zugleich revolutionären Politik und deren ungezügelten Bestrebungen gegenüber nicht die Oberhand behält."

„Da die Nothwendigkeit der Lösung dieser Frage vom europäischen Standpunkte aus pressirt, ersucht Endesgefertigter den Reichskanzler Ihrer britischen Majestät, so bald als möglich um eine Audienz."

Ausserdem war der ungarische Geschäftsträger angewiesen, der Regierung von Grossbritannien einen auf freier kommerzieller Basis ruhenden Handelsvertrag anzubieten, die Wichtigkeit

Digitized by Google

dieses Anerbietens werden Sie anerkennen, wenn Sie bedenken, dass Ungarn in Betreff von Fruchtgattungen, Wein, öhlhältigen Körnern, Hanf, Flachs, Bauholz, Farbwaaren, Schafwolle, Tabak, und in Betreff von allen Arten Erz und Mineralien eines der fruchtbarsten, ja ich könnte sagen, das fruchtbarste Land Europas ist, und dass die Entwicklung der Industrie durch die Wiener Regierung künstlich unterdrückt wurde. Ungarn ist mit seinen nahezu fünfzehn Millionen Einwohnern ein grösstentheils ackerbauendes Land und als solches für das englische Kapital ein ausgedehntes Terrain zu gewerblichen Unternehmungen, und zugleich ein ausgebreiteter Markt für die englischen Industrieartikel. Ungarns Bedeutung illustrirt zur Genüge der Umstand, dass wir in dem, unseren Krieg vorangegangenen Jahr beiläufig fünfundzwanzig Millionen nur für Schafwollwaaren verausgabten, unter welchem Quantum sich kaum eine Elle englische Waare befand, weil die Regierung Ungarn zu Gunsten Oesterreichs aussaugend, durch zu hohe Zölle, ja ich könnte sagen, durch eine Zollsperre jedwede Einfuhr vom Auslande derart verrammelte, dass wir sozusagen auf das unsern Markt monopolisirende Oesterreich angewiesen waren, und dass unser materielles Wohl der stiefmütterlichen Politik eines leibhaftigen Kolonialsystems aufgeopfert wurde.

Ich fordere die Versammlung auf, zu beurtheilen: ob die vom ungarischen Geschäftsträger unterbreitete Urgenz nicht eben so mässig und bescheiden, als friedlicher Natur, ehrenhaft und rechtlich war?

Ich erinnere Sie daran, dass wir weder eine Revolution inszenirten, noch im Sinne führten, eine solche in Szene zu setzen. Wir waren der angegriffene Theil, angegriffen entgegen allen feierlichen diplomatischen Verträgen, die den integrirenden Theil des europäischen Staatsrechtes bilden und zu deren Aufrechterhaltung England moralisch verpflichtet war, weil durch die bereits erwähnte Unterhandlung England wesentlich dazu beitrug, dass die ungarische Nation in Mitte ihrer Siege stehen blieb, als es — wenn jene Mediation nicht dazwischen kommt — in ihrer Macht stand, auf Ewig mit dem Wiener Hofe zu brechen, den unsere Ahnen seiner Zeit ebenso total besiegten, als wir dies vor neun Jahren thaten.

Und ich erinnere Sie zugleich auch an jenes Moment, dass

Digitized by Google

wir uns zwar gegen den Angriff vertheidigten, den wir nicht provozirten, — aber zu jener Zeit weder die Verbindung mit dem Hause Oesterreich zu lösen wünschten, noch auch neue Rechte zu fordern die Absicht hatten. Wir wollten nur unsere vererbte nationale Freiheit wahren, so wie dieselbe durch jene Gesetze von Neuem bestätigt wurde, welche unser König aus freiem Willen vor einigen Monaten sanktionirte, die sich auf einen derart gemässigten Kreis beschränkten, dass, als das Haus Oesterreich Venedig und der Lombardei ähnliche freiwillig anbot, dieselben von Lord Palmerston als für viel zu wenig erklärt wurden. Wir forderten ja nur höchstens so viel, dass dies „Wenige" vor weiteren Angriffen gesichert bleibe.

Und wie nahm Lord Palmerston diese loyale Urgirung der ungarischen Nation auf? That er auch nur so viel, wenn auch schon nicht offiziell, so doch wenigstens privatim die Aufklärungen anzuhören, die ihm der ungarische Geschäftsträger zu geben gewillt war?

Er that es nicht. Durch seinen Staatssekretär Lord Eddisbury erliess er am 13. Dezember folgende Erwiederung:

„Lord Palmerston kann Sie nicht empfangen. Die britische Regierung hat von Ungarn nur als einem Bestandtheil des Kaiserthums Oesterreichs Kenntniss, und die etwaigen Berichte, die Sie an die britische Regierung Ihrer Majestät zu erstatten haben, müssen im Wege des Vertreters des Kaisers eingereicht werden."

Bedenken Sie, meine Herren, Englands Kanzler weist uns an den Vertreter jenes Feindes, der Ungarn mit dem Schrecken eines Verwüstungskrieges überschwemmte.

Englands Lordkanzler war der Erste auf dieser weiten Welt, welcher der Idee offiziellen Ausdruck verlieh, dass Ungarn zu einem Bestandtheil des Kaiserthums Oesterreich degradirt werde.

Und der edle Lord ist doch ein viel zu berühmter Staatsmann, als dass er es nicht gewusst hätte, dass Ungarn weder ein Bestandtheil des österreichischen Kaiserthums ist, noch ein solcher jemals war. Er konnte darüber nicht im Unklaren sein, dass das Kaiserthum Oesterreich noch ein sehr neuer Bau ist, (damals war es erst 42 Jahre alt), Ungarn hingegen seit nahezu tausend Jahren als freies und unabhängiges Land einen Platz

Digitized by Google

unter den Staaten einnimmt. Er konnte darüber nicht im Unklaren sein, dass selbst die Entstehung des österreichischen Kaiserthums und auch der dem europäischen Staatsrechte noch heute als Basis dienende Wiener Kongress eine Scheidewand zwischen jenem Kaiserthum und Ungarn zog; dass ferner die Regierung Grossbritanniens Ungarn nicht nur immer als selbstständig betrachtete, sondern auf die gesonderte staatliche Existenz Oesterreich gegenüber, bei Gelegenheit der letzten französischen Kriege noch besonders Gewicht legte. Und wenn er auch — unbegreiflicherweise — weder von Jenem, noch vom ungarischen Staatsrechte Kenntniss gehabt hätte: das konnte er doch nicht vergessen haben, dass er selbst vor kaum sieben Monaten einen feierlichen offiziellen Bericht von dem ungarischen König Ferdinand V. erhielt, der zugleich Kaiser von Oesterreich war, wonach der britischen Regierung Ihrer Majestät zu wissen gemacht wird, dass die gesetzliche Unabhängigkeit Ungarns durch die Errichtung eines unabhängigen verantwortlichen ungarischen Ministeriums neuerdings befestigt wurde, und dass Ungarn in Zukunft zu Wasser und zu Lande seine eigene Flagge führen werde.

Aber Alles dies nützte Nichts, sowie auch die Bemühung des ungarischen Geschäftsträgers erfolglos blieb, der der Unbewandertheit und dem Gedächtnisse seiner Lordschaft mit einer neuen Note (vom 15. Dezember) zu Hülfe eilte, in welcher er mit unzweifelhaften Daten bewies, dass Ungarn kein Bestandtheil des österreichischen Kaiserthums, sondern ein unabhängiges, freies Land sei.

Lord Palmerston, als wenn er gar nicht Englands, sondern Oesterreichs Minister gewesen wäre, der, um Ungarn in das österreichische Reich einzuverleiben, zu revolutionären Mitteln griff, nahm Alles dies gar nicht in Betracht, sondern liess durch Lord Eddisbury am 19. Dezember erwiedern, dass „er die zwischen Ungarn und den österreichischen Provinzen schwebenden internen Fragen nicht zur Kenntniss nehmen könne“, und blieb abermals bei der Behauptung, dass „die britische Regierung in keinem diplomatischen Verhältnisse zu Ungarn stehe, ausgenommen: als mit einem der Bestandtheile des österreichischen Kaiserthums, und dass er die

Digitized by Google

Ungarn betreffenden Mittheilungen nur durch das diplomatische Organ des Kaisers von Oesterreich entgegennehmen könne."

Wenn aber Jemand den Schlendrian der Formalitäten dem Rechte der Wahrheit, der Moral vorziehen, und zur Entschuldigung des herzerschütternden Verfahrens Lord Palmerston's anführen würde, dass dies nicht anders sein konnte, da ja England eigentlich in keinem speziellen diplomatischen Verhältnisse zu Ungarn stand, so würde ich, alle anderen Gründe ignorirend, Lord Palmerston selbst als Gegenbeweis hinstellen; denn eigentlich stand ja England auch mit Sizilien in keinem von Neapel abgesonderten diplomatischen Verhältnisse, dies betrachtete er aber damals als kein Hinderniss, sich mit der revolutionären Regierung Siziliens in eine förmliche diplomatische Verbindung einzulassen; er empfing nicht nur die Vertrauten des revolutionären Siziliens, sondern er sandte sogar ein englisches Schiff um sie, welches dieselben nach England beförderte, der Admiralität hingegen gab er den Befehl, die revolutionäre Fahne Siziliens feierlich zu begrüssen.

Uns aber, die wir an die Pforte des Ministeriums des Aeussern im Interesse der Ordnung, der Ruhe und des Friedens anpochten, uns sandte er mit einem bis in das Innerste des Herzens dringenden Hohne zu dem Feinde, der unser Vaterland in ein Blut- und Feuermeer verwandelt hatte!

Wahrlich ich kann sagen: die englische Regierung misst die Gerechtigkeit mit sehr verschiedenem Maasse.

Und wir haben eine noch andere, viel grössere Beschwerde.

Die während den letzten acht Jahren nach und nach zu Tage gekommenen diplomatischen Aufklärungen liessen keinen Zweifel über jene geschichtliche Thatsache übrig, dass der auf Ungarn gerichtete Angriff eine zwischen Oesterreich und Russland schon vorher abgekartete Sache war.

Was den russischen Autokraten zu diesem Schritte bewog — ist leicht begreiflich. Er fühlte, dass das lebende konstitutionelle Beispiel seines Nachbarn nicht ohne aufmunternde Rückwirkung auf das zur Knechtschaft verdammte Volk seines Reiches bleiben könne. Wenn unsere 1848-er Gesetze zur praktischen Geltung gelangen hätten können, so wäre das konstitutionelle Leben auch in Oesterreich verwirklicht worden, und

Digitized by Google

in diesem und insbesondere in dem freien Leben Galiziens, das nicht ohne Rückwirkung auf das benachbarte Polen gewesen wäre, sah der russische Autokrat die Quelle der Gefahr, welche die Sicherheit seiner eigenen Despotie bedrohte. Aus diesem Grunde war er bereit, dem Hause Oesterreich die Hand zur Unterjochung Ungarn's zu reichen. Er wusste, das mit Ungarn das Bollwerk der Freiheit falle, und mit dessen Fall Oesterreich entweder offen zu den ererbten absolutistischen Neigungen seines Hauses zurückkehren, oder wenn es auch zu konstitutioneller Heuchelei gezwungen wäre, dies nur eine Parole der Freiheit sein würde, wie jene war, die Czar Alexander nach dem Wiener Kongresse in Polen spielen liess. Weder das Beispiel noch der Einfluss eines solchen Oesterreich konnte das immense Gebäude der russischen Autokratie mit einer Erschütterung bedrohen.

Das Prinzip des Absolutismus hat ebenso seine Interessen-Solidarität, als das Prinzip der Freiheit. Das Terrain, das jenes gewinnt, verliert dieses und umgekehrt. Es ist traurig, dass die Völker die Interessen-Solidarität nicht so lebendig fühlen, wie die Tyrannen. Jene Quäler der Menschheit, die sich mit gotteslästernden Worten als die Begründer des „göttlichen Rechtes" aufwerfen, bilden eine „gegenseitige Assekuranzgesellschaft."

Dies war der eine Grund; der andere: dass sich der russische Czar einen Mitschuldigen in der Person des Kaisers von Oesterreich zur Theilung des türkischen Reiches sichern wollte, ebenso wie er dies bei Gelegenheit der Theilung Polens that.

Der gegen Ungarn gerichtete Plan war: Oesterreich rebellirt die Nationalitäten, wagt aber solange keinen direkten Angriff auf Ungarn, bis nicht ein russisches Heer in den benachbarten moldau-walachischen Fürstenthümern aufgestellt ist, um im etwaigen Nothfall bei der Hand zu sein.

Russland nahm zum Vorwande dieser Aufstellung jene Aufregung, welche in Folge des moralischen Stosses der französischen Revolution auch in den beiden walachischen Fürstenthümern gährte.

Als es uns und unserem ungarischen Ministerium zu Ohren kam, dass sich russische Truppen am Pruth konzentriren, beeilten wir uns sogleich an den russischen Gesandten in Wien die Frage zu richten: was das bedeute? Wir bekamen zur

Digitized by Google

Antwort, dass dies rein aus Vorsicht geschehe; es sei zwar wahr, dass Russland, wenn es von den Regierungen der Fürstenthümer zur Hilfeleistung gegen die Revolution aufgefordert würde, dieser Aufforderung auf Grund jener Verpflichtung, die es im Friedensvertrage zu Adrianopel auf sich genommen, Folge zu leisten sich bewogen fühlen könnte, dies aber gewiss nicht in feindlicher Absicht gegen die Pforte thun würde, uns hingegen versichere es feierlich, dass es mit Ungarn in gutem nachbarlichen Verhältnisse zu bleiben wünsche und die freundschaftliche Gesinnung nur das stören könnte, wenn wir die Zusammenrottung der, aus den moldau-walachischen Fürstenthümern herübergeflüchteten, gegen Russland ausgerüsteten bewaffneten Haufen auf unserm eigenen Terrain dulden würden.

Diese Bemerkung bezog sich direkt auf die moldau-walachischen Flüchtlinge. (Von polnischen Schaaren war damals in unserem Vaterlande noch gar nicht die Rede.) Wir beeilten uns, zu erklären, dass Ungarn zwar Alle gastfreundlich aufnimmt, die bei demselben Zuflucht suchen, aber es nie dulden werde, dass die Flüchtlinge das Gastrecht missbrauchen, — und um unser Versprechen auch faktisch zu bekräftigen, internirten wir die walachischen Flüchtlinge von der Nähe der Grenzen in das Innere des Landes.

Die russischen Truppen zogen denn auch wirklich in die Moldau-Walachei ein. Wir beriethen damals, von unserem König zur Parlamentssitzung einberufen, über die Mittel zur Wahrung der Gesetze, gegenüber dem serbischen Aufruhr und der kroatischen Rebellion. Die Aufrichtigkeit des ungarischen Charakters war ausser Stande, von seinem eigenen Herrscherhause vorauszusetzen, dass es hinterlistig auf unseren Ruin hinarbeite. Das Faktum allein, dass der König uns selbst zur Besorgung von Militär und Geld aufforderte, war genügend, bei uns den Gedanken an einen nahenden Zusammenstoss mit Oesterreich nicht nur zu verscheuchen, sondern selbst die etwaige Möglichkeit zu entkräften und in Folge dieser und der vom russischen Gesandten gegebenen Versicherung dachten wir nicht im Entferntesten daran, dass der Einmarsch der russischen Truppen in die Moldau-Walachei eigentlich nichts anderes bedeute, als die einleitende Kriegsbewegung des gegen uns geplanten Angriffes.

Aber Lord Palmerston wusste es, dass im Blaubuche

Digitized by Google

in seiner an Sir Stratford Canning, dem Gesandten Englands in Konstantinopel, gerichteten Depesche vom 7. November 1848, Folgendes zu lesen ist:

„Das Vordringen der Russen in die Donau-Fürstenthümer ist nicht ohne Zusammenhang mit den Ereignissen in Ungarn. Der russische Czar zog die Möglichkeit in Betracht, dass er von der österreichischen Regierung aufgefordert werden könnte, derselben bei Herstellung der Ordnung in Pest behilflich zu sein."

Mittelst Bruches der heiligsten Schwüre Ungarn anzugreifen, um es seiner Konstitution, seiner Freiheit, seiner Unabhängigkeit mit Gewalt zu berauben: dies nannte der konstitutionelle Lordkanzler Englands „die Herstellung der Ordnung."

In Folge dieses Berichtes rieth Sir Stratford Canning der Pforte die Aufrechterhaltung ihrer Neutralität, die fürchterlichen Folgen weise vorhersehend, welche die Zukunft des türkischen Reiches bedrohen, wenn ihr Terrain als Basis zu Kriegsoperationen gebraucht werden würde gegen eine freundschaftliche Nachbarnation. Lord Palmerston jedoch missbilligte diesen Rath, und machte seinem Gesandten zur Pflicht, direkt dahin zu wirken, dass die Pforte der Neutralität ihres Gebietes wegen ja keinen Zusammenstoss mit Russland und Oesterreich riskire. Im Parlamente über den Zweck und das Wesen der russischen Invasion interpellirt, eröffnete er dem Parlamente nicht den Zweck der russischen Invasion: Oesterreich im Vernichten der Freiheit und der Verfassung Ungarns hilfreich beizustehen, sondern beantwortete die Interpellation mit der ausweichenden Aeusserung: die Invasion der Donau-Fürstenthümer sei ganz am Platze, und ganz und gar unwichtig.

Hieraus können Sie ersehen, meine Herren, wie sehr mein unglückliches Vaterland Lord Palmerston verbunden ist. Den russischen und österreichischen Autokraten gegenüber spielte der edle Lord (verzeihen Sie den trivialen, doch ganz den Thatsachen entsprechenden Vergleich) jene Rolle, welche die Faustkampfterminologie mit „bottle holder" bezeichnet.

In Folge dieser Ereignisse erhielten die Siebenbürger Sachsen von Wien aus den Befehl, die Russen aus der benach-

Digitized by Google

barten Walachei herein in's Land zu rufen. Und die Russen drangen ohne Weiteres in Siebenbürgen ein. Vorläufig blos mit 10 bis 12-tausend Mann, um die Stimmung Europas, vornehmlich die der Vertreterin des Verfassung-Prinzips, die Stimmung Englands über diese Verletzung des Völkerrechtes zu erforschen.

General Bem, der Oberanführer unserer siebenbürgischen Truppen, schlug die vereinigte russisch-österreichische Armee, und sandte dem Obersten Ihász, meinem hier mir zur Seite sitzenden tapfern Freunde, der an der Spitze einer kleinen Abtheilung bei Rothenthurm stand, eines schönen Abends folgenden klassischen Befehl:

„Sie werden beauftragt, den Feind morgen Früh aus dem Lande hinauszuwerfen!"

Und mein tapferer Freund meldete am nächsten Mittag, dass er ihn „hinausgeworfen."

Nun wartete Russland, was jenes England sagen werde, in dessen Namen der glorreiche Vorgänger Lord Palmerston's: George Canning vor kaum 20 Jahren, als des portugal'schen Volkes Freiheitskampf fremde Einmengung bedrohte, dieser mit den Worten „Halt!" gebot:

„Insolange Grossbritannien im Stande ist, seinen Arm zu erheben, wird dieser gegen jede Macht erhoben werden, welche sich vermessen würde, zur Gewalt zu greifen, um der Völker freie Wahl zu hindern und deren innere Unabhängigkeit in Fesseln zu schlagen." — —

Wenn Lord Palmerston dieses herrliche Beispiel im Auge, nur die wenigen Worte auf einen Streifen Papier geschrieben hätte: „Halt Russland! England erhebt Einsprache gegen jegliche Deiner Einmischungen in Ungarns innere Angelegenheiten," — wahrlich so gewiss die Sonne scheint, nicht eines einzigen Kosaken-Fuss hätte fernerhin unseres gemarterten Vaterlandes blutgedrängte Erde entheiligt.

Doch anstatt dessen schrieb Lord Palmerston wörtlich Folgendes nach St. Petersburg:

„Die Regierung Ihrer britischen Majestät erachtet diese Angelegenheit für keine derartige, welche von Seiten Englands eine Meinungsabgabe erforderte."

Digitized by Google

Diese Aeusserung war in der That ein Freibrief! Hiedurch ermuthigt, warf der Czar unseren in glänzenden Siegen zwar, aber dennoch gelichteten Reihen ein frisches Heer von 200,000 Mann entgegen, und als nun die unerwartete Trauerkunde von Englands Verhalten, sowie die Erfahrung, dass uns gegenüber Jedem Alles erlaubt sei, auf den Gemeingeist herabstimmend wirkte: damals, meine Herren, als unseres Unterganges Kunde kaum noch nach London gelangt war, beeilte sich England auch schon ob der glücklichen Beendigung des Krieges dem Wiener Hofe seine „Befriedigung," und dem russischen gar „seine Freude" zu bezeigen!!!!...

Das edle Opfer „königlicher Moral," das unglückliche Polen ausgenommen, hat die Geschichte der neueren Zeit kein Beispiel aufzuweisen, dass die himmelschreiende Verletzung des Völkerrechtes gelegentlich der Vernichtung einer Nation bei den europäischen Mächten, vornehmlich von Seiten Englands so viel Entgegenkommen gefunden hätte!

Unser Leiden bestand nicht nur in der Unterdrückung: wir wurden nicht allein unserer Freiheit beraubt, nein, man beraubte uns unserer nationalen Existenz! Ungarn, das tausendjährige Reich, dem die christliche Zivilisation so grossen Dank schuldet, ist ausgestrichen aus der Reihe lebender Nationen, von einer Nation herabgesunken zur Nationalität, in Folge des Entgegenkommens Europas schon gar kein Land mehr, sondern ein „Kronland" benanntes Besitzthum, wo zügellose Willkür herrscht.

Ja, selbst nach dem Kampf noch! Welche Ströme Märtyrerblutes! Welch' unersättlicher Rachedurst, welche Unmenge von Galgen, Kugeln, Kerkern, Verbannungen und Gütereinziehungen! Welche Verläugnung jedes menschlichen Gefühles, die selbst vor des Weibes öffentlicher Geisselung nicht zurückschreckte! Welches Elend, welcher Jammer! Wie viele zerstörte Seligkeit!

Wahrlich, wahrlich ich sage: Gab's je ein Volk, das ausbrechen durfte in des Profeten Klagelied, so muss mein verwaistes Vaterland die herzerschütternden Worte stammeln:

„Seht und schauet, ob es denn eine solche Trübsal gebe, wie die meine."

Und wesshalb all dies? Barmherziger Gott! Wesshalb? Nur damit das, was man Oesterreich nennt, sagen könne: „Ich

Digitized by Google

errichtete den Bau meiner Machteinheit über dem Grabeshügel der ungarischen Nation. Zwar erbaute ich ihn nicht aus eigener Kraft, dennoch — hab' ich ihn erbaut! Was gilt mir Recht, was Schwur, was Vertrag? Die Völker sind Steine nur zum Gebäude meiner Machteinheit, der Zweck — bin Ich!"

IX.

Parallele zwischen Oesterreich und Ungarn vom Standpunkt der europäischen Wichtigkeit aus.

Was ist denn eigentlich für Europa dieses Oesterreich, dass ihm all' dies nicht nur gestattet wird, sondern dass es hiebei selbst in England, das doch den Ruf hat, ein grosser Vertreter des Verfassungsprinzipes zu sein, noch Nachgiebigkeit findet?

Was ist dieses Oesterreich?

Als Antwort hierauf zitire ich die noch vor diesen Ungeheuerlichkeiten geschriebenen Worte eines französischen Schriftstellers:

„Oesterreich ist ja nicht einmal eine Nation." Und die politische Philosophie vermag ihm selbst die Lebensberechtigung abzusprechen.

Europas Reorganisirung würde zugleich diese Masse von Ungeheuerlichkeiten, welche die Zufälligkeiten der Feudal-Erbfolge, noch mehr aber eine lange Reihe von Usurpationen aufhäuften, zerstören. Das Grab, welches „das heilige römische Reich" verschlang, fordert auch diesen in der verstümmelten Nationen Lenden festgesogenen Vampyr für sich."*)

Ziehen wir vom europäischen Standpunkte aus einen Vergleich zwischen Ungarn und Oesterreich, das ja in des Wortes vollster Bedeutung nicht einmal ein politisches Existenzrecht besitzt, da es ja nicht einmal eine Nation ist.

Welch' unschätzbare Dienste Europa jenes Ungarn leistete, das englische Staatsdokumente mit dem Titel: „fortissimum et celeberrimum reipublicae christianae propugnaculum" beehrte, habe ich schon erwähnt. Doch wo ist der Forscher, welcher das Geheimniss jener Dienste bleibenden Werthes zu enthüllen vermag, welche jenes Oesterreich Europa geleistet hätte.

*) Henri Martin: De la France, de son Génie et de ses destinés. Paris 1847. Pag. 325.

Digitized by Google

Es habe sich — verheirathet! „Tu Felix Austria nube!“

Dies ist sein Einziges, — zwar kein Verdienst, doch auch kein Verschulden! Alles Uebrige ist Laster! Schlagen Sie welches immer der Jahrbücher jener grossen Zeitideen auf, die gleich Meilensteinen die Bahn menschlichen Fortschrittes bezeichnen, schlagen Sie auf die Geschichte des Kampfes der Gewissens- und der politischen Freiheit, auf welcher Seite finden Sie die Nicht-Nation Oesterreich? Immer und überall nur auf der Seite der Finsterniss, Unterdrückung und der dem Zeitgeist Trotz bietenden Vergewaltigung.

Und welches Entsetzen erregen die Seiten der Geschichte des Hauses Oesterreich, in der Zeit dieser Kämpfe der Menschheit! Unter Ferdinand II. allein fielen 10 Millionen Menschen als Opfer jener Regierungs-Maxime: „Besser eine öde Wüste, denn ein Land, dessen Einwohner Haeretiker sind.“

Oder übergehend auf unsere Zeit: denken Sie an die Kongresse zu Karlsbad, Wien, Troppau, Laibach, Verona, welche die Theorie der gegen die Völkerfreiheit gerichteten Verschwörung gekrönter Häupter, „heilige Allianz“ genannt, praktisch verwertheten.

Oh, dieser gottlose Bund wurde auf Prinzipien basirt, deren Einem gemäss der Regenten als den „Delegirten Gottes“ jegliches Recht gebührt, die Völker hingegen nur Pflichten haben; dem Anderen nach die Regenten zufolge des gemeinschaftlich „göttlichen“ Ursprunges der Macht eine wechselseitige Versicherungsgesellschaft bilden, deren Mitglieder in der Unterdrückung jedes auf Zügelung ihrer unbegrenzten Macht gerichteten Strebens sich gegenseitig zu unterstützen haben.

Zur praktischen Verwerthung dieser entsetzlichen Theorien kam man in Troppau überein, nie zu gestatten, dass eine Regierung, sei sie auch noch so drückend, gestürzt werde. Stufenweise fortschreitend, beschloss man ferner zu Laibach, keinen Vertrag, keine Konzession als bindend zu betrachten, welche unter dem Drucke von Volksbewegungen zu Stande gekommen. Zu Verona wurde das Werk gekrönt, indem sich die dort versammelten Fürsten gegenseitig verpflichteten, nicht nur Neueinführungen repräsentativer Regierungsformen, oder der Pressfreiheit nicht zu dulden, sondern, da eine solche Regierungsform

Digitized by Google

mit dem monarchischen Prinzipe unvereinbar, die Pressfreiheit hinwieder den unbedingten Gehorsam, welchen die Völker ihren Herrschern schulden, untergräbt, und somit ordnungswidrig ist, — Alles daranzusetzen, dass beide Einrichtungen selbst dort, wo sie schon eingeführt sind, wieder aufgehoben werden.

Diese beunruhigende Verschwörung des „göttlichen Rechtes" bildet die Geschichte der letzten 43 Jahre*). Sie machte Europa zum gährenden Vulkan, der jeden Augenblick auszubrechen droht.

Und wer war der Hauptfaktor, der böse Genius dieser Konspiration? Oesterreich, immer und überall Oesterreich, die einzige Macht auf der Welt, welche nicht nur keine Nation ist, sondern was es auch immer thue, niemals eine Nation auch nur werden kann.

Oder untersuchen Sie die historischen, schwebenden grossen Fragen, welche Europa zu erschüttern drohen.

Hier die italienische Frage. — Wer ist deren Urheber? Oesterreich! Saugt dieser Vampyr sich nicht an der italienischen Nation fest, so gibt es keine italienische Frage.

Hier die deutsche Frage. Wer steht ihrer Lösung im Wege? Wer ist die Ursache, dass die Deutschen nur eine Nationalität, aber keine Nation bilden? Und Deutschland nur ein geografischer Name ist? Immer und immer wieder nur Oesterreich.

Hier die orientalische Frage. Dass diese Frage für Europas Zukunft sowohl, als auch für Englands fernere Machtstellung in Asien eine bekanntlich so gefahrdrohende Form angenommen, — ist einer jener endlosen Schicksalsschläge, deren Quell dem grässlichsten Verbrechen der neueren Zeit entsprang, der Theilung Polens. Denn nur hiedurch wurde Russland eine europäische Macht, deren unbezwingbare Ausbreitungsgier, welche einer Lawine gleich, rollend wächst, wie eine gewitterschwere Wolke über dem Horizonte der Geschichte lagert, der Menschheit schon so viel Jammer brachte, und die Zukunft in entsetzliches Dunkel hüllt.

Im Vertrauen auf das mathematisch unzweifelhafte Axiom der Geschichtsphilosophie, im Vertrauen auf jenes ewige Gesetz der sittlichen Weltordnung, das da lautet: „Wie die Ursache,

*) Diese Rede wurde im Jahre 1858 gehalten.

Digitized by Google

so die Wirkung", behaupte ich: wenn Ungarn frei und unabhängig ist, und nicht in die Falle von Oesterreichs habgieriger Politik geräth, sondern über seine eigene Kraft, einzig in der von seinen Nationalinteressen gegebenen Richtung frei verfügt; dann hätte die Trauernacht der Theilung Polens Europa nie überschattet, denn beide Nationen durch gemeinsame Gefahr zu einem Bunde genöthigt, wären im Stande gewesen, diese Gefahr, sowie die Gefahr der russischen Machtausbreitung überhaupt, nicht allein von sich selbst, sondern auch von Europa abzuwenden.

Oesterreich hingegen, oh! das trat so wie immer und überall, wo es galt, Beute zu machen, auch diesem Bunde als Genosse und Helfershelfer bei, — obwohl es wusste, und sich's eingestand, dass „das offenbare Recht gegen dasselbe zum Himmel schreie, und alle Billigkeit, ja selbst die gesunde Vernunft wider dasselbe sei."*)

Ich greife nicht weiter zurück, sondern verweise nur auf des grossen Leibnitz Theodice, worin objektiv darauf hingewiesen wird, wie sehr der Verfall Polens schon im XVII. Jahrhundert auf Oesterreichs Ränke zurückzuführen sei.

Und als dann in Folge der Theilung Polens Russland mit seiner ganzen Schwere immer mehr und mehr die Türkei bedrückte, sich immer mehr und mehr nach Süden ausdehnte, und das panslavistische Netz seiner Macht immer weiter und weiter auswarf, rührte Oesterreich auch nur Einmal auch nur einen Finger gegen die Ausbreitung Russlands? Nie. Im Gegentheile, es konspirirte mit ihm und lauerte, ob ihm nicht auch ein Theil der Beute zufalle. Es war der Hehler Russlands, mit dem es sich in die Beute theilte.

Und so wird's auch in der Zukunft sein, wenn Ungarn seine Unabhängigkeit nicht rückerlangt.

Jede Lage hat ihre eigene Logik.

Und keine zweite europäische Frage gibt es mehr, welche gleichweit sich erstreckende Gefahren bärge, als die sogenannte orientalische Frage in Verbindung mit den panslavistischen Bestrebungen.

Und eben in dieser Frage ist das grösste Hinderniss Oester-

*) Maria Theresiens eigene Worte zu Kaunitz.

Digitized by Google

reich. Zu deren Lösung bedarf Europa ebenso unumgänglich Ungarns, als es dessen zur Zeit der Türkengefahr bedurfte.

Denken Sie zurück an den jüngsten orientalischen Krieg. Nicht allzulange ist's her. Noch brennen Ihre Wunden von damals, noch ist die Trauer nicht beendet. Erinnern Sie sich doch.

Damals entrollte Ihr Minister des Aeussern im Parlamente öffentlich folgendes Kriegsprogramm:

„Wir (Engländer) wären die Bornirtesten unter den Sterblichen, wennn wir die Waffen niederlegen würden, bevor Russlands Macht auf ein für Europa ungefährliches Verhältniss reduzirt ist."

Das war ein ruhmwürdiges Programm, dessen Verwirklichung von Europas Zukunft unzählige Leiden abgewendet hätte.

Englands Volk fasste die Wichtigkeit dieser Minute auf, und unterzog sich in der Hoffnung auf Verwirklichung dieses Programmes mit Begeisterung den Blut- und Geldopfern.

Der Türken Tapferkeit jedoch gab die Verwirklichung dieses Programmes in Ihre Hände.

Noch bevor die Bundestruppen in Bulgarien eintrafen, schlugen die Türken allein die Russen an der Donau dermassen auf's Haupt, dass diese aus Furcht, von dem anlangenden Bundesheere verfolgt zu werden, über Hals und Kopf nach Hause flüchteten.

Sie brauchten den geschlagenen Feind nur gegen seine schwache Stelle zu jagen; Polen wartete klopfenden Herzens auf Sie, und die russische Macht wäre für immer unschädlich gemacht worden.

Wer aber stand Ihnen im Wege? Wer vereitelte diese That?

Oesterreich! Es besetzte die Moldau-Walachei und schob sein Heer zwischen hinein, damit der geschlagene Russe nicht verfolgt werde, — und Ihr Programm — ward eitel Rauch: Russland war gerettet.

Dass dem wörtlich so sei, gestand Ihr Bundesgenosse, Frankreichs Kaiser offen ein.

Damals war die Aufregung gross. Laut verlangte die öffentliche Meinung die Verfolgung Russlands und die Befreiung Polens.

Digitized by Google

Hierauf antwortete Kaiser Napoleon im Moniteur unumwunden, dies hätte ja geschehen sollen, doch konnte es nicht geschehen, da Oesterreich es nicht erlaubte, und nur weil dies es nicht gestattete, kam man im Hauptquartier auf den Gedanken, in die Krim hinüberzugehen, und dort des russischen Bären Klauen zu reinigen.

Diese Reinigung kostete Sie 30,000 Menschenleben und beiläufig 100 Millionen Pfund Sterling.

Und kostete einen unnützen schmachvollen Frieden, während dessen Verhandlung sowohl von Seiten Englands, als auch Frankreichs ämtlich einbekannt wurde, dass sie aus „Rücksicht gegen Oesterreich" von allen rechtmässigen Forderungen abständen, und aus Rücksicht gegen Oesterreich als Verhandlungsbasis annähmen: „dass Russland durch die Zeitdauer des Besitzes sanktionirte Gebietsgrenzen keineswegs enger gezogen werden sollen." Dies diktirte Ihnen Oesterreich! Ihnen, die Sie doch nur Krieg geführt hatten, um Russlands Macht unschädlich zu machen.

Also wurde denn das arme Polen zum „durch die Zeit sanktionirten" russischen Gebiete gemacht.

Lord Palmerston sagt, Europa benöthige Oesterreich; und der edle Lord ist ein „trefflicher Mann."

Armes Europa, das solche Bedürfnisse hat!

Nun aber vergegenwärtigen Sie sich die Sachlage; wenn damals der Nachbar der Türkei nicht jenes zu allen Schlechtigkeiten bereite „liebe Oesterreich", sondern ein unabhängiges Ungarn ist; leicht vermögen Sie den Syllogismus weiterzuführen: welch' ganz anderen Erfolg dieser Krieg gehabt hätte! Denken Sie, dass heute keine türkische Frage Europa mit unzähligen Erschütterungen bedrohte, da die geografische Lage und die Kraft eines unabhängigen Ungarns und dessen Interessenpolitik genügend gewesen wären, die orientalische Frage von einer österreichisch-russischen Machtausdehnungs-Frage auf das Niveau einer rein inneren Frage herabzudrücken, welche zwar Gegenstand der Sympathie oder Antipathie sein könnte, nimmer jedoch Europa zu bedrohen vermöchte. Im Namen des gesunden Verstandes bitte ich Sie, mir zu sagen: welches von Beiden hat Europa von Nöthen, jenes Oesterreich, oder aber ein unabhängiges Ungarn?

Digitized by Google

Dieser Gegenstand ist von grosser praktischer Wichtigkeit, denn jener Ihnen von dem unentbehrlichen Oesterreich aufoktroyirte Friede hat gar keine Frage gelöst; auch Ihre Regierung spiegelte sich vor, die orientalische Frage werde denn doch etwa 25 Jahre hindurch ruhen.

Nun sind aber kaum $2^1/_2$ Jahre seit dem Friedensschlusse verflossen, und schon ruht die orientalische Frage nicht mehr. Bosnien gährt heftig. Bulgarien ist unterminirt von russischen Aufwieglern. Montenegro als Vorposten Russlands organisirt, Kreta in offenem Aufruhr, die Griechen in Konstantinopel und im Archipelag in beständiger Verschwörung begriffen. Und der Moldau und Walachei wurde von den Mächten erst vor drei Monaten eine sogenannte „Verfassung" aufoktroyirt, die nach des sardinischen Minister-Präsidenten eigenen Worten den Samen der Revolution in sich birgt.

Dies ist die Lage. Und dass Russland sie ausnützen werde, ist gewiss. Sie haben es zwar verletzt, doch „aus Rücksicht gegen Oesterreich" ihm die Fähigkeit zu schaden, nicht benommen. Wann wird es bereit sein? Wann den Zeitpunkt für gekommen erachten, das Gewitter losbrechen zu lassen? Das weiss ich nicht. Das aber, was Oesterreich thun wird, wenn das Gewitter losbricht, ohne dass Ungarn befreit ist, das kann ich sagen: Es wird Russland freie Hand lassen, die Türkei zu verderben, und nachdem dies vollbracht, wird Oesterreich in des Nachbars brennend Haus brechen, doch nicht um zu retten — sondern um zu rauben. Es erlaubt Russland, sich auszubreiten, um auch sich selbst ausdehnen zu können; es verlangt seinen Antheil an der Beute, und bekommt es ihn nicht, dann nimmt es sich ihn.

Das wird Oesterreich thun. Doch das Ende vom Liede wird sein, dass das, was Oesterreich nimmt, nicht nur kein Damm gegen Russlands Ausdehnung sein, sondern eine neue Brutstätte des Panslavismus werden wird; es wird eine österreichische Provinz mehr dem Czar bereitwilligst gehorchen, sieht dieser erst die Zeit gekommen, mit den Worten, welche Alexander I. seinem Admiral Tsitsakoff als Instruktion gab*) darein zu schreien.

Oesterreichs Habgier führt zum Triumphe des Panslavismus.

*) Siehe „Meine Schriften" I. B. S. 301.

Digitized by Google

Wenn Oesterreich der Nachbar der Türkei bleibt, fangen sich sämmtliche ostslavische Völker an der Angel russischen Einflusses. Weil jedes, das nur zwischen der Türkei und Oesterreich als seinen Herrn zu wählen hat, sich entschieden den Dritten, den Russen erwählen wird. In der Voraussicht weder so, noch so eine unabhängige Nation bleiben zu können, wird es in der Hoffnung auf Stammesgrösse seinen Trost suchen.

Dies die natürliche Folge dessen, dass Oesterreich keine Nation, sondern nur eine Regierung ist. Jede Nation, die unter Oesterreichs Hand geräth, hört ipso facto auf Selbstzweck zu sein, und wird zum Sklaven solcher Interessen, die nicht ihre sind, Baumateriale zum Gebäude einer Herrschermacht, ohne aber selbst ein Gebäude, selbst eine Nation zu sein.

Wie anders das Ergebniss der politischen Berechnung bei Lösung der orientalischen Frage, wenn Ungarn unabhängig ist! Ungarn ist eine Nation, keine Regierung. Ungarn kann nicht an Annexion denken, und nicht daran, sich auszubreiten. Dies erlauben ihm seine ethnografischen Verhältnisse nicht. Wahnsinn wäre es und Selbstmord, dächte es daran. Das gibt uns den Schlüssel hiezu, dass Ungarn zu seinen Nachbarn sagen könnte: „Grossmächte umgeben uns, verbünden wir uns daher, damit wir uns gegenseitig unterstützend, sämmtlich unsere Unabhängigkeit wahren können.“ Blicken Sie hin auf den Globus und Sie werden sich überzeugen, dass diese Kombination nur mit einem unabhängigen Ungarn möglich ist. Ohne jenem unmöglich. Und eben diese Kombination liegt in Europas Interesse. Sie ist ein Bedürfniss für Europas künftige Freiheit und Unabhängigkeit, ja dessen „imperatives Postulat“! Denn nur so kann die orientalische Frage im Interesse der Völkerfreiheit gelöst werden, ansonst sie der Hexenkessel des Wettstreites der Mächte bleibt, in dem der böse Geist des „Herrscherspielens“ Gefahren für Europa kocht.

Ich wünsche innigst, es möge in dieser Kombination auch die Türkei mitinbegriffen sein, nicht nur weil ich ihr Dank schulde, — sie rettete mein Leben, als das christliche Oesterreich darnach trachtete, — sondern auch, weil die Türkei eine Nation bildet, die zahlreichste unter allen Nationen, welche die europäische Türkei bewohnen, und weil es eine vortreffliche

Digitized by Google

Nation ist. Ich wohnte unter den Türken und lernte ihren Charakter kennen und achten. Ich kenne kein Volk, welches Alldas in grösserem Masse besässe, was wir „gesellschaftliche Tugend" nennen*). Vielleicht könnte die türkische Nation in diese Kombination noch jetzt einbezogen werden, wenn Ungarns Unabhängigkeit der nächsten Phase der orientalischen Frage zuvorkäme, obgleich des Maulwurfs Handwerk der Wühlerei im Vereine mit der in Konstantinopel herrschenden Korruption schon allzu weit gediehen**). Aber mag dem sein wie immer, so viel ist sicher, die orientalische Frage kann nur mit Hilfe der Unabhängigkeit Ungarns gelöst werden, damit nicht unter dem Joche einer fremden Macht keuchende, sondern freie, unabhängige Nationen die Erben der Türkei seien.

Nicht weniger nöthig ist Ungarns Unabhängigkeit zur Abwendung der panslavistischen Gefahr.

Das Gegenmittel des Panslavismus ist in dem staatlichen „zur Geltung gelangen" der slavisch-nationalen Individualitäten, d. h. in der Unabhängigkeit jeder einzelnen Nationalität zu suchen! Sind sie nur Nationalitäten, so finden sich immer einzelne Schwärmer, doch eine slavische Nation mit historisch-entwickelter Individualität wird nie panslavistisch, wenn sie eine freie, unabhängige Nation werden kann. Entsprang doch die panslavistische Idee selbst nur dem peinlichen Gefühle der Vernichtung der nationalen Individualität. Die panslavistische Agitation machte in Böhmen nur deshalb solche Eroberungen, weil Oesterreich (die Parodie des Traumes Nebukadnezar's) die böhmische Nation, welche eine so schöne Vergangenheit besitzt, ihrer National-Individualität entkleidete. Ich will dies Thema nicht weiter entwickeln, und weise nur darauf hin, dass die Unabhängigkeit der einzelnen Slavenstämme nur durch ein Bündniss mit einer freien, unabhängigen Nation gesichert werden kann, ohne dem sie sich, auch wenn sie aus ihrer gegenwärtigen Abhängigkeit befreit würden, gegenüber dem Drucke der einen oder anderen Grossmacht nicht zu vertheidigen vermöchten. Werden die kleinen Nationen vor dem Verschlungenwerden durch die Grossmächte nicht bewahrt, so wird in Europa keine Freiheit, keine

*) Siehe die 5. Anmerkung am Schlusse des Kapitels.

**) Ersuche zu beachten, dass ich im Jahre 1858 rede.

Digitized by Google

Ruhe herrsehen, sondern einerseits nur Streit wegen Grossmachts- und Uebergewichtsbestrebungen, andererseits aber ewige Konspiration sein.

Ich bin fest überzeugt davon, dass die Konföderation der kleinen Donauthal-Nationen das imperative Postulat der historischen Logik sei. Dies setzt jedoch ein unabhängiges Ungarn voraus, ohne dem jene unmöglich ist.

X.

Die Fähigkeit Ungarns zur Selbstständigkeit.

Nach dieser skizzirten Parallele, die ich vom Gesichtspunkte des europäischen Interesses zwischen Oesterreich, das nur eine Regierung und Ungarn, das eine Nation ist, zog, habe ich die Frage zu erörtern, ob Ungarn zur Selbstständigkeit befähigt sei?

Traurig genug, dass ich auch darüber noch sprechen muss, weil es unsern Feinden, welche sich nur unter falschen Vorwänden noch kümmerlich durchbringen können, mit Hilfe einer verdorbenen unmoralischen Diplomatie gelang, die Welt so zu verblenden, dass ich selbst in intelligenten Kreisen jene nachgeplapperte Einwendung hören musste, es sei zwar richtig, dass Recht und Wahrheit für Ungarn sprechen, dass man entsetzlich gottlos mit der Nation verfahren sei, selbe auf jedes anständigen Menschen Wohlwollen und Theilnahme Anspruch habe, dass aber auch die Politik Anforderungen zu stellen berechtigt sei, Ungarn an sich schwach wäre und zur Selbstständigkeit nicht fähig sei.

Vor Allem muss ich mich im Namen jenes ewigen, der Menschheit angebornen Rechtes der Volksfreiheit gegen jene Lästerung verwahren, als hätten in diesem XIX. Jahrhundert nur die sogenannten Grossmächte allein ein Recht zu existiren. Wie sehr muss die politische Sittlichkeit Englands in den letzten Jahren verfallen sein, dass man hin und wieder auch hier schon jene zu Cannings Zeiten hochgehaltene Maxime, der gemäss das Völkerrecht sowohl bei mächtigen, als auch bei kleinen Staaten gleich in Ehren zu halten wäre, zu leugnen beginnt. Diese Maxime wurde damals als politische Richtschnur gegen jenes Portugal aufgestellt, das sowohl an Gebietsgrösse, als auch an Einwohnerzahl kaum grösser ist, als ein Viertel des ungarischen Staates.

Digitized by Google

Die schreckliche Lehre, es besässen nur Grossmächte das Existenzrecht, ist die Theorie des Fürstenrechtes, über das die Menschheit im XIX. Jahrhundert denn doch schon hinaus sein sollte. Eine schreckliche Lehre, welche den Gesetzen der sittlichen Weltordnung widerspricht.

Ja sie widerspricht sogar den Thatsachen, dem aktuellen Staatensystem Europas selbst. Oder sind etwa Portugal, Belgien, Schweden, Norwegen, Holland, Schweiz, Dänemark und Griechenland keine Staaten?

Und dennoch ist Ungarns Krongebiet um 17,000 □ Kilometer grösser als das Portugals, Belgiens, Hollands, Schwedens, Dänemarks und Griechenlands zusammen. Seine Bevölkerung so gross als die Einwohnerzahl jener summirt; und nahezu dreimal grösser als die Bevölkerung Schwedens und Norwegens zusammen; drei und $^1/_2$-mal grösser als die Portugals. Ich schweige über die Staaten der italienischen Halbinsel, denn die Zerissenheit Italiens ist eine ebensolche historische Anomalie wie das trübe Gemengsel, das man Oesterreich nennt. Weder die Zerfahrenheit jenes, noch das Konglomerat dieses verträgt die Logik der Geschichte, weil beide naturwidrig sind, und keinen Existenzgrund haben.

Doch kann ich mit meinem Vergleiche auch zu den Grossmächten übergehen. Das Ungarland ist beiläufig um 10,000 englische □ Meilen grösser als England, Schottland und Irland zusammen genommen; beinahe um 20,000 grösser als Preussen,*) das verdientermassen der Pentarchie der europäischen Grossmächte einverleibt ist.

Und dieses weite Gebiet hat mit seinen Gebirgen und Flusssystemen des Schöpfers höchsteigene Hand zum selbstständigen, besonderen Staate designirt. Wenn Sie nach London kommen, blicken Sie hinein in die grosse, im Leicester Square aufgestellte Erdkugel, wo der Beobachter so erscheint, als würde er von einem Brennpunkte der Erde auf deren Oberfläche sehen. Es ist unmöglich, dass Ihr Auge da nicht unwillkürlich an Ungarn haften bleibe, weil ja, die italienische und iberische Halbinsel ausgenommen, auf dem ganzen europäischen Kontinente

*) Ich spreche im Jahre 1858.

Digitized by Google

keine Fläche ist, welche der Schöpfer so deutlich als besonderen Staat begrenzt hätte, als das Gebiet der ungarischen Krone.

Und dieses so begrenzte Land segnete Gott mit allen Gaben der Natur, welche Europa zu Theil geworden, welche die unversiegbare Quelle nationalen Wohlstandes bilden können, wenn darin ein über sich selbst verfügendes freies Volk wohnte, dessen freie Entwickelung nicht die Missgunst eines an fremdes Interesse geketteten fremden Herrscherthums hindert.

Und jetzt noch, trotz den vielen verwüstenden Widerwärtigkeiten, zählt dieses gesegnete Land 15 Millionen Einwohner. Ein körperlich und geistig starkes, lebensfähiges Volk, das entwicklungsfähig, freiheitsliebend, human und für den Einfluss des fortschreitenden Zeitgeistes empfänglich ist, ein Volk, das Gott ebenso mit der Eigenschaft gesunden Verstandes segnete, als er es kühn und tapfer geschaffen.

Und dieses Volk ist nicht so jung, dass es sein Recht zu leben erst beweisen müsste.

Die Geschichte eines Jahrtausendes ist unsere Bürgschaft dafür, dass wir eine Nation zu bilden berechtigt sind, und Bürgschaft dafür, dass wir die Fähigkeit besitzen, uns selbst zu regieren.

Die lange Zeit eines Jahrtausendes sah die ungarische Nation erst als den Schild Europas und der christlichen Zivilisation, sah es gebieten vom Golfe Neapels bis zum baltischen Meere, sah's verheert von tausend Schicksalsschlägen, und felsenfest aufrecht stehen in Mitten dieser Gefahren, sah's mit wechselndem Glücke kämpfen, Schlachten verlieren, Schlachten gewinnen, sah's verlassen, betrogen, verrathen selbst, doch gebrochen und unterjocht niemals!

Und dieses Jahrtausend sah noch mehr. Umringt von drei despotischen Mächten, ohne Freunde konnten wir, isolirt, unsere Nationalität aufrecht erhalten, aufrecht erhalten unsere Verfassung, welche die älteste Europas und in allen Theilen auf das erhabene Prinzip der Selbstregierung gebaut ist. Wir waren immer eine konstitutionelle Nation, wir allein am Kontinente. Und obgleich eine Fremdenherrschaft mit der nationalen Selbstregierung geradezu unvereinbar ist, ist dennoch die Freiheitsliebe der ungarischen Nation von solcher Zähigkeit, dass wir selbst seit jenem unseligen Augenblick, da wir uns die Habsburger auf-

Digitized by Google

bürdeten, erst zweimal unserer Konstitution beraubt waren, aber nie länger als 10 Jahre hindurch.

Auf Gott vertrauend glaube ich, dass auch der jetzt an uns verübte Rechtsraub nicht um vieles länger währen wird. An der Zähigkeit des Rechtsgefühles muss selbst das Faktum brechen. Nicht immer wird die russische Krücke Oesterreich unterstützen.

Und wie steht die Lebensfähigkeit der ungarischen Nation der Oesterreichs gegenüber?

Nun, ich meine über das, was wirklich Oesterreich ist (das ich ehre und schätze) sei nicht nöthig zu sprechen.

Das Oesterreich, in welches England so sehr verbrannt ist, ist eigentlich gar nicht Oesterreich. Das ist nur eine „Familie." Als einst ein wandernder böhmischer Handwerksbursche bei Pest die Donau erblickte, meinte er, bei ihm zu Hause nenne man die Donau „Moldau." So gleichsam lässt sich jene Familie Oesterreich nennen! In Gottes Namen denn!

Wie steht die Lebensfähigkeit der ungarischen Nation dieser Familie gegenüber?

Etliche hundert Jahre hindurch schon waren die Habsburger deutsche Kaiser, bevor sie ungarische Könige wurden, und beständig waren sie nach Ungarns Besitz lüstern, ohne dass es ihnen gelungen wäre, auch nur ein Dörfchen des Landes zu erobern, wogegen die Ungarn selbst deren höchsteigenes Oesterreich eroberten. Unser glorreicher nationaler König Matthias Hunyadi nahm Wien ein, und behauptete es bis zu seinem dort erfolgten Tode.

So lange wir allein dagestanden, waren die mächtigen, erobernden Sultane nicht im Stande in Ungarn festen Fuss zu fassen. Wir gewannen und verloren Schlachten, doch nicht ein Dorf Ungarns blieb in des Türken beständigem Besitze, selbst nach der Katastrophe bei Mohács nicht! Unter der Regierung der Habsburger geriethen jedoch zwei Drittel unseres Vaterlandes unter türkische Hoheit, weil sie durch fortwährende Konspirationen gegen unsere Rechte und unsere Freiheit, durch immerwährende Bestrebungen, Ungarn auf deutschen Fuss zu stellen, unsere Kräfte lahm legten, während sie allein nicht im Stande waren, den Türken zu widerstehen, so sehr nicht, dass sie sogar Wien verloren hätten, wenn es der

Digitized by Google

heldenmüthige König Polens, Szobieszki und die Baiern nicht gerettet hätten. Sie haben es den Polen auch vergolten — nach ihrem Brauche nämlich.

Ueberhaupt hatte die Dynastie Oesterreich immer nur zur Unterdrückung der Freiheit seiner eigenen Völker Kraft, wo es sich hingegen selbst in Gefahren verwickelte, war es niemals fähig, sich durch eigene Kraft zu retten. Niemals, auch nicht ein einziges Mal. Wir jedoch, wir konnten sie aus seinen verhängnissvollsten Bedrängnissen retten. Die Geschichte hat uns ihr eigenes Bekenntniss aufgezeichnet, dass sie keine andere Aegide hatte, als die Tapferkeit der grossmüthigen ungarischen Nation. Wenn wir nicht sind, gehört die Dynastie der Habsburger unter diejenigen Dinge, die gewesen sind, aber jetzt nicht mehr sind. Sie waren uns auch dafür — nach ihrem Brauche — wie den Polen erkenntlich.

Wer sich Oesterreich stark, Ungarn hingegen schwach vorstellt, möge ein wenig die Geschichte studiren, und er wird sich überzeugen, dass Oesterreich niemals im Stande war, es mit Ungarn aufzunehmen. Fünfmal zwang es uns, im XVI. XVII. XVIII. Jahrhunderte zum Schutze unserer Konstitution und nationalen Existenz die Waffen zu ergeifen, und fünfmal benöthigte es fremde Hilfe, und selbst nachdem es Unterstützung bekommen hatte, konnte es uns nicht besiegen, sondern war gezwungen, zu Interventionen und Verhandlungen seine Zuflucht zu nehmen. Sobald wir uns ausgeglichen, brach es immer wieder den mit Eiden besiegelten Ausgleich und regierte auf so schauerliche Weise, dass nach dem berühmten Manifeste Rákóczy's II. „Ungarn sehnlich die Tage der Türkenherrschaft zurückwünschte, weil die Habsburger ausser Seufzern und Thränen der ungarischen Nation nichts liessen."

Und wahrlich mit Recht sehnte sich Ungarn von der Regierung Oesterreichs nach der Türkenherrschaft zurück, denn die Türken verletzten niemals weder unsere Verfassung, noch unsere Institutionen oder unsere Nationalität, sie trachteten nicht, aus uns Ungarn Türken zu machen, wie uns Oesterreich germanisiren wollte. Die Religionsfreiheit fasste auch nur unter türkischem Schutz in Ungarn Wurzel, während das christliche Oesterreich durch die Unterdrückung jener und der ungarischen Nation durch die Castaldo, Basta, Strasoldo, Caprara und durch

Digitized by Google

Karaffa, der sich Attila, die Geissel Gottes für die Ungarn nannte, so furchtbare Daten für die Geschichte lieferte, wie wir ihresgleichen nirgends finden.

Oder nahm vielleicht Oesterreich seit jenen Zeiten zu, und wir sanken?

Es antworte hierauf die Erinnerung an unseren 1848-er Freiheitskrieg.

Ziehen Sie die Umstände in Betracht. Als Ihre Vorfahren den Freikeitskrieg Englands kämpften, verfügten die Regierungen noch nicht über ein aus dem Fleische der Nation gebildetes, stehendes Heer. Die ungarische Nation hingegen hatte man schon längst vom Pferde absitzen geheissen, und die avitische „fringia" frass der Rost. Diese in ihrer Existenz bedrohte Nation, mit unbedeutenden Ausnahmen ohne reguläres geschultes Militär, ohne Waffen, mit Artilleristen, die man erst auf dem Wege zum Schlachtfelde mit dem Mechanismus der Kanonen bekannt machen konnte — diese Nation sage ich stand der ganzen kaiserlichen Armee Oesterreichs, einem regulären geschulten und noch dazu fremden Heere gegenüber, welches Oesterreich ausserdem noch durch die Rebellion von vier oder fünf auf hinterlistige Weise zur Empörung verleiteten Nationalitäten unterstützt wurde, während in unserem Herzen der furchtbarste Bürgerkrieg wüthete.

Dennoch schleuderten wir dieses starke, mächtige Oesterreich, welches an keinem andern Orte in Krieg verwickelt, seine ganzen ihm zur Verfügung stehenden Kräfte gegen uns konzentriren konnte, durch einen einzigen Feldzug zu den Füssen des russischen Czaren und zwangen es, vor Gott und der Welt offen zu bekennen, dass es unfähig sei, uns gegenüber auf eigenen Füssen Stand zu halten.

Und selbst damals noch, als schon die Intervention der Russen und das schmerzliche Gefühl der Verlassenheit das Selbstvertrauen der Nation erschüttert und Görgeys verrätherische Intriguen die Bande der Zusammengehörigkeit zerrissen hatten — wie standen wir auch noch damals den Oesterreichern gegenüber?

Wir standen so, dass sie Klapka bei Raab schlug, und selbst Görgey, dieser fluchbeladene Mensch, die Waffenstreckung mit der Erklärung empfahl, dass er sich den Russen ergebe,

Digitized by Google

doch nimmer den Oesterreichern, und dass er, falls Russland seine Bedingungen nicht annehme, umkehren, das österreichische Heer aufsuchen und wo er es finde, vernichten werde. Also selbst dem Auge Görgeys erschien Oesterreich in diesem Lichte — ihm, der sein Vaterland verrieth.

Nun, meine Herren, Oesterreich heisst eine Grossmacht und nimmt die vierte Stelle in der europäischen Pentarchie ein. Aber die ungarische Nation, dieselbe, welche von der Diplomatie als zu einer selbstständigen Existenz bis zur Unfähigkeit schwach ausposaunt wird, schleuderte dieses grossmächtige Oesterreich durch einen einzigen Feldzug in den Staub, ja noch tiefer, zu den Füssen des Czaren; mögen nun die Diplomaten hierzu im Lexikon der Kräftevergleichung einen Reim finden.

Unsere tausendjährige Geschichte bezeugt es, dass wir keine Nation von Kindern sind; unsere 1848-er Geschichte dient als Zeugniss, dass wir keine veraltete, etwa an Marasmus leidende Nation sind; die Ausdehnung unseres Gebietes, die Zahl, Kraft und Fähigkeit unserer Bevölkerung legen Zeugniss ab, dass wir alle Elemente selbständiger, staatlicher Existenz besitzen; die Logik unserer Lage beweist es, dass die Unabhängigkeit Ungarns ein Postulat der zukünftigen Ruhe und Sicherheit Europas bildet, denn ohne dieselbe ist die orientalische Frage unlösbar und sind die Gefahren von Seiten des Panslavismus unabwendbar. Auf alle diese Zeugnisse hinweisend kann ich es getrost dem Urtheile des gesunden Verstandes überlassen, zu entscheiden, ob Ungarn einer selbstständigen Existenz fähig ist.

Und wenn das entscheidende Gewicht dieser Zeugnisse noch eines Nachdruckes bedürfte, so würde ich darauf hinweisen, dass nur ein unabhängiges Ungarn den Ruhepunkt einer solchen Koalitions-Kombination bilden könne, welche die kleineren Nationen vor dem Verschlungenwerden durch die grossen Staaten bewahrt. Ohne diese Sicherung ist es eine volle Unmöglichkeit, die Organisation Europas, das, was man in gesundem Sinne ein Gleichgewicht der Mächte nennen kann, auf einer sicheren Basis zu erbauen.

Jedoch die Diplomatie ist eine pfiffige Kunst. Wie sie bemerkt, dass die Behauptung der Existenzfähigkeit Ungarns eine leere Seifenblase ist, die bei Berührung des gesunden Verstandes zerplatzt, blässt sie schnell wieder eine andere auf.

Digitized by Google

Und diese andere Blase ist: dass es ebendesshalb, weil Ungarn Kraft besitzt, nöthig sei, dass es an Oesterreich gebunden bleibe, weil Oesterreich ohne dasselbe nimmer eine Grossmacht sein könne. Dass es aber eine solche sei, wäre eine Bedürfniss für Europa.

Lord Palmerston, von diesem thörichten Spleen beherrscht, liess sich so weit hinreissen, dass er im Parlamente des freiheitsliebenden englischen Volkes erklärte, Ungarns Unabhängigkeit würde nur ein allgemeines Unglück sein, eben weil Oesterreichs Integrität eine Nothwendigkeit für Europa sei.

Wahrlich Oxenstierna hatte Recht zu sagen, die Welt wird mit wenig Verstand regiert.

Aber das ist keine „parva sapientia" mehr, das ist eine „Blasphemie." Die Unabhängigkeit einer Nation ein allgemeines Unglück?! Und noch dazu einer solchen Nation, wie die ungarische, die von so grosser geschichtlichen Bedeutung ist! Das mussten wir aus dem Munde eines Engländers hören!

Also wollen diese Leute aus Europa einen Moloch*) machen, der sich von Nationen nähre. Dann müssten wir aber auch zu dem Allmächtigen beten, dass er den Eintritt jener geologischen Periode beschleunigen möge, die Europa unter Wasser setzen wird.

Gott verzeihe dem edlen Lord diese Blasphemie!

Wenn wir die Faktoren der Weltordnung abwägen, müssen wir nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der rohen Kraft in Betracht ziehen.

So viel ich weiss, besteht Europa aus Nationen; Nationen sind der Gegenstand und das Ziel der geschichtlichen Entwickelung, nicht aber einzelne Dynastien. Letztere können in den Gang der Ereignisse mächtig eingreifen, fördernd, wenn sie nationalen Interessen dienen, hemmend, wenn sie gegen dieselben Stellung nehmen, trotzdem bleibt es aber wahr: Regenten kommen und verschwinden, die Völker und Nationen bleiben. Diese braucht Europa, nicht kommende und vergehende Dynastien. Nur die Befriedigung der legitimen Interessen der Völker und

*) Ich führe es nur als sprachliches Curiosum an, dass Moloch in der phönizischen Sprache so viel wie „König" bedeutet. Wie charakteristisch!!

Digitized by Google

Nationen kann Europa Sicherheit und Rechte bieten, nicht aber das Liebäugeln mit einzelnen Dynastien.

Nun ist es aber unter allen europäischen Mächten einzig und allein Oesterreich, das keine nationale sondern eine dynastische Macht ist, auch nie eine nationale werden kann. Dieser „durch die Zufälle der Erbfolge und durch eine lange Reihe von Usurpationen verbundene" Mischmasch, den man Oesterreich nennt, besteht aus so disparaten nationalen Elementen, dass sie in die Zwangsjacke der Zusammengehörigkeit hineingepresst, sich gegenseitig nur zu paralysiren vermögen, eben nur einen Mechanismus bilden, doch niemals einen Organismus, der ein gemeinschaftliches Leben lebt.

Ich bitte auf den Umstand zu merken, dass Oesterreich nicht nur aus dem Grunde kein organisches Leben führen kann, weil es aus mannigfachen Nationalitäten besteht. Verschiedene Nationalitäten können eine Nation sein, können insgesammt eine organische, politische Einheit bilden. Oesterreich kann aber deshalb kein Organismus sein, weil dessen gestaltende Elemente geschichtlich entwickelte Nationen von kompakter Individualität sind, diese sich aber niemals zu einer organischen Einheit zusammenkneten lassen. Einen Anlass zu grossem Missbrauch gab das, was man „principe des nationalités" hätte nennen sollen; „principe des nationités," wenn es die Philologie erlaubte. Die Beschränktheit der Sprache hat viel Unheil gestiftet.

Und diese Zusammenknetung von unvereinbaren Nationen unter dem Namen „Oesterreich," diese die Lebenskraft jeder einzelnen Nation paralysirende Zwangsjacke nennen die Diplomaten ein Bedürfniss Europas, während die Erfahrung der Jahrhunderte, die Uebelstände der Gegenwart und die trüben Aussichten der Zukunft gerade darauf hinweisen, dass es eine nie versiegende Quelle der Leiden bildet, und eben die Auflösung dieser Zusammengehörigkeit das dringendste Bedürfniss bildet.

So hätte ich also erzählt, was dieses Oesterreich für Europa in der Vergangenheit gewesen; ich wies auf dasselbe hin, theils als auf eine Quelle, theils als auf ein Hinderniss für die schwebenden europäischen Fragen, ich wollte zeigen, dass mit Oesterreich eine rationelle Lösung der orientalischen Frage eine reine Unmöglichkeit ist und Oesterreich nicht nur die Gefahr einer russischen

Digitized by Google

Ausbreitung nicht abwenden kann, vielmehr dieselbe provozirt, dem Panslavismus die Waffen in die Hand gibt.

Oesterreich — dieser Vampyr Martin Henry's — steht in einem so unversöhnlichen Gegensatze zu den Daseinsinteressen der in die Zwangjacke seiner Macht gezwängten Nationen, dass es mit mathematischer Gewissheit feststeht, dass bei Gelegenheit eines Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich, ersteres nur an der Grenze einer der unterdrückten Nationen zu erscheinen und zu rufen brauchte: „Erhebt Euch! Schüttelt ab das österreichische Joch!" — und diese die Aufforderung mit Begeisterung vernehmen und sich erheben würde*). So beschaffen ist die Kraft Oesterreichs in quantitativer Hinsicht. Und so lange es bestehen wird, werden sich auf dasselbe die Worte Martin Henry's über Josef II. anwenden lassen:

„— — nicht als Haupt einer Nation, sondern eines künstlichen Reiches geboren, verunglückte er mit seiner unausführbaren Unternehmung, eine nationale Einheit zu schaffen, wo keine Nation ist. Er gründete nichts als eine mechanische Einheit, als Waffe für eine Regierung ohne Recht, ohne Glauben, ohne Ideal, ohne Existenzberechtigung."**)

Nicht weniger verfehlt ist die Rechnung bezüglich der Quantität der Kraft Oesterreichs. Man rechnet folgendermassen: Die ungarische Nation — sagen wir — gibt 15 Kräfteeinheiten, Oesterreich $2^1/_2$, Böhmen 5, Galizien $5^1/_2$, Lombardei mit Venetien $4^1/_2$ etc. etc., zusammen 40 Kräfteeinheiten; Oesterreich ist der Herr von diesem allem, also ist die Kraft Oesterreichs = 40. Dies ist aber eine reine Täuschung. Bei Regierungen, welche das Haupt der Nation bilden, sei deren Verfassung auch wie immer beschaffen, entscheidet bei internationalen Verhältnissen die ganze Kraft der Nation, doch mit Oesterreich, welches nicht Haupt einer Nation, sondern eine die Nationen in die Zwangjacke seiner eigenen dynastischen Interessen zwängende Regierung ist, steht die Sache anders. Eben weil Oesterreich nur der Herr der Nationen, und diese nicht Selbstzweck sind: sind die 15 Kräfteeinheiten Ungarns in der Hand Oesterreichs nicht 15,

*) Dies ist der im I. Bande (S. 301) meiner Schriften erwähnte Passus.

**) Im a. Werke 226. S.

Digitized by Google

die Böhmens nicht 5, die Galiziens nicht $5^1/_2$ u. s. w. — Eine lästige, erzwungene Frohnkraft ist keine Menschenkraft, der Körper ohne begeisternde Gedanken keine lebende Kraft. Oesterreich, das nur Herr ist, spannt die Nationen ein als Zugpferde vor seinen eigenen dynastischen Wagen und denkt sich: sie werden schon in einer Richtung ziehen, bis ihnen die Sehnen reissen. Da zieht das eine Pferd nach rechts, das andere nach links, das dritte vielleicht gar nach rückwärts; das eine bäumt sich auf, das andere schlägt aus, das dritte zerreisst die Stränge — und der dynastische Wagen bleibt im Moraste stecken, wenn er nicht eben — umstürzt.

So ist die Kraft Oesterreichs beschaffen. Man schlug es auch immer, nur dann nicht, wenn es in seiner Bedrängniss den Ungarn für die Zeit seiner Bedrängniss nationale Existenz schenkte. Das einheitliche Oesterreich schlug man immer; je einheitlicher es war, desto leichter schlug man es. Unter Josef haben es sogar die nicht etwa sinkenden, sondern schon gesunkenen Türken geschlagen.

Lasset also Ungarn eine unabhängige, freie Nation sein, lasset auch jene anderen Nationen unabhängige, freie Nationen sein, und es werden, wenn die gemeinschaftlichen Interessen der europäischen Nationen-Familie Gefahr bedroht, die in denselben verborgenen 40 Kräfteeinheiten vollkommen mitzählen, ja sogar durch die moralischen Triebfedern sich bis zu 80 steigern.

Oesterreich ist für Europa ein grosser öffentlicher Uebelstand (nuisance). Es hat keine Existenzberechtigung.

Schluss.

Ich bin den Bürgern Grossbritanniens zu grossem Danke verpflichtet, dass sie mir, dem heimathlosen Wanderer bewilligten, die Angelegenheiten meines Vaterlandes mündlich zu erläutern, dass sie meinen Vorträgen mit sympathischer Aufmerksamkeit folgten und gegen meine Schwächen Nachsicht übten.

Die sechs Vorlesungen, welche ich in dieser Sache in vier grossen Städten Grossbritanniens vor einem sowohl an Zahl, als auch an Verständniss bedeutenden Publikum halten durfte, orientiren insgesammt die öffentliche Meinung über die Grundlosigkeit der von unsern Gegnern zur Bemäntelung ihrer eigenen

Digitized by Google

Sünden gegen uns geschleuderten Anklagen, über den Ursprung und die Natur des uns aufgedrungenen Kampfes, über die heilige Gerechtigkeit unserer Sache, über die von den europäischen Mächten, ja, selbst von England erlittenen Kränkungen, über die Existenzbefähigung Ungarns und dessen europäische Wichtigkeit gegenüber dem nicht in der Vergangenheit, nicht in der Gegenwart, noch in Hinsicht auf die Zukunft begründeten „Prestige" Oesterreichs.

Nur auf eine Sache will ich noch reflektiren, und damit wird der Cyklus meiner Vorlesungen beendet sein. — Möge dann endlich die gute Sache siegen!

Ich habe persönliche Freunde in England, hochanschnliche Männer, die ich verehre, und auf deren Urtheil ich grosses Gewicht lege.

Diese sagen: „Für Ungarn spricht das Recht, die Wahrheit, das sittliche Gefühl, das himmelschreiende Opfer unverdienter Leiden und Alles, was der Gnade Gottes würdig, dem Menschen heilig ist. Es steht in der Schrift geschrieben: „Friede sei auf Erden!" Eine blutige Revolution ist keine Kleinigkeit. Leiden wir geduldig! Der Druck kann doch nicht ewig dauern, denn endlich fallen seine Folgen auf das Haupt des Unterdrückers zurück. Warten wir den günstigsten Augenblick ab, und dann unterhandeln wir."

So reden sie.

Und ich möchte sagen, dass Derjenige leicht vom Frieden reden könne, der in Wohlsein den Frieden geniesst, den die Ahnen mit ihren Waffen erkämpft, mit ihrem Blute erworben haben.

Der Friede, meine Herren, ist ein heiliges Wort.

Unsere edleren Triebe lassen die Strahlen unaussprechlicher Wonne in unserem Herzen aufleuchten, wenn wir daran denken, dass vielleicht noch eine Zeit kommen wird, in der alle Nationen der Erde in das heilige Erbe der angebornen Rechte wiedereingesetzt, sich zu einem Tedeum des Friedens vereinigen; in der aus Myriaden von Bajonneten Pflugschaaren, aus Säbeln Gartenmesser geschmiedet werden.

Doch Unterdrückung ist nicht Friede. Die Sicherheit des Sklavenbesitzers bedeutet für die Sklaven Unterdrückung und die Ruhe der Tyrannen für die Nationen: Krieg.

Digitized by Google

Aber ich bekenne dennoch: eine blutige Revolution ist eine grosse Sache.

Ungarn ist heute in derselben Lage, wie unter Leopold I., auf dessen Namen die blutige Erinnerung an die Schlächterei zu Eperies wie ein ewiger Fluch lastet. Die Geschichte hat uns die Worte eines der vertrauensvollsten Vollstrecker des Willens dieses mit Jesuitismus geschwängerten österreichischen Phalaris aufbewahrt, „dass er sich die Adern aufschneiden liesse, wenn er wüsste, dass in ihnen auch nur ein Tropfen Blut rinnt, der es mit den Ungarn gut meine.“ — „Faciam Hungariam captivam postea mendicam, deinde catholicam“ — dies war das Losungswort Leopold's.

Wir stehen dort, wo wir damals standen. Jene Worte von geschichtlicher Glaubwürdigkeit werden von den Schwarzenberg's und Bach's Wort für Wort wiederholt.*) Damals Eperies — jetzt Arad und das Pester Neugebäude. Damals gelobte sich Leopold, dass er die Ungarn zu seinen Gefangenen, zu seinen Sklaven machen werde — jetzt thaten sie es. Hungaria ist schon sowohl captiva, als auch mendica. Auch schlossen sie ein Konkordat, riefen die Jesuiten wieder herein, nahmen den rechtschaffenen, patriotisch gesinnten Piaristen die Schulen weg und gaben sie den Jesuiten. Unlängst erliessen sie sogar eine Verordnung, es solle jeder katholische Geistliche, ob jung oder alt, jährlich eine Woche im nächsten Jesuitenkonvent zubringen, damit ihn die Patres prüfen, ob er von „gesundem“ Glauben sei — (weil es freilich in Ungarn viele rechtschaffene katholische Geistliche gibt, deren Glauben — Gott sei Dank — im Sinne der Jesuiten nicht „gesund“ ist) — und damit sie die „nicht gesunden“ gehörig belehren.

Es ist wahrlich, meine Herren, eine furchtbare Erscheinung, dass sich das XVIII. Jahrhundert im XIX. Jahrhunderte so starr wiederholt und die dynastischen Charakterzüge so unausrottbar beständig sind.

Und auch ich behaupte trotzdem: eine Revolution ist eine sehr grosse Sache.

Es gibt furchtbare Erinnerungen, welche der Finger der Zeit nicht verwischen kann, Erinnerungen, welche zu verzeihen,

*) Thatsache.

Digitized by Google

eben weil sie unvergesslich sind, nicht in der Macht der Menschen steht. Es vermodern die Gebeine der Hingeschlachteten, der Strom der Thränen versiegt, die Trauergewänder der Witwen und Waisen werden zu Fetzen — doch die Erinnerung lebt fort. Sie setzt sich hin zum Tisch der Waisen, um ihnen den Bissen Brot zu verbittern, um Wermuth in den Becher der Dürstenden zu träufeln, hier zittert sie im Schatten, den die spielende Flamme des häuslichen Herdes auf den Stubenboden wirft, dort drängt sie sich hinein, in die schmerzhaften Träume der Schlummernden, nachdem sie gespensterhaft aus dem grossen Grabe der Nation zurückgekehrt, gleichwie das zerfleischende Gewissen in die Brutstätte der Sünde einkehrt; ja sogar im Heulen des Windes lassen sich die schaurigen Worte vernehmen: „surgat ex ossibus ultor.“ Umsonst, umsonst! Das Herz hat seine Gesetze, wie der Lauf der Himmelskörper sie hat. Der Gott der Liebe hat das menschliche Herz nicht etwa aus gefühllosem Stein gemeisselt.

Und dennoch sage ich, der ich mein Vaterland so unaussprechlich liebe, dass ich ausser dem Kreuze meiner eigenen Betrübniss noch die Last des ganzen Kummers meiner Nation auf meinen Schultern fühle: ja, eine Revolution ist eine grosse Sache.

So sehr eine grosse Sache, dass in dem Falle, wenn nur von einer Regierungsform, nur vom Abschütteln des absolutistischen Joches, nur von einer kleineren oder grösseren Dosis politischer Freiheit die Rede wäre, wenn wir nur in einer solchen Lage wären, wie Ihre Ahnen, als sie gegen die Stuarts zur ultima ratio der unterdrückten Freiheit, zur Revolution griffen, vielleicht auch ich meiner Nation zurufen würde: „Machet keine Revolution. Der Zustand, unter dessen Druck Ihr zusammenbrecht, kann ja nicht ewig dauern. Im Zeitalter der Dampfmaschine, des elektrischen Drahtes ist die Luft mit Ideen erfüllt, denen gegenüber die starre Willkür nicht lange haltbar ist.“

Ja, aber wir sind nicht in einer solchen Lage. Ihre Ahnen ergriffen die Waffen, um Rechenschaft für die angebornen Rechte, für die Freiheit des Engländers von den Stuarts zu fordern, und doch war England auch unter ihnen ein Staat, eine Nation; wie immer gedrückt, wie immer gequält, wäre es auch unter den

Digitized by Google

Stuarts ein Staat, eine Nation geblieben. Ihrem Wohlsein stand eben nur eine schlechte Regierung und Willkür im Wege, nicht aber die unüberbrückbare Kluft der Präpotenz fremder Interessen.

Uns hat Oesterreich mit russischen Bajonneten aus der Reihe der lebenden Nationen gestrichen; auf das Haupt unserer tausendjährigen nationalen Existenz fiel der vernichtende Schlag.

Dies mögen Sie, meine Freunde, in Betracht ziehen, die Sie im Genusse der mit dem Blute der Ahnen erkauften Freiheit uns zum Frieden ermahnen.

Die ungarische Nation hat ein Recht dazu, eine in ihrer Regierungsform selbstständige, unabhängige, keinem anderen Volke verbundene Nation zu sein. Ein Recht, nicht nur kraft der Verträge und der Heiligkeit des Eides. Wir leben in einer Zeit, in welcher an jenen die Motten der Machtbegierde nagen — diese der Wind wie die Seufzer verweht, währenddem die Moral der Diplomatie Zufriedenheit lächelt, Beifall klatscht, frohlockt und gratulirt. Der mächtige Adelsbrief der ungarischen Nation, der sie ihre Stelle in der Tafelrunde der europäischen Nationen behaupten lässt, besteht darin, dass uns die Zeit, diese Amme der Schöpfung, in der Wiege tausendjähriger Geschichte zu einem Staate, zu einer Nation wiegte. Doch besteht zwischen der Erhaltung dieser staatlichen und nationalen Individualität und zwischen der Nothwendigkeit, dass Ungarn einen Regenten habe, der zugleich Kaiser von Oesterreich ist, eine solche Inkompatibilität, dass sie auszugleichen eine absolute Unmöglichkeit ist.

Abgesehen von Individualität, von Familiencharakterzügen, müssen wir dies Eine in Betracht ziehen, dass es eine reine Unmöglichkeit ist, dass der Kaiser von Oesterreich als solcher nicht auch solche Interessen habe, die von den Interessen Ungarns abweichen, oder diesen geradezu widerstreiten. Und dann hat der Kaiser von Oesterreich die Macht und Fähigkeit, diese nichtungarischen Interessen auf dem Gebiete der Politik, der internationalen Verhältnisse, sowie der Nationalökonomie geltend zu machen.

Nun wie lässt es sich da auch nur träumen, dass Ungarn unter diesen Verhältnissen als Selbstzweck bestehen könne?

Digitized by Google

Und doch ist das Wort „Selbstzweck“ das Wesen einer staatlichen und nationalen Existenz.

Die Russen sind ein Sklavenvolk, doch bilden auch sie einen Staat, eine Nation. Es mag sein, dass ihre Regierung die Interessen des russischen Reiches schlecht auffasst, doch nimmer dient sie fremden Interessen. Gut oder schlecht, bewegt sie sich immer im Kreise russischer Interessen.

Ein König von Ungarn, der zugleich Kaiser von Oesterreich ist, könnte sich selbst als geborener Ungar nicht im Kreise ungarischer Staatsinteressen bewegen.

Dieser Dualismus in der Person des Regenten ist nimmer mit der Existenz des Staates vereinbar.

Entweder muss der Dualismus oder die Unabhängigkeit Ungarns aufhören. Die Idee einer Verbindung von Staaten, die unter demselben Regenten stehen, ist eine Unmöglichkeit, ein Unsinn. Unter solchen Staaten kann nur von der Vertheilung der Lasten der gemeinschaftlichen Knechtschaft die Rede sein, doch nie von einem Bündniss, da die Idee der Unabhängigkeit, welche die Basis eines Bündnisses sein sollte, eben durch die Gemeinschaft des Regenten ausgeschlossen wird.

Jedes nur erdenkliche Unterhandeln über die Unabhängigkeit einer Nation ist ein nationaler Selbstmord.

Ennius hat uns den Fall aufgezeichnet, wie sich ein römischer Soldat selbst das Leben nahm, damit er dem Feinde entfliehe:

„hostem dum fugeret se Fannius ipse peremit.“

doch setzt der Dichter hinzu: „Nun frage ich, ist das kein Wahnsinn? zu sterben, damit du nicht sterbest!“

„Hic rogo: non furor est? ne moriare — mori!“

Wahrlich „furor est!“ Ein Wahnsinn!

Nein, meine Herren, wir Ungarn bringen uns um des Friedens willen nicht um.

Wir wissen etwas Vernünftigeres: den Kampf um's Leben.

Wir sind einfach in der Lage, in der Sie wären, wenn der Kaiser von Frankreich über Sie herrschen würde,

Würden Sie ihn leiden? (Laute Ausrufe: „Nein! Niemals! Nicht eine Minute!“)

Würden Sie den Rath derjenigen befolgen, die Ihnen im Namen der Schrift Frieden predigten? („Nein! Nein!“)

Digitized by Google

Auch wir werden es nicht thun, eben deshalb nicht, weil wir nach Ruhe und Frieden für unser so hart geprüftes Vaterland lechzen.

„Ense petere placidam sub libertate quietem.“

Dies ist unser Losungswort.

Finstere Nacht breitet sich über den ganzen Kontinent aus, doch am grössten ist die Finsterniss, wenn der Morgen naht.

Die Luft ist schwül, sie lässt mich ein herannahendes Gewitter ahnen.

Sogar die Zeitrechnung weist darauf hin. Ich pflege mich nicht zu viel mit der Kabalistik zu beschäftigen, „doch gibt es immer noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich unsere Schulweisheit träumen lässt,“ — wie dies der grosse Beobachter des Wesens der Dinge, der Autor „Hamlet's“ schrieb. Und es ist nicht ohne alles Interesse, was Professor Gervinus in Bezug auf die Freiheitskämpfe beobachtet hat, dass sie sich in diesem Jahrhundert fast nach geometrischer Progession wiederholen. Der Aufstand von Kadix traf fünf Jahre nach der diplomatischen Ermordung der Völkerfreiheit auf dem Wiener Kongresse ein. Hierauf nach zweimal fünf Jahren die Juli-Revolution, nach fast viermal fünf Jahren die Februar-Revolution. Ich hoffe, dass die nächste nicht zweimal so lang wird auf sich warten lassen. Wenn es aber dennoch so geschehen würde, so wäre das nur ein neues Datum zu jener merkwürdigen chronologischen Spezialität, dass durch mehrere Jahrhunderte die Achtziger Jahre immer Freiheit bringen.

1386 Sieg der schweizerischen Freiheit über Oesterreich bei Sempach, dem Marathon der Schweiz, wo Arnold Winkelried sich einem Walde von Lanzen entgegenstürzend

„Make way for liberty!“ he cried
made way for liberty — and died.

1485 Sieg der Religionsfreiheit in Böhmen.

1586 die grosse Epoche der Niederlande, und

1688 die Englands.

1781—1783 die Unabhängigkeit Amerikas eine vollendete Thatsache.

1789 das Jahr der welterschütternden französischen Revolution.

Digitized by Google

Vielleicht lässt sich auch das 8. Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts nicht Lügen strafen.

Doch liegt diese Zeit noch genug weit. Bis dahin zu leiden, wäre eine grosse Sache, und mir scheint es, als sehe ich schon den Stein herabstürzen, der das aus so vielen Stoffen zusammengeklebte, auf thönernen Füssen ruhende Oesterreich niederschmettern wird.

Ob bald, ob nach Jahren, es wird zusammenbrechen, weil kein Grund vorhanden ist, warum es zum Schaden der grossen Interessen der Menschheit, zur Gefährdung der Zukunft Europas stehen bliebe.

Sie werden noch Vieles erleben, aber — ich hoffe zu Gott — das nicht, dass die ungarische Nation das heilige Erbe der Ahnen: die staatliche Unabhängigkeit um eine Schüssel Linsen verkaufen werde.*)

Wir werden leiden, wenn wir leiden müssen, warten; wenn wir warten müssen, nicht übermüthig, doch auch nicht müssig: aber das heilige Vermächtniss unserer Ahnen, das unveräusserliche Erbe unserer Nachkommen werden wir zurückfordern.

Und sei es wann immer, dass Sie die ungarische Nation in voller Würde ihres tausendjährigen nationalen Rechtes sich erheben sehen, damit sie mit den Waffen in der Hand sich den Frieden und die Ruhe sichere: beglücken Sie mit Ihrem Mitgefühl ihre Kämpfe, und möge Englands Volk der Hüter des gemeinsamen Schatzes der Nationen, der Heiligkeit des Völkerrechtes sein, damit es nicht wieder, wie in der Vergangenheit, zu unserem Verderben verletzt werde.

Und dürfte ich hoffen, dass die Erinnerung an meine Worte Ihnen zum Antriebe solches Hütens dienen werde: ich würde die Stunde segnen, in der ich mit Ihnen so zusammentraf.

So habe ich die Angelegenheiten Ungarns im Auslande bekannt gemacht! Die Nation sehe zu, was sie thut! — — Ich habe Rechnung gelegt!

---

*) Auch das haben wir schon erlebt. Aber ich sage nicht „de profundis.“ Nun vielleicht kann man sagen: „das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur.“ Ob es aber erwachen wird? — —

Digitized by Google

Anmerkungen
zum 5. Kapitel.

Nr. 1 zu Seite 189.

„Das Erbrecht wurde auch auf die weibliche Linie ausgedehnt, nach derselben Erbordnung, welche die *pragmatische Sanktion* in Bezug auf den Besitz der s. g. Erblande des habsburgischen Hauses festgesetzt hat."

Ueber die pragmatische Sanktion finde ich in meinen Anmerkungen vom Jahre 1867 Folgendes:

Seitdem der Reichstag beisammen ist, hört man fast von nichts Andrem als von Berufungen auf die pragmatische Sanktion.

Figaro hier, Figaro dort, Figaro unten, Figaro oben, — immer und überall Figaro.

Die pragmatische Sanktion ist gegenwärtig Ungarns Figaro.

Lasst uns sehen, was denn eigentlich dieser „Figaro" ist, der eine so verhängnissvolle Rolle in der neuern Geschichte Ungarns spielt?

Die pragmatische Sanktion hat in der europäischen Rechtsgeschichte eine bestimmte Bedeutung.

Das Wort selbst ist byzantinischen Ursprungs und bezeichnet ein Edikt bezüglich eines wichtigen Gegenstandes.

Die europäische Rechtsgeschichte kennt zwei pragmatische Sanktionen.

Die eine ist die, welche Karl VII., König von Frankreich, im Jahre 1438 zu Bourges herausgab, und welche im Gegensatze zu einigen Bestimmungen des Baseler Konzils die Freiheit der gallikanischen Kirche begründete. Mit dieser haben wir nichts zu thun.

Die andere pragmatische Sanktion ist ein, wie man behauptet, vom 19. April 1713 datirtes, doch erst 1724 verkündetes Hausgesetz der „weil." habsburgischen Dynastie, mit welchem der letzte habsburgische Kaiser (Karl VI., als Karl III. auch König von Ungarn) in seiner Familie die Thronfolge auch auf die weibliche Linie ausdehnend, dieselbe regelte, natürlich in Hinsicht auf den Besitz regelte, über den er verfügen konnte, also bezüglich der Erb- oder Patrimonial-Länder, nicht aber in Bezug auf Ungarn, wo über das Erbrecht nur das Reichsgesetz und nicht das Hausgesetz einer Dynastie verfügen konnte. Dies ist so klar, dass, wenn die Stände die Thronfolge durch ein Gesetz nicht auch auf die weibliche Linie übertragen, (transferunt, wie es im Gesetze heisst) nach dem

Digitized by Google

Tode Karls trotz aller pragmatischen Sanktion, Maria Theresia entweder niemals Königin von Ungarn wird, oder wenn ja, so durch Wahl.

Ueber die ungarische Krone lässt sich nicht durch ein Hausgesetz verfügen. Auf die pragmatische Sanktion sollte man sich in Bezug auf Ungarn gar nie berufen, weil sie für das Land keine Quelle irgendwelcher Verpflichtungen gegen die Dynastie, für die Dynastie keine irgendwelcher Rechte bildet. Ein Hausgesetz ist kein ungarisches Gesetz. Sehr viele Wunderdinge sind in den Corpus juris eingetragen, aber dies Hausgesetz ist nicht eingetragen.

Dies konnte selbst Graf Anton Cziráky nicht verschweigen, obgleich er ein sehr altkonservativer Höfling war. In seinem staatsrechtlichen Werke sagt er klar: „sanctio pragmatica codicem domesticum ingressa non est."

Selbst in dem die Thronfolge im österreichischen Hause auch auf die weibliche Linie ausdehnenden II. Gesetzartikel von 1723 suchen wir vergebens nach dem Worte: „pragmatica sanctio." Davon ist dort gar nicht die Rede.

Doch hat diese pragmatische Sanktion auch als Hausgesetz seine eigene — skandalöse Geschichte. Es liegt eine Urkundenfälschung vor.

Karl V. deutscher Kaiser und König von Spanien war der ältere Bruder Ferdinands I., welcher der erste aus dem habsburgischen Hause gewählte (wenn wirklich gewählte und nicht etwa eingeschmuggelte) König Ungarns war. Kaiser Karl überliess als älterer Bruder seinem jüngeren, Ferdinand I. vertragsmässig die österreichischen Besitzthümer. Infolge dessen gebührte Ferdinand I. das Recht, die Thronfolge in den ihm überlassenen Besitzthümern unter seinen Nachkommen zu regeln. Und er regelte sie dergestalt, dass, falls der männliche Stamm ausstürbe und es zu den Töchtern käme, das Erbe seiner älteren Tochter Anna, der Gemahlin Albrecht V. von Baiern, und deren Nachkommen zufalle.

Dies war deutlich so ausbedungen, in dem Ehevertrage von 1546 und Ferdinands letztwilliger Verfügung auch bekräftigt.

Karl VI. aber (in Ungarn III.) wünschte mit der pragmatischen Sanktion die Erbfolge in den österreichen Erbstaaten, vor Allem seiner Tochter Maria Theresia zu sichern. Dem stand Ferdinand I. erwähnte Verfügung im Wege: „da beschlossen die treuesten Diener und geheimsten Werkzeuge, das fatale Ferdinand'sche Testament, dem die Albertinische Heiratsberedung korrespondirte, *ein wenig zu verbessern*." So schreibt Hormayr, welcher Kustos des Wiener geheimen Hofarchivs war.

Die Geschichte der Verbesserung trägt Hormayr folgendermassen vor.

Digitized by Google

„Als vor und nach dem Tode Karl's VI. Bayern auf Vorlegung der Originale des Ferdinand'schen Testaments und der Albertinischen Verlobungsakte drang, wurde dies Verlangen endlich, was das erstere betrifft, am fünfzehnten Tage nach Karl's Tode und nach Habsburg's Erlöschen gewährt. — Bartenstein brachte das österreichische, der bayerische Gesandte, Graf la Perouse, das bayerische Original herbei, wie selbe vor zwei Jahrhunderten, nach Sitte und Brauch gleichlautend, gegen einander ausgewechselt worden. — Gleichlautend waren sie aber auch jetzt, nur waren la Perouse und die anwesenden Minister wie versteinert über die verhängnissvolle Variante, dass es im Wiener angeblichen Original überall hiess: eheliche Leibeserben, im Münchener Original hingegen: männliche Leibeserben.

Die Verlegenheit, in welcher die Wiener Hofpublizisten von 1712—1724 sich befanden, in Epochen, wo Karl VI. keine Kinder, nur Schwestern und Brudertöchter, zuletzt aber doch Töchter hatte, erklärt zur Genüge jene Verbesserung des Ferdinand'schen Testaments sowohl in ihrem Scharfsinn als in ihrer Kurzsichtigkeit. — Sie gab wenigstens dem Zweifel Raum, und dann hatte der Sieg der Waffen völlig gewonnenes Spiel.

Männer, welche die Kabinetsgeheimnisse Karls VI. und Theresias's gar wohl kannten, behaupteten, jene Verbesserung des Ferdinand'schen Testament's sei, nach langem Nachdenken und mehrmaligen Variationen, das Werk mehrerer grundgelehrten Betrauten gewesen, nämlich des dafür 1727 zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten erhobenen Bartenstein und des grossen Abtes von Göttweih, Gottfried Bessel's, Verfassers des berühmten Chronicon Gottwicense (Bessel hatte bekanntlich die Kaiserin Elisabeth und ihren Günstling Bartenstein katholisch gemacht.) Bartenstein und Bessel hätten dann noch zu verschiedenen Zeiten vier grosse Quellenforscher mit in's Geheimniss und zu Rathe gezogen, die Melker Benediktiner Bernhard und Hieronymus Petz, Gebrüder, und die damals für das herrliche Werk der monumenta austriaca Oesterreich durchreisenden Benediktiner von St. Blasien, Marquart Herrgott und Rustenus Heer.

Wenn diese gelehrten Männer in der Verbesserung, oder gut gemeinten Verfälschung der Ferdinand'schen Dispositionen dennoch eine Kurzsichtigkeit begingen, so war es eben nur die Unmöglichkeit, aus der verwikelten Sache besser zu scheiden. — Man konnte ihnen entgegensetzen, ihre Verbesserung sei sinnlos und widersprechend: es sei ja ohnehin nothwendig, dass die Prinzessin folge, wenn ausser ihr kein ehelicher Erbe vorhanden ist. — Eine letztwillige Anordnung, eine Thronfolge für uneheliche Nachkommen, für Bastarde, während noch eheliche Töchter und deren legitime Sprossen vorhanden, wäre allen angenommenen Begriffen entgegenlaufend."

Nun denn, das ist wirklich eine „garstige Geschichte," doch interessirt sie vom Rechtsstandpunkte Ungarn nicht, denn über die

Digitized by Google

ungarische Krone hat ebenso wenig die pragmatische Sanktion Karls VI. (III.) wie Ferdinand I. letztwillige Verfügung und der Ehevertrag seiner Tochter (Anna von Baiern) irgend verfügen können.

In Ungarn wurde das Thronfolgerecht der Habsburger weiblicher Linie nicht durch solche Familienverordnungen erworben, sondern durch den Gesetzartikel II. von 1723 an die Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes als Bedingung geknüpft und geschenkt. In diesem Gesetze kommt kein Wort vor über die pragmatische Sanktion, sondern es ist ausgesprochen, dass die Stände des Landes das Erbfolgerecht auf die weibliche Linie des Hauses Oesterreich übertragen (transferunt) und zwar in erster Linie auf die Nachfolger des Herrschers (Karl III.), sodann auf Josef's I., endlich Leopold's I. Nachkommen, und zwar nach dem Rechte der Erstgeburt, welches vom Herrscher in den „untrennbar und untheilbar" gemeinsam zu besitzenden Erbprovinzen festgestellt worden war.

Vor der pragmatischen Sanktion gab es noch kein Hausgesetz betreffs des untheilbaren Besitzes. Zwar war es faktisch bestehend durch einige Generationen; aber es hätte auch nach dem Willen eines Herrschers verändert werden können. Und so kam es wirklich vor, dass von den drei Söhnen Ferdinand's I. der eine (Ferdinand) Tirol, der andere (Karl) Steiermark erhielt. Der Eventualität einer solchen Theilung wurde durch die pragmatische Sanktion ein Ziel gesetzt. Und weil das ungarische Gesetz von 1723 als Prinzip angenommen hat, dass Derjenige ungarischer König sei, dem die Erbstaaten zufallen, so heisst es in der (von Moriz Szentkirályi redigirten) Vorrede der 1848-er Gesetze sehr richtig, die österreichischen Provinzen stünden durch die pragmatische Sanktion mit Ungarn in untrennbarem Verbande. Dieses Citat derogirt dem ungarischen Rechte nichts, weil es sich auf die österreichischen Provinzen bezieht. Für Jene ist sie Gesetz, — für uns nichts.

Indessen auch das ungarische Gesetz von 1723 hat einen sehr erheblich wunden Fleck: den, dass es keinen Sinn hat.

Man lese nur die §§. 5, 6 und 7 dieses Gesetzes, in denen es heisst:

„Jus haereditarium succedendi in Hungariae Regnum et Coronam ad eandemque partes pertinentes — — etiam in sexum foemineum — — in Regnis et provinciis — — haereditariae possidendis regentam et gubernandam transferunt."

Es gibt keinen Lehrer des Lateinischen auf der Welt, der im Stande sein würde, aus dem Texte dieses Gesetzes nachzuweisen, worauf sich dieses: „regendam et gubernandam" bezieht; was denn unsere Ahnen der weiblichen Linie des Hauses Oesterreich zu regieren und verwalten übertragen haben? — —

Es hat keinen Sinn! — Sehr sonderbar das?

Digitized by Google

Das jedoch erscheint über allen Zweifel erhaben, dass die pragmatische Sanktion im ungarischen Gesetzbuche nicht enthalten ist. Ihr Werth hinsichtlich Ungarns ist = 0.

Und doch welch' verhängnissvolle Rolle spielt sie nicht in Ungarns neuerer Geschichte!

Hierauf pochend erklärte die Hofrevolution im September 1848 der staatlichen Unabhängigkeit Ungarns den offenen Krieg. Sie forderte damals die ungarischen Finanz-, Kriegs- und Handelsangelegenheiten für die Reichsregierung, denn König Ferdinand V. habe gar nicht das Recht gehabt, die $184^{7}/_{8}$-er Gesetze zu sanktioniren, da diese der *pragmatischen Sanktion* zuwiderlaufen.

Das war freilich ebenso abgeschmackt, als verschmitzt gesprochen. Denn was hat die pragmatische Sanktion mit Ungarns Finanz-, Kriegs- und Handelsangelegenheiten zu schaffen? Und was steckt für eine Logik darin, dass die 1848-er Gesetze der pragmatischen Sanktion widersprechen? Ueber den Inhalt derselben hat ja noch kein Mensch etwas Anderes gehört, als dass durch sie die Erbordnung in den Erbprovinzen geregelt wurde und Letztere stets dem Erstgebornen also einer Person „ungetheilt" zufielen.

Haben denn aber die 1848-er Gesetze an der Erbordnung etwas geändert? Oder haben sie eine Theilung der untheilbaren Erbschaft gewünscht? Jedermann weiss, dass dies nicht der Fall ist. Mit welcher Stirne lässt sich also behaupten, die 1848-er Gesetze hätten die pragmatische Sanktion geschädigt?

Es war ein lügnerischer Vorwand, der an die bekannte Fabel vom Wolfe und Lamme gemahnt.

Thatsache ist übrigens, dass der Wiener Hof die Revolution gegen Ungarn im Namen der pragmatischen Sanktion unternahm.

Sodann kam die Reichskonstitution vom März 1849, welche Ungarn auf Grund der pragmatischen Sanktion aus der Reihe der Staaten strich und zum Kronland Oesterreichs machte; es kam das Oktoberdiplom von 1860; es kam das Reichsrathspatent vom 26. Februar 1861; es kam der (erfolglos heimgeschickte) Landtag vom 2. April 1861 und schliesslich der konstituirende Landtag von 1865—1867. Und all' dies sowie jeder Schlag, der Ungarn's Unabhängigkeit versetzt ward, geschah unter Berufung auf die nach ungarischem Rechte gar nicht existirende pragmatische Sanktion!

Dass der Hof in Wien die pragmatische Sanktion Ungarn mit solcher Zähigkeit an den Hals geworfen, ist zwar nicht entschuldbar (denn das Recht und die diplomatischen Verträge sollten heilig sein), aber wenigstens verständlich. Denn es ist Thatsache, dass die leitende Idee der Familienpolitik des Hauses Habsburg stets auf Vereinigung der Reichsverwaltung gerichtet war oder (nach den Worten des Oktoberdiploms) „auf Konzentrirung der staatlichen Machtmittel, auf gemeinsame Manipulation höherer Staatsaufgaben" — auf Realunion zwischen Ungarn und Oester-

Digitized by Google

reich. Wenn es nun der Dynastie gelang, die pragmatische Sanktion in das ungarische Staatsrecht als Ausgangspunkt einzuschmuggeln, so war dieses Ziel ipso facto erreicht.

Es ist auch erreicht worden. Mit dem Gesetzartikel XII vom Jahre 1867 hat Ungarn die 1861 so ruhmvoll vertheidigte Personalunion aufgegeben, die Realunion angenommen und damit Ungarn zu einem Bestandtheile der Monarchie gemacht. Und zwar auf Grund der pragmatischen Sanktion!

Eine so furchtbare Rolle spielt diese in der Geschichte Ungarns!

Die Dynastie hat unter Berufung auf die pragmatische Sanktion das Ziel erkämpft, gegen das sich die ungarische Nation mit Strömen vergossenen Blutes verwahrt hatte.

Dass aber ein ungarischer Reichsrath der Nation diesen Fallstrick hat legen können, dass ist eine Monstruosität, für die ich kein zweites Beispiel aus der Geschichte weiss.

Die Reichsversammlung von 1867 hatte nicht das Recht, der ungarischen Nation die Schlinge des österreichischen Hausgesetzes um den Hals zu werfen. Kein einziger Abgeordneter hatte es. Die Reichsvertretung von 1867 hat gegen das unveräusserliche ungarische Staatsgesetz revoltirt. Die Einschmuggelung der pragmatischen Sanktion in das ungarische Staatsrecht ist ein in parlamentische Form gekleideter Staatsstreich, und sie bleibt stets ein solcher, wenn selbst noch hundert Landtage nach einander ihn annähmen, ebenso wie Napoleon's III. Staatsstreich ewig ein Staatsstreich bleibt, trotzdem er von dem „suffrage universel" akzeptirt wurde. Zu Gesetzen erheben lassen sich Staatsstreiche, aber durch kein Gesetz kann eine Ungerechtigkeit gerecht gemacht werden. Das heute gebrachte Gesetz kann morgen geändert werden. „Opinionum commenta delet dies." Das Recht ist ewig.

Um die Einschmuggelung der pragmatischen Sanktion in das ungarische Staatsrecht zu entschuldigen, führte Ladislans Szalay in einer Sitzung der 1861-er Reichsversammlung an, dass man in Ungarn unter pragmatischer Sanktion nicht diejenige verstehe, welche „1713 (?) von Karl III. im Geheimrathsstübel vor einigen gestickten Herrenröcken herabgelesen, sondern diejenige, welche in der Form do ut des, facio ut facias durch den Landtag von 1723 geschaffen worden sei."

Wenn dem auch so wäre, so würde es ein unverzeihlicher Fehler gewesen sein, das Gesetz von 1723 pragmatische Sanktion zu nennen, weil von der Regierung eben jenes Hausgesetz aus dem Geheimrathsstübel darunter verstanden wird, welches Karl III. der Welt mit folgender Einleitung mittheilte: „Wir haben als jetziger einziger absoluter Herr durch unsere Deklaration und Verordnung, welche wir Kraft unserer Machtvollkommenheit — — in Form einer pragmatischen Sanktion — — errichtet" u. s. w.

Digitized by Google

Nun denn, die Bezeichnung für ein solches Produkt der Machtvollkommenheit eines absoluten Herrn auf ein ungarisches Gesetz zu übertragen, wäre sträfliche Gedankenlosigkeit, denn, indem die Regierungsgewalt unter demselben Namen etwas ganz Anderes versteht, würde die Vermengung des gesetzlichen Terrains mit dem blossen Familienterrain dahinführen (wie sie denn auch wirklich dahingeführt hat), dass das gesetzliche Terrain unter den Füssen der Nation überhaupt in's Wanken geräth. Wo von Staatsrechten die Rede ist, darf man mit den Worten nicht leichtsinnig spielen.

Diese Namensverwechslung ist eine um so sträflichere Gedankenlosigkeit, als die im Namen der pragmatischen Sanktion angezettelte, entsetzliche kaiserliche Revolution, sowie alle seitherigen Leiden Ungarns als offenbarer Beweis dienen konnten für die hartnäckige Absicht des Wiener Hofes, den im 1723-er Gesetze erwähnten „untrennbaren und untheilbaren" Besitz zur untrennbaren und untheilbaren Regierung, mit anderen Worten die Personalunion zur Realunion umzudeuten.

Allein es ist nicht einmal richtig, dass auf dem Staatsstreichlandtage von 1867 unter der pragmatischen Sanktion das 1723-er Gesetz verstanden wurde. Es geschah daselbst noch viel Schlimmeres.

§. 1 des XII. Ges.-Art. v. J. 1867 lautet folgendermassen :

„Die Verbindung, welche einerseits zwischen den Ländern der ungarischen Krone, andererseits zwischen den übrigen Ländern und Provinzen Seiner Majestät rechtmässig besteht, beruht auf der durch die Ges.-Art. I, II und III v. J. 1723 angenommenen *pragmatischen Sanktion.*"

Demnach wird nicht das 1723-er Gesetz unter pragmatischer Sanktion verstanden, sondern jenem Gesetze zugemuthet, als habe es die pragmatische Sanktion angenommen.

Das ist einfach unwahr. Dort ist gar keine Rede von der pragmatischen Sanktion. „Codicem domesticum ingressa non est."

Und doch verleibt man dem Gesetze ein : dass zwischen Ungarn und Oesterreich auf Grund der pragmatischen Sanktion eine rechtmässige Verbindung bestand!

Dieses „historische Falsum" Franz Deáks widerlege ich mit folgenden Worten, welche Franz Deák in der Sitzung des 1861-er Landtages am 13. Mai gesprochen hat :

„Ungarn hat mit dem Herrscherhause, nicht mit dem Erbprovinzen paktirt; es hat paktirt über die Erbfolge, nicht über irgend eine engere Verbindung. Dies zu verändern und dafür eine engere Verbindung herzustellen, sich den Interessen der Erbprovinzen zu unterwerfen und dadurch auf seine konstitutionelle Selbstständigkeit zu verzichten, ist gewiss nicht Ungarns Absicht."

Digitized by Google

Das war wirklich nicht Ungarns Absicht! Derselbe Franz Deák aber, der 1861 so gesprochen und damit ein unleugbares historisches Faktum konstatirt hat, erhob 1867 zum Gesetz: zwischen Ungarn und den Erbprovinzen habe auf Grund der pragmatischen Sanktion eine rechtmässige Verbindung bestanden — „unterwarf Ungarn dem Interesse der Erbprovinzen und verzichtete auf dessen Selbstständigkeit."

Und Alles dies war die Folge davon, dass er sich in das Netz einspinnen liess, die pragmatische Sanktion als staatsrechtliche Grundlage und Ausgangspunkt anzunehmen, die ein sich einziger absoluter Herr nennender österreichischer Despot Kraft seiner Machtvollkommenheit dekretirt hatte.

Was für eine traurige Umgestaltung!

Indem ich die Debatten des Landtages mit Aufmerksamkeit verfolgte, erwartete ich stets, es werde Jemand Deák gegenüber bemerken: „Wenn man schon von uns wünscht, dass wir dem Gesetzbuche einverleiben: die pragmatische Sanktion sei durch die 1723-er Gesetze angenommen worden, nun so möge man uns doch diese angeblich akzeptirte pragmatische Sanktion vorweisen! Wir wollen sehen, was wir denn angenommen haben sollen; denn ich habe jene nie zu Gesicht bekommen."

Ich wundere mich, dass Niemand in diesem Sinne seine Stimme erhoben hat. Ich möchte nämlich fast darauf schwören, dass in der ganzen Reichsversammlung kein Mensch war, der die pragmatische Sanktion gesehen haben würde. Selbst Deák nicht! Ueber ihren Inhalt hat man gehört, wie er von den Geschichtschreibern wiedergekäut wird. Allein die Urkunde selbst in extenso hat man nicht zu Gesicht bekommen. Und ein solches kaiserliches Edikt wurde im ungarischen Staatsrechte als Rechtsbasis angenommen.

Ich wage dies deshalb zu behaupten, weil ich bereits hunderttausende von Bänden zählende Bibliotheken durchstöbert habe, um dem „Bären" endlich einmal auf die Spur zu kommen, nicht in einem solchen Hormayr'-schen Auszuge, sondern in extenso: indess alle meine Mühe war vergebens. — Ich sah, dass Czirákys „Jus publicum" auf Lünigs „deutsches Reichsarchiv" verweise, ich fand darnach in einer Bibliothek 22 wuchtige Foliobände, ich forschte weiter — auch dies war umsonst. — Ich habe die *pragmatische Sanktion* niemals gesehen und ich möchte schwören darauf, dass auch Diejenigen sie nicht sahen, welche sie im ungarischen Staatsrechte als Ausgangspunkt und Rechtsbasis annahmen!

Armes Ungarn.

Nr. 2, zu Seite 208.

„Erzherzog Stefan führte uns zum Kaiser."

Als die offizielle Zeremonie beendigt war, wandte sich Kaiser-König Ferdinand V. an den Erzherzog Stefan und bat ihn, indem

Digitized by Google

er seine Hände bittend zusammenlegte, mit kindlicher Einfalt, er möge, da er nun schon sein Statthalter sei, dies auch bleiben und ihm nicht seinen Thron nehmen. („I' pitt' di', nim mir meinen Thron nit!)"

Es war ein ergreifender Auftritt*) — —. Erzherzog Stefan beeilte sich natürlich, den Kaiser seiner unwandelbaren Treue zu versichern. Er that es aus aufrichtigem Herzen, thränenden Auges, und ist seinem gegebenen Worte bis zu seinem Untergange unwandelbar treu geblieben. Wie anders wäre sein eigenes Geschick gewesen, wie anders das ganz Ungarns, wenn er sein gegebenes Wort, wenn er die Familienrücksichten nicht über alle andern gesetzt hätte!

Hierauf bezüglich finde ich unter meinen flüchtigen Notizen von Schumla aus dem Anfange 1850 Folgendes.

Anfangs September 1848 begaben sich Ludwig Batthyányi und Franz Deák auf ministerielle Entschliessung nach Wien, um zu versuchen, die verweigerte Sanktion der zum Schutze des Landes eingebrachten Gesetze durchzusetzen. Damals machte auch der Landtag durch eine Deputation von hundert Mitgliedern den letzten Versuch, um den Wiener Hof zu vermögen, die Heiligkeit des Eides und Rechtes in Ehren zu halten.

Während über dem Fernbleiben Batthyányi's und Deák's ein Tag um den andern verstrich, liess mich einmal — gegen Mitternacht — Erzherzog Stefan zu sich berufen. Ich eilte seinem Rufe Folge zu leisten. Er war allein. Ich fand ihn sehr erregt.

„Verzeihen Sie," sagte er, „dass ich Sie so spät störte! Ich kann nicht schlafen, ich bin sehr unruhig. Ich bekomme keine

*) Einige Tage später (bereits nach Bildung des Ministeriums) ging ich abermals — zum letzten Mal in meinem Leben — mit Ludwig Batthyányi nach Wien, um für die Nationalgarde Waffen zu beschaffen. Ich zeigte mich nicht auf den Strassen, um nicht zu Lärm Anlass zu bieten. Auf meiner Stube machten wir unsere Angelegenheiten mit den Lieferanten ab. Abends jedoch begaben wir uns in die Burg zu Erzherzog Franz Karl. Während unserer Besprechung beklagte sich der Erzherzog, wie er ausser Stande sei, die Umgebung des Kaisers zu überwachen, denn selbst bis in die Burg sei der revolutionäre Geist gedrungen, und es gebe Leute, welche die Gutmüthigkeit des Kaisers missbrauchten. In diesen Tagen (so setzte der Erzherzog fort) gab es auch grossen Lärm auf der Strasse, eben unter den Fenstern der kaiserlichen Departements. Ich stürzte herzu, und denken Sie sich, mein lieber Kossuth (damals war ich noch: „mein lieber!") denken Sie sich, was sehe ich? Der arme (!) Kaiser lässt eine grosse schwarzrothegoldene Fahne aus seinem Fenster herausflattern und schreit aus vollem Halse zum Volke herab: „Es lebe die Konstitution!" Das Volk brüllt herauf: Es lebe der Kaiser!" Das war ein Lärm, denken Sie sich! — —

Ja freilich, für die Augen des Erzherzogs muss dies wirklich ein besonderer Anblick gewesen sein! Indess wie viel Blutvergiessen und wie viel Unglück würde erspart worden und wie anders würde die Zukunft des Hauses Oesterreich gewesen sein, hätte man diesen moralisch kindlichen, aber eben darum gutherzigen König nach Ofen geschickt, damit er von den Fenstern des Schlosses gegen Pest die Trikolore hätte wehen lassen! Wie stark würde jetzt dieser Thron sein! — „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Digitized by Google

Nachrichten aus Wien. Was wissen Sie? Wie stehen die Dinge oben? Ist Hoffnung?"

Ich sagte, was ich wusste, und das war gewiss nicht erfreulich.

„Mein Gott", sprach der Erzherzog, „was wird aus unseren schönen Hoffnungen? Wohin wird das führen? Was wird daraus noch werden?"

„Was daraus werden wird", antwortete ich. „Sie denken doch nicht, Hoheit, unser Vaterland werde es mit feiger Ergebung entgegennehmen, wenn man es zerstückelt, aus der Reihe der Staaten drängt, zur österreichischen Provinz degradirt und unserem staatlichen Dasein den Todesstoss versetzt? Wir wären doch zum elendesten Abhub der Menschheit herabgesunken, wenn wir das ertrügen. Wir werden zum Schutze des heiligen Erbes unserer Nation thun, was unsere Ahnen gethan haben: wir werden uns vertheidigen, es wird ein Kampf sein, der Kampf des Rechtes gegen die Willkür, der Kampf des Rechtet gegen die Ungerechtigkeit, der Kampf der Freiheit gegen die Unterdrückung. Es wird ein Kampf sein bis auf's Messer, und möge das Blut, das bereits vergossen worden, und noch in Strömen wird vergossen werden, auf das Haupt Derjenigen kommen, die das Ganze verschuldet haben!"

Der Erzherzog verhüllte sein Antlitz und sagte nach kurzer Pause mit keuchender Brust:

„Also Kampf! Haben Sie auch überlegt, was der Kampf in Aussicht stellt?"

„Ich habe überlegt, Hoheit, Auf der einen Seite die Krone, auf der andern Seite vielleicht das Schafott."

Mit den Anzeichen des Entsetzens blickte mich der Erzherzog an.

„Fürchten Sie Nichts, Hoheit", entgegnete ich. „Das Schafott ist nur für uns, und wir werden es, wenn Gott es über uns verhängt, ohne Murren ertragen für das Vaterland. Ihnen Hoheit kann nur die Krone zufallen.

„Sie setzen doch nicht von mir voraus, dass ich meinen Kousin des Thrones berauben könnte?"

„Die Frage liegt nicht so. Nicht Hoheit werden ihn berauben. Diejenigen werden ihn berauben, die seinen Zustand missbrauchen und das heilige Band des Eides entzweireissen, welches von Gott und der Geschichte zwischen ihm und der Nation geknüpft ist. Hätten sich doch nur die Konspiratoren nicht herangedrängt, die, ihre Kabalen durchzusetzen, den Namen des armen, hilflosen Herrschers missbrauchten: wir könnten mit dem guten Herrn in Frieden leben und in ungarischer Loyalität, in ungarischer Treue über die Sicherheit seines Thrones wachen. Gott sieht mein Inneres: möchte man nur gerecht sein gegen mein Vaterland, nie hat Oesterreich einen treueren Unterthan gehabt, als ich es sein würde. Hoheit wissen, mit welch' aufrichtiger Loyalität ich während der ganzen Krisis vorgegangen bin.

Digitized by Google

Doch Hoheit können auch versichert sein, dass die konspirirende Klique, die auf Ungarns Verderben lauert, den guten hilflosen Herrn nicht lange auf seinem Thron lassen wird. Sie werden ihn, sowie sie glauben, dass die Zeit offenen Auftretens gekommen sei, hübsch bei Seite setzen, und der Thron bleibt dann leer. Es wäre dies nicht der erste Fall seiner Art in der Geschichte Oesterreichs. Und das, was die Klique jetzt mit uns vorhat, ist so entsetzlich, dass wir jedes sittlichen Gefühles baar sein würden, wenn wir auch nur einen Funken von Pietät für die Mitglieder dieser Klique empfänden. Dieser Thron wird frei werden, aber bei Gott, wer immer durch die Konspiration des Hofes für denselben bestimmt ist, vermag nur über die Leiche der ungarischen Nation dahin zu gelangen, anders niemals! Diese Nation aber will leben, sie wird nicht sterben um irgend Jemandes Willen, und es wird auch nicht so leicht sein, sie umzubringen, wie man denkt. — Erwägen Sie doch huldreichst: Ist es nicht auch aus rein dynastischem Gesichtspunkte viel besser, Hoheit lassen sich auf den frei gewordenen Thron erheben, als dass er entweder leer bleibe oder der Sprössling irgend eines fremden Hauses, der kein Freund Oesterreichs ist, dahingelange? Ungarn wird während Hoheits Regierung der treue Bundesgenosse Oesterreichs sein. Oesterreich und Ungarn, deren Interessen unter einem Herrscher einander stets zuwiderlaufen, werden unter zwei Herrschern sehr gute Nachbarn sein. Und wenn schliesslich bei Ew. Hoheit die Skrupel familiärer Zartheit so gross sind, so wäre ja die Eventualität einer Reversion nicht ausgeschlossen, so dass mit dem Wechsel der Menschen und der Verhältnisse die zwei Kronen wieder auf einem Haupte vereinigt sein könnten. Es ist also gewiss auch aus dynastischem Gesichtspunkte räthlicher, dass das ungarische Königreich als „Sekundogenitur" bei der österreichischen Dynastie verbleibe. — Wollen Sie dann auch noch gütigst in Betracht ziehen, wie viel Blut, wie viel Leiden Hoheit von diesem armen Vaterlande, auch Ihrer Heimath, ferne halten könnten! Wie ganz anders würde unsere Selbstvertheidigung in der Appretiation der äussern Mächte sich ausnehmen! Wie würden sich alle diplomatischen Schwierigkeiten glätten, wenn wir durch die Krönung Ew. Hoheit Europa über die Hochachtung des monarchischen Prinzips beruhigen könnten."

Der Erzherzog hörte mich zu Ende an, ging dann in seinem Zimmer auf und ab und sagte dann:

„Und Sie glauben, dass dies auf dem Landtage, vor der Nation keinen Widerspruch finden würde?"

Darauf entgegnete ich lächelnd:

„Hoheit, ich hatte die Ehre, die Wahl Ew. Hoheit zum Palatin in Vorschlag zu bringen. Ermächtigen Sie mich, meiner Nation die zuversichtliche Hoffnung geben zu dürfen, dass Sie den Antrag derselben nicht zurückweisen werden — und ich bürge Ihnen mit meinem Kopfe, dass 24 Stunden, nachdem die Evolution der Konspiration des Wiener Hofes zu einem solchen Ereigniss Anlass geboten

Digitized by Google

hat, Ew. Hoheit durch die Landesvertretung mit gleicher Begeisterung als Ungarns König werden begrüsst werden, wie man der Urahne Ew. Hoheit das „moriamur" entgegengerufen hat. Ich täusche mich nicht darüber, dass Ew. Hoheit einen so anspruchslosen Menschen, wie ich es bin, der Beachtung für würdig fanden. Ich bitte darum, meine Versicherung nicht für dünkelhafte Prahlerei zu nehmen. Ich bin nicht eitel genug, die Rolle der einstigen englischen Warwick zu affektiren. Ich bin Nichts, aber ich habe es öfters bewiesen, dass ich es verstehe, auf den Herzschlag meiner Nation zu horchen. Als Ew. Hoheit von Ihrer ersten Rundreise im verflossenen Jahre zurückkehrten, habe ich Sie als Führer der Deputation des Industrievereines damit begrüsst, dass die Nation die Wege Ew. Hoheit mit den Blumen der Liebe bestreute. Wie damals, so sage ich auch jetzt — ich schwöre es — die Wahrheit: Wenn Ew. Hoheit meinen Rath nicht zurückweisen, so wird aus den Herzen der ungarischen Nation der jauchzende Ruf erschallen: „Es lebe Stefan VI., König von Ungarn!" — Und diesem Zurufe wird sie mit begeisterter Bereitwilligkeit auch noch den andern beifügen, der sich in Thaten verkörperte und Maria Theresia rettete, als sie nicht wusste, wohin ihr Haupt zu betten."

Der Erzherzog überlegte. Sodann sprach er mit zum Himmel erhobenen Händen:

„Ich thue es nicht, ich kann es nicht thun! — Ich habe meinem sterbenden Vater geschworen, dies unter keinen Umständen zu thun. Komme, was da kommen muss: ich breche meinen Eid nicht. — Sprechen wir nicht weiter davon!"

Gerührt blickte ich auf ihn. Ein schwerer Seufzer entrang sich meiner Brust, „So komme denn, was kommen muss", — erwiderte ich, „ich weiss den Beweggrund zu achten, aber dieser Schwur ist ein sehr grosses Unglück! Mein armes Vaterland!" — — —

So weit reichen meine Aufzeichnungen von 1850. Erzherzog Stefan, der den Lebensjahren nach mein Sohn hätte sein können, ist längst gestorben. Ich schleppe sie noch mit mir, die Bürde eines freudenlosen Lebens. — Jener hat viel gefehlt gegen das „Vaterland", wie wir aus seinen hinterlassenen Papieren erfuhren. Dem „Hause" dagegen, welchem er angehörte, hatte er Vieles geopfert, Alles, selbst die Ehre, und von ihnen, um derentwillen er so viel geopfert, erhielt er die — Verbannung zum Lohne. Ich, der ich kein Vaterland habe, aber eines haben würde, wenn Palatin Stefan mehr ungarischer Patriot hätte sein wollen, als österreichischer Herzog; Ich weiss die Schwierigkeiten der Situation, welche ihn in eine solche Pflichtenkollision brachten, zu würdigen. Ich verstehe, was für ein Sturm der Gefühle in seiner Brust tosen musste, als er Ofen endgiltig verliess, und selbst an die Entfernung der Schriften nicht dachte, welche seinen Namen so sehr kompromitirten. Und weil ich stets fühlte, der gerechte Geschichtsschreiber dürfe nicht zurechnen, was auf dieser bewegten Lebensbahn mehr Fatum als Wille war: so habe

Digitized by Google

ich sein Leben immer mit Sympathie und Theilnahme verfolgt, und statt über sie den Stab zu brechen, spreche ich mit wehmüthiger Rührung: Möge er in Frieden ruhen, der sein Lebensziel verfehlt hat und so bald hingeschieden ist!

Nr. 3 zu Seite 217.

„Ich übernahm das Portefeuille des Finanzministeriums."

Wenn ich gut unterrichtet bin, so wirft mir die Geschichte von Michael Horváth vor, dass ich nach dem Ministerium des Innern gestrebt hätte. Das ist nicht wahr. Ich habe Paul Nyáry als Minister des Innern gewünscht, und hatte mich auch davon überzeugt, dass es ein grosser Fehler, ja ein verhängnissvolles Unglück war, die Leitung der inneren Angelegenheiten nicht ihm anzuvertrauen, — ihm, der, was Fachkenntniss, Praxis, Takt, Bildung und insbesondere Organisationstalent betrifft, alle Zeitgenossen überflügelte.

Unter sämmtlichen Zweigen der Administrative war es eben das Ministerium des Innern, bei dem in Ungarn der Mangel an praktischer „Routine" durch keine Wissenschaft, durch keine Theorie, durch keinen guten Willen ersetzt werden kann. Ich hatte vordem nie ein öffentliches Amt bekleidet, und dies genügt wohl an sich, darzuthun, dass es mir auch dann nicht in den Sinn gekommen sein würde, das Ministerium des Innern zu ambitioniren, wenn ich nicht infolge meiner Natur, wie meiner Neigungen, vor dem Gedanken zurückgeschreckt wäre, ein Amt zu versehen. Dies war jedoch der Fall. Thatsache ist, dass ich überhaupt in das Ministerium nicht eintreten wollte, und es eines starken, ja unwiderstehlichen Druckes bedurfte, um diesen meinen Entschluss zu besiegen.

Die „Geschichte" der Bildung des ersten verantwortlichen und unabhängigen ungarischen Ministeriums, bisher noch nicht bekannt, folgt hier historisch getreu.

Ich erhielt von Ludwig Batthyányi eine Einladung zu einer Besprechung. Der Gegenstand derselben war nicht genannt. Bei meinem Eintreffen waren bereits zahlreiche Personen anwesend: Sigm. Perényi, Ladislaus Teleki, Josef Eötvös, Moriz Szentkirályi, Bartholomäus Szemere, Dionys Pázmándi u. A. m. Batthyányi brachte vor, er wolle sich mit uns über die Bildung des Ministeriums besprechen. „Hier meine Kandidaten", sagte er und schickte sich an, die Namen zu verlesen. Er verlas sie auch sämmtlich, für manche Portefeuilles blos einen, für andere zwei, drei (so für das Ministerium um die Person des Königs Perényi, Teleki, den Fürsten Paul Esterházi, — für das Portefeuille des Unterrichtsministeriums Szentkirályi und Eötvös), für den Handel Niemanden (ich habe Klauzál vorgeschlagen). — Bezüglich des Finanzministeriums erklärte er, darüber lasse er keine Berathung zu,

Digitized by Google

dieses müsse ich übernehmen, das sei eine politische Nothwendigkeit.

Es kam nun zu Meinungsäusserungen. Erstlich erklärten Perényi und Teleki, kein Amt übernehmen zu wollen. Sodann entspann sich zwischen Szentkirályi und Eötvös ein Achtungswettstreit, der damit endigte, dass der Erstere bescheiden zurücktrat.

Ich nahm an dem ganzen Verfahren Anstoss. — Ich nahm Batthyányi bei Seite und sagte ärgerlich zu ihm, er habe mit dieser Zusammenberufung einen grossen Fehler begangen. Die Bildung eines Ministeriums sei keine Komitatsrestauration. „Hätten Sie", sprach ich, „unter Ihren politischen Freunden diejenigen einzeln befragt, auf deren Meinung Sie Gewicht legen, so würde das in der Ordnung gewesen sein. Ich würde Sie dann auf Einen oder den Andern aufmerksam gemacht haben, namentlich aber darauf, dass ich für das Ministerium des Innern unter allen lebenden Ungarn Paul Nyáry für ganz besonders berufen erachte; das ist meine volle Ueberzeugung. Weil Sie aber Szemere offen bezeichneten und er den Antrag auch offen angenommen hat: wie sollte ich ihm denn hier in's Antlitz sagen, dass ich ihn, der sich während der ganzen Krisis zurückhaltend benahm, an unserer Thätigkeit keinen Antheil hatte, und nichts Anderes that, als dass er mit den Mitgliedern der Kanzlei korrespondirte und mit Wiener Kreisen vertraulich verkehrte, — dass ich ihn für ein Ministerium durchaus nicht für berufen erachte!"

Batthyányi gab zu, gefehlt zu haben; doch nun lasse sich an der Sache Nichts mehr ändern.

Als dann an das Portefeuille des Finanzministeriums die Reihe kam, erklärte ich entschieden, kein Amt übernehmen zu wollen. Es kam zur Debatte; man begann mich zu kapazitiren: ich blieb bei meinem Entschlusse. Endlich erklärte Batthyányi, mit Rücksicht auf die mir während der ganzen Krisis zugefallenen Mission, mit Rücksicht darauf, dass die gewonnenen Errungenschaften in der öffentlichen Meinung mit meiner Person identifizirt seien, hege er die Ueberzeugung, dass gegenwärtig kein Ministerium auf das Vertrauen des Landes rechnen könne, in dem ich nicht Mitglied sei. Jeder Andere sei entbehrlich, nur ich nicht. Hievon sei er so sehr überzeugt, dass, falls ich das Finanzministerium nicht übernähme, er dem Palatin direkt seine Absicht zur Kenntniss bringen werde, von der Bildung des Ministeriums zurückzutreten. Hierauf gebe er sein Ehrenwort; sodann würde ich es zu verantworten haben, wenn alle unsere Wünsche in die Brüche gingen.

Einer solchen Pression bedurfte es, meine Antipathie zu überwinden und mich in ein Amt zu drängen.

Und Michael Horváth, der gefeierte Geschichtsschreiber, dichtet mir Ambition an! — So schreibt man Geschichte, und wahrlich, es ist nicht das einzige „verbuchte" Falsum.

Digitized by Google

Nr. 4 zu Seite 237.

„Görgey — — führte sein Heer nach Világos und legte dort die Waffen nieder.“

Die Schlacht bei Temesvár, die nicht durch Mangel an Widerstandskraft, sondern durch Kopflosigkeit verloren ging, machte den Feldherrn, der mit der Hauptmacht unseres Heeres nach Arad gekommen war, zum Herrn der Situation.

General Alexander Nagy, der heldenmüthige Märtyrer und treue Pariot, den die auf den Untergang des Vaterlandes lauernde Kabale bei Debreczin dem überlegenen Feinde isolirt überantwortet hatte, war mit den Resten seines Korps etwa einen halben Tag früher nach Arad gekommen, dem damaligen Sitze der Regierung.

„Sind Sie gerüstet?“ — fragte ich ihn.

„Ja,“ antwortete er, „wenn man meinem ermatteten Heere einige Stunden Ruhe gönnt.“

„Es möge ruhen,“ entgegnete ich, „und dann früh Morgens besetzen Sie Vinga, damit diese Position zur Verbindung diene zwischen dem bald eintreffenden Heere Görgey's und dem im Alföld stehenden, welches Letztere Dembinszky, anstatt es seiner Weisung zufolge von Szegedin nach Arad zu dirigiren, gegen Temesvár geführt hat. Diese Vereinigung kann durch Paskievics nicht verhindert werden; er hat noch einen Marsch von zwei Tagen zurückzulegen und stösst dann auf die Maros, über die er wegen der Burg von Arad nur in Umwegen setzen kann. Bevor das geschehen könnte, werfen sich unsere vereinigten Schaaren, achtzigtausend Mann stark, auf Haynau und schlagen diesen. Wenn wir uns sodann stark genug fühlen, bieten wir den Russen die Spitze; wo nicht, so gehen wir über die Theiss, über die Donau, ziehen auf dem Wege neue Schaaren an uns, und gehen, wenn es nöthig ist, bis Komorn, wo Klapka steht. Die Russen bewegen sich langsam, sie kommen uns nur schwer nach. Wenn ja, so nehmen wir es, durch Komorn gedeckt, mit einem Heere von selbst hundertzwanzigtausend Mann auf. Während des Winters wird Zeit sein, neue Schaaren zu werben, und die Streitkräfte jenseits der Donau sind zum guten Theile noch intakt. Es ist noch Nichts verloren. Nehmen Sie nur Vinga ein.“

Eine Nacht später kam die Trauerkunde, bei Temesvár sei eine Schlacht geschlagen und verloren worden, das geschlagene Heer sei zersprengt und in Auflösung.

Alexander Nagy war seiner Instruktion zufolge früh Morgens vorgedrungen. Er fand den österreichischen Feind nicht in der Gegend von Vinga, sondern bereits so nahe, dass selbst in Arad das Flintengeknatter gehört wurde. Alexander Nagy zog sich nach einem unbedeutenden Scharmützel zurück (er hätte auch nichts Anderes thun können), die Oesterreicher machten vor unseren Augen am Abhange eines Hügels kurze Zeit keck Halt. Görgey ritt in Begleitung des Generalstabes ein paar hundert Schritte weiter oberhalb, sodann

Digitized by Google

kehrte er in das Lager zurück. Da er nun sah, dass ich keine verlässlichen Streitkräfte zur Verfügung hatte, während er auf sein Heer mit aller Zuversicht bauen zu können glaubte, — denn sein schon lange aufgewiegelter Generalstab hatte bereits vor Wochen sich offen zu empören gewagt, und war nur durch Klapka momentan beschwichtigt worden — dachte er, der Augenblick sei gekommen, sich alle Macht zu verschaffen, um seinen lange vorbereiteten Plan auszuführen.

Dies war die Einleitung der Katastrophe von Világos, der letzte Auftritt jenes Verrathes, der bereits lange vorher gesponnen worden war und stufenweise Fortschritte gemacht hatte. Denn früher schon hatte man versäumt, die gewonnenen strategischen Vortheile zu nützen; man hatte das Gelingen meiner Verordnungen unter verschiedenen Vorwänden vereitelt, den Gemeingeist im Heere untergraben, das Vertrauen in den Erfolg vermindert und jenen Theil der Truppen, auf den der Feldherr bei seinem Streben nach der Militärdiktatur sich nicht sonderlich verlassen zu können glaubte, durch unnütze Entbehrungen und Leiden geschwächt.

Im Anschlusse hieran halte ich es für passend, Einiges von meinen Schriften aus Kutahia (1851) mitzutheilen.

Damals bot die geplante Einverleibung Ungarns in die deutsche Konföderation der europäischen Presse Gelegenheit, auf die Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes zurückzukommen.

Unter Anderem wurde unsere Sache von der „Kölnischen Zeitung“ in wohlwollender Weise ventilirt. Durch Emigranten wurden mir diese Artikel nach Kleinasien zugeschickt. Unter denselben war einer, über den ich Aufklärungen zu geben für nothwendig hielt, weshalb ich selbst drei Artikel schrieb, die ich einem meiner Freunde in Europa mit der Weisung übermittelte, sie in seinem Namen an die Redaktion der Kölnischen Zeitung einzusenden.

Für die Glaubwürdigkeit der darin vorkommenden Daten bürgt der Umstand, dass sie 1851 verfasst sind, zu einer Zeit also, wo sie mir noch frisch im Gedächtniss waren.

Die erste dieser Erwiederungen lautet folgendermassen:

Unsern Dank der verehrlichen Redaktion für die Loyalität, welche sie unserem Vaterlande gegenüber stets bekundet. Dieselbe gibt auch der Hoffnung Raum, das Kölnische Blatt werde es nicht übel deuten, wenn wir einige seiner Behauptungen rektifiziren, die sich im Leitartikel der Nummer 154 vom 28. Juni vorfinden. Es heisst nämlich daselbst:

„Die geschichtliche Nothwendigkeit verkannt, den Augenblick des Sieges nicht benützt zu haben, um einen vortheilhaften Vergleich abzuschliessen, und ohne einmal mit dem Heere einverstanden zu sein, ein Unding, die Ungarische Republik verkündigt zu haben: das ist der grosse, grosse Irrthum des erlauchten Verbannten, der jetzt seinen müden, kranken Leib gern in das Grab seiner Hoffnungen legte.“

Von den hier behaupteten Thatsachen ist keine einzige richtig, ja sie stehen sogar in direktem Widerspruche mit einander:

Digitized by Google

1. Ungarn hat nie die Republik verkündigt, ja es hat sogar in seiner Unabhängigkeitserklärung mit aller Bestimmtheit zugesagt, bei der Begründung seiner künftigen Staatsform sich der politischen Konvenienz der europäischen Verhältnisse anzupassen.

Das ist unleugbare Thatsache. Die Unabhängigkeitserklärung wurde in ganz Europa versendet und so, durch Kossuth redigirt, nicht blos von der Nationalversammlung einstimmig angenommen, sondern auch von allen Gemeinden, die nicht in den Händen der Feinde waren, mit freudiger Zustimmung begrüsst und die Letztere ebenfalls mit zahlreichen freiwilligen Opfern bekräftigt.

Und selbst die Meinung des „erlauchten Verbannten" betreffend, den die Nation einstimmig zu ihrem Gouverneur wählte, muss ich bemerken, dass, als in den die Unabhängigkeitserklärung betreffenden Landtagsberathungen die Republik zur Sprache kam, Kossuth selbst es war, der der Frage folgendermassen ein Ende machte.

„Meine Herren, ich bin ein Republikaner. Aber ich liebe mein Vaterland mehr, als meine staatswissenschaftlichen Theorien. Weil also Niemand die Zukunft vorhersehen kann, so halte ich es für meine patriotische Pflicht, zu erklären, dass, im Falle die Rücksicht auf die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes die Annahme des monarchischen Prinzips nothwendig erscheinen liesse, ich meine persönliche Ueberzeugung opfern und die Monarchie annehmen werde. Und ich glaube, jeder Ungar, der sein Vaterland mehr liebt, als sich selbst, muss ebenso handeln. Daher beantrage ich, die Republik nicht zu deklariren, sondern die Welt zu verständigen, dass die ungarische Nation alle Zeit bereit sein werde, bei definitiver Feststellung ihrer Staatsform die Konvenienz der europäischen Verhältnisse in Betracht zu ziehen."

Mag daher die Deklaration der ungarischen Republik ein Verdienst oder ein Irrthum sein, ich kann weder das Verdienst beanspruchen, noch den Irrthum auf mich nehmen; denn eine ungarische Republik wurde nie verkündigt.

2. Die zweite irrthümliche Behauptung ist, dass man mit dem Heere nicht einverstanden war. Dieselbe ist vollständig aus der Luft gegriffen. Es lässt sich mit tausend und aber tausend Zeugen beweisen, dass gerade das Heer nicht nur im Allgemeinen die Unabhängigkeit sehnlich wünschte, sondern dass auch der unverhältnissmässig grössere Theil desselben von republikanischen Gefühlen durchdrungen war.

Kossuth kam nach der Schlacht von Isaszegh aus dem Lager von Gödöllő nach Debreczin, um die Unabhängigkeitserklärung zu beantragen. Unsere Siege bei Szolnok, Hatvan, Tápió-Bicske, Szent-Tamás und Isaszegh waren vorausgegangen. Wie ein Blitz lief es durch das Heer: „Weshalb spricht denn Kossuth noch nicht? Weshalb sagt er der Welt nicht, für welches Ziel wir kämpfen?" So war die Stimmung des Heeres.

Digitized by Google

Nun die der Führer. Von Bem brauche ich gar nicht zu sprechen. Es ist selbstverständlich, dass er kein anderes Ziel haben konnte, als „keinen Vertrag mit dem Hause Habsburg." Er war Pole; der ungarische Kampf konnte für ihn also nichts Anderes bedeuten, als ein Hilfsmittel für die künftige Befreiung der polnischen Nation in Galizien. — Perczel's Denkweise ist ebenfalls nicht zu bezweifeln. Von Beiden liegen auch Memoiren vor. — Was aber das Hauptheer betrifft, so geschah es noch im März 1849, im Hauptquartier von Török-Szent-Miklós, dass das Manifest des Kaisers Franz Josef vom 4. März, durch welches er das staatliche Dasein Ungarns aufhob, bei dem Heere eine unaussprechliche Erbitterung erzeugte. Oberfeldherr Vetter und die Korpskommandanten Damjanics und Klapka waren die Ersten, welche erklärten, nach einem solchen Wagnisse sei es eine Schmach, mit dem Hause Habsburg noch ferner zu unterhandeln, und nun dürfe die Nation eine Erklärung bezüglich des positiven Endziels des Kampfes nicht weiter verschieben. Diese Gefühle theilten alle Stabsoffiziere jenes Truppenkorps und unter ihnen waren nicht blos Aulich und Alexander Nagy, sondern auch der nichtungarische Leiningen entschiedene Republikaner. — Einige Tage später begab sich das Truppenkorps nach Tiszafüred, um mit dem Görgey's gemeinsam gegen Windischgrätz vorzugehen, als zum Unglück unseres Vaterlandes Oberfeldherr Vetter gefährlich erkrankte und Görgey, als ältester General, provisorisch das Kommando übernahm. Kossuth richtete in Anwesenheit Klapka's an Görgey direkt die Frage, ob er mit der erwähnten Erklärung der übrigen Führer einverstanden sei und die Gefühle des Heeres theile. Görgey erklärte sich unumwunden in diesem Sinne, mit der Beifügung, das auch er Unterhandlungen mit Franz Josef für eine moralische Unmöglichkeit halte, jedoch nicht dagegen sei, Ferdinand V. auch nach seiner Resignation auf Grund der 1848-er Gesetze als König anzuerkennen. So weit war die Sache in's Reine gebracht vor Einleitung der entscheidend siegreichen Kriegsoperation gegen Oesterreich, und nach drei siegreichen Schlachten geschah es zu Gödöllő, dass Kossuth Görgey kapazitirte, jeder Versuch zur Restaurirung Ferdinand's V. sei durch die im Familienkreise des Hauses geschehene Uebereinkunft, und durch die Anerkennung derselben bei allen europäischen Mächten vollkommen unmöglich geworden, — und mit jenes (Görgey's) offenbarem Einvernehmen kehrte er nach Debreczin zurück, um entsprechend der Uebereinkunft von Füred die Unabhängigkeitserklärung zu beantragen.

Nicht allein also, dass das Heer einverstanden war, sondern eben dies bestimmte Kossuth sogar, den Schritt nicht länger aufzuschieben, weil er Ursache hatte, sich zu fürchten, dass, wenn der Landtag vor der Wiedergewinnung Ofens sich nicht bestimmt äussere, in Ofen oder, wenn das siegreiche Heer statt nach Ofen (wie Kossuth wollte) nach Wien vordränge, das Heer selbst von dort aus, ohne Jemanden zu fragen, die Pronunziation erlassen werde.

Digitized by Google

Wie sehr das Heer einverstanden war, davon ist die Begeisterung ein unwiderleglicher Beweis, mit welcher dasselbe, nach der Unabhängigkeitserklärung und unter dem Banner derselben, die siegreichen Schlachten von Nagy-Sarló, Komorn, Ofen u. s. w. lieferte.

Es ist wahr, dass Görgey nach geschehener Unabhängigkeitserklärung (mit der er Anfangs einverstanden war) nicht verabsäumte, gegen dieselbe in seiner Klique beim Heere zu remonstriren: aber das war die Achse seines Verrath's, dass er, während er in Kossuths Anwesenheit beim Heere die grösste Achtung und Anhänglichkeit gegen denselben zeigte, wenn Kossuth durch seine Pflichten abgerufen war, in seiner eigenen Umgebung mit Schlauheit und Gewandtheit das Gift der Zwietracht säete gegen die Regierung, gegen den Landtag und überhaupt gegen die Zivilmacht und sein Bestreben dahin richtete, den Gemeingeist im Heere auszurotten und dasselbe mit jenem Kastengeist der Soldateska zu erfüllen, welcher allein seine Ambition nach der Militärdiktatur ermöglichte.

Dass indessen Görgeys Intriguen, trotzdem es ihm gelang, gegen Kossuth später (nach der Schlacht bei Szőny) unter seinen Offizieren eine Militärpartei zu bilden, im Heere keine Wurzel schlugen, — dies geht zur Genüge aus den spätern begeisterten Schlachten und Siegen hervor, und bezüglich Görgeys selbst ist es eine entscheidende Thatsache, dass er aus Kossuths Händen, als Letzterer nach der Unabhängigkeitserklärung bereits Gouverneur war, das Kriegministerium übernahm.

Wenn Görgey bei Alledem da und dort seine Missbilligung über die Unabhängigkeitserklärung aussprach, so ist der Schlüssel hiefür bezüglich der siegreichen Zeit darin zu suchen, dass er sich der Möglichkeit beraubt sah, sich am Tage eines bedeutenderen Sieges an der Spitze des Heeres selbst zum Diktator auszurufen. Später jedoch, als eben in Folge seiner Intriguen die Zeiten sich verschlimmerten, und er schliesslich das Siegesvertrauen im Heere zum Wanken zu bringen verstand, pflegte er die Unabhängigkeitserklärung darum zu missbilligen, weil er dies für ein Mittel hielt, sich im Heere eine Partei gegen Kossuth zu schaffen. Doch vergass er, dass er mit Untergrabung des Siegesvertrauens nicht sich selbst Macht schaffe, sondern dem Vaterlande ein Grab grabe.

Es ist daher vollkommen unrichtig, dass man mit dem Heere nicht einverstanden gewesen wäre.

*

Es dürfte hier am Platze sein, die Geschichte eines bedeutenden Moments unserer Kriegsoperationen, die der Belagerung der Festung Ofen aufzuklären, zumal darüber ganz verkehrte Nachrichten zirkuliren.

Durch einige Blätter wurde die Behauptung verbreitet, als hätte sich Görgey nach dem Siege bei den Komorn-Monostorer Bergen auf Befehl Kossuths nicht nach Wien, sondern nach Ofen

Digitized by Google

gewandt. Das ist vollkommen unrichtig. Kossuth bestimmte nach der Schlacht von Isaszegh zu Gödöllő dermassen die Richtung der Feldoperation, dass nicht die Befreiung Pests und Ofens — durch die Pest vielen Leiden ausgesetzt worden wäre — sondern die Befreiung Komorns von der Belagerung als Ziel gesetzt wurde. Darin stimmten alle Feldherren — auch Görgey — überein, und als dieses Ziel nach den Siegen von Waizen und Nagy-Sarló bereits gesichert schien, sandte Kossuth, der leider damals beim Heere nicht gegenwärtig sein konnte, an Görgey eine Instruktion folgenden Inhaltes: „In welcher Richtung Sie nach der Befreiung Komorns werden operiren müssen, das hängt davon ab, in welcher Richtung der Feind sich zurückziehen wird. Wohin der Feind immer geht, dorthin werden auch Sie gehen müssen, ihn mit aller Macht und unaufhörlich verfolgend. Die Wiedergewinnung der Hauptstadt dürfte unserer Sache bei der Diplomatie ohne Zweifel sehr förderlich sein. Der Besitz von Ofen ist daher für uns überaus wichtig. Ob jedoch dessen Einnahme sofort unser Ziel sei oder der Schlussakt unserer Siege, — das hängt von Umständen ab. Hauptrücksicht muss die Sicherung des politisch-strategischen Resultates des Kampfes sein. Wenn der geschlagene Feind (was nicht glaublich erscheint) sich gegen Ofen zurückziehen sollte, so werden Sie unzweifelhaft mit ganzer Macht gleichfalls gegen Ofen ziehen müssen. Sollte jedoch der Feind (was wahrscheinlicher ist) nach Oesterreich seinen Rückzug nehmen, dann werden Sie ein blosses Blokadekorps nach Ofen senden (das Korps Aulichs, ja die Division Kmetys wird dazu genügen.) Sie selbst aber werden jedenfalls den retirirenden Feind in die Flucht schlagen."

Dies war Kossuths Befehl. Görgey liess statt dessen die Hauptmacht des Feindes laufen und sandte ihm blos zehntausend Mann unter Pöltenberg nur bis Raab nach. Auch liess er Jellasics bis nach Essek flüchten, ohne ihm Jemanden nachzuschicken. Er selbst jedoch begab sich mit mehr als dreissigtausend Mann, darunter siebentausend Hussaren, nach Ofen zur Belagerung! Aulich blieb mit einem Beobachtungskorps von zehntausend Mann, während des Komorner Feldzuges vor Pest; unterdessen schrieb ihm Kossuth, nachdem Pest von den Feinden geräumt war, sofort über die Donau zu setzen, doch konnte er damit keinen Befehl, sondern nur einen Rath ertheilen, da er Jenen für eine Ungereimtheit würde gehalten haben, einem Heere gegenüber, welches nicht selbstständig operirte, sondern einen Theil der Truppenmacht Görgeys bildete. Aulich konnte sich nicht bewegen und Jellasics entkam. Als Klapka von Ofen nach Debreczin kam, war Kossuths erstes Wort an ihn: „Görgey hat furchtbar gefehlt, dass er gegen Ofen zog. Er verlor die strategischen Früchte unserer Siege! Jetzt könnten wir in Parademarsch unterhalb Wiens sein! Ich fürchte: die Festung Ofen wird unser Mantua werden und ihretwegen ist das Vaterland verloren! Aber umsonst, wenn er schon dort ist, möge er Ofen einnehmen."

Digitized by Google

Görgey selbst schrieb von Ofen an Kossuth: „Sie haben sich getäuscht, Herr Gouverneur, da Sie glaubten, gegen Ofen werde Kmety oder Aulich genügen. Nicht einmal mir will es sich ergeben. Ich wusste das und kam daher selbst. Ich versuche noch einen Sturm, und misslingt derselbe, so lasse ich Aulich hier und ziehe selbst mit dem Hauptheere weiter."

Erst da antwortete ihm Kossuth: „Ich bedaure, dass Sie nach Ofen zogen, aber wenn Sie schon dort sind, müssen Sie es einnehmen. Ihre Kavallerie jedoch senden Sie sofort nach Raab."

All' das sind dokumentirte Thatsachen.

An der Spitze der Anmerkungen wurde erwähnt, dass man versäumte, die strategischen Vortheile der Siege auszunützen.

Im Anschlusse hieran erwähne ich, was einer kritischen Geschichte unseres Freiheitskampfes zu Gute kommen mag, dass, mit Ausnahme der Befreiung von Komorn, Görgeys Siege blos taktische Siege waren, und dass er an eine Sicherung der strategischen Resultate kaum je gedacht hat. Schlick hätte er mit dessen ganzen Heere gefangen nehmen können: er liess ihn laufen. Anstatt dass er die Schlacht von Hatvan, welche durch das bei Gyöngyös konzentrirte Hauptheer unter Gáspár gewonnen worden war, benützt hätte, wurde gegen Jászberény—Tápió-Bicske—Isaszegh derart operirt, dass man dies, strategisch genommen, eine Ueberflügelung nennen kann, allein diese Ueberflügelung wurde ungedeckt, bei hellichtem Tage, sozusagen im Angesichte des Feindes, und was mehr ist auf einer Flanke vorgenommen, von der aus ein strategischer Vortheil unmöglich war, denn anstatt den geschlagenen Feind am Abend des Sieges, von seiner Operationsbasis (damals Budapest) fortzudrängen, liess er ihn gerade dahin frei sich zurückbewegen.

Görgeys starke Seite war die persönliche Tapferkeit. Ich weiss von ihm selbst, wie er das Hauptgewicht darauf legte, in wichtigen Momenten an die Spitze der Schaaren zu gallopiren und auszurufen: „Ich bin Görgey, mir nach!" So führte er die begeisterten Schaaren zum Siege. Diese persönliche Tapferkeit ist ohne Zweifel ein grossartiger Zug, für welchen ihm die Anerkennung der Geschichte gebührt: aber mit der persönlichen Tapferkeit ist die Aufgabe des Anführers keineswegs erschöpft, nur an das höhere Moment dieser Aufgabe, an die Leitung der Kriegsoperation, dachte Görgey weniger. Letztere pflegte er dem Generalsstabschef, Obersten Bayer, anzuvertrauen; in dieser Beziehung huldigte er der Ansicht, dass Derjenige, welcher die Bewegungen der Schlacht leite, nicht durch persönliche Gefahr präokkupirt sein dürfe. Die Folge dieser Ansicht war, dass Bayer die Schlacht nicht vom Kampfplatze aus, sondern aus solcher Ferne leitete, von wo aus er die Phasen der Schlacht nicht mehr sehen, und bisweilen selbst den Kanonendonner nicht mehr hören konnte. Ich selbst war einmal staunender Zeuge dieser Anomalie.

Digitized by Google

Nach der Schlacht bei Bicske verbrachte ich mit Görgey eine Nacht in Szt.-Márton-Káta (im Hause des Stuhlrichters Batta). Dort war in der Nacht vor der Schlacht bei Isaszegh das Hauptquartier. Früh Morgens marschirte das Heer vorwärts; ich glaubte, da ich zu Wagen war, später aufbrechen zu müssen. Ich kam bis Kóka, ohne jedoch von unserem Heere oder vom Feinde das Geringste zu hören. Bei Kóka ist ein Sandhügel, auf dessen Spitze sah ich einen Menschen auf der Erde liegen und in der Nähe desselben einige Uniformirte sitzen. In jenem erkenne ich — Görgey, den Oberfeldherrn.

„Was treiben Sie hier?" so fragte ich.

„Ich warte auf den ersten Kanonenschuss."

„Und wo ist das Heer?"

„Dort irgendwo", gab er zur Antwort, indem er auf die Waldhügel von Isaszegh-Gödöllő wies.

Wie ich später erfuhr, war die Schlacht schon seit Stunden im Gange, und der Oberfeldherr erwartete den ersten Kanonenschuss.

Es war ein merkwürdiges akustisches Phänomen. Als ich später zu Wagen aufbrach, erblickte ich auf dem Wege eine Batterie Kanonen unter Hussaren-Bedeckung und seitwärts zwei Bataillone Infanterie, Gewehr bei Fuss. — „Was geschieht hier?" so frage ich. — „Hier ist das Hauptquartier, — Oberst Bayer." — Ich blieb durch zwei, drei Stunden mit ihm; es kamen Kouriere mit Depeschen vom Kampfplatze, Ordres gingen ab, jedoch einen Kanonenschuss hörte ich nicht.

Derart war das Kommando!

Also wer leitete denn die Schlacht? — Die Kommandanten Damjanich, Klapka und Aulich. Freilich da geschahen solche Dinge, wie zum Beispiel, dass Klapka, der Kommandant des linken Flügels, in starker Bedrängniss um Ersatz in's Hauptquartier schickte. Bayer sandte (ich glaube) an Aulich eine Ordre, den linken Flügel zu unterstützen, dieser antwortete, er an Ort und Stelle sehe besser, was und wann es zu geschehen habe, als der kommandirende Generalstabschef aus weiter Ferne; er erwartete den rechten Augenblick „ohne Kommando" und entschied die Schlacht.

Nr. 5 zu Seite 258.

„Ich kenne kein Volk, das in höherem Grade besässe, was wir gesellschaftliche Tugenden nennen, als die Türken."

Ueber den Charakter des türkischen Volkes darf man nicht nach den Konstantinopeler Kreisen urtheilen: im Leben des Volkes selbst muss man ihn studiren, draussen in den Provinzen, namentlich dort, wo die Türken nicht vermengt mit anderen Rassen wohnen. Daselbst stösst man auf Züge, welche die obigen Worte bestätigen.

Digitized by Google

Als die ungarischen und polnischen Emigrirten von Widdin nach Sumla flüchteten, machten wir in einem türkischen Dorfe Halt. Ich wurde auf einem türkischen Bauerngute einquartiert. Mein Gepäck war früher dahin gekommen. Da ich dieses in dem mir überlassenen einfachen, aber sehr reinen Wohnzimmer (Selamlik) nicht sah, fragte ich meinen Wirth, wohin er es gegeben. — „Es ist gut aufgehoben, Effendi", antwortete er. — „Wo denn?" — Er führte mich auf die Gasse; dort war es hübsch beisammen. — „Und das nennst Du gut aufgehoben? Wenn es aber Jemand in der Nacht nimmt?" — „Oh Herr", sagte er erstaunt, „was glaubst Du? Wie könnte Jemand in Friedenszeit das nehmen, was nicht sein Eigenthum ist. Das thut man nur im Kriege." — Er hatte nicht einmal einen Begriff vom „Stehlen."

Und dann wie gastfreundlich ist der Türke! — Das Abendbrot nimmt er natürlich mit Frau und Kindern im Harem ein; das Frühstück aber im Selamlik. Dann wird die Wohnthüre geöffnet und der Wanderer von der Strasse tritt durch dieselbe ein; der Wirth fragt nicht nach seinem Namen, nicht nach seinem Weg, er sagt nur: „Hossgeldiniss" und weist ihm den Platz an. Der Wanderer isst, wäscht dann die Hände, sagt „Evallah" und geht, wie er gekommen, ungefragt.

Der Türke schlägt nie ein Kind, nie seine Frau! er missbraucht nie seine Gewalt gegen die Schwachen, nicht einmal gegen die Thiere. Ich habe hundert und aber hundert derartige wahrhaft überraschende Beispiele erlebt. Nichts kann den Türken so weit ausser sich bringen, dass er seine Hand gegen ein Weib erhebe. Unter den Offizieren, die mit mir in Kutahia internirt waren, hatte Einer einen ungarischen Diener, einen unverbesserlichen liederlichen jungen Burschen, der selbst einen Engel um seine Geduld hätte bringen können. Einmal wurde er wegen eines bösen Streiches von seinem Herrn mit der Reitgerte gezüchtigt. Die Türken entsetzten sich hierüber. Der betreffende Offizier aber fand keine Achtung mehr vor ihnen. Ich sah mich bewogen, deswegen nähere Erkundigungen einzuziehen. „Fena Adam" (er ist ein böser Mensch), war die Antwort. „Bedenke nur Herr, er hat ein Kind geschlagen!"

Und wie heilig ist bei ihnen das gegebene Wort! Heiliger, als eine Schrift in Europa! Und wie grenzenlos ist die Achtung der Kinder vor ihren Eltern und die Pietät gegen die Todten! Und, um dies nicht unerwähnt zu lassen, das Volk hält in Allem die Gebote seiner Religion, auch darin, dass es keine berauschenden Getränke trinkt (ich spreche vom Volke, das noch nicht durch Europa in die Trunksucht hineinzivilisirt wurde), und dann, wenn es wahr ist, was man zu sagen pflegt, dass der Verbrauch an Seife ein Gradmesser der Zivilisation ist, so steht die Türkei auf hoher Stufe der Kultur. Es gibt keine Nation in Europa, die verhältnissmässig mehr Seife verbrauchen würde, nicht einmal die Holländer ausgenommen. Hier im schönen Italien gibt es prächtige, grosse Städte (Verona, Genua

Digitized by Google

u. s. w.) in denen man während des Winters kein Bad benützen kann, alle sind geschlossen! Dort findet sich kein türkisches Dorf, das kein Bad besässe, und kein Türke oder Türkin, die nicht wöchentlich wenigstens einmal ein Bad nehmen würden!

Wahrlich, wer jemals mit dem türkischen Volke in näheren Verkehr getreten ist, kann nur Sympathie für sie empfinden. Ich zitire beispielsweise die Parallele über die gesellschaftlichen Tugenden der Europäer und Türken, welche der einst berühmte David Urquhart in seinem Buche veröffentlicht hat. In Allem sei die türkische Gewohnheit besser, schöner und einfacher, als die europäische. So gibt es bei den Türken keine Professionsadvokaten. Die Europäer wundern sich, wie man ohne Advokat zu seinem Rechte kommen könne. Der Türke hingegen fragt, wie man mit dem Advokaten sein Recht durchsetzen könne, da es die Kunst des Advokaten sei, zu Gunsten seines Klienten das Recht zu verdrehen.

Als Urquhart einmal nach Kutahia kam, statteten wir zusammen dem Pascha Mehmet unseren Besuch ab. Im Laufe des Gespräches erwähnte ich, wie viel Empfänglichkeit für alles Gute ich bei den Türken von Kutahia erführe. Mir ward auf meine Bitten von der Regierung ein Garten angewiesen, den wir halbwegs nach europäischer Mode herrichten liessen. Die Türken kamen, ihn zu besichtigen, und ahmten ihn auf der Stelle überall nach. — „Ja", sagte der Pascha, „wir möchten gerne lernen, denn wir sind wirklich ein zurückgebliebenes Volk. Kämen die Europäer zu uns, nur um uns im Guten zu unterweisen; aber wahrlich, bisher haben sie nur unsere Sitten vergiftet!" Wir sprachen von orientalischen und europäischen Gewohnheiten. Der Pascha meinte, Eines könne er durchaus nicht billigen: die Einweiberei. — „Siehst Du, Pascha", sagte ich, „wir denken so: Wer glücklich gewählt hat, wünscht sich nicht mehr; im Gegentheil, hat er auch an der Einen übergenug und verspürt keine Lust mehr, noch mehr zu riskiren." Der Pascha dachte nach. „In Deinen Worten liegt viel Wahres; ich danke Dir für Deine Lehre. Mir hat Allah ein gutes Weib gegeben, ich nehme mir Keine daneben."

So sind diese guten Türken. Und jetzt! Eklicher Anblick! Es erinnert an das Zeitalter des Faustrechtes, wie man das arme türkische Volk gleich einer Thierheerde ausrottet und hin und herwirft. — Und mit welchem Rechte? — —

Bei Erwähnung des Herrn Urquhart will ich einige Zeilen von ihm über den ungarischen Freiheitskampf zitiren, die zu verzeichnen ihm folgendes Erlebniss Gelegenheit gab. Indem ich auf den Glückwunsch des Volkes von Szegedin antwortete, bemerkte ich, unser Kampf sei in Folge der russischen Intervention zum Freiheitskampf für Europa geworden; ich sagte, dass wir, verlassen von der ganzen Welt, mit unserer guten Sache allein dastünden. Und ich fragte das Volk, ob es bereit sei, diese Mission zu übernehmen, wo möglich zu siegen, wenn es aber sein müsse zu sterben für die Freiheit. Und das Volk brach in die Worte aus: „Wir folgen entweder

Digitized by Google

zu siegen, wenn es möglich ist, oder zu sterben, wenn es sein muss!"

Unter Berufung hierauf schrieb Urquhart (der übrigens nicht mein Freund war) in einem seiner Werke die folgenden Zeilen:

„Eine wilde Erhabenheit liegt in dieser Selbstaufopferung, für die sich kaum eine Parallele finden lässt. Sie ruft die Verzuckung der Getreuen Alamounts und die bis zur Wuth gesteigerte Extase der Vertheidiger des Tempels von Salem in's Gedächtniss. Es scheint kaum historische Thatsache, wenigstens keine solche aus unserer Zeit zu sein. Indessen wie grossartig immer auch die Kraftanstrengung sein mochte, sie war umsonst! Die Kabale hat den Sieg davongetragen!"

Ja wirklich, durch Kabalen ist Ungarn besiegt worden, nicht durch Gewalt. Durch Kabale, die Zwietracht unter uns gesäet hat, während wir nicht gestürzt worden wären, wenn wir zusammengehalten hätten. Das sollte man nicht vergessen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang

zu den Abschnitten welche über die Bestrebungen handeln, Ungarns Sache bekannt zu machen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Während wir im Auslande bestrebt waren, die ungarische Sache nach Möglichkeit bekannt zu machen und die allgemeine Theilnahme dafür zu erwecken, tauchte auch im Vaterlande die Idee auf, die Nation selbst müsse sich ebenfalls äussern. Die hieher gehörigen Pläne und Absichten sollen im Folgenden mitgetheilt werden.

Nikolaus Jósika an Kossuth.

Brüssel, 26. Dezember 1859.

Einer unserer besten Leute, Georg Komáromy ist hier. Er kam mit wichtigen Mittheilungen und hat, bis er seinen und unser Aller Wunsch verwirklichen und mit Dir persönlich zusammentreffen kann, mich ermächtigt, Dir das unten Folgende sogleich mitzutheilen und Dich zu bitten, Du mögest uns hier Deine Meinung und Ansicht ehebaldigst wissen lassen.

Es scheint, unsere Landsleute haben sich in unsere Gedanken gefunden, man müsse Interesse für unsere Sache erwecken, und auch sie wollen nicht an den Kongress und die Fürsten, sondern an die Intelligenz Europas und die öffentliche Meinung ein Memorandum richten. Der Ausdruck „Memorandum" rührt von ihnen her, nicht von mir. Ebenso bin ich im Folgenden ein treuer Dolmetsch, ohne selbst mitzusprechen.

Sie wollen in diesem Memorandum Alles aufzählen, was man bei Einleitung und Begründung derartiger Schriften anzuführen pflegt, und anstatt unbestimmter Wünsche und Klagen etwas Positives aufstellen, indem sie der Welt das Minimum zur Kenntniss bringen, mit dem sie sich derzeit begnügen würden, ohne sich hiedurch für die Zukunft irgend zu binden.

Dieses Minimum wäre: Ungarns volle Gebietsintegrität mit Einschluss von Siebenbürgen und Kroatien, unbedingte Wiederherstellung unserer alten Konstitution und Autonomie, so dass, wie dies nach den liberalen Institutionen der Reichsvertretung von 1848

Digitized by Google

der Fall war, zwischen Ungarn und Oesterreich nur die durch die pragmatische Sanktion geschaffene Verbindung aufrecht erhalten bliebe.

Die Zukunft wollen sie darin mit keiner Silbe berühren, auch nicht vitam et sanguinem rufen.

Sie denken so den Schwerpunkt des Archimedes gewonnen zu haben, und sobald sich Ort und Zeit finde, zu sprechen und zu handeln, würden sie sich dadurch nicht behindern lassen, ihre endgiltige Trennung vom verhassten Wiener Hofe zu bewerkstelligen, zumal sie auch durch das Minimum (wenn dies auch nicht ausgesprochen wäre) keineswegs geködert würden.

Ja, sie erklären, sich durch keine anders gearteten liberalen Konzessionen zufriedenstellen zu lassen.

Siehst Du, lieber Freund, das ist der Hauptsache nach das Memorandum, mit dem, wie Georg sagt, die gesammte Aristokratie, sowie die Majorität des Mittelstandes faktisch einverstanden ist. Georg und die Landsleute bürgen für wenigstens vierundzwanzigtausend Unterschriften.

Du magst hieraus entnehmen, dass jener Artikel in der „Times," über den Du Dich aufgehalten hast, direkt aus dem Vaterlande kam und mit diesem Plane in Uebereinstimmung ist, sowie auch dass ich, da in unseren ursprünglichen Artikeln niemals ein Wort über die Nichtdécheance fiel, über das Programm meiner Auftraggeber hinausging, denn ich hatte mir vorgenommen, meine persönliche Ueberzeugung niemals aufzuopfern.

Aber es gibt noch eine andere Ansicht — ich bin wieder blosser Dolmetsch — und diese ist: man solle abwarten, bis sich die Dinge auf dem Kongresse wenden, und bis dahin brauche man kein Memorandum abzufassen, und zwar darum, weil unter den grossen und mittleren Mächten solche sein könnten, die Oesterreichs Auflösung wünschen und das von Seite der Nation in einen solchen Memorandum gegebene Zugeständniss übeldeuten würden.

Ich bitte Dich daher, Dich, der Du der Hauptstützpunkt in der Vertretung unserer Interessen bist, beehre uns durch die Mittheilung Deiner Ansicht, damit wir hier und daheim uns darnach richten können.

Ein anderer wichtiger Gegenstand, um dessentwillen wir Alle Deine Meinung einholen möchten, ist: dass, wie Du gewiss weisst, auch Cavour unsere Landsleute direkt aufgefordert hat,

Digitized by Google

sich zu erklären, ob sie bereit seien, im Frühlinge sich zu erheben, — denn er beginne den Krieg in Italien.

Die Landsleute wollten ohne Dich, ohne uns, nichts entscheiden und erbaten sich Bedenkzeit. Für sich selber aber kamen sie im Voraus darüber überein und, indem sie ihre Erklärung von Deiner Meinung und der unsrigen abhängig machten, fänden sie es für gut, folgendermassen zu antworten:

„Dass die Nation zum Aufstande im Frühlinge wirklich bereit und fähig sei, wenn sie von Seite Cavours die vollständige, nicht bedingungsweise Versicherung erhielte, dass Russland nicht intervenire, und wenn ihr Mittel für vollständige Bewaffnung geschaffen würden, ohne welche es unmöglich wäre, sich zu erheben. Sollte dagegen Cavour ausser Stande sein, derartige vollständige Garantien zu bieten, so versprechen sie wenigstens, die gegenwärtige Begeisterung auf ihrem Höhepunkte zu erhalten und die hundertfünfzigtausend Mann, mit denen Oesterreich Ungarn besetzt hält, zu paralysiren und im geeigneten Momente noch mehr zu thun."

Hierüber sobald es möglich in's Reine zu kommen, ist umso nothwendiger, weil, wie Georg sagt, alle Stände, besonders das Volk so erbittert ist, dass es derzeit eine viel schwerere Aufgabe scheine, von unbedachtem Losschlagen zurückzuhalten, als während des letzten italienischen Krieges. Das Volk sagt ganz offen: „Was warten wir noch länger?! Es soll ja überall Friede sein, die Deutschen sind daher nicht gerüstet zum Kampfe wie im verflossenen Frühling. Nun denn, jetzt wäre es an der Zeit, loszuschlagen! Die Herren sagen, dass das Militär zahlreich sei: aber wir sind viel zahlreicher, und wenn sie zehn, zwanzigtausend von uns niederhauen, so werden die Uebrigen den Soldaten mit Hacken und Schaufeln die Schädel einschlagen."

So spricht das Volk, — das ist Thatsache. Ich bitte Dich daher, theile uns in dieser Beziehung Deine Ansicht so bald als möglich mit.

Proximus ardet Ucalegon.

(Unterzeichnet) Jósika.

P. S. Wir freuten uns hier sehr über die Heirath der Tochter Vukovics'. Wie man sagt, ist ihr Bräutigam ein prächtiger junger Mann. Dass Josef Ürmények selbst und zwar sehr gern um ihre

Digitized by Google

Hand anhielt, — finde ich sehr natürlich, denn Ürmény i war selbst als Petschovitsch ein Gentlemen, er konnte daher nicht anders schreiben.

* * *

Auf diesen Brief Jósikas fand ich notirt, dass ich auf die an mich gerichtete wichtige Frage am 27. Dezember, also postwendend, geantwortet habe. Aber diese meine Antwort besitze ich nicht mehr, da ich der grossen Eile wegen von derselben keine Kopie machte. Jedoch fand ich meine diesen Gegenstand betreffende Meinung in einem meiner Briefe zitirt, den ich an unseren Pariser Vertreter, Nikolaus Kiss (de Nemeskér) am 11. Januar 1860 geschrieben habe. Ein Auszug aus demselben folgt hier:

„Ueber das von unseren Landsleuten daheim geplante Memorandum ist meine Ansicht die folgende:

Vierundzwanzigtausend Unterschriften als Beweis für die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage ist ein gewaltiger Faktor, aber der ganze Plan ist aussichtslos; als ein zur endgiltigen Lösung bestimmtes Programm betrachtet, führt er die öffentliche Meinung irre; er desavouirt den Unabhängigkeitskampf und die Unabhängigkeitserklärung, er kompromittirt die Zukunft, — und ist obendrein noch unpolitisch.

Aussichtslos, denn dazu gehört denn doch schon eine gehörige Dosis Ultra-Sanguinismus, um sich das träumen zu lassen, dass jenes Oesterreich die 1848-er Konstitution auf Grund eines Papier-Argumentes zurückgeben werde, welches sich nicht scheute zur Vernichtung derselben zum Aufruhr, zum Treubruch, zu den Waffen und zu einer erniedrigenden, von aussen erbettelten Hilfeleistung zu greifen.

Ein praktischer Erfolg ist daher nicht zu erwarten.

Ich stehe seit 11 Jahren vor der Welt als Vertreter jenes Unabhängigkeits-Prinzipes, das jedwede Unterhandlung ausschliesst, werde und könnte daher in keinem erdenklichen Falle an der Transaktion Theil nehmen; wenn ich es aber für möglich halten könnte, dass ein solcher Schritt meinem Vaterlande die 1848-er Konstitution zurückzugewinnen im Stande wäre: dann wäre ich bereit jener Hoffnung zu entsagen, noch einmal in meinem Leben die theuere Muttererde mit meinen Lippen berühren, oder aber todt in ihrem Schoosse ruhen zu können, und

Digitized by Google

würde ausrufen: nehmt sie hin und der Segen des Himmels walte darüber, wenn man dieselbe treu aufrecht erhält, — wenn man euch aber hintergeht, benutzet sie als Werkzeug zur Vergeltung.

Aber jener Schritt wird keinen Erfolg haben, er kann keinen haben, weder für Oesterreich noch auch für was immer eine fremde Macht in dem Sinne, dass man in einer Hand die 1848-er Konstitution, in der anderen das Schwert vor Oesterreich hinhielte und sagte: „wähle!"

Die Unterfertiger würden sich daher einer ganz nutzlosen Verfolgung aussetzen. Und wahrlich, wenn es solche vierundzwanzigtausend Magnaten und Individuen der Mittelklasse gibt, die entschlossen sind, sich über etwaige Verfolgungen hinweg zu setzen, so können dieselben viel Erfolgreicheres zu Stande bringen, als das geplante Memorandum.

Es ist auch unpolitisch. Weil auf Grund der Unabhängigkeitserklärung eine ungarische Frage in Europa existirt. Nach einem solchen Memorandum wird keine mehr existiren; dieselbe wird zu einer Regierungsfrage besserer oder schlechterer Sorte herabsinken. Ich sammelte die Sympathie-Erklärungen zweier Welttheile auf der Grundlage, dass Ungarn mit Oesterreich nicht unterhandelt, ja nicht unterhandeln kann; was würden Jene sagen, wenn die Crême der Nation jetzt ohne weiteres erklären würde, dass sie ja eigentlich zur Unterhandlung gerne bereit sei? Kaiser Napoleon unterhandelte mit uns, weil er uns für ein solches Element hielt, auf welches er gegen Oesterreich rechnen kann. Unser Verhältniss zu ihm ist auch immer nur auf solcher Basis möglich. Nehmen wir ihm den Glauben, dass er im Falle einer Koalition (an welcher Oesterreich theilnehmen wird) auf uns rechnen kann, so hat er keinen Grund mehr, sich mit uns auch nur im entferntesten einzulassen. Und eine solche Manifestation würde sein Vertrauen total erschüttern. Wir müssen wünschen, dass Italien Oesterreich den Fehdehandschuh hinwerfe. Wenn Italien es thut, dann wird es in seinem Entschluss bestärkt, wenn es auf Ungarn rechnen kann. Rauben wir Italien den Glauben an uns mit der Erklärung, dass wir ja eigentlich auch zu Unterhandlungen bereit sind, wenn solche möglich: so giessen wir kaltes Wasser auf ihre ohnehin kaum flackernde Kriegslust und der Krieg ist beseitigt.

Digitized by Google

Und ausserdem ist noch etwas sehr wichtiges in Betracht zu ziehen. Eben Dieselben, die mir zu wissen machen, dass die Majorität der Aristokratie und Mittelklasse sich zu einem solchen Memorandum bereit erklärte, berichten mir zugleich ganz aufrichtig, dass das Volk grenzenlos erbittert ist und kämpfen, nicht aber unterhandeln will.

Da die Stimmung des Kernes der Nation eine solche ist, so sage ich, und sage es auch im Interesse der Aristokratie: man möge nicht durch Experimente die Einheit gefährden, die allein schon ein Pfand für die Zukunft bietet.

Und wenn dennoch ad salvandam animam vierundzwanzigtausend die Unterhandlungserklärung versuchen wollten, damit sie dereinst zu Europa sagen können: „Wir versuchten auch dies dem Frieden zu lieb; die Dynastie hörte uns aber nicht; es bleibt uns daher keine andere Wahl, als entweder das Schwert oder die Sklaverei," — so sollen sie es lieber in der Form eines Bittgesuches im Lande thun, als mittelst eines Memorandums im Auslande, denn so führt man wenigstens die Welt nicht irre, gibt die Vergangenheit nicht auf, und kann auch die Zukunft nicht kompromittiren, da man ja in einer Petition, natürlicher Weise, keine Décheancen fordern kann.

Sie konnten erwiedern: es sei ihr Prinzip, nie zu einem Bittgesuch ihre Zuflucht zu nehmen.

Um so besser, — sage ich. So mögen sie die ohnehin todtgeborene Idee der Unterhandlung ruhen lassen.

Also sollen wir insurgiren? — fragen sie.

Meine Antwort ist die: Wenn davon die Rede ist, dass wir gestützt auf äussere Hilfe, die Nation zur Insurrektion auffordern, so bewahre ich und werde auch immer die grösste Vorsicht in Betreff genügender Garantie bewahren, damit sich die Nation in dem nicht täuscht, worauf sie sich stützt. — Aber wenn Ihr da sagt: „Wir vertrauen auf uns selbst, wir sind Viele, 10—20-tausend tödten sie, die Anderen siegen auch mit der Sense, was zögern wir?" da will ich Euch weder reizen, noch zurückhalten; rechnet mit Euerer Kraft, mit Euerem Entschluss und mit Eueren Verhältnissen, die Entscheidung steht Euch zu, mir die Folgeleistung; und wenn Ihr Euch zum Kampfe entschliesst, so macht es mir bekannt. Meine Pflicht wird es sein zu trachten: 1. eine günstige Gelegenheit,

Digitized by Google

2. Waffen, 3. Garantie dafür zu schaffen, dass keine Einmengung von Aussen stattfinde, — und endlich die Gefahren mit Euch zu theilen."

Dies war meine Ansicht über das geplante Memorandum. Als Ergänzung zu dieser meiner Meinungsäusserung dienen noch einige Zeilen aus einem von mir an Jósika im April gerichteten (weiter unten ausführlicher folgenden) Briefe, dem ich in Betreff dieses Gegenstandes Folgendes entnehme:

„Du weisst, was ich Dir über das Memorandum schrieb. Georg von Komáromy hingegen sagte ich Folgendes: Wenn es die Konservativen thun, so ist dies Minimum für sie schon ein Fortschritt. Das aber erhalten sie nicht. In Betreff der Entgegennahme von Weniger werden sie wenigstens gebunden sein. Sie sollen es immerhin unterschreiben. Wenn aber Ihr es unterfertigt, so weicht Ihr zurück, Ihr desavouirt das Jahr 1849. Hütet Euch! Bewahret die Unabhängigkeitserklärung als ein heiliges Deposit; verbreitet die Ueberzeugung, dass man werde kämpfen müssen; konspirirt nicht; aber nährt diese Ueberzeugung so sehr, dass sich Jedermann zum Kampfe vorbereite; und insbesondere gebet acht, dass die Führung der Bewegung Euch nicht aus den Händen gleite!

„Georg von Komáromy bemerkte, dass er zwar nicht viel davon wisse, was man im Zentrum braut, aber es sehr für wahrscheinlich halte, dass die ganze Erklärung auf die Kompromittirung der Revolutions-Partei berechnet sei."

Die angebliche Cavour'sche Aufforderung erklärte ich kurz und entschieden für „Humbug." Ich konnte dies um so bestimmter thun, da Cavour zu der Zeit noch gar nicht im Amte war, also auch ganz gewiss an Ungarn die Botschaft nicht ergehen lassen konnte, dass er im Frühjahr den Krieg beginne. In Folge dessen ermahnte ich meine Landsleute: sie sollten nicht jedem Maulmacher aufsitzen. Auch Ladislaus von Teleki hielt die angebliche Botschaft für Rederei, und war bereit zu glauben, dass zu derselben ein Namensvetter von ihm Gelegenheit gegeben, gegen den seine Briefe voll von Erbitterung sind ob der vielen Unannehmlichkeiten, die ihm die häufige Personsverwechslung in Folge des gleichen Namens bereitete.

Digitized by Google

Ladislaus Teleki und Nikolaus Jósika stimmten mit meinen Ansichten in Allem überein, es scheint indessen, dass ich in einem vom 27. Dezember datirten (mir abhanden gekommenen) Briefe mein Erstaunen darüber ausdrückte, dass jene Kreise konservativer Färbung, die sich mit der Idee des Memorandums beschäftigen, auf meine Meinung gespannt sind, denn ich könne kaum glauben, dass jene bereit wären, sich in ihrer Politik meinem Plane zu akkomodiren, ja ich hegte den Verdacht, dass jene sich nur mit der Berechnung an mich wandten, dass wenn auch sie eine kleine „Flankenbewegung" zu der als Minimum erklärten „restitutio in integrum" machen, es ihnen vielleicht gelingen würde auch mich in ihre Richtung hinein zu kompromittiren.

Es musste etwas ähnliches in meinem Briefe enthalten sein, wie dies aus folgender Antwort Nikolaus Jósika's erhellt, welche Antwort ich nur desswegen hier einschalte, weil dieselbe in einem zwischen uns stattgefundenen (weiter unten angeführten) Wortwechsel zitirt wurde.

Nikolaus Jósika an Kossuth nach London.

Brüssel, den 1. Jänner 1860.

Ich antworte auf Deinen hochwichtigen Brief vom 27. Dezember. Erlaube, dass ich denselben mit einer Erklärung beginne, die ich ein für alle Mal nicht nur in meinem, sondern auch im Namen der zu Hause Befindlichen und der ganzen Nation zu thun für unausweichlich halte. In Deinem Brief steckt ein kleiner Zweifel, auf den ich erwiedere: ganz Ungarn — Magnat, Edelmann, Bürger, Volk, — Alles hält mit Dir. Du beleidigst die Nation, wenn Du von ihr voraussetzt, dass sie Dir nicht vertraue, oder aber dass sie etwas ohne Deine Zustimmung thun wolle. Wir lieben Dich Alle, wir haben daher ein Recht auch von Dir zu erwarten, dass Du uns wieder liebst und uns vertraust. — Und jetzt zur Sache.

Das Memorandum ist bis jetzt nur ein Plan. Niemandem fiel es ein, an dessen Abfassung zu denken, bis Du Dich nicht erklärt hast. Zu Hause fühlen Alle, ohne Ausnahme, eine solche Anhänglichkeit zu Dir, dass Georg Komáromy nur deshalb heraus kam, um Deine Meinung den Landsleuten mittheilen zu können. Sei vollkommen überzeugt, dass Deine Meinung mass-

Digitized by Google

gebend sein wird. Was nun endlich Georg und mich betrifft: wir sind ganz der Ansicht, der Du bist. Dies konntest Du, was mich betrifft, aus meinem Briefe ersehen. Ich erwarte von der österreichischen Regierung gar keine Konzession. Und auch Georg betrachtet die Sache so, und so betrachteten wir sie auch schon vor Deiner Antwort. Als treuer Dolmetsch berichtete ich Dir die Sache, sowie sie ist, meine Meinung nur implicite ausdrückend, damit Du ganz unpartheiisch urtheilen könnest.

Was ich über Cavour schrieb, schien auch mir ein wenig louche. Aber das ist nun einmal umsonst: Wenn man dem Echo guten Morgen zuruft, kann es nicht antworten „wünsche gleichfalls." Wie sehr wir mit Dir auf gleichem Wege wandeln wollen, kannst Du schon daraus ersehen, dass die Landsleute in Bezug auf das Memorandum nicht einmal ihre Meinung abgaben, bis Du Dich nicht geäussert.

Zu Hause gibt es natürlich kein Komité, es kann auch keines geben, aber es gibt Männer, die Jedermann stillschweigend als die ersten Faktoren anerkennt. Schrieb Cavour schon an einen dieser Männer? Oder fand er Gelegenheit Mehreren seine Ansichten, seine Hoffnungen mitzutheilen? — dies weiss selbst Georg nicht, wie es scheint, oder lautet seine Instruktion vielleicht dahin, dass er dies nur Dir persönlich mittheile; ich würde ein solches Vorgehen in einer so hochwichtigen Angelegenheit sehr natürlich finden. So viel steht aber fest, dass die Landsleute an einen im Frühjahre zu beginnenden Krieg glauben.

Wir theilen mit Georg auch in dieser Sache Deine Ansichten und ich gestehe, dass mich dies ausserordentlich beruhigt, denn es würde mich ängstigen, wenn Du in einer so wichtigen Angelegenheit eine von uns abweichende Meinung haben würdest. Wir: Georg und ich, und ganz gewiss auch Ladislaus, erwarten und erwarteten stets nur von der Revolution das Wohl und die Freiheit unseres Vaterlandes. Wir halten nur die vorzeitige, übereilte und garantielose Zuflucht zu den Waffen für gefährlich, ja sogar für sehr gefährlich.

Dass zur Herbeischaffung der nöthigen Garantien Niemand geschickter ist, als Du, das wirst selbst Du kaum bezweifeln, und darauf weist auch Deine zehnjährige Wirksamkeit hin, deren moralischen Erfolg nur ein Blinder, oder einer Deiner persönlichen Feinde in Zweifel ziehen kann.

Digitized by Google

So viel vor der Hand, geehrter Freund, und ich glaube, dass alle weitere Elukubration zwecklos wäre, bis Du mit unserem guten Georg nicht persönlich zusammentriffst, der denn auch Mitte dieses Monats zu Dir nach London abgeht.

Der Segen des Himmels begleite Dich! Glaube uns: Mit Dir und nicht anders!

(Unterfertigt) Jósika.

*

In Folge des sowohl mit mir, als mit Ladislaus Teleki gepflogenen Briefwechsels berichtete Jósika den Landsleuten, dass wir das geplante Memorandum nicht billigen. Wir sehen zwar ein, dass ein solches Schriftstück, welches mit vierundzwanzigtausend Unterschriften versehen, vor den Augen Europas (vorausgesetzt, dass sich so viel Unterschriften fänden, was wir bezweifeln), einen immensen Eindruck hervorbringen würde, aber der Eindruck würde nicht die Richtung befolgen, die mit der unsrigen übereinstimmt. Wir halten eine Erklärung für gefährlich, die in Europa den Eindruck machen würde, als ob die ungarische Nation ihre Unabhängigkeits-Aspirationen aufgebe. Die Deklaration des Minimums, unter welchem von einem Ausgleiche nicht mehr die Rede sein kann, könnte die Zukunft höchstens dann nicht kompromittiren, wenn dieselbe in Form einer Petition an die Regierung gerichtet wäre, — da es Jedermann begreifen würde, dass man auf solchem Wege nicht mehr sagen kann. Da aber die Landsleute schon längst erklärt hatten, nie und um keinen Preis mehr petitioniren zu wollen, — so könnte nach unserer Ansicht ein solches Schriftstück (dessen Abfassung übrigens äusserst grosse Vorsicht erheischt) nur dann zu entschuldigen sein, wenn dadurch irgend ein grosser gefährlicher Bruch hintangehalten werden könnte; aber selbst in diesem Falle nur so, dass es vor Europa als Zeugniss diene, wie die Nation durch die präzise Fixirung des Minimums der Forderungen blos die Unerträglichkeit des bestehenden Systems hervorheben, und das Land diesem gegenüber jene unzweifelhaften Rechte konstatiren wollte, an die sich, selbst der gemässigteste Theil der Nation, als an das, jede Unterhandlung ausschliessende, unerlässliche Minimum klammert.

Digitized by Google

Was die angebliche Cavour'sche Aufforderung anbelangt, so trägt dieselbe derart den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich: dass wir unsere Landsleute nur warnen können, es wohl zu überlegen, mit wem sie sich über solche Sachen in ein Gespräch einlassen, damit sie nicht etwa solchen Mystifikationen zum Opfer fallen, deren Zweck es sein könnte, der Regierung einen Vorwand zur Unschädlichmachung einiger hundert „Rebellen" zu bieten.

Jósika sandte den Landsleuten einen in diesem Sinne verfassten Bericht und bemerkte zugleich, dass nach seiner Ansicht unsere Politik daheim zur Zeit auf folgende drei Punkte zu konzentriren wäre:

1. Den passiven Widerstand und die nationale Bewegung in der jetzigen Phase erhalten und wo möglich noch steigern und ausbreiten.

2. Dahin trachten, dass je mehr Gemeinden die Steuer verweigern und sich lieber exequiren lassen sollen.

3. Die Verbindung und den Verkehr mit den Landsleuten so einzurichten, dass wir Alles erfahren und Alles der Welt zu wissen machen können.

Im Uebrigen aber „auf den wundervollen Enthusiasmus der Patrioten vertrauen und jenen österreichischen Vollblutfehler zu vermeiden: stets regieren und bevormunden zu wollen."

So äusserte sich Jósika. Die zwei ersten Punkte billigte ich entschieden, — was den dritten betrifft, so brachten wir die Modalitäten mit zu Grundelegung eines Schlüssels so in's Reine, dass wir in dringenden Fällen mit den Unsrigen daheim selbst sogar im Wege der Journale verkehren konnten. — In Bezug auf den letzten Punkt bemerkte ich nur so viel, dass das Bevormunden meine Sache nie war, und auch nie sein wird. Wenn man mich fragt, antworte ich: ungefragt dränge ich Niemandem meine Meinung auf; was aber jenen wundervollen Enthusiasmus betrifft, so beobachte und würdige auch ich mit voller Hingebung das Erwachen der Nation, aber es ist auch zugleich mein sehnlichster Wunsch, dass das Endresultat das Vertrauen Jósika's rechtfertige; und meine weniger sanguinische Ansicht Lügen strafe.

*

Digitized by Google

Jedoch, wie es scheint, liess man zu Hause von dem Unternehmen entweder gar nicht ab, und wollte nur die Form desselben ändern, oder aber lebte die Idee auch in solchen Kreisen, denen die Mission Georg Komáromy's in's Ausland nicht bekannt war. Denn Ladislaus Teleki schrieb mir am 9. April 1860 aus Montpellier Folgendes:

„Einer unserer angesehenen Konpatrioten, Dein gewesener Reichstagskollege, theilte mir zu Ende des vorigen Monats eine Erklärung im Auszuge mit, die, wenn sie die Einwilligung unserer Drei, als Mitglieder des Direktoriums, erlangt, dem ganzen Vaterlande zur Unterschrift vorgelegt werden wird und mehr als zweitausend Unterschriften hoffen lässt. Aber vor der Hand ist es nothwendig, dass das ganze Schriftstück ein Geheimniss bleibe, da sonst die ganze Unterschriften-Sammlung misslingen könnte."

„Der Briefschreiber spricht ferner davon, dass die Regierung in Ungarn für sich selbst zu agitiren beginnt." ‚So viel wir', „sagt er weiter", ‚wissen, wollen sie mit einer gewissen Art von Geschicklichkeit in Bezug auf Ungarn eine Politik befolgen, die einerseits eine billigere Verwaltung bezwecke, und die Geldaristokratie beruhige, aber auch zugleich so beschaffen sei, dass sie die im Vaterlande bestehende Einigkeit störe. Man wolle der konservativen Aristokratie durch die Aufnahme in den Staatsrath, wenigstens dem Namen nach eine glänzende Stellung bieten, andererseits nach Einführung des Gemeindesystems, die Komitatsämter, mit dem ohnehin schon verarmten, und bis jetzt zum Nichtsthun verdammten Komitatsadel besetzen, demselben Stellung und Einfluss in Aussicht stellen, jedoch bei All' dem durch Beibehaltung der Komitatsvorstände jede direkte und wirkliche Einwirkung unmöglich machen, und auf Grund einer solchen Organisation eine in jeder Beziehung servile Landesvertretung aufbauen; kein schlecht berechneter Plan, der, wenn er geschickt ausgeführt wird und zur Kräftigung Zeit findet, der so schönen Uebereinstimmung gewiss Gefahr droht.'

‚Da gegen dieselbe weder im Wege der Presse, noch im Wege der öffentlichen Berathungen Etwas zu machen ist, so ist es unbedingt nothwendig, uns zu einem solchen Schritte zu entschliessen, der:

a) vor dem Auslande klar und untrüglich darlege, dass das Vaterland durch halbe Massregeln nicht beruhigt werden kann;

Digitized by Google

b) der Regierung beweist, dass in der Nation ein so einheitlicher Wille und Wunsch für die alten Rechte besteht, dass jede andere Massregel erfolglos wäre;

c) bewirkt, dass ebenso die höhere, als die Mittelklasse moralisch gebunden sei, alle erdenklichen Konzessionen, die nicht auf der restitutio in integrum basiren, direkt und entschieden zurückzuweisen.'

‚Dieses Ziel könnte dadurch erreicht werden, wenn man offen und entschieden eine solche Erklärung unterschreiben würde, — und dieselbe sammt den Namen im Auslande veröffentlichen liesse, — welche einerseits die Gefühle des Landes entschieden und untrüglich zum Ausdruck bringe, andererseits die Unterfertiger verpflichten würde.'

‚Dabei ist aber das Schwierigste, ein entsprechendes Konzept zu finden. Anderes scheint weder ausführbar, noch räthlich. Eine solche Erklärung müsste alle Verläumdungen und falschen Behauptungen mit grösster Ruhe zurückweisen, die über das Land durch zehn Jahre von der bezahlten Presse verbreitet wurden und noch verbreitet werden; deren Korollarium könnte nichts anderes sein, als der Wunsch, die Integrität, die konstitutionelle Freiheit und das System der munizipalen Verwaltnng des Landes auf gesetzlicher Basis zu behaupten. — Dass man allen Gefühlen der Nation in einer solchen Erklärung nicht Ausdruck geben kann, — ist natürlich. Möge das Schriftstück für sich selbst Propaganda machen.'

‚Wir wünschen, Eure Ansicht in Betreff der etwaigen Umänderungen noch bei Zeiten zu erfahren, und dass Ihr die Faktoren so informirt, dass die ungarische Frage mit den möglichen auswärtigen Kombinationen stets in Kontakt erhalten werde. Da ich Dir die Erklärung ihrem ganzen Umfange nach nicht mittheilen kann, so fasse ich deren Inhalt in Folgendem kurz zusammen:

‚Ihrer Form nach ist dieselbe so gehalten, dass sie die gegen unser Vaterland geschleuderten Verläumdungen zurückweist und den wirklichen Thatbestand aufzuklären wünscht, sie stützt sich daher überall nur auf Thatsachen, ohne dass sie eine offene und entschiedene Deklaration von Seite der Unterfertiger enthalten würde.' (Ich fand es für nothwendig, Dir die Motivirung Wort für Wort mitzutheilen.)

‚Die Erklärung würde folgendermassen lauten:

1. Es ist Thatsache, dass Einigkeit im Lande herrscht; die

Digitized by Google

Parteien lösten sich theils auf, theils verschmolzen dieselben; — zwischen den Nationalitäten herrscht die grösste Harmonie; Alles ist gegen die Germanisation und das gegenwärtige System, und allgemein ist die Ueberzeugung, dass jeder Versuch, der die Wiedereinsetzung des konstitutionellen Zustandes nicht in sich fasst, die allgemeinen Wünsche nicht befriedigen wird.

2. Es ist Thatsache, dass es im Lande keine Klasse, ja man könnte sagen, kein Individuum gibt, das rektionär wäre, da Jedermann die aus den 1848-er grossen Ereignissen folgenden Fragen als vollendete Thatsachen betrachtet.

3. Es ist eine grundlose Behauptung, dass der 1848—49-er Krieg und die anderen Ereignisse die Konstitution und die damaligen Rechte über den Haufen geworfen hätten; die Konstitution besteht von Rechtswegen auch jetzt.

4. Es ist eine falsche Behauptung, dass der Wunsch nach Wiederherstellung der konstitutionellen Verhältnisse identisch sei mit der Revolution, oder aber dass wir dadurch die konstitutionellen Institutionen nur bei uns begründen wollten, bei den Nachbarländern hingegen zu verhindern die Absicht hätten. Eine solche Absicht wurde in Ungarn nie gehegt. Ungarn ist von viel zu grosser Ehrenhaftigkeit durchdrungen, als dass es die Rechte Anderer nicht anerkennen wollte; es besitzt viel mehr Einsicht, als dass es den wahren Fortschritt nicht überall mit Freude begrüssen, und in der Anerkennung fremder Rechte nicht die Garantie seiner eigenen Rechte sehen würde. Die konstitutionellen Rechte Ungarns werden, laut Erfahrung der Unterfertigten, von der Majorität der Intelligenz des Vaterlandes in Folge des sie begeisternden Rechtsgefühles noch fortwährend als gesetzlich bestehend betrachtet, die, als solche, eine durch Nichts zu ersetzende Garantie der Dynastie bilden. Denn das Recht der Dynastie beruht auf diesem pactum conventum und auf der pragmatischen Sanktion, und selbst das Erbfolgerecht des regierenden Hauses bildet einen integrirenden Theil der Konstitution. In Folge dessen erscheint in unserem Vaterlande jedem vernünftigen Menschen die Behauptung, die Absicht zur Wiederherstellung der konstitutionellen Rechte sei mit der Revolution identisch, als eine solche, die gegen die Dynastie gerichtet und revolutionär ist, und welche direkt der Revolution in die Hände arbeitet. (Diesen 4. Punkt zitirte er wie er sagt, Wort für Wort.)

Digitized by Google

5. Es ist nicht wahr, dass diese konstitutionellen Wünsche nur von einzelnen Klassen aus egoistischen Gründen gehegt werden.

6. Es ist die grundloseste Behauptung, dass die jetzigen Justiz- oder Administrativzustände auch nur irgend Jemanden befriedigen.

7. Es ist unbegründet, dass jener Fortschritt, mit dem man sich brüstet, der Erfolg der neuen Institutionen ist, — im Gegentheil, wo sich auch Fortschritt zeigt, entwickelte sich derselbe schon auf längst gegebener Basis.

8. Es ist nicht wahr, dass dieses Land die Verbreitung der deutschen Kultur nöthig hätte und dass diese den Bedürfnissen des Landes entsprechen würde.

9. Es ist eine jeden Grund entbehrende Behauptung, dass die jetzige oder zukünftige Generation sich je mit dem jetzigen System auch nur halbwegs befreunden könnte, ja es ist sogar entschieden zu behaupten, dass dieselbe ihre konstitutionellen Wünsche nie aufgeben wird.

10. Weil das Land entschlossen ist, die Integrität und die konstitutionelle Freiheit der ungarischen Krone unter allen Umständen zu vertheidigen.'

„So viel wurde mir mitgetheilt. Der Briefschreiber bemerkt auch noch, dass er den vierten Punkt für den wichtigsten halte, den er und seine politischen Freunde nur dann annehmen könnten, wenn wir hier glauben, dass er keine falsche Interpretation erfahreu werde."

So lautete der Bericht L. Teleki's. Er erwähnte, dass er die Sache auch Klapka mittheilen werde, und bat mich, ihm je eher meine Meinung kund zu geben. Er war der Ansicht, dass mit Ausnahme des 4. Punktes gegen die übrigen keine besondere Einwendung gemacht werden könne; den 4. Punkt glaubte er lieber auslassen zu sollen; wenn man seiner aber zu dem Zweck bedürfte, um zu Hause mit grösserer Sicherheit Unterschriften sammeln zu können und sich keinen Verfolgungen auszusetzen, so hat er (Teleki) nichts dagegen. Wir können es im Auslande Jedem begreiflich machen, dass, obwohl die Einheimischen die Trennung vom österreichischen Hause ebenso wünschen, wie wir, sie dies zu Hause denn doch nicht so aussprechen können.

Was ich auf den Bericht Teleki's geantwortet habe, — davon finde ich keine Spur in meinen Schriften, doch fand ich

Digitized by Google

bezüglich des Erfolges der Sache in meinem an Jósika im April geschriebenen Brief, den ich oben theilweise zitirt habe, diese wenigen Zeilen:

„Georg und die Seinigen (unsere politischen Freunde) nahmen sich in Acht. Sie verfassten den Text des Memorandums und sagten (den konservativen Herren): Wir bitten um die Unterschrift, — wir werden nachfolgen. — Sie unterschrieben nicht."

Georg Komáromy's Verdacht scheint gegründet gewesen zu sein, wornach die ganze Sache auf Kompromittirung der Unabhängigkeitspartei berechnet war; als aber die Vorsicht der Partei einen Strich durch diese Rechnung gezogen hatte, unterblieb die mit grosser Ostentation angekündigte konservative Demonstration.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Umschau vom Standpunkte der Wiederaufnahme der unterbrochenen Verbindungen.

Ich habe darüber Rechenschaft gegeben, was wir nach dem Frieden von Villafranca zur Wiederbelebung des allgemeinen Interesses für die Sache Ungarns gethan haben.

Jetzt kehre ich zu den äusseren Verhältnissen zurück.

In meinen diesbezüglichen Schriften kommen Berufungen vor, deren Verständniss durch eine vorherige kleine Umschau erleichtert wird.

Napoleon III. wollte, dass Italien italienisch, aber er wollte nicht, dass es geeinigt werde. Er wollte eine italienische Nationalität, aber keine italienische Nation.

Die Italiener aber wollten eine einige und unabhängige Nation sein.

Darum widersetzten sich Toskana, Modena, Parma und die Romagna dem Frieden von Villafranca und fassten den Beschluss, sich unter Viktor Emanuels Regierung zu einem Königreich zu vereinigen.

Ich hatte als Ungar Hoffnung, dass wenn die Vereinigung Mittelitaliens mit Piemont und der Lombardei zur vollendeten Thatsache wird, der Krieg gegen Oesterreich zur Befreiung Venedigs ganz gewiss ausbrechen werde, in welchem die Italiener Ungarn brauchen werden.

So wie ich mich einerseits, die Situation von diesem Standpunkte aus betrachtend, über die Entschlossenheit

Digitized by Google

der Völker Mittelitaliens freute, so war ich anderseits darüber besorgt, dass die Turiner Regierung (seit dem Rücktritte *Cavours*), statt sich mit dem Willen des Volkes zu identifiziren und die dem König Viktor Emanuel durch die Provinzen Mittelitaliens wiederholt angetragene Herrschaft zur vollendeten Thatsache zu machen, — die Frage Monate hindurch in der Hoffnung unentschieden liess, dass der durch Kaiser Napoleon im Einverständniss mit Oesterreich vorgeschlagene europäische Kongress von der Wiedereinsetzung der ihres Thrones verlustigen Fürsten abstehen und die Vollziehung des Volkswillens sanktioniren werde.

Es kann nicht geläugnet werden, dass eine Art Kühnheit dazu erforderlich gewesen wäre, sich gegen den vor Europa ausgesprochenen Willen des mächtigen Kaisers der Franzosen in offenen Gegensatz zu stellen; aber es gibt Situationen, wo Kühnheit die beste Politik ist. Diese Politik verstand *Cavour* sehr gut — er bethätigte sie oft, besonders auch damals als er im September 1860 trotz allem Protest der französischen Regierung die päpstlichen Provinzen (Umbrien und die Marken) mit Waffengewalt besetzte und nicht einmal darüber erschrack, dass Napoleon seinen Gesandten aus Turin abberief und die diplomatischen Beziehungen mit Piemont abbrach. Aber nach dem Frieden von Villafranca (also zu der Zeit, über welche ich jetzt spreche) war *Cavour* nicht Minister, seine Nachfolger aber wagten keine kühne Politik zu treiben, so dass der Minister des Aeussern General *Dabormida* in seiner am 10. August dem sardinischen Gesandten in Paris gegebenen Instruktion sogar auf die Idee der italienischen Konföderation einging. Er erhob zwar dagegen bestimmte Einsprache, dass auch Oesterreich daran theilnehme, erklärte aber doch, dass wenn Oesterreich ausge-

Digitized by Google

schlossen, die Stimmen in der Bundesversammlung gerechter vertheilt und das faktische Präsidium dem König von Sardinien übertragen werde: die Turiner Regierung zur Kreirung des Konföderativsystems bereitwilligst mitwirken würde. Und doch schloss die Idee der italienischen konföderirten Staaten die Idee des einheitlichen italienischen Staates aus!

Da der Geist des nach *Cavour* eingetretenen Ministeriums so beschaffen war, wurde die Einigung Mittelitaliens mit Piemont, an die ich die Hoffnung eines für mein Vaterland wünschenswerthen Krieges knüpfte, so lange in Schwebe gehalten, dass der Wille wahrhaftig sehr zähe sein musste, damit die Begeisterung des Volkes durch die Diplomatie nicht erstickt werde.

Ueber Italien schwebte seit dem Tage von Villafranca bis zu Ende 1859 das Damokles-Schwert des europäischen Kongresses.

Der französische Minister des Aeussern *Walewski* notifizirte den Grossmächten die Friedenspräliminarien von Villafranca gleich am 18. Juli mit der Erklärung, es sei stets ein Wunsch des Kaisers der Franzosen gewesen, dass die endgiltige Entscheidung der Angelegenheiten Italiens unter Zuthun der Grossmächte erfolge, wesshalb er hoffe, dass zu diesem Zwecke ein Kongress zusammentreten werde. Anfangs August bestimmte er auch die zwei Fragen, die er dem europäischen Kongress zur Entscheidung vorlegen wollte: das künftige Schicksal Mittelitaliens und die Organisirung der künftigen italienischen Konföderation.

Die Turiner Regierung wagte es nicht, diesem Kongresse vorzugreifen.

Dieses gespannte Verhältniss verrieth die Antwort, die König Viktor Emanuel der toskanischen Deputation

Digitized by Google

am 2. September bei der feierlichen Ueberreichung des Annexionsbeschlusses gegeben hat.

Der König nahm denselben dankend an, weil er die feierliche Willensäusserung des toskanischen Volkes enthalte, das die letzten Spuren der Fremdherrschaft auf jenem Boden, dem die Zivilisation der Neuzeit entstamme, beseitigen und zur Gründung eines starken Reiches beitragen wolle, welches Italien in den Stand setzen soll, seine Unabhängigkeit mit eigener Kraft zu vertheidigen.

Doch setzte der König hinzu, dass dieser Wunsch nur auf dem zur Ordnung der italienischen Angelegenheiten einzuberufenden Kongresse realisirt werden könne; er versprach die Sache Toskanas vor den Grossmächten zu verfechten und drückte die Hoffnung aus, Europa werde den Toskanern das nicht verweigern, was es Griechenland, Belgien und den Fürstenthümern Moldau und Walachei gegeben.

Der König fühlte es, dass die Toskaner mit dieser Antwort nicht besonders zufrieden waren. Indem er die Mitglieder der Deputation in einer Privataudienz empfing, gestand er ihnen, dass er sie vollkommen verstehe, doch habe es leider nicht anders geschehen können. Die Mitglieder der Deputation verschwiegen es dem König nicht, dass das toskanische Volk schmerzlich davon berührt sein werde, dass die Union noch nicht vollendete Thatsache ist.

Und wirklich äusserte sich die Unzufriedenheit mit der Antwort des Königs bei dem toskanischen Volke so laut, dass Herr *Corbett*, der Geschäftsträger Englands in Florenz, an seine Regierung darüber ämtlichen Bericht erstattete. (Das Telegramm Corbetts an Lord John Russel vom 4. September 1859.).

Doch liessen sich die leitenden Staatsmänner Mittel-

Digitized by Google

italiens durch die Enthaltsamkeit der Turiner Regierung in ihrem Entschluss nicht irre machen. Sie legten die Antwort des Königs so aus, als ob er die Vereinigung der drei Fürstenthümer Mittelitaliens und der Romagna mit Piemont schon endgiltig angenommen hätte. Die Verwaltung geschah überall im Namen des Königs, und mit der Abschaffung der Grenzzollämter, durch die Gemeinsamkeit der Post, des Telegraphendienstes, des Münzsystems, durch die gegenseitige Giltigkeitserklärung der Universitätsdiplome u. dgl. wurde die Union mit Piemont in stets weiterem Kreise verwirklicht.

Diesen Thatsachen gegenüber konstatirte Kaiser Napoleon seine Missbilligung und sein Festhalten an den zu Villafranca festgesetzten Prinzipien auch neuerdings in einem, am 20. Oktober an König Viktor Emanuel gerichteten Briefe, dessen wesentlichen Inhalt ich darum zitire, weil ich mich in meiner später mitzutheilenden Korrespondenz darauf berufe.

In diesem Briefe machte der Kaiser den König darauf aufmerksam, „dass man bei den ernsten Umständen die Illusionen und unnützen Klagen aufgeben, dagegen die wirkliche Situation ernst in's Auge fassen müsse. Es sei nicht davon Rede, ob der Kaiser gut oder schlecht gehandelt, als er Frieden geschlossen habe; er sei geschlossen und daher ein bindendes Faktum. Jetzt handle es sich darum, dass dieses Faktum für die Wiedergeburt Italiens und den Frieden Europas auf die erfolgreichste Art benützt werde.“ Der Kaiser führt als wesentliche Bedingungen für die Wiedergeburt Italiens Folgendes an:

Italien muss aus mehreren unabhängigen Staaten bestehen, die zusammen einen Bund bilden. Dieser bietet der italienischen Nationalität Garantien. Er

Digitized by Google

hat nur ein Banner, ein Zoll- und Münzsystem. Die Zentral-Regierung ist in Rom. Sie besteht aus Repräsentanten, die auf Grund der von den Kammern unterbreiteten Namenslisten von den Regenten ernannt werden. Die Ehrenpräsidentschaft im Bunde erhält der Papst. Die Bundesstaaten werden aber auf Grund eines Repräsentativsystems regiert werden.

Ferner weist der Kaiser darauf hin, dass er durch den Friedensvertrag gebunden, sich seinen übernommenen Pflichten gelegentlich des bevorstehenden Kongresses nicht entziehen könne, und entwickelt sodann seine beim Kongress zu stellenden Forderungen wie folgt:

Erstens werde er die Vereinigung Parmas und Piacenzas mit Piemont fordern.

Ferner: Die Berufung der Herzogin von Parma nach Modena, sowie die Rückgabe Toskanas mit etwelcher Gebietsvergrösserung (aus den päpstlichen Provinzen) an Erzherzog Ferdinand, da ja die Aufrechterhaltung der Fürstenrechte bei dem Umstande, als an fremde Einmengung fernerhin gar nicht mehr zu denken sei, für Mittelitaliens Unabhängigkeit vollkommen unschädlich sein würde.

Weiters die Anerkennung der venetianischen Nationalität von Seiten Oesterreichs, sowie deren Betheilung mit einer besonderen Vertretung, eigenen Verwaltung und mit italienischen Truppen.

Dann die Anerkennung Mantuas und Peschieras als Bundesfestungen; und schliesslich:

Die Festigung der italienischen Unabhängigkeit, durch ein auf den Bedürfnissen dieser Halbinsel, und deren Ueberlieferungen basirendes Bündniss, das jede fremde Einmischung ausschliesst.

Ihn in der Verwirklichung dieser Pläne wirksam zu

Digitized by Google

unterstützen, meinte der Kaiser, liege in des Königs eigenem Interesse (was, meiner Ansicht nach, einzusehen, dem König einigermassen schwer gefallen sein mochte).

Dieser „berühmte“ Brief des Kaisers machte auf mich den Eindruck der reinen Planlosigkeit, die Jedermann nur ärgern, Niemand aber befriedigen könne; dieser „grosse Plan“ ist voll der unversöhnlichsten Widersprüche.

Die Italiener muntert er einerseits auf, zu thun, was sie nur wollten, da ja an fremde Einmengung fernerhin gar nicht mehr zu denken sei; und andererseits legt er wieder dar, Italien müsse aus mehreren unabhängigen Staaten bestehen, eine Staaten-Konföderation sein, und dürfe um keinen Preis einen einheitlichen Staat bilden oder selbst auch nur als konföderirter Staat dastehen.

Die Aufrechterhaltung der Rechte der entthronten Fürsten wünscht er zwar, schiebt aber gleich wieder den Herzog von Modena aus dem Hause Oesterreich (für welchen Letzteres so sehr besorgt war) zu Gunsten der Herzogin von Parma aus dem Hause der Bourbonen, (um die Oesterreich sich gar nie bekümmert) einfach bei Seite.

Ferner fordert er die Ueberlassung Mantuas und Peschieras an den Bund von Seiten Oesterreichs; ferner fordert er, der König von Neapel, ja selbst der „unfehlbare Papst“ mögen konstitutionell regieren, zu welchem Ende er Letzteren nicht die Rückstellung der Romagna sondern vielmehr das in Aussicht stellt, es werde ein Theil seiner Güter Toskana verliehen werden, alldies nur in Anhoffnung dessen, dass die Toskaner vor Freude hierüber Ferdinand von Oesterreich, den er den toskanischen Gesandten als „artigen guten Jungen“ (un assez bon et gentil garçon) empfahl, eiligst zurückrufen. Hiebei vergass er jedoch, dass die toskanische Nationalversammlung

Digitized by Google

die zum österreichisch-lothringischen Hause gehörige Dynastie des Thrones für immer verlustig erklärt, und zugleich bestimmt erklärt hatte, dass sie hiebei nicht von den Motiven persönlichen Hasses geleitet werde, sondern dass sie in ihrem gewesenen Fürsten nur die Herrschaft des Hauses Oesterreich hasse, und die Scheidewand zwischen Toskana und dessen nunmehr entthronter Dynastie nur der Umstand bilde, dass diese österreichisch, Toskana aber italienisch sei. Dieser Umstand wäre jedoch entscheidend, weil eine österreichische Regierung und Italiens Unabhängigkeit sich gegenseitig ausschliessen.

Diese Planlosigkeit des kaiserlichen Planes, und dessen Kollision mit seinen mir anderweitig kundgewordenen Aeusserungen erklärt den dahin gehenden Grundgedanken meiner später mitzutheilenden Briefe, Napoleon habe selbst nicht gewusst, was er gewollt.

Wohl aber waren sich Mittelitaliens Patrioten ihres Zieles bewusst. Auf des mächtigen Franzosenkaisers Erklärung, Italien müsse aus mehreren von einander unabhängigen Staaten bestehen, antworteten sie damit, dass sie sich mit Piemont noch enger vereinigten.

Herzog *Edmund von Savoyen-Carignano* wurde mit dem Auftrag zum Regenten von Toskana, Modena, Parma und Romagna designirt, er solle im Namen des erwählten Königs, Viktor Emanuel, regieren.

Die Botschaft hievon wurde Ersterem am 13. November 1859 überbracht, doch da auf die, schon zwei Tage vorher gestellte telegraphische Anfrage der Turiner Regierung, ob dieses Anerbieten zu akzeptiren wäre, von Paris eine verneinende Antwort erfolgte, dankte Herzog Carignano für das Vertrauen, und bedauerte lebhaft, jetzt, wo der Kongress vor der Thür sei, die ihm anvertraute

Digitized by Google

Macht nicht ausüben zu können, er erlaubte sich aber Herrn *Karl von Boncompagni* zum Regenten Mittelitaliens zu empfehlen.

Hievon unterrichtete er des andern Tags brieflich auch *Boncompagni* mit der Weisung, dessen Aufgabe werde sein, der politischen und militärischen Organisation grössere Einheitlichkeit zu geben, die Gewalt zu konzentriren und Anarchie zu verhüten.

Baron *Ricasoli* jedoch, der Obmann der toskanischen Regierung wurde dieses Herumtappens müde. In einem an die Bezirksleiter gerichteten Rundschreiben sprach er sich unverholen dahin aus, es hätte des Herzogs *Carignano* Regentschaft den Zweck gehabt, neuerdings zu konstatiren, wie sehr Mittelitaliens Völker bei der monarchischen Regierungsform beharren, sowie dass sie selbst bis zum endgiltigen Beschluss des Kongresses sich von einem Sprossen des savoyischen Fürstenhauses in des erwählten Königs Namen regieren lassen wollten; doch eines Privatmannes Oberherrschaft, die nicht Ausfluss des erwählten Herrschers sei, habe gar keine Existenzberechtigung. Mittelitalien könne unmöglich den Verdacht auf sich ziehen, als wäre es zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung auf einen Privatmann aus Piemont angewiesen; auch halte Toskana eine Konzentration der Mächte, welche den Umsturz der Regierung der vier unabhängigen Staaten herbeiführen würde, ohne an deren Stelle die längst heissersehnte endgiltige Regierung zu setzen nicht für zweckentsprechend.

Doch war *Ricasoli* zu sehr Patriot, als dass er einen Konflikt nicht zu vermeiden gesucht hätte. Er ging nach Turin, besprach sich mit dem König, und kam mit dem Diktator *Farini* überein, bei dem Umstande, als zwischen den vier Staaten Mittelitaliens ein militärisches Bündniss

Digitized by Google

ohnehin schon bestehe, *Boncompagni* mit der Würde eines Regenten der mittelitalienischen Liga zu bekleiden, welcher gleichzeitig der Vermittler zwischen den Regierungen der Bundesstaaten und dem Könige zu sein, der Administration des Bundesheeres eine einheitliche Richtung zu geben, und die etwa nöthig werdenden gemeinsamen Aktionen zu veranlassen hätte.

Hiemit waren zwar die Hauptschwierigkeiten für den Augenblick beseitigt, doch blieb das grosse Werk der Union, an das ich meine Hoffnungen für mein Vaterland knüpfte, noch immer zweifelhaft.

Dies war Italiens Lage gegen Ende des Jahres 1859. Dies und meine hieraus entstandenen Sorgen dienen als Erläuterung des hier folgenden Briefwechsels.

I.

Briefwechsel mit Oberst Nikolaus Kiss von Nemeskér und dem Grafen Ladislaus Teleki über die Wiederaufnahme der Verbindungen mit Italien.

Kossuth an den Obersten Nikolaus Kiss in Paris.

London, am 7. November 1859.

In den Tuillerien scheint bezüglich der endgiltigen Lösung der italienischen Frage keine entschiedene Politik zu herrschen. Doch fühlt man instinktiv zwei Dinge. Erstens, dass es nothwendig sei, den Papisten zu spielen, um den französischen Klerus nicht zu reizen, und zu diesem Ende des Papstes weltliche Macht scheinbar zu wahren; zweitens dass im Falle einer Vereinigung Toskanas, Parmas, Modenas und der Romagna mit Piemont und der Lombardei unter Viktor Emanuel, Italien nicht nur von Oesterreich sondern auch von Frankreich unabhängig würde. — Hierüber wäre man so weit im Klaren, nur „Wie" das Eine zu bewerkstelligen, das Andere jedoch zu verhindern sei, das weiss man nicht zu praezisiren. Die diesbezügliche Politik kann erst ein späteres Ereigniss bestimmen.

Eine vollendete Thatsache in Turin — und der gordische

Digitized by Google

Knoten wäre so schön zerhauen, dass Niemand ihn wieder verknüpfen könnte. Vollendete Thatsachen — selbst schlechte, — haben eine unwiderstehliche Wirkung, nun erst gute! Selbst heute noch: — nähme der König die ihm angetragene Souveränetät an, so würde kein Mensch auf der Welt interveniren können.

Doch in Turin will man nichts wagen. Und weshalb nicht? Weil man sich fürchtet, die vermeintliche Politik des schweigsamen Mannes in den Tuillerien zu kreuzen. Und er hat nicht einmal eine!

Doch wie dem auch sei, so viel steht fest, unser Vaterland hat von Napoleon nichts zu hoffen.

Ungarns Unabhängigkeit beabsichtigte er gar nie ernstlich. Er fand es nur für gerathen, die Möglichkeit sich offen zu halten, im Falle der Noth uns auszunützen, war aber entschlossen, dies, wenn nur halbwegs möglich, zu vermeiden, als er sah, wir verlangten Gewähr, und seien keineswegs gesonnen, auf seine leeren Versprechungen hin ihm die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Ich habe den angebotenen Arm nicht ausgeschlagen, ansonst mich die Geschichte beschuldigt hätte, Napoleon würde, der Mitwirkung Ungarns versichert, nimmer geruht haben, bis er Oestereichs Macht gebrochen hätte, wodurch doch Ungarns Unabhängigkeit bedingt sei. Und ich, wie hätte ich das Gegentheil beweisen können? Deshalb nahm ich den gebotenen Arm an, unter Bedingungen, welche verhüteten, dass Ungarn als Opfer falle, und entweder uns befreien, oder aber darthun mussten, dass wir unsere Unabhängigkeit von Napoleon vergeblich erwarteten.

Es geschah das Letztere, und die Lehre daraus ist: man brauche gar nichts über's Knie zu brechen, habe jedoch auch keineswegs zu erwarten, dass die Sonne im Westen aufgehe, man dürfe sich eben durch den Wahn napoleonischer Hilfe nicht in Unthätigkeit lullen lassen.

Einen grossen Erfolg haben wir dennoch zu verzeichnen: die Aufrüttelung der Nation zu Hause, woraus jedoch uns hier im Auslande Pflichten erwachsen.

Wir müssen orientirt sein, um jede etwa sich bietende Gelegenheit auszunützen, und haben diesbezüglich an zwei Orten thätig zu sein: im Orient und in Italien.

Es dürfte nothwendig sein, zu den italienischen Faktoren

Digitized by Google

in ein näheres Verhältniss zu treten, ähnlich unseren Beziehungen zu Cavour, um einestheils von dem dort eingehaltenen Kurse wohl unterrichtet, darnach handeln zu können, andererseits jedoch, weil es entschieden in unserem Interesse liegt, oder wenigstens mit unseren Wünschen, Gefühlen oder Sympathien gewiss übereinstimmt, dass die italienische Nation sich konsolidire, und ausserdem, weil man in Turin schwankt, und deshalb ein vernünftiges ermunterndes Wort im rechten Augenblicke gesprochen, von bedeutenderer Wirkung sein kann, als wir in unserer Bescheidenheit glauben. Mit dem König auf gutem Fuss zu stehen, ist jedenfalls wünschenswerth. Der Grund hiefür ist die unversöhnliche Feindschaft Oesterreichs, mit dem er sich heute — morgen messen muss. Ebenso müssen wir die Freundschaft Garibaldi's und Cavour's unbedingt kultiviren.

Ich schrieb demgemäss an Ladislaus Teleki nach Genf, er möge nach Turin gehen, erhielt jedoch keine Antwort; er scheint also nicht in Genf zu sein. Da aber unsere Interessen von Tag zu Tag dringender werden, erlauben Sie mir die Frage: wollten nicht Sie auf etliche Wochen nach Turin sich begeben; da Sie vom König ausgezeichnet wurden, würde man es dort für ganz natürlich finden, wenn Sie sich dafür bedankten.

Ja selbst wenn dies schon geschehen wäre, könnten Sie, als ungarischer Brigadier, im Auftrage und im Namen des ung. National-Direktoriums dem König ganz unauffällig für seine, der Liga erwiesenen Gefälligkeiten danken, und ihm mein Bedauern darüber ausdrücken, dass ich in Folge der Plötzlichkeit der unseeligen Wendung bei Villafranca, sowie in Folge der Abwesenheit des Königs vom Lager, dessen Haupt und Zierde er war, nicht in der Lage gewesen bin, ihm den Tribut der Ehrfurcht persönlich zu zollen, und ihm unter Einem die Versicherung zu geben, dass die Nation stolz darauf sein würde, den gemeinsamen Feind Hand in Hand mit dem tapferen König bekämpfen zu können, und dass es nur einer Gelegenheit bedürfe, dies mit Thaten zu beweisen.

Dies wäre eine passende Einleitung, der übergangsweise die Mittheilung meiner Ansichten, und ein Bericht über die Lage unseres Vaterlandes folgen könnte. Alsdann dürfte etwa eine Frage bezüglich der ungewissen Zukunft, sowie das Anerbieten unserer und der Nation Dienste, auf welche jederzeit zu rechnen

Digitized by Google

sei, angezeigt sein, mit Hinweis darauf, dass ja der Ungar sich gerne dankbar erweise, und wir ihm zu Dank verpflichtet seien, überdies auch unsere Interessen zusammenträfen.

Sodann müsste man sich Cavour nähern, ihm beiläufig dasselbe sagen, und es dahinbringen, dass er die Zweckmässigkeit einer kontinuirlichen Verbindung mit uns einsehe.

Endlich würde sich ein Ausflug nach Florenz, Parma, Modena und zu Garibaldi empfehlen, um deren Absichten und Ziele in Erfahrung zu bringen, und sie ohne aufdringlich zu scheinen, unrerer Bereitwilligkeit, sowie dessen zu versichern, dass ich sowohl hier bei der Regierung, beim Parlamente, in der Presse thätig sein, als auch, wenn man es für rathsam hält, bereit sein würde, persönlich nach Italien zu gehen.

Was sagen Sie zu dieser Idee? Bitte um Antwort etc.

(Unterfertigt) Kossuth.

Auf dieses mein Schreiben erwiederte *Nikolaus Kiss*, er stimme meinen Ansichten vollkommen bei, und ginge mit Vergnügen nach Italien, doch erachte er es als Pflicht und Recht *Ladislaus Teleki's*, als des Ersten der ungarischen Diplomaten Pflicht, dass er diese wichtige Mission nicht unbewährten Händen überlasse, sondern derselben sich persönlich unterziehe.

Auch wies er darauf hin, er könne in Paris, wo sein Name bekannter sei, und er in der Gesellschaft gewissermassen einen Rang einnehme viel nützlicher sein, als in Italien; er theile meine Meinung über die in den Tuillerien herrschende Planlosigkeit, und wisse positiv, dass der Kaiser sammt den Ministern nach einer Idee, welche die gewünschte Lösung der italienischen Frage herbeiführte, ängstlich haschen. Da man jedoch auf die Entwickelung der jetzt noch ungewissen Dinge entschieden leichter Einfluss nehmen, und gegen einen bereits fertigen Plan nur schwer würde ankämpfen können, halte er es

Digitized by Google

für angezeigt, dem jüngstgewesenen Bundesgenossen unsere Pläne und Kombinationen mitzutheilen, da es, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar vom Kaiser vermöge dessen eigenthümlicher Stellung abhänge, dass die Verhältnisse für uns sich günstig gestalten.

Ich dachte über die Lage ebenso, und trachtete auch meine Ansichten dem Kaiser indirekt zur Kenntniss zu bringen, wie weiter unten ersichtlich sein wird.

*

Kossuth an Ladislaus Teleki in Genf.

London, am 24. November 1859.

— — — — Ich traf Klapka; er meinte der König sei ungehalten darüber, dass ich ihn nicht besuchte, und rieth mir, an ihn zu schreiben.

Ich bin überzeugt, es wäre rathsam, ja unsere Pflicht, unser früheres gutes Einvernehmen mit dem König wiederherzustellen. Und dies wäre ja gar nicht schwer, erforderte nur mein persönliches Erscheinen. Denn ein Schreiben in meiner Lage, könnte als Arroganz aufgefasst werden. Nun aber ist's bei des Königs eigenthümlicher Stellung auch wieder fraglich, ob ihm mein Besuch angenehm wäre. Und eine Abweisung würde ihm in der öffentlichen Meinung schaden, mich aber kompromittiren. Der einzig richtige Weg der Aussöhnung ist der, dass Jemand nach Turin ginge, dem König für sein dem ungarischen Heere bewiesenes Wohlwollen im Namen des Direktoriums zu danken, und bei der Gelegenheit erwähnte, wie sehr es mir leid gethan, nicht in der Lage gewesen zu sein, ihm meine persönliche Aufwartung zu machen. Sodann müssten die Umstände dargethan werden, welche mich daran verhinderten, mit der Zuthat: ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn er gestattete, dass ich des schuldigen Dankes Zoll ihm persönlich entrichte, die Gefühle der Nation verdolmetsche, und zugleich seine Befehle zu unserer Orientirung für künftighin erbitte. Spräche er dann: „Il sera le bien venu" — so ginge ich sogleich hin.

Fraglich ist nur, wer diesen Schritt vor der Hand thun solle?

Digitized by Google

Ein eigenthümliches Volk das, diese Nation der Verbannten! Ohne Unterschied der Rasse, des Alters und Landes bleibt sich's immer und überall gleich. Die Intriguen, welche man bei unserer Abreise aus Turin, alldort gesponnen, und seither noch immer fortspinnt, sind Dir doch bekannt. Hat sich ja Dein „lieber Namensvetter," wie Du ihn zu nennen pflegtest, dabei so sehr ausgezeichnet. In aller Form dekretirten sie der zu befreienden Nation einen Führer.

— — — — Nun, mit den erforderlichen Fähigkeiten versehen könnte ja wer immer mit Aussicht auf Erfolg das Banner der Vaterlandsbefreiung erheben, ohne dass wir mit ihm wetteifern oder ihm seinem Ruhm missgönnen wollten, wir würden ihn vielmehr segnen und beistehen, nicht wahr Freund? Denn unser Verlangen geht nicht dahin, selbst das Vaterland zu befreien, sondern nur dahin, dass es befreit werde. Wohl, doch eben dieses Pflichtgefühl gebietet uns zugleich, die Sache unseres Vaterlandes vor Gefahren, in die es Unvorsichtige zu stürzen drohen, wo möglich zu schützen.

Ich erwähne dies jetzt, weil ich Dich davon überzeugen möchte, dass dort, von wannen die Befreiung unseres Vaterlandes einzig und allein zu erwarten ist, nicht ohne uns Verbindungen angebahnt werden dürfen, sondern dass diese der Willensausfluss des Direktoriums sein müssen.

Unsere Thätigkeit im verflossenen Sommer strotzte vor Anomalien, deren Ursprung allein in dem Umstande zu suchen ist, dass die ersten Verbindungen nicht übereinstimmend von uns Dreien angeknüpft wurden. Hiedurch bot sich mehreren Persönlichkeiten Gelegenheit zur Einmengung, welche im Interesse der Würde unserer Sache, derselben besser ferne geblieben wären; daher der faktiose Charakter gewisser Kreise; daher eine Gattung des Dualismus, über den Du Dich oft bitter genug beklagtest; daher eine Menge anderer Unannehmlichkeiten, welche bald zu einer Krisis geführt hätten, würde unsere Thätigkeit noch länger gedauert haben.

Ich bin gewiss weit davon entfernt, edlen Ambitionen entgegenzuwirken, doch müssen selbe überwacht werden, damit auf dem so glatten Boden der Politik nicht unüberlegter Weise voreilige Versprechungen gegeben werden, welche sich später als uneinlösbar erweisen, oder aber gar Verpflichtungen übernommen

Digitized by Google

werden, die die Nation nicht anerkennen würde. Ich wenigstens habe weder Lust, noch fühle ich mich berufen, noch einmal eine Stellung einzunehmen, vermöge deren mir einzig die Sorge obliegt, zu verhüten, dass das Vaterland nicht in Gefahren gestürzt werde, und von demselben die Folgen der Fehler Anderer abzuwenden.

Hieraus will ich nur die Nothwendigkeit dessen ableiten, dass Du die italienische Mission übernehmen musst.

Wolle mich ja nicht missverstehen! Es fällt Ludwig Kossuth bei Leibe nicht ein, Ladislaus Teleki einen Auftrag zu ertheilen; aber ich möchte gerne glauben, unser Zusammenwirken zur Erreichung des einen grossen Zieles habe nicht aufgehört, da ich im Innersten überzeugt bin, dass wir in gegenseitigem Einvernehmen segensreicher für unser Vaterland wirken können, als dies jeder für sich im Stande wäre. Du könntest wohl sagen, ich möge selbst gehen, wenn ich's für nöthig halte. Doch besteht zwischen unseren beiderseitigen Verhältnissen der Unterschied, 1. dass Du nicht gleich mir durch Familiensorgen an einen Ort gebunden bist; 2. dass ich, kaum im Stande unsere Existenzbedürfnisse zu decken, unmöglich das Opfer einer Reise nach Italien bringen kann, so ich des Erfolges derselben nicht sicher bin, und 3. würde Dein Erscheinen in Turin, der Du doch überhaupt vielfach Reisen zu machen pflegst, doch keinesfalls eine so markirt politische Färbung haben als mein plötzliches Auftauchen daselbst, dessen rein politische Reise von hier nach Turin den König Angesichts Europas leicht in Verlegenheit bringen, und hiedurch eine Abweisung zur Folge haben könnte, welche unsere Sache entschieden kompromittiren müsste.

Ich sehe sehr wohl ein, dass ich in Bälde selbst nach Italien gehen müsse, doch sehe ich auch ein, dass dies keinesfalls früher geschehen könne, bevor speziell Du unsere Verbindungen dort von Neuem angeknüpft haben wirst.

Als Du auf meine vertrauensvolle Anfrage erwiedertest, Du würdest vielleicht später nach Italien gehen, inzwischen möge Kiss sich dahin begeben, unterrichtete ich diesen hievon. Er erklärte sich hierauf zwar bereit, sich uns wann immer zur Verfügung zu stellen, meinte jedoch auch, die Wichtigkeit der

Digitized by Google

Angelegenheit erheische unbedingt Dein persönliches Einschreiten.

Je mehr ich hierüber nachdenke, desto mehr bin ich von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugt, vollends seit ich von den erwähnten Fraktionen Näheres erfahren habe. Ich betrachte dies nur als Symptom, das jedoch gleich einer Epidemie sehr leicht auf's Heer übertragen, bei dem herrschenden disziplinirten Korpsgeiste die Bürgermiliz in Praetorianer verwandeln würde. Um diesen faktiosen Neigungen zu imponiren, müssen wir Stellung nehmen, und diese wird durch die Wiederaufnahme unserer Verbindungen mit den Mächten bestimmt.

Deshalb bitte ich Dich flehentlich, bringe das Opfer, geh nach Italien.

Die Gelegenheit hiezu bietet sich von selbst. Nicht nur die Kourtoisie, sondern selbst das Pflichtgefühl gebietet uns, dem König für sein dem ungarischen Heere bewiesenes Wohlwollen im Namen des Direktoriums zu danken, und ihn zu versichern, dass wir die Gemeinsamkeit der Interessen seines und unseres Vaterlandes so sehr fühlen, ihn so hoch verehren, und ihm so sehr vertrauen, dass er unter allen Umständen sicher auf uns zählen könne.

Auch glaube ich, sei es unsere Pflicht, den König von dem Umstand in Kenntniss zu setzen, dass Oesterreich sein Versprechen bezüglich Nichteinreihung der Legionäre schon gebrochen. Ich habe positive Nachrichten darüber, dass 50 Legionäre am 2. November zu Dunaföldvár konzentrirt und von dort nach Essek transportirt wurden, sowie darüber, dass Mehrere der aus Piemont heimwärts Dirigirten, vornehmlich die von Unter- zu Oberoffizieren Beförderten, zu Hause nicht eintrafen. (Diesbezüglich werde ich in Paris Schritte thun.)

Beides gibt Dir, meine ich, hinlänglich Ursache, als Mitglied des Direktoriums beim König um Zutritt zu bitten, und ich hoffe, Du mein Freund, wirst mich nicht für anmassend halten, wenn ich die kollegiale Bitte an Dich stelle, dem König mittheilen zu wollen, dass Dich der Präsident des Direktoriums ersucht habe, Du mögest ihm dessen lebhaftes Bedauern ausdrücken, dass ihn die Ereignisse des Glückes beraubten, dem König seine Aufwartung zu machen, sowie dass er sich glücklich fühlen würde, wollte Seine Majestät ihm huldvollst gestatten,

Digitized by Google

das Versäumte nunmehr nachzuholen, und seine Meinung über die gemeinsamen Interessen beider Nationen seinem Urtheile unterbreiten zu können.

Die Umstände, welche mich verhinderten, dem König meine Aufwartung zu machen, waren folgende:

Als ich in Italien eintraf, befand sich der König bereits beim Heere. Ich eilte daher nach Turin, um mich mit Cavour zu besprechen und ihn über unser Verhältniss zum Kaiser (über das er, wie ich ersah, nicht genügend unterrichtet war) aufzuklären: wir kamen überein, dass ich mich unterwegs vorerst zu Prinz Napoleon in's französische Hauptquartier, und von hier erst zum König begebe. Du weisst, wie sehr es der Kaiser urgirte, dass ich mit Pietri nach Turin zurückkehre, dort einige Bataillone „Enghosen" ausrüste und zu seinem Heere sende. Während ich beim Kaiser weilte, kam der König, den ich in Desenzano wähnte, nach Valeggio; als ich den Kaiser verliess, begab sich der König zu ihm. Die Ettiquette gestattete mir nicht, seine Rückkunft abzuwarten, und ihm im Vorzimmer gleichsam den Weg zu vertreten. Meine Absicht war, in sein Hauptquartier zu gehen, und mir dort eine Audienz zu erbitten. Er aber begab sich vom Kaiser allsogleich wieder zur Armee. Wichtige Interessen hinwieder erforderten, dass ich ungesäumt nach Turin eile. Auf diese Weise unterblieb meine Aufwartung, und späterhin hinderte mich das Ereigniss von Villafranca, beim König eine Audienz zu erbitten.

Was ich bis nun über des Königs Person hörte, gibt mir Grund anzunehmen, er werde Dir Gelegenheit bieten, Deine Ansichten darzuthun, und Du vermöge Deiner Gewandtheit wirst gewiss Gelegenheit nehmen, unsere Beziehungen zum König zu befestigen.

Dies ist's, was ich sehnlichst wünsche; wünsche, es möge durch Dich geschehen, nicht nur weil hiedurch Dein Einfluss auf unsere heimische höhere Gesellschaft bedeutend vermehrt würde, sondern auch weil auf diese Weise Deiner künftigen Thätigkeit ein Feld geebnet wird, von dem aus Du ähnlichen Unannehmlichkeiten, wie sie uns Beiden jüngst so grosse Besorgniss verursachten, in Hinkunft vorbeugen könntest.

Ueberzeugt von Deiner Einsicht und der Unbeugsamkeit Deines Charakters, weiss ich, Du werdest, falls Du meine Bitte

Digitized by Google

erfüllen solltest, nur Deiner eigenen politischen Ueberzeugung Ausdruck verleihen, und ich würde mich freuen, wenn wir so wie in dem zu verfolgenden Ziele auch in den Details übereinstimmten.

Aus diesem Grunde wünsche ich, Du mögest meine Ansicht über die gegenwärtige Lage kennen lernen, welche ich jedoch in einem nächsten Briefe darthun werde.

Beurtheile deren Werth, und habe die Freundlichkeit, mich über etwaige Irrthümer aufzuklären.

(Unterfertigt) Kossuth.

Kossuth an Ladislaus Teleki.

London, am 4. Dezember 1859.

Mannigfache Umstände verzögerten dieses mein Schreiben. Unter Anderem: Mir ging das Kleingeld aus, und da mir Grosses hinwieder mangelte, musste ich mich nach einem kleinen Verdienst umsehen.

So viel als Entschuldigung; — und nun gebe ich, den Faden meines letzten Briefes wieder aufnehmend, einen Ueberblick der politischen Lage. Mir erscheint die Sachlage folgendermassen:

I. Napoleon hat sehr viel Glück. Seit die italienische Frage politisch ventilirt wird, sucht die ganze Welt in jeder seiner geringfügigsten Aeusserungen, Gott weiss was für tiefe Bedeutung, und meint, er hege die weitgreifendsten Pläne, indessen er nur darauf sinnt, wie er den zu hastig eingegangenen Verpflichtungen geschickt entschlüpfen könnte.

Ich hege die feste Ueberzeugung in mir, er habe seit 8. Juli, da er den festen Boden unter den Füssen verlor, auch nicht einen einzigen Gedanken gefasst, und seine sich selbst widersprechenden Reden seien nur Ausfluss seiner Planlosigkeit. Er hat nur den dunkeln Trieb in sich: sich um jeden Preis die Suprematie über Italien zu erhalten. Daher (und nicht minder aus Furcht vor dem französischen Klerus und den Legitimisten, will er die weltliche Macht des Papstes unversehrt wissen; ist doch diese nichts Anderes, als die Maske seiner Suprematie. — Ebendaher möchte er auch die Vereinigung der Fürstenthümer und der Romagna mit Piemont verhindern, denn dann würde Italiens Unabhängigkeit verwirklicht werden, und dessen Einheit

Digitized by Google

fast erreicht sein. Dieser „antipathische“ Instinkt ist ohne Zweifel darin, davon aber, dieser Idee auch eine Handhabe des Erfolges zu schaffen, findet sich kein Fünkchen eines Gedankens.

Die Ausgeburt dieser Planlosigkeit, nicht eines ausgerechneten Planes, ist der die Welt bedrohende Kongress. Er wusste nicht, was zu thun, deshalb überredete er Oesterreich, einen Kongress zusammenzurufen; er werde schon etwas machen, und dieses Etwas werde natürlich nicht mit der Revolution liebäugeln, — kommen ja doch Diplomaten der Throne, nicht Vertreter der Völker zusammen. Die Sache bleibt hübsch fein auf der Basis von Aix la chapelle, Troppau, Laibach und Verona, die den Völkern sagte: „sine vobis de vobis.“ Er aber (N.) wird während der Schwätzereien des Kongresses alsbald ein und das andere theoretisch-sympathische Wort für die Italiener fallen lassen, er wird über Nationalität, über einen italienischen Föderativstaat (der auf monarchischer Grundlage unmöglich ist), von der Föderalisirung der quadrilateralen Festungen (die gleichfalls unmöglich ist, unmöglich wenigstens ohne Krieg), und von Reformen sprechen, und damit „dixit“ und (wie er glaubt) „salvavit animam“. So oder so, — der Kongress wird ihm schon aus der Klemme helfen.

Dass der Kongress die Ausgeburt der Planlosigkeit sei, davon überzeugt mich auch Folgendes: Wenn (durch einen merkwürdigen Zufall) der Kongress Italien etwas Gutes bringt, so würde der Kaiser das Verdienst mit Anderen theilen, und das ist ein Unsinn; bringt er jedoch etwas Böses, so wird Letzteres ebenso von der derzeitigen öffentlichen Meinung, wie von der Geschichte nur Napoleon angerechnet werden, denn er habe Krieg geführt und gesiegt, deshalb sei er Meister der Situation gewesen.

Bei solcher Alternative ist es mir unmöglich, an einen Plan, namentlich an einen klugen Plan zu denken.

Manche meinen, er habe darum auf den Kongress hingearbeitet, um die 1815 über das Haus Bonaparte ausgesprochene Proskription aufzuheben. Ich glaube das nicht. Jene Proskription hatte ihn nicht gehindert, das Kaiserthum wiederherzustellen, und die Dauer des Letzteren wird er wahrlich nicht durch Kongresse sichern. Im Gegentheile: die französische Nation sieht ihren souveränen Willen nicht gerne unter die Ratifikation des

Digitized by Google

prätendirten „göttlichen Rechtes“ gestellt. Sodann hat bereits jede Grossmacht Napoleon anerkannt und mit ihm paktirt, ja seitdem war auch schon in Paris ein Kongress gewesen.

Andere halten dafür, er wünsche den Kongress deshalb, um sich auf diese Weise lästig gewordenen Verpflichtungen zu entziehen. Ich glaube auch das nicht, und zwar darum nicht, weil er für diesen Fall ein einfaches und zuverlässiges Mittel hätte. Er brauchte Oesterreich blos zu sagen: du hast versprochen, Venedigs Administrative, Heer und Finanzen zu nationalisiren; thu' es, — einen ferneren Aufschub kann ich nicht gestatten, derselbe kompromittirt mich, — verpflichte dich sodann in formeller Weise zur Föderalisirung des Festungsviereckes. — Wenn nun Oesterreich das Erste nicht thäte und zu dem Zweiten sich nicht verbände, so wäre die Antwort fertig: „si tu te dégage de tes engagements, tu me dégage des miens. Soit. Je laisse les Italiens faire.“

Nun aber thut er dies keineswegs; er will sich daher seinen Verpflichtungen nicht entziehen. Du könntest sagen: „Oesterreich hat derlei Versprechungen nicht gegeben, — es ist davon im Züricher Vertrag keine Rede.“ Gut, aber der Kaiser hat in jenem denkwürdigen Briefe an den König diesen seinen Willen ausgesprochen*). Ich frage daher, ist es glaublich, dass Oesterreich sich angeschickt habe, an einem Kongresse theilzunehmen, wo diese Absicht des Kaisers die Basis der französischen Politik bildet, — wenn es sich nicht zum Voraus versichert hätte, dass diese Absicht ein blosses pium desiderium war, dem der Kaiser keinen Nachdruck zu geben beabsichtigt?

So weist denn Alles darauf hin, dass der Kaiser, weit entfernt, tiefdurchdachte Pläne zu haben, in Wahrheit gar keinen Gedanken, gar keinen Plan hat. Er weiss blos, was er nicht will, keineswegs aber, was er will.

Für diese Ueberzeugung habe ich so viele Gründe, dass ich blos in dem Falle das Gegentheil für möglich halte, wenn wir annehmen, die zwei feindlich gewesenen, jetzt verbündeten Kaiser hätten als Ergebniss des Kongresses einen Plan ausgeheckt, der im Friedensschlusse nicht verzeichnet ist.

Was für ein Plan mag das sein? Wenn es nicht der Ver-

*) Siehe weiter oben am Beginne des Kapitels.

Digitized by Google

kauf von Venedig ist, so kann ich mir etwas Anderes nicht vorstellen.

Und wahrlich, indem ich bedenke, dass einerseits England blos dann am Kongresse theilnimmt, wenn dem Willen des mittelitalienischen Volkes keine Gewalt angethan wird; andererseits der Kaiser von seiner Absicht, jede bewaffnete Intervention auszuscheiden, unmöglich zurücktreten kann: so bin ich ausser Stande, zu fassen, wie sich Oesterreich herbeilassen könnte, an dem Kongresse theilzunehmen, ausgenommen, wenn es sich zu diesem schweren Schritte entschloss, um Venedig zu verkaufen.

Seine finanzielle Unordnung, die in's Auge springende Thatsache, dass es Venedig schliesslich doch verlieren müsse, Ungarns Erwachen und die Unmöglichkeit, Venedig zu nationalisiren, ohne an Ungarn ein Gleiches zu thun, oder eine Revolution zu provoziren: alles das scheint darauf hinzudeuten, dass ein Verkauf Venedigs möglich sei. Dagegen muss Franz Josefs Hartnäckigkeit, der moralische Mackel, der einem solchen Geschäfte anhaftet, und die Reaktion Italiens auf Tyrol wider diese Annahme sprechen. Wie kann es jedoch dann nur geschehen, dass Oesterreich gleichwohl zum Kongresse gehe? Es ist das in der That ein Labyrinth, so dass wir, wenn wir nicht an den Verkauf Venedigs glauben, trotz aller Termine, Delegirtenernennungen und Einladungen zweifeln müssen, ob denn der Kongress zu Stande komme*).

Gebe Gott, dass er nicht zu Stande komme, da er unserer Sache nur zum Schaden gereichen würde. Ich müsste den Verkauf von Venedig für einen uns versetzten Todesstoss ansehen, denn in diesem Falle würde Italien auf Ungarn nicht weiter angewiesen sein.

Welchen Schluss ich aus diesem Raisonnement ziehe? Den, dass das Terrain unserer Wirksamkeit gegenwärtig nicht Paris sei. Denn dort wissen sie entweder nicht, was sie wollen, haben sich aus Planlosigkeit auf die Idee des Kongresses geworfen, und betrachten einen Kontakt mit uns als der Situation zuwiderlaufend, oder der Gegenstand ihres Wunsches ist derartig, dass sie ihn uns nicht mittheilen, weil er uns nur feindlich sein kann.

Daraus folgt nicht, dass wir mit Paris brechen sollen, ja

*) Er ist auch nicht zu Stande gekommen.

Digitized by Google

ich halte es für gut, das Terrain zur Wiederaufnahme der Beziehungen offen zu halten, da aus mehr als einer schwebenden Frage nur neue Wirren entstehen könnten. Gleichwohl jedoch müssen wir gegenwärtig anerkennen, dass wir dort keinen Wirkungskreis haben. (Ich bin ein Freund konstatirter Situationen, ich habe daher Sondirungsbriefe nach Paris geschrieben und Botschaften durch Cobden, durch Nikolaus Kiss und Bixio abgesandt. Vederemo: wenn sie nicht antworten, ist das auch eine Antwort.)

(Apropos: die Marquise Stafford ist eine grosse Freundin der Ungarn, sie spricht auch ungarisch — sie hat es von Rónay gelernt. Sie war in Compiégne zu Gaste und unterhielt sich mit dem Kaiser über Ungarn. Der Kaiser legte hohe Achtung für unsere Nation an den Tag; er nannte sie eine „brave Nation", die eines besseren Looses würdig wäre. Frau Stafford kam mit einer Hunyadi in der Gesellschaft zusammen, und sprach Letztere ungarisch an. Die Hunyadi antwortete französisch, dass sie der ungarischen Sprache nicht mächtig sei. — „Sie sind eine Ungarin und sprechen nicht ungarisch?" fragte die Engländerin erstaunt. — „Ich bin in Wien erzogen", entgegnete jene. — „Ich in London, spreche aber dennoch die Sprache Ihrer wackeren Nation", sagte die Engländerin und kehrte der Halbungarin ironisch den Rücken. (Sie schrieb dies selbst an Rónay, mit dem sie in Korrespondenz stand.)

Wenn wir in Paris Nichts zu thun haben, vielleicht anderswo?

II. Bei aller Ungewissheit erkenne ich das Eine klar, dass, wenn Viktor Emanuel die Vereinigung der Herzogthümer und der Romagna mit Piemont selbst jetzt vollzieht, er deshalb doch einstweilen keine bewaffnete Intervention zu fürchten habe.

Das ist ein wesentlicher Punkt, und wir sollten alles Mögliche aufbieten, dass der König sich hievon überzeuge.

Aber wie! wer könnte interveniren?

England nicht, das versteht sich von selbst.

Russland oder Preussen? Gegen ihr Interesse thun sie es nicht. Ihr Interesse aber ist, dass, wenn schon der status quo nicht aufrecht zu erhalten ist (dem ja schon die Abtretung der Lombardei ein Ende gemacht hat), Italien kein Pro-Konsulat von Frankreich werde, sondern stark und darum unabhängig.

Digitized by Google

(Nota bene kümmern sich England, Russland und Preussen nicht um die Restauration des Papstes.)

Und Frankreich? Man fragte einst einen Feldherrn asiatischer Völkerschaften: „Was thun wir, wenn das Himmelsgewölbe einstürzt?“ „Es stürzt nicht ein,“ war die Antwort. — Die Logik der Geschichte hat gewisse negative Forderungen, von denen sich behaupten lässt, gleichwie es wahr ist, dass das Himmelsgewölbe nicht einstürzt, ebenso zuverlässig kann dies und das nicht geschehen. Nach alledem, was 1859 vorfiel, ist es unmöglich, dass Frankreich 1860 gegen Italien einen Krieg führe.

Und Oesterreich? Der Wille fehlt nicht, aber Friedrich der Grosse sagte (und er verstand sich darauf), zum Kriege seien drei Dinge unerlässlich: Geld, Geld und Geld. Die Oesterreicher haben keinen Groschen, und vor sechs bis acht Monaten lässt sich auch nichts beschaffen. Eine Steuererhöhung ist unmöglich, denn da bereits vom Kapital und nicht von den Einnahmen gezahlt wird, ist man auf dem Punkte angelangt, über den hinaus eine Erhöhung der Steuern das Einkommen vermindern, ja unmöglich machen würde, statt es zu erhöhen, das ist ein nationalökonomisches Axiom. Zu leihen bekommt es nirgends, da der letzte schlaue Streich noch in frischem Gedächtniss ist. Der Verkauf, die Verlosung der Staatsgüter erfordert Monate (bezüglich der ungarischen Güter lasse ich in die Blätter eine Warnung einrücken, dass unsere Gesetze, ja unsere, einen Theil des europäischen Staatsrechtes bildenden Friedensschlüsse die Käufer der ungarischen Krongüter, oder Solche, welche Geld darauf leihen, zum Verluste des Letzteren verurtheilen. Der Räuber steht aber den Gütern des Beraubten blos so lange im Wege, bis der Beraubte sich stärkt; ein Recht kann durch den Räuber nicht geschädigt werden.) Es ist wahr, geordnete Regierungen besitzen zahlreiche Hilfsmittel (hieher gehört auch der Bankerott), aber alles Dies erfordert Zeit. Ohne 500,000.000 Franks kann Oesterreich keinen Krieg beginnen, so viel aber kann es, wenn es sich auch auf den Kopf stellte, vor sieben bis acht Monaten unmöglich beschaffen. Sodann ist Ungarn in Gährung und selbst Tyrol unruhig. Die Disziplin seiner Armee ist im Grunde erschüttert. — Du kennst die während des verflossenen Krieges vorgekommenen Auftritte, welche seitdem von Pest aus bestätigt werden. Mögen dieselben auch etwas übertrieben sein, jedenfalls

Digitized by Google

bezeugen sie, dass die Disziplin sehr gelockert ist, dass im österreichischen Heere keine Achtung den Führern gegenüber, und bei den Letzteren kein Vertrauen zum Heere herrscht. Ein ungemein charakteristisches Krankheitssymbol, wie es in der ganzen Vergangenheit des österreichischen Heeres noch nicht vorkam, ist, dass Invektiven gegen die kaiserliche Regierung mittelst Heeresbefehls verboten werden mussten. Es hatte sich demnach die Unzufriedenheit bereits in lauten Aeusserungen Luft machen müssen, wenn ein so aussergewöhnliches Verbot nothwendig erschien. Abhilfe suchte man aber zu treffen, indem man gerade Diejenigen, gegen die sich die Wuth des Offizierskorps richtete, zu Führern in dem neu organisirten Heere ernannte. — Mit einem solchen Heere und leerer Tasche kann Oesterreich jetzt den Krieg nicht beginnen. Ja, wenn man ihm Zeit gibt, sich zu erholen, zu Zugeständnissen zu greifen, die ihm bisher noch nicht gelegen waren, dann wird es zweifellos zur Offensive schreiten; jetzt aber ist dies unmöglich.

Es könnte also nur noch der König von Neapel in Betracht fallen. Gebe der Himmel, dass es ihm nicht beifalle, sich zu rühren! Ihn müsste man nicht einmal schlagen, denn, abgesehen von den fremden Söldnern würde innerhalb fünfzehn Tagen das neapolitanische Heer Garibaldi zum Führer haben, und Italiens Einheit wäre grossentheils zur Thatsache geworden. Da also eine Intervention unmöglich erscheint, so liegt die gesunde italienische Politik klar vor Augen. Kongress her, Kongress hin: die Einheit zur vollzogenen Thatsache zu gestalten, — das ist die Politik. Niemand darf es wagen, daran zu rühren. Niemand! Ist man einmal so weit, nicht auf dem Wege freiwilliger Assentirung, sondern durch Konskription zweimalhundertvierzigtausend Mann unter Waffen zu stellen, mit dieser Macht Oesterreich wegen Venedigs anzugreifen und uns zur Aktion Raum zu geben: dann ist es thatsächlich an der Zeit, in das österreichische Heer Bresche zu schiessen, denn ist nur erst der Anfang überwunden so erleichtert dies den Erfolg.

Das wären die Agenden. Versäumt man sie, so wird sich Oesterreich erholen, aus seiner finanziellen Unordnung emporraffen, vielleicht durch irgend einen Bankerott neuen Zuschnittes, dem es im Lande selbst durch Steuerreduzirung und angebliche finanzielle Kontrolle sekundiren wird, womit ihm Mittel

Digitized by Google

geboten werden, den Spekulationsgeist durch neue Lotteriedarlehen auszubeuten; schliesslich wird es auch einige Konzessionen machen, in Beziehung auf autonome Verwaltung und Sprache, was im Vereine mit der Steuererleichterung wenigstens einen Theil der Konservativen Ungarns schwankend machen würde; den Kroaten wird es ein paar Konzessiönchen hinwerfen in Bezug auf den historisch-slavischen Verein, die Matica, das Museum, den Landwirthschaftsverein und das Kasino; sodann lauert es auf die Minute, wenn der König von Piemont bereits auf Niemanden mehr zählen kann, und schlägt von seinem Festungsversteck aus auf die Lombardei los, während mittlerweile das italienische Volk sein Vertrauen in den König verliert, auf diese Weise neue Fraktionen entstehen und Italien in die alte Uneinigkeit zurückfällt.

Auch für den Blinden ist erkennbar, dass der Kampf zwischen Italien und Oesterreich kein Ende habe. Weshalb also nicht die Gelegenheit ergreifen, wo der Feind geschwächt ist und die Wiederaufnahme des Kampfes jeden praktischen Italiener zur That wecken sollte? Weshalb einen unvermeidlichen Krieg noch aufschieben, bis der Feind neue Kräfte sammelt, Italien aber von seiner früheren Begeisterung nachlässt, später aber durch Zurückhaltung sich selbst schwächt? Ja aber man sagt, am Po seien fünfzigtausend Franzosen. Das ist jedenfalls vom Uebel, aber es ist meine innige Ueberzeugung, dass dieselben am Vorabend des Krieges nicht für Oesterreich einstehen, und dann blos die Orte, wo sie liegen (Mailand, Piacenza) neutralisiren werden.

Ich wiederhole jedoch, dass ich die Wiederaufnahme des Kampfes als unerlässliche Prämisse ansehe, für die Durchführung der Einheit, denn nur so sind zweihundertvierzigtausend Mann in Schlachtordnung zu stellen, mit dem Freiwilligen-System niemals.

III. Geschieht dies nicht und bleibt die Sache hübsch friedlich in Händen des Kongresses, was wird die Folge sein? Ich weiss es mir nicht einmal im Traume vorzustellen. Wohl aber weiss ich, was dann nicht eintreffen wird. Jener grosse Schritt, der die Einigung der Herzogthümer und der Romagna mit Piemont für die italienische Union böte, — er wird verhindert sein. Wie,

Digitized by Google

das weiss ich nicht. Aber er wird verhindert sein und die Festungen um den Mincio und die Etsch werden nicht föderirt werden.

Die Restauration der vertriebenen Herzöge würde ich als Unmöglichkeit ansehen, wenn es mir nicht vor der Seele stünde, dass es die Diplomatie mit Geld wie mit Hilfe der Geistlichkeit und Aristokratie bald weg hat, auf Grund des suffrage universel eine nominelle Majorität zu erzielen, mindestens in Toskana. Die Begeisterung nimmt naturgemäss ab: während die Reaktion ihre Parteiführer sämmtlich zur Stimmurne führt, bleiben unter den Gutgesinnten von Fünfen Vier daheim, ohne zu stimmen. Darum besorge ich, dass der König die Begeisterung verfliegen lässt und hiebei die Reaktion triumphiren werde.

Dass der Kaiser den Herzog Napoleon in Italien auf den Thron befördern wollte, bin ich nicht geneigt, zu glauben.

IV. Die Hauptschwierigkeit der italienischen Frage sehe ich im Papste. Wäre das theoretisch Rationelle auch allemal praktisch durchführbar, so wüsste ich schon Etwas, diese Schwierigkeit völlig aus dem Wege zu räumen. Du wirst vielleicht lachen; doch glaube mir, ohne dieses Mittel wird die Schwierigkeit stets fortbestehen. Bologna, Ferrara, Romagna mögen massenhaft protestantisch, neuevangelisch, kongregationalistisch, griechisch, unitarisch, rationalistisch, naturalistisch oder theistisch werden, — wie's beliebt, nur sollen sie aufhören, Papisten zu heissen, und die Frage ist für die Ewigkeit beigelegt. Uebrigens werden Napoleon und Oesterreich den Papst halten. Nicht bloss einmal war der Papst bereits vertrieben, ist aber zurückgekehrt, da seine aufgehetzten Unterthanen Papisten geblieben waren. Nichtpapistischen Unterthanen aber kann man den Papst unmöglich mehr als Souverain oktroyiren. Das wäre eine „contradictio in essentia."

Religiösität und ein zu Dogmen verdrehtes metaphysisches Gedicht sind zwei verschiedene Dinge. „Wie beweisest Du mir das Dasein Gottes?" Diese Frage warf Voltaire auf und antwortete: „Dadurch, dass ich sage: öffne die Augen." — Das ist buchstäblich wahr: die Endursache, von uns Gott genannt, ist überall und in Allem, vom Staubkorn an bis zu den Nebeln der Weltenmyriaden. — Sichtbar ist sie stets daselbst. Die Zeit der Religiösität läuft daher nie ab. Allein die Zeit der Dogmen ist

Digitized by Google

um, die das Unendliche zu endlichen Formen profaniren. Ein denkender Mensch kann daran nicht mehr glauben. Am wenigsten die Priester selbst. „Ridet augur, dum augurem videt.“ Man brauchte ihnen lediglich ihre Einkünfte zu sichern, wie Heinrich VIII. in England that, und — Frauen zu geben; und sie würden gewiss an der Spitze der neuen Schismatiker stehen. Die Reformation bedarf einer Reformation. Es ist das eine Forderung unserer Zeit. Italia, die Mutter der europäischen Zivilisation, vermag eben in Folge ihrer politischen Misère die Initiative zu ergreifen, weil es die politische Emanzipation als mächtige Triebfeder nützen darf, damit die Masse die Fesseln der Dogmen abschüttele, an welche sie nicht mehr glaubt, welche bei ihr zur Gewohnheit, zum Indifferentismus oder zur Heuchelei geworden sind.*)

V. Es liegt ganz besonders in unserem Interesse, dass Oesterreich — eben jetzt in den Krieg getrieben werde, wo es finanziell zerrüttet und auch sonst geschwächt, unsere Nation aber wach und rege ist.

Wenn indess Italien nicht offensiv auftritt, so wird es im Frühling nicht zum Kriege kommen.

Greift jedoch Italien an, so wird unsere Nation, wie ich glaube, frei werden. Ich würde (stets vorausgesetzt, dass zweihundertvierzigtausend Mann in der Offensive sind) meinen, noch mehr wagen zu sollen, als wenn wir abermals mit Frankreich zu thun hätten. Von Letzterem bedürfen wir stets Garantien, damit es uns nicht im Stiche lasse, was bei Italien nicht der Fall sein kann, weil es sonst einen Selbstmord begehen würde.

VI. Das sind meine Ansichten über die Situation.

Jeder Punkt für sich ist ein Beweggrund für unsere Aktion in Italien. In meinem letzten Schreiben legte ich die Ursachen dar, welche es räthlich erscheinen lassen, dass Du die Thätigkeit beginnst. Siehst Du dann, dass auch ich etwas dazu thun kann, so stehe ich zu Diensten.

Was ich bezüglich der Agenden des Königs sagte, ist absolut gut und ideal. Doch kenne und würdige ich die Zwangslage, in welcher er steckt. Ich weiss, dass er nicht Alles thun

*) Als ich dies niederschrieb, kannte ich das italienische Volk noch nicht.

Digitized by Google

darf, wie er möchte, und nicht Alles heute, was vor drei Monaten möglich gewesen wäre. Ich weiss, was der eben abgeschlossene Friede für ein Hemmschuh ist; ich weiss, dass fünfzigtausend Franzosen bei ihm sind, dass er sich mit dem Kongresse einverstanden erklärt, dass er die Verfügung über die mittelitalienische Krone von der Einwilligung der Grossmächte abhängig gemacht und sich ebenfalls in den 19. Punkt des Züricher Friedens gefunden hat.*)

Alles dieses weiss ich und erwarte daher auch nicht, dass wir mit unserer Wirksamkeit, mit unseren Rathschlägen und unserer Vermittlung jenes „absolute" Gute erreichen werden.

Ich denke aber, es lasse sich dem Ziele näher kommen, wenn man sagte:

„Hier ist, was gut wäre; sehen wir denn zu, wie viel in dieser Richtung durch die Umstände zugestanden wird."

Man kann Boncompagni**) instruiren, im Augenblicke, da er Stellung nimmt, sogleich die normale Rekrutirung vorzunehmen (von 18 bis 25 Jahren) und das Freiwilligen-System bei Seite zu lassen.

Man kann Garibaldi ein Kommando geben. Dies ist unaufschiebbare Nothwendigkeit. Durch seine Verwendung wird der Glaube an die Absicht des Königs restaurirt. Sonst muss jener leiden und die Begeisterung lässt nach.

Man kann Cavour ohne Aufschub in das Ministerium wieder einsetzen. (Erinnere Dich an seine Worte: „Ça ne sera pas, cette paix ne s'exécutera pas.)"

Man kann Cavour auf den Kongress schicken.***) (Das ist so viel wie eine Präliminarkriegserklärung.)

---

*) Dieser Punkt hat die Rechte des Grossherzogs von Toskana und der Herzöge von Modena und Parma deutlich aufrecht erhalten.

**) Da der Herzog von Savoyen-Carignan die ihm durch Modena, Parma und die Romagna angebotene Regentschaft nicht annahm, so bezeichnete er Boncompagni an seiner Statt, der aber durch die Regierungen nicht als Regent-Stellvertreter, sondern blos als Gouverneur der mittelitalienischen Liga anerkannt wurde. Am 21. Dezember begann er zu amtiren. (S. die Einleitung des Abschnittes.)

***) Das ist wirklich bestimmt worden und zwar mit Einwilligung des Kaisers Napoleon.

Digitized by Google

Man kann ihn dahin instruiren, bei der ersten Sitzung zu sagen, Piemont nehme nicht Theil am Kongresse, wenn Oesterreich sich nicht sofort verpflichte, innerhalb bestimmter Zeit, Venedig zu nationalisiren, und für den Fall der Förderation die Festungen, der förderativen Zentralgewalt zu übergeben. Da Oesterreich dies nicht thäte, müsse Cavour unter Protest vom Kongresse zurücktreten.

Man kann an die Nationalversammlungen von Toskana u. s. w. eine Mahnung ergehen lassen, bei den Mächten gegen eine Einmischung in ihre Angelegenheiten Verwahrung einzulegen.

Alles dies kann man thun; es genügt, um einen Krieg hervorzurufen.

Unterdessen aber kann man mit aller Kraft rüsten, in England Schiffe, überall Waffen und Munition beschaffen; die Situation dadurch gespannter machen, dass einestheils nach Wien kein Gesandter geschickt würde, andererseits dass man (was mir sehr lieb wäre) einen ungarischen General, z. B. Vetter zum Festungskommandanten von Ferrara mit der Weisung ernennen würde, an passenden Stellen des Poflusses Brückenköpfe zu bauen.

Und man kann beim Könige, in der Presse, in der Gesellschaft die Idee verbreiten und rege erhalten, die ich über die Waffe der Religion angab, — und dass die italienische Frage ihre letze Lösung in Ungarn fände und deshalb mit den Ungarn ein Einverständniss nöthig sei. Dies alles muss durch das Schallrohr der italienischen Presse bekannt werden.

Welch reiche Thätigkeit bietet sich Dir und Deinem Takte am dortigen Schauplatze!

Es wäre von sehr guter Wirkung auf Süditalien, wenn der König in Wien darüber interpelliren liesse, dass für Neapel in Oesterreich die Werbung gestattet wurde.

Und auf Ungarn hätte es eine gute Wirkung, wenn der König gegen das Verfahren mit den ungarischen Legionären remonstriren würde.

Ich habe Deine Geduld auf eine starke Probe gestellt. Verzeihe um der Sache willen u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

* * *

Digitized by Google

Ladislaus Teleki erbat sich Anfangs Bedenkzeit, sodann aber (am 14. Dezember) gab er zur Antwort, er könne sich nicht anheischig machen, denn er fühle sich (wie er überbescheiden sagte) vollständig unfähig zur Durchführung dessen, was ich in meinem Briefe erwähnte. Mit dem Ministerium Lamarmora-Rattazzi-Dabormida ständen wir bis jetzt in keinen Beziehungen, die Situation sei darum derart, dass er direkt mit dem Könige verhandeln müsste. Dem König aber sei er ganz unbekannt; vermuthlich habe Derselbe nie von ihm gehört oder halte ihn höchstens für identisch mit *Alexander Teleki*. Er besorge, der König möchte seine Rathschläge nicht hören. Vielleicht entschlösse er sich noch eher, über auswärtige Politik mit Kaiser Napoleon zu sprechen, als mit dem Könige. Den Kaiser kenne er und habe bereits mit ihm gesprochen. Jener höre es gerne, wenn man vor ihm über französische Politik spreche, und er nehme dann neben zahlreichen Lobeserhebungen auch irgend einen guten Rath gnädig entgegen. Keiner bekomme Tag für Tag so viele Instruktionen, als der König von Piemont. Es sei möglich, dass er ihrer bereits überdrüssig geworden sei, und der Ueberdruss dann über einen ungeladenen Rathgeber sich entlade, für den er keinen sonderlichen Respekt hege. Derartiges könne sich Jemand erlauben, der eine angesehene Stellung in der ganzen Welt besitze. Es gebe keinen Ungarn, der dies thun könnte, nur mich allein.

Uebrigens zeigte er sich in Allem mit meinen Ansichten einverstanden. Er habe die Ueberzeugung, es sei ausserordentlich wünschenswerth, den König dafür zu gewinnen, dass der von mir bezeichnete Weg der allein richtige sei. Obwohl jedoch dies alles mit unwiderleglicher, handgreiflicher Logik in meinem Briefe stehe, so bekenne

Digitized by Google

er doch, mit gewohnter Aufrichtigkeit, dass er sich von meinem unmittelbaren Auftreten keinen zuverlässigen Erfolg zu hoffen wage, denn die dem König zugedachte Rolle sei zwar ruhmvoll, aber unleugbar auch mit einem Risiko verbunden. Könige hätten viel zu verlieren, namentlich Viktor Emanuel. Nicht nur, was er gewonnen, sondern auch, was er ererbt hat. Er sei zu Vielem fähig, wenn er durch die eine oder andere Grossmacht protegirt werde, und wenn er einen Ausweg vor sich sehe, so werde er gewiss stets vorwärts schreiten, aber das Königthum habe, wie seinen Nimbus, so auch seine unübersteiglichen Schranken, über die keine Logik reiche. Er glaube nicht, dass der König lediglich auf revolutionäre Gewalt sich stützend, geneigt sein werde, dem gesammten europäischen Kongress die Spitze zu bieten, um so weniger, als es immerhin zweifelhaft sei, ob er zur Entzündung der Revolution in Italien genügende materielle Kraft vorfinden werde. Denn Italien sei nicht Ungarn. Bei uns gelte in vielem Betrachte „vitam et sanguinem, sed avenam non," bei ihnen aber sei es umgekehrt: „avenam" wohl, nicht aber „vitam et sanguinem."

So gewiss als das Himmelsgewölbe nicht zusammenstürze, für ebenso gewiss halte er, dass Piemont allein gegen Oesterreich nicht offensiv auftreten werde. Trotz Alledem anerkenne er, dass, bei Erstarkung Piemonts und für den Fall des Gelingens der Annexionen, dasselbe für später zu vielen Erwartungen berechtige. Gegenwärtig indess setze *Teleki* seine Hoffnungen blos auf die europäischen Konjunkturen, namentlich aber auf das mangelnde Einverständniss der Mitglieder des Kongresses. Ich könne möglicher Weise Recht haben, dass Kaiser Napoleon keine Pläne habe, aber wir könnten sehen, dass dieser Planlosigkeit, wenn es wirklich eine solche ist, Jedermann

Digitized by Google

sich gefügt, und wer dies nicht gewollt, wie zum Beispiel Garibaldi, seine neue Stellung habe aufgeben müssen. Es sei überall ausgesprengt, dass der Beschluss des Kongresses nicht präokkupirt erscheine, selbst Boncompagni's Delegirung nach Toskana sei blos in diesem Sinne angenommen worden. Aber wer wisse dies? Vielleicht werde es eben nach dem Geschmacke Napoleons sein, weil er ohne Plan sei, wenn Oesterreich auf dem Kongresse Widerstand finde.

Derartig waren die Ansichten meines Freundes *Ladislaus Teleki*. Er hielt den Kongress für gewiss und setzte auf die dort zu erwartende Entzweiung seine Hoffnungen. Ich perhorreszirte die Idee des Kongresses, und versäumte nicht, so viel in meiner schwachen Kraft lag, auf das Nichtzustandekommen desselben hinzuwirken. — Er kam auch nicht zu Stande, sicherlich nicht meinetwegen, aber er kam nicht zu Stande. Darin jedoch gaben die Thatsachen *Teleki* Recht, dass Piemont allein nicht offensiv gegen Oesterreich auftrat, hingegen ist auch zuzugeben, dass es alles Mögliche aufbot, um von Oesterreich angegriffen zu werden. Es war nicht der Fehler der piemontesischen Regierung, dass Oesterreich dies nicht zu thun wagte. Uebrigens wird im Laufe meiner Schriften klar werden, dass Piemont schliesslich doch die Offensive ergriffen haben würde, wenn nicht — — — Cavour gestorben wäre. Er hätte so oder so jedenfalls sein Wort gehalten, welches er mir in Gegenwart Pietri's nach dem Blitzschlage von Villafranca gegeben: „Wir Beide bringen es fertig, was der Kaiser der Franzosen (trotz seiner Siege) nicht zu Ende zu führen wagte; und — par Dieu — wir werden nicht auf halbem Wege stehen bleiben."

Obwohl jedoch *Ladislaus Teleki* von der Wiederauf-

Digitized by Google

nahme unserer Verbindung mit Viktor Emanuel kein unmittelbares Resultat für unser Vaterland erwartete, so legte er doch sehr grosses Gewicht darauf, dass ich, — und eben ich — diese Verbindung, und zwar unmittelbar, wieder aufnehme, sowohl aus Rücksicht für die Zukunft, als auch deshalb, weil ich, und unter den Ungarn — so dachte er — einzig und allein ich auf die richtige Führung der piemontesischen Politik ermunternd einwirken könne. Damit jedoch war er einverstanden, dass ich nicht nach Turin gehen könne, ohne vorher die Versicherung erhalten zu haben, gerne gesehen zu werden. Zur Sondirung hierüber glaubte er den Obersten *Nikolaus Kiss* durch die Umstände ausersehen. Denn dieser habe Ursache mit dem König zu sprechen, weil er sich für einen von Jenem erhaltenen Orden zu bedanken habe; bei dieser Gelegenheit könne er auch meinen Auftrag bestellen. Und dann sei Kiss, als gewesener Brigadier unserer Legion, besonders kompetent, sich darüber zu beklagen, wie Oesterreich das unserer Legion gegebene Wort gebrochen habe.

— — — — — — — — — —

In Folge dieser Aeusserung *Ladislaus Teleki's* forderte ich den Obersten *Nikolaus Kiss* neuerdings auf, die Turiner Mission zu übernehmen. — Er bat wiederholt, wenn es möglich sei, so möge dieser Kelch an ihm vorübergehen, und abgesehen von den Schwierigkeiten seiner Privatverhältnisse hob er hervor, dass die ungarische Emigration nicht so arm an passenden Persönlichkeiten wäre, um nicht noch eine passendere zu finden; er erwähnte *Vukovics*, *Irányi*, *Rónay*, *Ludvigh*, *Mednyánszky*, aber mit besonderem Nachdrucke *Pulszky*, da der Letztere meine Ansichten am eingehendsten kenne.

Ich muss hier bemerken, dass ich darum darauf be-

Digitized by Google

harrte, *Ladislaus Teleki* oder doch *Nikolaus Kiss* möge nach Turin gehen, weil wir zu dem Ministerium Lamarmora in keinerlei Beziehungen standen. Damals nicht einmal zu Rattazzi, auf dessen Sympathien wir hätten zählen können, mit dem wir aber, da er Minister des Innern war, bei einem den Bereich auswärtiger Politik berührenden Verhältnisse nicht die Initiative ergreifen konnten. Der Ministerpräsident Lamarmora aber war mir als ein Mann bekannt, der sich von der Fühlung mit sogenannten Revolutionären entschieden entfernt hielt. In Folge dessen waren wir wegen Wiederaufnahme unserer Verbindung direkt an den König angewiesen. Wir bedurften demnach einer Persönlichkeit, deren Vergangenheit Anlass zur Anknüpfung böte. Wenn *Cavour* wieder in's Ministerium träte, so war ich überzeugt, dass es ein Leichtes sei, die Sache einzuleiten, weil Graf Cavour selbst die Aufnahme der Verbindung mit uns provozirt hätte. Unter dem Ministerium Lamarmora aber war dies nicht blos nicht rathsam, sondern nicht einmal möglich.

Unterdessen war in den ersten Tagen des Januar 1860 *Thouvenel* (gewesener Botschafter in Konstantinopel) zum französischen Minister des Aeussern ernannt worden. Mit diesem stand *Kiss* auf sehr vertrautem Fusse; sie waren sogar verschwägert. Die Rücksicht auf das Interesse des Vaterlandes liess in Folge dessen eine weitere Entfernung Kiss' aus Frankreich schlechterdings nicht mehr zu. Ich beeilte mich, ihn am 11. Januar zu verständigen, dass nunmehr von seiner Mission nach Turin nicht mehr die Rede sein könnte, so zwar, dass er, wenn er schon dort wäre, nach Paris zurückeilen müsste. Ich bat ihn zugleich, die Pariser Vertretung des ungarischen Nationaldirektoriums zu übernehmen. Dies geschah, und darauf wurde er mit folgendem Beglaubigungsschreiben versehen:

Digitized by Google

„Oberst Nikolaus Kiss, der unsere Ansichten kennt und unser vollkommenes Vertrauen besitzt, wird hiedurch ermächtigt, in unserer Abwesenheit das Ungarische National-Direktorium in Frankreich zu vertreten."

London, 9. Februar 1860.

Das Ungarische National-Direktorium:

L. Kossuth, Präsident. Gr. Ladislaus Teleki, Georg Klapka, General.

Die Mission nach Turin wurde von *Franz Pulszky* übernommen. Anlässlich der erwähnten Gründe musste er jedoch warten, bis Graf *Cavour*, der Ende Januar 1860 als Ministerpräsident neuerdings in's Amt trat, die Zeit gekommen glaubte, die Verbindung mit uns wieder aufzunehmen.

Wie schwierig in dieser Hinsicht die Lage Cavour's war, ist daraus ersichtlich, dass, obgleich es die englische Regierung war, welche die Aspirationen des turinischen Kabinets am entschiedensten begünstigte, obgleich Italien es besonders der energischen Protektion Englands zu verdanken hatte, dass man bezüglich der Vereinigung Toskanas, Parmas, Modenas und der Romagna mit Piemont dem Volkswillen freie Hand liess: dass sich trotzdem der englische Minister des Auswärtigen Lord *John Russell*, genöthigt sah, selbst den Grafen *Cavour* bei Gelegenheit seines Amtsantrittes durch folgende diplomatische Note auf die Nothwendigkeit grosser Vorsicht gegen Oesterreich aufmerksam zu machen.

Lord John Russell an den englischen Botschafter Sir James Hudson in Turin.

Ministerium des Aeussern, 23. Jänner 1860.

Es erfreut uns, dass die Leitung der Angelegenheiten Sardiniens wieder den Händen eines so ausgezeichnet begabten Staatsmannes, wie *Cavour* anvertraut wurde, und er auch schon durch Anrathung der Auflösung des Abgeordnetenhauses seine Achtung vor der konstitutionellen Regierung bezeugte.

Digitized by Google

Die Regierung der Königin hält es für gewiss, dass Graf *Cavour* einerseits die Lombarden in den Besitz aller jener Wohlthaten der Freiheit und gleichen Gesetze einsetzt, welche sie von einer Vereinigung mit Piemont zu erwarten berechtigt sind, und andererseits die Bestimmungen des Friedensbündnisses mit Oesterreich getreu und strenge einhalten werden. Jede Ermuthigung, welche die sardinische Regierung den unzufriedenen Bewohnern Venedigs böte, Alles, was die Erwartung erweckte, dass die sardinischen Minister die Unterthanen Oesterreich's im Falle eines Aufstandes unterstützen werden: würde der österreichischen Regierung einen gerechten Vorwand zur Klage geben und zur Erneuerung des Krieges führen.

Die piemontesische Regierung muss zur Einsicht gelangen, dass die Befestigung des allgemeinen Friedens Europas in dem unmittelbaren und dringenden Interesse Italiens steht. Ein neuer Krieg in Italien würde den Kriegsschauplatz mit grossen ausländischen Heeren bevölkern und das schöne Land, wie einstmals, zum Sklaven des Eroberers machen.

(Unterzeichnet) Russell.

*

Ich halte es nicht für so sicher, wie der edle Lord, dass Graf Cavour dies einsehen musste, oder dass er Grund und Neigung gehabt hätte, dies einzusehen. Wenn jedoch auch die gegen Italien freundschaftlichste Regierung zu solcher Vorsicht mahnte, wäre es nicht statthaft gewesen, noch mit unserem Drängen die Schwierigkeiten der sardinischen Regierung zu vergrössern. Wir mussten warten, bis man uns rief. Aus eben diesem Grunde erlitt die Mission des Herrn Pulszky eine Verzögerung von ein paar Monaten. Sein Vorgehen, welches ein merkwürdiges Vorbereitungsmoment bildet, werde ich weiter unten ausführlicher besprechen.

Jetzt fordert die chronologische Ordnung, dass ich zu anderen Gegenständen übergehe.

II.

Briefwechsel mit Garibaldi.

Ich erwähnte, dass es mir räthlich schien, nicht nur unsere Verbindungen mit dem Könige und der Regierung

Digitized by Google

zu erneuern, sondern auch mit ausgezeichneten Staatsmännern Italiens in direkte Verbindung zu treten, die unter den Faktoren der Wiedergeburt Italiens mächtig hervorragten.

Garibaldi trat einige Wochen nach dem Frieden von Villafranca aus dem sardinischen Heere aus, und übernahm das Kommando über das toskanische Heer, dessen grösster Theil eine Abtheilung der „Liga militare" Mittelitaliens bildete.

Zum Kommandanten der gesammten Heeresmacht der Liga wurde General *Fanti* ernannt, der zu diesem Zwecke aus dem piemontesischen Heer ausgetreten war.

Dieses Militärbündniss der vier Staaten (Toskana, Modena, Parma und der Romagna) war ausdrücklich defensiver Natur, jedoch in den der Romagna benachbarten päpstlichen Besitzthümern war die Gährung gross, so dass der Diktator *Farini*, Oberkommandant *Fanti* und *Garibaldi* beschlossen, dass, falls daselbst die Revolution ausbräche, Garibaldi sie mit dem ihm unterstehenden Heere unterstützen und das aufständische Land befreien werde. Garibaldi verlegte sein Hauptquartier nach Rimini, und Ende Oktober stand seine Vorhut der Vorhut des päpstlichen Söldnerheeres so nahe, dass man jeden Augenblick einen Zusammenstoss erwarten durfte. Darüber erschrack man in Florenz und Turin sehr. Aus Paris drohte man, dass man Piacenza mit dreissigtausend Mann belagern, und so die Verbindung zwischen Piemont und dem emilischen Gebiete abschneiden werde. Sogar die englische Regierung beeilte sich, Turin zu verständigen, dass England die Revolution nicht unterstützen werde, falls sie aus der Defensive zur Offensive überginge. Der König von Neapel hingegen konzentrirte sein Heer in den Abruzzen, während sich der Papst damit vertröstete, dass er, da

Digitized by Google

Piemont durch die französische Garnison in Italien gehindert, nicht zur Unterstützung der Revolution herbeeilen könne, mit dem neapolitanischen Heere vereint, nicht nur dem Angriffe widerstehen, sondern auch die Romagna zurückerobern könne. Unter diesen Umständen boten die Regierungen von Florenz und Turin Alles auf, um *Farini*, *Fanti* und *Garibaldi* von ihrem Plane abzulenken. — Die beiden Ersteren gaben dem, auch durch den König unterstützten Rathe nach, *Garibaldi* hingegen, von dem Standpunkte ausgehend (dessen Berechtigung er einige Monate später mit so prächtigem Erfolge in Sizilien und Neapel darlegte), dass Italien nur auf diese Weise einig, frei und unabhängig werden könne, wenn es auf eigene Kraft gestützt, gegenüber den Hindernissen von Seiten der Diplomatie unwiderrufliche Thatsachen schafft, blieb seinem Vorsatze getreu. Dadurch entstanden zwischen ihm und *Farini* und *Fanti* ernste Reibungen, die um jeden Preis zu schlichten, die Turiner Regierung für dringend nothwendig hielt. Auf den Rath Rattazi's liess der König *Garibaldi* zu sich bitten, der sich auch bei dieser Gelegenheit sehr edel benahm, und der Krise am 23. November 1859 dadurch ein Ende machte, dass er den König brieflich verständigte, er danke seinem Wunsche gemäss ab, begebe sich nach Caprera, wo er immer zum Dienste des Königs bereit sein werde.

Und *Garibaldi* blieb selbst bei dieser edlen That patriotischer Selbstverleugnung nicht stehen. Das Volk vergötterte ihn, seine Offiziere hingen mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit an ihm. Auf die Kunde seines Rücktrittes meldeten sofort mehr als fünfzig Offiziere höheren Ranges ihren Austritt aus dem Heere. Unter der Bevölkerung war der Missmuth, die Niedergeschlagenheit allgemein. Um die Worte damaliger Berichte zu gebrau-

Digitized by Google

chen: „Männer theilten sich thränenden Auges die Abdankung Geribaldi's mit, und die Stimmung war eine solche, wie sie bei Gelegenheit eines grossen nationalen Unglückes die Gemüther zu beherrschen pflegt.“ *Garibaldi* bot alles Mögliche auf, um dem Abfall ein Ziel zu setzen und um die Bevölkerung und das Militär in ihrer Anhänglichkeit zu Viktor Emanuel zu bekräftigen. Zur eigenen Rechtfertigung erklärte er zwar in einer Proklamation, dass er sich vom Militärdienste zurückgezogen, „weil er sich in der Freiheit des Vorgehens, die ihm nach seinem Range im mittelitalienischen Heere gebührte, durch leeren, schlauen Vorwand gehemmt sehe“, setzte jedoch hinzu, dass er jeden Augenblick, wo ihn Viktor Emanuel unter die Fahne riefe, seinen Platz auszufüllen wissen werde. Auf Napoleon anspielend brandmarkte er die Politik als eine elende, schlaue, welche damals den herrlichen Fortgang der italienischen Angelegenheiten hinderte, fand aber auch hierin einen Grund, die Nation zu innigem Anschluss an Viktor Emanuel, diesen muthigen und loyalen Kämpfer für die Unabhängigkeit Italiens aufzufordern, der niemals fähig sei, sein hohes und edles Ziel zu verleugnen. Die Soldaten des mittelitalienischen Heeres ermahnte er in einer besonderen Proklamation, dass sie ihren Platz behaupten, ihre Uebungen fortsetzen und die Disziplin fester denn jemals aufrecht erhalten mögen.

Dies war ohne Zweifel ein glänzendes Zeugniss für den uneigennützigen Patriotismus *Garibaldi's*, doch vermochte er nicht, die Popularität des Königs wieder herzustellen, welche durch die Entfernung dieses Volksheros gelitten hatte. Mir schien es, als ob der König zur Ausgleichung jener Uneinigkeit einen anderen Ausweg hätte suchen — und in Anbetracht des Zivismus und der unverbrüchlichen Loyalität *Garibaldi's* gegen den König — auch

Digitized by Google

finden müssen, als dass er ihn zum Abdanken aufforderte, was ich umsomehr bedauerte, als ich in der Umgebung des Königs so viele Hindernisse einer auch im Interesse meines Vaterlandes muthigeren, bestimmteren Politik auftauchen sah, und es unmöglich war, nicht Sorge zu hegen, da gerade ein, die kühneren Instinkte des Königs anspornender Faktor von der Bühne der Thätigkeit verdrängt ward.

Unter diesem Eindrucke stehend, schrieb ich folgenden Brief:

Kossuth an Garibaldi.

London, 2. Dezember 1859.

General! Mein kurzer Aufenthalt in Italien und die Raschheit Ihres siegreichen Vordringens erlaubten mir es nicht, dass ich Ihnen die Hand drücke; doch mit Freuden und Begeisterung folgte ich Ihnen auf Ihrem ruhmvollen Pfade, der nicht nur der Pfad eines Helden ist, sondern auch eines Patrioten im edelsten Sinne des Wortes.

In grossen Augenblicken liebt es die Geschichte, die Bedürfnisse des Zeitalters in ihren Auserwählten zusammenzufassen und den Genius einer Nation in einem Manne zu verkörpern.

Die öffentliche Meinung der zivilisirten Welt handelt nur nach Recht und Billigkeit, wenn sie in Ihnen den Genius der Nation und die gegenwärtigen Bedürfnisse Italiens verkörpert erkennt.

Ich muss auch gestehen, dass mich unter den schweren Prüfungen, die Italien auf dem Prokrustes-Bette der Diplomatie erlitt — keine schmerzlicher überraschte, als die unerwartete Nachricht Ihrer Abdankung.

Wenn ich glauben könnte, dass Sie durch diesen Ihren Entschluss irgend einem Komplot den Weg versperrten, dessen Intriguen dahin gingen, die Einigkeit des Gemeingeistes Italiens zu zerstören: so dürfte ich nur so viel sagen, dass ich mich mit Ehrfurcht vor Ihrem Entschlusse als der hehren Handlung der Selbstverleugnung beuge, würdig eines Patrioten, wie Sie es sind.

Doch obgleich ich weiss, dass Sie auch hierin nur den Inspirationen uneigennütziger Vaterlandsliebe folgten, kann ich

Digitized by Google

mich dennoch nicht der Furcht erwehren, dass Ihre Abdankung nicht nur die Intriguen derjenigen nicht vereiteln wird, die, sei übrigens ihre Anhänglichkeit an der Sache wie immer beschaffen, sich doch nicht zu der Höhe der Bedürfnisse emporzuschwingen vermögen, ja dass sie vielmehr das Gemüth vieler rechtschaffener Patrioten mit Betrübniss erfüllen und anstatt Kondensirung Zerfahrenheit erzeugen wird.

Denn es liegt in der Natur der Begeisterung, dass sie nur zu bald erlöscht, wenn man sie nicht nährt. Es gereicht Italien zur Ehre, dass seine Begeisterung noch nicht unter jener immensen Menge Wassers erlosch, mit welchem es die Diplomatie seit mehr denn fünf Monaten überschwemmte. Dies steht fast ohne Gleichen in der Geschichte da. Jedoch das italienische Volk spiegelt sich in Ihnen wieder. Es ermattet nicht, weil Sie nicht ermatten. Die belebenden Strahlen Ihrer muthigen Anstrengung und Ihrer unermüdlichen Thätigkeit spenden Wärme nach allen Richtungen. Ihre Abdankung wirkt wie Wolken auf diese Strahlen. Es ist wahr: Sie trachten durch ermuthigende Worte die Begeisterung aufrecht zu erhalten, aber der Umstand allein schon, dass sie ermuthigen müssen, bezeugt den Beginn der Zaghaftigkeit. Und endlich sind auch Ihre Worte trotz aller Erhabenheit zu schwach, Ihre Gegenwart zu vertreten. Der Mond kann niemals das Licht der Sonne ersetzen.

Doch werden Sie jedenfalls mit weisem Sinne die Umstände in Betracht gezogen und gethan haben, was Ihnen eine uneigennützige Vaterlandsliebe zu thun eingab. Ich darf also nur wünschen, dass Ihre so sehr empfundene Abwesenheit von der Bühne der Thätigkeit nur kurze Zeit dauern möge.

Sie sind unentbehrlich für Italien, unentbehrlich für den König.

Italien in einen kriegsfähigen Zustand zu versetzen, die Begeisterung aufrecht zu erhalten, die zu einer lebensvollen Organisation erforderlichen Elemente zu kräftigen, mit einem Wort: zum Kampfe sich bereiten — ist keine geringere Sache, als das Kämpfen selbst. Es hängt das Heil Italiens von der Lösung dieser Aufgabe ab.

Viele Hindernisse treten dem König in den Weg. Es sind ihrer viele, die ihn zurückhalten. Man sollte ihm helfen, auch

Digitized by Google

seinen politischen Muth auf das Niveau seiner soldatischen Tapferkeit zu erheben.

Ich glaube es, dass seine Lage eine schwierige sei, aber kaum so schwierig, dass ein kühner Entschluss mit einem solchen Risiko verbunden wäre, wie man ihn glauben macht.

Denn er hat ja überhaupt keine fremde bewaffnete Intervention zu befürchten.

(Es folgt hier die Erörterung, dass man weder eine englische, noch eine französische, preussische oder russische, und jetzt auch noch keine österreichische Einmischung zu befürchten habe; die Intervention des Königs von Neapel wäre nur erwünscht. — Alles dies noch einmal zu erwähnen, wäre überflüssig, da es ohnehin in meinem an Ladislaus Teleki gerichteten Brief enthalten ist. Nur Eines will ich noch bemerken, dass ich, von der finanziellen Bedrängniss Oesterreichs sprechend, *Garibaldi* gegenüber erwähnte, dass Oesterreich durch eine Steuererhöhung nur seine eigene Bedrängniss vergrösserte, weil sie Niemand zahlen würde, wie sie in Ungarn schon damals viele nicht mehr bezahlten. Ich versicherte Garibaldi, Ungarn wisse, was es zu thun habe, und werde es auch nach jeder Richtung thun. Darauf könne er mit Sicherheit rechnen.)

Da man also keine Intervention zu befürchten hat, ist der einzuschlagende Weg klar und deutlich vorgezeichnet.

Der König bekümmere sich nicht um den Kongress. Er zeige Europa die Vereinigung Piemonts mit Parma, Modena, Toskana und der Romagna als eine vollendete Thatsache, und es wird sich Niemand auf dieser Welt getrauen, an dieser Thatsache zu rütteln. Dann müsste er mit aller Energie mit der Organisation der Wehrkraft beginnen, damit nach zwei Monaten zweimalhundertvierzigtausend Mann unter Waffen stehen. (Es sind dies nur 2% der Bevölkerung: also immerhin leicht aufzubieten. Ich spreche aus eigener Erfahrung: ich that es in noch kürzerer Zeit.) Mit diesem Heere dann, hinter dem Rücken als Reserve mehr denn 11 Millionen einer begeisterten, opferwilligen Bevölkerung: Auf! gegen Oesterreich, um Venedig zu befreien — das Uebrige kommt schon nach.

Es scheint, dass Italien seine Einheit nur stufenweise erreichen wird. Die Theorie mag dies bedauern, allein der praktische Patriotismus darf nur mit den Thatsachen rechnen. —

Digitized by Google

Weniger zu thun, als man thun kann, ist kein geringerer Fehler, als mehr zu wollen, als möglich ist. Die Vereinigung der Herzogthümer mit Piemont und der Lombardei ist möglich, also ist sie ohne Zögerung zu vollziehen; denn sie ist ein grosser Schritt zur Einheit.

Was hingegen den Papst, diesen verkörperten Hemmschuh der Einigung Italiens betrifft, habe ich eine sonderbare Idee, durch deren Realisirung man die Frage schnell und gründlich lösen könnte. Die so sehr „christlichen" und „apostolischen" Kaiser wetteifern miteinander, unter der Maske der Aufrechterhaltung der „weltlichen Macht" die Hoheit des Papstes über Italien zu wahren. Lassen wir ihnen das Vergnügen. Es sollen aber Bologna, Ferrara und die Romagna aufhören, Papisten zu sein.

(Hier folgt, was schon oben erwähnt worden; bis dahin, dass man den Geistlichen — — Ehegattinnen geben solle.)

Denken Sie auch, lieber Freund, wie immer von mir, diese eine Sache bitte ich gefälligst in Erinnerung zu behalten.

Wenn uns nicht der verhängnissvole Friede von Villafranca aufgehalten, so hätte es keine sechs Wochen gedauert, und es hätten fünfundzwanzigtausend Mann unter unseren Fahnen in Italien gestanden. Der Versuch geschah, und es lässt sich als Thatsache behaupten, dass wir im Falle eines Krieges die Armee Oesterreichs mit sicherer Auflösung bedrohen. Der Weg ist gebahnt, wir warten nur auf die Gelegenheit. Möge uns der König diese Gelegenheit bieten — wir geben ihm dafür die Versicherung unseres Sieges; wir befreien unser Vaterland: denn nur die Unabhängigkeit Ungarns bietet sichere Garantie dafür, dass die Deutschen gar nie mehr die Alpen überschreiten werden. Wenn nicht: dann nicht — — —

Unsere Interessen sind dieselben. Der König, Sie General und ganz Italien können auf uns rechnen.

Doch ist es nothwendig, dass wir in Verbindung bleiben, weil wir uns widrigenfalls nicht zu orientieren vermögen.

Wenn ich Ihnen übrigens hier in England irgendwelchen Dienst leisten könnte, bitte ich, über mich zu verfügen.

Empfangen Sie etc. (Unterzeichnet) Kossuth.

(Aus dem Französischen.)

Digitized by Google

Garibaldis Antwort.

Pino, 8. Jänner 1860.

Mein vielgeliebter Freund! — Mit Bewunderung las ich Ihren schönen Brief und werde ihn jedenfalls zu nutzen wissen. Ihre Idee in Betreff der Geistlichen ist eine derjenigen, die mich gegenwärtig am meisten beschäftigen. Nur weiss ich nicht, ob's besser wäre, das Dogma zu verändern, oder durchzustreichen, das uns jetzt erniedrigt — ohne an dessen Stelle etwas anderes zu setzen; aber reinigen müssen wir uns jedenfalls von dem Schmutz, in welchem wir durch den Tross der Geistlichen schon seit Jahrhunderten gehalten werden.

Da wir für ein und dieselbe Sache kämpfen, gereicht es mir zu grosser Befriedigung, zu Ihnen in ein unmittelbares Verhältniss treten zu können. Wegen Zeitmangels muss ich schliessen, doch bitte ich: schreiben Sie mir; auch ich werde Ihnen ausführlicher berichten. Surtout disposez de

votre dévoué
G. Garibali.

(Aus dem Französischen.)

III.

Briefwechsel mit dem Diktator Farini.

Ausser Garibaldi hielt ich es noch besonders wünschenswerth, zu *Farini*, dem energischen Befehlshaber über die Emilia, in ein näheres Verhältniss zu treten, der durch seinen klassischen Ausruf: „Wir unterzeichneten den Frieden von Villafranca nicht, vorwärts mit dem Sterne Italiens!“ als Erster dem Diktat des mächtigen Imperators entgegentrat.

Farini war es, der den Mitgliedern der aufgelösten ungarischen Legion im modenesischen Heere einen Platz verschaffte.*)

Da daselbst der Spielraum zur Plazirung nicht-italienischer Elemente ein freierer war als in dem durch alte „Routine“ eingeengten Piemont, besonders unter dem

*) Siehe Meine Schriften a. d. E. I. Band Seite 554 u. ff.

Digitized by Google

gegen die sog. revolutionären Elemente nicht eben zuvorkommenden Kriegsminister *La Marmora*, — hätte ich in Betreff zukünftiger Eventualitäten sehr gewünscht, den Feldmarschalllieutenant *Vetter* in Modena angestellt zu sehen, und aus diesem Grunde schrieb ich an den Herrn Diktator folgenden Brief:

Kossuth an den Diktator Farini zu Parma.

London, 16. Dezember 1859.

Herr Diktator!

Ich konnte mich zwar bis zu dieser Zeit noch nicht der persönlichen Bekanntschaft Euer Exzellenz rühmen, erhoffe aber dennoch Verzeihung für diese meine Kühnheit; ist ja doch die Angelegenheit Ihres und meines Vaterlandes eine und dieselbe. Der Feind der Unabhängigkeit Italiens usurpirt auch mein Vaterland. Wir sind entschlossen, unser Vaterland zu befreien. Das Heer unserer beiden Nationen ist eins: Italien der linke, Ungarn der rechte Flügel. Unsere Schicksale sind so sehr an einander gekettet, dass wie einerseits wir an keine gesicherte Unabhängigkeit denken dürfen, so lange Oesterreich in Folge des Besitzes Venedigs das adriatische Meer beherrscht und durch seine Machtstellung am Mincio und an der Etsch die nationale Einheit Italiens unmöglich, dessen Unabhängigkeit illusorisch macht, — andererseits auch die Befreiung Venedigs mit ausschliesslich italienischer Hilfe so lange zweifelhaft ist, als der Wiener Hof über Ungarn verfügt. Und selbst wenn Sie Venedig befreien sollten, würde dessen und Italiens Unabhängigkeit nur an dem Tage gesichert sein, an dem Oesterreich, indem es Ungarn verliert, zu einem neuen Angriff auf Italien für immer unfähig wird.

Wegen der Gemeinsamkeit unserer Interessen rechnen wir auf die Brüderlichkeit Italiens und Italien kann auf die unsere rechnen.

Ich war schon 1849 fest entschlossen, mit vierzigtausend Mann Venedig zu Hilfe zu eilen, und damit unsere Brüderlichkeit durch das Entfalten der italienischen Fahne bei unserer Avant-Garde ersichtlich werde, betraute ich Oberst **Monti** mit der Organisation einer italienischen Legion. Oberst **Monti** ward

Digitized by Google

vom Könige Karl Albert als Gesandter nach Ungarn geschickt, kam aber auf weiten Umwegen erst nach der Katastrophe von Novara in Ungarn an, so dass seine Mission zwecklos wurde, da König Karl schon abgedankt hatte. — Leider erlaubte mir die russische Intervention nicht, die Unterstützung Venedigs auszuführen.*)

Heuer waren wir schon nahe daran, das österreichische Heer zu zersplittern und den Krieg über Ungarn auszudehnen. Der Blitzschlag von Villafranca sperrte uns den Weg.

Ich hoffe, dass mit nächster Gelegenheit gar keine auswärtige Intervention die Ausführung unserer übereinstimmenden Plane vereiteln werde.

Und diese Gelegenheit kann nicht mehr lange auf sich warten lassen, denn was auch immer der Kongress beschliessen mag: die italienische Frage lässt sich nicht ohne einen Krieg mit Oesterreich lösen.

Im Hinblick auf diese Zukunft erwarb sich Euer Excellenz durch die grossmüthige Aufnahme einiger unserer Landeskinder in das Heer gerechten Anspruch auf den bleibenden Dank der ungarischen Nation.

Diese weise Verfügung wird nicht lange ohne Ergebniss bleiben, schon wegen des Einflusses, den sie im Kriegsfalle auf das österreichische Heer äussern wird.

Durch all dies ermuthigt, reiste dieser Tage einer unserer ausgezeichnetsten Offiziere, Feldmarschalllieutenant Vetter nach Italien, um seine Dienste Euer Exzellenz anzubieten.

General Vetter kommandirte 1849 ein Heer von fünfzigtausend Mann und schlug die Oesterreicher in zwei grossen Schlachten. Da er seine militärische Erziehung in der Generalstabs-Akademie genossen und vor unserem Freiheitskriege eine längere Zeit im österreichischen Heere mit Auszeichnung gedient hat, sind seine auf die Organisation des österreichischen Heeres bezüglichen Kenntnisse unschätzbar. Auf dem Schlachtfelde ein unerschütterlicher, muthiger Soldat, verbindet er gründliche militärische Kenntnisse mit praktischer Erfahrung, schneller Auffassung und unermüdlicher Energie. Seitdem wir in der Verbannung leben, verfolgt er aufmerksam alle Verbesserungen in

*) S. den Anhang.

Digitized by Google

der Waffentechnik und den damit verbundenen Fortschritte in der Strategie und Taktik. Er studierte mit Aufmerksamkeit das Terrain Italiens und ob er im aktiven Dienst, oder durch Entwerfung und Ausführung von Befestigungen und Brückenköpfen am Po nützen kann: er wird sich immer glücklich fühlen, einer Sache dienen zu können, deren mächtigster Protektor Euer Exzellenz sind.

Ich hielt es für meine Pflicht, seinen Namen und seine Kenntnisse Euer Exzellenz mitzutheilen.

Empfangen Euer Exzellenz etc. Kossuth.

(Aus dem Französischen.)

Antwort des Diktators Farini.

Kabinet des Diktators
der emilischen Provinzen.
Amt des Auswärtigen.

An Herrn Ludwig Kossuth,
dem gewesenen Gouverneur von Ungarn.

Modena, 2. Jänner 1860.

Herr Gouverneur!

Ihr Brief, mit dem Sie mich am 16. Dezember v. J. beehrten, und in welchem Sie den Dienst eines ungarischen Helden anempfehlen, bereitete mir sehr freudige Ueberraschung.

Erlauben Sie mir, dass ich ihnen hiefür meinen innigen Dank ausdrücke. Ich betrachtete ihn als den beseligenden Glückwunsch, den uns eine befreundete Nation in den Tagen der Erwartung und Arbeit darbringt.

Die Ungarn Ihres gewesenen Heeres, die sich bei uns meldeten, fanden alle freundliche Aufnahme, sobald sich eine Stelle fand, die ihrer würdig war. Und ich wünsche sehnlichst, dass auch mit General Vetter ähnliches geschehe, nur bereitet es mir Sorge, das es nicht in meiner Macht steht, ihm einen seiner Vergangenheit und seinen Fähigkeiten entsprechenden Posten zu verschaffen.

Wir haben hier einen einzigen, wenn auch so ziemlich organisirten Heereskörper mit etwa dreissig bis vierzigtausend Mann, aber dieser besitzt schon einen Oberkommandanten (General Fanti) und mehrere Generale.

Digitized by Google

Gegenwärtig ist es mir also unmöglich, Näheres zu bestimmen, doch liegt mir die Sache am Herzen, und ich glaube und hoffe, dass ich eine Lösung der Frage finden werde, die meinem Wunsche entspricht, sowohl die Bande der Freundschaft zwischen diesen zwei Nationen befestigen, als auch mich Ihnen dienstfertig erweisen zu können.

Empfangen Sie den Ausdruck meiner besonderen Hochachtung und herzlichsten Sympathie.

Ihr bereitwilligster Diener Farini.

Anhang.

Berichtigung eines Irrthums der Geschichtschreibung.

In meinem obigen an den Diktator gerichteten Briefe erwähnte ich, dass es meine Absicht gewesen, zur Hilfeleistung Venedigs zu eilen und dass ich deshalb auch schon die Organisation eines Heeres betrieb, deren Ausführung jedoch durch die russische Intervention vereitelt ward.

Ich gebe zu, dass an diese meine Absicht auch noch ein anderes Ziel geknüpft war.

An die Spitze dieses aus 40,000 Mann bestehenden Heeres beschloss ich mich selbst zu stellen, weil unser Weg über Kroatien führen musste, und ich diesen Umstand zur Schlichtung der nur durch den Hof erzeugten Uneinigkeiten zwischen uns und der kroatisch-slavonischen Nation benutzen wollte, um daselbst nach vollkommener Beruhigung der kroatisch-slavonischen Nation an Stelle der aus purer Unkenntniss unserer Absichten entstandenen Feindseligkeiten dauernde brüderliche Eintracht zu setzen. Und ich bin überzeugt, dass ich die gegenseitige Versöhnung zu Stande gebracht hätte, wenn ich nicht durch die russische Intervention daran gehindert worden wäre.

Ich benütze zugleich die Gelegenheit, bei Erwähnung der beabsichtigten Expedition einen historiographischen Irrthum zu berichtigen.

Cantu Caesar, ein italienischer Geschichtschreiber, schreibt in seiner Geschichte, der ungarische Reichstag hätte am 5. Juli 1848 auf meinen Antrag Oesterreich 40,000 Mann gegen Italien bewilligt.

Digitized by Google

Es gibt auch jetzt noch Viele in Italien, die diesen Irrthum des berühmten Geschichtschreibers für wahr halten und sich darauf berufend, sich eben nicht freundlich über Ungarn und besonders über mich äussern.

Unter Anderem erhielt ich vor einigen Jahren einen anonymen Brief, welchem ein, ich weiss nicht aus welcher Zeitung ausgeschnittener Artikel beigeschlossen war, voll mit leidenschaftlich erregten Aeusserungen über Ungarn und über mich, da wir Oesterreich 40,000 Mann gegen Italien votirt hätten — welcher Artikel dann mit höchster Entrüstung darüber schloss, dass sich die italienische Regierung nicht entblöde, mich noch mit beträchtlichem Jahresgehalt (lauto stipendio) zu füttern!!

Wahrlich, man muss so manchen bittern Bissen in diesem armseligen Leben hinunterschlucken. In Ungarn verkündet man sogar jetzt noch in gewissen Kreisen, dass ich mit dem Gelde des Landes beladen in die Verbannung gegangen wäre, — in Italien wieder glauben Einige, dass mir die Regierung ein ausgiebiges Stipendium zahle. Wie wenig kennen mich die Menschen! — Ich liebe es nicht, von mir selbst zu schwätzen. Es ist nicht der Mühe werth. Aber dennoch will ich es flüchtig bemerken, dass ich, mit einer Handtasche versehen, von meinem Vaterlande Abschied nahm. Von Italien verlangte ich für mich keinen Pfennig, und nahm auch keinen an. Italien gab und gibt mir nichts anderes als die Luft, welche ich einathme — und dafür zahle ich ehrlich meine Steuer.

Ich erwähne dies nur so nebenbei, schulde es aber der historischen Wahrheit, dass ich gegenüber der irrigen Behauptung Cantu Caesar's den wahren Sachverhalt konstatire.

In den 1848 er Ereignissen lassen sich zwei Perioden unterscheiden.

Die erste, als noch das vom Könige ernannte Ministerium in Ungarn regierte. In dieser Periode standen wir Oesterreich gegenüber noch nicht auf dem Boden der Revolution, sondern auf dem der aus der Gemeinsamkeit des Regenten sich ergebenden gesetzlichen Loyalität.

In der zweiten Periode betrat der Wiener Hof schon den Boden offenen revolutionären Angriffes auf Ungarn und zwang uns zur revolutionären Vertheidigung.

Die Behauptung Cantu Caesar's bezieht sich natürlich

Digitized by Google

nicht auf die zweite Periode, in welcher uns der revolutionäre Angriff aller Verbindlichkeiten gegen die Dynastie enthob. Dass wir in dieser Periode den Oesterreichern nicht nur keine Unterstützung anbieten konnten, dass es vielmehr die erste That der unter meinem Präsidium konstituirten Landesvertheidigungs-Regierung gewesen, im Namen der Nation einen Befehl zu erlassen, demgemäss alle in den Erbländern befindlichen Soldaten zurückkehren und unter Androhung des Landesverrathes nirgends unter der Fahne des österreichischen Kaisers kämpfen sollten: dies ist so sehr natürlich, dass es keiner weiteren Erörterung bedarf.

Cantu Caesar's Behauptung bezieht sich auf die erste Periode, als wir noch auf dem Boden des Gesetzmässigkeit, daher auf dem Boden des (von Vielen pragmatische Sanktion genannten) 1723-er Grundgesetzes standen, dessen erster Artikel sagt, er werde „pro stabilienda in omnem casum etiam contra vim externam cum vicinis regnis et provinciis haereditariis unione et conservanda domestica tranquillitate" angenommen, so dass der Herrscher über die österreichischen Erblande auch König von Ungarn sei.

Und dennoch, obgleich unsere damalige Lage eine solche war, obgleich der gemeinsame Herrscher von Sardinien, also von einer auswärtigen Macht angegriffen war: dennoch lässt sich nicht behaupten, dass wir Oesterreich auch nur einen einzigen Soldaten gegen Italien gegeben hätten, mit unserer Zustimmung auch nur ein einziger ungarischer Soldat gegen Italien geschickt worden wäre. Die plötzlich aufgebotenen 40,000 Mann, von welchen Cantu Caesar hörte, wurden zu keinem auswärtigen Krieg, sondern zum Schutze unseres eigenen von Gefahr bedrohten Vaterlandes angesucht und vom Reichstage votirt, zu einer Zeit, als man die italienische Frage nicht einmal noch erwähnte. Sie wurde erst später verhandelt, aber auch da kein einziger Soldat verlangt oder votirt, sondern zur Vermeidung der Unterstützung ein Mittelweg benutzt, der Italien nicht den geringsten Schaden verursachte; uns jedoch, die wir zu einem Kriege gegen Oesterreich noch nicht vorbereitet waren, davor bewahrte, der aus dem 1723-er Gesetze sich ergebende Pflicht auch prinzipiell wider-

Digitized by Google

strebend, als königliche Minister und als ein vom König zusammenberufener Reichstag den Boden der Revolution gegen den Regenten zu betreten.

Der wahre Sachverhalt ist folgender:

Der 1848-er Reichstag wurde am 5. Juli eröffnet, und konnten die auswärtigen Verhältnisse in der Thronrede nicht unerwähnt bleiben.

Der Reichspalatin Erzherzog Stefan, königlicher Statthalter, verlangte in Folge einer „von oben" erhaltenen Weisung: wir mögen auch die Bitte um Hilfe zur Beendigung des italienischen Krieges in dieselbe aufnehmen.

Wir Minister waren dagegen und es wurde beschlossen, dass Folgendes in der Thronrede gesagt werde:

„Die auswärtigen Verhältnisse betreffend konnte der Krieg im lombardisch-venetianischen Königreiche, wo der König von Sardinien und noch einige andere Mächte das Heer Sr. Majestät angriffen, nicht beendet werden. Mit allen übrigen Mächten besteht die friedliche Einigkeit unversehrt."

Aber es liegt schon in der Natur der Sache, dass das Ministerium bei Verhandlung der Adresse erklären musste, was seine Politik gegenüber diesem „nicht beendeten" Kriege des Regenten sei.

Dies wurde festgesetzt, zu Protokoll genommen, und mir als Wortführer des Ministeriums fiel die Aufgabe zu, dem Reichstage den Beschluss der Regierung mitzutheilen, (den ich wörtlich zitire):

„Wenn die kaiserliche Macht und auch alle Mitglieder der Dynastie erfolgreich zusammenwirken, damit auf dem Gebiete der ungarischen Krone treuer Gehorsam gegen unsere Gesetze, sowie Ordnung und Friede ehebaldigst zu Stande komme und die gesetzliche Selbstständigkeit und Freiheit unseres Vaterlandes — einschliesslich einer in Finanzen und Krieg unabhängigen, selbstständigen und von jeder Einmischung freien Regierung — offen und aufrichtig anerkannt und geschützt sei: für diesen Fall, d. h. „für den Fall, dass die durch die Aufständischen gestörte Ordnung und der Friede zuverlässig wieder hergestellt und die selbstständige materielle und moralische Integrität des Landes garantirt erscheint", wird Sr. Majestät das Versprechen gegeben, ihn

Digitized by Google

„gegen auswärtige Angriffe zu schützen.“ — Dagegen aber wird offene Verwahrung eingelegt, dass „dieses Versprechen so gedeutet werden könnte, als würde an der Unterdrückung der italienischen Nation theilgenommen,“ indem entschieden ausgesprochen wird, Ungarn sei blos „in obigem Falle“ geneigt, seine hilfreiche Hand zu bieten, dass „mit der lombardisch-venetianischen Nation der Abschluss eines solchen Friedens und Ausgleiches vermittelt werde, wie er einerseits der Würde Sr. Majestät, andererseits den Rechten, der Freiheit und den berechtigten Forderungen der italienischen Nation in gleicher Weise entspricht.“

Da ich bezüglich des letzteren Punktes durch die Opposition bestürmt wurde, zu äussern, was wir darunter verstehen, gab ich dem Hause zur Antwort, wir meinten damit, „dass zur Pazifikation der lombardisch-venetianisch-italienischen Nation von Seite Oesterreichs neben einer selbstständigen, nationalen Regierung derartige freie verfassungsmässige Institutionen empfohlen würden, wie sie nur mit einer monarchischen Regierung vereinbar erscheinen, und wenn der Friede auch auf dieser Basis nicht zu bewerkstelligen sei, dass dann bei Feststellung einer strategischen Linie, wie sie für Oesterreichs Sicherheit wünschenswerth wäre, das Gebiet jenseits dieser Linie von Oesterreich vollkommen geschieden bliebe, dem Theile diesseits dieser Linie aber jedenfalls vollkommen freie liberale verfassungsmässige Institutionen nebst selbstständiger nationaler Regierung garantirt würden.

(Dies hat vom historischen Gesichtspunkte auch für das Ausland Interesse, weil man daraus ersieht, dass wir, obwohl von so vielen Gefahren umgeben, schon damals ein politisches Programm aufstellten, welches eilf Jahre später von Kaiser Napoleon und dem König von Italien als Preis ihrer Siege bei Magenta, Palestro und Solferino angenommen wurde, ja selbst bezüglich des bei Oesterreich verbleibenden Theiles mit geringerer Garantie, als wir fordern.)

Derartig war der Beschluss. Für diesen Fall und unter Bedingungen Hilfe nicht zu geben, sondern eventuell in Aussicht zu stellen und zu versprechen, bedeutete praktisch so viel, wie die Hilfe verweigern. Der Wiener Hof begriff das vollkommen und zwar so sehr, dass er in jenem Manifest, durch welches er den Kampf gegen uns offen aufnahm,

Digitized by Google

unter den Beweggründen dieses seines Entschlusses mit voller Bestimmtheit auch erwähnt, der ungarische Landtag habe, durch mich „verleitet", (!!) entgegen der schuldigen Unterthanentreue, dem durch einen auswärtigen Feind angegriffenen Monarchen die Hilfe verweigert."

So viel ist Thatsache, dass in Folge dieses Beschlusses mit unserem Einverständniss kein einziger ungarischer Soldat nach Italien geschickt wurde.

Die Opposition verlangte dagegen, es möge einfach verweigert werden, Hilfe auch nur in Aussicht zu stellen.

Und ich muss bemerken, dass, als mehrere Redner der Opposition ihre Ansicht damit begründeten, Ungarn sei in Folge der pragmatischen Sanktion gar nicht verpflichtet, Oesterreich zu helfen: ich das Haus wiederholt bat, bei unserer gefahrvollen Lage sich in keinen Prinzipienstreit einzulassen, sondern die vorliegende Spezialfrage zu ventiliren, ob nämlich die Politik des Ministeriums Billigung finde oder nicht, umsomehr, als die Bedingungen selbst, an welche das Eventualversprechen des Ministeriums gebunden sei, zur Genüge darthun, dass wir keinerlei Prinzip absoluter Verpflichtung zum Ausgangspunkt nehmen wollten.

Ich ging von der Ansicht aus, dass es bei unserer damaligen Lage, in unserem unbewaffneten, vertheidigungslosen Zustande, da selbst noch nicht einmal die ersten zehn Honvédbataillons gesichert waren, buchstäblich Selbstmord gewesen wäre, dem Wiener Hof einen Vorwand zu geben. Man konnte uns dann vor Europa beschuldigen, dass wir die Loyalität gegen den Herrscher gekündigt hätten; es wäre unsererseit der grösste Fehler gewesen, den Kampf gegen Oesterreich zu beginnen. Es lag in unserem Interesse, die Dinge so zu gestalten, dass die Revolution unvermeidlich erscheine, Oesterreich dieselbe provozire und uns angreife; wir aber durften ihm diese Offensive nicht erleichtern, sondern, festhaltend an unseren Rechten, ohne jedoch illoyal zu werden, vielmehr erschweren und mittlerweile zur Vertheidigung rüsten. Das war nicht zu theuer erkauft durch einen Beschluss, der den Italienern Nichts schadete, uns indess Zeit gewährte, die Landwehr zu organisiren. Ich bin

Digitized by Google

überzeugt: hätte damals die Opposition in der italienischen Frage gesiegt: Jellasics würde um sechs Wochen früher in Ungarn eingebrochen sein, und wenn er bei seinem Einfalle im September ohne Widerstand bis über Stuhlweissenburg dringen konnte, so wäre er im Juli oder August bis Pest vorgedrungen und wir würden ausser Stande gewesen sein, selbst nur einen Volksaufstand gegen ihn zu organisiren und unsere Nation wäre dem entsetzlichen Schimpfe anheimgefallen, sogar einem Jellásics keinen Widerstand leisten zu können — die Reichsvertretung würde von Jellasics gesprengt worden und mit Ungarn würde es aus gewesen sein auf schmachvolle Weise.

Was indess mich anlangt, so hat mir auch jene italienische Frage die Ueberzeugung beigebracht, es sei ein Ding der Unmöglichkeit, dass ein Monarch zwei Staaten beherrsche. Denn es lässt sich platterdings nicht verhindern, dass ein solcher Herrscher Sonderinteressen habe. Wird er nun in einem solchen bedroht und zum Kriege genöthigt, so können wir trotz unserer 1848-er Gesetze jeden Augenblick in die Lage gerathen, wider unsere Prinzipien und Interessen dem Monarchen Hilfe leisten zu müssen, oder die Loyalität aufzukündigen, d. i. den Boden der Revolution zu betreten.

So viel ist jedenfalls positive Thatsache, dass eine faktische Hilfeleistung gegen die Italiener weder von dem Ministerium, dessen Mitglied ich war, jemals gewünscht, noch auch von der Reichsvertretung beantragt wurde. Ebenso hat mit dem Willen der ungarischen Nation niemals ein Ungar gegen die italienische Freiheit gekämpft. Dagegen haben so Manche aus freiem Willen gefochten, geblutet und den Tod gefunden für die italienische Freiheit.

Dabei aber bleibt Cäsar Cantu's Geschichte in den Augen vieler Italiener ein glaubwürdiges Quellenwerk. Was gedruckt ist, bleibt gedruckt. — So schreibt man Geschichte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Orientirung in Frankreich.

I.

Nach dem Frieden von Zürich war nicht weiter zu hoffen, Kaiser Napoleon wolle in Bälde einen Krieg mit Oesterreich beginnen oder heraufbeschwören. Damit vermochten wir uns also nicht mehr zu trösten, dass er für die Befreiung unseres Vaterlandes mit dem Gewichte seiner Macht einstehen werde.

Wir waren mit unseren Hoffnungen auf Italien gewiesen. Doch Kaiser Napoleon war eine Grossmacht in Europa. Hätte er sich zu einer die Einheitsbestrebungen der Italiener schädigenden Politik entschlossen, so würde er damit auch der Verwirklichung unserer Aussichten im Wege gestanden haben. Hätte er dagegen den Italienern gegenüber eine Stellung eingenommen, welche der Entwickelung jener Strebungen freien Spielraum gesichert oder wenigstens gegönnt haben würde, so hätte die durch den Züricher Frieden nicht nur nicht gelöste, sondern vielmehr sozusagen aufgerührte italienische Frage mit nothwendiger Konsequenz zum Kriege mit Oesterreich geführt, und dieser Krieg würde Ungarn die willkommene Gelegenheit geboten haben, seine Unabhängigkeit zu erringen, vorausgesetzt, dass Ungarn sein selbstständiges staatliches Leben nicht freiwillig aufgab.

Dies die eine Rücksicht, wegen deren es räthlich erschien, unsere Verbindung mit den Tuillerien nicht abzubrechen.

Digitized by Google

Doch gab es noch einen andern Grund hiefür. Während des Krieges von 1859 gelang es, in Kaiser Napoleon eine Art wohlwollenden Interesses für unsere Nation zu wecken, und ich hatte Ursache zu glauben, als habe er auch nach dem Kriege nicht aufgehört, für mich persönlich Sympathie zu hegen. Andererseits lag offen zu Tage, dass seit dem Frieden von Villafranca in den Wechselbeziehungen zwischen Paris und Wien ein gewaltiger Umschwung eingetreten war. Die „Eintagsfeinde" waren scheinbar „Freunde" geworden. Als Fürst *Metternich* am 14. Dezember 1859 sein Beglaubigungsschreiben als österreichischer Gesandter vorwies, ward ihm beim offiziellen Empfange von Napoleon zugerufen: „Seitdem ich Ihren Kaiser gesehen, lege ich grossen Werth auf seine persönliche Freundschaft." Unser Interesse erheischte, uns selbst, so viel als möglich, nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen und das Wohlwollen für uns wach zu erhalten, anderntheils aber dahin zu wirken, dass aus der Annäherung an Oesterreich nicht ein unsere Hoffnungen bedrohendes Einverständniss werde.

Prinz Napoleon's unwandelbare Zuvorkommenheit hielt uns den Weg hiezu offen. Allein durch den primitivsten Takt schien es geboten, diesen Weg nur zögernd, auf persönliche Einladung hin oder in solchen konkreten Fällen zu betreten, durch welche Gelegenheit geboten ward, sich direkt an den Kaiser zu wenden. Dagegen den Kaiser mit blossen Ansichten über Situation und Politik zu behelligen, hätte leicht als Anmassung ungebetener Rathgeberei ausgelegt werden können.

Gleichwohl hielt ich es für wünschenswerth, dass der Kaiser meine Ansichten über die Lage erfahre. Ist es doch keine Seltenheit in der Geschichte, dass die Denkweise der Machthaber durch eine aufgegriffene Idee beeinflusst

Digitized by Google

wird, wenn sich die Letztere nur nicht in der Form eines guten Rathes aufdrängt.

Ich hielt es also für zweckentsprechend, meine Ansichten über die Lage in Form einer nicht an den Kaiser gerichteten Darlegung ihm zukommen zu lassen. Diese Modalität besass auch den Vortheil, dass ich mich ohne Verbrämung und Verblümung ausdrücken konnte. Denn von kompetenter Seite war mir der Wink zugegangen, „der Kaiser liebe den ungeschminkten Gedankenausdruck, wenn der letztere nicht unmittelbar an seine Adresse gerichtet sei."

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend liess ich mich in eine vertrauliche politische Korrespondenz mit Herrn *Rapetti* ein, der Senator *Pietri's* Vertrauter, ja dessen rechte Hand ebenso war, wie *Pietri* die des Kaisers. *Pietri* wurde im Jahre 1859 vom Kaiser selbst zum Vermittler unserer Beziehungen ausersehen; Herr *R.* war mit ihm in Italien; wir traten oft in Berührung und in Folge derselben bildete sich zwischen uns ein vertrauliches Verhältniss und ein ungezwungener Briefwechsel. *R.'s* Stellung war zwar untergeordnet, aber sehr vertraulich, und ich konnte dessen gewiss sein, dass der Inhalt meiner Zeilen *Pietri*, und falls dieser sie für interessant genug hielte, auch dem Kaiser zur Kenntniss gelangen würden.

R. begann die Korrespondenz im Oktober 1859. Er bat mich die Veröffentlichung der übersandten Note über „das feindliche Lager" in einem englischen, wie auch in einem angesehenen deutschen Blatte zu vermitteln und ihm dann über die Wirkung der Mittheilung zu berichten. Zugleich machte er sich anheischig, im Falle der Nothwendigkeit seine Enthüllungen detaillirter fortzusetzen. In dem der Note beigelegten Briefe äusserte er sich folgendermassen :

Digitized by Google

„Wir sind hier sehr ohnmächtig und bekümmert. Die Krinolinen (cages à vieilles coquines), die Börsegrössen, die Genussmenschen und die Oesterreicher haben die Oberhand. Wir sind mitten d'rin im Uebel, ohne jemanden zu gewahren, der demselben zu steuern vermöchte. Die Parteien, die sich rühren, sind noch schlechter als das, was uns zu Gebote steht. Es wäre gut, ihn von dem Gelichter zu befreien. Er ist noch der Beste unter den Möglichen."

R.'s eigentliche Note war von Meisterhand geschrieben. Sie trug den Stempel der Inspiration. Leider ist sie unter meinen Schriften nicht mehr auffindbar. Davon, dass die Mittheilung derselben Aufsehen erregt haben würde, begegne ich in meinen Schriften keiner Spur. Ich wartete auf die Fortsetzung. Dieselbe blieb jedoch aus. Mittlerweile wurde die italienische Frage und mit ihr die Aussichten unserer Aspirationen durch den Kongress bedroht. Ich benützte diesen Anlass, im Dezember 1859 noch zwei Schreiben an R. zu richten. Nur von dem einen finde ich das Konzept noch vor. Es folgt hier:

Kossuth an Herrn R..... in Paris.

Eine Fortsetzung Ihrer Enthüllungen wäre mir sehr lieb. Für die weiteste Verbreitung derselben würde ich dann Sorge tragen. Mit Rücksicht auf die lange Unterbrechung würde es sich jedoch empfehlen, weitere Mittheilungen damit in Verbindung zu bringen, was die öffentliche Aufmerksamkeit gegenwärtig in Athem erhält, — ich meine den die Welt bedrohenden Kongress.

Bedrohenden sage ich. Denn die Kongresse sind seit 1815 Europas Unglück. Durch sie ist noch niemals eine Frage gelöst, höchstens sind Kompromisse von ihnen zusammengebraut worden. Allein es gibt politische Fragen, welche Kompromisse nicht zu ertragen vermögen, — Fragen, bei denen selbst der Versuch eines solchen verbittert.

Digitized by Google

Und dann Frankreich und ein Kongress! Wenn die Lehren der Geschichte etwas werth sind, so ist es namentlich Frankreich, das sich vor Kongressen hüten sollte. Nicht durch Kongresse, sondern trotz derselben ist Frankreich gross geworden, und wahrlich nicht von Kongressen darf es die Aufrechterhaltung der ihm gebührenden Stellung erwarten.

Gewiss darf es auch Napoleon III. nicht den Kongressen verdanken, dass er in Frankreich herrscht. Die Beschlüsse des 1815-er Kongresses hinderten ihn nicht, das Kaiserthum wiederherzustellen. Und fürwahr, nicht mit Kongressen wird er dessen Dauer zu sichern im Stande sein.

Ich verstehe die Politik der Tuillerien nicht, ich verstehe sie durchaus nicht.

Der Kaiser war Herr der Situation. Einen Kongress einberufen, bedeutete so viel, als von dieser Stellung zurücktreten.

Wenn daraus etwas Gutes erwüchse, so würde blos ein Theil des Verdienstes dem Kaiser zugesprochen werden, während er doch vorher das Ganze in Händen gehalten hatte.

Kommt jedoch etwas Böses dabei heraus (und dies ist beinahe nothwendig), so wird dies ihm, und nur ihm, von allen lebenden Generationen angerechnet werden, denn er war Herr der Situation.

Oder glaubt er vielleicht dadurch in der öffentlichen Meinung Europas zu steigen?

Du mein Gott! Vor sechs Monaten standen ihm die Herzen der Nationen zu Gebote; heute ist er auf dem besten Wege, sich diese für immer zu entfremden.

Oder glauben Sie, dass Frankreich für den Verlust seiner natürlichen Bundesgenossen etwas Anderes, als eine sehr beklagenswerthe Entschädigung einheimsen kann durch den Bund mit Sprösslingen Habsburg-Lothringens, die von dem Oheim des Kaisers Rebellenoffiziere der französischen Krone genannt wurden?

Die Habsburger sind verloren. Ihr Haus stürzt zusammen, die Nationalitäten bleiben. Man kann ihre Leiden verlängern, aber tödten kann man sie nicht.

Und stellen Sie sich vor, dass Frankreich auf dem Kongresse mit Oesterreich stimmt und mit Oesterreich in der Minorität bleibt!

Digitized by Google

Welch' trauriger Anblick! Eine Anomalie, die an's Lächerliche grenzt.

Und das kann sehr leicht geschehen!

Eine Macht soll Nichts so sehr meiden, als die Lächerlichkeit. Das Lächerliche erwürgt die Macht.

Weshalb also dies wagen? Weshalb die Italiener ihre Angelegenheiten nicht lieber selbst ordnen lassen?

Was würde der Kaiser gesagt haben, was Frankreich, wenn beispielsweise 1851 England einen Kongressvorschlag gebracht hätte, damit dieser durch seinen politischen Druck bestimme, welche Regierungsform Frankreich haben, und wer der Herrscher sein solle?

Es ist wahr, Frankreich ist mächtig und Italien ist es nicht. Allein in unserer Zeit ist es bereits sehr misslich, mit zweierlei Mass zu messen. In der Geschichte ist Logik. Die Prinzipien führen zum Siege. Auskunftsmittel schaffen nichts Dauerhaftes.

Manche behaupten, der vom Kaiser gewählte Weg sei irrig, aber der Kaiser ist eben darauf und muss darauf bleiben.

Es ist ja zuzugeben, der verhängnissvolle Tag von Villafranca war ein sehr grosser Fehler. Der Kaiser hätte blos den Fuss auszustrecken brauchen, um Oesterreich zu zertreten und so die Urquelle aller Uebel Europas zu verstopfen.

Oesterreich hatte seine Hilfsquellen erschöpft (au bout de son latin); finanziell: Bankerott; in Bezug auf Alles, was durch die Liebe der Völker geboten werden kann: vollständiger Bankerott; in Hinsicht auf das militärische „Genie": Bankerott. Das war Oesterreichs Situation. Andererseits meine tapfere Nation ohne Unterschied der Rasse, Sprache, Religion und Partei, sowie mit den Kroaten im Einverständniss, schlagfertig wie ein Mann — nur ein französisches Banner brauchte sie zu sehen (das ist heute bereits nicht mehr Annahme, das ist Thatsache, für die tausend unwiderlegliche Beweise zeugen.) Wir aber hier draussen waren aut dem Punkte, das österrtichische Heer dem Zerfalle zuzuführen, dessen Disziplin ohnehin so gelockert war, dass offener Aufruhr zu befürchten stand. Und Kaiser Napoleon, der von keiner Seite etwas zu besorgen hatte, schlägt die Früchte seiner Siege unter derart

Digitized by Google

günstigen Konjunkturen nicht nur los für den Verkauf*) einer Provinz, welche von Oesterreich 1848 freiwillig und um geringeren Preis feilgeboten worden war: vielmehr rettet er auch seinen Feind, er rettet ihn in dem Augenblicke, wo derselbe von seinem Hofe wie von seinen Getreuen verloren gegeben, der Verzweiflung nahe ist.

Das ist unleugbar ein Fehler, ein beispielloser Fehler gewesen.

Wenn man aber einen Fehler bereits begangen hat, so macht man ihn nicht wieder gut durch Fortsetzung, sondern durch Beseitigung des Uebels.

Letzteres jedoch fiele dem Kaiser sehr leicht.

Er brauchte blos vor Zusammentritt des Kongresses Oesterreich rundweg und entschieden aufzufordern, es möge halten, wozu es sich verpflichtet hat: Venedig zu nationalisiren, militärisch, finanziell, administrativ, in Allem, und sich zu verpflichten, die Festungen am Mincio und an der Etsch zu föderalisiren.

Oesterreich wird weder das Erste thun, noch zu dem Zweiten sich verpflichten.

Und für diesen Fall ist die Antwort fertig:

„Hast du dich der übernommenen Verpflichtungen entschlagen, so bin ich der meinigen dir gegenüber ledig. Es sei; ich lasse die Italiener handeln."

Das ist das Ganze. Und wenn dann, nach dem, was der Kaiser für sie thut, die Italiener mit Oesterreich nicht fertig werden könnten, würden sie nicht verdienen, eine Nation zu sein.

Aber sie werden fertig werden.

Und wir? — Wir werden ihnen helfen.

Der Kaiser aber wird Italien ewig treu anhänglich an Frankreich machen; hindert er dagegen die Italiener, ihr Vaterland in ihrem eigenen Sinne zu regeneriren, so wird er sich dieselben auf ewig entfremden.

Auch die Meinung greift bereits Platz, dass der Kaiser Italien nicht wahrhaft unabhängig wolle.**)

---

*) Es war ein wirklicher Verkauf. Piemont zahlte hundert Millionen Frank ($^3/_5$ der lombardisch-venetianischen Schulden) an Oesterreich, an Frankreich die Kriegskosten uud gab Savoyen und Nizza in Tausch.

**) Diese Meinung theilte auch das englische Kabinet. Gelegent-

Digitized by Google

Wenn diese Meinung sich bestätigt, so wird Frankreich einen Erbfeind mehr an seinen Grenzen haben.

Der zur Lösung der italienischen Frage vorgebrachte Plan krankt an zwei Fehlern. Der erste davon ist, dass er im Falle der Möglichkeit keine Lösung sein würde. Der zweite aber ist, dass er eben unmöglich ist.

Wie dem aber auch immer sein mag, so viel wenigstens möchte ich hoffen, dass, wenn es schon zum Kongresse kommen muss, dort doch von Ungarn keine Rede sein werde.

Der Kaiser wollte die Bereitwilligkeit der ungarischen Nation sich nicht zu Nutze machen, oder er glaubte sich doch behindert darin. Vielleicht wusste er nicht sattsam meinem Worte zu trauen, als ich ihm versprach, er werde, sowie eine französische Fahne sich auf Ungarns Boden zeige, eine ganze Nation zum Bundesgenossen haben, einen riesigen Volkszudrang und innerhalb sechs Wochen ein organisirtes Heer von zweihunderttausend Mann, tapfer, wie das der Franzosen, unerschütterlich, wie die Treue selbst.... Mein Gott! Ja, ja, er hat mich nicht gekannt; er hat nicht gewusst, dass ich kein Fanatiker bin; nicht gewusst, dass ich selbst meine ewige Seeligkeit nicht mit einem Betrug erkaufen möchte.

Wenn er sich aber schliesslich schon die ungarische Nation — leider! — nicht hat verbinden wollen, dadurch, dass er ihr die befreiende Rechte darbot, so hoffe ich wenigstens, er werde ihre Zukunft nicht vernichten wollen, indem er Ungarn auf das Prokrustesbett des Kongresses spannt oder spannen lässt.

Gott bewahre uns vor dem Unglück!

Vielleicht fragen Sie, an was wir glauben, was wir hoffen?

Nach alter Sage fragte der heilige Olaf einen normannischen Krieger, an wen er glaube, Jener antwortete: „An mich selbst."

---

lich des ersten Besuches, den Markgraf D'Azeglio bei Lord Palmerston abstattete, äusserte sich der Letztere folgendermassen: „Ich sehe keine Gefahr für die Interessen der britischen Krone darin, wenn Sie ein Norditalien gründen, einschliesslich Genua und Venedig. Doch besorge ich, bezüglich des Besitzes Venedigs möchte Piemont in Frankreich einen Feind finden. Frankreich wird nicht wollen, dass sich an seiner Seite ein zweites Preussen bilde." (D'Azeglio's vertrauliche Note an Cavour, London 4. Juli 1859.)

Digitized by Google

Auch ich antworte: „wir glauben an uns selbst.“ Dieser Glaube ist das Banner unserer Zukunft.

Werfen Sie einen Blick auf Ungarn; bedenken Sie, was dort geschieht, und Sie werden meinem Worte glauben.

Die Gelegenheit bleibt nicht aus, denn wir können warten, und wir geben Acht.

Nur Eines beunruhigt mich. Indem der Kaiser Ungarn bei Seite lässt, hat er sich vielleicht den Weg nach Russland offen gehalten.

Das wäre ein grosses Unglück.

Indessen ... „wir glauben an uns selbst.“

Verzeihen Sie, dass ich meinen Gedanken freien Lauf gegeben habe! Glauben Sie mir, meine Gefühle wurzeln tiefer, als mein französischer Styl.

Genehmigen Sie u. s. w. Kossuth.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

R..... an Kossuth.

(Auszug.)

Paris, 25. Januar 1860.

Ich habe gezögert, Ihnen zu antworten. Zu meiner Entschuldigung diene, dass ich in Ungewissheit war, dass ich blos persönlichen Eindrücken hätte Worte leihen können. Doch Sie sind ein Mann, der Legionen aus dem Boden stampfen kann. Jedes Wort, an Sie gerichtet, ist also eine ernste Sache. Das Gewissen kann dadurch mit schwerer Verantwortlichkeit belastet werden. Ich schwieg daher, denn ich wartete, worauf Sie warteten. Nunmehr bin ich in der Lage, Ihnen etwas Wichtiges mittheilen zu können.

Sobald ich Ihre beiden Briefe empfing, übergab ich einen getreuen Auszug aus denselben Herrn Senator Pietri, der sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangen liess.

Was für einen Theil Sie daran hatten, die urplötzlichen Entschliessungen hervorzurufen, durch welche Frankreichs Politik geändert und der Kongress auf einmal unmöglich gemacht worden ist, — ich weiss es nicht. So viel aber weiss ich, dass jene unerwarteten Entschliessungen mit dem Eintreffen Ihrer zwei Briefe zusammenfielen, und ich habe Ursache zu glauben,

Digitized by Google

dass dahinter mehr steckte, als blosse Gleichzeitigkeit. Sei dem indess, wie ihm wolle: Antwort habe ich erst gestern erhalten und ich beeile mich, Ihnen dieselbe zu übermitteln.

Man hat Alles mit Aufmerksamkeit und Befriedigung gelesen. Ich habe Ihre treffenden, tiefen und lebendigen Bemerkungen über den Kongress u. s. w. getreu reproduzirt, ohne auch nur ein einziges Wort abzuschwächen. Man fand Nichts übertrieben. Alles wurde ernstlich in Betracht gezogen, und ich kann Ihnen auf Grund einer Besprechung mit Pietri sagen, dass ähnliche Mittheilungen mit nicht geringerem Interesse entgegengenommen werden, als sie dem allgemeinen Besten dienen.

Es scheint wirklich, als trete die Politik des Kaisers in eine neue Phase. Alles weist darauf hin und berechtigt zur Hoffnung.

Daneben aber glaube ich, auch Anderes wahrnehmen zu sollen.

Erstlich ist die Stellung, welche der Kaiser den französischen Konservativen gegenüber eingenommen, eine derart violente, dass man besorgen muss, sie möchte nicht von Dauer sein, und in entgegengesetzter Richtung die Reaktion nahen. Nehmen Sie dazu, dass mit Ausnahme des einen Walewski um die Person des Kaisers keinerlei Aenderung stattgefunden hat: wie kann er da die Lösung schwerer und hochherziger Aufgaben mit Mitteln energisch in Angriff nehmen, die — es ist wahr — biegsam sind, aber kaum eine andere Virtualität haben, als sie plumpe, niedrige und eigennützige Hofschranzen versprechen können? Was wir am meisten zu fürchten haben, ist die Religionsfrage. Bis zur Lösung, oder doch Beseitigung dieser Frage ist Alles ungewiss in Frankreich, bedroht und beunruhigt.

Andererseits ist dann das englische Bündniss als Friedensgarantie und vielleicht als Rettungsanker für Oesterreich zu betrachten. Was können Sie von dem Frieden Gutes erwarten, sowie davon, dass Oesterreich zwar gedemüthigt aber doch geschont wird?

Piemont ist daran, das Haupt eines ganz wichtigen Staatswesens zu werden. Dort könnte Hoffnung sein. Piemont im Bunde mit Ungarn nämlich, bei einem gemeinsamen Angriffe.

Digitized by Google

Ob aber Piemont, das finanziell erschöpft ist, mit den Schwierigkeiten seiner Neuorganisation und mit Frankreich kämpft, ob dieses Piemont eine Zeit lang mindestens Mittel und Freiheit hat zu freiwilliger Thätigkeit, das ist freilich zweifelhaft.

Hier heisst es, dass sich in der europäischen Türkei eine mächtige Diversion gegen Osten vorbereite. Es gibt Leute, welche Thouvenels Ernennung zum Minister des Aeussern mit dieser Eventualität in Verbindung bringen, und beifügen, dass damit alle Fragen unseres Kontinents vereinfacht werden würden.

Hätte ich die Ehre, Ungar zu sein, ich würde mich auf die Zukunft ohne Illusionen, aber auch ohne Furcht vorbereiten; auch würde ich den Kaiser auf jede Weise in das Interesse meiner Sache zu ziehen suchen.

Ihre Bemerkungen haben die beste Wirkung gehabt. Nur so fort mit gleicher Offenheit! Der Kaiser hört derlei gerne beim rechten Namen, wenn man es ihm nicht direkt hinterbringt. Sie dürfen darauf rechnen, dass ich mit Hilfe Pietris es zu Händen des Kaisers gelangen lasse. Setzen Sie das Werk fort, welches das Herz des Kaisers definitiv der ungarischen Sache gewinnen kann u. s. w.

(Unterzeichnet) R.....

(Aus dem Französischen.)

Auf solche Weise ermuthigt, versuchte ich es noch mit dem folgenden Schreiben:

Kossuth an Herrn R..... in Paris.

London, 6. Februar 1860.

Ich habe die Ehre, den Empfang Ihres Briefes vom 25. Januar zu bestätigen. Ich hatte ihn voll Unruhe erwartet. Etwas Bestimmtes zu hoffen, fühle ich mich dadurch nicht ermuthigt. Doch er ist aufrichtig: ich danke Ihnen, — ich danke insbesondere für das Interesse an meinem Vaterlande, das Sie ebensowohl, wie auch Senator Pietri an den Tag legen.

Zugleich nehme ich mir die Freiheit, mitzutheilen, dass es den Anschein hat, als ob dieses sympathische Interesse für

Digitized by Google

mein Vaterland in vollkommenem Einklange stände mit der Vorsicht des französischen Patrioten.

Nichts ist geeigneter, Frankreich vor inneren Erschütterungen zu bewahren, als die Gewähr dafür, dass es in seinen auswärtigen Verhältnissen jene hohe Stellung einnimmt, welche Frankreichs Genius als das ruhmvollste seiner Rechte zu betrachten gewohnt ist.

Keine Regierung war im Stande, sich in Frankreich zu behaupten, ohne die Gefühle der Nation zu befriedigen.

Mich dünkt, der Kaiser habe einen Beweis grossen Taktes gegeben, als er sich diesem Charakterzug der französischen Nation akkommodirte — und wenn ihn die Welt als Einen betrachtet, der über Europas Geschick zu entscheiden vermag, so finde ich den Schlüssel dazu in jenem taktvollen Verhalten.

Und deshalb kann ich auch nicht glauben, dass Derjenige, der, um Frankreichs Uebergewicht über Europa herzustellen, so viel erfolgreichen Takt bewiesen hat, nur ein provisorisches Gebäude habe aufführen wollen, lediglich darauf berechnet, dass er es trage, so lang seine Atlasschultern dies vermögen.

Hätte ich die Ehre Franzose zu sein, so könnte mich nichts mehr über Frankreichs Zukunft beruhigen, als wenn ich sähe, dass sein politisches Uebergewicht unerschütterlich befestigt sei.

Diese Befestigung verlangt Nationen zu Bundesgenossen, welche an die Politik Frankreichs ebenso mit den Banden des Interesses als des Dankes geknüpft sind.

Ich setze den Werth von Expedienzverhältnissen nicht herab, zu denen die Diplomatie zu greifen pflegt, um die Schwierigkeiten des Augenblicks zu beseitigen. Doch derlei dauert in der Regel kurze Zeit. Der gute Freund von heute ist morgen neutral, übermorgen Feind. Eine Sisyphusarbeit das! Der aufwärts gewälzte Felsblock rollt ohne Unterlass zurück.

Doch die Grösse birgt ihre Gefahren.

Für Frankreich liegt diese Gefahr in den Koalitionen, die es aus Eifersucht abgeschlossen.

Dagegen gibt es blos ein sicheres Mittel. Anschluss der Nationen an Frankreichs politische Superiorität durch dauernde Interessen.

Und ich getraue mich zu behaupten, dass es keine Nation

Digitized by Google

gibt, die der Kaiser mit grösserer Sicherheit und mit mehr Vortheil in seine Kombinationen ziehen dürfte, als Ungarn.

Ungarn könnte niemals eifersüchtig werden auf Frankreichs politische Hegemonie, ja vielmehr : es müsste dieselbe mit Freuden aufnehmen, da es darin die Garantie seiner eigenen Unabhängigkeit sehen würde.

Die Ungarn sind sozusagen die einzige Nation in Europa, die schon ihre eigenen Interessen unerschütterlich an die Politik Frankreichs knüpfen würden, weil es zwischen Russland und Deutschland eingekeilt, immer auf das Wohlwollen Frankreichs angewiesen wäre.

Darin liegt Garantie für den dauernden Bestand. Was hingegen die Vortheile betrifft, so denken Sie nur über die orientalische Frage nach. In Betreff dieser geräth Frankreich früher oder später in Differenz, in Zwiespalt mit England oder mit Russland : möglich mit beiden auf einmal. Es wird daher einen Alliirten benöthigen, auf den es unter allen Umständen sicher zählen kann, — und der in Folge der geographischen Lage im Stande ist, ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der französischen Politik zu werfen.

Ein solcher Alliirter kann nur Ungarn sein. Die orientalische Frage befriedigend zu lösen, ist eine Unmöglichkeit, wenn Oesterreich geschont wird. Von diesem Umstande konnte sich der Kaiser bereits aus eigener Erfahrung im Laufe des Krimkrieges überzeugen. Nur durch Ungarn kann man die Völker der Türkei um die französische Politik gruppiren.

Dies ist ein sehr ernster Umstand. Und es gibt einen Anderen, noch viel ernsteren.

Denken Sie an die Eventualität irgend eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland. Ich bin fest überzeugt, dass Sie die Voraussetzung einer solchen Eventualität keine Schwärmerei nennen werden. Wenn nun der Kaiser Ungarn an die Interessen Frankreichs knüpft, so sichert er sich in der Flanke seines Feindes eine strategische Stellung, auf die er nur hinzuweisen braucht, um deren ausserordentliche Wichtigkeit zu erweisen.

Und dies ist noch nicht Alles. Deutschland gravitirt zur Einheit. Früher oder später wird dieselbe auch zu Stande kommen. Dies gehört unter jene Ereignisse, die keine Macht von

Digitized by Google

Aussen zu verhindern vermag, wenn man sie einmal im Lande zu Stande bringen will. Wahrlich, es wäre gut sich bei Zeiten um ein Gegengewicht umzusehen. Ein solches Gegengewicht könnte nur Ungarn bieten, denn hübsch weit ab von Deutschland gegen Osten ist es nur Ungarn, welches weder nach Petersburg noch nach Berlin gravitirt.

Und endlich muss ich ganz offen sprechen: wenn der Kaiser verabsäumt, Ungarn durch seine Interessen an die politische Suprematie Frankreichs zu knüpfen, so wird von zwei Eventualitäten die eine eintreten: entweder Ungarn wird sich in die Arme Russlands werfen, oder aber durch die gebotenen Schwierigkeiten ermüdet, wird es zugeben, dass der deutsche Einfluss in Ungarn Wurzel fasse. Was wird das Resultat davon sein? Jenes, dass in Ungarn für Russland oder Deutschland eine solche staatliche Macht erwächst, dass die politische Suprematie Frankreichs im höchsten Grade fraglich werden kann.

Wohingegen, wenn die ungarische Nation, die doch so viel Lebensfähigkeit und Kraft besitzt, an die Interessen Frankreichs würde gekettet werden, dasselbe keine Koalition mehr in Europa zu fürchten hätte; diese Gefahr wäre für immer beseitigt. Ohne dem aber bleibt die Gefahr nicht nur bestehen, sondern sie wird auch wachsen in dem Masse, in welchem die politische Grösse Frankreichs wächst. Ich machte auf dies den Kaiser schon in Valeggio aufmerksam, und meine Bemerkung wurde schon damals mit entschiedener Zustimmung beehrt.

Dies sind die Betrachtungen, auf deren Grund ich mir jene Bemerkung erlaubte, dass die Sympathie für die Unabhängigkeit Ungarns bei den französischen Staatsmännern mit den Eingebungen der patriotischen Vorsehung in vollkommenem Einklang steht.

Gott gebe es, dass diese Anschauungen bei der französischen Regierung ebenso unter die politischen Maximen aufgenommen werden, wie es uns gelungen ist, zu bewirken, dass in England das Prinzip der Nichtintervention zur Maxime geworden ist.

Ich bin fest überzeugt, dass dem Kaiser die Wichtigkeit der ungarischen Angelegenheit nicht entgangen ist. Was aber das Wohlwollen des Kaisers meinem Vaterlande gegenüber betrifft, so dient es mir zur besonderen Freude, gestehen

Digitized by Google

zu können, dass mich der Kaiser selbst berechtigte, daran zu glauben.

Jedoch mir scheint, dass der Kaiser die Schwierigkeiten der Verwirklichung dieses Wohlwollens zu hoch anschlägt.

Einerseits ist das militärische Prestige Oesterreichs gebrochen; finanziell ist es ruinirt; sein Heer unzufrieden; die Unzufriedenheit ist in allen seinen Provinzen allgemein, sogar in Tyrol; die verstockte Korruption des Regierungssystems überbietet noch eine jedes Maass überschreitende Blödigkeit derart, dass es in der öffentlichen Meinung Europas schon einen berüchtigten Namen hat. Sogar die „Times" (und damit ist viel gesagt) sprechen sich in der Nummer vom 3. Februar ganz entschieden aus; nachdem sie die „unbezwingbare Dummheit" des Wiener Hofes beleuchtet, sagen sie, dass „in Wien sich alle historischen Symptome einer verurtheilten Dynastie offenbaren." Hier in England erlitt die öffentliche Meinung selbst in jenen Klassen eine vollkommene Umwandlung, die sich mit der grössten Halsstarrigkeit an jenen traditionellen Wahn klammerten, dass Europa ein starkes Oesterreich benöthige. Selbst der alte Markgraf Landsdowne schrieb vorgestern folgende Worte an einen meiner Freunde: „Obzwar ich zu jener veralteten Schule gehöre, die Oesterreich nicht ganz aus Europa ausgestrichen zu sehen wünscht, so bin ich dennoch gezwungen anzuerkennen, dass es sich selbst streicht. Es ist verloren."

Wenn etwas von der allgemeinen Meinung seiner Zeit derart verurtheilt ist, so braucht es nur einen ganz kleinen Stoss, um zusammenzufallen, wie ein Kartenhaus.

Andererseits erweist sich auch Folgendes als untrügliche Thatsache:

Die englische Regierung kann, darf und wird Oesterreich keine materielle Hilfe bieten.

Den russischen Czar würde die Arbeit der Emanzipation seines Sklavenvolkes hindern, sich mit bewaffneter Macht dem Kaiser zu widersetzen, wenn derselbe sich entschliessen würde, Oesterreich den Gnadenstoss zu geben. Uebrigens ist die Antipathie gegen Oesterreich in ganz Russland ebenso allgemein als rege.

Was hingegen Deutschland betrifft, so wissen Sie, welch eine fieberhafte, Oesterreich günstige Aufregung die Deutschen

Digitized by Google

während des italienischen Feldzuges in Athem hielt. Nun denn, werfen Sie einen Blick auf die deutschen Journale, auf die Kölner, Pfälzer Blätter, auf die Berliner „Volkszeitung" u. s. w. und Sie werden sehen, dass die öffentliche Meinung Deutschlands heute ebenso österreichfeindlich ist, als sie vor zehn Monaten österreichfreundlich war.

Die europäische Presse aber bestätigt beinahe allgemein die Thatsache, dass Ungarn ohne Unterschied der Rasse, der Sprache, der Religion und der Klassen das österreichische Regime derart hasst, das jetzige System, mit dem es bedrückt ist, für derart unerträglich hält, dass kein Zweifel obwaltet, es werde wie ein Mann aufstehen, wenn es Unterstützung findet, die es ihm ermöglicht, sich zu organisiren und zu mobilisiren.

Dies ist es, weswegen wir Hilfe von Aussen brauchen. Wir haben kein Paris, wo drei heisse Tage eine Dynastie stürzen konnten. Und wenn wir auch ein Paris hätten, in Ungarn würde ein Barrikadenkampf Oesterreich gegenüber nicht genügen. Bei uns ist der Freiheitskampf: ein Krieg, ein grosser Krieg gegen den Kaiser von Oesterreich, der uns nicht ungarisches Militär, das unser eigen Fleisch und Blut, sondern ein fremdes Heer entgegenstellt; ein Heer, dessen Vaterland nicht Ungarn ist, in dessen Adern nicht das Blut unseres Volkes fliesst. In einem solchen Kriege können unorganisirte, unbewaffnete Volkshaufen, wenn sie noch so von Enthusiasmus beseelt sind, den ersten Stoss nicht aushalten, den ein wohlorganisirtes, disziplinirtes Heer gegen sie richtet, und besonders jetzt, wo die Nation durchaus nicht kriegsbereit ist; das Land ist mit fremden Truppen angefüllt; die Festungen und die anderen strategischen Stützpunkte sind vom Feinde stark besetzt. Dies führe ich aus dem Grund an, damit ich jenen Vorwürfen die Spitze nehme, die da sagen: wenn in Ungarn die Stimmung wirklich die ist, wie ich dieselbe ausmale, warum erhebt sich meine kriegerische Nation nicht aus eigener Kraft, wozu harrt sie auf Hilfe von Aussen? Meine Antwort lautet: darum, weil es unter den gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich ist, unsere Kraft zu sammeln und unser Heer zu organisiren und zu mobilisiren. Ja, wenn uns der Kaiser in jene Lage versetzen würde, in der sich die zwölf Millionen Ober- und Mittelitaliens befanden, denen zur Organisirung ihres Heeres schon neun Monate zu Gebote stan-

Digitized by Google

den: wir würden gewiss von Niemand verlangen, er solle für uns die Schlachten von Magenta und Solferino schlagen. Unsere „namenlosen Helden“ würden dieselben schon selbst schlagen.

Die kurze Revue, die ich im Fluge über die Verhältnisse Europas hielt, wird, glaube ich, meine Behauptung rechtfertigen, dass die Verhältnisse dem Kaiser eher zur Aneiferung dienen würden, sein Wohlwollen unserem Vaterlande zuzuwenden, — als ihn davon abzuhalten.

Jedoch der Wille des Kaisers ist massgebend, und mit Schmerz erkenne ich an, dass ich, seit der unglückliche Gedanke an den Kongress aufgegeben ist, die Politik des Kaisers in Betreff Italiens zu verstehen wähne, nicht aber die bezüglich Ungarns. Dies ist eine höchst beängstigende Situation. Aus dem Vaterlande wünscht man von uns Orientirungen, und man hat Grund dazu, denn die Situation in Ungarn ist unhaltbar. Es ist unmöglich, dieselbe noch lange in der Schwebe zu erhalten. Sie muss sich nach links oder rechts entscheiden. Und wahrlich, ich kann sagen, es wird die Zeit kommen, wo Frankreich Grund haben wird, zu bedauern, dass seine Regierung die günstige Gelegenheit unbenützt liess, Ungarn an die politische Suprematie Frankreichs zu knüpfen.

Die Situation Ungarns besprechend, will ich noch einen Umstand der Beachtung empfehlen. Das Feuer des religiösen Fanatismus wird von allen Seiten gegen die Politik angefacht, die der Kaiser in Betreff der weltlichen Herrschaft des Papstes befolgt, oder besser gesagt, aufgefrischt hat. Unter der ganzen römisch-katholischen Geistlichkeit der Welt ist der ungarische Klerus der Einzige, der diese Politik billigt, und dieselbe als in vollkommenem Einklang mit den Interessen der Kirche findet. Einzig und allein in Ungarn sind bis jetzt alle Versuche misslungen, unter die verschiedenen Nationalitäten Zwietracht zu säen und die religiösen Streitigkeiten zu schüren, und diese werden auch in Zukunft misslingen. Und die ungarische Kirche erfreut sich in der katholischen Welt eines grossen Ansehens. Der Anschluss des ungarischen Klerus hat ein solches moralisches Gewicht, dass er es wahrlich verdienen würde, gesucht zu werden. Mein sehnlichster Wunsch wäre, dass der Kaiser Gelegenheit hätte, mit einem oder dem anderen der ungarischen

Digitized by Google

Prälaten zu sprechen, und wenn man es wünschte, würde ich eine solche Gelegenheit schaffen.

Empfangen Sie u. s. w.

(Unterfertigt) Kossuth.

(Aus dem Französischen.)

Herr v. R..... beeilte sich, diesen meinen Brief, (den er in seiner Antwort in galanter Weise als *wichtig* bezeichnete) in einer wortgetreuen Kopie durch den Senator *Pietri* in die Hände des Kaisers Napoleon gelangen zu lassen. Er berichtete mir, dass derselbe liebevolle Aufnahme gefunden, und gab mir zu wissen; dass ich sehr gut daran thue, wenn ich die Einfügung der Interessen meines Vaterlandes in die französische Politik von allen Seiten gehörig beleuchte; jedoch bat er mich, ich möge weder meine Hoffnung, noch meine Geduld verlieren, wenn ich nicht sogleich eine entschiedene Antwort erhalte; dies sei unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen unmöglich, da die Entscheidung von der Entwicklung der Ereignisse bedingt sei; es sei genügend, wenn es mir vor der Hand gelinge, zu überzeugen. So viel könne er mir jedoch ganz bestimmt sagen, dass meine Mittheilungen in dieser Richtung schon jetzt nicht ohne Eindruck blieben; ich solle dieselben daher fortsetzen, und ich könne darauf rechnen, dass der Erfolg um so weniger ausbleiben werde, als der Stand der Dinge eine günstige Wendung voraussetzen lasse.

Ich hielt diese Aufmunterungen, aufrichtig gestanden, für nicht besonders wichtig, umsoweniger, als ich wusste, dass das, was mir auf diesem Wege bekannt wird, selbst dann den Stempel der Inspiration an sich trägt, wenn es mir als Privatmeinung mitgetheilt wird. Der Honig der Worte, in den die bittere Pille gehüllt ward, führte mich

Digitized by Google

nicht irre. Ich schloss aus dieser Antwort, dass uns die Tuillerien zwar nicht kalt abweisen, dass sie eine schwache vertrauliche Verbindung aufrecht erhalten wollen, denn wer weiss, was für eine plötzliche Wendung die Zukunft nehmen kann, dass jedoch der Kaiser von Frankreich, wenn es nur möglich, sich in keinen Krieg mit Oesterreich verwickeln wolle. Ohne Zwischenfälle, die ausser jede Berechnung fallen, konnte ich nicht hoffen, dass er die Sache der Unabhängigkeit Ungarns entschieden unterstützen werde.

Wenn ich dennoch den weiteren Inhalt der Antwort des Herrn R..... mittheile, so thue ich dies nur deshalb, weil es für Manche von Interesse sein dürfte, um ein historisches Kuriosum mehr zu besitzen, in Bezug auf den Einfluss, dem zu jener Zeit jene vertraulichen Kreise ausgesetzt waren, durch die Kaiser Napoleon seine von der offiziellen Politik abweichende persönliche Politik durchführen liess.

Herr R..... begründete die Vertröstung, dass die Sachlage auf eine günstige Wendung hinweise, mit Folgendem:

Die französischen Konservativen sind in Auflösung begriffen. Die Regierung hört nicht nur nicht mehr auf sie, sondern betrachtet sie sogar als Rebellen. Die Minister und andere offizielle Persönlichkeiten beuten jenen Umstand, dass dieselben nie eine Ueberzeugung besassen, und überhaupt nichts von Politik verstanden, zu ihrem eigenen Vortheil aus, — und sie vollführen mit geschlossenen Augen, mit einer wahrlich bewunderungswerthen Leichtigkeit auf das Kommando der Regierung die Wendung „rückwärts Front".

Und die Regierung scheint entschlossen vorwärts zu gehen. Besser gesagt, die Erschütterung, die sie veranlasste; die Knechtschaft, die sie aussäete und über die sie verfügt; die Unordnung und die Furcht, die sie in die Reihen der Konservativen streut; die neuen Hilfskräfte, die sie wirbt: mit einem Worte, Alles

Digitized by Google

wirkt zusammen, um der Regierung ihre Vorwärtsbewegung zu ermöglichen.

Das Ende des Ganzen wird ein Krieg sein, und Sie werden sich in erster Linie unter Jenen befinden, die daraus Nutzen ziehen.

Aber ich würde viel darum geben, wenn der Kaiser die römische Frage nicht hineingemengt hätte. Diese Frage ist für Frankreich von unermesslicher Gefahr. Es wäre mir lieb gewesen, wenn sich dieselbe auf die Vernichtung der Papiere von Villafranca nnd Zürich beschränkt hätte, und dass der Kampf ausschliesslich diesen Typus trüge, und die Parole: die Wiederherstellung lebender, aber unterdrückter Nationen hiesse. Das Ende eines Kampfes von solchem Charakter hätte nur ein grosser Sieg sein können, der Europa umgewandelt, auf unserem Kontinente das Bürgerthum wieder belebt hätte. Wenn hingegen der Kampf mit der religiösen Frage verwickelt wird, so kann ich nichts Anderes voraussehen, als Zwietracht, unerwartete Dislocation der Mächte, Ueberraschung und Gefahr für den, der gegenwärtig der Hauptheld ist.

Nach meiner Ansicht sind die Anforderungen der Situation folgende:

1. Dass die Dinge in der Romagna und den römischen Provinzen auf die eine oder die andere Art zum Ausgleich gelangen.

2. Dass die Hauptkraft der italienischen Verwahrungen auf die Herzogthümer und insbesondere auf Venedig geleitet werde, damit dort der Zusammenstoss unausbleiblich sei.

3. Dass Piemont wegen der Abtretung Savoyens und Nizzas nicht zu sehr lärme. Dies ist unbedingt nöthig.

4. Dass die europäische Presse Napoleon III. als den Rächer der unterdrückten Nationen bezeichne. Dies wird die Völker aufrütteln und die Könige dazu bestimmen, zu den Waffen zu greifen.

5. Dass England uns nicht ausdauernd geneigt bleibe, und nicht so hartnäckig das wolle, was wir wollen. Es ist Entzweiung nöthig. Nur dass man das Ziel, den Gegenstand und die Gelegenheit derselben genau umschreiben und bestimmen muss. Die Gelegenheit ist: Frankreichs Uebergewicht (la pré-

Digitized by Google

potence), — der Gegenstand: die Aufreizung der unterdrückten Völker, — das Ziel: die Befreiung der Völker.

Empfangen Sie u. s. w.

(Unterfertigt) Rapetti.

(Aus dem Französischen.)

*

Der Leser wird Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, dass Herr v. *R.* keinen Brief schreiben konnte, ohne die römische Frage in der einen oder anderen Form hinein zu flechten. *Ladislaus Teleki*, der ihn länger und näher kannte, wunderte sich darüber durchaus nicht. Er nannte in seinen Briefen Herrn *R.* gewöhnlich den „kleinen Jesuiten." — Jedoch abgesehen von seiner Person, die nicht als solche, sondern nur als Vermittler vertraulicher Mittheilungen wichtig war, ist es auch geschichtlich beachtenswerth, in welchem Masse in der Umgebung Napoleon III., selbst in den Kreisen der bereitwilligen Werkzeuge der „persönlichen Politik," die klerikale, ja „ultramontane" Strömung fühlbar war. In dieser Umgebung war Prinz Napoleon der Einzige, der gegen die Strömung schwamm; er hatte desswegen auch nicht wenig Unannehmlichkeiten. Diese Verschiedenheit der Ziele hatte grossen Antheil an jener Spannung (vielleicht könnte ich sie sogar als Feindseligkeit bezeichnen), die zwischen ihm und der Kaiserin obwaltete. Aber das ist eigenthümlich, dass obzwar das spanische Papistenthum der Letzteren untrüglich hemmend auf die Beschlüsse des Kaisers wirkte, und dem politischen Einfluss des Prinzen gar oft ein Gegengewicht bot: dass trotzdem weder dies, noch die antiklerikalen Ansichten des Prinzen die verwandtschaftliche Zuneigung, die der Kaiser dem Prinzen gegenüber bewahrte, erschüttern konnten.

Digitized by Google

Uebrigens hat sich in Frankreich seit den letzten zwanzig Jahren vieles verändert, aber es ist ein überraschender Zug, dass dort die klerikalen Fragen selbst heute noch ebenso delikat sind, eine ebenso aufregende Wirkung hervorbringen, wie vor zwanzig Jahren. Damals schrieb *La Gueronniére* in einer seiner Flugschriften (La France, Rome et l'Italie): sobald eine klerikale Frage auftaucht, — so treten die Nachkommen *Voltaire's* in eine Koalition mit den Nachkommen der Kreuzzüge. Heute ist es Wort für Wort ebenso. Die Vertreibung der Jesuiten und die Strenge gegen die nicht konzessionirten Mönche wirkt heute gleichfalls so aufregend auf die „Gemüther" Frankreichs, dass selbst Polizeibeamte, Staatsanwälte und Maires ihre Aemter niederlegen. Möglich, dass es Schade war, in dieses Wespennest zu greifen, aber diese Aufregung ist in unserer Zeit gewiss eine eigenthümliche Erscheinung. Prinz Napoleon blieb in dieser Frage auch jetzt seinen Ansichten treu. Derjenige, der er vor zwanzig Jahren im Rathe des Kaisers und im Senate war, derselbe ist er auch heute. Einige Blätter schrieben über ihn, dass er eine sehr schöne Gelegenheit verabsäumt habe zu — schweigen, und wenn Diejenigen, die ihm dies vorwerfen, in ihm den „Prätendenten" zu sehen glauben, so können dieselben vielleicht vom Standpunkte des Interesses auch recht haben: aber für mich, der ich mein langes Leben hindurch so viel Ueberzeugung aus purem Egoismus aufgeben sah, ist es ein Vergnügen zu sehen, wenn Jemand seiner guten Ueberzeugung selbst zu seinem eigenen Schaden treu bleibt.

Der Leser wird mir dieses extravagante „laute Nachdenken" verzeihen, das mir die Verkettung der Ideen unwillkürlich in die Feder diktirte.

Digitized by Google

II.

Die Vertagung des Kongresses.

Es ist in der oben angeführten herumtappenden kleinen Korrespondenz erwähnt, dass dieselbe mit jener wichtigen Umwandlung in der Politik Kaiser Napoleons zusammenfiel, die nach dem Ausspruche des Herrn *R.* „dem Kongresse schroff und jäh den Weg abschnitt.“

Es war eine unerwartete Wendung.

Von jenem schon zu Villafranca aufgestellten Prinzip ausgehend, dass es räthlich sei, jede Aenderung der durch den Wiener-Kongress v. J. 1815 festgestellten Gebietseintheilung Italiens jenen Mächten zu unterbreiten, die bei der Eintheilung mitwirkten, — liessen Frankreich und Oesterreich, sobald in Zürich (am 10. November) der Friedensvertrag endgültig unterfertigt war, eine übereinstimmende Einladung an jene Mächte ergehen, die das Dokument von 1815 unterfertigt hatten: sie mögen sich zu einem Kongresse versammeln, um den Friedensvertrag von Zürich zur Kenntniss zu nehmen, und unter Theilnahme der Höfe von Sardinien und Sizilien über die Pacifikation der italienischen Halbinsel und über deren „auf eine feste und haltbare Basis zu stellendes Wohl“ beschliessen.

Erwähnung verdient, dass England in seiner zustimmenden Depesche sich dahin äusserte, dass es die auf eine feste und haltbare Basis zu stellende innere und äussere Unabhängigkeit Italiens als den einzigen Gegenstand des Kongresses betrachte.

Lord *Cowley* berichtete am 12. Dezember der englischen Regierung aus Paris, dass alle geladenen Mächte die Einladung angenommen hätten. Und die Bevollmächtigten waren auch wirklich schon ernannt, ja *Walewski*

Digitized by Google

der französische Minister des Aeussern verständigte den englischen Gesandten am 22. Dezember sogar schon darüber, dass der Kongress am 19. Jänner zusammentreten und am 21. seine erste Sitzung abhalten werde, — und siehe da sechs Tage später, am 28. Dezember brachte der Telegraf den Mächten die Nachricht, dass der Kongress auf unbestimmte Zeit vertagt wurde.

Nach der vom 1. Jänner 1860 datirten Depesche des Lord *Cowley* war die indirekte Veranlassung der Vertagung die Flugschrift: „Der Papst und der Kongress," die am 21. Dezember erschienen war, und welche, wenn auch nicht als direkt in den Tuillerien verfasst, so doch wenigstens als von dort inspirirt betrachtet wurde.

Den Inhalt und die Bedeutung dieser Flugschrift hat ein englisches Blatt in folgende Worte zusammengefasst: „Der älteste Sohn der katholischen Kirche: der Nachfolger Karl des Grossen und Ludwig des Heiligen gibt durch einen seiner literarischen „Adjutanten" der Welt bekannt, dass die weltliche Macht des Papstes auf die Stadt Rom beschränkt werden müsse."

Auf dem Kongress hätte natürlich die Frage verhandelt werden sollen, was mit der Romagna zu geschehen habe, die sich seit Monaten von der päpstlichen Macht losgesagt und die Vereinigung mit dem Königreich Sardinien feierlich beschlossen hatte.

Diesbeztiglich hatte sich Kaiser Napoleon bis dahin nicht geäussert.

Die Friedenspräliminarien von Villafranca bestimmten nur so viel, dass die beiden Kaiser allen ihren Einfluss geltend machen werden, um den Papst zu weitgehenden Reformen zu bewegen. Auch der Züricher Friedensvertrag liess es nur hiebei bewenden. Kaiser Napoleon schrieb gleich nach dem Vertrag von Villafranca auch

Digitized by Google

persönlich in diesem Sinne an den Papst, und liess auch durch seinen Gesandten, den Herzog v. *Gramont* Reformen urgiren; er rieth insbesondere, die Romagna und die Marken, getrennt von den übrigen päpstlichen Besitzungen, unter ein konstitutionelles Regime zu stellen. Diesem Rath fügte er die Bemerkung bei, dass der Papst die Romagna gänzlich verlieren könne, wenn er deren Bewohner auf diese Weise nicht zu versöhnen trachte.

Die englische Regierung erneuerte im September 1859 diesen Rath, aber Kardinal *Antonelli* gab sowohl dieser als auch der französischen Regierung die bestimmte Antwort, dass der Papst ein gesondertes, weltliches Regime nie bewilligen werde; er forderte, dass sich die Romagna der päpstlichen Macht unbedingt unterwerfe, sonst lasse er sich bezüglich der Reformen nicht einmal in eine Diskussion ein; nöthigenfalls werde er die aufrührerischen Legationen auch mit Waffengewalt wiedererobern, aber mit Rebellen unterhandle er nicht. (Gerade als wenn er es von *Windischgrätz* gelernt hätte!)

Während der weiteren Entwicklung der Angelegenheiten Mittelitaliens, hat die englische Regierung mehrmals erklärt, dass sie auf ihrem Standpunkt unerschütterlich beharre, dem gemäss die Anwendung fremder, gewaltsamer Intervention gegen den Willen des Volkes unstatthaft sei. Darauf hat Napoleon wiederholt ausgesprochen, dass von einer Anwendung fremder Gewalt, behufs Wiedereinsetzung der des Thrones verlustigen Fürsten (von Toskana und Modena) keine Rede sein könne; ob er aber dieses Prinzip auch hinsichtlich der Romagna akzeptire, darüber hat er sich nicht geäussert.

Als sodann die förmliche Einladung zum Kongress versendet worden war, erklärte England, es nehme die Einladung unter Aufrechthaltung seines Protestes gegen

Digitized by Google

jede fremde Intervention nur in der Voraussetzung an, dass der Kaiser der Franzosen die gewaltsame Intervention behufs Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft in der Romagna ebenso missbillige, wie er sich gegen dieselbe hinsichtlich Toskanas und Modenas geäussert habe. (Das Telegramm Lord John Russel's an Lord Cowley vom 3. Dezember 1859.)

Die Frage wurde also akut. „Der älteste Sohn der katholischen Kirche" musste Stellung nehmen. Er liess durch seinen geschicktesten literarischen „Adjutanten" (nach allgemeiner Ansicht durch den berühmten Administrator des „Moniteur," den Markgrafen *La Gueronnière*) den Lagerplatz abstecken, und dieser löste mit der erwähnten Flugschrift seine Aufgabe glänzend.

Diese berühmte Flugschrift ist voll katholischen Eifers, voll Treue gegen die Kirche und kindlicher Pietät gegen die Würde des Papstes.

„Die weltliche Macht des Papstes muss aufrecht erhalten werden. Das ist zur Ausübung der geistlichen Macht, vom Standpunkt der Religion und der politischen Ordnung Europas nothwendig." — Das ist der Ausgangspunkt.

Gut, aber wie kann der Papst Oberpriester und zugleich König in einer Person sein, da der Oberpriester durch solche in die göttliche Ordnung einschlagende Dogmen gebunden ist, von denen er nicht ablassen kann, der König dagegen mit Interessen und Wünschen zu rechnen hat, welche die soziale Ordnung betreffen? Wie wird der Hüter des Evangeliums, der verzeiht, zum Hüter des Gesetzes, der straft? wie das Oberhaupt der Kirche, das die Ketzer exkommunizirt, zum Staatsoberhaupt, das die Freiheit des Gewissens schützt?

Es gibt auf der Welt keine Konstitution, keine Re-

Digitized by Google

gierungsform, welche diesen Gegensatz auszugleichen im Stande wäre. Weder die Monarchie oder Republik, noch die Tyrannei oder Freiheit vermag dies.

Das ist nur dann möglich, wenn der Papst keine Herrschermacht, sondern eine väterliche Macht erhält, und sein Land mehr den Charakter einer Familie als den eines Staates an sich trägt.

Hieraus zieht die Flugschrift den Schluss, eine grosse Ausdehnung des päpstlichen Territoriums sei nicht blos unnöthig, sondern im Gegentheil dessen Einschränkung sei wesentlich nothwendig. Je kleiner das Territorium, um so grösser wird der Papst, weil die mit der Staatsregierung oft verbundene politische Nothwendigkeit seine geistige Autorität nicht kompromittirt.

An einen grossen Staat werden Forderungen gestellt, die der Papst unmöglich befriedigen kann. Seine Gesetze sind an das Dogma gebunden, sein Patriotismus wird durch seinen Glauben verdammt, seine Thätigkeit durch die Tradition paralysirt: seine Unterthanen werden daher unzufrieden sein, er selbst wird einer fremden militärischen Macht bedürfen, um seine weltliche Macht erhalten zu können. Eine Macht aber, die sich nicht durch eigene nationale Kraft, nicht durch allgemeines Vertrauen erhält: ist keine Institution, nur ein Auskunftsmittel.

Der Papst soll auch in weltlicher Hinsicht souverain sein, aber seine Souverainität soll an Territorium und Bevölkerung keine solche Ausdehnung haben, dass sie ihn verpflichtet, eine politische Rolle zu spielen.

Zum Schauplatz der weltlichen Macht des Papstes ist durch das religiöse Interesse, die Geschichte und Politik, Rom bestimmt. — Auf dieser Grundlage spricht die Flugschrift dafür, dass der Papst als Glied des italienischen Bundes in Rom durch das Bundesheer geschützt

Digitized by Google

werden müsse und man die Last des katholischen Kultus nicht ausschliesslich auf die Unterthanen desselben wälzen dürfe. Der Papst ist das kirchliche Oberhaupt aller Gläubigen, es ist daher Pflicht der katholischen Mächte, dem Oberhaupt der Kirche zur Aufrechthaltung eines entsprechenden Glanzes durch reichliche Tribute behilflich zu sein.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wirft der Verfasser der Flugschrift die Frage auf, ob die Romagna, die sich seit einigen Monaten der päpstlichen Macht entzogen hat, dem Papst zurückgegeben werden müsse, ob diese Zurückforderung im Interesse der päpstlichen Macht und der Religion liege, ob es für den Ruhm der Kirche und die Autorität ihres Oberhauptes nützlich sei, dass die Romagna ein kirchlicher Staat bleibe.

Auf diese Fragen gibt der Verfasser direkt vom katholischen Standpunkte eine negative Antwort, wozu er die Grundlage schon durch Aufstellung jenes allgemeinen Prinzips vorbereitet hatte, dass eben im Interesse der geistigen Autorität des Papstes nicht die Ausdehnung seiner Besitzungen, sondern deren Einschränkung wünschenswerth sei. Durch die Wiedereroberung der Romagna würde der Papst an seinen Unterthanen keine Verehrer, sondern Feinde finden, die er nur mit Gewalt in Abhängigkeit erhalten könnte. Um Regent bleiben zu können, müsste er dem Namen „Vater“ entsagen. Die Aufoktroyirung seiner weltlichen Macht würde seiner geistlichen Macht unheilbare Wunden schlagen.

Und auf welche Weise könnte man denn die Romagna unter päpstliches Regime stellen? — Ueberredung und guter Rath sind ohne Erfolg geblieben; nur Anwendung von Gewalt ist noch übrig. Aber eine durch fremde Gewalt wiedererlangte Herrschaft war nie

Digitized by Google

glücklich. Der Fluch ihres Ursprungs klebt immer an ihr.

Und wer wäre im Stande, die gewaltsame Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft durchzuführen?

Frankreich kann es nicht thun. Als katholische Nation könnte es die Verantwortung für die Wunde nicht übernehmen, die es dem moralischen Einflusse des Katholizismus schlagen würde. Als eine liberale Nation kann es den Völkern keine Regierung aufdringen, die ihnen feindlich ist. Frankreich, das vor einem halben Jahre zur Vertheidigung Italiens die Waffen gegen Oesterreich erhoben und das grosse Nationalitätsprinzip proklamirt hat, — kann dieser seiner Mission nicht untreu werden; es kann seinem liberalen Bundesgenossen, England, das ausschliessliche Privilegium nicht überlassen, das Resultat der französischen Initiative zu effektuiren.

Wenn aber Frankreich nicht interveniren kann, — so könnte es vielleicht Oesterreich die Intervention gestatten? Gegen diesen Gedanken protestirt die Flugschrift energisch. „Wie," — fragt sie, — „wir haben uns also den Wechselfällen eines grossen Krieges ausgesetzt, haben vier Siege errungen, fünfzigtausend Mann geopfert, dreihundert Millionen verausgabt, Europa erschüttert, und dies alles hätten wir nur darum gethan, damit Oesterreich gleich am andern Tage nach dem Frieden jene Herrschaft auf der Halbinsel von neuem beginne, die es vor seinen Niederlagen ausgeübt? Die Herrschaft Oesterreichs hat in Italien aufgehört. Seine Intervention kann Frankreich nicht zulassen. Wer dafür streiten würde, dass Oesterreich abermals nach Florenz, Modena, Parma, Bologna gehen könne, der müsste behaupten, dass Frankreich durch Oesterreich besiegt worden ist und nicht umgekehrt." —

Digitized by Google

„Unsere Prinzipien“ — sagt die Flugschrift weiter und diese Aeusserung ist ein Programm — „unsere Prinzipien gebieten uns, Italien sich selbst zu überlassen, und die Souverainität, die wir ihm wieder verschafft haben, in Ehren zu halten.“

„Oder könnte vielleicht Neapel der Arm sein, welcher im Stande wäre, die Romagna der päpstlichen Macht zu unterwerfen? Auch das ist unmöglich, weil einerseits seine Intervention das Prinzip der Neutralität verletzen würde, welches die Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung auf der italienischen Halbinsel garantirt, — andrerseits aber in dem Königreich beider Sizilien ein solcher Geist herrscht, dass wenn der König von Neapel einen Ausfall gegen die Abruzzen wagen sollte, sein eigenes Land revoltiren und ausserdem der König von Piemont, der Verfechter der Völkerfreiheit, gegen ihn als den Ritter des Absolutismus zu Felde ziehen würde.“

„Nur eine Intervention ist rechtmässig, nämlich, dass Europa auf dem Kongress über alle Fragen beschliesse, die eine territoriale Aenderung oder die Revision der Verträge betreffen.“

„Ein Kongress hat die territoriale Vertheilung Italiens beschlossen: ein Kongress kann sie ändern. Das im Jahre 1815 in Wien versammelte Europa hat die Romagna, die damals Oesterreich beanspruchte, dem Papste gegeben: das im Jahre 1860 in Paris zu versammelnde Europa kann anders beschliessen: und dies kann es jetzt mit grösserem Rechte thun, denn im Jahre 1815 verfügte es über die Romagna: jetzt wird es, falls es dieselbe dem Papste nicht zurückgibt, nur eine vollendete Thatsache registriren.“

„Und diese Registrirung muss es auch vollziehen. Die Geschichte hat längst jene unrichtige Behauptung

Digitized by Google

widerlegt, dass das päpstliche Territorium ein so unabänderliches Erbe der Kirche sei, das man nicht einmal antasten dürfe. Nur die geistliche Autorität des Papstes ist unabänderlich, wie die Dogmen, die er verkündet. Sein weltlicher Besitz ist der Veränderlichkeit der irdischen Dinge unterworfen. Rein Menschliches vergöttern zu wollen, wäre eine Herabwürdigung der göttlichen Macht."

Dies war die Sprache der Aufsehen erregenden Flugschrift. Es entstand nun die Frage, ob dieselbe wirklich der Ausfluss der napoleonischen Politik sei. Nicht allzu lange blieb die Welt hierüber im Unklaren. Am 31. Dezember schrieb der Kaiser dem Papste eigenhändig, er sei, nach reiflicher Erwägung aller Umstände, zu der Ansicht gelangt, dass die Verzichtleistung auf die insurgirten Provinzen den Interessen des heiligen Stuhles am meisten entspräche.

Ueber diesen unerwarteten Schlag gerieth der römische Hof so sehr in Zorn, dass der Papst den Kaiser vor französischen Offizieren einen Lügner nannte.

Oesterreich beeilte sich, in Paris zu erklären, es werde nicht Theil nehmen am Kongresse, wenn es nicht im Voraus die Versicherung erhalte, dass die französische Regierung weder selbst die in der fraglichen Flugschrift zum Ausdruck gebrachten Ansichten am Kongress vertreten, noch sie unterstützen werde, falls selbe von Anderen vorgebracht würden. Diese Versicherung erhielt Oesterreich selbstverständlich nicht, und das Ende war, dass *Walewski* seine letzte ämtliche Depesche schrieb, mittelst welcher die Mächte von der Vertagung des Kongresses in Kenntniss gesetzt wurden.

Ich meine aber, Lord *Cowley* habe sich nicht ganz richtig ausgedrückt, als er seiner Regierung berichtete, die Vertagung des Kongresses sei durch jene Flugschrift

Digitized by Google

verursacht. Meiner Ansicht nach unterblieb der Kongress nicht desshalb, weil die Brochure erschien, vielmehr erschien die Flugschrift, damit der Kongress unterbleibe. Napoleon sah endlich ein, er könne in Folge des unausgleichbaren Widerspruches zwischen den Standpunkten Englands und Oesterreichs*) beim Kongresse in eine schlimme Lage kommen, — desshalb liess er diesen fallen.

III.

Berührung mit Prinz Napoleon.

Das Unterbleiben des Kongresses räumte einen grossen Stein aus dem Wege jener Entwicklung der italienischen Dinge, welche ich zu jener Zeit mit der Befreiung meines Vaterlandes in Zusammenhang brachte.

Die Aeusserung der Flugschrift aber: „Frankreich werde die Souverainität Italiens, die es für selbes rückerwarb, in Ehren halten," deutet auf eine, dem englischen Standpunkte entsprechende Wendung in Frankreichs Politik, welche uns glauben liess, Napoleon, welcher bislang nur so weit ging, die Anwendung fremder Gewalt zum Zwecke der Restitution der entthronten österreichischen Erzherzoge für unzulässig zu erklären, werde nunmehr

*) England beharrte auf dem Prinzip der Unverletzbarkeit des Volkswillens, Oesterreich auf dem des Herrscherrechtes. Graf Rechberg erklärte noch am 11. Dezember, als der Kongress doch schon in bestimmter Aussicht stand, mit riesiger Emphase: Er werde seine Prinzipien aufrecht halten, und koste dies auch noch so grosse Opfer. Und auf den Antrag, die Frage, ob die entthronten Fürsten Italiens zu restituiren seien oder nicht, möge der Entscheidung des Volkswillens anheimgestellt werden, — versetzte Graf Rechberg höchst erregt: jeder österreichische Minister, der seinem Herrn einen solchen Rath gäbe, würde verdienen, als Hochverräther bestraft zu werden; der Kaiser Oesterreichs werde sich niemals in eine solche Verletzung des heiligen Monarchenrechtes finden. Er würde lieber zu Grunde gehen, als dieses sein Prinzip aufgeben. (Lord Loftus an Lord John Russel, 2. Dezember 1859.)

Digitized by Google

auch der Vereinigung der mittelitalienischen Staaten — die Romagna mitinbegriffen — mit Piemont zu einem Staate, falls diese bei dieser ihrer Absicht nur fest beharren, kein Hinderniss in den Weg legen.

Mithin konnte ich hoffen, das an sich schwache Piemont werde durch diese Vereinigung stark genug werden, dass es im Bunde mit Ungarn, der Befreiung Veneziens wegen einen Krieg mit Oesterreich riskiren könne.

Mit derart gebesserten Aussichten begann das Jahr 1860.

Gelegentlich des Neujahrsfestes richtete General *Klapka* an den Prinzen Napoleon die übliche Gratulation, und erhielt hierauf vom Prinzen folgende zwei Briefe:

Prinz Napoleon an General Klapka.

1.

Palais Royal, Paris, 3. Januar 1860.

Lieber General!

Ihren Brief vom 30. Dezember habe ich erhalten. In unseren Zeiten folgen die Ereignisse schnell aufeinander. Ich glaube von nun ab nicht mehr an den Kongress; doch werden die Dinge deshalb keinen schlechteren Verlauf nehmen; im Gegentheile: ich bin hinlänglich befriedigt, was so viel heisst, als dass auch Sie Ursache haben zufrieden zu sein. Es wird mir sehr angenehm sein, Sie zu sehen; man muss im Stande sein, die Ereignisse vorzubereiten, und vorherzusehen, sowie die gemachten Erfahrungen auszunützen. Wann kommen Sie nach Paris? Haben Sie zuverlässige Nachrichten über die Vorgänge in Ungarn? Melden Sie Herrn Kossuth meine aufrichtigste Freundschaft; ich achte ihn hoch und sympathisire sehr mit ihm. Ihnen, lieber General, danke ich sehr für Ihre Glückwünsche. Ich hoffe, Sie ehestens mit einem Händedruck begrüssen zu können.

Votre affectionné
Napoléon (Jérôme).

Digitized by Google

2.

Paris, 24. Jänner 1860.

Lieber General!

Ihr Schreiben vom 18. habe ich erhalten. Gleich Ihnen, meine auch ich, es wäre besser, wenn Kossuth gegenwärtig noch nicht nach Paris käme. Doch ist es von grosser Wichtigkeit, über die Vorgänge in Ungarn unterrichtet zu sein; halten Sie mich denn hierüber am Laufenden, und berichten Sie mir die kleinsten Details. Ich glaube, die Dinge können nicht lange mehr in ihrer jetzigen Gestaltung bleiben, daher man bereit sein muss, ohne etwas zu überstürzen. Kommt es zu einem Angriff gegen Oesterreich, so muss es durch seine italienischen und ungarischen Feinde zugleich überrumpelt werden, und nicht nach einander. Vor der Hand haben Sie in England nur die öffentliche Meinung aufzurütteln, uns in Frankreich hinwieder im Laufenden zu erhalten, doch ohne Aufmerksamkeit zu erregen. In England geschieht Alles im Wege der öffentlichen Meinung, bei uns hingegen Alles von oben herab und geheim, bis die Bombe platzt.*)

Dies diene Ihnen zur Richtschnur. Sollte Ihr Freund behufs Aufreizung oder Volksversammlungen Subsidien bedürfen, so benachrichtigen Sie mich.

Genehmigen Sie etc.

Votre affectionné
Napoléon (Jérôme).

P. S. Kossuth können Sie meinen Brief mittheilen. Ueber die Vorgänge in Ungarn berichten Sie mir nur Wahres, ohne sich Illusionen zu machen.

Diese Briefe des Prinzen Napoleon liessen auf Erneuerung seines Interesses für Ungarn schliessen, und dies schien auch sehr natürlich, da man nicht wissen konnte, ob die neueste Wendung der Politik in den Tuillerien nicht zu einer Kollision mit Oesterreich führen

*) „Die durch Epigramme gemässigte Tyrannei ist ein trauriges Surrogat der Herrschaft der öffentlichen Meinung“ — dies schrieb zu jener Zeit die „Daily News“ über das französische System.

Digitized by Google

werde. Die Wiener Regierung verabschiedete sich mit der folgenden feierlichen Erklärung von der Idee des Kongresses, sie verwahre sich auf's Bestimmteste gegen jeden der Restituirung der toskanisch-modeneisch-österreichischen Erzherzoge feindlichen Schritt, und als England darüber beruhigt zu werden verlangte, dass Oesterreich die Restituirung der entthronten Fürsten nicht mit Waffengewalt erzwingen wolle, erklärte der österreichische Minister des Aeussern rundweg: er sei entschlossen, sich die Freiheit des Handelns in vollem Masse zu wahren. Mithin war die Lage, durch die römische Frage noch verschärft, sehr unsicher, so dass Frankreich Ungarn gegenüber von Neuem ein wenig Interesse zeigte. Unsere Interessen konnten eben wieder zusammentreffen.

Uebrigens mussten des Prinzen Fragen jedenfalls beantwortet werden, und dies erheischte reifliche Ueberlegung.

Zur selben Zeit kam *Georg Komáromy* nach London, der, abgesehen von der Angelegenheit der in Rede stehenden Flugschrift, von unsern politischen Freunden im Vaterlande auch damit betraut war, sich über die äussere Lage und unsere diesbezüglichen Aussichten zu orientiren, uns über die Zustände im Vaterlande zuverlässig zu benachrichtigen, sowie mit uns zu berathschlagen, was zu thun sei.

Komáromy war zu jener Zeit eines der einflussreichsten Mitglieder der vaterländischen Revolutionspartei. „Eines ihrer Häupter“ wie *Jósika* sich ausdrückte; seine Mission verlieh ihm so grosse Bedeutung, dass ich ihn etwa 3 Jahre hindurch für einen ebenso entschiedenen, als selbstlosen Verfechter unserer Sache sowie für das Bindeglied zwischen mir und meinen Beziehungen zu meinen Landsleuten hielt. Später traten an die Stelle

Digitized by Google

seiner „Selbstlosigkeit“ egoistische Intriguen, deren Geschichte jedoch auf ein anderes Blatt gehört. Vor der Hand war *Komáromy's* Stellung eine derartige, dass ich auf die Aufforderung *Nikolaus Kiss* von Nemeskér, ihm mitzutheilen, mit wem ich im Vaterlande auf vertrautem Fusse stehe, auf dass er doch wisse, mit welchem der Vielen in seinem Hause verkehrenden Ungarn er ohne Rückhalt sprechen könne, erwiederte, ein möglicher Missbrauch des Vertrauens bringe nicht uns, sondern den Genossen daheim Gefahr, daher es auch ihnen, nicht mir zukomme, ihren Vertrauten namhaft zu machen; es sei dies eine äusserst heikliche Sache, da ich auch selbst den Schatten einer Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen möchte; sie sandten uns *Komáromy*, folglich vertrauen sie ihm auch, hieran halte ich mich; insolange man daheim nicht anders verfügt, verkehre ich unmittelbar nur mit ihm, und halte nur den für vertrauenswürdig, der sich mit dem zwischen uns verabredeten Erkennungszeichen dahin legitimirt, dass er mich entweder auf des Ersteren Geheiss oder mit dessen Wissen und Willen aufsucht. Ich wünsche, dass die gegenseitigen Beziehungen in der Hand desjenigen konzentrirt bleiben, den man daheim hiezu auserkor, und überlasse es diesem, die erhaltenen Nachrichten aus der Heimath allen denen mitzutheilen, die hievon zu verständigen er für gut findet.

Da ich nun *Komáromy* eine solche Bedeutsamkeit zuschrieb, erachtete ich es für nöthig, meine Freunde aus dem Direktorium, General *Klapka* und *Ladislaus Teleki*, zu ersuchen, sie mögen nach London herüber kommen, damit wir uns über die zu ergreifenden Massnahmen mit dem Abgesandten unserer Genossen besprechen. Sie kamen auch. Doch finde ich über diese unsere Unterredung mit *Komáromy* unter meinen Papieren keine andere Auf-

Digitized by Google

zeichnung, als folgende Stelle in einem meiner Briefe an *Nikolaus Kiss* von Nemeskér :

„Ich kann bei uns, wo die Revolution einem grossen Kriege gleichkommt, Konspirationen weder wünschen noch gutheissen. Es wäre dies nichts anderes, denn nutzloses Blutvergiessen. Die Persönlichkeiten, welche die Konzentrirung der Kräfte in der Stunde des Handelns distriktweise vorzunehmen haben, müssen bestimmt und gehörig vertheilt sein. *Komáromy* legte uns deren Konsignation vor, wir prüften, vervollständigten und bestätigten dieselbe; doch betrachten wir von nun ab geheime Verschwörungen als vorzeitiges, zweckloses, ja selbst schädliches Spiel."

Ausserdem fand ich unter meinen Schriften noch ein Promemoria im Manuskript, das darauf hinweist, dass wir bei derselben Gelegenheit auch die dem Prinzen Napoleon zu gebende Antwort festgesetzt hatten. *Ladislaus Teleki* war so freundlich, die Aufgabe, in unserem Namen mit dem Prinzen zu sprechen, zu übernehmen, und nahm zu diesem Behufe als Richtschnur das Promemoria, dessen Inhalt hier folgt, mit sich :

Promemoria

zur Mission Ladislaus Teleki's nach Paris im Februar 1860.

Der Prinz fragt nach den Zuständen Ungarns.

Auf diese allgemeine Frage, können wir auch eine allgemeine Antwort geben : die ungarische Nation hasst ohne allen Unterschied der Rasse, der Sprache, der Religion und des Ranges die Herrschaft Oesterreichs, und wird jede Gelegenheit, welche auf Grund rationeller Berechnung zuverlässige Aussicht auf Gelingen bietet, benützen, sich zu erheben und diese Herrschaft abzuschütteln.

Dieser Hass und diese Entschlossenheit geht so weit, dass wir, obgleich die nachbarlichen und nationalen Verhältnisse, das Beispiel der polnischen Nation und die Erinnerung an das Jahr 1849 abschreckend auf die Nation wirken, nicht nur auf Ver-

Digitized by Google

muthungen hin, sondern auf Grund unserer, aus den verschiedensten Quellen geschöpften Nachrichten, gleichsam als Thatsache zu behaupten im Stande sind, die Nation schrecke selbst vor dem Gedanken nicht zurück, sich, um von Oesterreich frei zu werden, selbst Russland in die Arme zu werfen.

Wir können sogar behaupten, dass dieser Hass nicht das Werk einer plötzlichen Inflammation und einer vergänglichen Leidenschaft, sondern das Resultat einer theils dreihundertjährigen Erfahrung, theils fortan unerträglicher Leiden sei, daher auch der Glaube, man könne weder dem Worte, noch dem Eide Oesterreichs vertrauen, im Herzen der Nation so unausrottbare Wurzeln gefasst hat, dass wir selbst dann, wenn Oesterreich, durch die Nothwendigkeit gezwungen, der Nation ihre Verfassung zurückgeben sollte, dass wir selbst dann an die Beständigkeit derselben nicht glauben könnten, sondern die durch die Verfassung gewährte freiere Beweglichkeit nur dazu benützen würden, uns auf die endliche Erkämpfung unserer Unabhängigkeit mehr und mehr vorzubereiten.

Dennoch aber müssen wir bestimmt erklären, dass die Nation — trotzdem sie sozusagen ohne Ausnahme derart begeistert, und ihrer eigenen Kraft sich so sehr bewusst ist, dass sie es mit der gesammten österreichischen Macht auch allein aufzunehmen bereit wäre — gleichwohl dulden, warten und leiden, und sich nicht empören werde, so lange sich nicht eine Gelegenheit bietet, welche die Aussicht auf Erfolg gewährleistet.

Dies ist auch sehr natürlich. Denn obgleich die ungarische Nation im Jahre 1849 den gegen sie gerichteten Angriff so ungemein siegreich zurückgeschlagen, dass der Kaiser von Oesterreich gezwungen war, seine Ohnmacht Ungarn gegenüber vor ganz Europa einzubekennen, — haben wir dennoch vergeblich gekämpft und vergebens gesiegt, da fremde Gewalt den schon errungenen Sieg unseren Händen entriss, und es sowohl Frankreich, als auch England gestattete, dass man uns den Lohn unserer, ohne jede fremde Hilfe, mit unserem eigenen Blute erkauften Siege entriss.

Daher wartet die Nation nunmehr eine bestimmte Aussicht ab, um nicht abermals umsonst zu kämpfen, vergeblich zu siegen, und der Früchte ihres, mit dem Herzblute der Ihrigen zu erkaufenden Sieges nicht wieder, sei es durch Einmengung frem-

Digitized by Google

der, oder durch einen von ihren Verbündeten, ohne ihr Wissen und ihren Willen auf ihre Kosten abzuschliessenden Frieden, oder durch diplomatische Kunststücke und Kongresse beraubt zu werden.

Die allgemeinen Fragen des Prinzen können daher auch nur im Allgemeinen beantwortet werden; und so wird weder die Frage, noch aber deren Beantwortung einen praktischen Werth haben.

Ob die ungarische Nation sich erhebt oder nicht, — hängt davon ab, ob eine Gelegenheit, welche nach der Meinung der Nation zuverlässige Aussicht auf Erfolg verspricht, sich bietet oder nicht. Mithin können wir die Fragen des Prinzen nur wieder mit Gegenfragen beantworten. Unsere Frage lautet: Welchen Zweck, welchen Plan hat der Kaiser bezüglich Oesterreichs? Was gedenkt er zu thun? Ist er entschlossen, Oesterreichs Stellung als Macht ersten Ranges endgiltig zu vernichten? Und wenn ja, welche Mittel wird er ergreifen, um dies zu erreichen?

Erst wenn wir dies wissen, werden wir ihm sagen können, worauf er von Seite Ungarns rechnen könne; wenn nicht, dann nicht. Denn kennen wir weder sein Ziel, noch seine Absicht, so haben auch weder wir, noch unsere Nation Grund, uns darüber eine Meinung zu bilden, ob die Verhältnisse derartig seien, dass man vernünftiger Weise zu den Waffen greifen könne.

Wir wollen des Kaisers Vertrauen zu uns nicht erzwingen, wenn er weder im Interesse unseres Vaterlandes, noch in unserer persönlichen Ehrenhaftigkeit, noch in unserer, während des italienischen Krieges, mit Selbstaufopferung ihm bewiesenen Diskretion genügenden Grund findet, uns mit seinem Vertrauen zu beehren. Vertraut er uns nicht, so hat das Verhältniss zwischen uns natürlicher Weise ein Ende; würdigt er uns jedoch seines Vertrauens, so müssen wir bitten: er möge uns in den Stand setzen, ihm bei Durchführung seiner Pläne, falls deren Ziele mit unseren Interessen übereinstimmen, erfolgreiche Dienste leisten zu können, — während wir sonst, im Finstern umhertappend, ihn weder darüber aufklären können, was die Nation zu thun gesonnen sei, noch Letztere dahin zu bringen vermögen, dass sie den Wünschen des Kaisers gemäss handle.

Wenn man, was nicht wahrscheinlich ist, für gut fände, zu antworten, der Kaiser werde Gelegenheit zu einem

Digitized by Google

Kriege mit Oesterreich suchen entweder in Sachen der italienischen oder der orientalischen Frage oder aber auf Grund beider Fragen, und er werde, falls sich Gelegenheit findet, Oesterreich auch ausserhalb Italien angreifen, dann dürfen wir zuversichtlich versprechen, dass die ungarische Nation beim Anblicke des ersten französischen Banners sich wie ein Mann erheben, und die Anzahl ihrer in Schlachtordnung zu stellenden Kräfte nur von der Anzahl der zur Verfügung gestellten Waffen bedingt sein werde.

Sollte man sagen, dass der Kaiser selbst zwar nicht, wohl aber König Viktor Emanuel Oesterreich wegen Venedig bekriegen, und der Kaiser diesem die Versicherung geben werde, fremde Intervention nicht zu dulden, so müssen wir doch wissen, auf welche Hilfe wir in diesem Falle zu rechnen haben? Wissen wir dies, so werden wir daheim anfragen (die Wege hiezu sind vorbereitet), und kurze Zeit hierauf nicht vermuthen lassen, sondern positiv sagen können, worauf man von Seiten Ungarns zu rechnen habe.

Sollte man jedoch, was am wahrscheinlichsten sei, sagen, der Kaiser wünsche zwar, dass sowohl Italien, als auch Ungarn von der Herrschaft Oesterreichs befreit werde, er könne jedoch darüber, ob er diese Befreiung mit bewaffneter Hand bewerkstelligen werde oder nicht, noch nichts Bestimmtes sagen, da dies von den europäischen Konjunkturen abhänge, so werden wir Folgendes antworten:

Wenn dies möglich, so liegt es im Interesse des Kaisers, uns bei den Vorbereitungen hiezu an die Hand zu gehen, damit wenn der erwünschte Fall eintrete, unsere Nation nicht etwa verhindert sei, im rechten Augenblicke wirksam aufzutreten.

Die Erfordernisse dieser Vorbereitungen sind folgende:

1. Im Lande selbst ist die Stimmung die möglichst beste; doch erfordert die praktische Ausnützung dieser Stimmung einige Organisation, eine Gruppirung der aktiven Elemente, sowie eine gehörige Situirung derjenigen Persönlichkeiten, welche dazu ausersehen sind, den ersten Anstoss zu geben, wenn es gilt, zu handeln. Zu diesem Zwecke benöthigen wir Geld. Dies im Lande sammeln, hiesse, einiger elender Gulden wegen die vorzüglichsten Elemente persönlicher Gefahr aussetzen. (Einmal geschah bereits ein ähnlicher Versuch, dessen Folgen entsetzlich waren. Man

Digitized by Google

darf dies nicht wieder wagen). Diese Vorbereitungen erfordern mindestens eine Summe von . . . . . 100,000 Franks.

2. Die Donaufürstenthümer (Serbien, Rumänien) sind jene Orte, wo (wenn durch Parteinahme des Kaisers unseren Verhältnissen zu den dortigen Regierungen Vorschub geleistet wird) man einige Bataillone regulärer Truppen, theils aus den dort sich aufhaltenden Ungarn, theils aus den zu Eisenbahnvorarbeiten, zu den mit der Schifffahrt an der unteren Donau verbundenen Industrie-Unternehmungen, sowie behufs Verwendung zu den Bergwerksarbeiten aus der Heimath heranzuziehenden Ungarn heranbilden könnte, um sie seiner Zeit in's Land zu dirigiren, hiedurch das Zeichen zur allgemeinen Erhebung zu geben, und den sich konzentrirenden Aufständischen eine Stütze zu gewähren. Zu diesem Ende müssen geeignete Persönlichkeiten dorthin gesendet werden; deren Reisespesen, vier- bis fünfmonatliche Verpflegung, sowie deren zum Gelingen ihrer Bemühungen erforderliche Auslagen wären natürlich zu decken. Hiezu sind unentbehrlich nöthig . . . . . 150,000 Franks.

3. Zur Bestreitung der Auslagen unseres Verkehres mit dem Vaterlande, des Versuches der Verbindung mit den ungarischen Regimentern, geheimer Missionen nach den verschiedenen Theilen der österreichischen Monarchie, der unsere Verbindungen mit den Donaufürstenthümern vermittelnden Agentschaften und der durch die Verhältnisse etwa erforderlich werdenden plötzlichen Missionen dürften benöthigt werden etwa . . 75,000 Franks.

Zusammen . . 325,000 Franks.

Dies wären die dringendsten vorläufigen Auslagen, die wir aus Eigenem zu bestreiten nicht in der Lage sind.

Auch den Umstand haben wir in Betracht zu ziehen, dass im Falle die Nation vermöge der Gestaltung der Dinge faktisch in einen Kampf sich einlassen sollte, uns bevor wir über die Geldquellen des Landes verfügen könnten, mehrere Millionen Auslagen erwüchsen. Dieses Erforderniss glauben wir, einmal in's Land gelangt, durch Ausgabe von Papiergeld decken zu können. Die Maschinen, Werkzeuge und das Papier hiezu, sowie die Anfertigung kleiner Banknoten im Nominalwerthe von etwa 5 Millionen Franks, erfordert eine Summe von 800 Pfund Sterling und einen Zeitraum von 3 Monaten.

Digitized by Google

4. Wünscht man also überhaupt, dass wir uns vorbereiten, so ist es rathsam, allsogleich hiemit zu beginnen. Wir bedürfen hiezu blos 50,000 Franks als Angabe für den Fabrikanten, nebst der Versicherung, dass die restlichen 150,000 Franks nach Ablauf dreier Monate beglichen werden.

Bevor wir jedoch unsere eigenen Banknoten verwenden könnten, würde man nothwendiger Weise etwa eine halbe Million Franks kurrenten Geldes behufs des Beginnes der Bewegungen in's Land senden müssen, während die Mobilisirungs-Vorarbeiten der in den Donaufürstenthümern aufzustellenden Truppen (sammt Ausrüstung, Verproviantirung und Besoldung, doch ohne Bewaffnung) auch wenigstens anderthalb Millionen Franks erfordert. Mit einem Worte, zum Beginne der Bewegungen bedürften wir eines gesicherten Subsidiums von mindestens zwei Millionen Franks, zur Bestreitung der sub 1, 2, 3 und 4 angeführten Erfordernisse aber sofort einer Summe von 370,000 Franks.

Ausserdem haben wir noch folgende, selbst im günstigsten Falle unentbehrliche Massnahmen zu treffen:

1. Eine förmliche Garantie dafür, dass weder eine russische, noch eine preussische oder deutsche, uns feindliche Intervention beabsichtigt oder aber gestattet werden wird.

2. Die Beschaffung von Waffen und Schiessmateriale für etwa 100,000 Mann, sowie deren Verfrachtung durch den Fürsten Couza und die serbische Regierung an einen im Einvernehmen mit uns zu bezeichnenden, nahe der Grenze gelegenen Augmentirungsplatz.

3. Die Verständigung des Fürsten Couza und der serbischen Regierung von dem Wunsche des Kaisers, dass man uns Vorschub leiste, sowie eine vertrauliche Weisung an die betreffenden Konsuln, sie mögen uns unterstützen.

4. Die Verständigung der piemontesischen Regierung darüber, dass der Kaiser in deren Bündniss mit uns willige.

Bezüglich des Wunsches des Prinzen, wir sollen hier in England eine Aufregung hervorrufen, erklären wir, hiezu keiner, welchen Namen immer habenden Kostenbedeckung zu bedürfen, da hiezu nur die Kenntniss des Zweckes und der Absicht erforderlich ist, damit wir beurtheilen können, ob für die Agitation,

Digitized by Google

übereinstimmend mit den Interessen unseres Vaterlandes, ein Terrain vorhanden ist, welches bei der äusserst praktischen englischen Nation Aussicht auf Erfolg bietet.

Es ist vorauszusehen, der Prinz werde die Frage aufwerfen, welchen Standpunkt wir einnehmen bezüglich der Nationalitätenfrage, und welche Absichten wir diesbezüglich hegen.

Unsere Antwort hierauf besteht in Folgendem:

Jeder Ungar wünscht entschieden die Lösung der Nationalitätenfrage in einer alle Rassen befriedigenden Weise.

Als Vorbild der künftigen politischen Organisation kann diesfalls der von Ludwig Kossuth noch im Jahre 1851, also unbeeinflusst von den gegenwärtigen Verhältnissen ausgearbeitete und in der „Histoire politique de la Révolution de Hongrie 1847—1849" Daniel Irányi's und Ch. L. Chassin's am Ende des I. Bandes verzeichnete Plan dienen.

Dieser Plan basirt die künftige politische Organisation des Landes direkt auf die nach dem Prinzipe der Rechtsgleichheit zu befriedigenden Anforderungen der Nationalitäten, sozwar, dass jede Rasse ihre nationalen Interessen nicht nur gewahrt findet, sondern auch deren möglichst freie Entfaltung sowohl in gesellschaftlichen Beziehungen und im unantastbaren Rechtskreise der Person wie der Familie, als auch durch alle Abstufungen der politischen Organisation von der Gemeinde bis hinauf zur Staatsregierung gesichert sieht.

Es existirt kein zweiter Staat, welcher den Anforderungen der Nationalitäten in ähnlicher Weise entspräche, oder diesen einen ähnlichen politischen Ausdruck verleihen würde.

Hinsichtlich der einzelnen Theile des Organisations-Mechanismus könnte dieser Plan wohl modifizirt werden, da diesbezüglich Meinungsverschiedenheit möglich ist, keinesfalls jedoch betrifft dies das Grundprinzip, dass die politische Organisation des Landes unter Befriedigung der Nationalitäten auf der Grundlage gleichen Rechtes und gleicher Freiheit durchgeführt werden müsse.

Dafür, dass dies die Ueberzeugung der ganzen Nation sei, haben wir mehrfache Beweise, u. zw.:

Digitized by Google

1. Die Gleichberechtigung der Nationen ist nicht etwa ein neues Prinzip oder eine neue Konzession, welche unter der ungarischen Nation erst verbreitet werden müsste. Vielmehr wurde jene schon im Jahre 1848 akzeptirt; auf dieser Grundlage traten die am Pressburger Reichstage im Jahre 1847—1848 zum Gesetze erhobenen Reformen in's Leben, und dass deren Konsequenzen nicht damals schon auf dem Gebiete aller Institutionen durchgeführt wurden, hat seinen Grund nur in dem Umstande, dass, als an Stelle des alten privilegirten Landtages, die Volksvertretung ohne Unterschied der Rasse, Sprache und Religion eingeführt ward, die Gerechtigkeit forderte, die ganze lange Reihe aller übrigen Reformen, unter diesen die Organisirung der Gemeinden und Komitate, des Unterrichtswesens, der gesellschaftlichen Verhältnisse etc., einer auf Grundlage der Volksvertretung zu erwählenden Legislative zu überlassen.

2. Der alsbald ausgebrochene Krieg verhinderte zwar die schon im Juli 1848 einberufene Legislative, die Ergänzung der erwähnten Reformen in Angriff zu nehmen; nichtsdestoweniger blieb die Nation, trotz der Erregung der Gemüther durch den Kampf, dem Prinzipe der Rechtsgleichheit auch hinsichtlich der Nationalitäten so sehr treu, dass sie im Landtage zu Szegedin im Jahre 1849 Gesetze schuf, welche das Vorhandensein des Bestrebens, die Nationalitätenfrage auf Basis der denkbar grössten Freiheit zu lösen, eklatant beweisen.

3. Dass diese Absicht und dieses Streben seither nicht nur keineswegs ab-, sondern vielmehr zugenommen habe, beweist die innige Eintracht und Freundschaft, welche zwischen den verschiedenen Nationalitäten Ungarns, Siebenbürgens, Kroatiens und der Wojwodina herrscht, und an Innigkeit täglich zunimmt. Endlich:

4. Wurde der obenerwähnte Organisationsplan vor mehreren Jahren nach Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei und der Wojwodina, ja selbst nach Belgrad gesandt, hier den Führern der serbischen Nation mitgetheilt, und ward überall mit grösster Befriedigung aufgenommen.

Indem sich das ungarische National-Direktorium bereit erklärt, seinen ganzen Einfluss aufzubieten, dass das Grundprinzip jenes Organisationsplanes, welcher auf Gleichberechtigung der Nationalitäten beruht, von der ungarischen Nation angenommen

Digitized by Google

werde, thut es dies im Angesichte obiger Thatsachen, in der festen Ueberzeugung, dass diese seine Bereitwilligkeit mit dem Gesammtwillen der ungarischen Nation übereinstimme.

London, im Februar 1860. Kossuth.

Teleki erfüllte seine Mission. Aus seinen Briefen, in welchen er über seine Unterredung mit dem Prinzen Napoleon Bericht erstattet (deren Abgerissenheit auf einen desparaten Seelenzustand schliessen lässt), wird genügen, Folgendes anzuführen.

Paris, 15. Februar 1860.

Ich sprach heute mit dem Prinzen. Er gab sich, wie vorauszusehen war. Ich bin keineswegs befriedigt.

Er that, als ob die Wiederherstellung unserer Verfassung das Hauptziel seiner Wünsche wäre. Er quälte mich immer mit der Frage, wie denn Ungarn seine diesbezüglichen Kämpfe fortsetzen werde, während es doch weder Press- noch gesellschaftliche Freiheit, am Wenigsten aber eine Institution habe, unter deren Schutz wir uns berathschlagen und die Debatte fortsetzen könnten. Und als ich das Gespräch nach unserem Standpunkte hinlenken wollte, indem ich darauf hinwies, dass unsere Landsleute, trotzdem sie, durch die Verhältnisse gezwungen, nur auf gesetzmässigen Wegen kämpfen, dennoch Alle die Losreissung wünschen, und auch darauf hinarbeiten werden, sobald sich hiezu nur eine schickliche Gelegenheit biete, unterbrach er mich meistens mit der Bemerkung, auch er meine, dass dies derzeit einzig nur auf legalem Wege möglich und zulässig sei.

Ferner meinte er, die Wirrnisse des Auslandes, die uns zur Losreissung Gelegenheit bieten sollen, würden zwar eintreten, doch wer weiss wann. Vielleicht erst nach Jahren. Dass Piemont allein Oesterreich angreife, daran sei gar nicht zu denken, denn dazu sei es trotz seiner jüngsten Vergrösserung zu schwach. Unsere Bemühungen auf legalem Boden, glaube ich, würde man auch pekuniär zu unterstützen geneigt sein. Als ich nach der Erklärung, wir benöthigten zum Kampfe auf rein legalem Boden gar keiner Unterstützung, sondern bedürften derselben nur zur Inangriffnahme unserer Vorbereitungen, um im

Digitized by Google

Augenblicke des Handelns bereit zu sein, — mit unserem Budget herausrückte, und hinzufügte, dass wir im Falle der Verwirklichung noch um Vieles mehr bedürfen würden, schreckte der Prinz vor Alldem keineswegs zurück, und hielt die ganze Sache einer Erörterung fähig, leitete dieselbe jedoch immer wieder auf die Verwicklungen zurück, welche aus einem Kampfe mit den gesetzlichen Mitteln dann entstehen könnten, wenn Oesterreich, zur Verhinderung unserer Demonstrationen, Gewalt brauchen würde.

Hieraus kannst Du schon erkennen, dass von derartigen Versicherungen, wie wir sie wünschen, gar keine Rede sein kann. Wie vorauszusehen, endete unsere Unterredung mit dem Verlangen seinerseits, ich möge ihm eine Note über meinen Vortrag geben, was ich mit der Bitte zu pariren suchte, er möge doch diejenigen Punkte, welche er beantwortet wissen wolle, aufsetzen lassen, wir würden selbe dann schon beantworten.

Hierauf erwiederte er, diesbezüglich nichts schreiben zu können, ich möge schreiben. Ich jedoch antwortete, der Standpunkt, von dem aus die Unterredung geführt ward, sei von dem, worüber wir uns besprochen, so sehr verschieden, dass ich ohne Eure Einwilligung die gewünschte Note nicht zu verfassen wage. Dies fand er sehr natürlich. Ich ersuche Dich daher um Bekanntgabe Deiner Meinung. Ich gewann den Eindruck, als wisse man hier in der That nicht, was man eigentlich wolle.

Uebermorgen werde ich zwar neuerdings mit dem Prinzen sprechen, doch hege ich für jetzt keine Hoffnung. — —

(Unterfertigt) Ladislaus Teleki.

Paris, 19. Februar 1860.

— — — — — — — —

Der Eindruck unserer Unterredung auf mich war folgender:

Man interessirt sich für unserere Bewegung, traut ihr jedoch keine Beständigkeit zu. Man wünscht einen Kampf, fürchtet jedoch dessen Ausbruch. So erklärt sich auch der oftmals wiederholte Rathschlag, unsere Landsleute mögen doch um Gottes Willen nur ja auf legalem, verfassungsmässigem Boden bleiben, und sich von diesem Standpunkt auf keinerlei Weise verdrängen lassen. Man wünscht, dieser Kampf möge je länger

Digitized by Google

andauern. Krieg droht zwar keiner, doch Verwickelungen gibt es eine Unmasse; unsere Bewegung ist jedenfalls ein gutes Mittel, Oesterreichs Ansehen vor Europa zu schwächen, und man könnte in Folge dessen sowohl auf diplomatischem Wege, als auch sonst im Nothwendigkeitsfalle mit Oesterreich viel kürzer verfahren. Der Schwache isolirt sich immer mehr und mehr, mag er dagegen auch was immer thun. Betrübend jedoch war es für mich, einsehen zu müssen, dass man nicht einmal eine Ahnung davon habe, wohin denn all diese Wirrnisse führen werden. Man vertröstet sich mit der Hoffnung, dass dieser halb kriegerische, halb friedliche Zustand noch einige Jahre hindurch andauern könne, bis es in Europa zu einem Ausbruch käme.

Dass Italien Oesterreich angreifen könne, daran denkt man nicht einmal; dies hält man gar nicht für möglich. Dessen jedoch, dass Oesterreich, wenn es ihm möglich werde, nicht angreife, ist man keineswegs gewiss. Diese Möglichkeit würde man gern verhindern, da man jeglichen Krieg fürchtet. Dies erklärt, weshalb man Ungarn in Aufregung zu erhalten wünscht; deshalb nämlich, weil die Unruhe in Ungarn Oesterreich im Zaume hält. Einen Ausbruch dieser Unruhen wünscht man hinwieder zu vermeiden, weil dessen Wirkung sich auch nach Aussen geltend machen dürfte. Daher der immerwährende Refrain: Wir müssen auf legalem Boden verbleiben. Im Falle, dass die Demonstrationen sich mehren und die Bewegung eine so gefährliche Ausdehnung gewinnt, dass Oesterreich sich gezwungen sehe, entweder offen zur Gewalt zu greifen, oder gegen Ungarn zu konspiriren: sympathisirt man mit Letzerem genugsam, um zu wünschen, wir mögen nicht unterjocht werden. Hinsichtlich dieser Eventualität würde man die Vorbereitungen für gut finden, und würde man, wie mir scheint, selbst Unterstützung gewähren.

Diesbezüglich halte ich es für gerathen, dass Klapka auch hieherkomme; er steht auf vertrauterem Fusse mit dem Prinzen, der ihm thatsächlich äusserst gewogen ist, während er mir gegenüber sich nur galant zeigt. Die Sympathie hier für Ungarn ist nicht blos Empfindelei; man ist hier nicht gewohnt zu affektiren. Sie hat einen politischen Grund: das Zusammentreffen der Interessen, das Du in Deinem an den „kleinen Jesuiten“ gerichteten letzten Schreiben mit so triftigen Gründen

Digitized by Google

dargethan hast. — Ein glücklicher Einfall war's, behufs Bekanntmachung Deiner Ansichten, diesen Weg einzuschlagen; ich erfuhr dies gelegentlich eines Besuches bei Pietri. Er pries Deine Briefe überaus, und erwähnte, er habe sie Alle, den letzten sogar in vollem Umfang, dem Kaiser vorgelegt, welcher dieselben mit grosser Aufmerksamkeit durchgelesen und dann Folgendes gesagt habe: „In dem, was Kossuth sagt, liegt viel Wahres." Darüber, dass Deine Briefe ihren Bestimmungsort erreichten, können wir daher beruhigt sein. Gelegentlich meiner zweiten Begegnung mit dem Prinzen, legte ich diesem eine Abschrift Deines letzten Briefes vor, welche derselbe allsogleich auch mit grosser Aufmersamkeit durchlas und darauf sagte, er werde dessen Inhalt nicht vergessen.

Die Abfassung einer Note habe ich Eurem, mit dem meinigen übereinstimmenden Wunsche entsprechend, unterlassen.

Wir schieden freundschaflich von einander, und ich glaube, dass diese unsere gegenseitige Berührung von Nutzen war. Allsogleich können wir freilich nicht auf grossen Erfolg rechnen; doch haben wir keinen Grund, den Unserigen zu sagen, dass sie von dieser Seite gar nichts erwarten sollen. — — — —

(Unterzeichnet) L. Teleki.

*

Noch am 2. März (bevor er nach Montpellier abreiste) schrieb er mir aus Paris. Damals war auch *Klapka* schon in Paris und konferirte ebenfalls mit dem Prinzen. *Teleki* erkannte, dass die Konjunkturen sich von Tag zu Tag mehr verwickeln und in den Ansichten sich ein gewisses Hin- und Herhaschen manifestire. Vor *Klapka* äusserte der Prinz schon ganz unumwunden, es wäre gut, wenn wir uns vorbereiteten, denn Oesterreich könne nicht mehr lange so bleiben, ja er gab ihm sogar den Rath, wir mögen uns nach Waffen-Depôts umschauen und noch dazu wo? — in England!! — — „Das verstehe, wer's kann" — bemerkte *Teleki*. Er bat *Klapka*, es noch einmal zu versuchen, jedoch auf der Basis, auf welcher wir übereingekommen waren, und liess ihn zu diesem Zwecke

Digitized by Google

von Neuem das Promemoria lesen, das *Teleki* als Instruktion mit sich genommen.

Zugleich benachrichtigte er mich, dass er am 1. März Nachricht von *Komáromy* aus Brüssel erhalten habe. Er sei gerade im Begriffe gewesen abzureisen. *Teleki* schrieb ihm, der Hoffnungen seien viele, doch böten sie keine Gewissheit; er halte, nach den Konjunkturen urtheilend, den Krieg für unvermeidlich, obgleich wir diesbezüglich noch kein Versprechen erhalten hätten. *Komáromy* sei beruhigt. Er werde die Landsleute beruhigen, zur Geduld und Ausdauer im Widerstande mahnen, den sie um keinen Preis aufgeben sollten, bis sie nicht eine darauf bezügliche Weisung erhalten hätten. Die Verweigerung der Steuer halte er für möglich, ja sogar für eines der leichtest ausführbaren Mittel. Uebrigens werde er vor Allem auf die in London festgesetzten Fragen antworten.

Diesen letzten Punkt betreffend, glaube ich aus der Korrespondenz zu entnehmen, dass es *Komáromy* übernahm, sich über die allgemeine Stimmung zu orientiren und uns auf folgende fünf Fragen eine bestimmte Antwort zu schicken.

1. Ist die Nation bereit, sich in Masse zu erheben, wenn Oesterreich mit Frankreich in einen Krieg verwickelt wird und wir mit einem französischen Heere in die Heimath kommen, wie wir es 1859 beschlossen?

2. Ist die Nation bereit, sich im Falle italienischer und nicht französischer Hilfe zu erheben?

3. Würde sie sich erheben, wenn wir den Krieg nur mit eigenen, in Italien zu organisirenden Kräften begännen?

4. Wie dann, wenn wir nur eine Unterstützung in Geld und Waffen und Sicherung gegen eine auswärtige Intervention bieten könnten?

Digitized by Google

5. Ist es möglich, dass sich die ungarische Nation jemals mit der österreichischen Dynastie aussöhne?

In der ersten Woche des April 1860 erhielten wir auf einem zu diesem Zwecke schon vorher bestimmten Wege folgende Antwort:

Auf die 1. und 2. Frage ist die Antwort: Ja, entschieden Jedermann.

Auf die 3. und 4. Frage: Solche Einigkeit wird nicht herrschen, wie in den zwei ersten Fällen, doch wird sich eine grosse Partei auch dann nicht zurückhalten lassen.

Auf den 5. Punkt: Niemals! Niemals!! Um keinen Preis!!!

Mit solchem Auge schaute man damals zu Hause die Dinge an. — — „Wahrlich, wir sind nur Staub und Asche."

*

Auch General *Klapka* fand die Lage in Paris keineswegs allzu verlockend. In seinem vom 4. März datirten Briefe benachrichtigte er mich, dass er aus dem Allen, was ihm der Prinz sagte, nur so viel entnehme, es sei ihr Wunsch, sich um jeden Preis einen ehrlichen Rückzug zu sichern und einem Kriege vorzubeugen. Der Prinz habe zwar sehr viel von der Nothwendigkeit unserer Vorbereitung und Bewaffnung gesprochen und sich in Acht genommen, uns so ganz hoffnungslos zu entlassen; doch habe es klar geschienen, dass er weder mit ernster Absicht, noch mit Energie angreife, sondern Alles darauf angelegt sei, die Lage in einem günstigeren Lichte darzustellen, als sie wirklich ist.

Diesem Umstande verdanken wir es, dass der Prinz auch vom General *Klapka* eine Note verlangte, wie dies schon Herkommen bei Diplomaten ist. Wollen sie nicht

Digitized by Google

handeln, so erbitten sie sich eine Note. *Klapka* meinte, diese Bitte nicht abschlagen zu dürfen, und gab am 8. März sein Promemoria ein, wovon er mich mit dem Bemerken verständigte, dass er sich bei dessen Abfassung enge an mein Promemoria, und, bezüglich unseres weiteren Verhaltens, an meinen an *Teleki* gerichteten und ihm geöffnet zugeschickten Brief angeschlossen habe, mit dem er vollkommen übereinstimme,*) — und dass er den Prinzen mündlich benachrichtigt habe, die Leitung der Angelegenheiten werde bis zur nächsten Versammlung des Direktoriums ausschliesslich meinen Händen anvertraut bleiben.

Klapka's Promemoria lautet folgendermassen :

Paris, 8. März 1860.

Monseigneur!

Ich habe die Ehre, dem Wunsche Eurer Hoheit entsprechend, in Bezug auf Ungarn Folgendes zu unterbreiten :

In der gegenwärtig unbestimmten Lage der Dinge gewannen meine Freunde und ich die Ueberzeugung, dass man unser Vaterland mit nichts vertrösten dürfe, was falsche Hoffnungen erweckte, — sondern dass wir es der Nation überlassen müssen, über ihr eigenes Verhalten zu entscheiden. Was uns betrifft, haben wir drei Pflichten zu erfüllen.

1. Müssen wir mit dem Lande Rücksprache pflegen (consulter), wir müssen wissen, welches die Bedingungen und Garantien seien, die es im Falle einer nur auf eigene Kraft gestützten Erhebung beanspruchen würde — und endlich müssen wir bestrebt sein, diese Garantien zu schaffen.

2. Alles aufbieten, um Kollisionen vorzubeugen, die eine frühzeitige, überstürzte Erhebung heraufbeschwören könnten — jedoch an den Gefahren eines eventuell ausbrechenden Kampfes persönlich theilnehmen.

3. Dürfen wir im Auslande nichts unternehmen, woraus die Nation die Vermuthung schöpfen könnte, dass gewisse

*) Der Brief ist nicht mehr vorhanden.

Digitized by Google

Katastrophen nahe seien, über die wir jedoch selbst nichts Bestimmtes wissen; keine Gelegenheit zu illusorischen Annahmen geben, welche die Nation zu gefährlichen Experimenten aufreizen könnten, die sie sonst gewiss unterlassen hätte.

Hieraus folgt, dass wenn der Krieg mit Oesterreich nicht imminent ist, es nicht unsere Aufgabe sein kann, mit der Aussicht oder Gewährung der Hilfe der Nation zu revolutionärer Propaganda anzutreiben; dies wäre ein gefährliches Spiel ohne ernsten Zweck, und gäbe höchstens dem Henker zu thun.

Das lässt sich aber nicht läugnen, dass trotz aller Unbestimmtheit des Krieges er doch immer noch in Folge eines Zusammentreffens solcher Umstände ausbrechen kann, die auch einer Erhebung der ungarischen Nation günstig sein könnten. Denn so viel steht fest, dass die Nation in einem solchen Falle die Gelegenheit benützen würde, falls wir im Auslande in der Lage wären, sie im entscheidenden Momente mit dem nöthigen Kriegsmateriale versehen zu können.

Damit uns also nicht wegen mangelnder Vorbereitung eine ausnahmsweise gleichsam von der Vorsehung geschickte Gelegenheit entschlüpfe, würden wir es mit Dank annehmen, wenn Ew. Hoheit so gnädig wären, uns die Beschaffung von nöthigen Hilfsmitteln zu erleichtern.

Diese Hilfsmittel beständen, wie Ew. Durchlaucht wissen, in Kriegsgeräthe und Geld zur Deckung einiger unumgänglich nothwendigen Unkosten.

Wir brauchten daher: 25—30,000 Gewehre, 10—15,000 Säbel und Pistolen für die Kavallerie und einige Batterien von gezogenen eisernen Dreipfündern, wenn möglich: Withworth'sche. Diese Kanonen, mit einem Gewichte von 80 Kilo und einer Schussweite von 4—5000 Meter, würden für uns von grossem Vortheil sein und könnten nebstbei in unseren zahlreichen Eisenhämmern leicht nacherzeugt werden. Diese Waffen müssten jedenfalls mit der nöthigen Munition versehen werden.

Als Aufbewahrungsort für dieses Kriegsmaterial scheint mir Genua oder ein Punkt Sardiniens am geeignetsten, um es von dort zur Donau transportiren zu können.

(Das Geld betreffend, entnahm Klapka dem Promemoria diejenigen Punkte, die sich auf die vorbereitende Wirksamkeit unserer Agenten in Serbien und den Donau-Fürstenthümern —

Digitized by Google

von Klapka Operationsbasis genannt — sowie auf die Banknotenpresse beziehen.)

Dies sind gegenwärtig meine Ansichten, die ich mit vollem Vertrauen dem Urtheile Ew. Hoheit unterbreite.

Empfangen Höchstdieselben etc.

(Unterzeichnet) Klapka.

*

Ich war durchaus kein Freund solcher Noten-Eingaben, wenn die Wünsche nicht Gegenstand ernster Erörterungen wurden. Vielmehr war ich der Ansicht, dass man, wenn man überhaupt etwas in Paris thun wolle, nicht nur keine Eingaben verlangen, sondern vielmehr wünschen würde, dass wir nicht schreiben. Diese Ansicht fand ihren Ausdruck in meinem an General *Klapka* gerichteten Briefe; doch da es einmal geschehen war, erklärte ich ihm, dass ich mit dem politischen Inhalte seiner Note vollkommen übereinstimme, jedoch glaube, wir dürften jetzt nicht mehr weiter über diese Sache nachgrübeln. Ohne jedwede Beeinträchtigung unserer Ehre könnten wir höchstens noch das thun, dass wir unseren Pariser Vertreter, Obersten *Nikolaus Kiss*, anweisen, er möge nach einigen Wochen beim Prinzen anfragen: was man auf *Klapka's* Note zu sagen hätte?

Oberst *Kiss* that, wie ich ihn angewiesen, und der Prinz erklärte, es sei sein steter Wunsch, dass das Waffenlager der ungarischen Emigration in — — Korsika errichtet werde! Jetzt, als die Ereignisse sich drängten (dies bezog sich auf die mittel-italienische Annexion, die *Cavour* kaum zwei Monate nach seinem Amtsantritte vollführt hatte) halte es der Prinz für dringend, dass wir unsere 25—30,000 Gewehre bekämen, und diese für uns in irgend einem — — korsikanischen Hafen deponirt würden! Er hätte noch keine Gelegenheit gehabt, darüber

Digitized by Google

mit dem Kaiser zu sprechen, doch werde er es mit Nächstem thun, und es sei an dem Erfolg nicht im Geringsten zu zweifeln.

Es war leeres Geschwätz, wie wir es voraus sehen konnten und denn auch wirklich sahen: der Erfolg blieb aus.

Den Schlüssel zum Verständnisse der Erfolglosigkeit bieten folgende, vom Minister *Thouvenel* an unseren Pariser Vertreter, Obersten *Nikolaus Kiss*, gerichteten Worte:

„Vertrauen Sie dem Versprechen des Prinzen nicht. Er weiss nichts davon, was jetzt in der Politik vorgeht. Dass der Kaiser freundschaftlich gegen ihn gesinnt sei, erleidet zwar keinen Zweifel, doch jetzt sagt er ihm überhaupt gar nichts, weder über seine Absichten, noch über seine Thaten." (Bericht des Obersten *Nikolaus Kiss* an *Kossuth* am 6. Mai 1860.)

Solche Mondesfinsternisse traten im Leben des Prinzen häufig ein, doch haben sie kaum jemals lange Zeit gedauert. Auch bei dieser Gelegenheit nicht.

IV.

Berührung mit Thouvenel, dem Minister des Auswärtigen.

Nachdem man die Idee einer Erledigung der Angelegenheiten Italiens auf einem Kongresse fallen gelassen hatte, ward die Ministerschaft des Grafen *Walewski* zu einem Anachronismus. Kaiser Napoleon brauchte jetzt einen Minister, dessen Vorleben in keinem Gegensatze zu der in der berühmten Flugschrift gekennzeichneten politischen Richtung stand. *Walewski's* ganzes Vorleben war der verkörperte Gegensatz dieser Richtung: er wurde entlassen und *Thouvenel* zu seinem Nachfolger ernannt. Wir konnten uns über diese Veränderung nur freuen. *Walewski*

Digitized by Google

war so sehr der Freund Oesterreichs, dass ihn der Kaiser in das bei Gelegenheit des italienischen Krieges zwischen uns bestandene Verhältniss auch nicht einmal einweihte. *Thouvenel's* der Freiheit der Völker günstige Ansichten waren bekannt, ja noch mehr: er stand (wie ich schon erwähnte) mit dem Obersten *Nikolaus Kiss* in intimstem freundschaftlichen Verhältniss. Zur Charakteristik dieser Innigkeit will ich nur so viel anführen, dass *Thouvenel*, so oft ihn der Kaiser bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Fontainebleau zu sich beorderte, eben weil Oberst *Kiss* sein Gut (Chateau St. Ange) in der Nähe des kaiserlichen Schlosses von Fontainebleau hatte, nicht im kaiserlichen Schlosse, sondern beim Obersten *Kiss* Quartier nahm, von hier seine Depeschen absandte, von hier zum Kaiser fuhr, um nach verrichteter Sache wieder dorthin zurückzukehren. Einmal geschah es sogar, dass *Thouvenel* aus Zerstreuung eine Depesche von Chateau St. Ange datirte, so dass ihn der Kaiser bei Vorlage derselben lächelnd fragte: „Glauben Sie, wird es gut sein, wenn wir unsere Depeschen von diesem Zufluchtsorte der Konspiratoren (repaire des conspirateurs) datiren?“ Napoleon hielt sich keineswegs über dieses freundschaftliche Verhältniss seines Ministers auf. Auf des Kaisers Entschlüsse konnte nicht leicht ein Minister grossen Einfluss ausüben, und ich vertröstete mich auch nicht mit der Hoffnung, dass man den Kaiser zur Wiederaufnahme der Angelegenheiten der Unabhängigkeit Ungarns geneigt machen könne, denn die Erfüllung unserer Hoffnungen war durch die Wendung der europäischen Lage, besonders aber der italienischen oder orientalischen Frage bedingt und desswegen war es für uns jedenfalls ein Vortheil, dass die offizielle Verdolmetschung der auswärtigen Politik Frankreichs einem Manne anvertraut wurde, der nicht nur eine etwaige günstige

Digitized by Google

Einflussnahme des Kaisers auf unsere Angelegenheiten nicht verhinderte und paralysirte (wie es *Walewski* gethan), sondern vielmehr dieselbe zur Geltung zu bringen und zu kräftigen bestrebt war. Ausserdem war die Thür *Walewski's* für uns immer verschlossen, die *Thouvenel's* durch den Obersten *Kiss* immer geöffnet. Ein französischer Minister des Auswärtigen konnte ohne der bei seiner Stellung nöthigen Vorsicht auch nur im Geringsten zu derogiren, viele nebensächliche Gefälligkeiten erweisen, die für uns von mehr oder weniger Interesse waren; und ich muss es mit Dank konstatiren, dass *Thouvenel*, so oft wir durch die Vermittlung des Obersten *Kiss* eine solche Gefälligkeit in Anspruch nahmen, immer mit der grössten Bereitwilligkeit bestrebt war, sie uns zu erweisen und etwaige Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

So z. B. wollte ich im Sommer 1860 mit meiner Familie nach dem Kontinent reisen und benöthigte die Bewilligung zu freier Rundreise und zu beliebigem Aufenthalte in Frankreich. Bei der Ausstellung des Reisepasses bereitete mir der bei der französischen Gesandtschaft übliche Schlendrian einige Schwierigkeiten. *Thouvenel* fragte beim Kaiser an, ob er Einwendungen gegen meine Reise nach Frankreich habe. Der Kaiser hatte nicht den geringsten Einwurf dagegen, sondern sagte nur, es wäre ihm lieber, wenn ich mir einen amerikanischen oder sardinischen Pass verschaffen und denselben von der französischen Gesandtschaft vidimiren liesse; denn wenn ich mit französischem Passe nach Frankreich käme, könnte den Deutschen mitsammt den Oesterreichern — — — — etwas passiren, wovon der Franzose zu sagen pflegt: ça ne sent pas la rose. — Wort für Wort so erzählte dies *Thouvenel* dem Obersten *Kiss*, und that nicht nur die erforderlichen Schritte zur Erlangung des Reisepasses, son-

Digitized by Google

dern machte mich auch darauf aufmerksam, ich möge ihn einige Tage vor meiner Abreise benachrichtigen, damit er im Ministerium des Innern die nothwendigen Anstalten treffen könne, dass ich nicht etwa von Seite der übereifrigen und nicht genug verständigen Polizei irgend welchen Schikanen ausgesetzt sei.

In Angelegenheit gewisser Waffensendungen (auf die wir noch zurückkommen) lag es sehr in unserm Interesse, dass unser Freund, Grossvezier *Mehemet Küprizli*, gegenüber den Intriguen unseres Gegners, des Kriegsministers *Riza* Pascha, in seiner Stellung unerschüttert bleibe. Ich liess Minister *Thouvenel* durch den Obersten *Kiss* bitten, er möge mir die Gefälligkeit erweisen, dem französischen Gesandten in Konstantinopel die nöthigen Weisungen zukommen zu lassen. Er that es.

Es kam sogar der Fall vor, dass, als *Ladislaus Teleki* ein wichtiges Schriften-Paquet hätte aus Ungarn empfangen sollen, welches aber auf gewöhnlichem Wege der Post anzuvertrauen nicht rathsam gewesen wäre, auf Ansuchen des Obersten *Kiss*, *Thouvenel* die französische Gesandtschaft in Wien anwies, das Schriften-Paquet, das einem namhaft gemachten Mann übergeben werde, unter dem Siegel der Gesandtschaft mit den übrigen offiziellen Depeschen zu expediren.

Noch viele derartige Gefälligkeiten verdanken wir dem vertraulichen Verhältnisse, das zwischen Minister *Thouvenel* und dem Pariser Vertreter des Direktoriums, *Nikolaus Kiss*, bestand.

Der wichtigste Vortheil aber war, dass wir fortwährend über die Politik des Kaisers, so weit sie uns eben interessirte, informirt wurden. „Wenn uns die Ministerschaft *Thouvenel's* keinen andern Nutzen brächte," schreibt Oberst *Kiss* in einem seiner Briefe, „den Vortheil haben

Digitized by Google

wir doch, dass er uns reinen Wein einschenkt, keine falschen Versprechungen macht und uns nicht an der Nase herumführt, wie gewisse hochgestellte Persönlichkeiten."

Dies war unser Verhältniss zu Minister *Thouvenel*.

Im Februar, wenige Tage nach der Ankunft dieses neuen Ministers, ward Oberst *Kiss* mit *Thouvenel* zur Tafel des Prinzen Napoleon geladen. Nach dem Speisen zog der Prinz den Obersten zur Seite und sprach: „Ich habe Ihnen einen Minister nach Ihrem Gefallen verschafft (à votre gré); nun also arrangez vous avec lui. Wir stimmen in allen Fragen vollkommen überein. Der Kaiser will jetzt schon mit voller Bestimmtheit vorwärts, und wir werden keinen Grund zur Klage haben."

Hierauf sagte jedoch *Thouvenel* (dem die Lage düster und in Folge innerer Unzufriedenheit selbst die Sicherheit der Dynastie gefährdet schien) zum Obersten *Kiss*: „Der Prinz täuscht sich, der Kaiser will nicht vorwärts (il ne veut plus marcher)."

In Bezug auf Italien haben die Ereignisse nolens volens den Kaiser vorwärts getrieben, — er musste sich dem Drucke der Thatsachen fügen: doch unsere Angelegenheiten betreffend, hatte *Thouvenel* wahr gesprochen.

Bevor noch der Minister aus Konstantinopel angekommen war, ersuchte mich Oberst *Kiss* in einem vom 7. Jänner datirten Schreiben, ich möge ihm meine Ansichten über die italienische und damit im Zusammenhange über die ungarische Frage mittheilen, sowie auch, welches die Mittel seien, die auf dem Wege einer friedlichen Reform die Nation befriedigen könnten, da unser Vaterland ohnehin nur mit seinem moralischen Gewichte auf Oesterreich laste. — Dies frage er, weil er wahrscheinlich früher mit dem Minister sprechen werde, als selbst der Kaiser.

Digitized by Google

Ich antwortete am 11. Jänner 1860.

Von dem Standpunkte ausgehend, dass Oberst *Kiss* zu einem wichtigen Einflusse in Paris berufen scheine, er also den Stand der Dinge kennen müsse, und falls wir mit vereinten Kräften den schweren Stein weiter wälzen wollten, wir einander Alles mittheilen müssten, was orientire, machte ich ihn zuerst mit dem Plane des Memorandum, für das man mir aus der Heimath 25,000 Unterschriften versprach, und meiner Antwort darauf bekannt, wie dies im Auszuge aus meinem Briefe um des Zusammenhanges willen schon oben mitgetheilt wurde; der übrige Theil meines Briefes folgt hier:

Daraus werden Sie die gegenwärtige Lage des Vaterlandes erkennen. In der, meinen Landsleuten gegebenen Antwort ist Viel enthalten, was Ihnen als Antwort auf Ihre Fragen dienen wird. Instruktionsweise sage ich Ihnen Folgendes:

1. Sie fragen, was die Nation auf dem Wege friedlicher Reform zufriedenstellen könnte. Wenn man Sie um dies nicht fragt, halte ich es für rathsam, dass Sie es weder vor dem neuen Minister, noch vor irgend jemand Anderem erwähnen. Fragt man Sie, so lautet die Antwort: die Ungarn hassen die österreichische Regierung unerbittlich, doch ist das Leiden so gross, dass, wenn Oesterreich auf die geschichtliche Basis zurückkehrend, die alte Verfassung, wie sie mit königlicher Sanktion 1848 reformirt worden war, und auch die Integrität des ungarischen Staatsgebietes wieder herstellte, — die Nation sich heute wahrscheinlich damit noch begnügen würde, ohne die Waffen zu ergreifen; ist Oesterreich jedoch starrköpfig, greift es zum Terrorismus, oder bricht ein Krieg gegen Oesterreich aus, so dürfte sie sich mit diesem Minimum selbst heute nicht mehr zufrieden geben.

Alles dies ist Thatsache. Darum müssen wir es als Thatsache anführen, wenn wir darüber befragt werden. Man soll es wissen, dass wir, sei auch was immer unsere Ansicht, niemals täuschen. Wenn Sie aber fragen, ob man den Tuillerien zureden solle, als Fürsprecherin der Konzessionen sich

Digitized by Google

in's Mittel zu legen, — sage ich: nein, um Gottes Willen nein; es schaudert mir, auch nur daran zu denken, dass man die Angelegenheiten Ungarns auf die Folterbank der Diplomatie schleppe.

2. Sie wünschen, dass ich Ihnen meine auf die italienische und damit im Zusammenhange auf die ungarische Frage bezüglichen Ansichten mittheile.

Es handelt sich hier nicht um unsere Ansicht, sondern überaus wichtig ist es, zu wissen, was der Kaiser in der italienischen Frage will; will er, dass mit ihm oder ohne ihn zwischen Italien und Oesterreich Krieg geführt werde? Die Hauptsache ist: den Willen der Tuillerien zu wissen, zu kennen. Wenn wir diesen kennen, haben wir eine Basis, und in beiden Fällen ist unsere Aufgabe klar vorgezeichnet. Ohne Kenntniss desselben gleichen wir dem Blinden, der nicht weiss, wohin er tritt. Will der Kaiser nicht in den Krieg mit Oesterreich verwickelt werden, so haben wir gegenwärtig in den Tuillerien nichts zu thun; dann muss unsere Thätigkeit darauf gerichtet werden, dass seine Oesterreich günstige Politik vereitelt werde.

Wenn er den Krieg wünschte, jedoch ohne selbst darein verwickelt zu werden, — so ist unsere Aufgabe: Turin im Geheimen durch ihn verständigen zu lassen, dass er nicht dagegen sei, wenn Italien mit der Befreiung Venedigs begänne. Dies ist die geringste Begünstigung.

Doch auch hiezu sind seinerseits einige Bedingungen erforderlich. Vor Allem, dass er in der Sache Italiens sich nicht mit einem, jede Begeisterung ertödtenden Provisorium begnüge, das übrigens in Modena zu einer Gegenrevolution führen kann. Thatsache ist: „Tous les paysans sont duchistes".

Wenn er auf den Kongress, obgleich er ihn jetzt vertagen liess, noch nicht endgiltig Verzicht geleistet hat, so möge er ihn zusammenberufen, doch auf Grund der Unzulässigkeit auswärtiger Intervention, und auf Grund des Programms „le Pape et le congrés." (Immerhin bleibt es ein Fehler, einen Kongress abzuhalten; denn bewirkt er etwas Gutes, so wäre es Schade „donner en partage le mérite du bien qu'on aurait pu recueillir seule"; bewirkt er Schlechtes, so wird der ganze Hass auf ihn zurückfallen, weil „c'est lui qui est le maitre de la situation.")

Digitized by Google

Wenn er jedoch die Idee einer Abhaltung des Kongresses fallen lassen wollte (wie er es sollte), so gibt es nichts Leichteres. Er schicke eine Note an die Betreffenden, ob sie auf Grund der Prinzipien „le Pape et le congrés" sich versammeln wollen. Es wird sich Jemand finden, der sich ihm anschliesst (England und Preussen), und damit hat er Terrain zur Logik des weiteren Vorgehens gewonnen. Es wird sich Jemand finden, der sich nicht anschliesst (Oesterreich, der Papst, Neapel), und damit ist's mit dem Kongress zu Ende. Dann wäre es ein vernünftiger Schritt, in einer diplomatischen Zirkular-Note zu erklären, er könne nicht mehr weiter gehen, jetzt sei es Sache der Fürstenthümer und der Romagna, ihren Willen kundzugeben, er werde ihn respektiren und keine auswärtige Intervention zulassen. Das Volk stimmt noch einmal für die Vereinigung mit Piemont, und wenn dies die Tuillerien anerkennen, so haben wir gewonnenes Spiel, weil dann der Krieg mit Oesterreich wahrscheinlich ist. Er wäre gewiss, wenn er in Turin nicht nur vertraulich zu verstehen gäbe, dass er nichts dagegen habe, wenn sie Oesterreich angreifen, sondern auch hinzusetzte: „Ich habe das Meinige gethan, jetzt ist die Reihe an Euch; setzt Euch mit Ungarn in's Einvernehmen und handelt; — gegen auswärtige Interventionen werde ich Euch schützen."

Das Beste für uns wäre es jedenfalls, wenn er selbst wieder den Krieg begänne. Eine Veranlassung dazu findet er leicht. (Schon der Zustand Venedigs genügt; denn Oesterreich hat diesem keine nationale Regierung gegeben, wie das Napoleon als Programm vor der ganzen Welt aufgestellt hat). Doch halte ich dies, wenigstens jetzt, für ein pium desiderium. Wer die kriegerischen Vortheile von Solferino aufgab, fängt keinen Krieg ab ovo an.

Wenn Sie jedoch Thouvenel dazu bewegen könnten, dass er vor dem Kaiser immer in einer für die Angelegenheiten Ungarns vortheilhaften Weise sich äusserte, würden Sie dem Vaterlande einen grossen Dienst erweisen.

Die Unabhängigkeit Ungarns macht jede anti-bonapartische europäische Koalition unmöglich. Es existirt keine Nation in Europa, die der Unterstützung des Kaisers so sehr würdig ist, wie eben die ungarische; es gibt keine auf dem Kontinente, die ein verlässlicherer und nützlicherer Bundesgenosse wäre. Zur Lösung der orientalischen Frage ist vom französischen Standpunkte die Unabhängigkeit Ungarns der Schlüssel. (Wenn Jemand,

Digitized by Google

so versteht Thouvenel die orientalische Frage.) Gegen die Deutschen bietet Ungarn eine vortheilhafte Seitenposition. Sie sind eine tapfere Nation, und wie prächtig reif, sogar die Geistlichkeit! Sie sind nicht anarchistisch, nicht revolutionär par profession, nicht anti-monarchistisch. Und siehe: die Völker sind eifersüchtig auf die französische Oberherrschaft, sogar die Italiener, nur nicht die Ungarn; im Gegentheil: sie wünschen dieselbe. Will der Kaiser noch eine Garantie haben, um die Ungarn für immer an die französische Politik zu fesseln, so gibt es nichts Leichteres: dort ist ein König aus dem Hause Napoleons möglich, ohne dass dadurch eine europäische Koalition hervorgerufen würde; denn wenn die Ungarn freiwillig, ohne allen Schein eines Druckes von Paris, eine solche Wahl treffen, so kann Niemand dagegen auftreten; und er weiss es, dass die Ungarn dazu bereit sind, dass sie es mit Freuden wünschen, dass sie hierin eines Herzens und eines Sinnes sind.

Ach, wenn Sie den Minister dazu bewegen könnten, dass er mit dem Kaiser immer nur in diesem Tone spreche, — Sie würden dem Vaterlande einen Dienst erweisen, wie bisher noch Wenige.

Es ist möglich, dass der Kaiser darauf antworten werde: „Ich meine es gut mit Ungarn, doch sind die Schwierigkeiten gross. Kossuth beharrt darauf, dass ich ein Heer nach Ungarn sende, ich aber kann jetzt Oesterreich nicht angreifen, kann nicht vor Europa als Revolutions-Propagandist auftreten."

Die Antwort darauf wäre: „Es ist nicht einmal nothwendig. Ehemals drang Kossuth darauf, weil Oesterreich mit 600,000 Mann in kompakter Kraft dastand, und Kossuth befürchtete, dass kaiserliche Hoheit mit Aufopferung Ungarns Frieden schliessen würden; stand ja doch die Unabhängigkeit Ungarnsn icht im Programme Ew. Majestät, und gestehen wir es: Kossuth hatte Recht. Doch seit jener Zeit hat sich schon Vieles verändert. Mit dem milit. Prestige Oesterreich's ist's zu Ende; sein Heer ist desorganisirt; es hat kein Geld, in allen seinen Ländern herrscht Unzufriedenheit. Die Ungarn aber, die kath. Geistlichkeit sogar sind so sehr eines Sinnes, dass es eine wahre Herrlichkeit ist, dies zu sehen. (Es gibt keine solche Nation mehr.) Bei dieser Lage der Dinge glaube ich: dass, wenn sich Oesterreich mit Italien in einen Krieg verwickelte, — selbst der

Digitized by Google

vorsichtige Kossuth eine Unterstützung mit Geld und Waffen, die Beeinflussung Belgrads und Jassys, und Sicherstellung gegen eine auswärtige Intervention für genügend hielte. Ew. Majestät sollten mit Kossuth schon aus dem Grunde sprechen, um sich über Ungarn zu orientiren. Ihm kann man vertrauen, dass er Ew. Majestätnicht täuschen werde."

Wenn Sie den Minister auf diese Weise beeinflussen können, dann glaube ich, brechen Sie grossen Erfolgen die Bahn.

Dies dürfte als Einleitung genug sein. Wenn die Reihe an's Detail kommt, werde ich Ihnen Vieles zu sagen haben.

London, am 11. Jänner 1860.

(Unterzeichnet) Kossuth.

*

Nach dem Berichte unseres Vertreters in Paris (14. April) gab *Thouvenel* sein Ehrenwort, dass er jede Gelegenheit benutzen werde, um mit dem Kaiser möglichst vortheilhaft über die Angelegenheiten Ungarns zu konferiren. — Einen Monat später versicherte er den Obersten *Kiss* mit warmen Worten, dass der Kaiser für Ungarn eine besondere Vorliebe habe, oft über Ungarn spreche, und dass *Thouvenel* Alles aufbiete, um durch Hervorhebung der Interessen-Gemeinschaft den Kaiser in seinen Sympathien zu bestärken; doch umsonst: die Politik des Kaisers bewege sich im Kreise der unmittelbare Sorge erheischenden Aktualität, und diesen Kreis füllten in Verbindung mit der italienischen Frage Nizza und Savoyen, im Zusammenhange mit der herausfordernden Haltung Englands die Schweizer Streitigkeiten (Chablais und Faucigny) so sehr aus, dass in seiner Kombination für die Angelegenheiten Ungarn's kein Platz bleibt.

Sowohl der Kaiser als auch sein Minister glaubten, zur Erneuerung des ungarischen Unabhängigkeits-Kampfes komme der den grössten Erfolg verheissende Moment,

Digitized by Google

„wenn das orientalische Geschwür (sic!) aufbrechen werde, doch werde die Lancette der Tuillerien dieses Geschwür heuer noch nicht aufstechen, sollte es auch wie reif immer sein.“ Als hierauf Oberst *Kiss* bemerkte, dass dies für Frankreich und Ungarn zu spät eintreten könnte, erklärte *Thouvenel*, darum sei ihm nicht bange. „Wir — sagte er — werden die Ungarn immer bereit finden, und halten sie auch für viel zu klug, als dass wir eine frühzeitige Erhebung befürchten müssten. Ich zweifle auch nicht an der Ueberzeugung Ihrer Nation, dass Russland im Falle einer Erhebung, ohne einen auswärtigen Krieg von Neuem interveniren werde.“

Oberst *Kiss*, der insbesondere beauftragt war, die Nicht-Intervention zur Reife zu bringen, wagte die Bemerkung, Frankreich dürfe auf Grund der Stellung, die der Kaiser in Bezug auf Russland wegen Aufrechterhaltung der Prinzipien der Nicht-Intervention vor Gott und der Welt einnehme, keine russische Intervention erlauben, — worauf *Thouvenel* äusserte, er könne dafür nicht gutstehen, denn dann verwickle sich der Kaiser mit ganz Deutschland in Unannehmlichkeiten, es gelänge ihm denn früher, die Deutschen gegen einander aufzuhetzen, wozu sie übrigens schon auf dem besten Weg wären.“ (Bericht des Obersten *Kiss* an *Kossuth* am 14. Mai.)

Wie sehr sich die französische Regierung für Ungarn interessire, davon konnte sich unser Vertreter auch dadurch überzeugen, dass sie über alle Ereignisse in Ungarn gut und bis ins Detail informirt war. Dennoch endigten alle zu wiederholten Malen erneuerten Unterhandlungen damit: der Kaiser wolle keine neuen Verwickelungen für 1860, er wolle Ruhe und Frieden. *Thouvenel* hingegen gab uns ernst und freundschaftlich den Rath, Ungarn solle sich geduldig verhalten, den passiven Widerstand fort-

Digitized by Google

setzen, doch diese Grenze in diesem Jahr nicht überschreiten.

Wenn Napoleon auch noch so sehr Ruhe wünschte, so kamen dennoch die Verwicklungen in Sizilien, Neapel und den übriggebliebenen Besitzthümern des Papstes; doch deshalb oder besser umsomehr blieb es wahr, dass wir mit unseren patriotischen Hoffnungen, daher mit unserer Thätigkeit nicht an Paris, sondern besonders an Turin gewiesen waren. Dort erneuerten wir mittlerweile unsere Verbindungen, und ich verständigte unseren Pariser Vertreter dahin, dass unsere Sachen in Turin in bester Ordnung seien, doch legte ich ihm zugleich an's Herz, dass er davon „an den Ufern der Seine" nichts erzähle. Uebrigens wies ich ihn an, er solle trotzdem unsere Pariser Verbindungen nach Möglichkeit unterhalten, bestrebt sein, die dortigen Absichten zu erkennen, da diese sowohl auf die allgemeine politische Lage, als auch auf die Entschliessungen in Turin von grossem Einflusse sein könnten, mich hingegen über die Momente der „persönlichen Politik" und über die Stimmung in den einflussreichen Kreisen auf dem Laufenden erhalten, die honigsüssen Worte aber cum grano salis aufnehmen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Vertragsbruch gegen die heimgekehrten Legionäre.

Im vorigen Abschnitte wurde über die Art jener Fühlungen gesprochen, welche zwischen uns und den französischen leitenden Kreisen Ende 1859 und Anfangs 1860 stattfanden.

Abgesehen von der grossen Sache der Befreiung unseres Vaterlandes, hatten diese Fühlungen auch noch einen besonderen Zweck, der zwar in chronologischer Beziehung erst später erwähnt werden sollte, inhaltlich aber hieher gehört.

Im achten Kapitel des ersten Bandes meiner Schriften erwähnte ich, dass die österreichische Regierung ihr dem Kaiser Napoleon III. gegebenes Versprechen gebrochen habe, mit dem sie die Verpflichtung übernahm, die heimkehrenden Mitglieder der 1859-er Legion zu amnestiren und von jedem Militärdienst zu befreien. Auch bemerkte ich, über diesen Wortbruch im zweiten Bande ausführlicher reden zu wollen.

Eine Vorahnung von diesem Wortbruch konnte man bereits bei dem an Erzherzog Wilhelm gerichteten kaiserlichen Befehl vom 23. November 1859 haben, denn in demselben war wohl die Verzeihung und Straflosigkeit in Bezug auf politische Delikte Derjenigen ausgesprochen, die seit Beginn des Jahres 1859 an den politischen Geschehnissen der italienischen Staaten unmittel-

Digitized by Google

baren Antheil genommen hatten. Doch stand die Klausel dabei, dass die Entscheidung der Frage, ob es sich in zweifelhaften Fällen nicht um ein rein militärisches Delikt handle, oder jenem Erlasse zu Folge unter die Amnestie falle, der Beurtheilung des Heeres-Oberkommando's überlassen sei.

Damit war natürlich die Amnestie in Bezug auf die heimgekehrten Legionäre illusorisch gemacht. Denn man konnte als gewiss annehmen, dass ein Uebertreten zur ungarischen Fahne, also ein Verlassen der österreichischen, von Seite des militärischen Oberkommando's nicht als politisches, sondern als rein militärisches Delikt werde aufgefasst werden.

Dies war aber wiederum ein offenkundiger Bruch der dem Kaiser Napoleon gegenüber übernommenen Verpflichtung. Hatte ja der Minister des Aeussern, Graf Rechberg, das schriftliche Versprechen gegeben, dass die Mitglieder der ungarischen Legion ohne Unterschied, ohne Beschränkung amnestirt und von jedem Militärdienst frei sein sollten.

Und so gelangten denn auch wirklich aus verschiedenen Quellen Nachrichten, ja Klagen an uns, dass von den Offizieren der Legion keiner nach Hause gelangt sei. Man habe sie gezwungen, sich vor der militärischen Behörde zu „purifiziren" (wie der übliche Ausdruck lautete) und dann unterwegs eingereiht, aber in andere Regimenter, als in denen sie vorher gedient hatten. Die gemeinen Soldaten seien grossentheils nach Hause geschickt worden, aber nicht mit Abschied, sondern blos auf Urlaub, und bereits Anfangs November wieder einberufen und eingereiht worden. Die Gattin des Obersten Nikolaus Kiss von Nemeskér, welche damals den Verwandten ihres Mannes in Ungarn einen Besuch ab-

Digitized by Google

stattete, sah am 2. November mit eigenen Augen etwa fünfzig Legionäre in Dunaföldvár konzentrirt. In Miszla aber (Komitat Tolna) wandten sich einige unserer Legionäre direkt mit der Bitte an sie, sie möge mir und ihrem Gatten, in dessen Brigade sie gedient hatten, zu wissen machen, dass die „Deutschen“ sie einreihen und von ihren Kameraden mehrere nicht nach Hause gelassen hätten.

Dies war das erste verlässliche Datum, auf das ich mich berufen konnte; ich hielt es daher für meine Pflicht, die vorstehenden Thatsachen dem Kaiser Napoleon zur Kenntniss zu bringen. Ich that es durch Pietri.

Es wurde mir zur Antwort gegeben, dass der Kaiser von diesem Wortbruch Oesterreichs sehr unangenehm überrascht sei. Der Kaiser beauftragte seinen Minister des Aeussern, den strikten Vollzug der übernommenen Verpflichtung nachdrücklich zu reklamiren.

Ich wartete einige Wochen; sodann erkundigte ich mich, was Oesterreich geantwortet habe. Ich erfuhr, es habe noch nicht geantwortet; ja in vertraulicher Weise wurde mir bedeutet, der Kaiser habe zwar den Befehl gegeben, für die Ausführung desselben könne man aber nicht sonderlich bürgen; denn zwischen dem Kaiser und Oesterreich stand damals „ein gewisser Monsieur Walewski“, der gegen Oesterreich eben nicht gerne Vorwürfe erhob. Eine Zeitlang war dann Niemand Minister des Aeussern, bis Thouvenel aus Konstantinopel anlangte. Mein Berichterstatter war geneigt, zu glauben, Thouvenel werde der Erste sein, der für meine Landsleute eine Lanze einlege. Uebrigens ward mir der Rath gegeben, konkrete Fälle beizuschaffen und sie in glaubwürdiger Form zusammenzustellen; dies „mache wenigstens böses Blut“ und könne das Interesse steigern, das der Kaiser an unserer Sache nehme.

Digitized by Google

Der Rath war gut, nicht leicht aber waren die Daten beizustellen. Es dauerte Monate. Schliesslich war es Stefan Hetényi aus Gyöngyös, früher Wachtmeister beim Kavallerieregimente Wasa, dann Lieutenant in der ersten Brigade der 1859-er ungarischen Legion, dem es gelang, mit Lebensgefahr nach Italien zu entkommen; derselbe wurde am 8. Juni 1860 vor einem Notär und mehreren Zeugen verhört und gab folgende eidlich bekräftigte Aussage zu Protokoll:

„Er habe zu jenen Mitgliedern der aufgelösten Legion gehört, die sich, nachdem sie von der vollständigen Amnestie erfahren, zur Heimkehr entschlossen hatten.

Am 4. September 1859 habe man sie von Peschiera nach Verona geführt, dort in einen Kerker geworfen und acht Tage darin festgehalten, während man sie fortwährend „ungarische Hunde" schimpfte und derart schikanirte, dass sie sich ihres Lebens nicht sicher fühlten.

Am 13. September seien sie dann vor General Vetzlar geführt worden, der vordem Oberst bei dem Bataillon des Zeugen (Heténi) gewesen. Derselbe habe sie mit unbeschreiblichem Toben angefahren und ihnen vorgeworfen, sie seien nicht würdig, zu Oesterreich zu gehören, denn 1848—49 hätten sie wie Löwen gegen Oesterreich gekämpft und 1859 habe man sie mit Kanonenschüssen gegen die Franzosen und Italiener treiben müssen. Sie seien dann mit grausamer Strafe bedroht, all' ihres Geldes beraubt und neuerdings in den Kerker geworfen worden.

Am 16. September seien die Oberlieutenants Markó, Shéda, Kertész, Kiss und Molnár, sowie die Lieutenants Váczi, Horváth und der Zeuge (Heténi) nebst einigen Andern einem österreichischen Hauptmann vorgeführt worden, der sie in die österreichische Gemeinen-Uniform stecken liess. Die Genannten wurden zwischen geladenen Gewehren nach einer, eine halbe Stunde entfernten kleinen Festung geleitet und dort durch 24 Stunden gefangen gehalten, jeden Augenblick ihres Endes gewärtig, da General Vetzlar sie mit solchen Drohungen überhäuft hatte, dass sie jede Hoffnung verloren. 24 Stunden später brachte man sie nach Venedig, von hier nach Triest und

Digitized by Google

sodann wurden sie in deutsche, polnische und böhmische Regimenter eingereiht, der Zeuge (Heténi) als gemeiner Soldat zum Infanterie-Regiment Rossbach Nr. 40. Wegen seiner Berufung auf die Amnestie erfuhr er auch noch erniedrigende Strafen. Nach vierwöchentlichem Dienste vermochte er die üble Behandlung nicht weiter zu ertragen, und entfloh nach Ravenna, woselbst er von den Einwohnern freudenvoll empfangen wurde."

Johann Kanyuk aus Grosswardein, Wachtmeister beim piemontesischen Ersatzheere, bezeugte in Massa unter seinem Eide, dass er bis zum 16. Januar im österreichischen Regimente Don Miguel gedient habe, und mit voller Bestimmtheit wisse, Johann Kertész und August Weisz, gewesene Legionslieutenants, seien trotz ihres Protestes mittelst Tagesbefehls des Regimentskommandos im Oktober 1859 in dasselbe Regiment als gemeine Soldaten eingereiht worden.

Zur Ergänzung dieser Zeugenaussagen ist zu bemerken, dass Stefan Heténi aus natürlichem Schamgefühl blos von „erniedrigender Strafe" und „schlechter Behandlung" sprach, aber nicht angab, worin dieselbe bestanden habe. Man hatte ihm 60 Stockstreiche applizirt, und er war es nicht allein unter den Offizieren unserer Legion, den man so unmenschlich quälte.

So löste Oesterreich sein schriftlich gegebenes Versprechen ein, so kam es der Verpflichtung nach, welche es dem Kaiser der Franzosen, seinem Erretter, gegenüber übernommen hatte.

Die Geschichte bietet zu besonderen Parallelen Anlass. Die Türkei hat nie ihr Wort gebrochen, niemals! Oesterreich stets! Ebenso Einzelnen, wie Nationen und auswärtigen Mächten gegenüber stets! Aber dafür ist der Türke „ungläubig", er, der wie das verwundete Wild durch die Hundemeute, von ganz Europa zu Tode gehetzt wird, Oesterreich aber eine fromme, gottesfürchtige, christliche Macht!!!.....

Auf meine Daten gestützt wandte ich mich mit folgendem Briefe an Kaiser Napoleon:

„Sire!

Bevor die bestandene ungarische Legion aufgelöst worden, wurde uns durch die sardinische Regierung ein von Ew. Majestät an den König von Sardinien gerichtetes Telegramm des Inhalts mitgetheilt:

Digitized by Google

„Graf Rechberg hat schriftlich zugesagt, dass die Ungarn der Fremden- (ungarischen) Legion amnestirt und von jedem Militärdienst befreit würden."

Die legalisirten Urkunden, die ich mich beehre, beizulegen, bezeugen, wie Oesterreich der übernommenen Verpflichtung nachgekommen ist.

Die Proklamation Kaisers Napoleon I. von 1809 an die Ungarn beginnt mit den Worten:

„Der Kaiser von Oesterreich, untreu seinen Verträgen und die Grossmuth missbrauchend, die ich ihm gegenüber an den Tag gelegt u. s. w."

So wie es damals war, ist es auch jetzt. Anderes liess sich auch nicht erwarten. Nicht auf Oesterreichs Zusagen vertrauten wir: wir vertrauten auf das Wohlwollen und die Gerechtigkeit Ew. Majestät. Ohne Letztere würde ich meinen Konpatrioten gerathen haben, das Anerbieten der mittelitalienischen Staaten anzunehmen. Und wenn ich sie zur Heimkehr bestimmte, so that ich dies aus Deferenz gegen die Interessen der französischen Politik, sowie im Vertrauen auf deren mächtige Protektion.

Es war meine Pflicht, Sire, das treulose Verhalten Oesterreichs Ihnen zu wissen zu machen. Von Ew. Majestät hoher Einsicht und Gerechtigkeitsgefühle erwarte ich Abhilfe gegen diese Verletzung einer feierlich übernommenen Verpflichtung, — eine Verletzung, deren unerträgliches Gewicht die Schultern jener Tapferen belastet, die ich unter der Aegide Ew. Majestät als die Befreier meines armen Vaterlandes an ihre heimathlichen Herde zurückzuführen gehofft hatte.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Paris, 21. Juli 1860.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Der Pariser Vertreter des Direktoriums, Oberst *Nikolaus Kiss* von Nemeskér, war damit betraut, mein Schreiben an das Ziel seiner Bestimmung gelangen zu lassen. Von ihm erhielt ich folgenden Bericht:

Digitized by Google

Paris, 31. Juli 1860.

Der Prinz lässt Ihnen einstweilen sagen (er wird Ihnen in diesen Tagen selbst schreiben), dass er Ihre Zuschrift über unsere Legionäre mit einem entsprechenden Begleitschreiben an den Kaiser sandte, der am darauffolgenden Tage sich also äusserte:

„Ich habe Kossuth's Reklamation bezüglich der Ungarn entgegengenommen. Ich werde nicht ermangeln, den österreichischen Kaiser zur Reparation zu vermögen; gelingt dies aber nicht, so kann ich nichts Anderes thun, als Oesterreichs vertragswidriges Verfahren zur Notiz zu nehmen, denn — aufrichtig gestanden — es ist doch nicht recht zu verlangen, dass ich lediglich aus dieser Ursache einen Krieg beginne. Du magst selbst an Kossuth schreiben und ihm mittheilen, dass ich für seine Person und Sache die gleiche Sympathie hege, wie früher, und dass er auf mich unter allen Umständen zählen darf."

Der Prinz ist stets freundlich und liebenswürdig, aber sehr traurig und niedergeschlagen: es lässt sich nicht Viel aus ihm herausbringen. Er sagte unter Anderem: „Kossuth scheint mir sehr niedergeschlagen. Daran thut er nicht Recht, denn Ungarns Zustände sind besser als er glaubt."

All' das beweist freilich nicht Viel. — — — — — — — —

(Unterzeichnet) Nikolaus Kiss.

Der Herzog sandte wirklich gleich am nächsten Tage folgendes Antwortschreiben:

Palais Royal, 1. Aout 1860.

Mon cher Monsieur Kossuth!

Ich habe Ihr Schreiben mit den Reklamationen wegen der italienisch-ungarischen Legion dem Kaiser übergeben.

Mein Vetter hat es tiefbewegt entgegengenommen. Er wird ohne Verzug an die österreichische Regierung schreiben lassen, um sie auf das gegebene Versprechen aufmerksam zu machen. Aber über das etwa zu erreichende Resultat gibt sich der Kaiser keinen Illusionen hin.

Se. Majestät hat es mir zur Pflicht gemacht, Ihnen in seinem Namen zu antworten: „en ajoutant beaucoup de paroles très aimables pour vous personnellement."

Wünschen Sie meine Ansicht zu hören, so würde ich räthlich finden, Sie schrieben eine Note ohne jede Beschönigung und veröffentlichten dieselbe sammt den Daten und Zeugnissen. Es thut Noth, dass Europas öffentliche Meinung um diesen neuen Wortbruch wisse und diese abscheuliche Regierung nach ihrem

Digitized by Google

wahren Gehalte schätze. Es wäre Letzteres namentlich in England von Vortheil, wo Sie so zahlreiche persönliche Freunde haben.

Wenn Sie mir die erwähnte Note vor der Publizirung zusenden, so will ich Ihnen darüber meine Meinung sagen.

Diesen meinen Brief übergebe ich dem Obersten Kiss, welcher es auf sich genommen, Ihnen denselben einzuhändigen.

Ich nehme den Anlass wahr, Ihnen, mon cher Monsieur Kossuth, die Versicherung meiner lebhaften Sympathie und meiner besonderen Werthschätzung zu erneuern.

Votre affectionné

Napoléon
(Jérôme).

Wäre nicht meine mehrmonatliche Abwesenheit Schuld daran gewesen, dass ich der Aufforderung des Prinzen Napoleon keine sofortige Folge leistete, so würden doch auch andere Umstände einiges Zuwarten gerechtfertigt haben. So *Garibaldi's* süditalienischer Feldzug mit seinen schier wunderbaren Fortschritten und die Besetzung des päpstlichen Gebietes durch sardinische Soldaten. Dadurch ward die öffentliche Meinung Europas, aber auch die Aufmerksamkeit der diplomatischen Kreise dergestalt in Spannung erhalten, dass, hiemit verglichen, der brutale Wortbruch an den ungarischen Legionären gewiss kaum bemerkt worden wäre.

Dazu kam, dass Piemonts zunehmende Errungenschaften in der Einigung Italiens, wodurch die Abmachungen des Züricher Friedens illusorisch gemacht wurden, bei der französischen Regierung eine gewisse Spannung gegen Turin sowie eine Annäherung an Oesterreich erzeugten. Dies gab sich auch durch die mir im September 1860 zugegangene Weisung kund, dass es Kaiser Napoleon nicht als zeitgemäss erkenne, die Sache der Legionäre in Wien weiter zu betreiben.

Ich musste also abwarten, bis sich die Stimmung in Paris Oesterreich gegenüber einigermassen geändert hätte.

Digitized by Google

Dies war wenigstens momentan der Fall, in Folge der Konferenz von Warschau, welche von Oesterreich in der Absicht veranlasst worden war, die Erneuerung der „heiligen Allianz“ zu versuchen.

Meine nunmehr an den Prinzen Napoleon übersandte Note war nur noch von folgenden Bemerkungen begleitet:

„Ich vermag nicht in Abrede zu stellen, es war mir schmerzlich, von der Entschliessung des Kaisers zu hören, dass er seine Reklamationen bei der österreichischen Regierung in der erwähnten Angelegenheit nicht fortsetzen werde, da er sich davon kein Resultat verspreche.

Das alte Rom duldete keinen Wortbruch, wie geringfügig auch die Sache selbst sein mochte, um die es sich handelte, wie mächtig auch Derjenige, welcher den Wortbruch beging. Und die Geschichte lehrt, wie das Geheimniss von Roms Grösse in dieser Politik sich enthüllt.

Doch es mag sein, dass meine Wenigkeit ausser Stande ist, die Exigentien so hoher Standpunkte zu verstehen, wie sie der Kaiser einnimmt. Wie dem nun sei, ich will die Pflicht der Diskretion ausüben, auch wenn ich darunter Schaden leide.

Ich will daher nicht beschwerlich fallen, selbst jetzt nicht, wo Tausende meiner Landsleute unter dem Bruche eines Vertrages leiden; sie, die dem Vertrage nicht deshalb vertrauten, weil dessen Erfüllung von Oesterreich zugesagt worden war, sondern deshalb, weil man das Versprechen dem mächtigen Kaiser der Franzosen gab.

Ich sage also dieser traurigen Angelegenheit Valet, indem ich mich hiemit bereit erkläre, selbst auf Veröffentlichung der hier angeschlossenen einfachen Erzählung zu verzichten, wenn der Kaiser Einwände dagegen hat.“

Die dem Briefe beigegebene Note führte den Titel:

„Oesterreichs Wortbruch gegen die 1859-er ungarischen Legionäre.“

Als Motto sind jene Worte der Proklamation Napoleon's I. von 1809 zitirt, auf die ich mich auch in meinem Schreiben an den Kaiser vom 21. Juli berufen hatte.

Digitized by Google

Der Text lautet:

„Jetzt, wo von Seite Oesterreichs neuerdings der Versuch gemacht wird, die Völker zu täuschen und die öffentliche Meinung irre zu führen*), wird es nicht uninteressant sein, eine Urkunde aus der jüngsten Vergangenheit mitzutheilen, damit das Publikum sehe, wie viel Glauben man feierlich gegebenen Versprechungen Oesterreichs, geschweige denn einfachen Zusagen beimessen darf."

(Dann ist kurz ausgeführt, wie die ungarische Legion während des Krieges von 1859 entstanden, wie dieselbe am Tage des Friedens von Villafranca bereits auf fünftausend Mann angewachsen war, und wie der Kaiser, voll regen Interesses für das Loos der Tapferen, nicht vergass, zu Gunsten der Letzteren schon in den Friedenspräliminarien volle Amnestie auszubedingen.)

„Andererseits wurde ihnen durch die provisorische Regierung von Toskana der Antrag gestellt, in deren Dienste zu treten."

„Die Führer der Legion wollten, so schwer sie auch den unerwarteten Schlag von Villafranca empfanden, gleichwohl die dem Kaiser schuldige Rücksicht nicht ausser Acht lassen. Sie zögerten daher, den Legionären die Annahme des toskanischen Anerbietens zu rathen, umsomehr, als sie Ursache hatten zu fürchten, die Benützung einer fremden bewaffneten Macht möchte, bei dem damaligen Stande der Dinge, Toskana sowie die übrigen Staaten Mittelitaliens ernsten Verwicklungen aussetzen."

---

*) Am 20. Oktober wurde jene gewisse „Sand-in-die-Augen-Streuerei" höchsten Ortes oktroyirt, welche Feldzeugmeister Benedek „Ungarns Völkern" mit den Worten zur Kenntniss brachte:

„Die Wünsche des Landes sind verwirklicht. Seine k. k. apostolische Majestät haben geruht, die Wiederherstellung der gesetzlichen konstitutionellen Formen des Landes allergnädigst zu gebieten."

Freilich, im Wörterbuche des Benedek von damals ist das Oktober-Diplom ebenso, wie im Lexikon des späteren Benedek die gemeinsame Delegation und das gemeinsame Reichsministerium „Wiederherstellung der gesetzlichen konstitutionellen Formen des Landes", und „der Wunsch des Landes ist erfüllt." Damals, später und immer. Natürlich!

Digitized by Google

„Andererseits aber schien es Pflicht, den Legionären mitzutheilen, dass ihnen die Heimkehr versagt bleiben würde, falls sich Oesterreich dem Kaiser der Franzosen gegenüber nicht verpflichtete, dass die heimkehrenden ungarischen Legionäre nicht allein vollständig amnestirt, sondern auch von jedem Militärdienste unter Oesterreichs Fahne befreit würden."

„Der Kaiser der Franzosen liess sich den Vollzug dieser Bedingungen schriftlich versprechen."

„So gaben die Thatsachen volle Gewähr dafür, dass es sich um kein zweideutiges Versprechen Oesterreichs handelte, dem kein Mensch geglaubt haben würde, sondern um eine feierliche, durch den Kaiser der Franzosen bekräftigte Verpflichtung. Hienach wurde die Legion aufgelöst, und die Legionäre brachen, mit entsprechenden Zeugnissen versehen, heimwärts auf."

„Jetzt wollen wir aber sehen, wie Oesterreich sein Wort einlöste und seinen Verpflichtungen nachkam."

(Hier folgen Hetényi's und Kanyuk's Angaben.)

„Nehmen wir hinzu, dass die Führer der Legion Kaiser Napoleon geradezu aufmerksam machten, wie die Bedingung der Befreiung vom Militärdienste nothwendig sei, indem ohne dieselbe die Amnestie selbst illusorisch würde. Die österreichischen Offiziere würden in diesem Falle angewiesen sein, allerlei Vorwände zu suchen, und die Legionäre dann die Rache bitter zu verkosten bekommen."

Und so geschah es auch wirklich. (Hier wurden die sechzig Stockstreiche erwähnt.)

Da somit der Vertragsbruch offen vorliegt, so erwartet das allgemeine Rechtsgefühl voll Unruhe, wie Kaiser Napoleon sich diesen Ausschreitungen der Rachelust gegenüber verhalten werde, unter denen fünftausend Menschen zu leiden haben, weil sie den durch den Kaiser der Franzosen für genügend befundenen Versprechungen getraut hatten.

Prinz Napoleon antwortete folgendermassen:

Palais Royal, November 1860.

Mon cher Monsieur Kossuth!

Ich habe dem Kaiser über Ihr Schreiben und die beigelegte Note gesprochen. Mein Vetter hegt noch fortwährend

Digitized by Google

lebhafte Sympathie für die Leiden Ihres Vaterlandes und war über die misslichen Details des Wortbruches der österreichischen Regierung innig bewegt. Er ertheilte seinem Minister des Aeussern die neuerliche Weisung, der österreichischen Regierung das gegebene Wort energisch in's Gedächtniss zu rufen. Allein vergebens würden wir uns mit Hoffnungen auf Erfolg hinhalten. Oesterreich würde die Glaubwürdigkeit der Informationen leugnen, und unsere Reklamationen würden resultatlos sein. Sie werden begreifen, dass es dem Kaiser der Franzosen nicht besonders leicht fällt, die Durchführung des Friedens von Villafranca zu fordern, gar nicht in Betracht gezogen, dass es stets schwer ist, den Vollzug von Versprechungen zu kontrolliren, welche ein Herrscher bezüglich seiner eigenen Unterthanen macht.

Die Hauptsache ist, dass Frankreich Oesterreichs Wortbruch konstatire. Die Zukunft wird lehren, was noch zu thun sei. Bei dem gegenwärtig in Europa herrschenden gegenseitigen Misstrauen müssen wir Stellung nehmen und offen an den Tag legen, dass wir für das Recht sind.

Ich denke, nichts steht entgegen, die Note über die Legion in englischen Blättern zu veröffentlichen. Man müsste dann blos jene Worte weglassen, welche wie ein gegen Kaiser Napoleon gerichteter, besonders scharfer Tadel (reproche trop vif) klingen könnten. Mögen die Thatsachen für sich sprechen; sie thun dies beredt genug! Schliessen müsste man damit, dass Ungarn nicht zweifle, Frankreich werde in diesem Betrachte neuerdings Schritte thun, wie es solche schon gethan.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Napoléon
(Jérôme).

In Folge dessen bat Oberst *Nikolaus Kiss* von Nemeskér auf meine Veranlassung den Prinzen, dieser möge ihm die Worte bezeichnen, welche er für reproche trop vif halte, da ich sie nicht ausfindig machen könne, und ob der Prinz gegen eine Veröffentlichung der Note in französischen Blättern sei, da er deren blos englische erwähne.

Digitized by Google

Durch *Kiss* erfuhr ich auch, dass der Prinz nicht im Stande war, die angeblich einen Vorwurf enthaltenden Worte zu bezeichnen, und sagte, die Lektüre der Note habe einen derartigen Eindruck auf ihn geübt; übrigens solle die Note nur erscheinen, wie sie sei; dagegen würde er es gerne sehen, wenn man etwas für den Kaiser Günstiges, einfügen wollte, zum Beispiel:

„Ebenso, wie wir uns 1849 von der Sympathie des Kaisers für die ungarische Sache überzeugt und davon auch Beweise empfangen haben: in gleicher Weise zweifeln wir nicht, der Kaiser werde wohl auch in Zukunft jenes Mitgefühl an den Tag legen, welches die ungarische Nation so glücklich war, bei ihm zu erwecken."

„Il faut le compromettre un peu" — setzte der Prinz fort — „tout en le flattant."

Gegen eine Veröffentlichung der Note in französischen Journalen hatte der Prinz nicht nur Nichts einzuwenden, sondern er machte sich sogar anheischig, in diesem Falle die Vermittlung zu übernehmen, was übrigens nicht nothwendig war. Ich modifizirte denn das letzte Alinea der Note den Wünschen des Prinzen entsprechend: der Kaiser habe die leidigen Details des Wortbruches nicht ohne tiefe Rührung vernommen; wir hätten Ursache zu glauben, er werde seine Reklamationen energisch fortsetzen. Wir könnten uns bei Oesterreichs notorisch angestammtem Charakter der Hoffnung auf unmittelbaren Erfolg zwar nicht hingeben: doch hielten wir es für wichtig, dass Frankreich diesen neuerlichen Wortbruch Oesterreichs konstatire und bis zur Abrechnung ad notam nehme. Zum Schlusse folgten jene schmeichelnden Worte, die der Prinz so motivirte, es werde gut sein, den Kaiser „etwas zu kompromittiren."

Englische und französische Blätter gaben der Note

Digitized by Google

bereitwillig Raum und versahen sie mit scharfen Randglossen. Die Sache erregte Theilnahme in der öffentlichen Meinung, und es ist mir nicht bekannt, dass die Glaubwürdigkeit der Daten irgend in Zweifel gezogen worden wäre. Einen Erfolg hatte sie natürlich nicht. Die kaiserliche Regierung schrieb den Wortbruch für die Abrechnung mit Oesterreich auf's Kerbholz; aber die Logik der Geschichte hat des Kaisers Fehler von Villafranca gleichfalls auf's Kerbholz geschrieben und bei Sedan gerächt. „Gewisse Ursachen haben gewisse Wirkungen"; das ist ein Gesetz der Weltordnung. Die Geschichte bewegt sich in grossen Schwingungen.

Wir thaten, was wir zu Gunsten unserer leidenden Kompatrioten thun konnten. Der Erfolg hat nicht von uns abgehangen.

Wir haben unsere Pflicht erfüllt.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Das Provisorium vom 19. April 1860.

Mittlerweile ereignete sich in Ungarn ein Umschwung, der durch ganz Europa als Vorläufer der Wiederherstellung der ungarischen Verfassung begrüsst ward.

Am 19. April 1860 wurde Erzherzog Albrecht seiner Stellung als Gouverneur und kommandirender General des „ungarischen Königreiches" des österreichischen Kaisers enthoben, und mit der politischen Leitung, sowie mit dem Oberkommando Generalstabschef und Feldzeugmeister *Ludwig Benedek* provisorisch betraut.

Zugleich wurde verfügt, dass die bis dahin bestandenen Statthalterei-Abtheilungen mit der Statthalterei von Ofen, welche unmittelbar unter *Benedek* stand, zu vereinigen, und in Kaschau, Pressburg, Ödenburg und Grosswardein höhere politische Aemter provisorisch zu belassen seien, zu dem Zwecke, damit sie, ohne eine Behörde mittlerer Instanz zu bilden, bei der beabsichtigten Neuorganisation, namentlich der Komitatsverwaltung und der Gemeindeautonomie, leitend und beaufsichtigend mitwirken könnten. In Bezug auf die politische Administrative wurde erklärt, es bestehe die Absicht, sobald die Neuorganisation der Statthalterei in's Leben getreten sei, Komitatsverwaltungen einzuführen, und neben denselben, nach früherem System, Komitatsversammlungen und

Digitized by Google

Wahlen mit Zusammensetzungen und Wirkungskreisen zu gewähren, wie sie den derzeitigen Verhältnissen entsprächen. Im Einklange mit diesen Anordnungen wurde befohlen, dass, sobald das Gemeindesystem und die Komitatsorganisirung in Wirksamkeit getreten sei, — über die Reichsvertretung Anträge vorbereitet werden sollten, damit das in jedem Kronlande einzuführende Prinzip der Autonomie durch Orts-, Stuhl- und Komitatsgemeinden, Reichsvertretungen und Landtagsausschüsse auch im kaiserlichen „Königreiche Ungarn" zur Geltung komme.

Diese kaiserlichen Verfügungen wurden vom Feldzeugmeister *Benedek* mit dem Beifügen zur allgemeinen Kenntniss gebracht, dass er, als des Kaisers unbedingt treuer, alter Soldat und Unterthan sowie als Sohn Ungarns (!), aus allen Kräften mit voller Hingabe bemüht sein werde, „die wohlwollenden Absichten des allergnädigsten Herrschers zum Besten des Landes gewissenhaft durchzuführen." Und weil zu rascher und erfolgreicher Organisation der allerhöchsten Ortes gebotenen Administration und Landesvertretung das Vertrauen wie auch die öffentliche Ordnung nöthig seien, so erkläre er, jede Unruhe, jede Demonstration und Störung der gesetzlichen Ordnung mit der vollsten Entschiedenheit eines festen Willens hintanhalten zu wollen.

Uebrigens rechne er „mit aller Zuversicht auf die Mitwirkung aller redlich Gesinnten, wo es sich um sein liebes Vaterland*) wie auch um Wohl und Aufblühen der grossen kaiserlichen Gesammtmonarchie handle."

*) Dieses Vaterland war ihm so lieb, dass er, wie bekannt auch zu den Waffen gegen dasselbe griff.

Digitized by Google

Es scheint, dass die damaligen Blätter es für eine herzerhebende Gnade ansahen, dass der tapfere Feldzeugmeister seinen „festen Willen“ derart in der Perspektive zeigte. Sie theilten die „allerhöchsten Befehle des allergnädigsten Herrschers“ mit und die an das ihm so „liebe Vaterland“ gerichteten Verfügungen seines „unbedingt ergebenen“ Soldaten. Aber sie theilten all' das mit voll militärischer Subordination, ohne Kommentar, ohne Analyse. Wenigstens war in den mir zu Gesichte gekommenen Blättern von allem Andern die Rede; darüber aber, welcher Ansicht sie bezüglich dieser neuen Wendung der Staatsrechtsfrage in Ungarn seien, schwiegen sie mit unbedingtem Gehorsam. Mir fiel nur auf, dass, trotz der damaligen Pressverhältnisse, die Wiener Blätter zu sprechen wagten, während die ungarische periodische Presse schwieg.

Unter den Kreisen der ungarischen Emigration hat diese That des Wiener Hofes, namentlich Anfangs, grosses Aufsehen und einige Bangigkeit hervorgerufen.

Jósika, der an der Spitze des Pressunternehmens stand, und *Ludvigh* wandten sich sofort an mich wegen detaillirter Instruktion über die nun einzunehmende Haltung.

Hier folgen unsere hierauf bezüglichen Briefe:

Nikolaus Jósika an Kossuth in London.

Brüssel, 19. April 1860.

Das gestrige Telegramm entlud sich wie ein Meteorstein über meinem Haupt. Ich traf eilig Vorsorge, dass die Blätter nicht Hosiannah sängen; sodann verfügte ich für hier und Paris ein solange zuwartendes Programm, bis in dieser Beziehung nicht Deine Instruktionen einträfen.

Habe die Güte, nicht zu zögern, damit in unserer Wirksamkeit Uebereinstimmung statthabe.

Digitized by Google

Ich halte diese ganze sogenannte Wiederherstellung unserer Autonomie für nichts Anderes, als für :

1. Zeitgewinn zur Regelung des Lotterie-Anlehens.

2. Für eine Verblendung Ungarns im Falle eines Krieges, damit die Regierung den Rücken gedeckt habe.

Sodann wird durch die Nichterwähnung des oktroyirten Gouverneurs, sodann Siebenbürgens, Kroatiens und der Wojwodina das Ganze dazu qualifizirt, was es wirklich ist, nämlich zu einem neuem Experiment und zu einem neuen Provisorium.

Gebe der Himmel, dass ihnen von den Landsleuten Niemand aufsitzt! An mir soll es nicht fehlen.

Die ausländischen Blätter glauben, so scheint es, zum Voraus, dass der Himmel bei uns voll Bassgeigen hänge. Diese guten Herren lassen es sich nicht einmal im Traume beifallen, was Alles noch fraglich und wie böse die Operation ist. Autonomie : nach österreichischem Kodex, nach österreichischer Prozessordnung, mit fremden Beamten, Polizei, Gensdarmerie, Militärregierung u. s. w. All' das ist ein Chaos, durch das man in einem halben Jahrhundert nicht hindurch kann.

Was wir, als ungarische Regierung, gut, schnell und sicher zu Ende führen könnten, darüber müssen die Invaliden der reaktionären Wiener Regierung den Kopf verlieren.

Wir müssen sehr vorsichtig sein und auch auf die Landsleute zu wirken suchen.

Ich bitte Dich daher : vergiss nicht, dass Du unser Führer bist, und ersuche jetzt nicht, rathe nicht, sondern befiehl mit uns!

(Unterzeichnet)

Nikolaus Jósika.

Ludvigh an Kossuth in London.

Brüssel, 20. April 1860.

Ich bitte Dich gleichzeitig mit Nikolaus, sende uns Instruktionen.

Der Deutsche hat uns nach dem heutigen Telegramm ebenso die Komitatsgerichtsbarkeit wie die Konstitution angeblich zurückgegeben, doch verletzt er sofort die restituirte Verfassung durch Ernennung eines Gouverneurs.

Ich habe keine Zeit, meine Ansichten weiter mitzutheilen; sie sind in meiner Flugschrift enthalten, deren Erscheinen sich in Folge meiner Augenentzündung verzögert hat.

Vielleicht besitzen die Landsleute Energie genug, eine Konzession zurückzuweisen, die nicht lediglich auf der Basis des 1848-er Gesetzes und der Friedensschlüsse beruht.

In unveränderlicher Treue
Dein Ludvigh.

Digitized by Google

Antwort auf Ludvigh's Brief vom 20. April.

London, 22. April 1860.

„Seit einigen Wochen hat sich im Lande die Nachricht verbreitet, die Wiener Regierung beabsichtige mit einer Art Geschicklichkeit eine Politik in Szene zu setzen, die, ohne die unerträgliche Steuerlast zu erleichtern oder die Administration wohlfeiler zu machen, indem sie dabei auf das Mittel der Volksunterdrückung, das Heer, noch grössere Summen verwenden will, — die Börse wegen Begebung der Anleihe in gute Laune versetzt — eine Politik, die andererseits den Plan verfolgt, die im Vaterlande bestehende grossartige Einigkeit zu stören. Der konservativen Aristokratie im Staatsrathe wenigstens dem Namen nach hohe Stellungen zu verleihen, durch Inslebentreten des Gemeindesystems sowie durch Zusammenstoppelung einer hohlen Parodie auch die einstigen Komitate dem verarmten und bisher zur Unthätigkeit verurtheilten Adel Aemter und Aussicht auf einigen Einfluss zu gewähren, aber so, dass die Komitate von jeder höheren Politik ausgeschlossen blieben, und auf dem Gebiete der Administrative jede Autonomie zur baaren Unmöglichkeit würde, endlich diese Organisation mit einer in jeder Beziehung impotenten, einer ergebensten Landesvertretung à la Postulaten-Landtag, zu krönen — : all' das soll im Werke sein."

So schrieben uns angesehene Männer aus dem Vaterlande.

Ich glaube, dies muss man festhalten mit der Folgerung, dass jene Nachrichten nunmehr durch die sogenannten Konzessionen sich zu verwirklichen scheinen, von denen der Telegraf durch ganz Europa Meldung bringt.

Die Grundidee, welche man dabei annehmen muss, ist:

1. Die ausgesprengten Konzessionen sind kein Zurückgehen in den Rechtszustand, den Oesterreich gewaltthätiger Weise aufgewühlt hat, sondern eine politische Finte, welche einen doppelten Zweck verfolgt:

a) In der Nation eine Spaltung hervorzubringen,

b) Ungarn so lange mit Erwartungen hinzuhalten, bis in gemeinsamem Vorgehen mit dem Papste und dem König von Neapel, die sich selbst überlassene Freiheit Italiens niedergeworfen ist.

Digitized by Google

2. Der zweite Punkt ist für sich klar, der erste bedarf des Beweises. Dieser lässt sich erbringen:

a) Aus der Natur der gemeldeten Konzessionen selbst.

b) Aus den österreichischen Blättern, welche sämmtlich in gleicher Weise das Prinzip der Einheit der Monarchie, will sagen: der Zentralisirung nicht preisgeben zu können glauben, und Ungarn aufmerksam machen, dass die einzelnen Familienmitglieder, um der gemeinsamen Interessen der „Familie" willen, Opfer bringen müssen.

c) Daraus, dass, wenn Oesterreich auf den Boden des Rechtes zurück wollte, es vor Allem die Einmischung des österreichischen Ministeriums in ungarische Angelegenheiten sistiren, die Verfügungen der letzten eilf Jahre (gleich Josef II.) zurückziehen und, bei Ernennung einer ungarischen Regierung, auf Grund der Gesetze einen Landtag einberufen müsste, damit dieser dann das Gemeindesystem und den Komitatsorganismus feststelle. Nun aber geschieht dies Alles nicht nur nicht, sondern es wird (wie in der Religionsangelegenheit mit dem September-Patent) der Autonomie durch das Wiener Ministerium ein neuer Schlag versetzt.

d) Endlich lässt sich der Beweis daraus führen, dass an die Spitze ein Mann (Benedek) gestellt wird, der in Ungarn verhasst ist. Denn derselbe hat 1849 gegen seine eigene Nation die Waffen ergriffen, sein Name ist mit den entsetzlichsten, in Italien begangenen Grausamkeiten (1848) verknüpft, und er, welcher von Jugend auf in der Gamaschenluft der österreichischen Soldateska sich bewegte, kann von den Rechten und der Konstitution der ungarischen Nation, ja von Politik überhaupt gar keinen Begriff haben, wie er überhaupt nichts Anderes ist, als ein blindes Werkzeug für den Vollzug der Wiener Befehle.

3. Man muss sodann sich die Fragen vorlegen: ist es möglich, dass diese ausposaunten Konzessionen Ungarn mit der österreichischen Herrschaft versöhnen?

Dieser Punkt ist misslich, damit nicht Etwas niedergeschrieben werde, was später durch die Thatsachen Lügen gestraft wird. Ich füge daher vorsichtshalber bei, dass die Zeit zu kurz war, als dass der Korrespondent eine Thatsache über die Aufnahme der Nachricht im Lande hätte beibringen können. Er schreibt blos, was er aus der Erkenntniss der Situation schöpfen

Digitized by Google

konnte, sowie auch aus dem, was er in Pest sah und hörte. Dies aber ist Folgendes:

Niemand glaubt Oesterreich; das Vertrauen ist dahin. — Jedermann sagt: dreihundertjährige Erfahrung habe gelehrt, dass Oesterreichs Eide falsch, seine Versprechungen aber hinterlistig seien. Wir hatten eine Konstitution in voller Wirksamkeit, und doch war weder diese, noch unsere ritterliche Treue, noch unsere Tendenzen im Stande, uns vor Oesterreichs Willkürtendenzen zu schützen. 1849, auf die Kunde der lügenhafter Weise als entscheidend bezeichneten Schlacht von Kápolna, wurden keine leeren Versprechungen, es wurde eine in allen Details ausgearbeitete sogenannte „Verfassung" proklamirt, — und das Ganze war Betrug. Sie betrogen damals, sie wollen auch jetzt betrügen. Sie wollen uns beruhigen, um unterstützt von den ungarischen Regimentern die italienische Freiheit vernichten zu können. Alsdann werden sie schon zur Zentralisirung, auf welche diese freiheitfeindliche Macht niemals verzichten wird, zurückkehren. Wir glauben ihnen nicht.

Das ist die allgemeine Meinung.

Indess angenommen, man wollte (woran Niemand glaubt) wirklich zur konstitutionellen Tendenz zurückkehren, würden denn die ausposaunten Konzessionen auch im Stande sein, die Nation zu befriedigen?

Die Antwort hierauf ist:

Die Masse der Nation lässt sich niemals durch irgend Etwas mit der österreichischen Herrschaft versöhnen. Ein paar schlagende Züge aus der dreihundertjährigen Geschichte, der ungeheure Treubruch, die Erinnerung an 1848—1849 und die noch brennenden Wunden eilfjährigen Leidens vermögen dies leicht zu begründen. Die Nation, aus deren Brust jedes Vertrauen zu Oesterreich gewichen ist, kennt ihre eigene Kraft und kennt Oesterreichs Schwäche. Vielmals schon hat sie diese erstarrende Schlange an treuem, warmem Busen genährt, und stets war ein giftiger Biss ihr Lohn. Die Nation ist viel zu reif, als dass sie den gleichen Versuch nochmals machen würde. Ohne Ueberlegung wird sie nichts thun, wenn sich ihr Loos erleichtert; sie wartet, bis die Gelegenheit kommt. Allein Oesterreich traut sie weder, noch verzeiht sie ihm. Sie kann niemals verzeihen!

Digitized by Google

Bei jeder Nation finden sich aber unbestimmte Schattirungen. Es gibt deren auch in Ungarn, die, ohne sich vom Gemeingefühl der Nation trennen oder die Entwicklung der Zukunft vorwegnehmen zu wollen, unter dem Drucke unausstehlicher Leiden einem ehrenhaften Vertrage nicht abgeneigt wären. — Nennen wir sie alt-konservative Partei.

Ist es glaublich, dass die Letztere durch die ausposaunten Konzessionen befriedigt werden könnte?

Diese Partei hat ein bestimmtes Programm, das, ohne sich mit der Absicht einer völligen Trennung von Oesterreich (falls sich hiezu Gelegenheit böte) im Gegensatz zu finden, bestimmt erklärt, was das Minimum sei, durch welches sie sich vorläufig beruhigen würde.

Und dieses Minimum ist die Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes, welcher auf Anerkennung der Unverletzlichkeit der pacta conventa beruht, oder wie sie es in ihrem Programm nennen: die restitutio in integrum.

Die Details der Letzteren werden in ihrem Programme folgendermassen festgestellt:

a) Die territoriale Ergänzung und Integrität des Landes.

b) Die volle Wiederherstellung der Verfassung, wie dieselbe 1847—1848 durch königliche Sanktion reformirt wurde.

c) Gegenüber Oesterreich — Beschränkung einzig und allein auf die Personal-Union im Sinne der historischen Rechte Ungarns sowie der pacta conventa.

Zum Beweise dafür, wie sehr sich die Meinung der Nation in den letzten zehn Jahren entwickelt hat, wird es wichtig sein, dass dieses Minimum der Altkonservativen eben dasjenige war, was Kossuth 1847—1848 auf dem Wege gesetzgebender Reform als befriedigendes Maximum aufgestellt hatte.

Als Garantie dieses nunmehr auch von Seite der Altkonservativen als Minimum betrachteten Programmes fordern sie noch Folgendes:

d) Dass auch die Erbstaaten konstitutionell regiert würden und so jede Kollision und willkürliche Tendenz gebannt scheine, wie sie aus der Vereinigung eines absoluten und eines konstitutionellen Regimentes in derselben Person leicht entstehe.

Es muss wiederholt bemerkt werden, dass auch dies Anfangs März 1848 von Kossuth in jener zu Wien gehaltenen

Digitized by Google

Rede verlangt wurde, welche die Vertreibung Metternich's zur Folge hatte.

Mit einem Worte: heute stehen die Altkonservativen da, wo wir am Vorabende des uns aufgenöthigten Kampfes gestanden hatten. Letzteres Programm zirkulirt im Lande in tausend und aber tausend Exemplaren. Magnaten von Rang und Einfluss theilten diese ihre Ansichten unverweilt Hübner, sowie anderen Ministern mit, und dieses Programm ist es, an das die Nation ihre Aussöhnung mit der altkonservativen Partei, wegen früherer Sünden derselben, knüpfte.

Möge nun die unbefangene öffentliche Meinung urtheilen, inwieweit die ruchbar gewordenen Konzessionen diesem Minimum-Programme entsprechen.

Dabei ist es nothwendig, namentlich zwei Punkte aufzuklären:

a) Dass die Einigung der fünf Verwaltungsbezirke keine Gebietsintegrität ist;

b) dass die Nation ohne Selbstmord nicht auf das Recht verzichten kann, ihren eigenen Geldbeutel, ihr eigenes Schwert und ihre eigene Kontrolle zu besitzen.

Das sind also meine orientirenden Ideen.

Die Korrespondenten mögen dieselben als Resultat ihrer Pester Erfahrungen bringen, indem sie sich vorbehalten, als Thatsache zu verzeichnen, was die Gesammtnation sagen werde.

Wenn irgend jemals, so ist jetzt in den Aeusserungen der Presse Einmüthigkeit unerlässlich.

Nikolaus Jósika empfehle ich insbesondere die „Times".

(Unterzeichnet) Kossuth.

* * *

In Bezug auf diesen Zeitraum, in welchem Ungarns Gemeingeist sich lebhaft zu rühren begann, ergab sich bei Zusammenstellung dieser Schriften als äusserst empfindlicher Mangel, dass ich von meinen eigenen Briefen blos ungemein wenige, sei es im Original, sei es in Kopie, besitze. Und so reisst denn der Faden des Zusammenhanges oft derart ab, dass ich öfters die mir

Digitized by Google

vorliegenden Antworten zu verstehen selber ausser Stande bin.

So ist es auch mit dem in Rede stehenden Thema.

Ich stosse da auf einen in sehr leidenschaftlichem Tone gehaltenen, erbitterten Brief *Nikolaus Jósika's*, der auf jene meine obige Antwort einlief, welche Letztere ich anlässlich *Ludvigh's* auch in *Jósika's* Namen an mich gerichteter Bitte niedergeschrieben hatte. Der erwähnte Brief findet durch jene Instruktion um so weniger Erklärung, als Erstere mit *Jósika's* eigenen Ansichten dermassen zusammenstimmte, dass er bereits vor Empfang meiner Entgegnung Alles, was ich gerathen, ausgeführt hatte.

Es scheint also, ich hatte ausser der obigen Instruktion noch einen andern Brief an *Ludvigh* geschrieben, der, von *Jósika* missverstanden, die etwas hitzige Polemik verursachte.

Dieser Brief nun ist nicht vorhanden, und *Jósika's* Aufbrausen würde mir durchaus unverständlich sein, wenn er nicht in einem Entschuldigungsschreiben, wenige Tage später, einige meiner Zeilen zitirte, aus deren Missverständnisse der Wortwechsel entstanden war, welcher übrigens mit einem seinerseits offen und ehrlich einbekannten mea culpa abschloss.

Ich will dem Wortwechsel hier Raum gewähren, denn ich lege der Mittheilung derselben Wichtigkeit bei, obgleich ich von zwei Briefen, die ich in dieser Angelegenheit schrieb, bloss einen bruchstückweise vorfinde. Möge nämlich auch das heutige „gemeinsam wirthschaftende" Ungarn wie immer über mich urtheilen, während doch das Endurtheil über Ungarn wie über mich von der unerbittlichen Logik der Geschichte wird gefällt werden —: ich wünsche, dass meine Ansichten bezüglich

Digitized by Google

des sogenannten „nationalen Erwachens“ bekannt werden. Die ungarische Nation soll wissen, dass, während Andere in grenzenloser Freude frohlockten über jenes Erwachen, über jenes, was Nationalität und Religionsfreiheit betrifft, aber blos in diesem Betrachte wirklich grossartige Erwachen, — während sie dasselbe auch in politischer Hinsicht als neue Morgenröthe der ungarischen staatlichen Unabhängigkeit begrüssten : ich, was die politische Richtung der Bewegung anlangte, von wehmuthsvoller Bangigkeit erfüllt ward und bereits damals den Anfang vom Ende kommen sah, das 1867 auch thatsächlich nicht ausblieb. Ich bin ein alter Mann. Vielleicht ist nicht nur mein leibliches, sondern auch mein geistiges Auge schwach geworden. Vielleicht erkenne ich die Dinge nicht in ihrem wahren Lichte wegen des dunkeln Schleiers, mit dem mir das öde Leben und das freudlose Greisenalter mein Antlitz verhüllt. Die ununterdrückbare Liebe zum Vaterlande lässt mich wünschen, dass ich Unrecht behielte. Sie lässt mich wünschen, die Lehren der Geschichte mögen durch die Lebensfähigkeit der Nation Lügen gestraft werden. Allein ich muss das Geschehene auch heute das Ende nennen. Denn möge man noch so eifrig Umschau halten unter den Winken der „Lehrmeisterin des Lebens,“ um eine einzige Thatsache ausfindig zu machen, durch die *Franz Deák's* Wort widerlegt werden könnte : „Das und lediglich Das ist verloren, was von der Nation selbst aufgegeben worden ist“ : ich finde sie — leider! — nicht, diese widerlegende Thatsache. „Quaesivi lucem ingemuique reperta.“ — Und endlich halte ich das erwähnte Brieffragment auch aus dem Grunde für mittheilenswerth, weil ich wünsche, es möge bekannt werden, wie sehr die ungarische Emigration in ihren patriotischen Bestrebungen von Seite

Digitized by Google

der hervorragenderen Klassen der Nation nicht unterstützt war.

Die von *Nikolaus Jósika* angeführten Zeilen jenes meines verloren gegangenen Briefes, welche zu der Polemik Anlass gaben, lauten so:

„Von mir verlangt Ihr eine Instruktion? — Seitdem die auf den vorigjährigen Krieg gesetzten Hoffnungen vereitelt worden sind, hat die Nation, durch die Begierde nach Einigung bis zur Unvorsichtigkeit hingerissen, die Leitung der vaterländischen Bewegung halbentschlossenen Menschen in die Hände gerathen lassen und diese treiben der Konzessionen-Abnöthigung zu. Jeder Schritt war dahin gerichtet, auch die Aktion der Presse wurde unter diesen Auspizien in Szene gesetzt und bekam daher ihre Direktive, wieder mit dem Zwecke, Konzessionen zu erzwingen, — eine Absicht, welcher stets konsequent zu pariren, *Nikolaus*, selbst beim besten Willen, als bare Unmöglichkeit erkannt hat. Stürmisch war die Saat, ein Orkan die Ernte. Indess ich habe diese Richtung in allen ihren Phasen missbilligt, widerlegt, verdammt; — und ich soll eine Instruktion geben?“

Mir scheint klar, dass diese meine Worte sich nicht auf die Pressthätigkeit bezogen, denn in letzterem Betrachte hatte ich, wie oben ersichtlich, sofort die gewünschte Instruktion ertheilt: sie bezogen sich vielmehr auf die Landsleute; sie bezogen sich auf jene Ansicht *Jósika's*, man müsse auch auf die Landsleute wirken.

Jósika aber hatte sie, wie er in einem seiner Briefe eingesteht, (unbegreiflich genug) auf sich selber gedeutet.

Digitized by Google

Namentlich die durchschossenen Zeilen nahm er gewaltig übel und in der ersten Hitze der Aufwallung richtete er das folgende merkwürdige Schreiben an mich.

Nikolaus Jósika an Kossuth in London.

Brüssel, 25. April 1860.

Ich habe Deinen Brief an unseren Freund Ludvigh, der zugleich eine Antwort auf meine an Dich gerichtete Mittheilung ist, empfangen. Kaum konnte mich Etwas so überraschen, wie dieser Brief, — ich leugne es nicht. Bei der Achtung und Deference, die ich für Dich, unseren Führer, hegte, hielt ich es für meine Pflicht, vor Allem Dich zu benachrichtigen und Deine Instruktion abzuwarten. Ich habe ja auch unsere Unternehmung — ab ovo — Dir zu Wissen gethan und wollte demnach ohne Deine Billigung eine so wichtige Angelegenheit nicht mehr weiter führen. Die österreichische Regierung hat die Nation nach so vielen grösseren und kleineren Kränkungen mit dem in den bekannten zwei Erlässen enthaltenen coup de grace tödtlich beleidigt: ich glaubte daher, die Zeit sei gekommen (und ich hatte, wie Du weiter sehen wirst, Grund dazu), die Unfähigkeit der Habsburger (unser bisheriges Lieblingsthema) mit nunmehr offenerer Déchéance in den Vordergrund treten zu lassen. Auf eigene Faust wollte ich dies nicht thun, ich schrieb daher an Dich, ich schrieb an Ladislaus, und siehe da, während ich von unserem Führer das Kommandowort erwarte: „vorwärts mit den schweren Kanonen!“ — schreibst Du, als ganze Instruktion unseres Führers, die bitter wehklagende Mahnung: „Ungarn hat keine Zukunft! Es ist für ewig verurtheilt!“ Doch daran nicht genug. Im Gegensatze zu Deinen eigenen Aeusserungen sagst Du jetzt auf einmal, wir hätten die vaterländische Bewegung der Konzessionsabnöthigung entgegengeführt und dabei zeihst Du mich der Inkonsequenz. Du meinst, stürmisch war die Saat und ein Orkan die Ernte. Aber was in Deinem Briefe das überraschendste ist, — Du schliessest damit, dass Du unsere Richtung seit Beginn in allen ihren Erscheinungen missbilligt, widerlegt und verdammt habest.

Das sind gewichtige Worte, schwere Anklagen! Gäbe es einen Menschen, der an Deinem Muthe und an Deinem Führerberufe zu zweifeln wagte, so müsste dieser auf den Gedanken kommen, dass es eben der Führer sei, dem bange wurde, und dass eben der Führer der einzige Mensch sei, der in dieser neuerlichen Beleidigung der Nation gefahrbringende, zur Vertragsschliessung verführende Konzessionen erblickt.

Urtheile selbst.

Digitized by Google

Am 12. März schriebst Du mir: „Ich ziehe den Hut vor Dir, mein Freund! So wahr mir Gott helfe, Du bist ein prächtiger Mensch mit Deinem Takte."

Wenn ich einen so guten Takt hatte, wie kommt es, dass Du eben diesen Takt, d. h. die korrekte Richtung an mir verdammst und mich (sehr höflich, das ist wahr) der Inkonsequenz beschuldigst? Wie kommt es, dass Du, der Du jetzt die Richtung unseres Unternehmens verurtheilst, damals mit dieser Richtung, die sich nicht geändert hat, im allerhöchsten Grade zufrieden warst?

Freund Ladislaus aber schrieb mir schon am 22. November, in der dritten Woche meines Auftretens: „Ich kann sagen, seit zehn Jahren habe ich niemals einen erfreulicheren Brief erhalten, als den Deinigen. Du, lieber Freund, bist der Erste, der ein unleugbares positives Resultat aufweisen kann."

Nach solchen Aeusserungen plötzlich den Winderreger Aeolus figuriren und Stürme säen zu sollen, — war mir so undenkbar, dass Du Dich nicht verwundern kannst, wenn ich darüber ganz niedergeschlagen bin.

Höre nun, was man aus der Heimath schreibt.

Vorgestern bekam ich von einem unserer Bessergesinnten ein Schreiben, in dem unter Anderem, von Wort zu Wort steht:

„Da die österreichische Regierung sich mit den beiden letzten Erlässen blosgestellt hat, da sie uns einen gottverlassenen schwarzgelben Mandarin an den Hals werfen will, da schliesslich im ganzen Vaterlande, ohne Unterschied des Alters, Standes und der Rasse, nicht ein einziger Mensch ist, der in diesen neuen Intriguen Konzessionen erblicken würde — die wir ohnehin nicht brauchen —: wäre es da nicht gut, wenn Ihr, die Ihr Euch noch frei bewegen könnt, die definitive Trennung von Oesterreich etwas deutlicher und kräftiger in den Mund zu nehmen anfinget?"

Und sieh! eben Du, also nach diesem Briefe der einzige Ungar, erkennst nicht blos eine Konzession in diesem ungeschickten, handgreiflichen Humbug der tödtlich verblüfften Regierung, sondern auch eine derart gefahrbringende Konzession, durch welche die Nation zu Verträgen verleitet werden kann!

Wenn ich Deinen Rath befolgte (was unter Deinen Freunden wahrlich Niemand freudiger thun könnte, als ich), so würde ich mit melodramatischer Wehklage dastehen, sozwar, dass mir — glaube mir! — Jedermann in's Gesicht lachen würde.

Du weisst gut, dass ich die blosse Möglichkeit der Konzessionen geleugnet und Dir geschrieben habe, eine Poltron-Regierung sei unfähig, Konzessionen zu gewähren. Ich behaupte dies auch jetzt und füge bei, was ich Dir auch damals schrieb; dass wenn die österreichische Regierung auch ihre sogenannten Konzessionen gewähren wollte, sie damit die Nation nur noch mehr erbittern würde.

Digitized by Google

Durch das Septemberpatent und die beiden jetzigen Erlässe erscheinen meine Worte glänzend gerechtfertigt. Du hingegen zogst diese meine Behauptungen in Zweifel und schriebst, derartige Ausnahmsumstände seien in der That möglich, unter denen die Regierung oder vielmehr die Habsburger in ihrem Entsetzen uns noch unsere ganze Autonomie zurückgeben, — freilich unter österreichischer Suprematie. Du hast also die Möglichkeit der Konzession für Ausnahmsfälle anerkannt. Und jetzt beim Eintreten eines solchen Ausnahmsfalles, wo die österreichische Regierung au bout de son latin ist und unter dem Namen von Konzessionen die Nation neuerdings tödtlich beleidigt: nun klagst Du uns an und nicht die Wucht der Umstände!

Es ist nicht zu leugnen, dass es der in unserer Geschichte bisher beispiellose Zusammenhalt der Landsleute, und vornehmlich einerseits der passive Widerstand gegen das Septemberpatent, andererseits die übereinstimmende Missbilligung der europäischen Presse ist, was die Regierung an die Wand gedrückt hat. Wir sind weit entfernt davon, dies in Abrede zu stellen. „C'est vous qui leur avait fait peur!" — sagte Prinz Napoleon.

In Folge solcher Bewegungen, wie die heimathlichen sind, in welcher Richtung auch immer dieselben geschehen mögen und wer immer an ihrer Spitze stehe: was vermag da eine unmoralische und Poltron-Regierung, was hat sie noch je vermocht und was kann sie vermögen? Meiner Ansicht nach blos Zweierlei: entweder gibt sie nach, und dies thut sie natürlich nach eigenem Gesichtspunkte und mit dem eigenen knickerigen Massstabe, oder sie greift zur Gewalt und unterwirft das ganze Land dem Belagerungszustande, — wie sie auch schon einmal that. Du hättest als unser Führer diese beiden Eventualitäten in's Auge fassen sollen. Wundere Dich nicht, wenn es mich überrascht hat, dass es Dir unerwartet kam, was Du den Weg der Konzessionen nennst, und was Du eben hättest vorhersehen können. Aut — aut, eine der beiden schlimmen Chancen hat vor uns gestanden. Nach meinem Ermessen ist darauf nicht die Wehklage die rechte Antwort, sondern der noch strammere Widerstand.

Du hast vielleicht Eines vergessen. Während der zehn, eilf Jahre unserer Abwesenheit ist eine ganz neue Generation herangewachsen, welche trotz des über ihrem Haupte schwebenden Damoklesschwertes, trotz der furchtbarsten Willkür den Muth nicht nur nicht sinken liess, sondern sich sogar in frischer Begeisterung erhoben hat. Du sprichst noch immer von einer konservativen Partei, von Minimal- und Maximalforderungen. Hast Du denn erwogen, mein geehrter Freund, was man daheim sagen würde, wenn wir mit dem Plunder hervortreten, während doch jedes Blatt, jeder Brief aus der Heimath, ja Jedermann, der aus dem Vaterlande kommt, übereinstimmend berichtet, dass es bei uns keine Partei gibt, — Jedermann wünscht, dass auch die Welt daran glaube, und

Digitized by Google

behauptet, dass, wer da von Konservativen, Pecsovicsen spreche, eigentlich chinesisch rede —?

Ich weiss nicht, was für Referenten Du besitzest und durch welcherlei Prismen die vaterländischen Angelegenheiten von jenen angesehen werden: allein ich denke, man verständigt Dich weder gut noch aufrichtig.

Hier in meinem Hause sind innerhalb zehn Jahren zweihundertdreiundfünfzig Ungarn ein- und ausgegangen: ich kenne die Vorzüge der gegenwärtigen Jugend genau, und die Ansichten, Wünsche, Befürchtungen wie Hoffnungen der Aelteren sind mir gleichfalls wohlbekannt. Doch ich darf Dich versichern, bei dem derzeit daheim herrschenden Geiste würden, durch vollständige und unbedingte Wiederherstellung unserer Autonomie, blos Leute wie Eötvös, Deák, Nyáry, Almássy befriedigt werden können, und auch in diesen bliebe die Begierde, wenn auch nicht der Muth, sich endgiltig von Oesterreich zu trennen.

Das Telegramm mit den beiden Erlässen war bereits am 19. d. M. in meinen Händen. Ich bat Ludvigh, Dich auf dem kürzesten Wege zu benachrichtigen, während ich in Paris die ersten nöthigen Verfügungen (über die weiter unten) traf. Deinen Brief erhielt ich gestern, am 24. Abends: es sind daher seit der ersten Kunde bis jetzt sechs Tage verflossen. Du wirst es natürlich finden, dass ich diese kostbaren sechs Tage nicht ungenützt vorübergehen liess, und dass Alles, was Du in Deinem Briefe räthst, bereits vor Eintreffen desselben geschehen war. Ludvigh, der unser Vaterland so gut kennt, ging sofort an einen umfassenden Artikel-Cyklus. H. in Paris nahm nach Empfang meines Schreibens sofort seinen Hut und begab sich in die Redaktionen der Blätter, um sie zu bitten, sie möchten neuerliche Aufklärungen abwarten, bevor sie Hosiannah sängen. Sodann überfluthete er die Blätter mit Artikeln, in denen er gleichfalls alles Das vorbringt was Du anräthst, ja noch mehr, weil das zweite Telegramm sowie die Dekrete bereits in unseren Händen waren, und wir demnach den Humbug vollkommen klar erkannten.

Auch aus der Heimath sind während dieser sechs Tage sehr zahlreiche Briefe eingelaufen. Sie sprechen sämmtlich mit einhelliger Missbilligung von diesem neuen schmachvollen Manöver des grossen österreichischen Tintenfasses. In allen diesen Briefen ist rundheraus gesagt, dass daheim Niemand eine Konzession brauche, weil Niemand den Habsburgern glaube; es ist herausgesagt, dass in den beiden Erlässen Niemand eine Konzession erblicke, dass dieselben vielmehr eine Beleidigung enthielten, — wie Du auch aus einer theilweisen Kopie des einen Briefes entnehmen kannst.

Ich bitte Dich also um Himmelswillen, schlage Dir den Gedanken an die Möglichkeit eines Vertrages aus dem Kopfe, — einen

Digitized by Google

Gedanken, der in Bezug auf unsere Nation geradezu phantastisch und beleidigend ist.

Da die Konzessionen in Zeiten harter Bedrängniss für schwache Regierungen die Haupt-Panacee bilden, so verletze uns nicht durch die Zumuthung, dass wir darauf losgingen, Konzessionen abzunöthigen.

Noch zwei Stellen in Deinem Briefe sind es, auf die ich unbedingt antworten muss.

Du schreibst, die Nation habe, durch die Begierde nach Einigung bis zur Unvorsichtigkeit hingerissen, die Leitung der vaterländischen Bewegung halbentschlossenen Menschen in die Hände gleiten lassen.

Was die Einigkeit betrifft, so habe ich eine der Deinigen diametral entgegengesetzte Meinung und ich würde Dich nicht so hoch achten und nicht Dein aufrichtiger Freund sein, wenn ich Dir dieselbe verheimlichte. Ich halte die Einigung für die wichtigste Errungenschaft der letzteren Jahre. Die Uneinigkeit der Rassen, der gegenseitige Hass der Kasten und das dadurch möglich gewordene divide et impera war die Achillesferse, welche die österreichische Regierung mit so höllischer Geschicklichkeit gegen uns zu nützen wusste. Die Einigkeit, Aussöhnung und Brüderlichkeit unter Rassen und Kasten würde unsere Hauptstärke bilden, wenn dereinst die Stunde schlüge und wir die Wahlstatt betreten könnten.

Gott bewahre uns davor, dass wir bei diesem chemischen Prozess aus Vorsicht die Retorte gleich vom Feuer heben. Einmal war die Rede davon, dass zwischen den Nationalitäten derselbe Unterschied bestehe, wie zwischen Essig und Oel. Unser nicht sehr muthiger, aber kluger und ehrenhafter Franz Deák sagte darauf, man müsste sie öfter durcheinander mengen, — und er hat Recht gehabt, und so geschah es auch.

In der Seele der halbentschlossenen Menschen lässt sich schwer lesen; das ist meist Gottes Sache. Wenn wir indess mit kaltem Blute und ohne Vorurtheil den Stand der Dinge prüfen, so traue ich Denen, die gegenwärtig daheim an der Spitze stehen, mehr Verlass zu, als Denjenigen, welche die Mack'schen und Nosslopyschen Bewegungen geleitet haben. Es ist unleugbar, dass jetzt die Bessern unter der Intelligenz an Allem theilnehmen, was patriotisch und national ist; dass an der Spitze der Bewegungen Männer mit historischen Namen, Millionen repräsentirende Leute aus dem Mittelstande sowohl wie aus der Aristokratie stehen; dass selbst der Klerus den Bewegungen nicht fremd ist, wenn ich auch nicht Denjenigen beipflichte, die von den Geistlichen Wunder erwarten, und ich zufrieden bin, falls sie nicht schaden. Bei der Zurückweisung des Septemberpatents war jede Rasse, jeder Stand vertreten, und so ist es bei jeder Manifestation, bei jeder Demonstration. Es mag sein, dass in der Masse Gutgesinnter auch Schwächlinge und Furchtsame

Digitized by Google

sich finden, die gerade in der schlimmsten Zeit (tempora si fuerint nubila) den Kopf verlieren: aber, im Ganzen genommen, vertraue ich mehr auf sie, als auf Stancsics' Befreier, die unsere herrliche, erhabene Revolution als Jux betrachteten.

Drei Männer stehen insbesondere an der Spitze der Bewegungen. Diese pièce en main der Halbheit zu beschuldigen, möchte schwer halten. Du kennst sie!

Ich habe mit gewohnter Offenheit mein Herz vor Dir ausgeschüttet; sei dess gewiss, ich werde nicht zurückweichen und thun, was im Bereiche der Möglichkeit steht.

Damit Du sehest, was für Leute sich in unsere Angelegenheiten mischen, und was für einen Kessel man im jenseitigen Lager zu heizen beginnt, schliesse ich die Artikel Szemere's und der „Augsburger" bei. Aus denselben kannst Du erkennen, wie vielseitig meine Aufgabe ist, und mit welcherlei Kostgängern unseres Herrgotts ich fort und fort zu thun habe!

(Unterzeichnet.) Jósika.

P. S. Die ungarischen Blätter (die ich bisher erhielt) bringen die Dekrete sämmtlich ohne jeden Kommentar mit kalter Verachtung.

* * *

Von meinen Entgegnungen auf vorstehenden Brief finde ich nur ein Bruchstück unter meinen Schriften, und darauf ist von meiner eigenen Hand Folgendes verzeichnet:

„Diese beiden Briefe, welche ich Jósika zur Antwort gab, halte ich insofern für wichtig, als sie meine Ansichten über die vaterländische Bewegung darstellen; ich bedaure daher, dass ich den ersten gar nicht, den zweiten blos bruchstückweise kopiren lassen konnte.

L. K."

Das vorhandene Fragment lautet so:

Brief-Fragment.

Antwort auf Nikolaus Jósika's merkwürdiges Schreiben vom 25. April 1860.

London, am 29. April 1860.

Ich nehme den abgerissenen Faden wieder auf. Mein Brief hat, wie Du gegen Ende noch sehen wirst, weit erheblichere Bedeutung, als eine blosse Polemik zwischen Nikolaus Jósika

Digitized by Google

und L. K. Deshalb will ich aufrichtig sein. Allein die Aufrichtigkeit besteht nicht in beissenden Anspielungen und schonungslosen Ausfällen. In diesem Betrachte werde ich mich nicht bemühen, Deinem Beispiele zu folgen. Jedenfalls will ich auf dem rauhen Pfade der Wirklichkeit bleiben. Ich werde auf der Erde verweilen und mich nicht auf Ikarusflügeln in die Rosenwolken der Phantasie aufschwingen.

— — — — — —

6. Du sagst, dass ich, wenn ich von einer konservativen Partei, von Minimal- und Maximalforderungen spreche, gleichsam Urväter Hausrath auskrame und chinesisch spreche."

Es will mich bedünken, dass Deine Auslassungen vielleicht keinem von uns persönlich wohl anstehen, gewiss aber nicht der grossen, heiligen und ernsten Sache, von welcher unsere Seele erfüllt ist.

Doch ich habe geantwortet: Besinne Dich!

Ich füge hier einige Zeilen Deines Briefes bei: „Die Landsleute wollen in einem Memorandum anstatt zielloser und unbestimmter Wünsche etwas Positives aufstellen und die Welt mit dem Minimum bekannt machen, durch welches sie vorläufig befriedigt würden" u. s. w.

Weiter: „Du kannst daraus ersehen, dass der Artikel, welcher deinen Unmuth erregt, direkt aus der Heimat kam und mit diesem Plane in Uebereinstimmung ist. So auch, dass ich, wenigstens wissentlich, da die Nicht-Déchéance nicht ausgesprochen war, das Programm meiner Kommittenten überschritt, weil ich meine persönliche Ueberzeugung niemals aufgebe."

Es steht somit nicht die Nicht-Erklärung der Déchéance, sondern die Erklärung der Nicht-Déchéance auf dem Programme Deiner Kommittenten.

Da hast Du Dein „chinesisches" Minimum und den Programm-„Plunder"! Wie nennst Du dieses Programm? National? Revolutionär? Oder konservativ, pecsovicsmässig?

Du weisst, was ich Dir zur Antwort gab. Zu Komáromy aber sagte ich:

„Wenn es die Konservativen thun, so bedeutet auch dieses Minimum für sie einen Fortschritt. Dies erhalten sie nicht, — sie werden also mindestens nicht weniger annehmen können. Nun

Digitized by Google

denn, mögen sie unterzeichnen. Wenn aber Ihr unterzeichnet, so ist das ein Rückschritt, durch welchen Ihr die Revolution desavouirt. Seid auf Eurer Hut! Wahret die Unabhängigkeits-Erklärung wie eine heilige Tradition! Verbreitet den Glauben, dass man wird kämpfen müssen. Konspirirt nicht, allein tragt Sorge, dass dieser Glaube erstarke, damit Jeder sich vorbereite, und vor Allem habt Acht, dass die Leitung der Bewegung nicht aus Euren Händen in die der Konservativen übergehe."

Georg bemerkte, er wisse nicht viel davon, worüber man im Centrum brüte, halte aber für sehr möglich, dass die ganze Erklärung auf ein derartiges Hinüberspielen der Leitung wie auch auf Kompromittirung der revolutionären Partei berechnet sei.

Du wirst sagen: „die Sache ist unterblieben; Jene haben nicht unterzeichnet." — Ja, weil unsere Prinzipiengenossen Acht hatten. Sie verfassten den Text und sagten dann: „Bitte zu unterschreiben — wir folgen schon." — Und sie unterzeichneten nicht.

Und die konservative Partei ist ein Plunder, nicht wahr?

Oder ist es lange her, dass Januar, Februar war? Ist es jetzt anders?

Ja, es ist anders. Es liegt mir die neue Proposition vor. Ich erhielt sie durch Ladislaus im April. Dieselbe ist noch konservativer, antirevolutionärer. Ich will Dich und mich nicht mit Auszügen behelligen; Du kennst sie ja. Ich sage nur, dass als Zweck im Kommittivschreiben ausgesprochen ist, von den Gefühlen des Landes bestimmtes Zeugniss abzulegen und die Unterfertiger zu verpflichten. Und wozu? — „dass das Land entschlossen ist, die Integrität der ungarischen Krone, sowie ihre konstitutionellen Freiheiten zu wünschen." (Ich danke schön.) Und dass „die Wiederherstellung des konstitutionellen Zustandes (und blos diese) die allgemeinen Wünsche befriedigen würde. (Das ist eine falsche Zeugenaussage. Es gilt nicht als allgemeiner, sondern blos als Wunsch der Partei, welche derlei als Programm-Plunder feilbietet.) Das kommt von jenen Führern (gewiss nicht von Komáromy, er ist nicht im Centrum), die ich halbentschlossen nenne, und die Du dermassen protegirst, dass Du über das Wort „halbentschlossen" in einen heiligen Zorn geräthst und nicht ohne Bitterkeit Dich zu den patheti-

Digitized by Google

schen Worten versteigst: „Zu Dem, was auszufechten ist und zu verlieren, erwählt sich die Vorsehung ihre Mittel.“

Ich verstehe, ich danke für die Anspielung. Ich tröste mich aber mit dem Bewusstsein, dass, wenn Diejenigen, denen gegenüber Du von solchem Vertrauen überströmst, nicht mir (ich bin Nichts), sondern der Nation nicht den Rücken gekehrt hätten, der Ungar jetzt nicht Knecht des Deutschen sein würde.

Aber ich sage Dir, der Du in den Tagen der Prüfung nicht nur des Vaterlandes treuer Sohn warst, sondern auch der Genosse meiner (damaligen Führer-) Sorgen und Arbeiten — Kopf hinauf, Leidensgefährte, wir haben keine Ursache, uns der Vergangenheit zu schämen! Auf ein Drittel des Landes, ja auf weniger beschränkt, von Oesterreichs Gesammtmacht sowie von Serben, Kroaten, Sachsen, Slovaken angegriffen, haben wir das stolze Oesterreich wie einen Bettler zu des Czaren Füssen hingeworfen, und ausser 200,000 Russen war noch Verrath nöthig zu unserem Sturze, wie wir denn auch in demselben die vorher blos ein paarmalhunderttausend Ungarn zählende — erst seit damals wirklich edle — Nation Millionen stark zurückliessen, und geehrt vor der Welt den Namen unserer Rasse, wie er seit Mathias es nicht war.

Freilich mehr Erfolg kann ich nicht aufweisen. Und auf den Gestürzten fällt leicht ein Stein. — Ich weiss es. Aber von Dir sollte er nicht kommen.

Noch Eins zu diesem Punkte. Du berufst Dich auf die Führer der Mack'schen und Noszlopy'schen Bewegung. Wer waren die Führer? — Ich weiss es nicht. Von Noszlopy weiss ich nichts. Dieser hat ohne mich, Mack gegen mich gehandelt. Er kam zu mir nach Kutahia, nach jahrelanger Pause der erste Ungar aus dem Vaterlande. Ich empfahl ihn sehr. Er bekam Aufträge. Aus Serbien schrieb er, was er zu thun beabsichtige. Ich merkte, dass er ein Tropf oder ein Verräther sei, und sandte ihm ein Verbot. Er gehorchte nicht und sündigte auf eigene Faust.

7. Noch ein Punkt. Ich will nun besprechen, was Du gegen „Aufstachelung des Einheitsstrebens bis zur Unvorsichtigkeit“ vorbringst. Du erhebst die Einheit in den Himmel; in etwas deklamatorischem Tone sprichst Du von der grossen Errungenschaft der Aussöhnung zwischen den Nationen

Digitized by Google

und rufst in der Weise der ungarischen Blätter aus: „Es gibt keine Partei, es herrscht Einheit."

Die Aussöhnung der Nationalitäten halte auch ich für einen sehr grossen Gewinn und preise Alles, was unsere Patrioten in dieser Beziehung thun. Vielleicht habe auch ich selbst einen Theil an dieser schönen Arbeit. Bereits in Sumla fing ich an, auf Belgrad, in Brussa auf Bukarest zu wirken, und seit 10 Jahren habe ich Nichts gesprochen, Nichts geschrieben, ohne diesen Gegenstand, wie Cato mit Carthago gethan, immer wieder zu berühren.

Gott sei Dank, die Zerwürfnisse sind beigelegt, und wenn wir mit einem Heere nach Hause kommen könnten, so würde auch das gemeinsame Vorgehen nicht zweifelhaft sein. Aber ohne Jenes müsste noch Vieles geschehen, bis die Einheit des Zieles und der Tendenz errungen ist. Bis dahin sind die Rassen nur im Hasse gegen Oesterreich einig, nicht aber darin, was und wie es zu geschehen habe. Noch kaum ein Versuch ist daheim gemacht worden, trotz meines Drängens.

Antworte nicht:

Zur Einigung mit den Serben ist noch kein Schritt gethan; denn soviel Geld ist nicht daheim, um einen thätigen Mann dahin entsenden zu können.

Ein ähnliches Verhältniss ist bei den Kroaten. Und wie steht daselbst die Sache? Voriges Jahr, während des Kampfes, waren die kroatischen Kriegsgefangenen sehr bereit, gegen Oesterreich, unter ihren eigenen Offizieren sich organisiren zu lassen, mit uns sich zu vereinigen aber kein Einziger. Jetzt hat ein kroatischer Agitator, ein gewisser Kvaternyik, in Paris ein Werk herausgegeben (La Croatie). Er sandte an den Prinzen ein Prachtexemplar und bat um Audienz, die er auch erhielt. Er führte an, auf den Wunsch des Kaisers würden sechs kroatische Kommandanten sich verbürgen, dass zweihunderttausend kroatische Soldaten zur Verfügung des Kaisers stünden. Nach einer kleinen Verhältnissrechnung magst Du ausrufen: „Brav aufgeschnitten!"

Der Prinz fragte, wesshalb sie sich nicht mit den Ungarn einigten. Die Antwort war, diess sei unmöglich, daraus werde nie Etwas werden.

Digitized by Google

Wie viel lutherische Gemeinden haben unter den Slovaken das Patent angenommen!

Auf die Hilfe der Siebenbürger-Walachen könnte man niemals schwören,

Dies Alles würde freilich nicht vom Uebel sein, wenn wir mit auswärtiger Hilfe daheim den Kampf beginnen könnten. Wenn es aber mit dieser Nichts ist?!

Wir sind noch sehr entfernt von der thätigen Einheit, mein Freund! Von der negativen Einheit bis zur positiven ist noch ein gewaltiger Schritt!

So ist es auch mit unserer eigenen Rasse. Du behauptest, es gebe keine Parteien, Alles sei in wunderbarer Einigkeit.

Ja, in Bezug auf die Akademie, ungarische Kleidung, auf Széchenyi-Vergötterung u. s. w.

Aber in Hinsicht auf die Revolution? — Du glaubst es wohl? Ich bedauere Dich. Du wirst bitter enttäuscht werden.

Einheit herrscht auch darin, dass wir, falls wir mit sechzigtausend Franzosen einrücken, Oesterreich stürzen. Den Teufel auch! Wie so denn? Dann stünde es ja sehr bedenklich um die österreichische Treue!

Einheit herrscht auch darin, dass Monsieur Benedek und sein Ukas Niemanden befriedigen. Natürlich! Wie möchte denn Jemand mit Insulten zufrieden sein? (Wenn man übrigens wirklich Komitate zusammenstellt, seien es auch was für deutsche immer, und noch Obergespane dazu bekommt, — so darfst Du dessen gewiss sein. Und blos so viel wollte jetzt Oesterreich: Aemter austheilen und Beamte erhalten. Das ist Thatsache; ich weiss es von Wien aus.)

Indessen möge Oesterreich nur wirkliche Konzessionen geben (obwohl dies Wort selbst schon eine Beleidigung ist), während ich eine wirkliche Konzession diejenige nenne, durch welche die Einverleibnng unseres Vaterlandes in die zentralisirte Reichseinheit preisgegeben wird (jene wird aber stattfinden, wenn wir innerhalb zwei, drei Jahren nicht auswärtige Hilfe in die Heimath führen): die ganze ehemalige konservative Partei und überdem der gesammte Tross der Halbschlüssigen ruft Hosiannah. — Darüber lässt der Charakter der vaterländischen Bewegung keinerlei Zweifel zu.

Du selbst zweifelst nicht daran. Ich hatte Dir,

Digitized by Google

sowie ich den Ukas vom 19. April selbst sah, geschrieben, man müsse denselben lediglich als Indignation erregende Ironie und Insulte betrachten. — Du aber, — was schriebst Du am 22. April an Ladislaus, als Du bereits die Details kanntest? Folgendes: „Es kann sein, dass unsere Konpatrioten an den Köder anbeissen."

Du suchst Dich freilich damit zu trösten, dass das Letztere nur darum geschehen wird, damit es als „archimedischer Stützpunkt diene."

Darauf sage ich Dir: die Zukunft ist Gott bekannt, (übrigens weiss auch er, der nicht nach seinem Spezialwillen, sondern nach allgemeinen Gesetzen herrscht, nichts Anderes als: „solche Ursachen, solche Wirkungen"). — Wenn aber die Philosophie der Staatswissenschaften uns nicht täuscht, wenn die Logik keine Fabel ist, und wenn die praktischen Lehren der Geschichte einigen Werth besitzen, so ist es wahr, dass, sobald einmal Ungarn die revolutionäre Richtung aufgibt, es dieselbe für lange Zeit nicht wieder betritt.

Selbst Ludvigh, der, wie Du richtig sagst, das Vaterland kennt, lässt es in eben dem Briefe, durch den er auch in Deinem Namen Instruktion erbittet (die Du so sehr gemüthlich aufgenommen hast — merci!!) eher als zweifelnden Wunsch, denn als Hoffnung vernehmen: „Vielleicht werden die Landsleute so viel Energie besitzen, eine Konzession nicht zu akzeptiren, die nicht auf dem 1848-er Gesetze und den Friedensschlüssen basirt!"

Es gibt keine Partei! — Ich behaupte dagegen, es gibt ihrer so viele, dass, wenn die Nation unter was für Umständen immer (ausgenommen, falls auswärtige militärische Hilfe käme) ihre Geduld verlöre, und dann etwa im Innern des Landes aufstände, ich, Ladislaus u. s. w. uns aufmachen würden, um mit der Nation zu sterben; aber im Vaterlande würde es eine Partei geben, nicht gering an Anzahl, an Einfluss und Gewicht jedoch mächtig, von der Mancher mit verdammendem Jammergeschrei kaltes Wasser auf Jene gösse, in Indifferentismus erstarrte oder sich feige verkröche. Ganz so, wie sie im Jahre 1849 thaten! Dies zeigt sich aus dem Typus der ganzen Bewegung klar und deutlich.

Es gibt keine Partei! — Und an Ladislaus schrieb kürz-

Digitized by Google

lich eine tonangebende Feder aus der Heimath: „die Zahl Derjenigen, die noch hoffen („hoffen", — entsetzlich!) dass von Oben etwas geschehen könne, was zur Aussöhnung dient, schwindet von Tag zu Tag." Versteh' mich gut: nicht die Zahl Derjenigen nimmt ab, die sich gerne aussöhnen würden, falls Oesterreich wollte, sondern die Zahl Derjenigen, die hoffen, dass Oesterreich die Aussöhnung möglich mache. An ihnen fehlt es nicht, wohl aber an Oesterreich.

Weiter: „Alle schliessen sich an das Programm (diesen Plunder, nicht?), das Orientirung genannt wird. Indessen der gährende Theil, il partito d'azione, schliesst sich ihm nur als Minimum an, blos deshalb, um keine Spaltung zu verursachen.

Es gibt somit eine thätige Partei, folgerichtig auch eine unthätige. Jene ist revolutionär, diese konstitutionell-konzessionell. Die Spaltung zwischen Beiden lässt sich nur so vermeiden, wenn die erste Partei dem Ausgleichsprogramme der zweiten sich anschliesst.

Die Folge davon: „Vom Einheitsbestreben bis zur Unvorsichtigkeit hingerissen, liess man die Leitung der vaterländischen Bewegung halbentschlossenen Menschen in die Hände gerathen."

Wer dies nicht sieht, fördert nolens volens die Konzessionsrichtung.

Ich sehe es, keineswegs aus einzelnen Briefen, auf die ich nicht viel gebe, sondern aus dem unverkennbaren Typus der gesammten Bewegung.

Du bist befangen, lieber Freund, so sehr, dass Du selbst das Schweigen der ungarischen Journale über das Dekret als „kalte Verachtung" feierst. Ich habe daran Anstoss genommen. — „Sie können nicht sprechen," wirst Du sagen. — Nicht? So viel kann ein Pester ungarisches Blatt denn doch sprechen, als der Wiener „Wanderer" sich getraut! Lies den Bericht desselben über die Debreziner Versammlung und vergleiche damit den mageren Auszug des „Pesti Napló."

Damit beschliessen wir den Gegenstand, mein Freund. Dein Schreiben war derartig, dass es mich zu einer so ausführlichen Antwort veranlasste. Betrachte es als ein Zeichen meiner persönlichen Achtung, dass ich meinen übrigen Agenden so viel Zeit entzog. Ich würde nur wenigen Menschen ein Gleiches thun.

Digitized by Google

Wünschest Du irgendwann über dies oder jenes meine Meinung zu wissen, so stehe ich zu Deinem Gebote, aber Instruktionen verlange keine von mir. Denn da ich sehe, in welcher Stimmung Du die erbetene hingenommen hast, so mag es an der gegebenen genug sein.

Wenn Du mich Deinen Freund nennst, werde ich mich dadurch geehrt fühlen. Mit dem Beinamen „Führer" hingegen verschone mich, ich bitte Dich. Ich weiss nach Deinem Briefe, was derselbe bedeutet. Ich habe nie nach der Führerrolle gestrebt und affektire in keiner Richtung. Als Thatsache indessen weiss ich, wo ich Führer bin, wo nicht.

Verzeihe, dass ich, abgesehen von Deinem Briefe Etwas sage, was ich im Allgemeinen für äusserst wichtig halte.

Ich sehe die Zukunft, nach den vaterländischen Bewegungen beurtheilt, so an, dass, abgerechnet ausser jeder menschlichen Kombination liegende Eventualitäten, der Unabhängigkeitskampf blos dann erneuert werden wird, wenn wir für die Nation auswärtige Stütze, beziehentlich Hilfe gewinnen könnten. (Von der Menge spreche ich nicht, denn je nach Umständen kann die Nothwendigkeit hierin variiren.) Sonst wird daheim keine Revolution sein, höchstens eine Emeute, die man unterdrückt, bevor wir nur nach Hause gelangen könnten, um die Gefahr zu theilen.

Wenn ich jedoch auch dächte, dass die Nation keine Hilfe von Aussen benöthige, so dürfte gleichwohl sicherlich auch der vollblütigste Ungar das Zustandekommen derartiger Verbindungen im Auslande nur wünschen, welche die Gefahren des Kampfes verringern, seine Leiden mildern und die Wahrscheinlichkeit des Erfolges steigern.

Ich lasse mich nicht in Details ein.

Mit grossen Dingen ist eine Verantwortlichkeit verbunden, und wo es sich um Letztere handelt, ist falsche Bescheidenheit ein eben solcher Fehler, wie herausfordernde Eitelkeit à la Szemere.

Wenn sich im Auslande, namentlich zu Paris und Turin, Etwas zu Gunsten unseres Vaterlandes durchsetzen lässt, so können nur wir Drei, Ladislaus, Klapka und ich es thun,

Digitized by Google

die wir zu den betreffenden Mächten in bestimmtem solidarischen Verhältnisse stehen.

Damit wir aber mit Erfolg arbeiten können, dazu ist unerlässlich nothwendig, dass das Vaterland unsere Stellung wie unser Ansehen aufrecht erhalte und uns in jeder Beziehung zur Stütze diene.

Die Mächte sollen nicht allein von uns hören, dass wir die Nation repräsentiren, sondern auch durch die öffentlichen Aeusserungen der Letzteren, durch die Stimmen der Presse und durch Erklärungen einzelner hervorragender Persönlichkeiten immer und immer in der Ueberzeugung bestärkt werden, dass wir thatsächlich Vertreter der Nation sind, und dass, was wir sagen, die Nation sagt, was wir versprechen, die Nation verspricht, — was wir verweigern, die Nation verweigert.

Dann werden wir eine gewichtige Position einnehmen, sonst aber blos eine solche, wie wir sie mit unserer unscheinbaren Individualität zu erringen vermögen.

Nun denn uns ist jene Unterstützung von der Nation — keineswegs zum eigenen Wohle der Letzteren — bisher nicht nur nicht zu Theil, vielmehr Alles aufgeboten worden, um unseren Kredit zu erschüttern und unsere Wirkungssphäre einzuengen.

Ich bedauere, dass ich insbesondere auch von mir sprechen muss. Aber die Pflicht des Patriotismus gebietet es. Fort also mit der falschen Bescheidenheit!

Es ist Thatsache, wenn auch eine schwer auf mir lastende, dass mein Name keinen Privatnamen, sondern ein Programm vorstellt. Er ist die Parole eines Prinzips. Im Vaterlande gebraucht ihn ebenso der Freund, wie der Feind unserer Sache. — Der Revolutions-, d. i. Unabhängigkeitspartei, thut man als Kossuthpartei Erwähnung, vor dem Auslande, in der Presse, in der öffentlichen Meinung ist das Unabhängigkeitsstreben an meinen Namen, wie an ein Banner, geheftet, und ich ernte Lob oder Tadel, wie die Idee der ungarischen Unabhängigkeit denselben bei Freund oder Feind begegnet.

Hievon ausgehend, muss ich eine Thatsache konstatiren.

Du schriebst mir in einem Deiner Briefe voll Begeisterung: „Magnaten, Adelige, Bürger, Volk — Alles hält zu Dir, Alles

Digitized by Google

liebt Dich, vertraut auf Dich, und erkennt Dich als seinen Führer."

Missverstehe mich nicht! Es gelüstet mich nicht nach Gesellschaft. Im Gegentheile, mir graut davor. Im Elende bin ich sehr ungesellig geworden. Und bei meiner Mittellosigkeit führe ich auch gerade kein offenes Haus.

Allein wenngleich gewiss, wie $2 \times 2 = 4$ ist, das Interesse für die Sache und das Prinzip, zu dessen Bannerträger mich die öffentliche Meinung gemacht hat, in allen Schichten so sehr wach und rege wäre, wie Du sagtest und glaubst: dann würden die Getreuen der Fahne die Letztere nicht verlassen, wie die Pest.

Unter den 253 Ungarn, welche Dein Haus besuchten, sind auch sehr viele nach London herübergekommen, darunter namentlich zahlreiche Magnaten. Mich aber hat innerhalb zehn Jahren nicht einmal ein halber ungarischer Magnat besucht. Vom Mittelstande kamen blos wenige, — Söhne des Volkes sind Alle ausnahmslos gekommen.

Diese trockene Thatsache ist positiv instruktiver, als jede Homilie, Garantie und Epistel.

Sage nicht, es sei gefährlich gewesen, mit mir durch eine Stunde dieselbe Luft zu athmen. Vor Jahren, als die Strenge daheim noch ärger war, erhielt ich von Vitéz aus Abauj, der mir vordem nicht bekannt war, häufige Besuche. Einst kam er zu einer Zeit, als ich im Begriffe war, mit meiner Frau spazieren zu gehen. Er bat um die Erlaubniss, uns begleiten zu dürfen. Ich ersuchte ihn, davon abzulassen, da er sonst noch daheim in's Gefängniss komme. — „Ich weiss es," entgegnete Jener, „doch müsste ich vor Gott und mir selber erröthen, wenn ich nicht den Muth hätte, ein paar Monaten Kerkers zu trotzen, und aus Feigheit meinen Prinzipien und dem Zuge meines Herzens untreu würde." — Man hat ihn dann auch eingesperrt; er aber ist stolz darauf bis auf den heutigen Tag.

Später erhielt Niemand mehr Gefängniss. Ich verbrachte in der Gesellschaft der Domherren Sigmund Kemény und Danielik zwei Tage zu Interlaken. Wir speisten mitsammen und unternahmen ganz offen gemeinsame Ausflüge. Jene erzählten dann davon zu Hause der ganzen Welt, ohne dafür ihrer Freiheit beraubt zu werden.

Digitized by Google

Dieses allgemeine geflissentliche Ausweichen ist für gewisse Kategorien ungemein bezeichnend. Ich brauche ihren Besuch nicht, ja ich würde einen solchen, falls sie ihn jetzt, nach zehn Jahren, nachholen wollten, als Beleidigung betrachten. Doch sage ich so viel: die höheren Klassen haben, anstatt zu streben, meinen Einfluss zu Gunsten des Vaterlandes zu fördern, daheim aber mit der Sache, deren Bannerträger ich bin, sich zu identifiziren, — jede Berührung mit mir vermieden, wie die Sünde.

Nun denn! Verlass' Dich auf sie!

Dies aber ist nicht genug.

Széchenyi war mein Feind, nicht mein persönlicher Feind, sondern ein Feind der Sache, welche ich vertrat und noch vertrete. Er stand zu unserer Partei, unseren Prinzipien, unserer Politik in unversöhnlichem Gegensatze. Er war der Prometheus des geistigen Erwachens der Nation, der Schöpfer ihres materiellen Fortschrittes und der Hort ihrer Nationalität. Deshalb habe ich ihn stets als grössten Ungar unseres Zeitalters verehrt, ungeachtet tausendfältiger Kränkungen, die er mir zufügte, und darum preise ich auch sein Gedächtniss.

In reichstem Maasse verdient er die Trauer der Nation, sowie alle Pietät, welche eben von einer Nation dem Andenken ihres grössten Sohnes gezollt werden kann.

Allein durch seinen Nekrolog wurde er auf Millionen Schwingen der Weltpresse überall als der mächtigste Feind unserer Fahne charakterisirt. Er erschien so hingestellt, als ob alles Unglück, durch welches unser Vaterland betroffen worden, darauf zurückzuführen sei, dass die Nation nicht ihm, sondern mir folgte in der Stunde der Entscheidung, — keineswegs aber darauf, dass er in den Reihen der Nation einen Rückzug bewerkstelligte, während der Zusammenhalt Ungarn für ewig gross, herrlich, frei gemacht haben würde.

Hat die Nation bedacht, bedenkt sie jetzt, dass eine Verherrlichung Széchenyi's aussieht, wie eine nationale Desavouirung unserer Politik, unserer Strebungen, unserer Fahne, — als Desavouirung der Revolution, folglich als deren Widerruf?

Die Nation hat dies nicht bedacht, ja jene Vergötterung steht geradewegs als derartige Desavouirung vor der Welt.

Und was hast Du gethan, sie auf den richtigen Weg zu weisen, damit die Széchenyi's Gedächtnisse mit Recht gezollte

Digitized by Google

Achtung und Anhänglichkeit nicht so gedeutet werde, als ob die Nation das Banner verliesse, mit welchem mein Name nun einmal von der Geschichte identifizirt worden ist —?

Was hast Du gethan? Nichts.

Dann freilich muss unser Streben vor den Mächten nicht allein im Stiche gelassen, sondern auch desavouirt erscheinen.

Ich bitte Dich, stelle Dir vor, wenn alle titulirten und nicht titulirten Berühmtheiten, die in's Ausland gekommen sind, zum Prinzen und zum Kaiser gegangen wären — es hätte nicht schwer gehalten, eine Audienz zu erlangen — und Jeder gesagt hätte: „Ich bin erschienen, um sie zu versichern, Sire, dass wir mit Oesterreich nicht paktiren; dass das ungarische National-Direktorium, sowie es konstituirt ist, das ungetheilte Vertrauen der Nation besitzt; dass jenes von der Nation als deren Führer angesehen wird. Ich bin erschienen, zu erklären, dass die Aussprüche und Versprechungen des Direktoriums mit denen der Nation identisch sind." Stelle Dir doch vor, wie ganz anders bei Erklärungen solchen Inhalts unsere Stellung in den Augen der Mächte sein würde!

Hat dies Jemand gethan? Nein, Niemand!

Und dann erwarten sie, dass wir ihnen auswärtige Hilfe verschaffen!

Wäre der Geist und die Tendenz derartig im Vaterlande, wie Du Dir dies bezüglich der höheren Stände einbildest, dann würde man nicht trachten, unsere Billigung zu erhalten und auf diese Weise eine Modalität zur Unterzeichnung dieser wirklichen Plunderprogramme durch die Massen zu gewinnen, — jener Programme, welche die Revolution desavouiren und einen Vergleich enthalten. Man würde vielmehr eine Erklärung an uns richten, in welcher man uns des Vertrauens der Nation versicherte und aufforderte, die Interessen unseres Vaterlandes in Betreff der Unabhängigkeit bei den auswärtigen Mächten zu vertreten; man würde versprechen, dass unsere im Namen der Nation gegebenen Versprechungen durch die Nation auch eingelöst würden, und Tausende würden dies unterzeichnen. (Das könnte man ja wissen, dass wir Niemanden kompromittiren würden.)

Und dies könnte unsere Position stärken.

Digitized by Google

Und wenn Du Dich durch den Charakter der vaterländischen Bewegung ermächtigt gefühlt hättest oder fühltest, nach jener Richtung in der Presse zu wirken, so würdest Du nicht genöthigt sein, in den Korrespondenzen jeden Hinweis darauf zu meiden, dass die Wünsche und Entschlüsse der Nation auch gegenwärtig identifizirt sind mit der von uns 1849 entrollten Fahne. Du würdest Dir zur Richtschnur nehmen, dass es zwar Solche gebe, die auf Grund der restitutio in integrum vor dem Versuche einer Aussöhnung mit Oesterreich nicht zurückschrecken (wobei Du das Minimum in Details angeben könntest, um sie vor der öffentlichen Meinung von der Minorität zu unterscheiden); dass jedoch die Ironie Benedek's auch diese Wenigen dem Ausgleiche entfremdet hat, die grosse Masse der Nation aber, welche ihre Sache seit einem Jahrzehnd unablässig auf unser Banner stellte, nunmehr noch fester entschlossen ist, demselben unerschütterlich treu zu bleiben.

Nun wird aber freilich weder das Erste, noch das Zweite geschehen.

Ja, auch der Wiener Korrespondent der „Times" bringt jetzt Alles zu Papier, was er von Ungarn hört, und so schrieb er häufig, ich hätte keine Partei im Lande, — allein natürlich hat es keinen grossen Herrn in Ungarn gegeben und gibt auch keinen solchen, der ihm das Gegentheil, die Wahrheit, darlegen möchte.

Mit einem Worte: es gibt Niemanden, der der Bewegung jenen Typus aufdrückte, durch welchen die Welt überzeugt würde (ähnlich, wie sie betreffs Venedigs überzeugt war), dass Ungarn mit Oesterreich nicht paktirt.

Und das ist das Betrübende daran.

Ich habe mich müde geschrieben. Ich habe Dir mehr geschrieben, als ich innerhalb sechs Wochen spreche.

Einmal war dies nothwendig. Gott mit Dir!

(Unterfertigt) Kossuth.

P. S. In diesem Augenblick empfange ich einen Bericht aus Turin*) Hier wenige Worte daraus:

*) Unser Verhältniss zu Turin, welches einen historisch bemerkenswerthen Theil des Inhaltes dieses Bandes bildet, wird weiter unten als zusammenhängendes Ganzes Erörterung finden.

Digitized by Google

„26. April. Gestern war ich wieder bei Graf Cavour. Er fragte, ob das Moriamur pro rege nostro noch möglich sei. Es ist das eine Frage, die man hier unablässig an mich richtet.“ Nicht wahr, bezeichnend?!!

Wie oben erwähnt, bringe ich diese Korrespondenz blos desshalb vor die Oeffentlichkeit, damit konstatirt sei, welcherlei Meinung ich hatte über das so sehr verherrlichte „nationale Erwachen,“ und bis zu welchem Grade die Emigration in ihren patriotischen Bestrebungen von der Heimat aus nicht unterstützt war.

In unseren Fühlungen mit den auswärtigen Mächten habe natürlich auch ich diesen meinen Ansichten keinerlei Ausdruck verliehen. Das Interesse des Vaterlandes gebot, bei diesen Berührungen den entschiedenen Willen der Nation als einheitlich hinzustellen, — den Willen, dass das Land, um seine Unabhängigkeit zu erkämpfen, zu den Waffen greifen wolle, falls dies mit Aussicht auf Erfolg geschehen könne. Und das glaubte ich mit gutem Gewissen behaupten zu können, wie ich denn auch noch heute überzeugt bin, dass im Falle der Verwirklichung dessen, was ich bei dem Versprechen der Revolution stets als conditio sine qua non ausbedingte, im Falle wir nämlich unsere Nation an der Spitze eines italienischen oder französischen Heeres zur Erhebung aufzurufen vermöchten, ungeachtet aller Ausgleichsgelüste keine andersgesinnte Partei im Lande gewesen sein würde : die gesammte Nation hätte sich wie ein Mann erhoben.

Uebrigens hatte diese kleine Kontroverse keinen störenden Einfluss auf meine Beziehungen zu *Jósika*. Er kam zur Einsicht, dass er von irriger Voraussetzung ausgegangen sei, und mit seinem Entschuldigungsschreiben vom 30. April hatte die Diskussion ein Ende. Er selbst

Digitized by Google

vertröstete sich zwar noch eine Zeit lang, dass im Lande der „Himmel voll Geigen hänge," doch ward dieser Optimismus alsbald durch die Thatsachen zerstreut. Gegen die Mitte Juni gestand er bereits, dass „die Landsleute sich ungemein schwach hielten (um nicht mehr zu sagen.)" Einige Tage später indess legte er das Bekenntniss ab, dass, „falls nicht das Vaterland selbst wäre und unser gutes Volk, auch er für seine Person schon längst zurückgetreten sein würde. Die Landsleute seien so vielen Eifers nicht werth. Was nütze es, dass er in die Kriegstrompete stosse, während die Heimischen nichts Anderes thäten, als, indem sie sich in den Reichsrath drängten, uns, an *Benedek's* wohlbesuchter Tafel aber sich selbst Indigestionen zuzuziehen?"

Ladislaus Teleki aber, welcher mit jener Gesellschaftsklasse, deren Mitglied er war, in vertraulicher Konnexion stand und aus den Kreisen derselben öftere freudige Aufmunterung erhielt, ist durch die aus der Heimath einlaufenden Nachrichten ausserordentlich herabgestimmt worden. In einem seiner Briefe, der aus Genf vom 1. Juni datirt ist, lese ich Folgendes:

„Man schreibt aus dem Vaterlande: „Es scheint, dass grosse Veränderungen vor sich gehen. Der Umstand, dass Apponyi und Majláth ihre Ernennung in den Reichsrath angenommen haben, deutet auf irgend einen bemerkenswerthen Umschwung." — Ich erschrack! Nicht das ist so entsetzlich, dass ein, zwei Männer sich in den Reichsrath begeben, welcher die Einverleibung Ungarns in das Reich repräsentirt, und auch wegen dieser beiden Männer bangt mir nicht — haben sie doch niemals zu Denjenigen gehört, welche durch uns repräsentirt wurden —: entsetzlich aber ist, dass sich davon auch Andere, die ich zu den Bessern rechnete, noch gute Folgen erwarten. Sie versprachen, nicht paktiren zu wollen. Sie haben doch nicht die Unwahrheit gesagt? Ich erstarre bei dem Gedanken."

Digitized by Google

Meine Weisung, die anlässlich der Dekrete vom 19. April an unsere Geschäftsträger in Turin erfloss, wird weiter unten folgen; unserem Vertreter in Paris liess ich die folgende Instrnktion zugehen :

Instruktion für Herrn Obersten Nikolaus Kiss, den Pariser Vertreter des ungarischen Nationaldirektoriums.

London, 28. April 1860.

I. Die unser Vaterland betreffenden, neuesten Entschliessungen des österreichischen Kaisers haben mir, sowie sie zuerst telegraphisch mitgetheilt worden sind, einiges Bangen verursacht. Nicht als ob ich mich davor gefürchtet haben würde, dass unsere Nation durch welche Konzessionen immer sich mit Oesterreich aussöhnen könnte, sondern weil ich es für unmöglich gehalten hatte, dass Jene in der ruhmvollen nationalen Einheit eine Spaltung und Parteienbildung zur Folge hätten. Denn das Telegramm erwähnte heilige, theure Namen: Komitat, Landtag, Autonomie.

Meine Besorgnisse wurden indessen durch das Handschreiben des Kaisers vom 19. April zerstreut, welches an General Benedek, als neuernannten ungarischen Gouverneur gerichtet war.

Es ist das eine Ironie und eine Insultation, von der Willkürherrschaft auf die Leiden der Nation gehäuft.

Wie ich sagte, glaube ich nicht, dass unsere Nation durch irgend welche Zugeständnisse mit der österreichischen Regierung aufrichtig zu versöhnen sei. Wollte jedoch das Haus Oesterreich auch nur einen Versuch zur Aussöhnung machen, so könnte dieser gewiss nicht durch ein Verlassen des gesetzlichen Bodens, sondern durch eine Rückkehr auf denselben stattfinden.

Was es jetzt thut, ist ein neuerliches Verlassen, keine Rückkehr.

Durch die Letztere erschiene eine Wiederherstellung der historischen Basis bedingt. Die Erstere dagegen oktroyirt, wie sie 1849 eine Konstitution oktroyirte — und wo ist diese?

Die Rückkehr würde als Basis jeder politischen Organisirung die Unabhängigkeit vom Wiener Ministerium bedingen. Durch Jene erscheint der neuestens ernannte Gouverneur, selbst eine lebende Ungesetzlichkeit, auch bezüglich der virtuellen Organisirung der Komitate, da er die Instruktion des Wiener Ministeriums zu befolgen hat.

Die Rückkehr würde bedingen, dass Ungarn's staatliche Autonomie anerkannt werde. Das jetzige Vorgehen hält die kaiserliche Zentralisirung derart aufrecht, dass es sogar die Organisirung der Komitate in ihren Bereich zwängt.

Digitized by Google

Die Rückkehr würde die Wiederherstellung des historischen Rechtszustandes Ungarn's bedingen. Das Oktroy vertröstet die ungarische Nation damit als der letzten kränkenden Gnade, dass man dann ihr nicht versagen werde, was man den armen Abhängigkeit gewohnten, österreichischen Provinzen zu versprechen möglicher Weise beabsichtigt.

Das Ganze ist daher Ironie, welche die Entrüstung auch bei jener Partei bis zum höchsten Grade steigern wird, auf deren Gewinnung die Wiener Macht spekulirt hatte.

Indem ich diese Ansichten zur Orientirung mittheile, bitte ich Sie, Herr Oberst, nehmen Sie auf Grund derselben bei Ihren offiziellen Berührungen für gewiss an, dass das erwähnte Experiment des Wiener Hofes nicht nur Nichts an der Situation unseres Vaterlandes geändert, sondern sogar den Entschluss, zur Befreiung von der österreichischen Herrschaft Alles zu versuchen, womöglich noch gefestigt und allgemeiner gemacht hat, als je.

II. Im Interesse unseres Vaterlandes sollen diejenigen Persönlichkeiten, durch welche Sie auf die Meinung des Kaisers der Franzosen wirken können, von der Wahrheit der Thatsache überzeugt werden, dass das Tuillerien-Kabinet sich einer durchaus ungereimten Selbsttäuschung hingeben würde, falls es seine auswärtige Politik, sei es im Hinblicke auf die noch erübrigenden Phasen der italienischen oder der orientalischen Frage, oder auf die deutschen Verhältnisse, von der Erwartung abhängig machen wollte, dass Ungarn mit Oesterreich sich aussöhnen und auf Grund dieser Aussöhnung Oesterreich noch zu einer derart konsolidirten Macht werden könnte, auf welche die französische Regierung unter allen Umständen zählen dürfte.*)

Zeigen Sie den Herren, was die Folge sein würde, wenn der Kaiser sich unglückseliger Weise zu einer solchen Politik verleiten liesse. Für diesen Fall würde der Kaiser die ungarische Nation, bei allen zukünftigen Verwicklungen, im Augenblicke der Krisis im feindlichen Lager finden. Wie bei Verwicklungen, für welche der Kaiser im Falle der Krisis auf Oesterreich zählen könnte, die ungarische Nation ebenso gewiss der Gegenpartei des Kaisers sich in die Arme werfen würde, während sie im verflossenen Jahre bereit war, sich dem Kaiser in die Arme zu werfen, wer es auch immer sein mochte, der Oesterreich zum Freunde annahm.

Wir betrachten trotz aller unserer Enttäuschungen den Kaiser gerne als den Freund unserer Nation, und durch das damit Hand in Hand gehende Gefühl wird uns unumwundene Aufklärung zur Ehrenpflicht gemacht.

III. Es konnte Ihrer Aufmerksamkeit, Herr Oberst, nicht entgehen, dass der halboffizielle „Constitutionnel," durch die grossen

*) Siehe die Note am Ende des Kapitels.

Digitized by Google

Worte des Wiener Telegrammes aus dem Häuschen gebracht, seine Freude über die in Aussicht gestellte Versöhnung Ungarns äusserte. Und gewiss ist Ihnen auch bekannt, dass dieser Freudenausbruch des halbamtlichen französischen Blattes durch die Wiener Zeitungen mit ominöser Raschheit ausposaunt wurde.

Während Sie mir also einerseits berichten, dass der Prinz die Ereignisse als dringend erkennend, auch die Waffenfrage für uns als dringend erklärt, — würde sich andererseits, nach dem vertraulichen Dolmetsch der Regierungsansichten, das Tuillerienkabinet freuen, wenn unsere Nation mit Oesterreich sich aussöhnte.

Wenn die im ersteren Falle sich kundgebende Tendenz die richtige ist, so dürfen wir mit Recht fordern, dass die zweite desavouirt werde, weil sonst die öffentliche Meinung unserer Nation einem Irrthum preisgegeben werden kann, der unser Streben, dem Kaiser der Franzosen Ergebenheit zu bewahren, vereiteln würde.

Steht dagegen die zweite Richtung fest, wünscht die kaiserliche Regierung wirklich Ungarns Aussöhnung mit Oesterreich, so wird mit uns ein zweideutiges Spiel getrieben, zu dem wir uns fernerhin nicht mehr brauchen lassen könnten.

Vergebens würde man sagen (denn wahrscheinlich wird dies der Fall sein), für Aeusserungen der Presse sei die Regierung nicht verantwortlich. Wir kennen sattsam die Situation der französischen Presse. Jene Bemerkung kann bezüglich des „Journal des Debats“ gelten, eines Oppositionsblattes, von dem wir wissen, dass es blos Privatmeinungen veröffentlichen lässt. Doch ist uns auch nicht unbekannt, dass „Constitutionnel“ eine inspirirte Meinung hat.

Ich halte für unerlässlich, dass Sie hierüber Auskunft verlangen, und für die reine, lautere Aufrichtigkeit, mit welcher wir uns in die Pariser Kombinationen einliessen, sowie für die unglückliche Situation unserer Nation so viel Ansprüche reklamiren, dass man sage, was man mit uns vorhabe.

Jenen gegenüber sind wir derzeit in wirklich unhaltbarer „fausse position.“

IV. Wenn Sie auf diese Interpellation eine günstige Antwort bekämen, so wird es sehr passend sein, die Betreffenden dafür zu kapazitiren, dass es jetzt, wo durch die Spiegelfechterei vom 19. April die Indignation im Lande womöglich noch grösser geworden ist, als je, — eine unberechenbar gute Wirkung auf unsere Nation haben würde, falls es möglich wäre, dass Sie in den Stand gesetzt würden, die vaterländischen Führer der Bewegung davon zu überzeugen, dass die Pariser Regierung wirklich günstige Absichten gegen unser Vaterland hege.

Dies könnte durch nichts leichter bewirkt werden, als wenn wir unsere Freunde daheim mit der Initiative zur Auslieferung der in Anspruch genommenen vorbereitenden Hilfsmittel erfreuen könnten.

Digitized by Google

Wollen Sie daher, Herr Oberst, so gefällig sein, diese selbst nach dem Ausspruche des Prinzen dringende Angelegenheit nach Möglichkeit zu fördern.

Im Namen des ungarischen National-Direktoriums

(Unterzeichnet) Kossuth.

*

In Folge dieser Instruktion konferirte Oberst *Kiss* sowohl mit dem Prinzen Napoleon, als auch mit dem Minister *Thouvenel.*

Laut seines vom 6. Mai datirten Schreibens hat weder der Prinz, noch der Minister — und nach der Aeusserung des letztern auch der Kaiser nicht — der Veränderung vom 10. April Wichtigkeit beigelegt; vielmehr sind sie davon überzeugt, dass dieselbe, anstatt einen Weg zur Annäherung zu bahnen, die Nation nur aufhetzen werde, da es eine Unmöglichkeit sei, dass man durch die Wahl eines Mannes zum Diktator, der, trotzdem er ein geborener Ungar sei, dennoch gegen Ungarn gekämpft habe, nicht allgemeine Indignation hervorrufe. Diese Ernennung sei ein wahrhafter Kretinismus und verletze das nationale Ehrgefühl. Die Freudenbezeugung des „Constitutionnel" brandmarkten sie mit dem Namen einer dummen Abschweifung, welche nicht die geringste Beachtung verdiene. Die französische Regierung würde sich nicht nur über eine Aussöhnung mit dem Wiener Hofe nicht freuen, vielmehr meint sie zu ihrer eignen Beruhigung glauben zu müssen, es sei überhaupt keine Konzession möglich, welche die ungarische Nation zur Unterdrückung ihres Freiheitsdranges bewegen könne. Darüber dürfen wir vollkommen beruhigt sein, dass keine nur irgend erdenkliche Konjunktur vorhanden sei, die den Kaiser dazu bewegen könnte, in seiner Politik auf Oesterreich zu rechnen. Oesterreich sei eine in den letzten Zügen liegende Macht, fast ein

Digitized by Google

Kadaver, und auf einen Kadaver könne ein gesunder Mensch nicht rechnen etc.

Dies waren schöne Phrasen, aber über die praktische Seite der Sache, auf welche sich der vierte Punkt meiner Instruktion bezog, hatte der Prinz mit dem Kaiser noch nicht sprechen können.

Der Minister aber habe unumwunden erklärt, dass dies in diesem Augenblicke unmöglich sei. Man müsse die Entwicklung der italienischen, türkischen und deutschen Fragen abwarten; die Ungarn mögen den Widerstand auf gesetzlichem Wege fortsetzen, doch nicht die Waffen ergreifen, da sie, ohne Hoffnung auf eine thatsächliche Stütze, unzweifelhaft besiegt werden würden.

(Anmerkung zur Seite 491.)

Der zweite Punkt meiner oben angeführten Instruktion für den Obersten Kiss bedarf einer näheren Erklärung bezüglich Dessen, was mir Veranlassung zu der Besorgniss gab, Kaiser Napoleon könne sich bewogen fühlen, auf Oesterreich zu rechnen.

Der von der französischen Regierung im Zusammenhange mit dem Fallenlassen des Kongresses in Bezug auf die mittelitalienische Frage offen eingenommene Standpunkt war eine deutliche Annäherung an den englischen Standpunkt, und es schien, dass dieselbe das herrliche, freundschaftliche Verhältniss zwischen England und Frankreich nur bekräftigen könne. Ich als Ungar konnte mich darüber nur freuen, denn — da England sich auf den Standpunkt des freien Verfügungsrechtes des Volkes und jedes Ausschlusses irgend welcher auswärtigen Intervention stellte, — kam jede französische Annäherung an dasselbe einem Sichentfernen von Oesterreich gleich, welches einen dem englischen gerade entgegengesetzten Standpunkt behauptete.

Doch trat an die Stelle dieser freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und England nur zu bald ein Zwiespalt, welcher nahe daran war, in offene Feindseligkeiten auszuarten.

Digitized by Google

Diese unangenehme Veränderung ward durch die Annexion Savoyens und Nizzas hervorgerufen.

Der Leser wird sich noch zu erinnern wissen, dass die Abtretung Savoyens an Frankreich der Preis gewesen, welcher für die Verdrängung Oesterreichs aus Italien mit französischer Hilfe im 1859-er geheimen Vertrage ausbedungen worden war; bezüglich Nizzas wurde der Beschluss bis nach dem Kriege verschoben, daher auch dessen Annexion in Aussicht gestellt.

Vom geschichtlichen Standpunkte dürfte es nicht uninteressant sein, zu erwähnen, dass der Anschluss Savoyens an Frankreich in dem Falle, als sich Piemont zu einem „ober-italienischen Königreiche" entwickeln würde, zu den uralten Traditionen der europäischen „Gleichgewichts-"Theorie gehörte. Er war schon in der Proposition enthalten, welche Elisabeth, Königin von England, dem französischen König Heinrich IV. machte. Ein Jahrhundert später willigte der König von England, Wilhelm (III.) von Oranien, bei der Feststellung der zweiten Vertheilung des spanischen Erbgutes ebenfalls ein, dass Savoyen und Nizza in den Besitz Frankreichs übergingen, wenn Piemont das Herzogthum Mailand bekäme. Eine ähnliche Vereinbarung trafen Ludwig XV. und Karl Emanuel III. Und dieselbe Idee bildet die Grundlage auch jener Verhandlungen, die in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zwischen der französischen Republik und Sardinien gepflogen wurden. Sogar noch im Jahre 1848 bildete diese Annexion die Triebkraft aller dahin sich äussernden Neigungen, dass man Karl Albert von Sardinien in der Befreiung Venedigs unterstützen müsse. Die Grafschaft Nizza*) hingegen betrachteten die französischen Staatsmänner schon tradi-

*) Vielleicht dürfte einigen meiner Leser die Thatsache eine Neuigkeit sein, dass das herzige, lustige Nizza, dieser grosse Winterzufluchtsort der vor Kälte zitternden Menschheit, einmal schon nahe daran war, in ungarischen Besitz zu gelangen. — Im Archiv dieser Stadt befinden sich Urkunden (ich selbst sah sie), welche mit glaubwürdiger Gewissheit bezeugen, dass Nizza sich freiwillig Ludwig dem Grossen von Ungarn anbot, als dieser den Tod seines jüngeren Bruders rächend, Neapel besetzt hielt. König Ludwig antwortete den Nizzanern: „Ich bin weit davon entfernt, brauche Euch also nicht." — In Folge dessen trug sich Nizza dem savoyischen Hause an, welches dasselbe im Jahre 1388 auch annahm.

Digitized by Google

tionell als eine Fortsetzung der Provence, des Vaterlandes der Troubadours, die — wie die Sage erzählt — in ihren rythmischen Liedern die Erfinder des Reimes gewesen sein sollen.

Es lässt sich also keineswegs läugnen, dass Napoleon's III. Vorgehen nicht so ganz ohne geschichtliche Antecedenzen gewesen, als er sich als Kompensation für die Vertreibung der Oesterreicher aus Italien die Ueberlassung Savoyens ausbedingte, die Nizza's jedoch in Aussicht stellte.

Napoleon blieb aber bei Villafranca stehen. Die Oesterreicher wurden nicht aus Italien vertrieben, und man liess die Frage der Annexion wieder für einige Zeit ruhen. Es war keine Rede davon, weder in Villafranca, noch in Zürich, und sowohl die späteren Aeusserungen des Kaisers, als auch die Depeschen des Ministers Thouvenel weisen darauf hin, dass, wenn Piemont den Anschluss der drei mittel-italienischen Fürstenthümer und der Romagna, oder wenigstens den von Toskana nicht angenommen hätte, die Annexion Nizza's niemals gefordert worden wäre.

Aber Cavour, im Bewusstsein der Unterstützung von Seiten Englands, setzte die Vereinigung der vier mittel-italienischen Länder mit Piemont durch, in Folge dessen auch Napoleon, da er deren Verhinderung nicht mehr für möglich hielt, die Frage der Annexion Nizza's, und zwar in so befehlendem Tone wieder aufnahm, dass er sogar nur in Bezug auf das Detail eine Diskussion zuliess. Er nahm sie im Geheimen, ich möchte sagen hinter dem Rücken Englands auf, so dass selbst Hudson, der englische Gesandte in Turin, von der Sache erst dann in Kenntniss gesetzt ward, als sie schon sozusagen beendet war.

Diese Verheimlichung verletzte England empfindlich. Sie gab zu dem Verdachte Anlass, dass Napoleon die Eroberungspolitik seines Oheims nachahmen wolle. Den Argwohn vergrösserte noch das Schwadroniren der übereifrigen Getreuen Napoleons, welche die Idee der Annexion als ein erfreuliches Anzeichen begrüssten, dass Frankreich seine natürlichen Grenzen auch gegen den Rhein zu erhalten werde.

So geschah es, dass er, als Thouvenel in seiner Depesche*)

*) In einem Briefe unseres französischen Vertreters (Oberst Kiss) lese ich, dass Thouvenel diese Depesche im Hause des

Digitized by Google

vom 13. März 1860 der englischen Regierung durch Persigny die Motive mittheilte, welche den Kaiser zur Wiederaufnahme der nach seiner Behauptung, nicht von dem Ehrgeiz Frankreichs, sondern von den Ereignissen selbst aufgeworfenen Frage bewogen, — die Annexion damit begründete, dass, falls man Piemont, welches durch die Vereinigung mit der Lombardei und den mittel-italienischen Ländern aus einem kleinen Staate mit zwei Millionen Einwohnern zu einer Macht von zwölf Millionen heranwuchs, auch noch im Besitze der nördlichen Abdachung der Alpen liesse, die Sicherheit Frankreichs dadurch gefährdet würde, weil es geschehen könnte, dass Piemont später einmal selbst antifranzösische Bündnisse eingehend, durch die ihm überlassenen Alpenpässe in die Lage käme, den feindlichen Truppen Wege auf französisches Gebiet zu bahnen, oder die Sicherheit irgend eines wichtigen Theiles des Kaiserthumes selbst zu gefährden. Lord John Russel beantwortete diese Depesche des französischen Premiers am 22. März in gereiztem Tone; die angeführten Motive bezeichnete er als nicht stichhältig, er liess sie in einem Lichte erscheinen, als ob er sie geradezu in's Lächerliche ziehen wollte, und erklärte, dass wenn ein Staat wie Frankreich, dessen Vergrösserungspolitik Europa erst vor kurzer Zeit in so unberechenbares Elend gestürzt habe, jetzt wieder Anstalten treffe, das Besitzthum eines Nachbars zu fordern, — dies unmöglich etwas anderes als Besorgniss bei den Staaten hervorrufen könne, in deren Interesse die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes unter den Mächten und des allgemeinen Friedens liege.

Der „Neujahrsgruss" Napoleon's im Jahre 1859 an den österreichischen Gesandten war im Vergleiche zu dieser Antwort sanft, und doch bedeutete er Krieg.

Die Sache trat in ein noch ernsteres Stadium dadurch, dass der Vertrag bezüglich der Annexion Savoyens und Nizzas zwei Tage nach der Depesche Russel's in Turin unterzeichnet wurde,

---

Obersten Kiss konzipirt und sie ihm sodann vorgelesen habe. Als auf seine Frage, wass Kiss dazu sage, — dieser antwortete, er bezweifle, dass Jene die Diplomatie kapazitiren werde, sprach Thouvenell: „Was wollen Sie? Ich habe dieses garstige Ding ja nicht gemacht, sondern schon fertig vorgefunden. Was zum Teufel kann ich damit thun?"

Digitized by Google

und Napoleon die Drohung Englands damit beantwortete, dass er das zu einer vollendeten Thatsache machte, was Grossbritannien so sehr missbilligt hatte.

Die öffentliche Meinung in England betrachtete dies als eine unzweideutige Herausforderung. Sowohl in der Presse als auch in den Meetings wurde Napoleon mit schonungslosen Schmähungen überhäuft. Die frühere feindselige Gesinnung beherrschte die Gemüther wieder, das Volk schrie nach Krieg, und verlangte mit solchem Ungestüm die Bewaffnung, als wäre ein europäischer Krieg in Sicht oder England von einer französischen Invasion bedroht. Und in diesem Lande der freien Meinungsäusserung wirkte dies so sehr auf die Regierung und das Parlament, dass auch Aeusserungen vorkamen, welche die Möglichkeit eines verhängnissvollen Zwiespaltes zwischen Frankreich und England ahnen liessen.

Ich war jedoch der Ansicht, dass eine Entzweiung mit England nichts anderes als eine Annäherung an Oesterreich sei, und darum wollte ich auf beiden Ufern des Kanals besänftigend wirken. Während ich im Kreise meiner politischen Freunde in England alles Mögliche nach dieser Richtung aufbot, schrieb ich an unseren Pariser Vertreter folgenden Brief:

London, am 16. April 1860.

Die letzte Wendung der Ereignisse enthält ein Inzidenz, welches in mir das Gefühl grosser Bangigkeit erweckte. Ich meine jene (vom Unterhause mit lautem Beifalle aufgenommene) Erklärung des Lord John Russell, dass England andere Verbündete zu suchen beabsichtige.

Es ist nothwendig, dass ich mich deutlich erkläre.

Ich erwarte von England in Hinsicht auf mein Vaterland gar nichts, doch halte ich den Fortbestand der Freundschaft zwischen Frankreich und England im allgemeinen Interesse des Fortschrittes und der Freiheit, besonders aber unseres Vaterlandes, schon aus dem Grunde für wichtig, weil, wenn sie aufhörte, beide Theile wahrscheinlich zu einem Bündniss gedrängt würden, das unserem Vaterlande den Todesstreich versetzen könnte.

Denken wir uns in die Lage Napoleons. Bedroht ihn England damit, dass es Koalitionen gegen ihn sucht, so ist er gezwungen von folgenden drei Dingen eins zu thun. 1. entweder

Digitized by Google

zu sagen: nur zu, es kümmert mich wenig; oder 2. auf eine Koalition der Regierungen „von Gottes Gnaden" mit einer Kombination der Nationen zu antworten; oder 3. zu sagen: Ihr wollt Euch gegen mich verbünden? — nun so werde ich mich gegen Euch verbünden. Was könnt Ihr den Russen und Oesterreichern geben? Nichts; doch ich kann ihnen etwas geben, ich kann ihnen meine Einwilligung zur Vertheilung des Landes „des kranken Mannes" geben, und dann lasst uns sehen, wer stärker ist.

England ist viel zu mächtig, als dass es ihn das Erste sagen liesse; das Zweite setzt mehr Entschiedenheit voraus, als wir (leider!) annehmen dürfen; so ist also das Dritte möglich, und diese Aussicht ist schrecklich.

Wir müssen dagegen arbeiten, und darum bitte ich Sie: sagen Sie Denjenigen, die es wissen sollen, dass ich mein Wort zum Pfande setze (sie werden sich noch daran erinnern, dass man meinen Aussagen vertrauen dürfe, dass ich Englands Verhältnisse und Absichten besser kenne, als irgend einer Ihrer Gesandten), dass ich mein Wort dafür verpfände, jene eklatante Aeusserung John Russel's sei nur ein unüberlegter blinder Lärm, hervorgerufen durch die Heftigkeit der parlamentarischen Debatte, nicht aber das Barometer entschlossener Politik; im englischen Kabinete sei jene Frage vorläufig noch nicht in Erwähnung gebracht worden, vielmehr sei derjenige, der sie erwähnte, selbst darüber erschrocken: man dürfe ihr gar keine Wichtigkeit beimessen.

Wenn nun aber einmal ausgesprochen ist, dass die Herren in Paris Grund hätten zu glauben, England wolle wirklich mit der „entente cordiale" brechen, so möchte ich jene Ursachen kennen, und ich werde mir es gewiss angelegen sein lassen, in der City und bei meinen parlamentarischen Freunden dahin zu wirken, „ut ne quid respublica detrimenti capiat." — Denn mit den Engländern anzubinden, bevor noch die italienische, und im Zusammenhange damit, die ungarische Frage gelöst ist, halte ich für einen Schlag, welcher die hoffnungsvolle Logik der Geschichte ganz aus ihrem Geleise schleudern würde.

Diese Angelegenheit der österreichischen Freundschaft empfehle ich Ihrer besonderen Aufmerksamkeit. Ich weiss es, dass Oesterreich in Paris alle Hebel in Bewegung setzt, dass es (diese Schlange!!) sich sogar bezüglich Chablais' und Fancigny's

Digitized by Google

sehr nachgiebig zeigt, doch bleibt es eine Hauptfrage, wie man die Avancen in den Tuillerien aufnimmt.

Mögen Sie uns wenigstens nicht am Narrenseile führen. So viel verdienten wir doch ...

(Unterzeichnet) Kossuth.

*

Diese Antezedenzen dienen als Erklärung des zweiten Punktes der an unseren Vertreter in Paris am 28. April gerichteten Instruktion, welche sich auf die Möglichkeit einer solchen Politik bezieht, bei der Napoleon auf Oesterreich rechnen könnte.

Die englische Regierung versuchte es auch thatsächlich, Europa zu einer gemeinschaftlichen Demonstration gegen die Annexion Savoyens und Nizzas zu bewegen.

Es gelang ihr nicht.

Oesterreich schmeichelte Frankreich in direkter Weise im Gegensatze zu England. Auf die Aufforderung Englands antwortete es, wenn es eine Rechtswidrigkeit involvire, Savoyen und Nizza Frankreich einzuverleiben, so sei die Vereinigung Piemonts mit Modena und Toskana umso rechtswidriger, und diese Letztere habe an England einen warmen Fürsprecher. England möge nicht mit zweierlei Maass messen, und sich lieber dem Protest Oesterreichs in dieser letzten Frage anschliessen, welche Oesterreich viel mehr interessire, als die erste. — Russland hingegen erwiederte, es sehe nicht ein, warum der sardinische König das, worüber er verfüge, nicht nach Belieben dem Kaiser von Frankreich geben, und warum es dieser nicht annehmen könnte.

Diese Aeusserungen und vielleicht auch die Einsprache einiger meiner englischen Freunde (besonders Cobden's) hatten zum Ergebnisse, dass Lord Palmerston im Parlamente erklärte, die Interessen Grossbritanniens würden durch diese Frage nicht so unmittelbar berührt, dass es die Regierung der Königin für angemessen hielte, Frankreich den Krieg zu erklären; doch habe der Groll und die Spannung noch nicht nachgelassen, vielmehr hätten sie durch verschiedene Ereignisse nur noch an Intensität gewonnen.

Ein solches Ereigniss war die syrische Expedition Frankreichs (zum Schutze der Christen gegen die Grausamkeiten der

Digitized by Google

Drusen), in welcher England den Deckmantel für den Plan einer Vertheilung der Türkei zu erkennen glaubte; ein solches war ferner der Uebergang Garibaldi's aus Sizilien nach Neapel, welchen Napoleon im Vereine mit England hatte verhindern wollen, — doch wollte England nicht „von Allem" haben.

Diese Spannung zwischen den zwei Regierungen hielt so lange an, bis Napoleon derselben durch seinen am 29. Juli an Persigny, den französischen Gesandten in London, gerichteten Brief ein Ende machte, — einen Brief, welcher damals in der Geschichte des Bündnisses der Westmächte als epochemachend galt.

„Mir scheinen die Dinge", — so beginnt der Kaiser seinen Brief, — „in Folge des seit dem italienischen Kriege überall erweckten Misstrauens so sehr verwickelt, dass ich Ihnen in der Hoffnung schreibe, es werde eine aufrichtigen Herzens geführte Unterredung mit Lord Palmerston das gegenwärtige Uebel beseitigen. Er kennt mich und wird mir glauben, wenn ich einmal Etwas behaupte."

Nach dieser Einleitung erklärt der Kaiser mit seinem Ehrenworte, er habe seit dem Frieden von Villafranca keinen anderen Zweck verfolgt, als ein neues Zeitalter des Friedens zu beginnen, mit allen Nachbarmächten, besonders aber mit England in gutem Einvernehmen zu leben, und dass er seit dem Frieden von Villafranca an nichts gedacht, nichts unternommen habe, was irgend Jemanden beunruhigen könnte.

Er hätte auf Savoyen und Nizza Verzicht geleistet, wenn ihn nicht die aussergewöhnliche Erstarkung Piemonts zur Erneuerung seines sehnlichen Wunsches, dieses wesentlich französische Gebiet wieder Frankreich einzuverleiben, bewogen hätte.

Jener Verdacht, als wäre die syrische Expedition nur der Deckmantel für einen Plan der Vertheilung der Türkei, weist er auf das entschiedenste zurück. Es liege im Interesse Frankreichs, dass die Türkei so lange als möglich bestehe. Syrien würde die Macht Frankreichs nicht vergrössern. Auch bekennt er, dass Algier trotz aller zu erwartenden Vortheile für Frankreich nur eine Quelle der Schwächen sei.

Er müsse zwar grosse Eroberungen machen, doch nicht ausserhalb Frankreichs, sondern in Frankreich selbst. Dessen innere Organisation, dessen sittliche Entwicklung und materielle

Digitized by Google

Blüthe eröffnen seiner Ambition ein unendliches Feld und befriedigen sie auch.

Der auf Italien bezügliche merkwürdige Passus des Briefes lautet:

„Es bereitete mir Schwierigkeiten, mit England in Bezug auf Mittelitalien übereinzustimmen, da ich durch den Frieden von Villafranca gebunden war. Doch bin ich, das südliche Italien betreffend, aller Verbindlichkeiten enthoben, und wünsche Nichts mehr, als dass ich auch über diesen Punkt, wie über die anderen mit England übereinstimmen könne. Indess wäre es schon einmal Zeit, dass die an die Spitze der englischen Regierung gestellten Staatsmänner mit ihren engherzigen Eifersüchteleien und ungerechten Verdächtigungen aufhörten. Verständigen wir uns auf loyale Weise, wie rechtschaffene Menschen, und behandeln wir einander nicht wie Diebe, die sich den Kopf darüber zerbrechen, wie sie einander überlisten könnten. — Das Wesentliche meiner Ideen besteht in Folgendem: Ich wünsche, dass Italien pazifizirt werde, gleichviel, auf welche Weise, doch ohne eine auswärtige Intervention, und dass meine Truppen Rom verlassen könnten, ohne dass dadurch die Sicherheit des Papstes gefährdet werde."

Dieser Brief, zu dessen beliebigem Gebrauche Persigny bevollmächtigt war, war ganz geeignet, die unruhigen Gemüther zu besänftigen.

Die Gefahr, dass Napoleon wegen Verlustes des englischen Verbündeten bei Oesterreich Entschädigung suchen werde, war dadurch beseitigt.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Berichte aus der Heimath und meine dahin gesendeten Rathschläge.

Georg Komáromy's Bericht aus der Heimath vom 15. Juni.

Dass ich Euch bisher noch nicht persönlich schrieb, findet seinen Grund einzig und allein in meiner Ueberzeugung, dass Euch entweder aus der vorzüglicheren Feder M. L....y's selbst ausführlichere, mit unseren Ansichten übereinstimmende Berichte über die hiesigen Ereignisse, die Wünsche der Nation, die allgemeine Stimmung und die Phasen dieser Stimmung zukommen, oder durch seine Vermittlung zugeschickt werden. Dies versprach er uns, und ich glaube, dass er sein Versprechen gehalten.

Jetzt aber erachte ich es für meine Pflicht, Euch meine Ansichten über unsere gegenwärtige Lage direkt mitzutheilen.

Abgesehen davon, dass ich es für das gröbste Vergehen gegen mein Vaterland halte, durch Bewilligung frühzeitiger Unternehmungen sowohl die Sache selbst zu kompromittiren, als auch einzelne später vielleicht sehr brauchbare Kräfte zu verschwenden, — bin ich doch gezwungen, mir die Frage vorzulegen: Was ist der Zweck meiner jetzigen Wirksamkeit? Es ward mir nämlich zur Pflicht gemacht, die Organisirung des Militärs so viel wie möglich zu regeln. Entweder ist jetzt die Aussicht vorhanden, dass sich die auswärtigen Angelegenheiten binnen kurzer Zeit so ändern, dass sich Oesterreich in einen Krieg verwickelt, und dann die dasselbe bekriegende Macht, sei sie welche immer, im Stande sein wird, der Nation, wenn schon nichts anderes, so doch wenigstens Waffen, und für die erste Zeit etwas Geld zu leihen, — oder es ist auch jetzt noch keine Aussicht vorhanden, sondern nur eine Muthmassung, und zwar für unbestimmte Zeit. Im ersten Falle müssten wir uns nach meiner Ansicht, jede falsche Scham bei Seite setzend, direkt an jene Macht wenden, die dem Ausbruche eines Krieges mit Oesterreich am nächsten steht, und dann hätten wir Grund und Anlass, die militärische Organisirung fortzusetzen; im zweiten Falle würden wir auf diesem Gebiete uns nur selbst täuschen, wenn wir jetzt von einer militärischen Organisirung redeten.

Digitized by Google

Da jedoch Paul (A.....y) und ich der Ansicht sind und wir die Ueberzeugung gewonnen haben, dass wir nicht nur aus Unterhandlungen mit den Deutschen, sondern auch aus einer hierauf bezüglichen Diskussion nichts Gutes für unser Vaterland erwarten dürfen: so sind wir, wenn die Zeit für den ersten Fall noch nicht gekommen ist, gezwungen, uns in's Privatleben zurückzuziehen, uns jedweder demonstrativen und anderer, jetzt bei uns für loyal gehaltenen Resistenz zu enthalten, und zwar umsomehr, als ich erfahren habe, dass einige jetzige Führer der Bewegung, die ich übrigens ehre und schätze, über Paul und mich der Ansicht sind, dass wir, falls wir über das erforderliche Geld und die Waffen verfügten, nicht im Stande wären, mit genügender Klugheit und Kaltblütigkeit unsere Leute auf die passende Gelegenheit warten zu lassen, — und aus diesem Grunde uns nicht einmal genug Zutrauen schenken, indem sie uns eben für noch revolutionärer halten, als sich selbst. Und das nimmt mich weder im geringsten Wunder, noch könnte ich darüber ungehalten sein, denn mit Ausnahme der Jugend und des Volkes, das, den Namen Ludwig auf seine Fahnen schreibend, sein Heil nur in einer Befreiung von den Deutschen sieht, würden zwar auch die oberwähnten Führer (und vielleicht viel klüger und richtiger, als Paul und ich) die Revolution annehmen, jedoch nur als ein Letztes und Schlechtestes. In der Folge stehen wir Euch zu Diensten, wenn wir Euch in dieser Sache behilflich sein können.

(Unterzeichnet) G.

Meine Erwiederung auf diesen Bericht Georg Komáromy's.

London, 15. Juni 1860.

Heute kam mir Dein Schreiben zu Händen. Der Inhalt betrübte mich. Ich bemerkte es schon längst mit Kummer, dass die Sache der Nation an die Klippe der Konzessionen und Unterhandlungen geschleudert wird. Die Bewegung, wie sie sich in ihren Demonstrationen äusserte, desavouirte sichtlich die 1849-er Grundlage und ist in allen ihren Erscheinungen nur verfassungsmässig oppositioneller, doch nicht revolutionärer Richtung. Jetzt ist die Sache, wie Du mir schriebst (und ich halte Deine jeder Beschönigung ausweichende Aufrichtigkeit für sehr klugen Patriotismus), auf dem Punkte angelangt, dass die Leiter der Bewegung Euch, als revolutionären Elementen, mit Misstrauen begegnen und die Revolution nur als „ein schlechtes Mittel" betrachten.

Eine solche Auffassung und Richtung ist vom Uebel. Unter dem Deckmantel der angekündigten Absicht und Willenseinheit

Digitized by Google

verbirgt sich die Zwietracht; und begegnet Ihr der Gefahr nicht noch bei Zeiten, so stürzt das Gebäude in Trümmer, welches, wenn es überhaupt noch einmal aufgebaut werden sollte, nicht mehr von der gegenwärtigen Generation aufgebaut werden wird.

Wenn dies aber ein Uebel ist, so besteht dessen Heilung nicht darin, dass Ihr Euch in's Privatleben zurückziehet, Euch von Allem zurückhaltet, — denn dies würde die Krankheit noch unheilbarer machen. Die Heilung besteht darin, dass Ihr dem Uebel die Spitze bietet, eine verdoppelte Thätigkeit entwickelt und die Bewegung in wichtigere Bahnen leitet. Wenn sich die äusseren Verhältnisse dergestalt entwickelten, dass wir mit einem fremden Heere ins Vaterland zurückkehren könnten, so würde ich mich um diese Richtung der gegenwärtigen Führer gar nicht kümmern. Bei dem Geiste, welcher, wie Du mir schriebst, die Jugend und das Volk beseelt, und von dem auch ich sie beseelt weiss, würden sogar Diejenigen, welche die Revolution für das letzte Uebel halten, über Hals und Kopf eilen, sich derselben anzuschliessen. Das Uebel besteht darin, dass, wenn bei einer günstigen Entwicklung der Verhältnisse alle Erfordernisse als: Gelegenheit, Bündniss, Versicherung, dass man uns nicht im Stiche lassen werde, Waffen, Munition und Geld vorhanden wären, — nur ein auswärtiges Heer nicht, und man also ein solches im Lande selbst organisiren müsste; dies zur Unmöglichkeit werden würde, wenn Ihr, indem Ihr Euch in's Privatleben zurückzieht, der gegenwärtigen nichtrevolutionären Richtung freien Lauf liesset. Sei auch der Gemeingeist, wie gut immer: wenn er in Unthätigkeit verharrt, ist die aktive Minorität Beherrscherin der Lage und bestimmt deren Charakter. Es kann sein, dass ein Rennpferd den Preis nicht gewinnt; doch so viel steht fest, dass jenes nicht gewinnen kann, welches im Stalle ruht und nicht läuft.

Möge Euch also Gott vor einem Zurückziehen in's Privatleben bewahren!

Wenn Du sagst, Ihr sprächet umsonst von einer militärischen Organisirung, so lange der Krieg nicht imminent sei, — so hast Du zum Theile Recht, aber auch nur zum Theile. Denn auch das ist in jedem Falle wahr, dass wir für kommende Gelegenheiten die zu gruppirenden Elemente bereit, dislozirt und evident halten müssen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen,

Digitized by Google

die Gelegenheit wegen mangelnder Vorbereitungen verabsäumen zu müssen. Vieles vermag menschliche Energie nachzuholen, aber niemals die einmal versäumte Gelegenheit. Wenn der Krieg mit Oesterreich nicht imminent ist, dann hast Du Recht, dass ausser der ortsweisen Dislozirung und Evidenzhaltung der zu gruppirenden Elemente alles Uebrige in der Organisirung des Militärs zu einem der nicht sofort zu besorgenden Geschäfte gehöre.

Ich muss aber bemerken, dass wir die militärische Organisirung über den erwähnten Punkt hinaus Euch auch niemals zur gegenwärtigen Aufgabe machten, vielmehr eine solche, wenn sie frühzeitig geschieht, für impraktikabel und gefährlich halten.

Und auch das muss ich noch bemerken, dass wir die bis zu einer gewissen Linie gehenden, nicht so sehr organisatorischen, als vielmehr die Organisation nur vorbereitenden Unternehmungen, auch bei unserer letzteren Besprechung, nicht als Eure einzige Aufgabe bezeichneten, nach deren Erfüllung Ihr Euch in's Privatleben zurückziehen könntet. Dies war nur ein kleiner Theil der Pflichten, die noch übrig sind, und die jede müssige Zurückgezogenheit für unstatthaft erklären.

Meinem Rathe bezüglich Eurer Pflichten muss die Erkenntniss der auswärtigen Lage vorausgehen. Die Sache steht, wie folgt:

I. Was die Franzosen betrifft, so beginnen sie um der Befreiung Venedigs willen mit Oesterreich keinen Krieg. Sie missbilligen die Einmischung Oesterreichs in die italienischen Angelegenheiten, und diese ihre Missbilligung genügt, um Oesterreich gänzlich abzuhalten: doch lassen sie sich weder in einen offenen Krieg gegen Oesterreich ein, noch bieten sie der turinischen Regierung zu einem Angriffe gegen Oesterreich hilfreiche Hand, obgleich sie Italien vertheidigen würden, falls es Oesterreich ohne Provokation angriffe.

Eine zweite Frage, welche Frankreich in kriegerische Verwicklungen stürzen könnte, — ist die orientalische. Ob diese Krisis auf die Angelegenheiten unserer Nation einen günstigen oder ungünstigen Einfluss werde ausüben, darüber habe ich mir meine Meinung schon gebildet, doch ist sie (da sie überhaupt nach Massgabe der Veränderung der Verhältnisse eine Modifizi-

Digitized by Google

rung erleiden könnte) kein entscheidender Umstand in Bezug auf Eure Pflichten.

Für Euch genügt die positive Thatsache, dass Frankreichs Politik darin besteht, die orientalische Frage heuer noch nicht zu dieser entscheidenden Wendung kommen zu lassen.

Von französischer Seite ist also heuer noch keine Aussicht auf einen Zusammenstoss mit Oesterreich vorhanden, ausser wenn Osterreich in Italien angreift, — was aber unwahrscheinlich ist.

Unser Verhältniss zu Paris ist folgendes:

Die Regierung hält es für gewiss, dass sowohl die Phasen der italienischen, als auch der orientalischen Frage, besonders aber die Rheinfrage solche Katastrophen herbeiführen könne, oder wahrscheinlich herbeiführen werde, bei welchen die ungarische Nation als nützlicher Verbündeter dienen könne; sie rechnet auf die Bereitwilligkeit unserer Nation, wofern dieselbe nicht mittlerweile dieses Vertrauen durch ihr Betragen zerstört; sie wünscht, dass die Möglichkeit dieses eventuellen Bündnisses bewahrt bleibe, und deshalb will sie mit uns auf möglichst freundschaftlichem Fusse stehen; sie wünscht, dass die ungarische Nation in gereiztem Zustande bleibe, doch nicht, dass die Sache schon jetzt zum Ausbruche reife, weil die ungarische Frage gegenwärtig noch nicht in die Politik der Tuillerien aufgenommen sei; sie wünscht vielmehr mit Oesterreich in freundschaftlichem Verhältnisse zu bleiben, damit Preussen genöthigt sei, sich auf dem Kontinente isolirt zu fühlen. In Uebereinstimmung mit dieser Politik zeigt sie bald eine markante Zuvorkommenheit gegen Oesterreich, so lange sie mit demselben zufrieden ist, bald dränge sie auf eine eklatante Weise die ungarische Frage als ein „memento“ oder eine Kapazitation in den Vordergrund, wenn sich Oesterreich widerspenstig zeigt; doch gegenwärtig ist unsere Frage noch nicht auf der Tagesordnung; die Regierung steht herzlich gern mit uns im Verkehre, allein ihre Antwort auf unsere Ansprüche lautet: es werde schon unsere Zeit kommen; sie werde uns Alles geben, was wir verlangen, doch jetzt sei die Zeit dazu noch nicht gekommen; wir mögen die Entwicklung der Ereignisse abwarten, die Nation möge auf der Hut sein und den passiven Widerstand fortsetzen.

Digitized by Google

In diesem Verhältnisse stehen wir zu Paris.

II. Italien betreffend, ersuche ich Euch, wie bei dem vorhergehenden Punkte, nehmet das, was ich Euch sagen werde, nicht als meine Meinung, sondern als eine positive Thatsache hin.

Venedig wird nicht verlassen werden. Der österreichisch-italienische Krieg ist gewiss. Wenn jedoch Oesterreich am Po nicht angreift, nicht weiter südlich intervenirt, — so ist es gewiss, dass heuer kein österreichisch-italienischer Krieg ausbricht.

Das Programm der italienischen einheitlichen Progression ist folgendes: heuer Sizilien, Neapel, Umbrien und die Marken; dies wird, auch wenn keine unerwarteten Zwischenfälle eintreten, gleichfalls für's kommende Jahr genug sein; hierauf folgt die Emanzipation Venedigs mit 400,000 Mann; wenn aber Oesterreich durch eine Intervention in die Angelegenheiten Neapels oder der Legationen den Zusammenstoss nicht etwa früher provozirt, so beabsichtigt Italien nicht, den Krieg vor dem nächsten Frühjahr zu riskiren.

Dort stehen wir zu den Betreffenden in einem möglichst intimen Verhältnisse und in fortwährendem vertraulichen Verkehre. Man versprach uns, im Falle eines Bündnisses für die Bewaffnung und die nöthigen Kosten seinerzeit Sorge zu tragen. Beim Ausbruche des Krieges wird man zur Organisation eines ungarischen Heeres auf italienischem Boden alle Erleichterung und alle Mittel gewähren, man ist sogar bereit, die Angelegenheit Italiens mit der Ungarns bis zum Aeussersten zu identifiziren. Wenn wir jedoch davon reden, dass wir Mittel benöthigen, damit uns der entscheidende Moment nicht unvorbereitet treffe, so gibt man uns immer nur die Antwort, wir müssten die Beurtheilung der Zeitgemässheit ihnen überlassen, man würde es uns schon bekannt geben, wann der geeignete Moment gekommen sei; jetzt sei er noch nicht da, also gäbe man uns auch nichts. Denn 1. müssten sie jeden Schritt unterlassen, der einen Angriff von Seite Oesterreichs provoziren könnte, bevor sie noch in der Lage wären, den hingeworfenen Handschuh aufzuheben; 2. verfügten sie als konstitutionelle Regierung über wenige geheime Mittel; 3. benöthigten sie Alles, was ihnen zur Verfügung stehe, in den südlichen Theilen des Landes, und 4. befürchteten sie (obgleich sie es nicht ganz offen aussprechen), dass, falls Ungarn über Waffen und sonstige

Digitized by Google

Geräthe verfüge, es möglich sei, dass die Furcht vor der Wirkung der Konzessionen unsererseits den Zusammenstoss präzipitiren werde.

So steht die Sache.

Ihr könnt Euch denken, dass wir gar keine Art der Kapazitation unversucht lassen; doch bleibt es meine Pflicht, Euch den unverfälschten Sachverhalt bekannt zu geben. Und ich bitte Euch, die folgenden Punkte weder zu vergessen, noch gering zu schätzen: a) wir stehen zu zwei Mächten in einem freundschaftlichen Verhältnisse; b) beide kennen das Gewicht, welches Ungarn im Falle einer entscheidenden Wendung pro oder contra in die Wagschale werfen kann: c) wenigstens zwischen einer dieser Mächte und Oesterreich ist ein Krieg im kommenden Jahre wahrscheinlich, jedenfalls aber nur mehr eine Frage der Zeit; d) ebendieselbe Macht hält Ungarn nicht nur für ihren natürlichen, sondern auch zugleich unentbehrlichen Verbündeten.

Ich gehe nun auf meine Ansichten über Eure Pflichten daheim über.

I. Für weit ausgedehnte, und ich möchte sagen, konspirationale militärische Organisirungen ist meiner Ansicht nach der günstige Augenblick noch nicht gekommen, und ich rathe sie auch nicht an. Sie könnten nicht geheim gehalten werden, gefährdeten umsonst die Besten, und wären auch wegen der Charaktereigenthümlichkeit unserer Nation für die Dauer unhaltbar, es müsste ihnen denn möglichst rasch die That auf dem Fusse folgen.

Wenn ich dies auch nicht rathe, so halte ich doch die ortschaftsweise Dislozirung und Evidenzhaltung der zu gruppirenden Elemente für eine unaufschiebbare Nothwendigkeit. Denn wenn man auch von italienischer Seite den Krieg heuer noch nicht riskiren will, so ist es doch unmöglich, vorauszusehen, in welchem Augenblicke die neapolitanischen (ich sage nicht sizilischen) und später die umbrischen u. s. w. Entwicklungen den Zusammenstoss präzipitiren können, und erfolgt er dann, ohne dass wir ihn erwarteten, so werden wir entweder rasch handeln müssen, oder wir versäumen die Gelegenheit.

Soviel könnt Ihr thun, ohne Euch zu kompromittiren; denn wenn Ihr nicht einmal in einem so kleinen Kreis unbeschränktes gegenseitiges Vertrauen bezeigen könnt, so wäre es besser, wenn

Digitized by Google

wir uns nicht mit grossen Entwürfen täuschten. Wenn wir nicht einmal noch so weit fortgeschritten sind, so gewinnt unser Vaterland nimmer seine Unabhängigkeit, ausser man brächte sie ihm von auswärts auf einem Präsentirteller.

Es ist und bleibt unsere erste Pflicht, dafür zu sorgen, dass unser tapfer streitendes Volk im entscheidenden Augenblicke mit Waffen versehen werde. Diesbezüglich sind wir an der Grenze gesichert, nicht nur auf jenen zwei Punkten, welche Ihr kennt, sondern auch weiter unten in jenen Nachbarländern, die sich für die künftige Krise zu einer umso grösseren Rolle vorbereiten, jemehr sie von den diplomatischen Verhältnissen unabhängig sind, welche die freie Bewegung der nördlicher liegenden beiden Nachbaren überwachen und lähmen.

Davon dürft Ihr aber überzeugt sein, dass, wenn wir Euch Waffen zukommen lassen, wir Euch niemals zu deren Gebrauch auffordern werden, ohne dass wir nicht die ersten wären, welche die Gefahren mit Euch zu theilen bereit sind.

Die Dislocirung jener zu gruppirenden Elemente, deren ich oben Erwähnung gethan, kostet Geld, nicht viel, aber doch Geld.

Wir haben derartige Kosten in jenen Kostenüberschlag über die Vorbereitungsarbeiten aufgenommen, die wir den uns freundschaftlich gesinnten Mächten an beiden Orten eingaben; doch konnten wir sie nur in einer besonderen Rubrik unter dem Uebrigen anführen. Ganz allein um dieses Geld anzusuchen wäre nicht statthaft, und dürfen wir es auch nicht annehmen.

Wer würde sich auf die jedwede Opferwilligkeit voraussetzende Kriegstüchtigkeit einer Nation verlassen, in deren Namen wir sogar eine auswärtige Macht um einige hunderttausend armselige Franks anbetteln müssten? Einer solchen Nation wird man ein Almosen geben, sie aber nicht zum Verbündeten erwählen. Dann ist die Sache auch noch mit der Gefahr verbunden, dass unsere Wirkung, unser Einfluss auf die auswärtigen Mächte erfolglos bliebe, wenn sie in uns nicht die Vertreter der Gefühle, die Depositeure des Willens und die Träger des Vertrauens unserer Nation erblickten.

Ja, wenn wir schon sogar wegen interner Auslagen bei den fremden Mächten um einige lumpige hunderttausend Franks betteln gehen, dann zwingen wir dieselben zu glauben, dass wir

Digitized by Google

nicht die grosse Majorität unserer Nation, sondern blos eine jämmerliche, machtlose, bettelhaft kleine Partei bilden. Das Entstehen einer solchen Meinung könnte der Sache unseres Vaterlandes im Auslande den Todesstoss versetzen.

Wir dürfen auch nicht die Sympathie des auswärtigen Publikums wegen einer Geldsammlung in Anspruch nehmen. Wenn wir einmal kämpfen, dann wird man auch für uns sammeln, wie für Garibaldi. So lange aber eine Revolution thatsächlich nicht besteht, verbietet das Gesetz, zu bitten und zu geben.

Ihr selbst müsst das Geld herbeischaffen. Sagt nicht, es gibt kein Geld im Lande. Die zahllosen Spenden und Subscriptionen beweisen es. Sagt nicht, man kann für revolutionäre Zwecke nicht von Haus zu Haus sammeln gehn. Denn gibt es einen Menschen, der für die Akademie fünfundvierzigtausend Gulden, gibt es Viele, die fünf—zehn—zwanzigtausend Gulden herzählen, und es gäbe nicht tausende, hunderte, zehn, nicht einen unter den Reichen, denen es einfiele, dass die Vorbereitung der nationalen Freiheit mit Geldopfern verbunden ist? Wozu mystifiziren wir uns dann? Die wohlhabenden Klassen wollen nicht auf dem Wege der Revolution von Oesterreich befreit werden, sie nehmen die Revolution nur als das letzte Uebel an und ausser einigen wenigen, Euch gleichenden, wahrhaften Menschen ist nur das Volk der Basis von 1849 treu geblieben. Aber die oberen Klassen sollen erwägen, dass sie dem Volke Grund geben, an ihnen zu zweifeln. Das kann traurige Folgen haben.

Es ist nicht von uns die Rede, sondern vom Vaterlande. Wenn das Vaterland nicht einmal soviel für sich thun kann oder will: wozu mystifiziren wir uns bezüglich der Zukunft? Entweder ist's zu Ende mit Ungarn, oder es kann nur durch einen schreklichen inneren Kampf, durch einen Bruderkampf aus seiner Betäubung aufgerüttelt werden.

II. Wenn die Nation will, dass wir bei den befreundeten Mächten im Interesse des Vaterlandes erfolgreich wirken, so muss sie unsern Einfluss bei diesen Mächten unterstützen.

Ich kann mein tiefstes Bedauern nicht unterdrücken, dass diess zum Theil gar nicht, zum Theil in entgegengesetztem Sinne geschah.

Wenn die Nation sich nicht in die Reihe der unabhän-

Digitized by Google

gigen Staaten emporkämpfen und mit Oesterreich verschmolzen, eine österreichische Provinz bleiben will: gut! Sie ist Herr ihres Schicksals. Aber dann sollen die, die herauskommen, nicht sagen, uns nicht schreiben und der Welt nicht schreiben lassen, dass sie dies nicht wollen. Wollen sie's nicht, schenken aber uns kein Vertrauen, so sollen sie Andere betrauen. Wir werden ihnen nicht nur nicht im Wege stehen, sondern sie vielmehr aus allen Kräften unterstützen. Wenn man aber will, dass wir, die in Paris und Turin, von den betreffenden Regierungen anerkannt, ja auf ihren Wunsch, als „ungarisches National-Direktorium" konstituirt, thätig seien und Erfolge erzielen, dann soll man uns unterstützen.

Dritthalbhundert ungarische Reisende verkehren in Nikolaus Jósika's Hause in Brüssel. Wem kam es in den Sinn, nach Paris zum Kaiser zu gehen (wir hätten leicht Jedermann den Zutritt verschaffen können) und ihm zu sagen: „Sire, ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, dass Ungarn nie, um keinen Preis, mit Oesterreich Frieden halten will, dass Sie auf Ungarn rechnen können und dass die drei Männer hier, zu denen Sie in Beziehungen stehen, den Willen und die Richtung der Nation repräsentiren; das was sie sagen, versprechen, verweigern, das sagt, verspricht und verweigert die Nation."

Wem kam es in den Sinn? — Niemandem.

Seit Langem erkenne ich die Richtung der mittleren und besonders der höheren Klassen. Sie weist auf den Ausgleich hin, besonders seit Benedek's Ernennung. (Ja, die Sache ist schon so weit gediehen, dass selbst solche, die Du unter den hervorragenden Führern erwähnt hast, wenn sie heute eingesperrt werden, einige Wochen darauf eine Einladung Benedek's zum Mittagessen annehmen.)

Wir müssen über die Situation ins Reine kommen. Wir müssen einträchtig arbeiten und streben, wenn es möglich ist, aber wenn es nicht möglich ist, werden wir uns nicht „in's Privatleben zurückziehen" (das mag angenehm sein, ist aber dem Patrioten nicht gestattet), sondern auf alle Fälle thun, was uns die Pflicht gebietet.

Ladislaus hat Dir schon geschrieben, was wir für nöthig halten, um bei den auswärtigen Mächten mit Erfolg vorzugehen. Eine Erklärung, wie ich oben erwähnte, mit einem Haufen von

Digitized by Google

Unterschriften versehen, durch eine angesehene Persönlichkeit herausgebracht und dem Kaiser, dem Prinzen und wenn möglich auch dem König Viktor Emanuel vorgewiesen. Den Kopf zu den Unterschriften kann man hier draussen schreiben, man braucht sie nicht aus der Hand zu geben. Es wäre Wahnsinn, eine persönliche Indiskretion dieser grossen Herren zu befürchten. Oder ist's vielleicht nicht möglich, weil es keine Hand voll solcher Patrioten in höheren Gesellschaftsstellungen gibt? Oder keine, die einander trauen? Wenn's keine gibt, nun dann mystifiziren wir uns nicht mit der parteilosen nationalen Eintracht und nehmen wir bei Erfüllung unserer patriotischen Pflichten von Neuem das alte Motto auf, mit welchem wir so grosse Dinge zu Stande gebracht: „Mit euch, durch euch, wenn's euch gefällt; ohne euch, gegen euch, wenn's sein muss."

Ich wünsche, ich hoffe Einigkeit. Ich würde den Zwiespalt zwischen den Klassen für ein schreckliches Unglück halten, aber die Erfüllung oder Nichterfüllung des durch Ladislaus bekannt gegebenen Wunsches nach Unterstützung werde ich immer als ausschlaggebendes Faktum betrachten.

Dass dies bisher nicht geschah, ist entweder ein Fehler oder ein Unglück. Ein noch grösserer Fehler oder ein noch grösseres Unglück ist es, dass während wir einerseits so ohne Unterstützung gelassen werden, andererseits zu Hause Alles geschah, um durch die öffentlichen Manifestationen des nationalen Lebens vor dem Auslande unsere Behauptung zu widerlegen (welche die Basis unserer Anstrengungen bildet), dass nämlich Ungarn mit Oesterreich keinen Ausgleich schliessen will.

Ich gehe nicht in die Détails ein, da Du doch selbst schreibst, dass die Bewegung im Sinne Derjenigen geleitet wird, welche die Revolution nur als das letzte Uebel annehmen. Und ich kann sagen, dass der auf Ausgleichssucht hinweisende Typus der ganzen Bewegung bei den Mächten einen solchen Eindruck gemacht, dass sogar die Turiner Minister unseren Vertretern unaufhörlich die Frage vorlegen: „ob denn neuerdings ein Fanatismus nach Art des moriamur pro rege nostro möglich sei."

Wie sollen dann die österreichfeindlichen Mächte einer solchen Nation vertrauen, die über sich eine solche Meinung aufkommen lässt? Wie sollen sie nicht eine Kompromittirung, eine

Digitized by Google

Gefahr befürchten, wenn sie auf dieselbe rechnen und sich mit ihr in ein Bündniss einlassen?

Wenn die Sache so bleibt, dann erwarte ich trotz aller Herzlichkeit, Freundschaft und aller Versprechungen nicht viel, ich fürchte sogar eine Verzögerung des österreichisch-italienischen Krieges, falls es im Lande noch weiter so fortgeht. Denn wenn das Turiner Kabinet nicht auf die ungarische Nation vertrauen, auf die französische Hilfe aber nicht rechnen kann, so wird es sich's zehnmal überlegen, ehe es das, was es gewonnen, durch einen neuen Krieg auf's Spiel setzt.

Wenn wir das Vaterland retten wollen, darf es nicht länger so bleiben. Die entschlossenen Patrioten dürfen sich nicht einer Richtung zuwenden, welche in der Revolution das äusserste Uebel erblickt; sie müssen an der Spitze der Bewegung stehen und ihr eine bessere Richtung geben. Ist ja doch das Volk mit ihnen und die Jugend und auch unter den mittleren und höheren Klassen gibt es entschlossene Charaktere, sie brauchen nur das Steuer zu ergreifen, zu lenken, zu führen, zu handeln.

III. Das führt darauf, welcher Meinung ich bin bezüglich des Typus der Bewegung und besonders bezüglich der Annahme oder Nichtannahme der erwarteten Konzessionen.

Ich muss ein wenig in die Vergangenheit zurückblicken. Schon zehn Monate ist es her, dass wir ausgesprochen haben, was wir auf dem Felde des passiven Widerstandes für geboten halten, und vier Monate, dass man dies auch zu Hause in's Programm aufgenommen. Aber auf diesem Felde geschah nichts, gar nichts! Im Gegentheil wurde sogar auch die protestantische Sache durch das Aufgeben der Grundideen so sehr auf das Gebiet des Ausgleichs hinübergespielt, dass es wahrlich nicht an Denen fehlte, die nach Wien gingen, sondern an den dickköpfigen Deutschen, dass kein Ausgleich zu Stande kam.

Es kam der Reichsrath und es fanden sich Leute, die die Ernennung annahmen. Schmach und Schande! — Es machte sehr üblen Eindruck in Paris und Turin. Du wirst sagen: Verräther gibt's überall. Richtig, aber ich schwöre, dass wenn ich zu Hause gewesen wäre, nicht Einer es gewagt hätte, anzunehmen, denn ich wäre darauf bedacht gewesen, dass Jeder von ihnen hundert und aber hundert Besuche, hundert und aber hundert Briefe erhalten hätte mit der Mahnung: „Wenn ein Ungar in den

Digitized by Google

Reichsrath eintritt, so bietet er durch seinen Eintritt die Hand zur Verschmelzung des Landes mit dem Reiche. Vergebens wenden sie ein, dass sie nur ihre persönliche Ansicht vertreten, nicht die Nation. Vergebens wenden sie ein, dass sie blos deshalb eintreten, um die geschichtlichen Rechte des Landes zu fordern. Eben das Eintreten bedeutet das Aufgeben der historischen Rechte. Das zu thun, ist Verrath; der Fluch der Nation wird sie verfolgen, wenn sie das thun." Solche hundert Briefe mit Namensunterschrift, Plakate in Pest: „Fluch dem Ungarn, der in den Reichsrath eintritt," Nachts unter ihren Fenstern eine kleine Zusammenrottung, welche auseinanderstäubt, ehe die Sbirren dort erscheinen u. s. w. und Keiner hätte es gewagt, anzunehmen.

Aber so wie die Dinge gehen, wundere ich mich nicht nur nicht, dass sich Leute gefunden haben, welche die Ernennung annahmen, sondern ich versichere Dich, dass wenn man irgend eine Satyre des ehemaligen Komitates schafft, sich zehn Kreishauptmann-Obergespäne, fünfzig Vizekreishauptmann-Vizegespäne und sofort auf jede Stelle bis zum Kerkermeister finden.

Dann soll irgend eine auswärtige Macht auf Ungarn vertrauen!

Eure Stellung in Hinsicht auf die öffentliche politische Bewegung und damit euere Pflicht ist klar und deutlich.

Auf diesem Gebiete könnt ihr die Fahne der Revolution nicht aufpflanzen, das ist klar, ihr könnt aber etwas Anderes aufpflanzen: die Fahne des historischen Rechts und der im Jahre 1847/8 reformirten Verfassung.

Wenn sie diese, das ungarische Ministerium inbegriffen, und die Finanz- und Heeresangelegenheiten bewilligen, — so nehmt an und seht zu, was ihr damit macht: ob ihr euch damit zufrieden gebt, oder es als Stufe zu Höherem benützt?

Aber das bewilligt man in Wien nicht, wenigstens nicht, ehe wir in Pest auf demselben Fusse stehen, wie Garibaldi in Palermo und dann sagen wir: „zu spät."

Aber Alles, was weniger ist, Alles, wodurch Ungarns Verwaltung von Wien aus geleitet und diesem untergeordnet wird, muss auf jede mögliche Weise, mit Worten, Thaten und Schriften bekämpft, der ungesetzlich konstituirten Autorität passiver

Digitized by Google

Widerstand entgegengesetzt und die Verwaltung unmöglich gemacht werden.

Das ist historischer, das ist rechtlicher Standpunkt, deshalb kann man einige wenige Menschen einsperren, tausende nicht, und auf's Schaffot werden sie keinen schicken.

Die Details der Ausführung kann ich nicht angeben, aber ich führe das Komitat als Beispiel an.

Nehmen wir an, sie schmieden eine Art von Komitat zusammen. Es wird freilich nicht entfernt das sein, was unsere unschätzbaren Komitatsinstitutionen waren und sein werden — und der Ursprung wird ganz konstitutionswidrig sein, das Wiener Ministerium wird oktroyiren und der Wiener Reichsrath kontrolliren.

Mir scheint, auf der obenerwähnten Basis ist das Vorgehen sehr einfach: zur ersten Versammlung heisst es, sich in je grösserer Zahl einfinden, aber nur, um gegen die Einmischung der österreichischen Regierung in die Ordnung unserer Angelegenheiten einen Protest zu Protokoll zu geben, ferner zu Protokoll zu geben, dass die Versammlung ihre Anhänglichkeit an das Gesetz und die Verfassung ausspreche und deren vollständige Wiederherstellung fordere, in keinerlei Modifizirung der gesetzlichen Institution einwillige, welche nicht einem auf Grund der 1848-er Gesetze einzuberufenden Landtage ihre Entstehung verdankt, und keinen amtlichen Standpunkt anerkenne, welcher auf eine vom Gesetze abweichende, oder diesem entgegengesetzte Weise konstituirt würde, dagegen protestire und zu dessen Schaffung nicht nur die Hand nicht reiche, sondern alle jene, welche dazu die Hand bieten, oder ein Amt übernehmen sollten, als Verletzer der Verfassung vor der Nation und dem Gesetze verantwortlich mache. In Petitionen und Adressen hätte man sich um alle Welt nicht einzulassen, nichts, was darauf hinweist, dass eine vollständige Wiederherstellung des legalen Zustandes die Nation befriedigen könnte, wäre auszusprechen, sondern ein trockener, energischer, entschiedener Protest zu verfassen, nach der unter gefährlichen Umständen befolgten alten Gewohnheit das Protokoll von jedem Einzelnen zu unterschreiben und auseinander zu gehen. Wenn es zu Pseudo-Restaurationen käme, so wäre daran nicht nur nicht theilzunehmen und jedes gesetzliche Mittel anzuwenden, dass Niemand ein Amt übernehme,

Digitized by Google

sondern man hätte sich zusammenzuschaaren und entweder so, oder durch Unterschriften zu protestiren und dem Vorgehen der ungesetzlichen Macht in Allem und Jedem ungebrochenen passiven Widerstand entgegenzusetzen.

Ich möchte wünschen, dass die Nation im Sinne dieser Meinung gegen alle anderen Scheinkonzessionen vorginge, deren Natur ich nicht zu antizipiren vermag.

Ich gestehe sogar: ich möchte noch mehr sehen. Die Protestanten-Versammlungen haben gezeigt, dass man sich auch trotz deutschen Verbotes versammeln, berathschlagen und Beschlüsse fassen könne; man muss nur die gesetzlichen Schranken beobachten. Es ist Zeit, dies auf das politische Gebiet auszudehnen. Es leben noch viele von Denen, welche nach dem 1848-er Landtage, als das Volk bereits in die Konstitution aufgenommen, die Komitate aber noch nicht koordinirt waren, unter der Form provisorischer Kommissionen die Komitatsangelegenheiten besorgten. Einige von diesen müssten es auf sich nehmen, im Wege von Zirkularen so Viele als möglich zu Konferenzen zusammenzurufen; einen oder den andern Vizegespan zu Aehnlichem zu bewegen. Grundsatz wäre: „Es ist ein Gegenstand öffentlicher Besprechung, der Kaiser selbst hat ausgesprochen, dass Organisationen, die Nation betreffend, angestrebt werden. Man wolle über die Nation verfügen. Es ist gesetzlich und billig, dass die Nation über die Interessen ihrer eigenen Mitglieder ihre Gedanken austausche. Deshalb soll man sich zu freundschaftlichen Konferenzen versammeln, während die Oeffentlichkeit für die Gesetzlichkeit bürgt.“ Wenn sie nicht verboten wird, so wird die Bewegung zu einer solchen, wie die einstigen Parteikonferenzen; wird sie verboten — wenn nur durch Worte, dann ist so vorzugehen, wie dies Seitens der Protestantenversammlungen geschah; wird Gewalt gebraucht — dieser muss man weichen, aber einen Protest verfassen und unterschreiben.

Wenn solche Erscheinungen von Komitat zu Komitat immer von Neuem auftauchten, welche andere Lebenskraft müsste nicht die Nation erfüllen? und in was für einem andern Tone könnten die Mächte mit uns und unserer Nation sprechen?

Aber bei alledem ist es wünschenswerth, dass man in den engen Schranken der Gesetzlichkeit bleibe — auf gesellschaft-

Digitized by Google

lichem Gebiete lässt sich sehr viel thun, was die Nation zur Begeisterung erwecken und der Welt jeden Zweifel über die Gefühle und Wünsche der Nation benehmen würde.

Am Morgen des Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung hätten durch's ganze Land von so vielen Thürmen als möglich Nationalfahnen wehen sollen, mit Immortellenkränzen und Trauerbändern. Bedenkt, was das für eine begeisternde Wirkung im In- und Auslande gehabt hätte. Warum ist es nicht geschehen? Nicht einmal ein Risiko wäre dabei gewesen. Nachts werden sie aufgehisst, im Licht der Morgenröthe sind sie da, — wer weiss: wer es gethan hat? — Existirt denn kein Glauben, kein gegenseitiges Vertrauen mehr, um dergleichen zu besprechen und auszuführen?

Kein Jahrestag eines unserer Siege sollte vorübergehen, ohne dass das Schlachtfeld zwischen seinen Grabhügeln einige hundert, einige tausend Menschen zu einem Gebete, zu einer Hymne versammelt fände.

Für die Jahrestage der Katastrophe von Világos, des Todes von Ludwig Batthyányi, Perényi, Jeszenák, Csányi, der Arader Märtyrer, sollte die Losung von Haus zu Haus, von Mund zu Mund gehen, die Nation erwarte, dass morgen Niemand ohne Trauerzeichen auf die Strasse gehe; dass es in den Kirchen wogen werd, von einander ablösenden Betern; dass in Pest, Arad u. s. f. die Trauernden nicht in geordneten Aufzügen (das könnte zu Zusammenstössen führen), sondern freiwillig nach den Sterbestätten der Märtyrer strömen, in den Wohnungen von deren Witwen, deren Kindern einen Kranz, eine Trauerschleife niederzulegen und dadurch jene Pietät zu bethätigen, deren Beispiel einen Funken in den Herzen entzündet, und indem es den Entschluss der Nation stählt, Gottes Segen herabbringt auf die Wünsche der Nation.

Hundert und aber hundert solche und ähnliche Gelegenheiten findet das willige Herz, nur fühlen, nur wollen und handeln heisst es, und eine heilige Begeisterung wird sich unter der Nation eben so leicht verbreiten, wie die ungarische Kleidung sich verbreitet hat. Die Augen der Welt werden mit Glauben und Vertrauen an unserem verwaisten Vaterlande hängen, und es wird Mächte geben, die sagen: wahrlich, wahrlich — mit dieser

Digitized by Google

Nation dürfen wir uns verbünden, da sie sich mit ihrem Zwingherrn nicht verbündet.

Wenn nicht: — so nicht. Der bisher befolgte Weg führt in den Tod.

Von Euch erwarte ich diese bessere Richtung, von Euch, die zu den Besten der Nation gehören. Was wird aus unserem armen Vaterlande, wenn Ihr verstimmt werdet, und es verlasset?! — Räumt nicht dem Halbwillen den Platz. Wollt Ihr die Führer sein, so werdet Ihr es auch sein, denn des Volkes Herz wird mit Euch sein. Wir können der Nation nur dann helfen, wenn sie sich nicht selbst aufgibt und uns unterstützt. Ohne sie sind wir ohnmächtig.

Das ist meine Privatmeinung. Mit meinen entfernten Genossen konnte ich mich noch nicht verständigen.

Kossuth.

Diese Botschaft (welche auch meine Genossen billigten) sandte Jósika durch einen vollkommen zuverlässigen Mann in die Heimat, und da dies einige Wochen Zeit beanspruchte, traf er Veranstaltung, dass die Landsleute bezüglich der Hauptpunkte bis dahin nicht ohne Anweisung blieben.*) Unterdessen hatte mich Nikolaus Kiss verständigt, dass unser Landsmann Emrich H...man nach Hause reise und sich zur Ueberbringung jeder Botschaft, zur Erfüllung jedes Auftrages erbiete. Darauf antwortete ich aus Baden (Argau, Schweiz) am 25. Juli folgendermassen:

Ich kenne H...man als einen durchaus ehrenhaften Mann und vertraue seinem Charakter bedingungslos. Deshalb lasse ich ihm Folgendes sagen:

In Folge von Georg Komáromy's letzter Meldung schrieb ich vor einigen Wochen einen erschöpfenden Bericht über unsere Verhältnisse und Aussichten im Auslande und eine Anweisung über das, was zu Hause zu thun sei. Er ist bei Nikolaus Jósika in Brüssel. Ich bitte H...man, nach Brüssel zu

*) In dem diesbezüglichen Briefe Jósika's (20. Juni) kommt folgende Bemerkung vor: „Glaubst Du nicht, dass Paul A. einen herabstimmenden Einfluss auf die Landsleute ausübt? Ich fürchte, dass er die Debreziner Ausgleichspartei erneuert.“ — — —

Digitized by Google

gehen, die beigeschlossenen wenigen Zeilen an Nikolaus zu übergeben, der ihm dann meine Schrift, oder falls sie schon abgesandt wäre, eine Abschrift mittheilen werde; er möge sie lesen, aufmerksam studiren, und zu Hause vertrauenswürdigen Leuten mittheilen.

Die Verhältnisse liegen auch jetzt nicht anders, als ich sie dort beschrieb. Als Nachtrag nur dies.

Seien Sie so freundlich, ihm wörtlich zu wiederholen, was Sie mir als Botschaft*) des Kaisers geschrieben haben, und ausserdem noch Folgendes:

Ich weiss es vom Könige selbst, dass die nordische Koalition so gut wie Thatsache ist. In Paris will man sie erst à peu près als Thatsache anerkennen. Sie ist gegen die in Italien sich täglich mehr ausbreitende praktische Anwendung der Idee der Volkssouveränetät, und daher gegen den Kaiser gerichtet, welcher die Hauptstütze der Anwendung dieser Idee ist, unter Aufrechterhaltung der absoluten Nichtintervention bezüglich ganz Italiens.

Vom Turiner englischen Gesandten habe ich erfahren, dass England geneigt ist, der Koalition beizutreten, in dem Sinne, dass sie blos gegen die europäische Diktatur des Kaisers gerichtet sei. Dass dies auch der Kaiser befürchtet, zeigt sein berühmter Brief an Persigny deutlich.

Seine Politik dreht sich also darum: die Koalition zu besänftigen, und wenn möglich zu vereiteln (in diesem Falle können wir nichts von ihm erwarten); wenn es nicht möglich ist, nun dann wird er der Selbsterhaltung wegen zu einer Gegenkoalition greifen, deren Hauptbestandtheile Italien und Ungarn sein werden (in diesem Falle werden wir Alles von ihm erwarten können, vielleicht sogar, dass er unser Vaterland als Schlachtfeld zur gänzlichen Niederwerfung der Koalition ausersieht). Wenn er aber das Erste erreichen kann, so opfert er diesem Zwecke ohne Zweifel unser Vaterland, sozwar, dass er sich nicht einmal um die unmittelbare Intervention Russlands, und die mittelbare Preussens kümmert. Aber weil das Zweite möglich ist, zeigt er mir wieder freundliche Mienen.

*) In Angelegenheit der Legionäre.

Digitized by Google

Das Zünglein der Wage schwankt. Gegenwärtig steht es noch durchaus nicht günstig für uns.

Aber Syrien, wohin der Kaiser zum Schutze der Christen eine bewaffnete Expedition sendet, kann die endliche Lösung der orientalischen Frage beschleunigen. Wegen dieser Alternative schwankt noch die Entscheidung. Sie hängt ab von den Verhandlungen in London und Petersburg. Wenn der Kaiser als Lösung nicht die Theilung, sondern die Auflösung erwählt, dann wird er uns unterstützen, denn nur mit uns und durch uns ist im Falle der Auflösung die Uebermacht des französischen Einflusses im Osten zu sichern; wenn aber im Gegentheil die Alternative der Theilung zur Verhandlung kommt, dann wird er mit Oesterreich unterhandeln, nicht mit uns.

In Paris stehen wir also auf einem Punkte, wo Alles zweifelhaft ist.

In Turin dagegen hat der König das, was Hen... man in meinem Brüssler Schreiben über die von der Regierung uns gegenüber gehegten Absichten lesen wird, seither persönlich bestätigt. Er ist zum Entscheidungskampfe mit Oesterreich entschlossen; er sieht ein, dass er uns unbedingt braucht, er ist bereit, mit uns bis an's Ende zu gehen und aus der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes, als der nothwendigen Ergänzung der italienischen Unabhängigkeit, eine Lebensfrage zu machen; und wenn einmal die Zeit des Krieges da ist, wird er uns jede Hilfe leisten, die er bieten kann. Aber vor dem Frühjahre kann er nicht mehr angreifen, ausser er wird selbst angegriffen. Er hält dies für möglich, woraus folgt, dass zwischen uns die Sache binnen Kurzem zur Verhandlung kommen wird. Ich halte dies für so wahrscheinlich, dass ich glaube, es sei Zeit, an den Comersee zu gehen und dort die Einladung abzuwarten.

Folgendes ist also abzuwarten:

1. Man muss den Krieg abwarten und sich vor nutz- und aussichtslosen Aufständen hüten, aber auch bereit sein, im Falle des Krieges loszuschlagen. Für Waffen wird gesorgt werden.

2. Der Bewegung daheim einen solchen Typus geben, dass die Mächte in dem Glauben bestärkt werden, Ungarn wolle um keinen Preis mit Oesterreich einen Ausgleich schliessen. Nicht blos einen Typus des konstitutionellen Widerstandes (wie mit

Digitized by Google

wenigen Ausnahmen bisher), sondern einen revolutionären. Die Art und Weise findet sich in meinem Brüsseler Schreiben.

3. Jeden Punkt der Schrift Komáromy an's Herz legen und endlich

4. Obwohl wir eben jetzt in Belgrad und Jassy Schritte thun, um die walachische Verführung zu paralysiren, sollen sie nicht von uns, sondern von sich selbst das Meiste erwarten gegen die diesbezüglichen österreichischen Intriguen. Das Hauptmittel hiezu ist der Weg des gesellschaftlichen Verkehrs. Den Fürsten von Rumänien und Serbien möge mein Organisationsplan mitgetheilt werden, welcher am Ende des I. Bandes von Irányi's Buch veröffentlicht ist.

Im Uebrigen verweise ich auf mein Brüsseler Schreiben.

(Unterzeichnet) Kossuth.

*

Und jetzt möchte es am Platze sein, über das zwischen uns und der Turiner Regierung bestandene Verhältniss Aufschluss zu geben, welches einestheils durch den Gang der Ereignisse, andererseits durch das Monate lang fortgesetzte taktvolle Vorgehen unseres Turiner Vertreters (Franz Pulszky's) so sehr gezeitigt wurde, dass sich dieses Verhältniss im Monate September zu einem der bemerkenswerthesten Momente unseres Emigrantenlebens, zu dem vielversprechendsten Momente unserer, auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen entwickelte.

Ehe ich mich jedoch zu einer detaillirten Darstellung wende, will ich dieses Kapitel noch durch eine Auswahl von Daten ergänzen, welche einen Beitrag zur Kenntniss des damaligen Gährungszustandes des Landes bilden können.

I.

Oberst Nikolaus Kiss (von Nemeskér) theilte mir am 22. Juli einen von Gustav M.....r (einem uns beiden gänzlich unbekannten, aber wie es schien, dem ungarischen Kaufmannsstande angehörigen Individuum) aus Ems geschriebenen Brief mit, in welchem er die Sendung von 2000 Exemplaren einer in ungarischer und rumänischer Sprache von Alexander Buda geschriebenen und des Druckes wegen durch einen gewissen A.

Digitized by Google

an uns geschickten Flugschrift über Bukarest nach Siebenbürgen urgirt; — zugleich werden zwei gedruckte Proklamationen mitgetheilt mit der Ueberschrift „Ungarisches Landesvertheidigungs-Komité", von denen eine die Patrioten aufforderte, sich mit Abscheu von den Konzessionen des erschrockenen österreichischen Kaisers abzuwenden, keinerlei Antheil zu nehmen an Landes-, Komitats- und Gemeindeberathungen, jeden für einen Vaterlandsverräther zu erklären, der den mit dem Tode ringenden Tyrannen unterstütze, oder der Steuern zahle, und erklärt, dass die Zeit nicht mehr fern sei, wo sie vor der verabscheuten Fremdherrschaft für immer befreit sein würden, — — die zweite Proklamation aber ruft die ungarischen, rumänischen, serbischen und kroatischen Patrioten geradewegs zu den Waffen und schliesst mit den Worten: „Der Tag des Aufstandes wird Euch genauer bekannt gegeben werden, und an diesem Tage erheben wir uns überall zu gleicher Zeit.

Der Briefschreiber sagt ferner, dass diese Proklamationen in vielen tausend Exemplaren in Pest bereit liegen und dass er, um den Termin der Vertheilung zu erfahren, und zugleich deshalb entsendet worden sei, um zu verkünden, dass die Erhebung so gewiss und Alles dazu so gut vorbereitet sei, dass sie jedenfalls stattfinden werde, ob nun vom Auslande ein Zeichen gegeben werde oder nicht.

Er theilt weiters mit, dass ihm seine Auftraggeber (unter welchen er auch einige sehr ehrenwerthe Namen erwähnt) befohlen hätten, zu erklären, dass das gegenwärtige Komité im Lande nichts werth sei, weil es grösstentheils aus Menschen bestehe, welche vor der Revolution Angst hätten.

Und zum Schluss kommt der gewöhnliche Refrain, der in Briefen aus der Heimath unaufhörlich erscheint, dass nämlich vor Allem Geld nöthig wäre. Geld, Geld und immer wieder Geldforderung.

Darauf antwortete ich aus Baden (Argau, Schweiz) am 25. Juli Nikolaus Kiss Folgendes:

Auf den beigelegten Brief, sowie auf die Proklamationen kann ich Nichts erwiedern, weil mir weder über M.....r, noch über Alexander Buda, noch über eine walachische Broschüre, noch über das angeblich grosse, und zur Instruktion hinneigende Missvergnügen irgend Etwas bekannt ist. Im Gegentheile: was

Digitized by Google

ich über das Land weiss, ist derartig, dass es mich sogar zweifeln lässt, ob im Falle eines Krieges ohne fremde Hilfe eine Erhebung überhaupt stattfinden werde.

Das weiss ich, dass, wenn ein Aufstand zum Ausbruche käme, ohne dass man den Krieg dabei abgewartet hätte, derselbe niedergeworfen würde.

Ich weiss, dass man daheim keine Waffen hat.

Nach dem Eindrucke, den ich empfangen, ist dies entweder Humbug oder Spiegelfechterei einer Winkelkonspiration. Ein voller Beweis hiefür ist der Ausdruck des Briefschreibers: „Vor Allem ist Geld das Nothwendigste, welches überall fehlt.“ Ich verstehe! Eine wackere, vielversprechende, mächtige Bewegung das, welche (nicht Hilfe von einer auswärtigen Macht für die ersten Kriegsauslagen, sondern) für Alles und vor Allem Geld verlangt von den armen Emigranten. „Vitam et sanguinem!“ — Aber Geld her! — Ich verstehe!

Ich frage Teleki und Klapka, ob sie Etwas hierüber wüssten. Denn ich weiss Nichts davon.

Man müsste nachforschen, was es wohl bedeute.

Wollen Sie die Güte haben, M.....r zu antworten, dass Sie mir seinen Brief mitgetheilt haben. Da mir nun von Alledem meine Korrespondenten in der Heimath Nichts schrieben, da sie über A. und die walachische Broschüre nichts wüssten, die Proklamationen aber mit ihren unpraktischen Auslassungen Verdacht erregten, so müsse ich — da der Letztere durch die Geldforderung gesteigert wird — weitere Aufklärung über das Ganze wünschen, bevor ich zur Sache auch nur reden kann. Im Falle jene ausbliebe, bin ich ausser Stande, zu antworten, da ich nicht einmal weiss, wer denn die Persönlichkeiten sind, noch auch welchen Plan es gilt, auf den sich der Briefschreiber beruft.

(Unterzeichnet) Kossuth.

*

Ich theilte den Sachverhalt Ladislaus Teleki und Klapka mit. Hier Teleki's Antwort (31. Juli, 5. August):

„Ich kann nichts Anderes sagen, als dass weder ich, noch Klapka die geringste Kenntniss haben über die Bewegung. Es scheint uns gewiss, dass jene Proklamationen nicht aus wohl-

Digitized by Google

unterrichteter Quelle geflossen sind, und daher unserer Sache blos schaden können. Die Sache ist sehr verdächtig; je öfter man jene liest, desto mehr Verdacht erweckt sie.

Ich glaube, dass Jemand von hier draussen, der ausserhalb unseres Kreises steht, daheim auf eigene Faust arbeitet. Wer mag es sein? Ich kann es nicht ausfindig machen, obgleich ich mehrere Leute des Schlages kenne, die gerne gross thun und unseren Bekannten daheim darauflosschreiben, als ob sie (nach dem französischen Spruche) Regen- und Wettermacher und in alle Geheimnisse der Welt eingeweiht wären.

Von der walachischen Brochüre weiss ich soviel, als Paul A. mir darüber schrieb; er fand sie sehr zweckmässig und wollte sie des Abdruckes wegen hinaussenden. Das war jenes Schriftenbündel, für dessen sichere Expedition, anlässlich Nikolaus Kiss' Aufforderung, Thouvenel so freundlich war, einen Modus an die Hand zu geben. Ich verständigte Paul A. davon, er schickte jedoch die Broschüre nicht. Seitdem habe ich nichts über die Sache gehört."

In Folge dessen wies ich Nikolaus Kiss an, Gustav M. zu verständigen, das Manuskript des Werkes sei uns noch nicht übermittelt, und es wäre eine Ungereimtheit, dasselbe zum Druck hierher zu senden, da die Einschmuggelung der Exemplare mit grossen Schwierigkeiten verbunden sei. Es muss in Bukarest gedruckt werden. Wir schreiben an Couza, er möge den Druck besorgen, wenn das Manuskript an Place*) eingesendet wird, dem wir gleichfalls darüber schreiben.

Wenn die Erregtheit in der Heimath bis zu einem Punkte gediehen ist, dass sie loszubrechen droht, so geschieht dies wider unseren Willen und wider unser Wissen. Ich weiss, dass Oesterreich Alles aufbietet, einen solchen Ausbruch zu provoziren, da es, anderswo nicht in Anspruch genommen, dess gewiss wäre, denselben jetzt zu unterdrücken und seinerzeit den ernsten Aufstand alsdann unmöglich zu machen; doch würde ich es für eine Albernheit halten, den österreichisch-italienischen Krieg nicht zu erwarten.

Uebrigens ist es immerhin möglich, dass es einigen gewandten Schuften von Agent-Provokateurs gelang, gewisse junge

*) Französischer Geschäftsträger in den Donaufürstenthümern.

Digitized by Google

Leute aufzuhetzen, sowie es möglich ist, dass diese dann zur Konspiration sich verstiegen. Dass aber die Massen derart kriegerisch wären, coûte que coûte nicht warten zu wollen, das glaube ich nicht nur nicht, sondern nach Allem, was ich über die Heimath weiss, bin ich nicht einmal davon überzeugt, dass die Nation selbst im Kriegsfalle sich erheben würde, wofern wir nicht für die Initiative von draussen Streitkräfte beischaffen, — eine Aussicht, von der ich entsetzlich wenig halte.

Nach M. hat es indessen den Anschein, als ob in manchen hiesigen kleinen Kreisen Schwärmerei herrschte (an mehr denke ich nicht recht), — in Kreisen, die mit unserem Namen als Reizmittel Missbrauch treiben, so dass es eine traurige Konsequenz wäre, wenn da einige wackere Persönlichkeiten zum Opfer fielen. Ich bitte also, M. gütigst verständigen zu wollen, dass wir die Gelegenheit für günstig zur Erhebung halten, wenn Oesterreich mit einer fremden Macht (in specie mit Italien) in Krieg verwickelt sein wird. Für diesen Fall sorgen wir für Hilfsmittel, wie für eine sichere Bundesgenossenschaft, für die leichteste Art, ungarische Hilfskräfte im Auslande organisiren zu können, für Waffen, für Transport derselben an die Grenze, — und für diesen, aber lediglich nur für diesen Fall sorgen wir auch für eine kleine Geldhilfe, pour la mise en campagne. Zu einem solchen Krieg jedoch ist (wenn er nicht von Oesterreich begonnen wird, was wegen Paris nicht glaublich erscheint) heuer keine, — im Frühling aber bedeutende Aussicht, wenn bis dahin das in Angriff genommene Programm (die Annexion Siziliens, Neapels, Umbriens und der Marken) durchgeführt wird. Wenn es einmal bis dahin gekommen ist, dass die Turiner Regierung sich nicht mehr um die diplomatischen Reserven wird kümmern müssen: dann wird die Ausrüstung der Nation mit den nöthigen Hilfsmitteln nicht mehr nothwendig sein. Allein bis dahin erscheint es unmöglich, der Nation zu Hilfe zu eilen. Und die Idee der gegenwärtigen Erhebung will ich nicht nur nicht anfachen, sondern würde sie vielmehr für verfrüht und gefährlich halten und ihr nicht beitreten. Ja, ich würde ihr derzeit nicht einmal eine auswärtige Stütze in Aussicht stellen können, wenigstens nicht, ohne dass die Nation vorher ein paar Monate Stand gehalten hätte, was ich im gegenwärtigen Augenblicke, da Italien noch nicht fertig, unsere Nation nicht gewaffnet, die französische

Digitized by Google

Politik unbestimmt, eine auswärtige Intervention wider uns wahrscheinlich, eine Gegenintervention aber nicht gesichert ist, für eine Unmöglichkeit halte.

II.

Nikolaus Jósika an Kossuth.

Brüssel, 3. August 1860.

Du kannst aus Erfahrung wissen, dass ich Deine kostbare Zeit nur bei dringenden Fragen in Anspruch nehme. Für derart dringend halte ich den Inhalt eines Briefes des Grafen A.....r K....i, den ich Dir hier in origine mittheile und zwar zur selben Stunde, da ich ihn empfangen. Reflektire darüber und sei dann — ich bitte Dich inständig — so gütig, mich Deine Gedanken darüber wissen zu lassen, damit ich mich darnach richten kann.

Dein wahrhaft getreuer

Nikolaus Jósika.

Beilage.

Pest, 27. Juli 1860.

Da wir es für nothwendig erkannten, gegen die immer stärkeren Hetzereien der Regierung unsererseits in energische Aktion zu treten, so haben wir *** nach Bukarest geschickt, mit dem Auftrage, er möge es sich angelegen sein lassen, dortselbst dem Fürsten oder irgend einer anderen Persönlichkeit unsere Angelegenheiten in der von uns gewünschten Beleuchtung erscheinen lassen, d. h. die Ideen der Konföderation in möglichst annehmbarer Gestalt anzuregen. In dieser Beziehung war uns eine ungemein ausführliche Darlegung der dortigen Verhältnisse eines französischen Bekannten als Orientirung von grossem Nutzen. Eine unserer Aufgaben wird es sein, eines der dortigen Blätter für uns zu gewinnen. Das wird auch vom Inlande aus leichter geschehen können, als wir geglaubt hätten. Es wird auch vortheilhafter sein, wenn bekannt ist, dass dieses Blatt seine Inspirationen direkt von hier erhält, als wenn man seine Artikel auf Instruktionen von Emigranten würde zurückführen können, weil nicht jeder friedliebende Mensch Muth genug hat, auf die Friedensliebe der Emigration vollständig zu bauen*).

Hoffen wir, dass die beiden erwähnten Modalitäten, ich meine die Mission und die Gewinnung des Blattes, genügen werden, allmälig

*) Figura rhetorica. Jósika.

Digitized by Google

das Vertrauen des dortigen intelligenteren Publikums zu gewinnen. Indessen würde es nicht überflüssig sein, wenn ihr draussen eben solche, die Walachen beruhigende Nachrichten unseren Blättern mittheilen wolltet, vornehmlich deshalb, weil dabei die hohe Besonnenheit unserer Nation wird zu betonen sein, — eine Besonnenheit, die sie jetzt an den Tag zu legen beginnt, wo sie den Schutz ihrer Nationalität um jeden Preis ermöglichen, sowie diese Ideen den im Vaterlande lebenden fremden Rassen gegenüber gleichfalls in Ehren halten und deren Sache zur eigenen machen will. Es ist das kein unerhebliches Merkmal der politischen Reife des hiesigen Publikums, zumal es damit bekundet, die von Seite der walachischen, serbischen und kroatischen Nationalitäten erlittenen Kränkungen vergessen zu wollen. Obgleich in der Masse noch ein Ueberrest der Antipathie vorhanden ist, die sie im Jahre 1848 und seitdem in sich eingesogen hat, so braucht man gleichwohl sich vor einer Bethätigung derselben nicht mehr zu fürchten, da die Masse ihre Führer bereits kennen gelernt hat und der grösste Theil die Nothwendigkeit der Toleranz einsieht und fühlt. Es wird immer mehr zum leitenden Prinzip, die walachischen, serbischen, kroatischen u. s. w. Nationalitäten anzuerkennen und ihre Rechte wie ihre billigen Forderungen in Ehren zu halten, und es wächst dies in solchem Maasse, wie die Anzahl derjenigen zunimmt, die den Abfall von Wien und das Bündniss der Donaufürstenthümer suchen. Bei etwaiger Abschliessung dieses Bündnisses wird die Majorität leicht zu bewegen sein, das Prinzip voller Gleichberechtigung zu akzeptiren. Trotzdem sich, wie ich auch erwähnte, noch eine oder die andere stolz emporblickende intolerante Persönlichkeit finden möchte, die gegen solche Ideen auftritt, so getraue ich mich doch mit Zuversicht zu behaupten, dass die Zahl derartiger Leute abnimmt, und dass dieselben in kurzer Zeit ganz aussterben werden. Wenn nämlich die Separationsideen werden fortdauern können*). Wenn wir aber die Idee der Gleichberechtigung als durch uns angenommen den in- und ausländischen Walachen und Serben vor Augen führen, und uns bestreben, auf die Letzteren durch unsere ausländischen Zeitungen, und durch bei ihnen, in ihrer Sprache erscheinende Blätter und endlich durch persönliche Verbindungen zu wirken, so fehlt uns doch ein wesentlicher Faktor, das Geld. Das wäre nothwendig, damit wir einen Theil der bestochenen, in österreichischem Geiste arbeitenden walachischen Geistlichkeit unschädlich machen, sowie auch die gefährliche Thätigkeit der unter den Raizen agitirenden Regierungs-Kreaturen paralysiren könnten. Es wurde dies jüngst vor dem von Euch eingetroffenen französischen Freunde erwähnt, doch war er ausser Stande, hierauf zu antworten. Er versprach, in dieser Hinsicht seinen Einfluss in Jassy aufbieten zu wollen. Indessen dies genügt an und für sich nicht; unbedingt müsst

*) Ich hoffe, sie werden anhalten quand même. Jósika.

Digitized by Google

Ihr in demselben Sinne bei Euren Pariser Freunden Schritte thun. Französisches Geld oder walachisches Geld, aber um jeden Preis nur Geld gegen das österreichische Geld.

*

Meine Antwort auf vorstehende Mittheilung findet sich unter meinen Schriften nicht vor, wohl aber Jósika's Erwiederung, aus der ich das Folgende ausziehe:

Court St. Étienne, 5. August 1850.

— — — — —

Deinen geschätzten Brief will ich studiren, um Deine Ansichten und Meinungen meinem alten Kopfe gut einzuprägen und sodann, insoweit dies meine menschliche Gebrechlichkeit zulässt, in vollem Einklange damit vorgehen zu können.

In Bezug auf das Geld hast Du den Stand der Frage überaus deutlich dargelegt. Du hast Recht. Indess die Landsleute wollen eigentlich nicht einmal, wenn ich sie recht verstehe, im Seelenschacher wie in der Bestechung mit Oesterreich wetteifern. Sie behaupten, unter der walachischen Geistlichkeit seien schon zur Zeit von Komáromy's Reise in's Ausland ihrer Viele gewesen und jetzt gäbe es deren angeblich noch Zahlreichere, die man nicht mehr gewinnen müsse, weil sie bereits gewonnen seien, und dass das Geld vielmehr dazu gehöre, sie mit Reisegeld zu versehen für Zwecke der Propaganda. Uebrigens hast Du darin vollkommen Recht, die Landsleute besitzen für Alles Geld, wenn dahinter Weihrauch und Ovationen winken, nicht aber Kufstein und der Galgen. Dabei ist nur vom Uebel, dass ich ihnen ihre Filzigkeit schon unzähligemale bitter vorgehalten habe; indessen die Sache hält auch jetzt blos da, dass sie über Geldmangel Lamentationen und Jeremiaden vorbringen. Ich werde versuchen, ihnen neuerdings den Standpunkt klar zu machen. Uebrigens ist Dein an Georg gerichtetes Schreiben bereits in Ungarn, und davon erwarte ich sehr Viel. Denn bisher habe ich stets die Erfahrung gemacht, dass selbst die härteren Köpfe ihre Meinung der Deinigen unterordnen und — nolentes volentes — nach Deinen Verfügungen zu handeln sich bemühen.

Du magst auch darin Recht haben, dass es unter den Landsleuten so manche gibt, die an der fixen Idee leiden, Kaiser Napoleon wünsche um jeden Preis eine Revolution bei uns. Allein ich kann mit Briefen nachweisen, dass die Majorität der Gutgesinnten sich in dieser Beziehung keinen Illusionen hingibt. Wenigstens schreibt man mir sehr häufig, dass sie gewiss uns nur dann herbeirufen würden, wenn sie unser bedürfen. Ich bin eben auf Grund dieser Briefe unfähig zu fassen, wie man diese Ansicht mit der Möglichkeit der Forderung und Beschaffung von Geld zusammenreimen kann.

Mir ist es unlieb, dass die Tagespresse, namentlich die Wiener,

Digitized by Google

dem Reichsrath sowie dem sogenannten Programm der in demselben figurirenden Alt-Petschovitsche grosse Wichtigkeit zuschreibt. — Die „Allgemeine“ fordert die Regierung auf, gar keinerlei Zugeständnisse zu machen; lieber solle Revolution sein, als dass Ungarn seine alte Autonomie wiedergewinne.

Ausserdem sprengen Wiener Blätter aus, dass da und dort im Vaterlande Exzesse gegen die Juden stattfänden. Das ist lauter aus der Luft gegriffene, niederträchtige Lüge, von der „ungarischen Presse“ zurückgewiesen, aber von den ausländischen Blättern als Thatsache hingestellt. Man schlägt daraus gleich Kapital gegen uns, und versetzt in Einem der Revolutionsregierung einen Hieb, indem man behauptet, wir hätten uns 1848 den Juden gegenüber engherzig gezeigt.

Wider all' Das kämpfe ich mit möglichstem Nachdrucke. Du würdest mich jedoch besonders verbinden, wenn Du mir in dieser Hinsicht direkte Instruktionen geben wolltest. Nicht als ob ich mir selber gar Nichts zutrauen wollte; mein Kopf ist ja alt genug dazu. Aber es würde doch sehr beruhigend auf mich wirken, und dann in so wichtigen Angelegenheiten ist vor Allem Uebereinstimmung der Ansichten geboten.

Aus Irányi's Werk, das ich besitze, kenne ich die Ansichten genau, deren Du in Deinem werthen Schreiben gedenkst. Doch werde ich mir angelegen sein lassen, dieselben öfter zu berühren. Die Religionsfrage ist, meines Ermessens, in dem Werke prächtig behandelt. Nach meiner Heimkehr werde ich es auf's Neue vornehmen und ausserdem nach Deinen Briefen eine kleine Instruktion für mich selber zusammenstellen, damit ich Deine Ansichten stets insgesammt vor Augen habe.

(Unterzeichnet) Jósika.

III.

In Graf A.....r K.....i's obigem Schreiben ist die Rede von durch die Regierung unterhaltenen Hetzereien. Darüber finden sich zahlreiche Daten in den Briefen, die ich damals, während meines Aufenthaltes in der Schweiz, erhielt. Ich zitire einige:

Jósika, 10. Juli. — Aus Ungarn wird von einem (wie er sich selbst ausdrückt) unserer zuverlässigsten und besonnensten Korrespondenten Folgendes gemeldet:

1. Benedek begab sich jüngst auf die Parteienjagd, und kaum waren einige Tage verflossen, so hörten wir auch schon von schrecklichen Agitationen.

Digitized by Google

2. Die zehn Jahre hindurch geflissentlich verhinderte Kommassation ist der Vorwand, durch den man das Volk gegen die Herren aufwiegeln will, unter dem Vorgeben, dies sei blosse Erdichtung der ungarischen Herren, und da die Regierung ihnen bereits nicht mehr gewachsen sei, so werde es gut sein, wenn das Volk selbst für sich sorge.

3. Dass man die beiden schlauen, blutdürstigen Bischöfe Rajacsics und Saguna nicht ohne Grund nach Wien zitirt hat, könnt Ihr Euch denken. St. Quentin, der neue Gouverneur der Wojwodina, ist einer der wüthendsten Ungarfeinde.

4. Es scheint, als ob man in Wien das Eisen schmiede und durchaus Demonstrationen gegen das ungarische Element provoziren wolle.

5. Dass die Propaganda bei den Walachen und Serben im Zuge ist, versteht sich von selbst. Mit den Banater Deutschen sowie mit den Kroaten ist die Regierung aufgesessen: sie suchte daselbst die Lügen zu verbreiten, erntete aber Hohngelächter.

Wir sind solchen ruchlosen Kabalen gegenüber ohnmächtig. Wenn Ihr den Fürsten Couza und in Serbien Michael darauf aufmerksam machen könntet, was à la fin des fins, zu ihrem eigenen Schaden, hinter ihrem Rücken vorgeht, würden wir das hier für äusserst heilsam halten.

(Ich bemerke noch, dass wir bezüglich der an den Fürsten Couza zu richtenden Flugschrift den Wünschen Genüge leisteten. Ladislaus Teleki hat sie konzipirt. Ich werde dieselbe seinerzeit bekannt geben, sowie auch über die Aufnahme, die sie gefunden, berichten.)

— · —

Jósika, 23. Juli. — Daheim wird die alte Bewegung fortgesetzt. Wahl von Superintendenten und Inspektoren. Jubiläums, Bankette, Musik bei Fackelbeleuchtung et hoc genus omne. Für Székács wurde von der Jugend ein Fackelzug arrangirt. Man verbot ihn, und weil trotzdem ein Auflauf entstand, wurden etwa zwanzig Menschen gefänglich eingezogen. Ein anderes Unglück ist nicht vorgefallen. „Die Ruhe wurde erhalten," — so schreiben die deutschen Michel aus Wien. Im Uebrigen deutet die Gesammtheit der Briefe darauf hin, dass die Landsleute ernstlich zu befürchten beginnen, die depravirte, zu Tod erschrockene Regierung

Digitized by Google

möchte zu ihrer „ultima ratio“ greifen : das Kernvolk der Ungarn gegen die Befrackten, Rasse gegen Rasse aufzuhetzen. Die Gefahr ist nicht mehr blos imminent, sie ist bereits greiflich. Saguna und Konsorten haben tüchtig drauflosgeschürt.

Klapka, Genf, 31. Juli. — Ich erachte es als unsere dringende Pflicht, die Mord- und Brandpläne des Wiener Kabinets gegen die ungarische Rasse, — namentlich in den englischen und französischen Blättern, der gebildeten Welt zu denunziren.

L. Teleki, Genf, 31. Juli. — In Pest sucht eine ganz schlechte und schädliche Flugschrift, die so gehalten ist, als ob sie aus der Feder eines begeisterten Ungars herrührte, den Walachen weiss zu machen, sie müssten ihrer Nationalität entsagen. Dies und die übrigen Agitationen der Regierung haben bereits sehr auffällige Folgen. Es scheint, die österreichische Regierung bietet Alles auf, um einerseits eine anti-magyarische Gährung, namentlich in Siebenbürgen anzufachen, andererseits aber uns zur verfrühten Erhebung zu bringen.

L. Teleki, 5. August. — Man schreibt mir, die Regierung versuche alles Mögliche, um bei uns wieder einen Rassenkampf mit allen seinen Gräueln zu entzünden. — Staatsrath Lichtenfels meinte bei seiner Durchreise durch Klausenburg: „Es gibt noch zwei gewaltige Faktoren, den Ungarn Schrecken einzujagen. Der eine derselben ist die Aufwiegelung der Walachen, der andere die Veranlassung der Kommassation.“ — Bei Bischof Haynald sagte ein Beamter offen: „Mit den ungarischen Herren muss man verfahren, wie 1846 mit den polnischen Herren.“ — Gouverneur Lichtenstein aber erzählt auch schon Jedermann, er sei kaum im Stande, die Walachen von der Empörung zurückzuhalten.

L. Teleki, 13. August. — Ich bin krank über die aus dem Vaterlande eingelaufenen Nachrichten. Ich will, so lange es nur möglich ist, an ihrer Richtigkeit zweifeln. Ich traue den

Digitized by Google

Altkonservativen Vieles zu, auch dass sie, stünde es anders in ihrer Macht, uns sammt und sonders auf's Schaffot bringen würden, — und Letzteres möchte ich ihnen vielleicht nicht einmal stark verübeln. Dass sie jedoch auf die Bemessung der Steuern verzichten wollen; dass sie auf die freien Komitatswahlen verzichten wollen, dass sie in den Munizipien die Adelsprivilegien wiederherstellen wollen: diesen auf den Kubus potenzirten Vaterlandsverrath vermag ich nicht von ihnen vorauszusetzen; nicht, dass sie nunmehr diese Schmach gar als Aushängeschild brauchen wollen; nicht, dass sie sich gar als die Räudigen der Nation in die Welt hinausposaunen wollen; nicht, dass sie wünschen, durch ihre eigene Nation gesteinigt zu werden. Damit verglichen, erscheint der kroatische Vorschlag noch ehrenhaft; wenigstens ruht darin Alles auf demokratischer Basis. — Ich weiss es nicht, ich mag es nicht glauben; ich tröste mich damit, es sei eine Zeitungsente. Meine Privatbriefe sagen blos, dass die Staatsräthe von Jedermann ohne Parteiunterschied verachtet werden. Eine unzulängliche Beruhigung das. Nach dem Mitgetheilten weiss ich nur eine erfreuliche Kunde: das walachische Gesuch aus Mármaros zu Gunsten der ungarischen Sprache, mit 16.558 Unterschriften. Und ein so edler Geist weht durch dasselbe, dass es der Seele wohl thut.

Jósika, 4. September. — In Ofen wurde ein Hochverrathsprozess verhandelt gegen Michael Táncsics wegen der „Meine jungen Freunde" betitelten Proklamation und wegen des „Revolutionskatechismus", ferner gegen sechs Studenten (Draveczky, Baron Kaas, zwei Hindy, Pápay und Rab), deshalb, weil sie jene gelesen und theilweise abgeschrieben hatten (also auf ähnlichen Grund hin, wie zu Martinovics' Zeiten). Nur wurde Táncsics verurtheilt, aber zu schwerem Kerker in der Dauer von fünfzehn Jahren. (Ob er wohl wieder loskommt, wie 1848?) — Táncsics' Vertheidiger Virgil Szilágyi, verwies man zur Ordnung, weil er gewagt hatte zu sagen, es herrsche im Lande allgemeine Unzufriedenheit und Gereiztheit. (Nun das fehlte noch, dass man zufrieden wäre!!)

Digitized by Google

In Kaschau hat das „kaiserliche Landesgericht“ zwei „Hochverräther“ steckbrieflich verfolgt. Das wäre noch nichts Besonderes. Allein die Sache hat auch ihre erheiternde Seite: man weiss nämlich weder „wer sie sind“, noch „woher sie stammen.“

Ludvigh's Broschüre: „La Hongrie politique et religieuse“ wurde im glücklichen Oesterreich verboten.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Unsere Beziehungen zur Turiner Regierung.

Im sechsten Kapitel wurde erwähnt, weshalb wir es nicht für rathsam hielten, Schritte zu thun zur Erneuerung unserer unmittelbaren Verbindung mit der Turiner Regierung, so lange die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nicht in Graf *Cavour's* Hände zurückgelangt wäre, — und dass ich, selbst als Letzteres bereits geschehen war, es noch am Platze fand, abzuwarten, bis er selber die Zeit zur Wiederaufnahme unserer Verbindung werde gekommen glauben, damit wir nicht, sei es aufdringlich erschienen, sei es mit unserer unerbetenen Näherung, die Schwierigkeiten noch vermehrten.

Alexander Bixio's Zuvorkommenheit hatten wir es zu danken, dass wir in dieser Beziehung, bald nachdem Graf *Cavour* in's Amt getreten war, orientirt wurden.

Herr *Bixio*, der mit *Cavour* in sehr intimen Freundschaftsbeziehungen stand, verständigte mich durch *Friedrich Szarvady*, dass er gegen Ende Januar (von Paris) nach Turin reise und sich anheischig mache, welch' mündliche oder schriftliche Botschaft immer an den Ministerpräsidenten *Cavour* zu bestellen.

Ich machte von diesem schätzbaren Anerbieten Gebrauch und liess ihm durch Herrn *Friedrich Szarvady* die hier folgende Note überreichen :

Digitized by Google

London, 25. Februar 1860.

Hier folgt ein Bericht, für dessen Mittheilung an Minister Cavour ich Bixio zu grossem Danke verpflichtet sein würde.

Ich wünschte, der Herr Minister möchte wissen, dass sowohl ich wie meine Genossen und unsere Nation (die einstige konservative Partei miteingeschlossen) Graf Cavour's Rücktritt in's Amt mit der grössten Freude aufnehmen und hierin ebenso ein Unterpfand der Freiheit Italiens, wie die Aussicht auf die Unabhängigkeit unseres eigenen Vaterlandes begrüssen.

Niemals vergesse ich die männlichen Worte, welche der Herr Minister in meiner Anwesenheit sowie in Gegenwart des vertrauenswürdigen Sachwalters des Kaisers, nach Vereinbarung der Friedenspräliminarien von Villafranca, gesprochen hat: „Cette paix ne se fera pas, ce traité ne s'exécutera pas."

Wenn ich diese Aeusserung eines entschiedenen Willens geehrt habe, so zolle ich dem praktischen Takte wie der Energie meine Hochachtung, welche jene Aeusserung zur That heranreifen liess; denn die Durchführung der Bestimmungen jenes Friedensschlusses ist wirklich zur Unmöglichkeit geworden.

Ich nehme mir die Freiheit, den Grafen zu erinnern, dass ich bei jenem denkwürdigen Anlasse mit den Worten von ihm Abschied nahm: „advienne que pourra, — comptez sur moi!"

Ich wiederhole dies nun dem Ehrenmanne, mit der ungebrochenen Entschiedenheit des Patrioten, und darf versichern, dass, sobald er das durch sein Vertrauen erwiedert, er in mir einen ebenso treuen und entschiedenen, als diskreten Mitarbeiter finden werde.

Einem solchen Manne, der, wie er, sowohl bezüglich des Zweckes, wie auch bezüglich der Mittel im Reinen ist, die Hindernisse aber besser, als ich, in's Auge zu fassen vermag, — einem solchen Manne fühle ich mich nicht berufen, über die italienische Sache unaufgefordert eine Meinung abzugeben. Allein über jene Seite des Gegenstandes, welche Italiens Sache mit der Ungarns in engen Verband bringt, darf ich sprechen, ohne den Vorwurf der Zudringlichkeit auf mich zu laden.

Während des vorjährigen Krieges gab es Deren, die gewünscht haben würden, Ungarn solle sich als blosses Mittel gebrauchen lassen zur Erleichterung des italienischen Krieges, sowie zur Erleichterung des anlässlich des letzteren abzuschliessenden Friedens. Der Herr Minister aber hat nicht zu Diesen gehört. Er anerkannte, dass ich mit Recht Ungarns Unabhängigkeit nicht blos als untergeordnetes, sondern als koordinirtes Ziel ausbedingt wissen wollte und hiefür mit Recht Garantien forderte.

Diese Garantie konnte ich unter den damaligen Umständen blos in der Engagirung der französischen und italienischen Fahne auf

Digitized by Google

ungarischem Boden erblicken. Denn Frankreich war, als kriegführende Hauptmacht, in dem Falle, mit Preisgebung Ungarns Frieden zu schliessen, ohne „virtuellement" einen Selbstmord zu begehen. Ungarn nicht preiszugeben, bildete für dasselbe keine Lebensfrage. Ich musste demnach die Garantie wünschen, die ich eben gewünscht hatte.

Der Herr Minister hat die Berechtigung hiezu auch deutlich anerkannt, als ich nach meiner Rückker aus Valeggio, mit meinen Genossen Ladislaus Teleki und Klapka, in Gegenwart des Herrn Senators Pietri, Jenem die Honneurs machte.

Zu unserer nicht geringen Beruhigung dient es, als positive Thatsache sagen zu können, dass dieses unser Verfahren von unserer Nation — von unserer ganzen Nation — nicht nur gebilligt, sondern auch mit ungetheiltem Danke aufgenommen wurde, und dass das Vertrauen in unserer Führung allgemeiner im Vaterlande ist, als es je war, seitdem wir uns im Auslande befinden. Dieser Billigung dürfen wir es verdanken, dass nunmehr bereits Einigkeit herrscht in der Nation und auch die konservative Partei sich um Rath an uns wendet, die übrige grosse Volksmasse hingegen blos auf unser Gutheissen hin handeln will.

Dem Herrn Minister gegenüber galt demnach in der Vergangenheit als Basis des gemeinsamen Vorgehens zwischen uns nicht, dass Ungarn wie ein Werkzeug gebraucht werde, sondern die unleugbare Wahrheit bildete die Grundlage, dass Oesterreich, wenn es auch heute völlig hinausgeworfen würde aus Italien, bei nächst bester Gelegenheit zurückkehren werde, falls es durch Ungarns Besitz eine Macht ersten Ranges bliebe, so dass im Endresultate für die italienische Frage die Unabhängigkeit Ungarns als ein durch nichts ersetzbarer Faktor erscheint.

Um wie viel augenscheinlicher ist diese Wahrheit jetzt, wo Oesterreich aus Italien nicht herausgeworfen ist, jetzt, wo durch die Grenzbestimmung von Villafranca Se. Majestät der tapfere König am Mincio eine viel schwächere Grenze besitzt, als vorher am Ticino; jetzt, wo er Oesterreich gegenüber buchstäblich so steht, wie im frühern Feudalzeitalter eine offene Stadt der sie bedrohenden Festung gegenüber. In diesem Zustande können die Dinge nicht verbleiben. Se. Majestät der König kann Venedig nicht preisgeben und die italienische Nation ist gleichfalls entschlossen, von demselben nicht zu lassen.

Andererseits liegt es in der Natur Oesterreichs, niemals etwas aufzugeben, was es als Prinzip betrachtet; es weicht der Nothwendigkeit, ohne jedoch Verzicht zu leisten; es ruht nicht, und verhält sich nur so lange still, so lange es Kräfte sammelt. Als solches kennen wir es. Es sagt dies aber zugleich in seinen diplomatischen Noten offen heraus. Es anerkennt nie, dass Mittelitalien über sich selbst verfügen dürfe; es nimmt eine Thatsache hin, so lange es sich

Digitized by Google

schwach weiss, lässt sie aber nicht zum Rechte werden, wie es auch rundheraus sagt, die Restitution der Herzöge in Angriff nehmen zu wollen, so wie es sich hiezu stark genug glaube.

Der Krieg ist daher virtuell unvermeidlich, und es ist einer solchen Partei gegenüber, wie Oesterreich, unmöglich, mit der italienischen Frage friedlich fertig zu werden.

Und weil der Krieg unvermeidlich ist, und die Interessengleichheit zwischen der italienischen und ungarischen Frage gegenwärtig, wo alle Saiten so straff gespannt sind, noch inniger ist, als jemals, so frage ich: fühlt der Herr Minister nicht die Nothwendigkeit, dass wir über die Agenden orientirt seien? Fühlt er nicht die Nothwendigkeit, dass wir und die ungarische Nation vom Augenblicke des Kampfes nicht überrascht werden, damit wir nicht unvorbereitet dastehen?

Schon das verflossene Jahr hat betrübend genug gelehrt, ein wie unersetzlicher Verlust es sei, wenn man die Augenblicke, wo es gälte zu handeln, mit den ersten Vorbereitungen verlieren muss. Was verspätet ist, ist verloren; es ist so, wie wenn es gar nicht wäre, falls es im Augenblicke der Nothwendigkeit nicht vorhanden ist.

Und es gibt noch eine andere Rücksicht, wichtiger, als die letzte: Ungarn ist in Gährung, der Hass gegen Oesterreich war niemals grösser, die Einheit niemals gleich imponirend. Nun und der Herr Minister, der an der Spitze einer geordneten Regierung stand, hat mit geordneten Finanzen, mit einem ordentlichen Kriegsheere, mit Festungen, Kriegsmateriale und freier Aktion zur Entfaltung aller Hilfsquellen des Landes, — gleichwohl, in weiser Erwägung der Umstände, für das Aufnehmen des Krieges eine auswärtige Hilfe als nothwendig erachtet. Der Herr Minister wird es ohne Zweifel zu würdigen wissen, wenn die ungarische Nation, entblösst aller zum Kriege unerlässlichen Mittel, Bedenken trägt, die Zukunft der Nation mit unüberlegten Experimenten auf's Spiel zu setzen, und wenn sie, bevor sie sich zur Erhebung entschliesst, darüber im Klaren zu sein wünscht, ob sie Unterstützung finden werde. Denn wir haben kein Paris; bei uns ist der Aufstand keine Barrikadenplänkelei, sondern ein Krieg, ein grosser Krieg.

Der Herr Minister wird darum anerkennen, dass eine Nation ohne positives Ziel sowie ohne ein bestimmtes Objekt sich nicht lange aufständisch erhalten kann. Die Nation ist mit ungetheilter Einmüthigkeit bereit, sich von uns führen zu lassen, so lange sie weiss, es sei Aussicht dazu vorhanden, dass sie unter unserer Leitung zu einem praktischen Resultate gelangen könne. Dies aber ist ein Zustand, der mit ungewissen Garantien auf unbestimmte Zeit hinaus nicht zu halten ist. Bereits richtet man aus dem Vaterlande häufig die Frage an uns, welcher Aussichten wir unsere Kompatrioten versichern dürfen, und welche Hilfsmittel wir ihnen in die Hand geben können, damit der Tag einer möglichen Entscheidung sie nicht un-

Digitized by Google

vorbereitet treffe. Einmal, zweimal kann man derartige Fragen umgehen, aber nicht lange. Und wenn wir dereinst genöthigt sein werden, zu antworten, über die Aussichten könne man nichts Bestimmtes sagen, Hilfsmittel aber durchaus keine gewähren*) : dann wird auf die Gährung unwillkürlich Lethargie folgen, die Nation wird daran verzweifeln, dass die österreichfeindlichen Mächte Ungarn in ihre Kombination ziehen, und zur Erleichterung ihres unerträglichen Zustandes ihr Bestreben auf einige Konzessionen richten, die Oesterreich im Falle der Krisis mit gewohnter Hinterlist auch nicht vorenthalten wird. Wir können den Herrn Minister versichern, dass, falls der Nation gegründete Aussicht geboten und einige Hilfe zur Rüstung an die Hand gegeben würde, es dann keine österreichische Konzession auf der Welt gebe, durch welche die hoffnungsreiche Nation getäuscht werden könnte; aber die hoffnungslose Nation wird unthätig bleiben, und es wird zu spät sein, sie im Augenblicke der Entscheidung in die Aktion einführen zu wollen.

Ich empfehle diese Betrachtung der Aufmerksamkeit des Herrn Ministers. Er möge erwägen, dass der vom Baumeister bei Seite gelassene Stein zum Eckstein des Gebäudes werden könnte, und dass man ohne uns wohl Schlachten gewinnen, nicht aber Oesterreichs Macht brechen könne, sowie dass dann jeder Vertrag, der Italiens Unabhängigkeit zu sichern beabsichtigt, ein blosser Waffenstillstand sei.

Meine Bitte geht also dahin, uns über die Situation zu orientiren, damit wir wissen, was wir zu thun haben. Und wenn der Herr Minister nicht entschlossen ist, Ungarn für den Fall der Krisis ausser Acht zu lassen, so möge er uns vertrauensvoller Mittheilung würdigen über die Natur wie über die Mittel der nothwendigen Vorkehrungen. Die Art und Weise zu bezeichnen, wird von ihm abhängen; wir sind weit entfernt davon, hiedurch die Schwierigkeiten irgendwie steigern zu wollen.

Voranstehendes, wünsche ich, möge Herr Bixio dem Grafen Cavour mittheilen und in Uebereinstimmung damit ihm Rathschläge ertheilen.

Ich möchte nicht gerne vordringlich erscheinen; wenn jedoch Herr Bixio so überaus zuvorkommend wäre, unserer Sache ein thätiges Interesse zuzuwenden, so würde es, glaube ich, nicht überflüssig sein, ihn in meine Ansichten über die Situation einzuweihen. Ich überlasse es ihm, von denselben Gebrauch zu machen oder nicht, wie er es für gut findet.

Wenn Oesterreich so lange es kraftlos ist, nicht angegriffen wird, so tritt es, bis es gekräftigt ist, selbst in die Offensive.

*) Derr Herr Minister wird wissen, dass die an die Grenze expedirten 20,000 Waffen für uns gleichfalls verloren sind. Herr Walewski befragte Piemont um deren Preis, und das gewesene piemontesische Ministerium überliess sie dem Fürsten Couza, der den Preis zu bezahlen sich verpflichtete.

Digitized by Google

Der aus dem gesunden Verstande sich ergebende Folgesatz ist klar; die Frage ist nur, wer kann angreifen?

I. Frankreich könnte es, wird es aber nicht thun. Die ausserhalb der italienischen Frage stehenden Verwicklungen können zwar mit der Zeit einen französisch-österreichischen Krieg hervorrufen; wenn aber Oesterreich nur nicht selbst offensiv auftritt, so wird Frankreich in der italienischen Frage keinen neuerlichen Krieg gegen Oesterreich beginnen. In offensiver Weise könnte es dies blos wegen Venedig thun. Da es aber inmitten seiner Siege Halt machte, als es im Besitze so vieler erkämpfter Kriegsvortheile war, so steht nicht zu hoffen, dass es den Kampf um desselben Objektes willen wieder beginnen werde, welches von ihm nach so vielen Siegen für nicht erstrebenswerth gehalten worden war.

Obgleich jedoch von Seite Frankreichs ein neuer Angriff nicht zu erwarten ist, so halte ich doch Zweierlei für jedenfalls verbürgt:

1. dass der Kaiser der Franzosen gegen Italien (höchstens Rom ausgenommen) nicht zu den Waffen greifen werde;
2. dass er eine auswärtige Intervention in Mittelitalien nicht zugeben wird, nicht zugeben kann.

Da ich diese beiden Punkte für richtig erkenne, so gestehe ich, dass mich meines Ortes die Anwesenheit eines französischen Heeres in der Lombardei in meiner Politik Mittelitalien gegenüber nicht sonderlich beirren würde. Ja, mit Rücksicht darauf, wie viel Ungemach und Unannehmlichkeit dem Kaiser durch die Unentschiedenheit der Romagnafrage daheim bereitet wird, würde ich Alles aufbieten, um dem Kaiser bezüglich der Herzogthümer eine vollzogene Thatsache aufzuweisen, an der man ohne Verletzung des Prinzipes der Nichtintervention nicht rühren dürfte. Dieses Prinzip ist jetzt gesichert, denn es ist im Einverständnisse mit England angenommen.

Mir dient die Person des Kaisers als Garantie, dass er es schliesslich dankbar hinnehmen werde, wenn er durch ein solches fait accompli den Unannehmlichkeiten der Frage überhoben wäre, die sich um ihres unentschiedenen Charakters willen immer mehr zuspitzt. Namentlich würde er dies dankbar hinnehmen, wenn es so geschähe, dass man es mehr als gegen seinen Willen eingetroffen, denn als seine eigene That betrachten könnte.

Dazu müssen die Herzogthümer und die Romagna blos den Anschluss ohne Verzug, auf dem Wege allgemeiner Abstimmung, mit so energischem Ausdrucke proklamiren, dass sie gezwungen sind, den König um ein Ja oder Nein zu ersuchen, denn die höchsten Interessen ihres Vaterlandes verböten es, die Ungewissheit noch ferner zu tragen.

Und ich würde dem König mit gutem Gewissen rathen, Ja zu sagen; ich würde mich getrauen, mit meinem Kopfe für die Folgen einzustehen.

Digitized by Google

Alles dies könnte innerhalb fünfzehn Tagen geschehen sein.

II. Da in Paris eine Entschliessung zum Kriege nicht besteht, so sagt man, der Krieg könne nicht auf einmal ausbrechen, denn Piemont sei viel zu schwach, als dass es wagen könnte, Oesterreich anzugreifen.

Ich mache einen Unterschied. Piemont an und für sich ist möglicherweise nicht stark genug, — hingegen ist das aus einer Bevölkerung von 12 Millionen Einwohnern geeinigte Land stark genug, vorausgesetzt, dass man Oesterreich keine Zeit lässt, sich aus seinen finanziell, militärisch und politisch zerrütteten Zuständen zu erholen, und vorausgesetzt, dass man es Ungarn praktisch möglich macht, sich in den Kampf zu mischen.

Von einer Bevölkerung von 12 Millionen Einwohnern lassen sich, wenn diese einmal unter einer Regierung stehen, leicht zweimalhundertvierzigtausend Mann ausheben. Das sind blos zwei Perzente (oder, indem man die Hälfte der Bevölkerung als weiblich annimmt und von 6 Millionen Männern 4 Millionen als Alte und Kinder abzieht, so fallen den übrigbleibenden 2 Millionen blos zwölf auf hundert). Das ist nicht viel. Ich habe zu Beginn 1849, auf etwa blos neun Komitate beschränkt, in höherem Verhältnisse ein Heer innerhalb sieben Wochen ausgehoben. Und mit 240,000 Mann, sowie unter den angeführten beiden Bedingungen, halte ich den König stark genug zum Kampfe.

Hier eine neuerliche Ursache zur Beschleunigung des Anschlusses. Meine Ansicht wird nicht erschüttert durch die Nachricht, welche die Blätter über eine Remonstration der russischen Regierung bringen. Die Zeit ist ferne, wo Russland in Italien direkt interveniren konnte, und wenn das Letztere dennoch einträfe, dann würde der französische Kaiser, um seiner eigenen Existenz willen, genöthigt sein, nicht blos zu den Waffen zu greifen, sondern auch „sans réserve“ sich auf die Nationalitäten stützen müssen. Und schliesslich wäre es vielleicht auch besser, wenn dieser grosse und früher oder später auch unvermeidliche Krieg zwischen Frankreich und den Nationalitäten einerseits und der Tyrannenkoalition andererseits jetzt ein für allemal ausgefochten würde, da von Seite Englands mindestens eine freundliche Neutralität gesichert ist (mehr lässt sich von ihm nicht erwarten), da Oesterreich kein Geld und kein verlässliches Heer hat, Ungarn in Gährung und überall unruhig ist und der Czar anlässlich der Frage der Emanzipation durch innere Unruhen bedroht wird. Später kann sich dies Alles ändern, und der Koalitionskrieg wird dennoch stattfinden, aber nicht im entferntesten unter so günstigen Umständen.

Ob jenes österreichisch-russische Bündniss, von dem „Morning Chronicle“ spricht, bereits zur Wahrheit geworden ist, — ich weiss es nicht, doch kann es wahr werden, wenn es nicht schon zur Wahr-

Digitized by Google

heit geworden ist. Es liegt dies in der Natur der Dinge. Ich erklärte dem Kaiser in Valeggio, wenn er das gebeugte Oesterreich frei lasse, würde dieses nicht ruhen, bis es gegen die Dynastie Bonaparte eine europäische Koalition zusammengebracht hätte. Mein Wort erfüllt sich schneller, als ich selbst gedacht hatte. Durch die englisch-französische Freundschaft wird es beschleunigt. Ich wundere mich, dass der Kaiser dies nicht auffasst und sich nicht beeilt, dem Schlage zuvorzukommen, indem er seine Stellung dadurch zum Voraus erleichtert, dass er die Annexion der Romagna nicht hindert, und so die römische Frage los wird.

Uebrigens kann meines Ermessens die Remonstration der russischen Regierung gegen die Annexion derzeit möglicher Weise das Ergebniss haben, dass, im Falle der Annexion und Oesterreichs direkter Intervention (die beiläufig noch ein halbes Jahr nicht wahrscheinlich ist), Russland Ungarn besetzen würde, um es in Schach zu halten, und so Oesterreichs Gesammtmacht disponibel sein würde. Das wäre ein Unglück, es ist wahr, denn in diesem Falle würde Ungarn nur so und nur dann Etwas ausrichten können, wenn der Hauptschauplatz des Krieges dahin verlegt würde. Indessen selbst bis dahin, wo dieses geschähe (was im Verlaufe des Krieges nothwendig geschehen müsste), könnten wir in Italien ausserordentliche Dienste leisten, denn wir würden, wenn wir zur Aktion freies Terrain und die Mittel erhielten, direkt im Stande sein, das österreichische Heer der Auflösung zuzuführen.

Obschon ich jedoch über die Macht des Königs für den Fall einer Annexion diese Meinung hege, so behaupte ich doch nicht, Piemont müsse Oesterreich angreifen: ich sage vielmehr, es muss die feindliche Partei herausfordern, damit der Angriff von dorther erfolge. Dazu gibt es vielerlei Modalitäten: die wichtigste ist auch hier die Annexion. Ist diese erklärt und angenommen, so wird der Papst mit seinen österreichischen Söldlingen und seinem österreichischen General (Mayerhoffer) einen Angriff versuchen, wahrscheinlich auch Neapel zur Intervention bewegen. Dies kann dem Grafen Cavour nur wünschenswerth sein, denn dann ist Viktor Emanuel noch heuer König von Italien, wenn Oesterreich nicht noch direkt intervenirt. Geschieht dies aber, so kann sich Kaiser Napoleon unmöglich von der Aktion fernhalten, — und in diesem Falle kann jenes nur wünschenswerth sein.

Uebrigens heisst es, die Dinge beschleunigen; man muss Ereignisse in's Leben rufen, auf deren Logik mit Verlass zu zählen ist. Wird jedoch das Ganze wieder den Verschleppungen der österreichischen Diplomatie und Kongressen u. s. w. anvertraut, so ist das ein Prokrustes-Bett, von dem sich König Viktor Emanuel nur mit verstümmelten Gliedern wird erheben können, anstatt den wohlverdienten Lohn seines heldenmüthigen Patriotismus einzuernten.

Dies sind meine Ansichten. Kossuth.

Digitized by Google

Das Resultat dieser Note ist aus dem hier folgenden Briefe ersichtlich:

Bixio an Szarvady.

Paris, 6. März 1860.

Ich habe den Grafen Cavour gesehen; er hat Kossuth's Promemoria sehr gütig entgegengenommen. Er ist von der Richtigkeit der Ansichten desselben überzeugt, gegenwärtig aber noch nicht in der Lage, einen Aktionsplan formuliren zu können.

Alles hinge von der allgemeinen Situation ab. Würde der Friede nicht gestört werden, so dürfe er sich natürlich nicht rühren, sondern müsse sich bestreben, die bereits gewonnenen Resultate zu festigen. Ist der Friede dagegen nicht haltbar, dann müsse man sich auf einen entsetzlichen Kampf gefasst machen, und zu diesem Zwecke jedes Mittel benützen, das die Verzweiflung eingebe.

Wie dem auch immer sein mag, und wie gross auch immer das Vertrauen, das Cavour Herrn Kossuth und seiner Diskretion gegenüber hegt, so hält er es doch nicht für möglich, dass eine so ernste Angelegenheit auf dem Wege der Korrespondenz ventilirt werde. Es ist nothwendig, dass Herr Kossuth sich bei Cavour durch eine vollkommen vertrauenswürdige Person vertreten lasse, welche die etwa gestellten Bedingungen entgegennehme, und solche, mit deren Vortrag sie betraut würde, überreichen könne.

Mit einem Worte: Cavour hat in dem ihm eingehändigten Schreiben den scharfen Blick, die Mässigung, Männlichkeit sowie die hohen Ideen, die Herrn Kossuth charakterisiren, erkannt. Er sieht ein, dass ihm dieselben vorkommenden Falles grosse Dienste thun können. Er fühlt, dass er diese Dienste nur durch Uebernahme von Verpflichtungen erwiedern könne, welche letzteren er, habe er sie einmal übernommen, werde zu halten wissen, geschehe dann auch, was da wolle. Bei der gegenwärtigen Situation jedoch vermöge er eine Verpflichtung nicht einzugehen, und weil die Lage von einem Tag zum andern sich ändern könne, so sei es nothwendig, dass Herr Kossuth einen verlässlichen und intelligenten Mann nach Turin schicke.

Theilen Sie dies Herrn Kossuth mit und versichern Sie ihn gleichzeitig meiner Hochachtung, Anhänglichkeit und vollen Hingebung.

(Unterzeichnet) Alexander Bixio.

*

Digitized by Google

Damit war der einleitende Schritt gethan.

Gleichzeitig gereichte es mir zur Freude, zu erfahren, dass meine Ansichten über die Dringlichkeit der Lösung der mittelitalienischen Frage sowie über deren Art und Weise, sich mit den Ansichten des Grafen Cavour begegneten.

Die Idee einer nochmaligen Abstimmung der Völker Mittelitaliens darüber, ob sie eine Vereinigung mit Sardinien wünschten, ist ursprünglich durch die englische Regierung angeregt worden. (Lord John Russel's Depesche an Lord Cowley 15. Januar 1860.)

Bei letzterem Vorschlage diente zum Ausgangspunkte, dass der auf unbestimmte Zeit vertagte Kongress entweder nicht zusammentreten, oder im Falle des Zustandekommens nicht zum Ziele führen werde. Denn dabei stünden zwei Theorien einander gegenüber, die man unmöglich vereinen könne. Die eine davon heisst: die Herrschaft des Papstes müsse in der Romagna wieder hergestellt und die entthronten Fürsten restituirt werden. Die andere besagt, man dürfe dem Volke keine Regierung oktroyiren.

Da hienach dazu keine Aussicht vorhanden sein kann, dass die europäischen Mächte über die italienische Frage zum Einverständnisse gelangen, andererseits aber wünschenswerth wäre, dass die Garantie für Italiens äussere und innere Unabhängigkeit nicht weiter in Schwebe bleibe, so hat die englische Regierung vier Punkte in Vorschlag gebracht, deren einer (der vierte) so lautete:

„Grossbritannien und Frankreich werden den König von Sardinien auffordern, bis dahin keine Truppen nach Mittelitalien zu schicken, bis dessen Staaten und Provinzen nach einer Neuwahl durch neue Abstimmung ihren Nationalversammlungen ihre Wünsche über die Zukunft desselben feierlich erklärt haben. Lautet diese Abstimmung auf Anschluss an Sardinien, so werden Grossbritannien und Frankreich nicht dagegen sein, dass Sardinien nach Mittelitalien Truppen sende."

Die englische Regierung meinte, dass die französische Regierung gegen diese Modalität der Entwirrung keinen Einwand habe, zumal sie, in dieser Beziehung mit England einverstanden, zu wiederholten Malen erklärte, eine gewaltsame auswärtige Intervention nicht dulden zu können, — eine Erklärung, deren natürliche Folge es ist, dass der Volkswille entscheiden müsse.

Digitized by Google

Kaiser Napoleon jedoch kümmerte sich weder um die Restitution der entthronten Fürsten sonderlich viel, noch darum, dass der Papst die Romagna wieder erhalte, ja er anerkannte die Unmöglichkeit des Vollzuges der Stipulationen von Villafranca und Zürich. Jedoch auch mit der Idee der italienischen Einheit wusste er sich nicht zu befreunden und gab daher im Anfang England ausweichende Antworten, indem er vorschützte, dass er es für eine Pflicht der Loyalität halte, hierüber erst noch mit Oesterreich ein Wort zu wechseln und gleichfalls mit den Regierungen von Preussen und Russland sich zu besprechen, denn durch die Einladung zum Kongress habe er prinzipiell die Verpflichtung übernommen, dass die italienische Frage unter Intervention der europäischen Mächte erledigt werden müsste. (Thouvenel's Depesche an den Grafen Persigny, 30. Januar 1860.)

Oesterreich nahm natürlich diesen Vorschlag mit Entsetzen auf. Es erblickte darin eine Sanktion der Prinzipien der Demagogie und begleitete seinen Protest mit bitteren Ausfällen gegen Piemont. — Russland war nicht geneigt, das Prinzip des Nationalwillens zu akzeptiren und antwortete ausweichend. — Preussen anerkannte zwar, dass der englische Vorschlag praktisch sei, ohne indessen sein Befremden über die Anerkennung des Prinzipes zu unterdrücken, dass die Völker in der Wahl ihrer Herrscher auch eine Stimme haben könnten.

Im Verlauf dieser Plackereien trieb die französische Regierung nach kaiserlicher Gewohnheit ein doppeltes Spiel. Offiziell wurde dem König Viktor Emanuel gerathen, sich mit Parma und Modena zu begnügen, Toskana als selbstständigen, unabhängigen Staat zu belassen, die Romagna aber unter Aufrechterhaltung der nominellen Verantwortlichkeit des Papstes als dessen Statthalters zu regieren (Thouvenell an Baron Talleyrand in Turin 24. Februar 1860). Dagegen wurde Graf Cavour in vertraulicher Weise verständigt, Kaiser Napoleon werde die Annexion nicht weiter verhindern, sondern er wünsche eine Erklärung der Völker Mittelitaliens durch allgemeine Abstimmung (suffrage universel), da dies auch die Basis seiner Herrschaft sei.

Nunmehr war die allgemeine Abstimmung der Stein des Anstosses. Dieselbe erregte in London Missfallen. England

Digitized by Google

wünschte, der Volkswille möge sich nicht auf dieser Basis, sondern auf dem Wege der Nationalversammlungen offenbaren.

Graf Cavour machte der Sache ein Ende. Bereits bei seinem Amtsantritte hatte er offiziell erklärt, man habe die Idee des Kongresses fallen lassen, es sei nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der Völker Mittelitaliens, ihre politische Organisation ohne jede Einmischung zu bestimmen. Am 29. Februar aber (eben damals, als meine Note durch Bixio ihm eingehändigt worden war) schrieb er an Villamarina, die Regierung des Königs könne die durch den französischen Gesandten in Turin (Talleyrand) ertheilten Rathschläge nicht annehmen, sie sei entschlossen, die Annexion nicht weiter aufzuschieben, und zweifle nicht, dass schliesslich Kaiser Napoleon selbst sich nur werde freuen können, wenn er seiner Verbindlichkeiten von Villafranca ein für alle Mal los und ledig wäre.

Anlässlich dieser Erklärung notifizirte Cavour den Regierungen Toskana's und der Emilia, dass das Turiner Kabinet die neue Abstimmung für zweckentsprechend halte. In Folge dessen erflossen am 1. März die nöthigen Erlässe, das Volk möge durch allgemeine Abstimmung erklären, ob es die Selbstständigkeit der mittelitalienischen Gebiete oder aber die Union mit der konstitutionellen Monarchie König Viktor Emanuel's wünsche.

„Ich erwarte das Resultat der Abstimmung mit Unruhe" — so schrieb Cavour an Villamarina — „wenn dieselbe, wie ich hoffe, gut ausfällt, so wird ein wunderbares Blatt in der Geschichte Italiens damit beschrieben sein (avremo scritto una pagina meravigliosa nella storia d'Italia.)

Das wunderbare Blatt wurde beschrieben.

Oesterreich protestirte; die entthronten Fürsten protestirten; der Vatikan donnerte: Cavour aber notifizirte am 30. März den europäischen Mächten, dass Toskana und der Emilia mit der sardinischen Monarchie vereinigt worden seien.

Die Zeit war gekommen, der Aufforderung des Grafen Cavour Genüge zu leisten.

Franz Pulszky wurde mit folgender Instruktion nach Turin entsendet:

Digitized by Google

Instruktion

für Herrn Franz Pulszky bei seiner Mission nach Turin.

I. Es ist nothwendig, dass Sie darüber unterrichtet seien, was den unmittelbaren Anlass zu Ihrer Sendung geboten hat. Ich schliesse deshalb eine Kopie meiner durch Herrn Bixio an Graf Cavour gerichteten Note sowie der darauf erhaltenen Antwort hier bei.

Hienach ist Ihre gegenwärtige Sendung durch Minister Cavour's direkte Aufforderung veranlasst worden, und Sie werden somit, als hiefür Delegirter, dem Herrn Minister Cavour durch mein Schreiben vorgestellt sein.

II. Bei Ihrer Ankunft in Turin haben Sie die Güte, an den Ministerpräsidenten ein kurzes Schreiben zu richten, mit welchem Sie Ihr in meinem Auftrage erfolgtes Eintreffen anzeigen. Zugleich senden Sie Ihre Beglaubigungsbriefe ein und theilen Sie mit, dass Sie die Weisung haben, Ihre Mission als streng vertraulich zu betrachten, dass Sie von derselben, ohne des Ministers Einwilligung, Niemandem Etwas wissen lassen, sondern dass Sie als gelegentlich der italienischen Parlaments-Session entsendeter Korrespondent der „Daily News" auftreten würden. Schliesslich bitten Sie um eine Audienz, um Einiges vorzutragen, wozu Sie beauftragt seien.

III. Bei Ihrem ersten Besuche werden Sie den Herrn Ministerpräsidenten, nicht blos in meinem, sondern im Namen unserer ganzen Nation, beglückwünschen zu der weisen und energischen Politik, welche die staatliche Wiedergeburt der italienischen Nation sowie Italiens nationale Unabhängigkeit durch die Einigung von 12 Millionen Italienern unter dem konstitutionellen Szepter des heldenmüthigen und wahrhaft nationalen Königs nunmehr bereits begonnen habe. Versichern Sie dabei den Herrn Ministerpräsidenten, dass wir wissen, in wie innigem Verbande die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes stehe mit der Unabhängigkeit Italiens sowie mit den Garantien hiefür, und dass wir uns demnach — ich sowohl, wie auch jeder wahre ungarische Patriot — glücklich schätzen würden, an der voraussichtlichen Weiterentwicklung der italienischen Frage, zu Italiens Wohle, unsererseits mitarbeiten zu dürfen. Zugleich bäten wir den Herrn Minister, uns hiezu nach Zeit und Um-

Digitized by Google

ständen Gelegenheit zu geben und dabei ebenso auf unsere Bereitwilligkeit wie auf unsere Diskretion zu rechnen.

IV. Besonders werden Sie es sich, gleich von allem Anfang ab, angelegen sein lassen, dem Herrn Ministerpräsidenten nahe zu legen, dass wir unser Vaterland zwar, so bald als möglich, vom österreichischen Joche befreit wissen wollten, gehe es dabei auch noch so unfriedlich her, dass wir jedoch keine blinden Enthusiasten sind, die den Herrn Ministerpräsidenten dazu bewegen möchten, die Interessen unseres Vaterlandes zur Richtschnur seiner Politik zu nehmen oder aber, Ungarn zu Liebe, die italienische Sache durch überstürzte Experimente zu gefährden. Unser Wunsch ist es blos, man möge, falls und sobald die Wiederaufnahme des italienischen Kampfes gegen Oesterreich entweder unausweichlich sein oder doch sich als rathsam herausstellen sollte, auch Ungarn nach Gebühr in die Waagschale legen. Dies darum, damit Ungarn seiner Zeit wirksam und hilfreich in Aktion zu treten vermöge, damit es, bei dieser Kombination der Kräfte, nicht als blosses Mittel für fremde Zwecke, sondern als koordinirter, selbstständiger Zweck in Anschlag komme, sowie dass seine Interessen als Bundesinteressen in Betracht fielen, und damit es dem entsprechende Garantien erhalte.

V. Im Uebrigen werden Ihnen, bei Ihren Berührungen mit dem Herrn Ministerpräsidenten, folgende Ansichten zur Richtschnur dienen:

Interessengemeinschaft bildet die Basis unserer Fühlung mit dem Turiner Kabinet.

Dieselbe besteht darin, dass das Haus Oesterreich unser gemeinsamer Feind ist und dass dasselbe, so lange es im Vollbesitze seiner ungarischen Hilfsquellen Italien gegenübersteht, eine Macht bildet, die nicht allein Italiens vollständige Befreiung bis zum adriatischen Meere schwierig, ja zweifelhaft, sondern sogar den bereits befreiten Besitzstand desselben ungewiss erscheinen lässt.

Wenn dagegen Ungarns Thätigkeit mit der Italiens kombinirt wird, so wird Oesterreichs vollständige Vertreibung aus Italien verhältnissmässig leicht gemacht, und wenn diese Vertreibung mit Ungarns Befreiung von der österreichischen Herrschaft Hand in Hand geht, dann wird Italiens nationale Unabhängigkeit Oesterreich gegenüber vor jedem ferneren Angriffe gesichert sein,

Digitized by Google

so dass Ungarns Unabhängigkeit für die endgiltige Lösung der italienischen Frage ebenso die Voraussetzung bietet, wie sie gleichfalls deren Ergänzung bildet.

Die Dinge können so, wie sie in Italien liegen, von keiner Seite bleiben. Der Krieg ist sowohl von Seite Oesterreichs, wie von Seite Viktor Emanuel's unvermeidlich.

Von Seite Oesterreichs:

Denn dasselbe beruhigt sich bei dem Verluste der Herrschaft über die Lombardei und Mittelitalien keineswegs. Der Anschluss der Herzogthümer sowie der Romagna an Piemont wird von ihm auch blos momentan als Thatsache, unter Verwahrung, — hingenommen, aber zum anerkannten Rechte lässt Oesterreich jenen nicht werden, ja es hat den europäischen Mächten rundheraus erklärt, sich in dieser Beziehung volle und unbeschränkte Freiheit vorbehalten zu wollen, — eine Aeusserung, die mit der offen einbekannten Absicht der Wiedereroberung identisch erscheint. Jedoch der Krieg ist von Seite Oesterreichs auch darum unvermeidlich, weil es, so lange Ober- und Mittelitalien frei sind, Venedig nie in Frieden wird besitzen können. Entweder muss es das Verlorene wiedergewinnen oder Venedig ebenfalls preisgeben. Uebrigens führt auch die Position, in der es am Mincio gelassen wurde, viel zu sehr in Versuchung, als dass man bei Oesterreichs bekanntem Charakter voraussetzen könnte, es werde bei seinem Nachbarn, auf den ungedeckten Gebieten der Lombardei, das ebensowohl für das nahe Venedig, als für das nahe Südtirol gefährliche Beispiel der italianischen Freiheit lange ohne Krieg hinnehmen. Nein, das Haus Oesterreich, welches niemals verzeiht und einem Anspruche niemals entsagt, wird dies nicht länger dulden, als bis es sich militärisch wie finanziell neuerdings auf Kriegsfuss gestellt hat und durch die Fügung der Verhältnisse davor gesichert sieht, auf italienischem Boden abermals mit Franzosen zusammentreffen zu müssen. Sobald es sich dagegen gefeit weiss, wird es den Krieg auch schon darum provoziren, weil es die Nothwendigkeit der Wiederherstellung seines militärischen Prestige sehr deutlich fühlt und dieselbe für erreichbar hält, wofern es einzig mit den Italienern zu thun hat.

Aber der Krieg ist auch unvermeidlich von Seite Italiens.

Digitized by Google

Nichts kann wohlverdienter sein, als die Liebe und Anhänglichkeit, welche die italienische Nation für den König Viktor Emanuel hegt. Welch' einen erheblichen Antheil jedoch auch der persönliche Charakter des Königs hieran haben mag, so viel ist doch gewiss, der Angelpunkt dieser Anhänglichkeit ist in dem Umstande zu suchen, dass die italienische Nation König Viktor Emanuel als den Leiter, als Personifikation und Inkarnation der italienischen Idee betrachtet. Der König ist viel zu sehr Patriot, als dass er dieser Eigenschaft zu entrathen vermöchte; aber er könnte dies auch nicht thun, ohne dass sich die grenzenlose Liebe, mit der das italienische Volk ihm zugethan ist, in die Gereiztheit getäuschter Erwartung verwandelte. Es unterliegt keinem Zweifel, dass für die Annexion darum mit so imponirender Einmüthigkeit gestimmt wurde, weil das Volk den Anschluss der Emilia und Toskana's an Piemont für einen gewaltigen Fortschritt in der italienischen Einigung ansah. Um dessentwillen vergassen die Parteien ihre Prinzipien, vergassen den Reiz autonomer Traditionen sowie ihren provinziellen Dünkel, sogar Diejenigen, welche (namentlich in Toskana) noch vor Jahresfrist meinten, dass gegen einen Anschluss an Piemont selbst die Denkmale sich empören würden (i monumenti si rivolterebbero). Der König kann und will Venedigs Befreiung nicht entsagen; er kann nicht, weil dies die italienische Nation nie thun wird. Aber der Krieg ist auch darum unvermeidlich, weil, so lange Oesterreich dort am Mincio steht, in der bedrohenden Position des berühmten Viereckes, König Viktor Emanuel fortwährend genöthigt ist, sich auf Kriegsfuss zu halten. Das ist eine nachtheiligere Situation, als der Krieg selbst. Die Leiden des letzteren werden durch die Begeisterung für den Zweck des Krieges wett gemacht, durch jene Situation aber wird die Begeisterung ertödtet, und Unfriede, Unzufriedenheit und Missvergnügen, namentlich an den neugewonnenen Gebieten erzeugt, welche von dem Herrschaftswechsel eine Erleichterung ihrer Lasten und ein erträglicheres Dasein erwartet hatten. Das italienische Volk ist begeistert, und es gibt kein Opfer, das es nicht mit Freuden brächte für die Vertreibung Oesterreichs aus Italien. Wenn es indess nicht zum Kriege kommt, und man von ihm dennoch das Opfer verlangt, fortwährend auf dem Kriegsfusse zu stehen, so erlahmt seine Opferwilligkeit.

Digitized by Google

Der Krieg ist daher eben so nothwendig, als unvermeidlich, und darum nur eine Frage der Zeit.

VI. Was diese Zeitfrage betrifft, so wird in dem hier beigeschlossenen Briefe des Herrn Bixio die Ansicht des Herrn Ministerpräsidenten Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen, dass, wenn der Friede zu erhalten ist, man nicht mobilisiren wird, sondern das Hauptaugenmerk auf die Konsolidirung des Erworbenen wird richten müssen.

Diese Ansicht kann eine für die Interessen unseres Vaterlandes ungünstige Wendung nehmen. Weil sie aber besteht, so ist es nicht räthlich, dass Sie sich dazu in direkten Gegensatz stellen. Vielmehr werden Sie mit aller durch die Verhältnisse gebotenen Schonung Gelegenheit zu nehmen suchen, zu erwähnen, dass ich mich in Folge der Information des Herrn Bixio berufen fühlte, Sie zu beauftragen, meine folgenden Ansichten dem reifen Urtheile des Herrn Ministerpräsidenten zu unterbreiten.

Das Verlangen, die errungenen Aquisitionen zu festigen, ist ohne Zweifel ein sehr berechtigtes Verlangen. Die Frage ist nur, was befestigt werden kann.

Auf diplomatischem Wege auszuwirken, dass die Annexion von dem grösseren Theile der Mächte anerkannt werde (denn bei allen dies zu erreichen, ist unmöglich) und so an dem europäischen Staatsrechte partizipire, — ist ohne Zweifel wünschenswerth.

Den Krieg (womöglich) so lange zu verschieben, bis die Hilfsquellen der neuerworbenen Gebietstheile zur Kriegsrüstung so verwendet werden, dass der König zum Kriege desto besser rüsten könne, — ist ohne Zweifel räthlich.

Ebenso ist es nothwendig, dass die Turiner Regierung darüber entsprechend orientirt sei, welcherlei Haltung die auswärtigen Mächte für den Fall eines neuerlichen Krieges einzunehmen beabsichtigen.

Wenn aber unter der Politik der Konsolidirung verstanden wird, dass man, vor Wiederaufnahme des Krieges, die Assimilation der Administrative in den neuerworbenen Gebietstheilen nach allen Details definitiv durchführen müsse, — so gibt es Rücksichten, welche in diesem Betrachte Erwägung erheischen.

Jetzt gibt es noch keine Parteien. Die Thatsache der Annexion hat, als Fortschritt in der italienischen nationalen

Digitized by Google

Einheit und Unabhängigkeit, den Unterschied jeder Parteiansicht zurückgedrängt. Kommen aber erst die Details der Verwaltungsgleichheit zur Sprache, so ist es nicht anders denkbar, als dass Meinungsverschiedenheiten und Parteizwistigkeiten Platz greifen, welche die jetzt noch ungetheilte nationale Begeisterung durch bisher nicht zu Tage getretene Empfindeleien für lokale und provinzielle Interessen abschwächen werden.

Gegen wen indess ist die Konsolidirung nothwendig? — Gegen Denjenigen, der ein Feind der Annexion ist und deren Sicherheit bedroht. Dies aber ist nicht das Volk selbst, sondern Oesterreich; nicht die Verwaltungsorganisationen, sondern Oesterreich unschädlich zu machen, gilt es also, um die neuen Erwerbungen zu konsolidiren.

Dazu kommt, dass, wie sehr sich auch der Wiederbeginn des Krieges in die Länge ziehen möchte, der Krieg schliesslich auch viel unvermeidlicher ist, als dass die Turiner Regierung ihr Heer und ihre Ausgaben inzwischen auf Friedensfuss belassen könnte. Je länger daher dieser Zustand währt, mit um so grösseren Opfern ist er verbunden, und Nichts vermag jene Opferwilligkeit des Volkes, auf die der König am Vorabend des Krieges angewiesen ist, gleich sehr zu gefährden, als die Opfer hinauszuschieben, als ein derartiger Kriegszustand ohne Krieg. Dadurch wird einerseits die Begeisterung, andererseits werden hiedurch die finanziellen Quellen der Regierung mit Erschöpfung bedroht, so dass, im Falle dieser Zustand lange anhält, er statt der Konsolidirung gerade das Entgegengesetzte zur Folge haben wird.

Und dann gibt es noch eine Rücksicht, wichtiger als alle übrigen. So lange die Turiner Regierung sich rüstet, rüstet auch die von Wien, und dieser steht hiebei ein Reich von 35 Millionen Einwohnern zur Verfügung, jener ein solches von nicht ganz 12 Millionen. In diesem Augenblicke ist Oesterreich noch nicht kampfbereit; es zeigt dies der Protest, den es eben jetzt gegen die Annexion notifizirt hat, und welcher, trotzdem er eine thatsächliche Kriegserklärung in sich begreift, dennoch seine augenblickliche Unfähigkeit mit dem Deckmantel der Rücksicht auf den Frieden Europas maskirt. Dann besteht die grösste Aussicht auf den Sieg, so lange der Feind ohnmächtig ist. Oesterreich ist dies jetzt. Sein Kriegsheer hat sich von dem chaotischen

Digitized by Google

Zustande, in den es durch den letzten Krieg versetzt worden ist, noch nicht erholt. Ein grosser Theil seines Heeres ist ganz ohne Verlass. Sein Offizierskorps ist wegen der schlechten Führung und des Nepotismus missmuthig. Sein Kommissariat ist durch die riesigen Defraudationen in entsetzliche Verwirrung gerathen. Geld hat es keines. Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen stehen unmittelbar vor dem Ausbruch einer Empörung, und sämmtliche Provinzen sind unzufrieden. Alles dieses kann sich ändern, ja es wird sich ändern, und wenn durch den langen Verzug die Hoffnung sich erschöpft, so wird möglicher Weise auch Ungarn in einen Zustand hineingerissen, dass dann Viktor Emanuel nicht mehr auf Letzteres zählen dürfte. Indessen verdient es Erwägung, dass schliesslich ein Bündniss mit Ungarn das Einzige bleibt, was die übrigens sehr ungleichen Waagschalen der Aussichten zwischen König Viktor Emanuel und Oesterreich nicht nur in's Gleichgewicht zu bringen vermag, sondern dem Ersteren sogar ein Uebergewicht verschaffen könnte.

Diese und andere aus der Entwicklung der Verhältnisse sich ergebenden Beweggründe legen es wohl nahe, dass das Streben nach Konsolidirung, falls es die Dinge lange Zeit in der Schwebe belässt, gerade das Gegentheil von dem wird zur Folge haben können, was man beabsichtigt.

Bei dem Vortrage solcher und ähnlicher Wahrnehmungen wird es nothwendig sein, darauf zu achten, dass es nicht den Anschein gewinne, als ob Sie sich in Italiens innere Angelegenheiten mischen wollten. Die Stimmung unseres Vaterlandes ist gegenwärtig eben derartig, dass wir eine Nichtverzögerung des Krieges nur wünschen können. Und man wird es nicht verübeln dürfen, wenn wir die Gründe darlegen, welche uns zu der Ueberzeugung führen, dass dieser unser Wunsch mit den Interessen des Königs Viktor Emanuel sowie der italienischen Nation in Uebereinstimmung sei.

VII. Wie jedoch auch immer die Entschliessung der Turiner Regierung in dieser Beziehung lauten möge, daran dürfen wir nicht zweifeln, dass auch sie von der unumgänglichen Nothwendigkeit des Krieges überzeugt ist. Zum Beweise dafür ihre mit der grössten Energie vorgenommenen Rüstungen.

Die Frage stellt sich daher, da die italienische Frage noch nicht gelöst ist und deren Lösung durchaus einen Krieg bedingt,

Digitized by Google

folgendermassen: Hat das Turiner Kabinet die Absicht, oder hat es sie nicht, Ungarns Betheiligung an diesem Kriege in Kombination zu ziehen?

Darüber sich Gewähr zu verschaffen, ist die Hauptaufgabe Ihrer Mission.

Hat es jene Absicht nicht, so werden Sie den Herrn Minister ersuchen, er möge für unsere, eines besseren Loses würdige und zu Italien brüderliche Liebe hegende Nation so viel Rücksicht besitzen, uns dies klar und unumwunden zu erklären. Unsere Nation muss wissen, ob sie von dieser Seite wirklich nichts zu erwarten habe, und so ohne jede Illusion entweder von der Verzweiflung sich Raths zu erholen oder aber den Weg zu betreten habe, welcher durch die traurige Nothwendigkeit als der räthlichste bezeichnet wird.

Wenn aber die Absicht oder blos die Möglichkeit besteht, dass, im Falle der Erneuerung des Kampfes, Ungarns Betheiligung in Anspruch genommen werden könnte, so erscheint Ungarns Kampfbereitschaft als ein Theil der Kampfbereitschaft der Turiner Regierung; und wenn die Turiner Regierung, trotzdem sie wünscht, den Frieden womöglich zu erhalten, dennoch zum Kriege rüstet, so ist es unerlässlich nothwendig, dass sich auch Ungarn für die gleiche Eventualität vorbereite, da es zu spät sein würde, dann an Rüstungen zu denken, wenn man bereits handeln sollte.

VIII. Unter diesen Vorbereitungen nehmen Waffen und Schiesspulver die erste Stelle ein. Ich weiss, wie viel Auslagen die Turiner Regierung in ihrer gegenwärtigen Lage hat. Ich freue mich daher, dass mir die Möglichkeit geboten ist, Sie zur Unterbreitung eines Ersuchens anzuweisen, dessen Erfüllung die Regierung in keinerlei Opfer stürzt, für uns jedoch eine unberechenbare Wichtigkeit besitzen würde.

Zu Beginn des vorjährigen Feldzuges hatten wir von Kaiser Napoleon durch die sardinische Regierung, also mittelbar, 20,000 Gewehre (nebst Schiesspulvervorrath) bekommen, und diese Waffen wurden, mit Wissen sowie im Einverständniss des Fürsten Couza, in die unserem Vaterlande benachbarte Moldau-Walachei transportirt. Da dies ein Geschenk, und von einer Rückstellung desselben unter uns keine Rede war, so betrachteten

Digitized by Google

wir die Waffen mit Recht als Eigenthum unserer Nation. Deshalb wurde, nach Beendigung des Krieges, zwischen uns, dem ungar. National-Direktorium einerseits, und Herrn Balacsánó, als Bevollmächtigtem des Fürsten Couza andererseits, ein Vertrag geschlossen, in Folge dessen wir jene 20,000 Waffen dem Fürsten Couza übergaben, und zwar 10,000 davon, auf unsere Kündigung hin unter gewissen Bedingungen zurückzustellende, leihweise, 10,000 aber als Deposit. Es geschah indessen, dass, da diese Waffen im französischen Ministerium als ein Sardinien vorgestrecktes Darlehen angeführt waren, im verflossenen Herbste (bevor noch Herr Ministerpräsident Cavour in's Amt wieder eingetreten war) das französische Ministerium von der gewesenen sardinischen Regierung den Preis für jene Waffen beanspruchte. Darauf akzeptirte das sardinische Ministerium das Anerbieten des Fürsten Couza, jene Waffen behalten und bezahlen zu wollen, und wir, die Beschenkten, die wir uns für Eigenthümer der Waffen gehalten hatten, kamen um den Besitz derselben.

Uebrigens hat man uns verständigt, dass von Seite des Fürsten Couza weder an die Pariser, noch an die Turiner Regierung etwas von dem Preise der Waffen bezahlt worden sei.

Andererseits aber glauben wir voraussetzen zu müssen, dass, nach der Uebergabe von Savoyen und Nizza, zwischen den Regierungen von Paris und Turin derartige kleinliche, auf den letzten Feldzug sich beziehende Konto's nicht mehr zur Sprache kommen können.

Unsere Bitte geht also dahin, man möge uns diese Waffen zurückgeben. Es wäre dies zu bewerkstelligen, indem der Herr Ministerpräsident Cavour dem Fürsten Couza zur Kenntniss brächte, dass das gewesene Ministerium, als es jene Waffen dem Fürsten gegen Bezahlung zu überlassen sich erbot, dies blos darum gethan habe, weil es den Verlauf wie die Beschaffenheit der Angelegenheit nicht kannte und nicht wusste, dass die Waffen durch die sardinische Regierung an Andere verschenkt worden waren. Weil jedoch die sardinische Regierung ihr Geschenk weder zurücknehmen könne, noch zurücknehmen wolle, so wünsche der Herr Ministerpräsident, Fürst Couza möge die Waffen auch ferner als Eigenthum der ursprünglich Beschenkten

Digitized by Google

ansehen und den zwischen den Letzteren und zwischen dem Bevollmächtigten des Fürsten hierüber abgeschlossenen Vertrag als zu Recht bestehend betrachten.

Sollte jedoch der Herr Ministerpräsident den mittlerweile durch das gewesene Ministerium negoziirten Verkauf der Waffen als nicht alterirbar erkennen, dann würde unsere Bitte dahin gehen, den ausbedungenen Preis für das uns abgenommene Geschenk von dem Fürsten Couza einzutreiben und uns zu übergeben. Dies umsomehr, weil wir nicht denken können, dass der Preis für die Waffen durch die Pariser Regierung noch ferner eingefordert werde, — weil wir aber schon gar nicht zu glauben im Stande sind, die sardinische Regierung, von der wir so glücklich waren, in Bezug auf unsere Legionäre so zahlreiche, uns zu ewigem Danke verpflichtende Hochherzigkeit zu erfahren, könne jene uns einmal geschenkten Waffen von uns zurückverlangen wollen, zumal es durch die italienischen Interessen so nahe gelegt erscheine, Ungarn für den Fall des wahrscheinlichen Krieges mit einigen Waffen zu versehen.

Wenn die erste Alternative angenommen würde, so wäre in diesem Falle die Mittheilung der Antwort des Fürsten Couza zu erbitten.

Dieser Punkt bidet den in direktestem Sinne praktischen Theil Ihrer Mission; ich empfehle denselben daher Ihrer besonderen Aufmerksamkeit.

IX. Muthmasslich werden Sie über die Stimmung Ungarns befragt werden, und ob die Turiner Regierung darauf zählen könne, dass, für den Falle ines Krieges gegen Oesterreich, Ungarn sich erheben werde.

Was das Erstere betrifft, so kennen Sie ja zur Genüge die Stimmung unseres Vaterlandes. In dieser Beziehung ist daher eine detaillirte Instruktion überflüssig. Sie wissen, dass der Hass gegen die Herrschaft Oesterreichs tiefer ist, als jemals, dass er unversöhnlich und allgemein ist. Sie wissen, es gibt keine Rassen-, Sprachen-, Religions-, Standes- und Parteiunterschiede, sondern es besteht Einheit im Hasse gegen die Herrschaft Oesterreichs, und derselbe geht so weit, dass die Nation bereit ist, sich wem immer, selbst Russland, in die Arme zu werfen, nur um sich von Oesterreich zu befreien. Sie kennen die Stimmung der katholischen hohen Geistlichkeit, der Aristokratie und des Volkes;

Digitized by Google

Sie kennen alle die Leiden, unter denen unsere arme Nation seufzt; Sie kennen deren lebendige Begeisterung und wissen, dass ich sowie meine Genossen nebst allen Klassen unserer Kompatrioten — einschliesslich der Aristokratie — niemals in innigerem Einverständnisse waren, als eben jetzt, — und Sie werden den Herrn Minister, falls es gewünscht wird, dem entsprechend aufklären.

Was jedoch den zweiten Punkt betrifft, ob und bis zu welchem Grade man für den Kriegsfall darauf zählen dürfe, dass die ungarische Nation sich erheben werde, so bezeugen unsere neuesten Berichterstatter, letztere sei dermassen erbittert, dass man sich vielmehr vor allzu tollkühnen Ausbrüchen fürchten, als daran zweifeln könnte, sie werde für den Fall eines Krieges aufstehen, wie ein Mann.

Indessen durch die mit meiner Stellung verbundene Verantwortlichkeit ist mir Besonnenheit geboten; es ist meine Pflicht, keinerlei Emeuten, die ohne Aussicht auf Erfolg sind, gutzuheissen, und mein Charakter gestattet es nicht, dem Herrn Minister etwas zu versprechen, was in Thaten umzusetzen, feindliche Umstände verwehren könnten.

Daher kann ich auch mit meinem Kopfe verbürgen, dass, wenn ich im Kriegsfalle mit meinen Genossen, in Begleitung einer ansehnlichen Macht, an der Grenze unseres Vaterlandes erschiene, die gesammte Nation in ungeheure Aufregung gerathen würde.

Wenn jedoch solche Hilfe fehlen wird, so wird mir durch die Pflicht vorgeschrieben, in Erfahrung zu bringen, was die Nation von Aussen erwarten darf, dies den heimischen Führern der Bewegung mitzutheilen, die Entscheidung darüber der Nation zu überlassen und deren Gefahren zu theilen.

Möge uns der Herr Ministerpräsident wissen lassen, worauf die Nation von ihm aus zählen kann, und ich werde ihn binnen zwei Wochen in Kenntniss setzen, worauf er von Seite unserer Nation rechnen darf.

Indessen sind da gewisse Punkte, welche ich schon zum Voraus als Minima dafür bezeichne, dass er auf die Erhebung der ungarischen Nation zählen dürfe. Es sind dies die folgenden:

1. Beginn des Krieges gegen Oesterreich mit solcher Macht, dass der grösste Theil der österreichischen Truppen

Digitized by Google

ausserhalb unseres Vaterlandes in Anspruch genommen erscheine.

2. Garantie dafür, dass, im Falle einer Erhebung; keine Intervention von Aussen gegen uns, oder im letzteren Falle doch auch für uns eine solche stattfinde.

3. Mittel und Wege, dass wir für den Kriegsfall auf italienischem Boden eine ungarische Armee bilden können.

4. Unterstützung und Hilfsmittel, damit wir in der unserem Vaterlande benachbarten Moldau-Walachei, unter Einverständniss oder doch Nachsicht der dortigen Regierungen, einige Vorbereitungen zum Kampfe treffen können.

5. Waffen und Schiesspulver bis in die Nähe der Grenze transportirt.

6. Einige Geldhilfe, durch welche die Vorbereitungen ermöglicht werden.

X. Betreffs dieser Punkte werden dem Wohlwollen des Herrn Ministers folgende Winke, beziehentlich Bitten, vorzuschlagen sein:

In Hinsicht auf den zweiten Punkt. Die Intervention gegen uns ist möglich von Seite Russlands oder Preussens, für uns aber von Seite Frankreichs. Der Herr Ministerpräsident wird zu beurtheilen wissen, ob es möglich sei, bei der preussischen Regierung anzufragen, auf welcherlei Haltung das Turiner Kabinet für den Fall eines italienisch-österreichischen Krieges von Seite des preussischen Hofes sich gefasst machen dürfe. Das aber möchte wohl, denke ich, keine grossen Schwierigkeiten machen, an das Kabinet von St. Petersburg (wie ich bereits durch Herrn Bixio ersuchte) eine gleiche Frage zu stellen. In letzterem Betrachte möchte ich für rathsamer halten, dass dies direkt in St. Petersburg, und nicht durch den russischen Gesandten von Turin geschehe.

Dieser Gegenstand hat für Ungarn die einschneidendste Wichtigkeit. Sie werden den Herrn Ministerpräsidenten bitten, in dieser Beziehung Schritte thun zu wollen. Wegen des Gelingens derselben versichern Sie ihn gleichzeitig, dass die ungarische Nation sich vor allen Schritten hüten werde, welche am russischen Hofe die Befürchtung erwecken könnten, dass der ungarische Freiheitskampf, sei es zur Ansammlung der revolutionären

Digitized by Google

Elemente Polens, sei es zu welchen Gährungen immer, Anlass bieten möchte.

Insbesondere werden Sie den Herrn Ministerpräsidenten ersuchen: er möge sich bei dem Kaiser der Franzosen verwenden, dass sich derselbe zur Hintanhaltung oder doch zu möglichster Paralysirung einer gegen uns gerichteten auswärtigen Intervention entschliesse. Ich habe Alles aufgeboten, damit unsere Nation Vertrauen fasse zu dem Kaiser. So hoffe ich, er werde erwägen, welch' wichtiger Bundesgenosse unser Vaterland ihm, sowohl im Orient, als Deutschland gegenüber, für den Fall gewisser Eventualitäten werden könne, und hienach unserer Nation, nach so vielen Leiden und vereitelten Hoffnungen, diese Gunst nicht verweigern.

In Beziehung auf den dritten Punkt werden Sie der Aufmerksamkeit des Herrn Ministerpräsidenten empfehlen, dass Letzteres für Italien auch in dem Falle erhebliche Bedeutung hat, wenn es die Umstände nicht gestatten sollten, den Krieg auf Ungarn auszudehnen.

Die Erfahrung des letzten Feldzuges, der Geist der ungarischen Regimenter und jene 4000 Volksapostel, welche, mit entsprechender Instruktion versehen und von Dankesgefühlen für Se. Majestät den König beseelt, von unseren vorjährigen Legionen heimkehrten, — sie können dafür bürgen, dass, falls wir seiner Zeit die Freiheit wie die Mittel erlangen, für den Fall eines Krieges in Italien mitthätig sein zu dürfen, — dass wir dann im Stande sein werden, das österreichische Heer direkter Auflösung zuzuführen.

Wir können uns hiezu auch zum Vornherein anheischig machen. Nun aber vermögen wir einerseits, ohne die Regierung zu kompromittiren, doch erst nach dem thatsächlichen Beginne des Krieges offen aufzutreten, andererseits aber erscheint es wünschenswerth, das Ganze möge zu allem Anfang derart vorbereitet sein, dass wir, ist uns anders erst die Möglichkeit geboten, aufzutreten, dies mit thunlichst raschem und plötzlichem Erfolge bewerkstelligen können. Sie werden demnach den Herrn Ministerpräsidenten in meinem Namen bitten, er möge General Vetter dem Könige zur Aufnahme in die italienische Armee empfehlen.

Herr General Vetter ist einer unserer vorzüglichsten Feld-

Digitized by Google

herrn, der — im Jahre 1849 — 30,000 Mann kommandirte und grosse Schlachten gewann, ein ebenso tapferer, als wissenschaftlich gebildeter Soldat, der dem König in der Organisation, im Ingenieurkorps, im Geniekorps, ebenso wie in der Ausrüstung und Bewaffnung die wesentlichsten Dienste leisten kann. Dabei kennt Niemand besser, als er die Kraft wie die Schwächen der österreichischen Armee; er kann also in dieser Beziehung die wichtigste Aufklärung geben.

In Bezug auf unsere künftige, dem österreichischen Heere gegenüber zu entfaltende Thätigkeit halte ich es für einen glücklichen vorbereitenden Schritt, dass bereits einige ungarische Offiziere im Dienste des Königs stehen. Dabei gereicht es mir zur besonderen Freude, unter diesen meinen gewesenen Adjutanten, den Obersten Ihász, als den loyalsten, ritterlichsten sowie als einen tapferen und erfahrenen Soldaten, als einen Patrioten von reinster Gesinnung sowie als einen mir unerschütterlich treuen und lieben Freund erwähnen zu können. Wenn nun auch noch General Vetter Dienste erhielte (sein Name hat einen ausnehmend guten Klang im österreichischen Heere), so wären damit, denke ich, zum Voraus sehr eindringliche Schritte gethan, dass wir für den Kriegsfall eine rasche und tiefe Wirkung auf das österreichische Heer ausüben könnten.

Auch das wünschte ich erwähnt, dass sich beispielsweise die etwaige Wirkung auf die ungarischen Regimenter kaum berechnen lasse, wenn es uns z. B. vor der Schlacht von Solferino möglich gewesen wäre, ein paar ausgerüstete ungar. Bataillone dem Feind gegenüberzustellen. Damit daher in ähnlichem Falle durch den Mangel einer Adjustirung, welche unweigerlich mit Zeitaufwand verbunden ist, derlei nicht ein zweites Mal geschehe, so würde ich es für ungemein rathsam halten, wenn man dafür sorgen wollte, dass die Augmentations-Magazine wenigstens für ein paar tausend Mann mit ungarischen Uniformen versehen würden. Oberst Ihász könnte in dieser Beziehung der Regierung mit jeder Aufklärung dienen.

Wenn wir ein ungarisches Heer in Italien zu organisiren im Stande sind, so wird es auch nothwendig und wünschenswerth werden können, dasselbe zur Erweckung unserer Nation nach Ungarn zu transportiren. In dieser Beziehung möchte ich dem Herrn Ministerpräsidenten die Angelegenheit der Flotte (von

Digitized by Google

Transport- wie von Kriegsschiffen) zur Erwägung empfehlen, damit dieselbe Oesterreichs nicht sehr bedeutende Seemacht in Schach halten könne.

Da die Beziehungen Sr. Majestät des Königs Viktor Emanuel sich auf beiden Küsten Italiens hin erstrecken, so hat die Wichtigkeit einer maritimen Kriegsmacht, für den Fall des künftigen Krieges, dem Scharfblicke des Herrn Ministerpräsidenten gewiss nicht entgehen können.

Was ich als Italiens Freund sehnlich wünsche, dass nämlich Se. Majestät der König die italienische Einheit auch auf Italiens südliche Theile möglichst bald ausdehne, — dessen Verwirklichung würde ich auch als Ungar mit besonderer Befriedigung wahrnehmen. Neapel hat eine schöne Flotille; wenn der König Viktor Emanuel darüber verfügen könnte, so würde mir für den Heimtransport des ungarischen Heeres, das in Italien zu bilden ist, nicht bange sein.

In Beziehung auf den vierten Punkt. Sie werden den Herrn Ministerpräsidenten ersuchen, er möge die sardinischen Konsuln in Belgrad und in der Walachei anweisen, uns bei den dortigen Regierungen mit ihrem Einfluss zu unterstützen und unsere zu entsendenden Geschäftsträger vertrauensvoller Fühlung zu würdigen.

Der fünfte Punkt ist bereits durch meine im achten Punkte vorgebrachte Bitte erledigt.

Den sechsten Punkt betreffend können wir es nicht verheimlichen, dass wir uns wegen Geldmangels oft in unserer Thätigkeit gelähmt fühlen. Dies wünschen wir indess, ohne jedes Ersuchen der Einsicht des Herrn Ministerpräsidenten zu überlassen, und schaffen daraus, jetzt wenigstens, keine wesentliche Frage. Doch vermögen wir nicht in Abrede zu stellen, dass, wenn wir durch die Entwicklung der Verhältnisse dem Kriege uns nähern, wir beim besten Willen ausser Stande sein werden, diesen Punkt, als — leider! — unerlässliches Mittel der Thätigkeit, der Hocherzigkeit Sr. Majestät und der Aufmerksamkeit des Herrn Ministerpräsidenten zu empfehlen.

XI. Die auf Koalitionsabsichten hindeutende Wendung in der englischen Politik Frankreich gegenüber, lässt die traurige Perspektive nicht unmöglich erscheinen, dass der Kaiser der Franzosen, um jener feindlichen Kombination zuvorzukommen,

Digitized by Google

sich in eine französisch-russisch-österreichischen Gegenkombination stürzen könne, wozu die orientalische Frage als äusserst verführerische Grundlage dienen könnte. Trachten Sie, den Herrn Ministerpräsidenten von der Verderblichkeit dieses Umschwunges für Italien, der übrigens auch für Ungarn ein tödtlicher Schlag wäre, zu überzeugen und zu bewegen, dass er zur Hintanhaltung dieser Gefahr (falls sie wirklich droht) seinen Einfluss in den Tuillerien aufbieten möge. Lassen Sie sich nicht durch die Illusion beschwichtigen, dass Oesterreich, etwa gegen eine Entschädigung im Osten, Venedig auf dem Wege des Vergleichs aufzugeben bereit sein werde. Franz Josef wird dies nun und nimmer thun. Da es übrigens in Oesterreichs Charakter liegt, bei jeder Erwerbung gierig zuzugreifen, einem vermeintlichen Rechte jedoch, einem Anspruche niemals zu entsagen, so würde es jede neue Gebietserweiterung schliesslich doch mit voller Gewissheit gegen Italien kehren.

Ich brauche nicht zu erwähnen, dass Sie dem Herrn Ministerpräsidenten bezüglich Englands jede erbetene Aufklärung geben werden. Auch werden Sie gut daran thun, zu erklären, dass Sie es als Ihre angenehme Pflicht erkennen, die Interessen des Turiner Kabinets in der englischen Presse nach jeder nur gewünschten Richtung hin zu vertreten.

XII. Sobald Sie der Herr Ministerpräsident das erstemal empfangen wird, versäumen Sie es, ich bitte darum, ja nicht, insbesondere Sr. Majestät dem König meine wärmste Erkenntlichkeit auszudrücken, sowie die Versicherung des Dankesgefühles unserer Nation sowohl für seine früheren huldvollen Absichten unserem Vaterlande gegenüber, als namentlich für das hohe nnd vielfältige Wohlwollen, das er in Angelegenheit der ungarischen Legion bewiesen hat. Versichern Sie Se. Majestät meiner lautern und aufrichtigen Huldigung und Dienstwilligkeit sowie der hochachtungsvollen Ergebenheit unserer gesammten Nation.

Inwieweit es räthlich sein werde, sich bei Gelegenheit des ersten Empfanges über die verschiedenen Punkte der Instruktion zu verbreiten, das hängt von den Umständen ab, und hierin wird Sie Ihr eigener Takt am besten leiten. Uebrigens dürfte es sich

Digitized by Google

empfehlen, den Herrn Ministerpräsidenten zu fragen, ob er die mündliche oder schriftliche Mittheilung vorziehe, für den Fall, dass Sie ferner Etwas zu notifiziren haben.

London, 3. April 1860. Kossuth.

Franz Pulszky's Berichte.

I.

Turin, 8. April 1860.

Ich traf gestern Mittags hier ein und zeigte im Sinne meiner Instruktion meine Anwesenheit sofort an. Ich schloss meinem Briefe die beiden in Paris erhaltenen Empfehlungsschreiben bei und sandte denselben nach Cavour's Privatwohnung. Heute Morgens 10 Uhr erschien ein Diener desselben mit einigen Zeilen, in welchen mein Empfang für Nachmittags 2 Uhr festgesetzt war.

Ich überreichte mein Beglaubigungsschreiben, während ich zugleich unseren innigen Dank und unsere Glückwünsche ausdrückte, sowie unsere Dienste anbot — im Sinne der Instruktion.

Der Empfang war herzlich. Cavour las den Brief und gab über die Erklärung unserer Interessengleichheit seine Freude zu erkennen. Er bedauerte, dass er im verflossenen Jahre nicht Mehr habe thun können. „Die damaligen Umstände" — so sagte er — „können sich nicht so leicht erneuern; wir müssen nunmehr auf eine andere Basis bedacht sein. Unsere Interessen sind übrigens identisch: denn unser Feind ist ein und derselbe. So lange Oesterreich besteht, ist ein Zusammengehen Italiens und Ungarns geboten. Indessen vermag Italien selbst einer Brudernation gegenüber nicht aus blosser Sympathie seine Zukunft in die Schanze zu schlagen.

Ich: Wir verstehen und würdigen vollkommen diese Ansicht, nur dass sich die Gefahr steigert, je mehr der Krieg hinausgeschoben wird. Unsere Nation verfällt der Verzweiflung und schliesslich der Erschöpfung.

Cavour: Ich weiss wohl, dass dieser Zustand nicht haltbar ist; er kommt blosser Einstellung der Feindseligkeiten, keinem Frieden gleich. Ich habe dies Preussen gegenüber vorgebracht, als Oesterreich seinen Protest notifizirte, in welchem

Digitized by Google

von der Aufrechterhaltung seiner Rechte die Rede ist, obwohl es gegenwärtig verspricht, den Krieg nicht beginnen zu wollen.

Ich: Weil es nicht fähig ist, ihn zu beginnen.

Cavour: So ist es. Der Sinn der Verwahrung, ich habe dies Preussen erklärt, ist kein anderer, als: „Sowie mir die Möglichkeit geboten ist, nehme ich die Lombardei zurück." Darauf lautet unsere Antwort: „Sowie uns die Möglichkeit geboten ist, nehmen wir Venedig." — Ein solcher Zustand ist kein Friede, sondern ein Waffenstillstand, und wir benützen ihn dazu, zu rüsten.

Ich: Auch wir sollten rüsten; geben Sie uns die Möglichkeit an die Hand.

Cavour: Wir können deshalb den Krieg nicht von einem Tage zum andern beginnen. Oesterreich verspricht, nicht angreifen zu wollen, und es wird dies auch nicht thun. Ohne Grund sind auch wir ausser Stande, es zu thun. Möglich, dass die südlichen Wirren den casus belli schaffen. Nehmen wir an, es komme in Neapel irgend ein Aufstand zum Ausbruche; vielleicht würde sich da Oesterreich hineinmischen; vielleicht aber auch dann nicht. Der Orient aber kann Veranlassung zu Wirren bieten. Kennen Sie die orientalischen Angelegenheiten? Haben Sie Verbindungen dort?

Ich: Ich kenne sie. Allein die Pläne des Kaisers sind mir unbekannt. Mein Kommittent befürchtet eine Koalition, durch die unsere Hoffnung, sowie die Zukunft Italiens mit einem Schlage vernichtet würde.

Ich liess mich in eine Erörterung dieser Frage ein. Bevor ich Venedig erwähnen konnte, fiel er mir in's Wort.

Cavour: Wir sind keine Franzosen, wir sind Italiener. Koalition gegen Koalition, wenn das Prinzip der Nationalität verrathen würde. Seien Sie jetzt so gütig, in Kürze zu sagen, was für Vorkehrungen Sie wünschen!

Ich erwähnte die Garantie gegen die Intervention, worauf er schwieg. Sodann die Waffen, worauf er sagte: Ich weiss; dieselben sind bei Couza."

Bezüglich dieses Punktes wollte ich ihn aufklären; doch er gab vor, dringende Geschäfte zu haben. Wir liessen daher die Details für ein andermal. Ich erwähnte die Verfertigung der ungarischen Uniformen, — und dies sagte ihm zu — sowie auch

Digitized by Google

die ungarischen Offiziere. Ich erwähnte Vetter, worauf er entgegnete, bezüglich des Letzteren mit Farini sprechen zu wollen. Geld, — aber nicht jetzt, sondern zu seiner Zeit.

Unser Gespräch wurde fortwährend dadurch unterbrochen, dass man Akten zur Unterzeichnung hereinbrachte.

„Sie sind also Korrespondent?“ fragte er. — „Ja,“ antwortete ich, „für jeden Andern, und nichts Anderes.“ — „Das soll so bleiben,“ entgegnete er. „Wenn Sie mit mir sprechen wollen, so kommen Sie um 7 Uhr in meine Wohnung. Sollte ich nicht hier sein, so wenden Sie sich an meinen Kollegen (Farini), an sonst Niemanden; ich will Sie ihm vorstellen. Im Falle der Nothwendigkeit können Sie auch mit meinem Sekretär reden.“

Er stellte noch einige Fragen über die sich hier aufhaltenden Ungarn und über die englischen Blätter. Nach einer drei Viertelstunden währenden Unterredung forderte er mich auf, in einigen Tagen über die Details zu sprechen. Seinen Sekretär beauftragte er, mir eine Karte für die Journalisten-Gallerie zu verschaffen.

Bei Graf Cavour's rascher Auffassung, welche den Zweck des Gespräches, sowie dessen Tragweite beim ersten Worte sofort durchschaut, wird der Verkehr mit ihm sehr erleichtert. Auch berechtigt der bemerkenswerthe Ausgangspunkt desselben, den ich, so viel als möglich, mit seinen eigenen Worten zu Papier brachte, zu der Hoffnung, dass meine Mission nicht völlig scheitern werde.

Ich konnte nicht umhin, meine Verwunderung darüber auszusprechen, wie sehr seine Ansichten mit meinen Instruktionen übereinstimmen. Seine Manier ist ausserordentlich herzlich und ungezwungen. Mit einem Worte, ich bin befriedigt von dieser ersten Begegnung und habe mich sogleich niedergesetzt, um den frischen Eindruck derselben in dieser meiner Mittheilung desto deutlicher wiedergeben zu können.

Mit gewohnter Treue

Franz Pulszky.

Digitized by Google

II.

Turin, 19. April 1860.

Eben jetzt habe ich Farini*) verlassen. Sein gewesener Kriegsminister (Frappolli), gegenwärtig Gesandter, führte mich bei ihm ein, — ich war daher ausschliesslich Korrespondent, deshalb erklärte er mir lange die Frage von Nizza und Savoyen. Er beklagte sich, dass sie seinerzeit von England nicht einmal durch eine diplomatische Note in dieser Frage unterstützt worden seien. Er erwähnte, dass er die Unabhängigkeit und Freiheit Italiens gleichmässig schätze und aufrecht zu erhalten wissen werde. Auf meine Gegenbemerkung sagte er, dass er die italienische Frage nicht früher für garantirt und auch nicht für beendigt ansehe, bis Oesterreich nicht aus der Halbinsel vertrieben sei. Deshalb aber könne Sardinien Oesterreich doch nicht ohne Grund den Krieg erklären, obgleich die orientalische Frage, „mit deren Lösung auch die Herren zu thun bekommen könnten", leicht nicht nur eine Ursache, sondern auch eine Bemüssigung für den Krieg abgeben dürfte. Bei diesen Worten fiel mir unwillkürlich ein, dass bereits Nigra in Paris, sowie hierselbst der englische Gesandte und auch der Graf des bevorstehenden Auftauchens der orientalischen Frage Erwähnung thaten, und dass alle Drei dieselbe mit den ungarischen Angelegenheiten in Zusammenhang brachten. Auf meine Frage aber, was da wohl würde geschehen können, wusste Keiner zu antworten. Mit Frappolli hatte ich noch eine lange Unterredung, als wir Farini bereits verlassen hatten (letzterer sagte auch noch, dass er am nächsten Tage zum Könige gehe und nach seiner Rückkehr mich zu sprechen wünsche). Frappolli erwähnte mehreres Interessante; z. B. einen Ausspruch des jetzt nach Stambul abgegangenen La Valette: „Je vais pour achever l'homme malade"**), und dass man in Paris nur darüber spreche, ob man die orientalische Frage für sich oder im Vereine und zugleich mit der Rheinufer-Frage in Angriff nehmen sollte. Möglicherweise täusche ich mich, nach dem erhaltenen Eindrucke indessen will man in Paris die ungarische Frage, mit der

*) Farini, der energische Diktator der Emilia, wurde nach der Annexion zum Minister des Innern ernannt.

**) Ich gehe deshalb, um den kranken Mann sterben zu lassen.

Digitized by Google

Frage eines Donaukönigreiches in Verbindung bringen, welches die beiden Donauthäler, von den Karpaten bis zum Balkan in sich begreifen würde. Denn wäre dies nicht die Hauptidee, weshalb würde denn der Graf gefragt haben, welchen Einfluss wir Ungarn auf die Staaten der unteren Donau haben. Weshalb würde der Gesandte zu wissen gewünscht haben, welches die Verhältnisse der südlichen Donaugebiete seien, und in welcher Beziehung sie zu Ungarn stünden. Seitdem erkundigte ich mich bei Jedem von ihnen, worin die orientalische Frage bestehe und in welcher Weise unser Vaterland daran berührt würde. — und alle Drei antworteten: „Ich weiss es nicht, und vielleicht weiss man es in Paris auch nicht.“ Ich halte es für meine Pflicht, diese Ansicht gegenwärtig hervorzuheben und Ihrer Aufmerksamkeit, Herr Gouverneur, zu empfehlen. Der Graf kehrt übermorgen zurück oder vielleicht noch später. Ich werde es mir angelegen sein lassen, ehebaldigst mit ihm zusammenzutreffen und Rücksprache zu nehmen.

Das Kriegsministerium ist sehr zopfig und weiss seine Aufgabe nicht zu fassen. Den fremden Elementen gegenüber zeigt es sich feindlich und nach allen Seiten hin skrupulös. Blos die Minister des Aeussern und des Innern wissen, was dem Reiche Noth thut, — die übrigen sind wahre Táblabiró, ohne Energie. Vieles sollte anders sein, als es ist. Sie rühren sich, aber langsam, sie rüsten, aber nicht so, als ob der Feind vor den Thoren stünde. Für uns haben sie Sympathie; sie halten uns für unentbehrlich. Ich werde dann künftige Woche sehen, ob sie auch Etwas thun wollen.

Mit gewohnter Treue

Franz Pulszky.

III.

Turin, 26. April 1860.

Gestern war ich wieder bei Cavour, der am 22. zurückkehrte. Er empfing mich auf's herzlichste und wiederholte, dass er in uns Alliirte sehe. Ich erörterte ihm die Angelegenheit der Waffen im Sinne meiner Instruktion. Er liess mich ausreden und sagte dann: „Man kann da nicht weiter helfen. Der Kaiser hat sie dem Fürsten Couza geschenkt. Wir haben und hatten Nichts dreinzureden; die Sache wurde direkt zwischen Paris und Bukarest

Digitized by Google

erledigt. Wenn übrigens die Zeit käme, so würde man auch für uns Verfügungen treffen.“ Er sprach sodann von der orientalischen Frage und erwähnte, England habe sich bereits vordem bequem rangirt, und wolle jetzt um jeden Preis den ihm selbst erwünschten status quo aufrecht erhalten, ohne Diejenigen zu bedenken, deren Situation minder gemüthlich sei. „On ne peut pas refaire l'Europe sans l'Angleterre*), denn wenn es wirklich Krieg beginne, so ermüde es nicht; dagegen trage es Bedenken, sich bezüglich des Orients in irgend welche Kombinationen einzulassen. Wenn es nur sagte, was es wolle; man würde es ihm geben, möge der geforderte Antheil auch noch so bedeutend sein. Wenn es jedoch Widerwillen habe, in die Angelegenheit sich einzulassen, so werde der Kaiser mit Russland auch ohne England in's Reine kommen.“ Ich erwähnte, dass man, bei Ordnung des Orients, unser Vaterland nicht ignoriren dürfe, und brachte die dahingehörigen Wahrnehmungen vor, worauf er abermals nicht antwortete. Es scheint nämlich, dass Italien um die Geschehnisse im Oriente nicht sonderlich befragt wird, und so weiss es geradezu auch nicht, was es daselbst wünschen solle. Dagegen begann er mich über Benedek's Ernennung, über die sogenannten Konzessionen und den Systemwechsel zu befragen. Ich bemerkte, wie lächerlich es sei, eine solche Herausforderung als Zugeständniss zu betrachten. Dabei deutete ich auf die seltene Einmüthigkeit im Lande hin, sei es was Nationalitäten oder Religionen betreffe. Er hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und es schien, als ob jener Zustand seinen Beifall habe. Er fragte, ob der Ausruf moriamur pro rege nostro noch möglich sei — eine Frage übrigens, die man hier unaufhörlich an mich richtet, — worauf ich nur erwiederte, dass jene Worte von Josef und dessen Nachfolgern der Nation bitter heimgezahlt worden seien. Schliesslich führte er noch an, dass man sich gegenwärtig mit Sizilien beschäftige, wo der Aufruhr um sich greife, und dass wir Geduld haben müssten. Damit war unser drei Viertelstunden dauerndes Gespräch zu Ende.

Bei seinem Gebieter ist Cavour persönlich nicht beliebt, trotzdem er zur Durchführung der italienischen Pläne für unentbehrlich gehalten wird. So lange er also die Macht in Händen

*) Ohne England lässt sich Europa nicht umgestalten.

Digitized by Google

hat, dürfen wir darauf bauen, dass man sich nicht mit blosser Konsolidirung befassen wird, was ja auch ein Anderer zu Wege bringen würde.

Mit gewohnter Treue

Franz Pulszky.

IV.

Turin, 30. April 1860.

Als Korrespondent eines englischen Blattes habe ich mich gleich in den ersten Tagen beim englischen Gesandten pflichtschuldigst vorgestellt. Sir James war in guter Laune, und weil er aus meinen schriftlichen Kundgebungen die Muthmassung schöpfte, ich könne in der Nizzaer Angelegenheit künftighin die Opposition herausstreichen, so bemühte er sich, zu beweisen, dass der Graf der einzige wahre Staatsmann Italiens sei, der das Zeug besitze, die italienische Sache durchzuführen (auch der Graf hatte mir erwähnt, Sir James Hudson sei wirklich ein warmer Freund der italienischen Sache). Im Laufe des Gespräches brachte er vor, wie ich gleichfalls vom ungarischen Standpunkte dafür sein müsse, dass der Graf populär bleibe und seine Stellung behalte. — — Sodann begann er mich über die ungarischen Verhältnisse zu befragen, ob die Aussöhnung sowie ein neues Moriamur noch möglich sei u. s. w. Er freute sich über die beigebrachten Daten, aus denen erhellte, dass derlei fernerhin nicht geschehen könne. Er meinte, Ungarn sei auch derzeit bereits in revolutionärem Zustande, obgleich man dies weder in Wien noch in Pest ahne. Er lobte die Politik der Ungarn, dass sie verflossenes Jahr nicht unbedacht zur Insurrektion geschritten wären, und versicherte, Oesterreich müsse zerfallen, falls wir es nur verstünden, unseren passiven Widerstand fortzusetzen. Er billigte nicht, dass man hier so viel über die Assimilation rede, anstatt zum Kriege zu rüsten, der übrigens eher Plan der Opposition, als der Regierung sei. Er erwähnte, dass Ratazzi persönlich persona grata beim Könige sei, der in Cavour seinen Lehrmeister sehe. Er sagte auch, dass Graf Rechberg sich bei Lord Loftus beschwert habe, Sardinien wolle gegenwärtig Venedig angreifen. Lord John (Russell) habe in gleicher Richtung Aufklärung erbeten, worauf er (Hudson) eben heute zur Antwort gegeben habe (dabei las er die auf dem

Digitized by Google

Tische liegende Depesche vor): heuer sei Sardinien nicht gerüstet und denke an keinen Angriffskrieg. Mit einem Worte: er besprach sich drei Glockenstunden in vertraulichster Weise mit mir, d. h. er redete, während ich zumeist schwieg. Er berührte weiterhin, wie man in England zur Einsicht komme, dass Oesterreich nicht mehr der Stützpunkt für engliche Interessen auf dem Kontinent sein könne; moralisch sei es bereits vernichtet. Man müsse demnach auf eine andere Macht bedacht sein, welche Frankreich und Italien das Gegengewicht zu halten vermöge, — und dies sei Preussen. Die Kräftigung und Hebung desselben sei derzeit Hauptaufgabe der englischen Politik; Preussen müsse einen möglichst grossen Theil Deutschlands absorbiren. Ich bemerkte, dass man auch aus Ungarn im Interesse des europäischen Gleichgewichtes ein mächtiges, unabhängiges Land bilden könne; insbesondere wenn die Interessen des ganzen Donauthales auf föderativer Basis geeinigt würden. „Sie haben Recht," sagte Sir Hudson, „aber diese Idee scheint nicht so leicht ausführbar, als jene andere. Uebrigens verdient sie, dass man die Aufmerksamkeit Lord Palmerston's darauf lenke. Haben Sie mit ihm gesprochen?" — „Nein." — „Schade, wenn er diese Idee auch nicht gleich aufgreift, so wäre es gut, dass er mit ihren Hauptpunkten bekannt würde, sowie mit der Möglichkeit der Ausführung. Die orientalische Angelegenheit kann ohne Ungarn nicht geordnet werden."

Ich betrachte es als meine Pflicht, diese Unterredung im Auszuge sofort mitzutheilen. Denn der Mann ist, scheint mir, in solchem Maasse ein Freund Italiens, dass er in Folge dessen auch unserer Interessen sich annimmt, wohl wissend, dass wir Italiens natürlichste Bundesgenossen sind.

Mit gewohnter Treue

Franz Pulszky.

V.

Kossuth an Franz Pulszky, Geschäftsträger in Turin.

London, 1. Mai 1860.

I. Ihre Mittheilung vom 26. April, die gestern hier eintraf, hat meine Hoffnung, unsere Waffen zurückerhalten zu können, leider vernichtet. Ihre Mission, für deren opferwillige Ueber-

Digitized by Google

nahme ich Ihnen meinen Dank sage, sowie meine Anerkennung für den dabei bewiesenen Takt, läuft in ihren Resultaten auf Folgendes hinaus:

Es ist feierlich konstatirt, dass das jetzige Turiner Kabinet den Krieg gegen Oesterreich für ebenso nothwendig, als unvermeidlich hält und für diesen Fall unsere Nation als ihren Bundesgenossen ansieht. — Uebrigens ist dieser Krieg, wenigstens von Seite der Turiner Regierung, nicht imminent. Der Faden der diplomatischen Verbindungen mit der Turiner Regierung ist neuerdings, und zwar in freundschaftlichster Weise, aufgenommen und so, für den Fall der Nothwendigkeit, der Weg der Verständigung nach Zeit und Umständen vorbereitet.

Darüber hinaus aber vermögen wir augenblicklich auf andere positive Resultate nicht zu zählen.

Bei diesem Stande der Dinge liegt kein Anlass vor, Ihre Opferwilligkeit noch weiter in Anspruch zu nehmen. Ja ich bin sogar der Meinung, dass ohne der Aussicht auf ein augenblickliches positives Resultat, unsere Lage durch Ihr weiteres Verbleiben in der Eigenschaft eines Geschäftsträgers, wie mir scheint, eher geschwächt als gekräftigt würde. — Wir sollten Kläger sein; indem jedoch die Berechtigung zur Beschwerde wohl unleugbar erscheint, eine gerechte Erledigung derselben aber durch die Umstände gehemmt wird, — so würde eine solche blos aufreizend wirken und als beschwerlich empfunden werden, wovor wir uns, aus Rücksicht auf die Aufrechterhaltung des freundschaftlichen Verhältnisses, zu hüten haben.

Ich wünsche indessen nicht, dass Sie dies als nunmehr endgiltige Instruktion betrachten, ja ich bitte, mir Ihre Gegenbemerkungen gütigst mittheilen zu wollen, die sich in Folge Ihrer Kenntniss der Lokalumstände ergeben mögen. Und die Letzteren können sich ja doch von einem Tage zum andern ändern.

Ihre Abreise dagegen sollte auf keinen Fall vor Vertagung des Turiner Parlaments erfolgen, dessen Session, wie Sie schreiben, von Mitte Mai bis Oktober dauern dürfte.

Ich wünsche zu wissen, ob davon die Rede ist, oder ob die Absicht besteht, im Falle der Vertagung des Parlaments den König neuerdings mit diktatorischer Gewalt auszurüsten. Dies könnte über die Tendenzen der nächsten 4—5 Monate orientiren.

Digitized by Google

II. Vor Ihrer Abreise jedoch halte ich es für nothwendig, dass Sie noch einen Versuch bei dem Ministerpräsidenten machen. Und zwar zugleich schriftlich, mit jener diplomatischen Bündigkeit und Präzision, die Sie so vortrefflich anzuwenden wissen.

Zum Ausgangspunkt in Ihrer Note wollen Sie den bekannten österreichischen Erlass vom 19. April nehmen.

Sie haben die Sache richtig erfasst, als Sie den Ministerpräsidenten versicherten, dass diese Verfügung in unserem Vaterlande mit allgemeinem Unwillen wird aufgenommen werden.

Wollen Sie jedoch das Letztere nunmehr nicht als blosse Meinung, sondern als positive Thatsache hinstellen, für deren volle Wahrheit ich einstehe. Die Wirkung ist für Oesterreich die denkbar schlechteste. Man betrachtet den Erlass als Ironie und Unbill, durch den die Leiden noch vermehrt und ohne Ausnahme allgemeine Entrüstung erzeugt worden sei.

(Das hier beigeschlossene Pester Schreiben der „Correspondence Bullier" werden Sie verwenden.)

Dies schicken Sie gefälligst als Thatsache voraus, und machen Sie sodann in Ihrer Note den Herrn Ministerpräsidenten auf Folgendes aufmerksam. Hätte es in unserem Vaterlande (wie dies ja überall möglich ist) solche Individuen oder Fraktionen von Ständen gegeben, die es für denkbar gehalten haben würden, dass die Wiener Regierung durch volle und unverkümmerte Wiederherstellung der historischen Rechte unseres Vaterlandes, wo zu nichts Anderem, so wenigstens zu provisorischer Beruhigung versuchsweisen Anlass bieten könne: so sei durch die Insulte vom 19. April auch die Erwartung dieser Wenigen definitiv zu Schanden gemacht worden. Jetzt sähen es auch schon die Letzteren als einzige Lösung an, zu den Waffen zu greifen, und darum hielten sie mit sehnsüchtiger Spannung rings Umschau, ob es denn irgend ein positives Anzeichen dafür gebe, dass eine auswärtige Macht thatsächlich entschlossen sei, mit der ungarischen Nation in Kombination zu treten.

Lenken Sie die Aufmerksamkeit des Ministerpräsidenten darauf, wie unaussprechlich wichtig es sei, uns in eine Lage zu versetzen, dass wir durch eine positive Thatsache (sei dieselbe wie geringfügig immer, aber durch eine Thatsache, nicht

Digitized by Google

durch Worte) in ermunternder Weise jener Sehnsucht sekundiren können.

Möge der Herr Minister erwägen, dass, wenn er uns hiezu keine Modalität biete, dies, ich will nicht sagen, das Vertrauen zu uns im Vaterland (denn das ist, denken wir, unmöglich), wohl aber den Glauben an unsere zielgewisse Fähigkeit mindern dürfte.

Möge der Herr Minister erwägen, wie die ungarische Nation durch das Endresultat ihrer riesigen Kämpfe von 1849, und man kann sagen ihrer wunderbaren Siege zu der Annahme genöthigt sei, dass Nichts auf der Welt so niederschlagend auf sie wirke, als das Wort „Isolirung", und Nichts so erhebend, wie der Glaube, sie sei nicht verlassen.

Er gebe uns die Modalität an die Hand, diesen Glauben zu erwecken, zu erhalten und zu kräftigen, — und er wird uns damit zugleich eine Handhabe geboten haben, den Sieg zu verbürgen im künftigen Unabhängigkeitskampfe Italiens. Kann er ja doch von 1849 her wissen, wozu Ungarn fähig ist, so lange es glaubt und vertraut, — wie ihm andererseits auch nicht unbekannt sein dürfte, bis zu welchem Grade Ungarns Heldenkraft zerbröckelt, sobald es in seinem Glauben, in seinem Vertrauen zu wanken beginnt.

Und Letzteres vermag durch Nichts, aber durch Nichts in gleichem Grade veranlasst werden, als wenn Ungarn den Verdacht schöpft, dass es verlassen sei.

Der Herr Ministerpräsident ist der Mann dazu, mehr als wer immer, einzusehen, dass das Endergebniss der Politik auf einfache Sätze rückführbar erscheint.

Wie ich die Situation kenne und in der Schule grosser Erfahrungen gestählt worden bin, gebe ich dem Herrn Ministerpräsidenten mit diesem Winke den Schlüssel für Italiens künftige Freiheit in die Hand.

Mit blossen Worten kann uns, nach so vielen Enttäuschungen, der Glaube nicht aufrechterhalten bleiben, dass wir draussen eine Stütze haben.

Dazu bedarf es der Thatsachen.

Ich halte es daher für ein namenloses Unglück, dass wir die Waffen nicht zurückbekommen können.

Denn wenn wir nach Hause schreiben könnten: „Wie sehr

Digitized by Google

wir haben, worauf wir uns stützen, das seht Ihr daraus, dass wir auch schon 20,000 Waffen an der Grenze bereit halten: sendet selbst einen Bevollmächtigten dahin, der für die dort deponirten Waffen Sorge trägt", — dann wäre gar nicht zu berechnen, was dies daheim für eine Wirkung hervorbringen würde.

Zu den sehr wünschenswerthen Wirkungen rechne ich auch, dass es blos ein Wort von uns kosten würde, die durch eine solche Thatsache entflammte Nation so lange warten zu lassen, als es sein muss, ohne dass sie in ihrem Entschlusse wankend wird. — Sind wir dagegen ausser Stande, ihr eine derartige ermunternde Thatsache vorzuhalten und zieht sich draussen die Entscheidung von Tag zu Tag hin, während man die von dem Pariser Kabinet Oesterreich gegenüber markirten Annäherungen gewahrt: so kann entweder geschehen, dass sich die Nation von der Verzweiflung Rathes erholt, und sich zu verfrühtem Handeln hinreissen lässt, so wie dass sie nach ihrer Unterdrückung für den künftigen italienischen Kampf verloren sein wird, — oder aber, dass, wenn Oesterreich sich früher oder später zu den auf historischer Basis ruhenden Konzessionen herbeiliesse (was bei seiner beispiellos zerrütteten Lage leicht möglich ist), dies unter der um ihre Hoffnung gebrachte Nation eine Spaltung hervorbringe.

Empfehlen Sie die Konsequenzen beider Alternativen dem Ministerpräsidenten zur Beurtheilung und bitten Sie, man möge, wenn schon jene Waffen uns verloren gingen, nicht sagen: „Kommt die Zeit, so werden schon welche zu unserer Verfügung stehen." Denn die Umstände fordern es in dringender Weise, dass wir unserer Nation eine aufmunternde Thatsache vorweisen. Beschleunigen Sie es daher, dass uns ohne Aufschub einige Waffen zur Disposition gestellt werden.

Weil aber hiezu jedenfalls einige Zeit nothwendig ist, so bitte ich auch das Folgende in Vorschlag zu bringen.

In den meisten Gegenden unseres Vaterlandes wurden so zahlreiche Anstalten getroffen, wie deren ohne Konspirationen (zu denen bei uns keine Nothwendigkeit besteht) räthlich erschienen, damit bei künftigen Ereignissen die sich gruppirenden Elemente dislozirt seien. In manchen Gegenden aber muss dies

Digitized by Google

erst noch geschehen. Insbesondere ist dies in Bezug auf die serbische Gegend (Bács, das Banat) und in Kroatien wichtig. Wir werden in dieser Beziehung jedenfalls Sorge tragen. Es wird dies etwa 150,000 Franks kosten, eine Summe, die man ohne Zweifel im Vaterlande beschaffen kann. Wenn man jedoch unsere Waffen bereits weggenommen hat und ihr Ersatz einige Zeit erfordert: so möge es der Ministerpräsident mindestens durchsetzen, dass diese geringe Summe nicht von den Landsleuten aufgebracht, sondern von uns geschickt werde, als eine, wenn auch noch so geringfügige Thatsache, aber doch als eine Thatsache, die schwerer wiegen würde, als alle Worte zum Belege dafür, dass wir eine Stütze haben und dass unsere Kombinationen keine blossen Luftschlösser sind.

Meine Bitte geht dahin, der Herr Ministerpräsident möge diese Summe an den sardinischen Konsul von Jassy senden, falls einer dort ist; wo nicht, an den von Belgrad, mit der Weisung, dieselbe einem zu diesem Zwecke aus Ungarn bei ihm erscheinenden Individuum zu übergeben, der jenes „mot d'ordre et de raillement" mit ihm werde austauschen können, das ich dem Herrn Ministerpräsidenten gegebenen Falles unter Siegel mittheilen will.

Proponiren Sie zudem, gemäss Ihrer Original-Instruktion, punktweise, worum ich Sie ersucht habe. Ermangeln Sie dabei nicht, den König meines dauernden Dankes zu versichern, und schliessen Sie Ihre Note, indem Sie ebenfalls punktweise einen endgiltigen Bescheid erbitten. Da Sie nämlich derzeit für Ihr ferneres Verbleiben keinen Zweck sähen, so sei Ihnen, wofern der Graf nicht das Gegentheil wünsche, bedeutet, nach London zurückzukehren. Sie erbäten deshalb, nach Verlauf von drei bis vier Tagen, noch eine Audienz, um die neuen Beschlüsse des Herrn Ministerpräsidenten zu erfahren, sowie um sich zu verabschieden.

III. Nach Verlauf von drei bis vier Tagen —: ich erwähne dies darum, weil ich wünsche, dass Sie, haben Sie erst Ihre Note dem Ministerpräsidenten eingesendet, mit Minister Farini sich persönlich besprechen. Weihen Sie ihn, falls es noch nicht geschehen ist, in Ihre Mission ein, setzen Sie ihm die Situation sowie den Inhalt Ihrer Note auseinander und suchen Sie ihn zu

Digitized by Google

bewegen, dass er unsere, mit Italiens Loos so innig zusammenhängenden Wünsche, unterstütze.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich würde mich Ihnen ungemein verbunden fühlen, wenn Sie mir die Erlaubniss des Herrn Ministers Farini auswirkten, dass ich bei irgend einem wichtigen Ereignisse direkt an ihn schreiben dürfe.

IV. Ich empfehle Ihnen, anlässlich Ihrer Abschiedsvisite bei dem Herrn Ministerpräsidenten zu bewerkstelligen, dass die hiesige sardinische Gesandtschaft die Weisung erhalte, mir, meiner Familie oder auch anderen durch mich empfohlenen Persönlichkeiten einen Pass nach Italien auszustellen. Es wäre dann auch zu vereinbaren, dass der Herr Ministerpräsident, im Falle er Ihre Rückkehr nach Paris für räthlich fände, mich davon entweder durch Chevalier Nigra oder durch Herrn Bixio verständige.

V. Sehr frappirt hat mich der Theil Ihrer letzten Zuschrift, dass der Herr Ministerpräsident Sie gefragt habe, ob das moriamur pro rege nostro noch möglich sei, — und dass man Sie fortwährend darum befrage.

Das ist eine unendlich beklagenswerthe Ansicht, auf deren vollständige Beseitigung ich grossen Werth lege. — Von wem man derlei voraussetzt, an dem zweifelt man, und an wem man zweifelt, mit dem verkehrt man nur zweifelnd.

Bevor Sie zurückkehren, geben Sie doch gütigst in dieser Beziehung den Blättern die entsprechende Richtschnur. Die letztere aber ist: die Aussöhnung der ungarischen Nation mit Oesterreich unter was immer für einer Bedingung, ist ebenso unmöglich, wie die Venedigs mit Jenem, und diese Unmöglichkeit könnte nur dadurch zweifelhaft erscheinen, wenn die italienische Nation und die Lenker ihres Geschickes vergässen, wie nothwendig es vom Standpunkte italienischer Interessen ist, Ungarn darüber zu beruhigen, dass nicht blos die italienische Nation auf Ungarn zähle, sondern auch Ungarn auf Italien rechnen könne.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Digitized by Google

VI.

Turin, 6. Mai 1860.

In Folge der Ergänzungs-Instruktion vom 1. Mai, die ich vorgestern empfing, beehre ich mich, die folgenden Bemerkungen zu machen:

1. Wenn auch das unmittelbare praktische Hauptziel meiner Mission, die Wiedererwerbung der Waffen, nicht erreichbar ist, so glaube ich doch keineswegs, dass meine plötzliche Rückkehr räthlich erscheine. Dabei ziehe ich gar nicht in Betracht, dass ich als Korrespondent eines englischen Blattes auftrete und es hienach auffallend sein würde, wenn ich vor den Verhandlungen über Nizza — die doch kaum vor dem 20. Mai beginnen — Turin verliesse. Es gibt jedoch noch weit wichtigere nnd uns weit näher betreffende Fragen, die in den letzten Tagen auftauchten, — Fragen, deren Tragweite ich blos zu ahnen vermag. Ich will von der Expedition Garibaldi's sprechen, die gestern und vorgestern Nachts Genua auf zwei Schiffen verliess, um den sizilianischen Aufständischen Hilfe zu bringen. Da diese Expedition fast offenkundig aufbrach und mir bereits seit mehreren Tagen bekannt war, so ist es unmöglich, dass dieselbe überhaupt ohne Wissen der Regierung unternommen wurde. — Garibaldi nahm Geld, Waffen, Schiesspulver und Mannschaft mit sich, und was dann auch immer der Ausgang sein möge, Sieg oder der Galgen, die Regierung ist wirklich bereits derzeit kompromittirt. Vergebens wird der Minister sagen, er sei nicht in Turin gewesen. Weiss man doch allgemein, dass er deshalb nach Bologna ging, damit der General Gelegenheit habe, die Abwesenheit des Grafen zu benützen, und das bereitgehaltene Kriegsmateriale aus dem genuesischen Arsenal mit Gewalt fortzuführen. Dies kann sehr leicht Anlass bieten zu einem neapolitanischen Krieg. Das würde die Regierung gerne sehen, während sich daraus, nach meiner Ansicht, unschwer der österreichische Krieg entwickeln kann. Ich sage nicht, dass dies gewiss geschehen werde; denn Neapel wagt es ja vielleicht nicht einmal, Viktor Emanuel den Krieg zu erklären. Immerhin bleibt aber die Sache kritisch und wendet sich nach zwei bis drei Wochen entweder nach rechts oder nach links. Dies müssen wir meines Ermessens abwarten.

Digitized by Google

2. Der Ministerpräsident wird heute zurückerwartet. Im Laufe dieser Woche will ich, meiner Instruktion entsprechend, unseren Wunsch schriftlich einreichen. Indessen möchte ich in dieser Beziehung noch ein paar Tage zögern, bis ich mich nicht mit der Art der Ernennungen besser bekannt gemacht habe, welche zur Ergänzung des österreichischen Staatsrathes geschehen sind. Ich kann nicht glauben, dass die ernannten Konservativen diese Position ohne weitergreifende Bedingungen einnehmen könnten. Und wieder kann ich nicht glauben, dass man in Wien sich zu derlei Bedingungen herbeigelassen haben würde. Thun und Vay, Apponyi und Rechberg sind unvereinbar. Ich möchte mich nicht kompromittiren, indem ich die Letzteren betreffend, eine Ansicht vorbringe, die durch die Thatsachen nicht erhärtet würde. Ich will daher die Ereignisse noch wenige Tage abwarten und so für die Abfassung des Schreibens eine Richtschnur gewinnen.

3. Farini kennt den Zweck meines Hierseins; doch konnte ich ihn neuerdings nicht sprechen, da er blos auf einen Tag herein kam und jetzt wieder beim König ist.

4. Unbeschränkte Gewalt wird der Regierung keinesfalls gegeben werden; Farini hat mir dies ausführlich auseinandergesetzt. Doch wünscht die Regierung eine solche gar nicht.

5. Wegen des „Moriamur" habe ich schon vor Eintreffen der Instruktion Schritte gethan. „Opinione" und „Perseveranza", ja „Gazetta del Regno" bringen fortwährend gute Artikel über unser Vaterland. Auf die Oppositionsblätter aber, wie auf „Unione" und „Diritto" nehme ich persönlichen Einfluss. Ja ich ging bereits daran, italienische Artikel zu schreiben, und in allen diesen ist die Hauptidee stets, dass zwischen Ungarn und Oesterreich eine Aussöhnung unmöglich stattfinden könne.

Ich brauche nicht zu erwähnen, Herr Gouverneur, wie sehr ich durch Ihre Aeusserung, dass Sie, trotzdem das Hauptresultat meiner Mission ausgeblieben sei, meinem Vorgehen Ihren Beifall schenken, — wie sehr ich hiedurch angefeuert werde, auch Ihre fernere Zufriedenheit gewinnen zu können.

Mit gewohnter Treue u. s. w.

Franz Pulszky.

P. S. 7. Mai. — Cavour ist vorgestern Abends angekommen und hat sich sogleich nach Moncalieri begeben. Gegenwärtig

Digitized by Google

ist er mit Grenzbesichtigung, Wahlen und sizilianischen Angelegenheiten beschäftigt. Dass er beim König nicht persona grata ist, ist Thatsache, sowie auch, dass man bezüglich der auswärtigen Angelegenheiten hierselbst von Paris aus die Initiative erwartet, falls vom österreichischen Kriege die Rede ist; dieser aber hängt ausschliesslich von den französisch-russischen Plänen bezüglich des Orients ab. Falls Oesterreich angriffe, dann nur tritt Cavour selbständig hervor und dazu wird Wien möglicherweise durch die neapolitanische Komplikation zum Entschlusse bewogen.

F. P.

VII.

Turin, 23. Mai 1860.

Im Sinne der Ergänzungs-Instruktion habe ich am 17. Mai eine Note eingereicht, in der ich unsere Bitten aufzählte und um eine Audienz für Sonntag ansuchte. Samstag erhielt ich die Antwort, der Graf habe vor, auf's Land zu gehen und werde mich daher erst Montags empfangen. Abends war ich dann noch bei Farini, dem ich unsere Anliegen vorbrachte, und die Antwort bekam, dass er dieselben kenne. Der Graf habe ihm die Note mitgetheilt und versichert, die Unterstützung werde geleistet werden. Da ich erwähnte, Turin verlassen zu wollen, so ersuchte er mich, noch eine Weile zu warten, bis die sizilianischen und orientalischen Angelegenheiten eine bestimmtere Gestalt gewännen. Auch stellte er die Verwendung des Generals Vetter in Aussicht. Dies überraschte mich nicht wenig, zumal ich Gelegenheit gehabt hatte, die Antipathie des Generals (Kriegsministers) Fanti gegen die fremden und revolutionären Elemente kennen zu lernen; ja sogar auch die Venetianer und die Freiwilligen wurden auf alle Art entmuthigt. Ich bat, zu gestatten, dass Sie, Herr Gouverneur, sich mit ihm in direkte Verbindung setzen. Darauf entgegnete er, er werde sich dies zur Ehre schätzen und jedes ihm Ihrerseits gewordenen Auftrages mit Freuden zu entledigen suchen. — — Da die orientalische Frage auf's Tapet kam, so brachte ich vor, dass Manche sich der Hoffnung hingäben, Oesterreich werde Venedig gegen irgend ein Stück türkischen Landes austauschen. Doch da fiel er mir in's Wort, ich möge nicht glauben, dass Venedig auf andere

Digitized by Google

Weise als durch Waffengewalt gewonnen werden könne. Dann fragte er, ob es wahr sei, dass man die ungarische Konstitution wiederherstelle. Ich entgegnete, dass Oesterreich noch lange nicht dahin gekommen sei, was man auch immer aus Paris schreiben möge; — ich hatte nämlich erfahren, dass das Ministerium derartige Nachrichten aus den Tuillerien erhalten habe. Man werde sich zu Derartigem erst verstehen, wenn es zu spät und Krieg und Empörung bereits ausgebrochen seien.

Gestern kam ich bei Cavour vor. Er empfing mich mit der Anzeige, dass er meine Note mit grossem Interesse gelesen habe. Seine Stellung sei jedoch überaus misslich. Ganz Europa sehe sowohl auf den König, als auch auf ihn mit Argwohn. Man halte ihn für einen Revolutionär. Es sei darum besser, wenn ein Anderer, der seinem Vaterlande mit gleicher Liebe anhänge, aber weniger Gegenstand des Misstrauens sei, ihn ablöse. „Wir können nicht in die Welt hinausschreien, dass wir Krieg wollen, wir vermögen keinen Schritt zu thun, der zum Voraus anzeigen würde, dass wir auch jetzt einen Angriff gegen Oesterreich planen.“ — Ich verstand; das war die Antwort auf unsere Bitte, wegen der Möglichkeit einer Intervention bei dem russischen, wie bei dem preussischen Hofe anzufragen. Was die Subvention anlangte, so schlug er dieselbe rundweg ab. Er entschuldigte sich damit, ein geheimer Dispositionsfond sei nicht vorhanden und in einem konstitutionellen Staate müsse Alles öffentlich geschehen. — Letzteres ist, wie ich von Farini erfuhr, nicht völlig wahr, denn wohl ist ein geheimer Dispositionsfond vorhanden, über den der Minister des Innern schaltet. Aus diesem Grunde will ich es in letzterer Beziehung nochmals bei ihm versuchen, obwohl er zu seinen Freunden stets sagt, er komme sich überlebt vor und gedenke, aus dem Kabinet zu scheiden. Ich werde ihm erklären, dass mich Farini vertröstet, und sich ganz anders als der Graf geäussert habe. Was die Pässe betrifft, so wird der Graf bei der Gesandtschaft in London Verfügungen treffen. Man wird sie ohne alle Schwierigkeiten ausstellen. Sollten Sie, Herr Gouverneur, nach Italien kommen, so wird sich der Graf glücklich schätzen, Sie, sei es als Minister, sei es als Graf Cavour, zu empfangen. Er wird Sie auch dem Könige vorstellen, es müsste denn sein, dass der Besuch bei irgend einem ausserordentlichen Ereignisse stattfinden sollte. Gegenwärtig zum Beispiel

Digitized by Google

würde Sie der König gerne empfangen haben. „Unsere Verbindung — so schloss Cavour — war eine offene und anständige von beiden Seiten; es liegt kein Grund vor, dieselbe zu verheimlichen.“ — — —

Während ich dies schreibe, fällt mir ein, dass Farini hingeworfen habe, ich solle ihm bei unserem nächsten Zusammentreffen die geheimen Dispositionsgelder erwähnen, da er deren Stand besser kenne, als der Minister des Aeussern. Es wäre sonderbar, wenn Letzterer gestattete, was sein Kollege und Vorgesetzter — denn der Graf ist häufig Vorgesetzter der übrigen Minister — verweigert hatte.

Mit gewohnter Treue u. s. w.

Franz Pulszky.

VIII.

Turin, 3. Juni 1860.

Gestern hatte ich noch eine längere Unterredung mit Farini. Er sagte, das Endziel ihrer Politik sei natürlich die italienische Einheit; durch die Umstände werde es sodann bestimmt werden, in welcher Richtung man dieses Hauptziel erreichen müsse. Gegenwärtig sei das Kabinet in Folge der sizilianischen Vorkommnisse darauf hingewiesen, seine gesammte Kraft nach Süden zu konzentriren. Aufgabe des laufenden Jahres sei daher das gesammte neapolitanische Königreich, dessen vollständige Annektirung vielleicht näher bevorstehe, als wir dächten. Sizilien ist bereits direkt gewonnen, und Neapel werde nach wenigen Monaten dem Beispiel der Insel folgen. Sei dies einmal geschehen, so erscheine die Erhebung und Eroberung der Marken sowie Umbriens unvermeidlich. Auf diese Weise werde dann Italien unter unserer Mitwirkung stark genug sein, Oesterreich seine italienischen Provinzen zu entreissen. Gegenwärtig sei der österreichische Krieg nicht wahrscheinlich, ja unmöglich; übrigens wäre dazu noch französische Hilfe nöthig. (Diese will man, wie mir dünkt, deshalb nicht mehr in Anspruch nehmen, weil sie theuer zu stehen kommt.) Irgend eine Aenderung könnte blos ein orientalischer Krieg hervorrufen. Bei dem Ausbruche eines solchen würde das Königreich mit 50,000 Mann sich betheiligen und zu einer Grossmacht werden.

Hierauf entgegnete ich, Oesterreich könne es nicht zulassen,

Digitized by Google

dass Neapel mit seinen neun Millionen Einwohnern und so zahlreichen Ressourcen aus der Freundeshand eines Alliirten in die Hand des Feindes gerathe. Die Konzessionen, die man Ungarn trotz seines Sträubens an den Hals werfe, seien ein Beleg dafür, dass man anderswohin rüste. Die Armee des Herzogs von Modena, ergänzt durch vier österreichische Bataillone, bewache à cheval den Po. Dem Papst dienen 5000 Oesterreicher unter Lamoricière. Auch der Herzog von Toskana könne jeden Augenblick über ein Heer von 20,000 Mann verfügen, er brauche blos die Rose auf dem Tschako wechseln zu lassen. Die päpstliche Armee sei gegenwärtig durchaus nicht zu verachten, und eben deshalb müsse man jetzt auch uns Mittel an die Hand geben, damit wir gleichfalls rüsten können. Da lachte Farini und meinte, durch die Gefangennahme der Geistlichen, Bischöfe und Spione in den letzten Tagen, sowie durch Garibaldi's Feldzug sei die Gefahr vollständig beseitigt; eine österreichische Intervention leide der Kaiser nicht, und Lamoricière sowie die entthronten Herzoge seien mitsammen nicht stark genug, das neue Königreich anzugreifen. Er wiederholte sodann den Ausdruck seiner Hochachtung gegen die Person des Gouverneurs. Er versprach das engste Bündniss für die Zukunft, sowie, dass man auch derzeit schon für General Vetter Sorge tragen werde. Endlich sagte er noch, dass man mit uns gerne in beständiger Verbindung bleiben möchte.

Beim Abschied drückte er sein Bedauern darüber aus, dass ich bereits ginge. Ich fragte, ob ein spezieller Gegenstand vorliege, um dessentwillen ich bleiben solle. — „Nein, derselbe könnte sich aber ergeben", lautete seine Antwort.

Ich begab mich zum Grafen, der mir eine Stunde zum Empfange angesetzt hatte; doch war es unmöglich, zu ihm zu gelangen, denn irgend ein ausländischer Gesandter war bei ihm. Heute ging ich ebenfalls vergebens hin. Talleyrand nahm den Grafen so lange in Beschlag, bis der letztere durch eine Kommission des Senates berufen wurde. Morgen will ich mein Glück nochmals versuchen.

Mit gewohnter Treue

Franz Pulszky.

Digitized by Google

IX.

(Nicht offiziell.) Turin, 14. Juli 1860.

Mein lieber Freund und Gouverneur!

Ich komme vom König. Vor Abgang der Post habe ich keine Zeit zu sagen, wie ich gegen meinen Willen hingelangt war. Er unterhielt sich eine ganze Stunde mit mir. Ich begann damit, wie sehr Du es bedauertest, dass es Dir verflossenes Jahr durch die Ereignisse nicht gestattet worden war, für all' das Wohlwollen zu danken, welches er der ungarischen Legion gegenüber an den Tag gelegt habe. — „Ich sah Kossuth in Valleggio," sagte er, „wie er eben vom Kaiser gekommen war. Es war ein böser Tag. Damals erwähnte der Kaiser zuerst, er könne auch Frieden schliessen. Wie stehen sie mit dem Kaiser?" — Ich sagte, Du wärest in beständiger Verbindung mit ihm. — Er erkundigte sich um Ungarn, worauf ich ausführte, wie sehr man auf die Gelegenheit einer neuerlichen Erhebung warte, falls man auf Hilfe zählen könne. Ich sprach von dem niederschlagenden, drückenden Gefühle der Isolirtheit. Ich erwähnte, dass man Waffen nöthig habe und musste die Geschichte von den 20,000 Waffen erzählen. Er antwortete: „Ich sende alle meine disponiblen Waffen nach Sizilien und halte sie wegen Neapel in Bereitschaft. Nous sommes à la veille de grands événements. — Eben jetzt erhalte ich die Nachricht, dass drei Schiffe zu Garibaldi übergegangen sind, nebst hundertfünfzig Offizieren aus Messina. In Neapel bereitet sich die Revolution vor: ich sandte Offiziere dahin, damit diese die Auflösung des neapolitanischen Heeres verhinderten, falls die Revolution zum Ausbruche käme. Dies wird bestimmt binnen einem Monate, wo nicht früher, geschehen. Alsdann ist es möglich, dass Oesterreich angreift. Ich werde mich darüber freuen; ich werde den Angriff aushalten. Ich habe noch Vieles abzurechnen mit Oesterreich; die Verbannung und der Tod meines Vaters sind noch nicht gerächt. Ich weiss, dass man mich dort hasst; man hat auch Ursache dazu." Er erzählte nun weitläufig über die Schlacht und den Frieden von Novara, worauf ich entgegnete, dass Palestro und San Martino das Gedächtniss jener traurigen Ereignisse ausgetilgt hätten. „Nun aber ist die Koalition bereits fertig," setzte er wiederum fort, „Preussen, Russland und Oester-

Digitized by Google

reich halten zusammen. Mich wundert, dass sich Russland einmengt; hat es doch daheim mit seinen Bauern genug zu schaffen. Doch es sei, wenn es dies will. Der Kaiser hat zu meinem Adjutanten sehr mysteriös gesprochen; er will mit mir konferiren; des graves événements se préparent. Seine Ansichten kenne ich noch nicht. Treffen Sie Vorkehrungen und setzen Sie sich mit dem Kaiser in Verbindung. Möglich, dass es noch heuer zum Kriege kommt; im nächsten Frühlinge gewiss." — Ich erwähnte abermals die Waffen. — „Ich werde sehen, was sich da thun lässt. Wo ist Kossuth?" — „Er wird wahrscheinlich bald hieher kommen," sagte ich. — Er erkundigte sich betreffs Kroatiens und gab nun Anekdoten zum Besten. Er erzählte, dass er mit den Republikanern in Verbindung gestanden habe; wie verkommen die hiesige Aristokratie sei, wie gutmüthig das Volk, wie bornirt die Geistlichkeit sei. Mit einem Worte, ich traf ihn bei guter Laune; eine Zigarre im Munde, am Fenster sitzend, konversirte er, wie ein Táblabiró. Endlich entliess er mich und sagte: „dans un mois nous saurons s'il y a de la guerre déjà cette année; préparez vous." Sein letztes Wort war: „Saluez Mr. Kossuth."

Aus Alledem ersiehst Du, wie nothwendig Deine Hieherkunft ist.

Dein getreuer

Franz Pulszky.

P. S. Er sagte auch: „Morgen kommen die neapolitanischen Gesandten. Ich gehe für zwei Wochen auf die Jagd; bis dahin wird die Revolution in Neapel ausgebrochen sein."

X.

(Nicht offiziell.) Turin, 15. Juli 1860.

Mein lieber Freund und Gouverneur!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Vor einigen Wochen fragte der König Bethlen, wie die Dinge in Ungarn stünden. Bethlen antwortete, er habe keine verlässlichen Privatnachrichten, — was ihn (Bethlen) nicht wenig verdross und genirte. In diesen Tagen jedoch waren zwei gewesene Honvédoffiziere hier, die nach Savigliano zu ihm hinausgingen und ihm Details genug erzählten. Zu gleicher Zeit

Digitized by Google

erhielt er auch drei Briefe aus dem österreichischen Heere. Bethlen kam nun sofort in die Stadt, um seine Nachrichten mitzutheilen. Mich fragte er, was zu thun sei. Ich sagte, er möge zuerst den Minister Fanti verständigen. Bethlen begab sich denn hin, und der Minister zog Erkundigungen ein. Im Laufe des Gespräches erwähnte B. auch, dass ich hier sei, und viel mehr wisse. Darauf entgegnete Fanti: „Ich melde Sie und Pulszky für morgen Früh beim Könige an: seien Sie um halb 9 Uhr im Palais.“ B. eilte mit dieser Kunde freudig zu mir. Mir kam dieselbe jedoch sehr unliebsam, da ich im Falle der Nothwendigkeit nicht durch Fanti's, sondern durch Cavour's Vermittlung vorzusprechen hatte. Vergebens, es war zu spät, Etwas an der Sache zu ändern. Und um halb 9 Uhr waren wir dortselbst in der Antichambre. Auch andere Leute waren dort. Inzwischen treten die Minister zum Vortrage ein. Cavour spricht mich an und ich drücke sofort mein lebhaftes Bedauern aus, dass ich wider meinen Willen hieher beordert worden sei, und sozusagen hinter dem Rücken des Grafen, — während es meine Absicht sei, nichts ohne dessen Wissen zu thun. — „Gut,“ sprach er, „so werde denn auch ich sagen, wer Sie seien, und Sie Sr. Majestät anmelden.“ Nach einer halben Stunde erhalten wir den Bescheid, dass uns der König Punkt 5 Uhr empfangen werde u. s. w. Anderthalb Stunden verkehrte er mit uns, als ob wir seine Freunde wären. Beim Abschiede reichte er uns die Hand und liess Dich grüssen.

Dein getreuer

Franz Pulszky.

XI.

(Auszug.)

— — In politischer Beziehung muss ich bemerken, dass sich, nach Farini's Worten, zwischen der Regierung und Garibaldi ein Bruch vollzieht. Man kann jetzt nicht zugeben, dass jener an der Spitze von 10 Millionen Italienern fast wie ein Herrscher mit der hiesigen Regierung unterhandle. Es ist eine politische Nothwendigkeit, die Revolution in Neapel ohne ihn durchzusetzen und eine sardinische Regierung aufzustellen, bevor sich noch der Diktator so emporgedrängt habe. Man will

Digitized by Google

hier die Revolution benützen, aber nicht so mächtig erstarken lassen, dass sie Bedingungen zu stellen vermöge und Oberitalien absorbire. Farini ging nach Chambéry und will dort mit dem Kaiser sprechen. Von dieser Begegnung hängt jetzt Alles ab. Farini sagte mir: „Obgleich wir es läugnen möchten, so ist es doch gewiss, dass wir dem Kriege entgegentreiben und zwar rasch.“ Das kann sich jedoch in Chambéry ändern. Hierselbst sputet man sich jetzt wacker mit Vorbereitungen. Auch die Dampfschiffe von Toulon, welche sich die Schifffahrt auf der Donau zum Zwecke ausersehen haben, sind bereits auf dem Wege. In dieser Beziehung hat also unser fortwährendes Drängen einen wirklichen Erfolg gehabt. Also gleich nach Farini's Rückkehr spreche ich mit demselben und vermuthlich wird dann Cavour Deine Hieherkunft wünschen. Schreibe, unter welchem Namen ich im Falle der Nothwendigkeit telegraphiren soll.

Franz Pulszky.

*

Hierauf blieb meine Abreise nach Turin noch einige Tage in der Schwebe, weil ich den Ausgang der Begegnung von Chambéry abwartete.

Was Farini über das Resultat dieser Begegnung Pulszky gegenüber äusserte, und letzterer mir dann mittheilte, übte auf mich den Eindruck, dass in Chambéry irgend etwas Anderes, oder sonst noch Etwas habe geschehen müssen. Denn wäre Farini wirklich mit der Ueberzeugung von Chambéry zurückgekommen, dass Kaiser Napoleon die Intervention Oesterreichs in italienische Angelegenheiten keinesfalls zulasse, so würde ich darin keine Ursache erblickt haben, weshalb Cavour nunmehr wünsche, sich mit mir zu besprechen, lag doch offen zu Tage, dass Piemont Oesterreich jetzt gleich nicht angreifen wolle, da ihm hiezu die Möglichkeit fehlte.

Es lag in unserem Interesse, noch bevor ich nach Turin mich begab, die Situation in's Reine zu bringen.

Digitized by Google

Ich bat daher Pulszky, Farini zu sagen, welcherlei Eindruck ich von seiner Mittheilung über die Begegnung zu Chambéry erhalten habe. Zugleich möge er den Anlass wahrnehmen, die Regierung zu verständigen, wie ich das zwischen uns bestehende Verhältniss auffasse, und was ich als Ausgangspunkt betrachte bei der Besprechung, um derentwillen man meine Abreise nach Turin beschleunigt.

Der hiehergehörige Theil meiner als Instruktion geltenden Privatbriefe lautete folgendermassen:

— — — Wenn Du Farini meine Ansichten darüber mittheilst, was er Dir über die Begegnung von Chambéry sagte: setze hinzu, dass Du nicht beanspruchest, in die Geheimnisse der Regierung eingeweiht zu werden. Da ich in einigen Tagen hinkäme, hofftest Du vielmehr, die Regierung werde nicht vergessen, dass unser Verhältniss kein solches sei, als ob ihrerseits nur Gnadenakte, unsererseits nur Bittgesuche an der Tagesordnung wären. Wir anerkennen, dass sie uns nothwendig sind, andererseits aber wissen wir auch, wie sehr wir ihnen nicht minder unentbehrlich erscheinen, — sie müssten denn anders auf die nichtwahrscheinliche Hilfe der Franzosen rechnen. Ebenso wüssten wir, dass unser Sieg ohne ihre Hilfe oder der ihre ohne der unseren äusserst zweifelhaft sei. Ich erwarte daher, man werde mich während meines Dortseins als Jemanden betrachten, den man im eigensten Interesse in die Lage versetzen müsse, zur Sicherung ihres Sieges so viel als möglich beizutragen.

Sage, Du habest es für Deine Pflicht gehalten, dies zu erwähnen. Denn Deine letzten Mittheilungen hätten auf mich den Eindruck gemacht, als ob man mit Dir unterhandelte, wie wenn blos von einer interessanten Neuigkeit die Rede wäre, bei der neben Positivem auch derart vage Nachrichten und unbestimmte Ahnungen Platz finden dürften, welche Letzteren weder als Richtschnur, noch als Aktionsgrund dienen können, wo es sich um eine Frage über Leben oder Tod handelt.

Ich halte eine derartige Mittheilung vor meinem Eintreffen für sehr nothwendig, Nach reiflicher Ueberleguug finde ich es für räthlich, dass Du an Farini ein Billet schreibst. Nimm dabei zum Anlass, seine Antwort werde für die Zeit meiner Ab-

Digitized by Google

reise nach Turin bestimmend sein, und benütze die Gelegenheit, ihm meine obigen Wahrnehmungen auseinanderzusetzen. Schriftlich darum, weil es Farini, natürlich, Cavour zeigen wird, und an Farini darum, weil Du so mit vertrauensvollerer Offenheit sprechen kannst, da Dein Brief nicht offiziell sein wird, als wenn Du an Cavour schriebest und also zu offizieller Zurückhaltung genöthigt wärest u. s. w.

Bellaggio, 2. September 1860.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Anlässlich einer neuerlichen Verständigung *Pulszky's* begab ich mich am 8. September nach Turin, wo ich sowohl von General *Klapka* als auch von *Ladislaus Teleki* erwartet wurde, da ich sie von der unerlässlichen Nothwendigkeit unseres Beisammenseins verständigt hatte, *Klapka* aber durch Grafen *Cavour* telegraphisch berufen worden war.

Das Uebereinkommen.

Bevor wir uns mit Graf *Cavour* in Besprechungen einliessen, trafen wir mit meinen Freunden General *Klapka* und *Ladislaus Teleki* sowohl darüber eine Vereinbarung, auf welcher Grundlage und unter was für Bedingungen wir uns anheischig machen würden, dass, für den Fall des Krieges gegen Oesterreich, unsere Nation, als alliirter kriegführender Theil, an dem Kriege Theil nehme, — als über die Bedürfnisse, deren Deckung, durch die Rücksicht auf die Sicherstellung des Erfolges, gewünscht würde.

Auf Grund dieser Uebereinkunft besprachen wir uns mit dem Ministerpräsidenten Grafen *Cavour*. Derselbe zog auch den Minister des Innern *Farini* in die Angelegen-

Digitized by Google

heit. Nachdem wir Punkt für Punkt unterhandelt hatten, wünschte *Cavour* eine formelle Note (en manière d'aide mémoire) über unsere Bedürfnisse, um nichts zu vergessen, sobald die Punkte unseres Uebereinkommens dem Ministerrathe zur Genehmigung vorgelegt wurden.

Ich überreichte ihm diese Note am 10. September*), der Ministerrath wurde am 11. September abgehalten und noch am nämlichen Tage verständigte mich Graf *Cavour* über die Entschliessung desselben mittels folgenden Billets:

Turin, 11. September 1860.

Monsieur,

Le Conseil des ministres a partagé mes avis en tout, de sorte que nous sommes parfaitement d'accord.

Recevez l'assurance de ma haute considération.

C. Cavour.

M. Kossuth (Hôtel Trombetta).

(Uebersetzung: „Der Ministerrath hat meine Ansichten in Allem angenommen, unsere Uebereinstimmung ist daher vollständig" u. s. w.)

Ich theilte sodann dem Grafen *Cavour* meinen Wunsch mit, auch vom Könige persönlich zu vernehmen, dass er die zwischen *Cavour* und uns abgeschlossene Konvention ebenfalls persönlich, mit seinem königlichen Worte, sanktionire. Darauf empfing ich am folgenden Tage (12. September) abermals eine Zuschrift *Cavour's*, mit dem Inhalte, der König sei bereit, mich 4 Uhr Nachmittags zu empfangen.

Ich begab mich zum Könige. Er bekräftigte Alles durch sein königliches Wort, wie durch seine Sanktion, und fügte die energische Erklärung bei, zur Erreichung

*) Dieselbe hier mitzutheilen, halte ich nicht für nothwendig, weil der Inhalt derselben, nebst Begründung, in den weiter unten mitzutheilenden Denkschriften vorkommt.

Digitized by Google

des gemeinsam angestrebten Zieles bis zum Aeussersten gehen zu wollen, auf die Gefahr hin, seine Krone zu verlieren. Ueber eine Stunde dauerte unsere Unterredung, während deren er mir einen rückhaltlosen Einblick in seine Gefühle gewährte, in seine Absichten und Entschliessungen. Beim Abschiede setzte er die königliche Etiquette bei Seite und entliess mich wie ein „Freund" und „Bundesgenosse" den andern (ipsissima verba) mit einer Herzlichkeit, wie sie wirklich nur bei der Trennung erprobter Freunde vorzukommen pflegt.

Ich hielt es für meine Pflicht, über das Resultat meiner Audienz beim Könige dem Grafen *Cavoar* sofortige Meldung zu erstatten. *Cavour* drückte bei dieser Gelegenheit den Wunsch aus, in einer Note Alldas zusammenzufassen (dresser la minute), was von mir und meinen Genossen proponirt, durch die königliche Regierung aber angenommen worden war. Auf diese Weise sollte das Ereigniss im Staatsarchiv verewigt sein, welches, wie er zuversichtlich hoffte, ebenso bedeutend wäre an sich, als es auf die Zukunft zweier Länder einen segensreichen Einfluss nehmen würde.

Diesem Wunsche des Grafen *Cavour* wurde durch zwei Noten Genüge gethan. Die eine derselben, welche sich auf die dringlichen Verfügungen bezog, reichte ich mit meinen Gefährten noch am nämlichen Tage (12. Sept.) ein. Die zweite aber, welche die strategische Kombination der Streitkräfte beider Nationen, wie auch den politischen Theil unseres Uebereinkommens betraf, erbat ich mir, aus London zusenden zu dürfen, zumal diese hochwichtigen Details unserer Konvention nicht unmittelbar vollzogen werden sollten.

Diese beiden in Briefform französisch abgefassten Noten enthalten sämmtliche Details der zwischen uns und

Digitized by Google

der Turiner Regierung abgeschlossenen Uebereinkunft, weshalb ich sie denn auch als interessante historische Daten in treuer Uebersetzung hier folgen lasse:

I.

Das ungarische National-Direktorium an den Ministerpräsidenten Cavour.

Turin, 12. September 1860.

In Folge der Besprechungen, welche wir am Vorabende des muthmasslichen Krieges Italiens gegen Oesterreich, wegen Theilnahme Ungarns an diesem Kriege, mit Ew. Exzellenz gepflogen haben, — beehren wir uns, unseren warmen Dank für die Anerkennung auszusprechen, die dem Werthe der Stellung Ungarns und seiner Wichtigkeit gezollt wurde, und gleichzeitig unsere Freude über das Einverständniss auszudrücken, mit welchem die Modalitäten gemeinsamen Vorgehens festgestellt worden sind.

Insbesondere verzeichnen wir es mit Dank, dass von Ew. Exzellenz als Basis des gemeinsamen Vorgehens das Prinzip anerkannt worden ist, es werde nicht die Vorkehrung einer Diversion bezweckt, welche, ohne Italien dauernde Vortheile zu bieten, unser Vaterland der grössten Gefahr aussetzen würde, — sondern dass das Ziel sei, Ungarn in die Lage zu versetzen, dass es mit seiner ganzen Kraft zum gemeinsamen Kampfe schreiten könne.

In Folge dessen nehmen wir es als ausgemacht an, dass die königlich-sardinische Regierung Ungarn im Laufe der Ereignisse mit jenen Dingen der Ausrüstung und Kriegführung versehen werde, welche nothwendig erscheinen, damit wir seine Kraft zu entfalten, sowie seine Mitwirkung möglichst erfolgreich zu gestalten vermögen.

Da die Vorkehrungen dringlich erscheinen, welche zu sofortiger Sicherung der ersten Resultate unseres Einverständnisses wünscheswerth sind, so beehren wir uns, die Bitten zu unterbreiten, welche sich auf die unerlässlichsten Voranstalten beziehen.

1. Wir bitten den Herrn Grafen, den Transport von

Digitized by Google

50,000 guten Gewehren und zwei Batterien Kanonen, nebst dem nothwendigen Schiessmateriale und 2—3000 Säbeln, nach den Donaufürstenthümern und Serbien mit thunlichster Raschheit zu veranlassen, ebenso die Deponirung derselben nach unseren Bestimmungen, durch unsere Geschäftsträger in an Ort und Stelle zu bezeichnenden Niederlagen. — Die Kosten des Transportes zur See bis Galatz sind wir ausser Stande, anzugeben; dagegen berechnen wir den Transport per Achse von Galatz sowie die Deponirungsausgaben auf 30—40,000 Franks.

2. Zur Vorbereitung der Aktion in Kroatien, zur Agitation bei den kroatisch-slavonischen Grenzer-Regimentern, ebenso zur Organisirung der Betheiligung der Siebenbürger Walachen und der Serben in der Wojwodschaft und im Banat halten wir 200,000 Franks für nöthig. Mit dieser Summe nehmen wir es auf uns, die nöthigen Verfügungen zu treffen, damit die wichtige Aktion drinnen im Lande zur Ausführung komme.

3. Zur Entsendung von Agenten, zur Aufrechthaltung einer ständigen Verbindung mit dem Lande, sowie zur Deckung der verschiedenartigen Auslagen, welche mit unserer Thätigkeit verbunden sind, bitten wir, uns 100,000 Franks anzuweisen.

4. Bei Beginn des Krieges, da wir die Hilfsquellen unseres Vaterlandes noch nicht werden benützen können, sind wir genöthigt, zur Deckung der ersten Auslagen der Campagne, bei der Regierung Seiner königlichen Majestät ein bedeutenderes Anlehen zu machen, dessen Gesammtziffer indessen die für den Krieg erforderlichen Ausgaben lange nicht erreichen wird. Wegen Deckung der letzteren müssen wir (wenn wir erst daheim sind) zur Ausgabe von Papiergeld schreiten, welches auf die Hilfsquellen des Landes zu basiren sein wird. Zu diesem Zwecke halten wir unaufschiebbare Vorsorge für ausserordentlich dringend nothwendig, umsomehr als die Geschäftsleute für die technische Arbeit eine Zeit von vier Monaten zu benöthigen vorgeben. Anlässlich des vorjährigen Krieges haben wir uns über die Preise in England orientirt, und so wissen wir, dass eine Banknoten-Druckmaschine auf 200,000 Franks kommt, einschliesslich des Stiches, des Papiers, der Numerirungsmaschine und einiger Millionen fertiger Banknoten. Ein Viertel dieser Summe ist im Voraus zu erlegen. Wir bitten, uns zur Ausführung dieser Arbeiten mit dem Nöthigen versehen zu wollen, falls es die

Digitized by Google

königliche Regierung nicht vorziehen sollte, dieselben in ihren eigenen Werkstätten vornehmen zu lassen.

5. Wahrscheinlich wird sich zur Organisirung eines ungarischen Korps auf italienischem Boden Gelegenheit bieten. Wir bitten demnach Ew. Exzellenz, wegen Anfertigung ungarischer Kleider für 3—4000 Menschen im Voraus Verfügungen treffen zu wollen, damit uns Gelegenheit geboten sei, durch Verwendung ungarischer Schaaren auf dem Schlachtfelde gleich beim Ausbruche des Krieges den Geist der österreichischen Armee zu beeinflussen.

Sollte die Regierung Sr. Majestät diese unsere Wünsche zu erfüllen für gut finden, so würden wir sofort an die Arbeit schreiten, um die gemeinsame Aktion vorzubereiten. Deshalb bitten wir denn auch Ew. Exzellenz inständig, uns den Entschluss der Regierung sobald wie möglich zur Kenntniss bringen zu wollen.

Die Note mit den in gemeinsamem Einverständniss festgestellten prinzipiellen Punktationen, dem Operationsplan und den Bedingungen wird sich der Präsident des Direktoriums von London aus beehren, Ew. Exzellenz zuzusenden.

Genehmigen Sie, Herr Graf, u. s. w.

Das ungarische National-Direktorium:
(le Comité National Hongrois)
Kossuth,
Klapka, Ladislaus Teleki.

II.

Kossuth an Cavour.

London, 21. November 1860.

(Damit im Staatsarchive ein treues geschichtliches Bild des Vorganges deponirt bleibe, ist als Einleitung die Geschichte der Konvention kurz vorausgeschickt, in der Weise, wie dies oben geschehen, sodann werden die wesentlichen Punkte des Uebereinkommens aufgezählt und begründet, wie folgt):

I. Das ungarische National-Direktorium hat der Regierung des Königs Viktor Emanuel die Betheiligung Ungarns an dem eventuellen Kriege mit Oesterreich, im Namen der Nation angetragen und bei der königlichen Regierung moralische wie

Digitized by Google

materielle Unterstützung betrieben, damit so die Gesammtmacht der ungarischen Nation zu entsprechender Entfaltung gelange. Dabei ist sie von dem Grundsatze der Interessenidentität Italiens und Ungarns sowie davon ausgegangen, dass diese Länder von Natur aus zu gegenseitiger Hilfeleistung berufen seien, damit die Unabhängigkeit des Ersteren endgiltig erkämpft und garantirt, die des Zweiten jedoch wiedergewonnen werde.

Das ung. National-Direktorium anerkennt, dass Ungarn ohne italienische Hilfe unter den gegenwärtigen Umständen kaum hoffen könnte, sich von der österreichischen Herrschaft zu befreien. Zur Betreibung dieser Hilfe hat es sich indessen ermuthigt gefühlt durch die Rücksicht, dass Ungarns Theilnahme an dem Kriege gegen Oesterreich als entscheidendes Gewicht in die Waagschale des Sieges fallen könne, wenn in die Reihen der österreichischen Armee der Same der Auflösung gestreut würde, und Ungarn mit seinen 15 Millionen Einwohnern sowie mit seinen Hilfsquellen nicht blos der Disposition des Feindes entzogen, sondern sogar Italien zur Verfügung gestellt würde. Indem andererseits die Macht Oesterreichs durch Ungarns Befreiung von der österreichischen Herrschaft auf ein bescheidenes Mass herabgedrückt würde, biete diese Befreiung eine so zuverlässige Garantie für Italiens Unabhängigkeit, dass sie als unerlässliche Ergänzung der Letzteren betrachtet werden kann.

Das ung. National-Direktorium war in der Lage, bei Darlegung dieser Rücksichten sich auf die Autorität des Königs Karl Albert ruhmvollen Andenkens berufen zu können. Denn dieser hat, in umfassender und freiwilliger Würdigung der gleichen Rücksichten, zu Beginn 1849, lange vor dem verhängnissvollen Tage von Novara, den Obersten Grafen Monti als ausserordentlichen Gesandten uud generalbevollmächtigten Minister an die unter der unterzeichneten Präsidentschaft konstituirte Regierung Ungarns entsendet, damit derselbe im Namen des Königs Ungarns Unabhängigkeit anerkenne und dem letzteren eine formelle Bundesgenossenschaft antrage, noch bevor Ungarns Unabhängigkeitserklärung von Seite der Nation selbst beschlussweise erfolgt war.

Der Unterzeichnete spricht im Namen seiner Nation den Dank aus für die vom Herrn Ministerpräsidenten, Grafen Cavour, gewonnene Versicherung, dass Se. Majestät, der regierende

Digitized by Google

König, jene Ansichten seines ruhmvollen Vorfahren zu den seinigen mache und von denselben Gefühlen beseelt sei, — einer Versicherung, die Se. Majestät dem Unterzeichneten gegenüber auch persönlich zu bekräftigen geruht hat.

Indem die auf diese Art festgestellte Interessengemeinschaft als Basis diente und bei der zwischen uns zu Stande gekommenen Konvention den Ausgangspunkt bildete, so schätzt sich der Unterzeichnete glücklich, Folgendes als Thatsache notiren zu können. Der königlichen Regierung liegt der Gedanke fern, Ungarns Erhebung als blosse Diversion zu benützen; vielmehr wird eine thatsächliche Allianz zwischen den beiden Ländern bezweckt, für den Fall der Eventualität eines Krieges. Die königliche Regierung betrachtet als einen Kardinalpunkt dieses Kriegsprogramms, sowie als einen koordinirten Zweck dieser Allianz — Ungarns definitive Befreiung von der österreichischen Herrschaft und die Wiederherstellung seiner vollständigen Unabhängigkeit, gleichwie dieselbe durch die ungarische Nationalversammlung am 14. April 1849 einstimmig erklärt worden war. Die Regierung des Königs thut dies umsomehr, als diese kraft des Willens der ungarischen Nation rechtskräftig beschlossene Unabhängigkeit lediglich durch auswärtige Einmischung vereitelt worden, die Unzulässigkeit dieser gegen den Willen der Nation erfolgten auswärtigen Intervention dagegen, in Folge der glücklichen italienischen Ereignisse, alsbald von Frankreich wie von England formell anerkannt worden war.

II. Hieraus folgt von selbst, dass, im Falle Ungarn durch Erhebung sich an dem Kriege gegen den gemeinsamen Feind betheiligen sollte, die Regierung Sr. Majestät des Königs Viktor Emanuel keinen Separatfrieden abschliessen werde. Ebenso verpflichten auch wir uns, im Namen unserer Nation, keinerlei besonderen Frieden abzuschliessen, sondern mit aller uns zur Verfügung stehenden Kraft so lange ausdauernd gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen, bis die Ziele des Krieges den Interessen Italiens und Ungarns entsprechend, siegreich erkämpft worden sind.

III. Nachdem sonach die Gründe wie die Zwecke unseres Uebereinkommens mit gegenseitigem Einverständnisse festgestellt worden sind, wurde uns die Hoffnung nahegelegt, dass, sobald die Nothwendigkeit politischer Reserve wegfalle, ein formeller

Digitized by Google

Allianzvertrag zwischen der Regierung Sr. Majestät des Königs Viktor Emanuel und zwischen dem, Ungarn provisorisch repräsentirenden ungar. National-Direktorium werde abgeschlossen werden.

IV. Das ungar. National-Direktorium hat sich über die Wünsche der ungarischen Nation Kenntniss verschafft und mit den Führern der Bewegung besprochen, welche unter ihrer Leitung im Lande sich organisirte; hienach ist dieselbe in der Lage, nicht blos im eigenen, sondern auch im Namen der Nation als Verpflichtung übernehmen zu können, dass bei Ungarns künftiger Gestaltung die konstitutionelle Monarchie als Basis angenommen werde und Ungarn bei der Wahl eines Herrschers die Forderungen der europäischen Situation im Allgemeinen, im Besondern jedoch das Interesse Sr. Majestät des Königs vor Augen halten werde. Hiebei wird zum Voraus erklärt, wie die ungarische Nation Nichts sehnlicher wünsche, als durch Beweise ihrer dankbaren Gefühle gegen den König, sowie ihrer Anhänglichkeit (devouement) die Bande brüderlicher Freundschaft und Bundesgenossenschaft noch inniger knüpfen zu können.

V. Italiens Interesse erfordert es offenbar, dass Ungarn für den Fall des Kriegsausbruches in den Stand gesetzt werde, an demselben ohne Verzug mit aller Macht theilnehmen zu können.

Das ungar. National-Direktorium hat sich die erfolgreiche Lösung dieser Aufgabe vor Augen gehalten und dabei nicht verabsäumt, über die Erfordernisse der Lage sich zu unterrichten. Sie hat sich dabei über die Ansicht der Feldherrnpersönlichkeiten des Landes, wie überhaupt über die öffentliche Meinung der Nation zuverlässige Kenntniss verschafft. Daraufhin hält es der Unterzeichnete für unabweislich nöthig, dass, wie dies bereits gelegentlich der Konvention geschehen ist, ein zur königlichen Armee gehöriges italienisches Hilfskorps nach Ungarn entsendet werde.

Dieses Hilfskorps (corps auxiliaire) wird, durch die Marine des Königs unterstützt, ausgeschifft und, sobald der Kriegsplan festgesetzt ist, die Verbindungslinie zwischen dem Meere und Ungarn durch Besetzung von Dalmatien und Kroatien sichern müssen, damit die Bildung der ungarischen Legion in Italien, die gehoffte Entziehung ungarischer Streitkräfte, falls das öster-

Digitized by Google

reichische Heer auf italienischem Boden erscheint, endlich die rasche Expedition der Waffen und des Schiessmaterials nach Ungarn ermöglicht werde.

Dieses Hilfsheer muss stark genug sein, um seiner Aufgabe gerecht werden und durch tapferes Eingreifen bei den ersten Kriegsoperationen für die rasche Entfaltung der Kriegsmacht der ungarischen Nation als Stütze dienen zu können.

In Anbetracht dessen, dass die Expedition blos dann wird stattfinden müssen, wenn die Kriegsoperationen in Italien bereits thatsächlich begonnen haben, ist das ungar. National-Direktorium der Ansicht, dass für diesen Zweck 20—30,000 Mann, mit dem Nöthigen versehen, ausreichen werden.

Der Unterzeichnete nimmt sich die Freiheit, seiner festen Ueberzeugung Ausdruck zu geben, dass die Absonderung dieser 30—40,000 Mann die Kriegsmacht Italiens nicht nur nicht schwächen, sondern sogar verdoppeln und die Kriegsoperationen in Italien erleichtern, den Krieg abkürzen und den Sieg sichern werde.

Denn diese 30—40,000 Mann bilden, in Italien verwendet, eben nur eine Macht von 30—40,000 Köpfen. Dagegen haben sie, nach Ungarn gesendet, den Werth einer Nation von 15 Millionen und eines Heeres von einigen hunderttausend Köpfen, deren Kriegsbereitschaft von jenen 30—40,000 Mann, innerhalb weniger Wochen, ermöglicht werden wird. Dabei wird es, durch Erhebung Ungarns, den Feind zur Zersplitterung seiner Kraft nöthigen, dessen Heeresmacht der Auflösung zuführen, seine Verbindungslinie bedrohen und die Basis seiner Operationen kompromittiren.

Die königliche Regierung hat, in richtiger Erwägung dieser Rücksichten, in die angedeuteten Wünsche des ungar. National-Direktoriums eingewilligt, weshalb der Unterzeichnete sich glücklich schätzt, der Dankesbezeugung des ungar. National-Direktoriums die Erklärung beifügen zu können, dass die vertrauliche Bekanntmachung dieser Konvention auf den Gemeingeist des Landes einen unberechenbaren Einfluss ausüben und die Energie in Organisirung der Vorbereitungeu verdoppeln werde.

VI. Das ungar. National-Direktorium nahm die Versicherung der königlichen Regierung dankend zur Kenntniss, dass unter

Digitized by Google

durch das Direktorium zu bezeichnenden Chefs, im Einklange mit dem ungarischen System und nach denselben Prinzipien, die bei der vorjährigen Organisirung als Basis dienten, — zur Bildung einer ungarischen Legion in Italien die geeigneten Verfügungen würden getroffen werden.

Die Direktion verbindet sich, ihren ganzen Einfluss geltend zu machen, damit die Legion eine ansehnliche Kopfzahl erreiche, sowie die Regierung die Zeit hiezu gekommen glaube.

Beim Ausbruche des Krieges wird die auf die voranstehende Weise zu organisirende ungarische Legion, im Vereine mit der italienischen Reserve, an die Küste transportirt werden, um, unterstützt von jener, mit möglichster Raschheit in Ungarn einzudringen, die mittlerweile dort organisirten Streitkräfte an sich zu ziehen, sich zu rüsten mit Waffen, welche durch die königliche Regierung bewilligt und unter dem Schutze der italienischen Reserve nach Ungarn transportirt werden sollen, und auf diese Art zu ermöglichen, dass Ungarns gesammte Streitmacht ungesäumt in die Waagschale des Kampfes falle.

VII. Es erscheint hienach in gemeinsamem Einverständnisse festgesetzt, dass die Kriegsoperationen vom adriatischen Meere aus mit einem italienischen Hilfskorps und der in Italien zu organisirenden ungarischen Legion, — von den Donaufürstenthümern und Serbien aus aber mit Truppen, die in der gesammten Ausdehnung der ungarischen Grenze auszuheben sind, in Gang werden gebracht werden, und sowie diese verschiedenartigen Truppen die Grenze überschreiten, im ganzen Lande eine allgemeine Erhebung bewerkstelligt werde.

Auf Grund dieses Operationsplanes verpflichtet sich das ungar. National-Direktorium nicht blos, die Erhebung bis zur bestimmten Zeit vorbereiten, sondern auch für eine vorläufige taktische Organisation von der Art Sorge tragen zu wollen, dass dadurch möglich gemacht werde, sofort beim Eintreffen der ausländischen Hilfe, eine ganz imponirende Macht auf die Wahlstatt zu führen.

VIII. Weil indessen die finanziellen Quellen des Landes nicht verwendbar sind, so lange nicht das Direktorium mit nunmehr zugesicherter Einwilligung der Nation, die provisorische

Digitized by Google

Regierung des Landes faktisch in die Hände nehmen kann, sieht sich das ungarische National-Direktorium genöthigt:

einerseits im Hinblick darauf, dass die Organisirungen an den Grenzen wie im Lande mit überaus beträchtlichen Auslagen verbunden sind;

andererseits im Hinblick darauf, darauf es unabweisbar nothwendig erscheint, den Chefs der angedeuteten Aktion die Möglichkeit zu bieten, dass dem Theile der Aufständischen, welcher zur Einreihung in die Nationalarmee bestimmt ist, wenigstens für einen Monat Löhnung und Verpflegung gereicht werde:

mit Rücksicht auf das Voranstehende glaubt sich das ung. National-Direktorium bemüssigt, zur Zeit, da der Krieg bereits gewiss sein wird, als Kosten für Kriegsvorbereitung (mise en campagne), von der Munificenz der Regierung 10 Millionen Franks als Nationaldarlehen zu erbitten.

IX. Die Regierung Sr. Majestät wird auf diplomatischem Wege Schritte thun, der Gefahr jeder auswärtigen Intervention nach Möglichkeit zu begegnen, und ihren Einfluss beim Kaiser der Franzosen benützen, um das Prinzip der Unzulässigkeit auswärtiger Mediation, welches bisher im Einverständnisse mit England bezüglich Italiens in Ehren gehalten ward, auch auf Ungarn auszudehnen.

Das Direktorium hofft, durch die königliche Regierung über die Ungarn betreffende Tendenz der Politik Frankreichs — in Kenntniss erhalten und in ihren Interessen bei dem Kaiser gefördert zu werden.

X. Endlich nimmt das Direktorium das Versprechen der königlichen Regierung mit dankender Anerkennung zur Kenntniss, dass jene ihre diplomatischen Geschäftsträger in Konstantinopel, in den vereinigten Donaufürstenthümern und in Serbien anweisen werde, durch das Direktorium zu akkreditirende Agenten in ihrem Vorgehen auf jede Weise zu unterstützen.

*

Digitized by Google

Indem hiemit, nach dem Wunsche des Herrn Ministerpräsidenten Grafen Cavour, die Punkte der zwischen uns in Turin vereinbarten Konvention festgestellt erscheinen, bitte ich Ew. Exzellenz, überzeugt zu sein, dass ich und meine Direktionskollegen, ebenso wie unsere gesammte Nation mit unerschütterlicher Treue und rastloser Energie den übernommenen Verpflichtungen nachkommen werden.

Genehmigen Sie u. s. w.

Im Namen des ung. National-Direktoriums

(Unterzeichnet) *Kossuth.*

* * *

Die Turiner Regierung hat demnach, wie aus Obigem erhellt, eine Konvention so ernster Art abgeschlossen, dass dieselbe den Charakter einer gegen die österreichische Macht mit der ungarischen Nation vereinbarten Allianz an sich hatte.

Der damalige Stand der italienischen Angelegenheiten giebt den Schlüssel, wie die Erklärung an die Hand für diesen Entschluss.

Durch die Union der Gebietstheile der Emilia sowie Toskana's wurde *Cavour's* des öftern erwähnter Ausspruch realisirt, dass die Abmachungen von Villafranca nicht würden zur Ausführung kommen. Die Restauration der Herzöge, Erzherzöge und Grossherzöge sowie der Herrschaft des Papstes über die Romagna wurde unter den Stimmsteinchen des suffrage universel begraben und an Stelle der Lieblingsidee Napoleons von der Konföderation der sechs italienischen Staaten trat Italiens Einheit.

In Folge dieser Veränderungen würde Oesterreich Piemont haben angreifen können, ohne deswegen eines Vertragsbruches geziehen werden zu können. Dagegen

Digitized by Google

erklärte Kaiser Napoleon, zur Durchführung der Abmachungen von Villafranca Gewalt weder anwenden noch zulassen zu wollen. Oesterreich musste sich daher damit begnügen, gegen die Annexionen einen geharnischten Protest einzulegen. Dabei behielt es sich sein sogenanntes Recht, seine Aktionsfreiheit vor, — aber zur Offensive schritt es nicht. Dieses herrliche Blatt der italienischen Geschichte zog keinen österreichischen Krieg nach sich.

Allein alsbald wurde ein noch viel herrlicheres Blatt im Geschichtsbuche der Einigung Italiens beschrieben, — ein wundervolles Blatt, wie deren kaum die Mythen des fabelhaften Alterthums ein ähnliches aufzuweisen haben.

Garibaldi stach am 5. Mai mit eintausend zweiundsiebzig Mann*) von der Küste bei Quarto (in der Nähe

---

*) Unter ihnen Stefan Türr, damals Oberst, Garibaldi's erster Adjutant, später Divisions-Kommandant und Feldmarschallieutenant, welchem eine grossartig glänzende Rolle in diesem bewunderungswürdigen Feldzuge zugefallen war und welchem Garibaldi verdanken konnte, dass seine ohne alles Schiessmateriale aufgebrochene Schaar am Tage nach dem Aufbruche von der Festung Orbetello aus reichlich mit Schiessmateriale versehen wurde. Später nahmen zahlreiche einzelne Ungarn und auch eine ungarische Legion an der sizilianischen und neapolitanischen Expedition Theil und zwar in ruhmvoller Weise. Nach der Schlacht (bei Volturno) am 1. Oktober, der entscheidendsten des ganzen Feldzugs, äusserte sich Garibaldi in seinem Tagesbefehl vom 3. Oktober folgendermassen: „Es war schön anzusehen, wie die Ungarn in's Feuer gingen. Mit solcher Ruhe und in solcher Ordnung, als ob sie nicht auf der Wahlstatt wären, sondern bei einem Manöver. Nicht zum geringen Theil ihrem Muthe ist der Rückzug des Feindes zuzuschreiben."

Wenn ich dann im folgenden Bande die Entstehung und Geschichte der ungarischen Legion in Italien ihren Umrissen nach beschreibe, werde ich Gelegenheit haben, mich auf mehrere derartige anerkennende Aussprüche des heldenmüthigen Feldherrn zu berufen.

Digitized by Google

von Genua) in die See, um der Herrschaft der Bourbonen in Süditalien ein Ende zu bereiten und die beiden kostbaren Edelsteine (Sizilien und Neapel) nunmehr nicht blos der „sardinischen," sondern der „italienischen" Königskrone Viktor Emanuel's einzufügen, „unter der Bedingung, dass der König (wie Garibaldi, als er in See stach, dem Letzteren schrieb) seinen Räthen nicht gestatte, italienisches Gebiet Fremden zu überlassen, wie man mit seiner Heimath (Nizza) gethan habe."

Diesem riesenhaften Unternehmen stand eine Macht entgegen, die über eine starke Flotte, über reguläre Truppen von 100,000 Mann, sowie über alle Hilfsquellen einer geordneten Staatsmaschine verfügte, die indessen bei ihren Unterthanen verhasst war. Es ist wahr, dass im Verlaufe des Kampfes, vom Mai bis September, der ersten Expedition noch deren 19 andere folgten, und dass in Folge der letzteren die Gesammtzahl der um *Garibaldi* sich scharenden Freiwilligen auf 23,238 stieg, — ein Umstand, der es jedoch dem heldenmüthigen Führer trotzdem nicht möglich machte, auch blos die Hälfte dieser Macht in einer Schlacht zu vereinigen. Stets musste er sich mit

---

Hier will ich nur noch erwähnen, wie Garibaldi auch jetzt noch, nach zwanzig Jahren, an seine Ungarn sich mit so viel Anerkennung erinnert, dass er mir in einem Briefe vom 5. April l. J. (1880) Folgendes schreibt: „Die ungarische Legion, welche ich i. J. 1860 zu kommandiren die Ehre hatte (j'ai eu l'honneur de commander) hat den ruhmvollen Beruf der Brüderlichkeit gegenüber den Tausend von Marsala mit so brillanter Bravour erfüllt, wie diese eben ein hervorstechendes Merkmal Ihrer Nation ist."

Allein in der ersten Expedition (von Quarto-Marsala) war Türr der einzige Ungar. Wenigstens finde ich keinen andern in dem veröffentlichten Namensverzeichniss, auch den Namen Tüköry's nicht, der bereits bei der Einnahme von Palermo als Anführer der Avantgarde tödtlich verwundet wurde.

Digitized by Google

einem wenigstens dreimal, häufig aber zehnmal zahlreicheren Feinde messen, und jedenfalls steht es beispiellos in der Geschichte da, dass *Garibaldi* ein so grandioses Unternehmen mit tausendzweiundsiebzig Mann wagte, ohne, als er mit seiner heroischen Schaar auf zwei Dampfern in See stach, auch nur so viel Schiesspulver zu besitzen, als man für ein einziges Gewehr nöthig hat.

Wie es geschehen konnte, dass diese beiden Dampfer durch die kreuzenden Fregatten des Königs von Neapel nicht in den Grund gebohrt oder gekapert wurden, dass Garibaldi mit seiner ganzen Schaar am 11. in Marsala an's Land stieg, am 27. bereits im Besitze der Hauptstadt der Insel war und dortselbst den auf einige befestigte Punkte beschränkten Oberfeldherrn der neapolitanischen Truppen binnen einer Woche zur Kapitulation zwang; — wie es geschehen konnte, dass *Garibaldi*, von Sieg zu Sieg eilend, in weniger als drei Monaten ganz Sizilien befreite und sodann, trotz der feindlichen Kriegsschiffe, welche die schmale Meerenge hüteten, auf die italienische Halbinsel übersetzte, mit der Zauberkraft, die seinem Namen voran ging, den König von Neapel aus dessen Hauptstadt vertrieb, und dass *Garibaldi* kaum zwölf Stunden nach dem Auszuge des Letzteren, als noch die 45,000 Mann starke Armee desselben sichtbar, ein Fort der Stadt aber noch durch die Königlichen besetzt war, da er blos mit fünfzehn bis zwanzig Begleitern auf der Eisenbahn eintrat, in Neapel gleich einem Triumphator einzog, während die nächsten Vorposten seiner Schaar noch 60 Kilometer entfernt waren; — mit einem Worte: wie es geschehen konnte, dass *Garibaldi* die kolossale Aufgabe glorreich gelöst und Süditalien mit seinen neun Millionen Einwohnern der konstitutionellen Monarchie König Viktor Emanuel's einverleibt hat, — alles das bildet ohne Zweifel einen der

Digitized by Google

interessantesten Abschnitte der Zeitgeschichte und ebenso eines der für die Völker wie für die Regierungen lehrreichsten Kapitel der Geschichtsphilosophie, gehört aber nicht in den Bereich meiner Schriften.

Hieher gehört blos, was zu der Entschliessung des Grafen *Cavour*, mit uns die oben angedeutete Konvention einzugehen, in direktem Kausalnexus steht.

Mit der magischen Gewalt, die *Garibaldi's* Namen innewohnte, machte die Revolution in Neapel unaufhaltsame Fortschritte. Ueber die Herrschaft der Bourbonen war das Urtheil gefällt. Bei diesem Stande der Dinge blieb dem Turiner Kabinet keine andere Wahl, als entweder der revolutionären Strömung freien Lauf zu lassen, oder aber durch König Viktor Emanuel's Erscheinen in Süditalien, an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, der Situation Herr zu werden.

Das Turiner Kabinet war durch die höchsten politischen Interessen auf das Letztere angewiesen.

Zwar hatte *Garibaldi*, schon als er bei Quarto in die See stach, dem König geschrieben, sein Programm sei: „Italiens Einheit mit Viktor Emanuel als König," und getreu seinem gegebenen Worte hatte er die Diktatur über Sizilien im Namen Viktor Emanuel's ausgeübt. *Depretis*, den der König zu ihm entsendet hatte, wurde von ihm zum Prodiktator mit ausgedehnter Vollmacht ernannt, ja das piemontesische Statut zum Gesetze erhoben und den Beamten wie den Munizipien zur Pflicht gemacht, dem König Viktor Emanuel den Eid der Treue zu schwören. Bezüglich des Zweckes bestand also zwischen *Cavour* und *Garibaldi* kein Unterschied; wohl aber wichen sie rücksichtlich der Art und Weise der Verwirklichung des Zweckes von einander nicht blos unendlich ab, sondern

Digitized by Google

sie bildeten in diesem Betrachte auch einen faktischen Gegensatz.

Garibaldi's leitende Idee war, Viktor Emanuel in Rom vom Kapitolium aus zum König von Italien auszurufen. Er war entschlossen, bei der Befreiung Neapels nicht stehen zu bleiben, sondern seine für unbesiegbar geltenden Schaaren von Neapel direkt nach Rom zu führen, indem ihn dabei nicht im mindesten bekümmerte, dass Rom durch Soldaten des Kaisers der Franzosen besetzt gehalten wurde.

Aus diesem Entschlusse machte er auch gar kein Geheimniss. „Andiamo a Roma (Auf nach Rom)!" — mit diesen Worten rief er die italienische Nation unter Waffen: „Andiamo a Roma!" war seine Antwort auf die Begrüssungsdeputationen der neapolitanischen Provinzen. *Cavour* gab *Villamarina*, dem sardinischen Gesandten in Neapel, einen bestimmten Auftrag an *Garibaldi*. „Ich gehe nach Rom," — so lautete die Erwiederung.

Das englische Kabinet leistete Italien durch die Aufrechthaltung des Prinzips der Nichtintervention sehr wesentliche Dienste. Dagegen bot es alles Mögliche auf, um die Italiener zu überreden, Oesterreich wegen Venedigs nicht anzugreifen. Es sandte in diesem Sinne Noten nach Turin; zugleich wurde *Heinrich Elliot*, Englands Geschäftsträger in Neapel, beauftragt, mit *Garibaldi* vertrauliche (nicht offizielle) Fühlung zu suchen und ihm die Hoffnung Englands, dass Venedig nicht werde angegriffen werden, zur Kenntniss zu bringen.

Elliot traf mit *Garibaldi* zusammen. Auf dem englischen Kriegsschiffe „Hannibal" theilte er demselben seinen Auftrag mit. Ueber diese seine Besprechung berichtete er am 10. September an Lord *John Russell* das Folgende:

Digitized by Google

„Auf meinen Vortrag antwortete *Garibaldi*, er mache aus seinen Plänen kein Hehl, er werde daher mit unumwundener Offenheit sprechen. Es sei sein fester Vorsatz — so sagte er — ohne Aufschub (at once) nach Rom vorzudringen, und sobald dieses in seinen Händen sei, dem König Viktor Emanuel die Krone des geeinigten Italiens anzubieten. Sodann werde ihm die Befreiung Venedigs als Aufgabe zufallen, wobei er (*Garibaldi*) blosser Officier des Königs sein werde."

Darauf erklärte *Elliot* (dem namentlich Oesterreichs Unantastbarkeit auf die Seele gebunden war), wie Grossbritanniens Regierung die Ueberzeugung hege, dass ein Angriff auf Venedig den besten Interessen Italiens Gefahr bringen werde. Dabei warnte *Elliot* den General in zarter Form, der Letztere möge sich bezüglich der Gefühle der englischen Nation keinen Täuschungen hingeben. Denn es sei wohl wahr, dass England seinen Bestrebungen wirklich bis zum letzten Mann günstig gesinnt sei; indessen ändere sich das Allgemeingefühl sehr bald, wenn man die Dinge so weit treibe, dass sie einen europäischen Krieg zu provoziren im Stande seien.

Garibaldi entgegnete, er glaube keineswegs, dass der Angriff auf Venedig von solchen Folgen begleitet sein könne. Oesterreich sei in vollkommener Fäulniss begriffen und der Zerfall desselben stehe unmittelbar bevor. In seiner Umgebung gebe es sehr zahlreiche Ungarn, von denen er erfahren habe, dass die ungarische Nation auf den ersten Aufruf bereit sei, sich zu erheben, und dass Oesterreich nicht einmal mehr auf die Kroaten rechnen dürfe.

Bezüglich Roms fragte *Elliot*, ob denn der General auch erwogen habe, dass ein Angriff auf Rom einem Zu-

Digitized by Google

sammenstosse mit der dortigen französischen Garnison gleichkomme, und dass ein solcher die Intervention Frankreichs in italienische Angelegenheiten unbedingt nach sich ziehen werde.

Darauf antwortete Garibaldi voll Erregung, Rom sei eine italienische Stadt; weder Napoleon, noch irgend jemand in der Welt habe das Recht, ihn von dort auszuschliessen.

„Ich denke auch nicht, hiebei die Frage des Rechtes, sondern die der Klugheit zu ventiliren“ — erwiederte *Elliot* — „und obwohl ich begreiflich finde, dass Sie durch die Wunder, die Sie mit so geringen Mitteln gewirkt haben, von einem Vertrauen erfüllt werden, das Andere für übertrieben halten dürfen: so kann ich doch nicht verheimlichen, dass ich Sie mit Angst und Beben über den Angriff auf Rom sprechen höre, so lange dieses unter dem Schutze der Truppen des Kaisers Napoleon steht.“

„Ich kann nicht dafür,“ — sagte jetzt *Garibaldi* — „ich habe keine Wahl. Ich muss und werde nach Rom gehen. Den Kaiser der Franzosen fürchte ich nicht. Den Erfolg aber halte ich für nicht sonderlich schwer erreichbar.“

Als Erklärung dieses ausserordentlichen Vertrauens bemerkte *Elliot*, dass in der Umgebung *Garibaldi's* sich die Ueberzeugung festgesetzt hatte, der Angriff auf Rom werde gar keinen Konflikt mit der französischen Besatzung zur Folge haben, denn dieselbe bewache eigentlich nicht Rom, sondern die Person des Papstes, der Papst aber werde auf die Kunde von der Annäherung Garibaldi's gewiss fliehen und die französische Besatzung mit ihm. (Diese Illusion kostete einige Jahre später bei Mentana theures italienisches Blut.)

Digitized by Google

Elliot schloss seinen Bericht mit den Worten: „*Garibaldi* sprach während der ganzen Begegnung wie ein Enthusiast, der entschlossen ist, für die Idee der Einheit Italiens Alles in die Schanze zu schlagen, und durch keinerlei sich entgegenthürmende Hindernisse, sowie auch nicht durch die Gefahr, es könne Alles verloren gehen, was bereits gewonnen sei, von der einmal gefassten Absicht zurückgebracht werden kann.“ (*Elliot* an Lord *John Russell*, 10. Sept. 1860.)

Dies war der Standpunkt, den *Garibaldi* vertrat. Er scherte sich nicht um die Diplomatie, und auch das mächtige Gewicht des Prinzipes der Nichtintervention fiel ausserhalb seiner Berechnungen, während durch dessen Aufstellung und Aufrechterhaltung ganz Europa von Kaiser Napoleon und England gezwungen wurde, der grossen italienischen Bewegung unthätig zuzusehen.

Cavour dagegen bangte vor dem Gedanken, dass durch einen Angriff auf Rom ein Konflikt mit Kaiser Napoleon provozirt werden könne. Er wiegte sich nicht in die Illusion ein, dass Italien bei seinem damaligen ungeordneten Zustande im Stande sei, sich mit Frankreich und gleichzeitig auch mit Oesterreich zu messen, — und er betrachtete einen Angriff auf Rom als Italiens Verderben und Verhängniss.

Dies war die eine Ursache, welche das Turiner Kabinet zu dem Entschlusse vermochte, der König solle sich an der Spitze eines Heeres nach Neapel begeben, um durch sein persönliches Erscheinen den hochgehenden Wogen der Revolution einen Damm entgegenzusetzen.

Der zweite Grund war, dass auf *Garibaldi's* Loyalität zwar nicht einmal der Schatten eines Verdachtes fallen konnte, man aber in Turin wusste, wie in der nächsten vertraulichen Umgebung des mit Kriegsangelegenheiten

Digitized by Google

beschäftigten heldenmüthigen Führers zahlreiche, sehr rührige Faktoren nicht für *Garibaldi's* sondern für *Mazzini's* Programm thätig seien. Und diese Faktoren besassen einerseits nicht unerheblichen Einfluss. Indem andererseits durch dieselben die Verfügungen des Ministeriums paralysirt wurden, welches Letztere zu des Diktators offen einbekanntem Programm inklinirte, ward hiedurch eine solche Verwirrung hervorgerufen, dass die Situation der Eventualität eines Bürgerkrieges entgegentrieb, was wiederum, wie General *Türr* einmal unumwunden erklärte, zur Folge hätte haben können, dass anstatt der erkämpften Einheit Italiens die Bourbonen nach Neapel, die Oesterreicher nach Mailand würden zurückgekehrt sein. Die Parteifehde nahm beteits solche Dimensionen an, dass man fürchten musste, es möchte, falls die Thätigkeit der Gegner des monarchischen Prinzips nicht paralysirt würde, *Garibaldi* selbst nicht Macht genug besitzen, sein Programm durchzuführen. Es scheint, der Diktator ahnte auch selbst derartiges; mindestens deutet Folgendes darauf hin. Als (etwas später) General *Türr*, der zum Kommandanten von Neapel ernannt worden war, von diesem Posten zurücktrat, weil der Einfluss der antimonarchischen Partei seinen Verfügungen jeden möglichen Hemmschuh entgegensetzte, — da sagte *Garibaldi* zu ihm; „Bleiben Sie, denn Sie sind ein Mann, der sein Programm mit dem Schwerte in der Hand auch vor Barrikaden festzuhalten wissen wird."

Demnach war auch die Möglichkeit eines Barrikadenkampfes auf der Strasse in Aussicht!*)

---

*) König Viktor Emanuel that, in seiner an die süditalienischen Völker gerichteten Proklamation aus Ancona vom 9. Oktober, dieser Parteiung mit folgenden Worten Erwähnung: „Ganz Italien hat be-

Digitized by Google

Dies der zweite Grund, der Viktor Emanuel's persönliches Erscheinen zur unabweisbaren Nothwendigkeit machte.

Dazu kamen noch strategische Rücksichten. Der König von Neapel hatte die Hauptstadt zwar verlassen, denn unter der *Garibaldi* vergötternden Bevölkerung von einer halben Million Menschen fühlte er sich nicht sicher genug; damit aber war der Krieg noch nicht beendigt, ja man kann sagen, das Gros der Arbeit folgte erst jetzt. Der fliehende König sagte zu seiner ihn nach Kapua begleitenden Schaar: „Wir sind geflohen vor den Verräthern (so nannte er die italienisch Gesinnten), jetzt können wir auf uns selbst vertrauen und unsern Platz behaupten.“ Und die Schaar, zu der er so gesprochen, bestand noch immer aus 45,000 Mann, mit sechzig gut ausgerüsteten Kanonen. Und diese ansehnliche Macht stützte sich auf Kapua, dessen Forts durch 200 Kanonen geschützt waren, während *Garibaldi* blos 16,000 Mann mit 25 sehr mittelmässig ausgerüsteten Kanonen auf der von Santa Maria bis Caserta sich hinziehenden Schlachtlinie jener Schaar entgegen zu stellen vermochte und seine gesammte Reiterei blos aus 40 oder 50 ungarischen Hussaren bestand, während der Feind über 5000 Reiter disponirte. Es ist wahr, dass *Garibaldi*, trotz dieser Ungleichheit der Kräfte auch jetzt Wunder wirkte, doch hatte er auch seinen Unglückstag (bei Cajazzo), wie ihm ein solcher während der ganzen Expedition noch nicht begegnet war. Er hatte Hilfe von Piemont nöthig, damit Neapel für die italienische Einheit gewonnen werde, ja die piemontesische Armee selbst

---

fürchtet, eine Fraktion möchte, im Schatten ruhmvoller Popularität und angestammter Ehrenhaftigkeit, einen Versuch machen, der bereit ist, den nahenden nationalen Triumph für die Chimären seines hochfliegenden Fanatismus aufzuopfern.“

Digitized by Google

brauchte Monate, bis die piemontesischen Generale *Cialdini* und *Menabrea* bei der Belagerung von Gaeta soweit gehen konnten, dass Neapels letzter König den Wanderstab der Heimathlosigkeit in die Hand nehmen musste.

Wahrlich ich möchte es nicht auf mich nehmen, wider *Nicomedes Bianchi's* folgende Zeilen eine überzeugende Widerlegung zu schreiben:

„Wie gross Garibaldi's erhabene Verdienste an diesem heroischen Unternehmen auch immer sein mögen, welche ein Anderer kaum zu versuchen gewagt haben würde, und wie viel Blut, Tapferkeit, Strapazen, Leiden und hochherzige politische Entsagung seine Leidensgenossen auch immer als Opfer darbrachten: so wäre es doch nicht parteiische Ungerechtigkeit, zu behaupten, dass sie sich selbst überlassen, in militärischer Beziehung schliesslich doch verloren gewesen, in politischer Beziehung dagegen auf dem Abhange eines Pfades ausgeglitten sein würden, dessen Betreten Italiens jungem Glücke Verderben gebracht hätte. (Storia della diplomazia u. s. w. VIII. Band, S. 287.)

Solche schwerwiegende Gründe sprachen dafür, dass eine piemontesische Armee unter König Viktor Emanuel's persönlicher Leitung sich nach Neapel begebe. Ja, aber zwischen Neapel und Viktor Emanuel's Besitz lag der Kirchenstaat, durch den man hindurch musste, um nach Neapel zu gelangen! Rom und was westlich von Rom liegt oder mit dem Namen Patrimonium des heiligen Petrus bezeichnet wird, stand unter dem Schutze der Franzosen, dies durfte man nicht angreifen. Allein die Provinzen an der Küste des adriatischen Meeres, Umbrien und die Marken, standen nicht unter französischem Schutze, und Cavour beschloss, auch diese zu besetzen, damit der Weg nach Neapel offen bleibe, und dieselben auch zu behalten, da ohne diese Süditalien mit dem Norden nicht in Zusammenhang gewesen wäre.

Digitized by Google

Zur Ausführung dieses kühnen Entschlusses benützte Graf *Cavour* den Umstand, dass der Papst den französischen General *Lamoricière* in seine Dienste nahm und unter dessen Leitung ein aus ausländischen (grossentheils in Oesterreich angeworbenen) Söldnern bestehendes Heer beisammen hatte, das selbst von Sir *James Hudson*, englischen Gesandten zu Turin, in seiner Depesche vom 7. September, als „die elendeste, niederträchtigste Rotte soldatischer Abenteurer, als ehrlose, schuftige Maschinen (worst and lowest classes of military adventurers, un worthy and villainous instruments) gebrandmarkt wurde.

Der König von Neapel verliess am 5. September Abends Neapel.

Garibaldi hielt am 6. September seinen Einzug in Neapel.

Graf *Cavour* notifizirte dem Kardinal *Antonelli* am 7. September, wenn nicht allsogleich abgerüstet und die durch die päpstliche Regierung in Sold genommenen fremden Soldaten, deren Gegenwart das nationale Gefühl beleidige, die Kundgebung der Wünsche des Volkes hindere und eine verkappte fremde Intervention in Italiens Angelegenheiten involvire, nicht entlassen würden, dass dann die Heere des Königs Viktor Emanuel den Befehl hätten, in die Marken und Umbrien einzurücken; denn des Königs Gewissen vermöge es nicht zu ertragen, den blutigen Repressionen als unthätiger Zeuge zuzusehen, mit denen fremde Söldlinge jede Aeusserung nationalen Gefühles im italienischen Blute erstickten.

Ich kam, auf Graf *Cavour's* Einladung, am 8. September nach Turin.

Am 9. September setzten wir mit meinen Genossen, General *Klapka* und *Ladislaus Teleki*, die Bedingungen

Digitized by Google

fest, auf Grund deren wir uns anheischig machten, mit der Turiner Regierung einen Vertrag abzuschliessen.

Am 10. September schlossen wir mit Graf *Cavour* diesen Vertrag ab.

Am 11. September wurde unser Uebereinkommen vom Ministerrathe bestätigt.

Am selben Tage marschirten die Truppen des Königs Viktor Emanuel in die Marken und Umbrien ein, um nach glorreicher Eroberung derselben (einer Arbeit von blos 14 Tagen) am 13. Oktober, unter des Königs persönlicher Leitung, die neapolitanische Grenze zu überschreiten und der Aeusserung des Volkswillens Sicherheit zu bieten, — des Volkswillens, durch den der königlich italienischen Krone Viktor Emanuel's am 21. Oktober die zwei süditalienischen Edelsteine eingefügt wurden.

Garibaldi löste am 5. Mai das Wort ein, welches er am Gestade von Quarto gegeben hatte. Der Diktator beider Sizilien stieg herab von der Höhe seiner Triumphe und erhob sich in der Stellung eines einfachen Bürgers erst recht auf den Gipfelpunkt seiner ganzen Grösse. Er steckte das Schwert in die Scheide und ging hin nach Caprera, um Kohl zu pflanzen.

Jene Septembertage, auf die ich mich weiter oben bezog, stehen in ursächlichem Verhältnisse zu einander.

Vor der Besetzung des Kirchenstaates wünschte sich *Cavour* zu orientiren, was denn Napoleon von dem verwegenen Plane halte. Darum ging *Farini* nach Chambéry. Die Sphinx schwieg, später aber sagte Prinz Napoleon, ein warmer Protektor *Cavour's*, zu diesem: „Wenn Piemont es für unerlässlich nothwendig hält, sich und Italien zu retten, um in der Hochfluth der Uebel nicht zu versinken, — so möge es dies thun. Doch soll es dabei wissen, dass dies auf seine eigene Gefahr geschieht. Es

Digitized by Google

möge bedenken, dass es von Frankreich nicht würde unterstützt werden, falls es von Oesterreich angegriffen werden sollte."

Demnach standen die Dinge so, dass jetzt geschehen konnte, was zur Zeit der Annexion der Emilia und Toskana's nicht geschehen war.

In diesem Sinne würdigte Cavour die Situation. Am 13. September schrieb er an General *Lamarmora* Folgendes:

„Die Okkupation der Marken ist dadurch nöthig geworden, weil *Garibaldi* Neapel erobert hat. Doch gibt dies Oesterreich Anlass, gegen uns offensiv aufzutreten. Frankreich anerkennt dies, ohne indess geneigt zu sein, Jenem bewaffnet entgegenzutreten. Wir müssen uns daher auf unsere eigene Kraft stützen."

In Folge des mit uns geschlossenen Uebereinkommens begab sich General *Klapka*, im Sinne der festgesetzten Verfügung nach dem Orient, und besuchte bei dieser Gelegenheit am 17. November den Grafen *Cavour* in Turin. Hiebei wurde jene Ansicht von Seite *Cavour's* noch bestimmter ausgesprochen. General *Klapka* hat diese Unterredung in seinem Tagebuche notirt. Er hatte die Freundlichkeit, mir dieselbe mitzutheilen. *Cavour* äusserte sich damals so:

„Oesterreichs Haltung war derart bedrohlich, dass wir von Seite dieser Macht ein offensives Vorgehen beim Po und Mincio zu befürchten hatten. Da die Hälfte der piemontesischen Armee in Mittelitalien und in Neapel beansprucht wurde, so würde der Rest kaum genügt haben, der konzentrirten österreichischen Heeresmacht die Spitze zu bieten. Wir mussten auf ausserordentliche Hilfsmittel bedacht sein, und unter diesen nahm die Sicherung

Digitized by Google

der werkthätigen Hilfe Ungarns einen hervorragenden Platz ein.“

Dies dient als Schlüssel und Erklärung für die oben mitgetheilte Uebereinkunft.

Voranstehendes aufzuklären, hielt ich für eine Sache von historischem Interesse. Es soll klar vor der Seele des Lesers stehen, dass diese Konvention nicht aus dem rasch sich verflüchtigenden Aufbrausen unbestimmter Aspirationen entstand; sie war vielmehr ein ernster Entschluss, durch richtige Interessen eingegeben. Der Ernst des letzteren wird auch durch die Mittheilung jenes energievollen Vorgehens einleuchten, welches Cavour an den Tag legte, um die von uns ausbedungenen Hilfsmittel zu beschaffen und an den Ort ihrer Bestimmung gelangen zu lassen.

Dies hingegen, sowie die weiteren Phasen der Angelegenheit muss ich dem III. Bande meiner Schriften vorbehalten. In demselben will ich zugleich die wichtigeren Momente aus dem politischen Leben der ungarischen Emigration bis zu jener Zeit bekannt geben, in der die Nation über sich selbst zu dem Entschlusse kam, den in ihrem Vermögen schwachen, im Pflichtgefühl aber starken und in patriotischer Treue unerschütterlichen Händen das Banner zu entreissen, durch dessen Entfaltung wir in allem Missgeschick bemüht gewesen waren, die ungarische Frage unter allen geschichtlichen Fragen, die der Lösung harren, vor den Augen der Welt hochzuhalten.

Hier bemerke ich blos noch, dass der von Seite Oesterreichs erwartete und thatsächlich geplante Angriff, zu welchem unsere im September 1860 mit der Turiner Regierung abgeschlossene Konvention unmittelbaren Anlass geboten hätte, ausblieb. Weil aber die Interessengemeinschaft, welche dabei als Beweggrund gedient hatte, deswegen keinen

Digitized by Google

Abbruch erlitt, so verblieb jenes Uebereinkommen, trotz der Vereitelung des direkten Resultates, eines der wirksamsten Momente unseres Emigrationslebens. Es diente, durch alle Wandlungen von Menschen und Umständen hindurch, als Basis und Ausgangspunkt bei jenem mühsalreichen Verhältnisse, das zwischen der italienischen Regierung und der ungarischen Nation so lange aufrecht bestand, bis durch den Krieg von 1866 der Interessengemeinschaft und mit ihr dem ganzen Verhältnisse ein Ende gemacht wurde.

* * *

Und jetzt, gebeugt unter der Bürde des Alters und des Seelenschmerzes, wie ich bin, entlasse ich dieses schwache Zeichen meiner Kraft mit dem Wunsche in das ferne Heimathland, dass, wenn es irgend eine Wahrheit gibt unter dem Wuste von Ansichten, den der Leser in diesen Schriften vorfindet, dieselbe kein Same sein möge, der ganz auf Felsengrund fällt.

Erfolg und Gedeihen stehen bei Gott. Beim Menschen das redliche Streben.

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erstes Kapitel.

Die Lage nach dem Frieden von Villafranca.

I. Die Aufnahme des Friedens in Europa 3
II. Italien nach dem Frieden von Villafranca 10
III. Die offizielle französische Erklärung des Friedens von Villafranca 31
IV. Die österreichische offizielle Interpretation des Friedens von Villafranca 48

Zweites Kapitel.

Die Lage Ungarns nach dem Frieden von Villafranca.

I. Ein Brief aus der Heimath 60
II. Das Erwachen 64
III. Das Kazinczy-Fest. — Die ungarische Kleidung . . . 67
IV. „Nicht zurückweichen“ — ist die Parole. — Jubiläum des Primas 70
V. Die Regierungspolitik. — Das Patent für die Protestanten . 75
VI. Die politische Tendenz der vaterländischen Bewegung . . 80

Drittes Kapitel.

Die ungarische Sache in der europäischen Presse.

I. Jósika — Ludvigh — Horn 90
II. Nikolaus Jósika's Thätigkeit 93
III. Nikolaus Jósika an Kossuth 98
IV. Kossuth an Nikolaus Jósika 101
V. Nikolaus Jósika an Kossuth 109
VI. Nikolaus Jósika an Ladislaus Teleki in Montpellier . . 117

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Sympathie-Demonstration für die ungarische Sache in Schottland.

Seite

I. Aufruf zur Abhaltung von Meetings. — Der Ausschuss von Glasgow 121
II. Kossuth's offener Brief an den Ausschuss von Glasgow . . 122
III. Schottlands Interesse an der Bewegung der ungarischen Protestanten. — Vorbereitungen zur Glasgower Volksversammlung 136
IV. Die Volksversammlung zu Glasgow 139

Fünftes Kapitel.

Essay über Ungarn.

Einleitung 144
I. Die Liberalität der Ungarn den Einwohnern nichtungarischer Rasse gegenüber 147
II. Die Sprachenfrage 158
III. Kroatien und der Panslavismus 167
IV. Rückblick auf die dem Kampfe vorhergegangene Reformbewegung. — Demokratische Reformen 179
V. Die zur Sicherstellung der Konstitution gebrachten Gesetze . 188
VI. Der Dank des Kaisers: die kaiserl. Revolution und deren Zweck 205
VII. Beiträge zur Charakterisirung der politischen Geschichte der kaiserl. Revolution 226
VIII. Ein erwähnenswerthes Moment zur Geschichte der Beendigung des Kampfes. — Das Verhalten der englischen Regierung Ungarn gegenüber 237
IX. Parallele zwischen Oesterreich und Ungarn vom Standpunkt der europäischen Wichtigkeit aus 250
X. Die Fähigkeit Ungarns zur Selbstständigkeit 259
Schluss 269
Anmerkungen zum fünften Kapitel:
Nr. 1 277
„ 2 284
„ 3 289
„ 4 291
„ 5 298
Anhang zu den Abschnitten, welche über die Bestrebungen handeln, Ungarns Sache bekannt zu machen:
Nikolaus Jósika an Kossuth 305
Nikolaus Jósika an Kossuth nach London 312

Sechstes Kapitel.

Umschau vom Standpunkte der Wiederaufnahme der unterbrochenen Verbindungen.

I. Briefwechsel mit Oberst Nikolaus Kiss von Nemeskér und dem Grafen Ladislaus Teleki über die Wiederaufnahme der Verbindungen mit Italien:
Kossuth an den Obersten Nikolaus Kiss in Paris . . . 330

Digitized by Google

Seite

Kossuth an Ladislaus Teleki in Genf 334
Kossuth an Ladislaus Teleki 339
Lord John Russell an den englischen Botschafter Sir James Hudson in Turin 356
II. Briefwechsel mit Garibaldi:
Kossuth an Garibaldi 361
Garibaldi's Antwort 365
III. Briefwechsel mit dem Diktator Farini:
Kossuth an den Diktator Farini zu Parma 366
Antwort des Diktators Farini 368
Anhang. — Berichtigung eines Irrthums der Geschichtschreibung . 369

Siebentes Kapitel.

Orientirung in Frankreich.

I. Briefwechsel mit Rappetti 378
Kossuth an Herrn R..... in Paris 379
R..... an Kossuth 384
Kossuth an Herrn R..... in Paris 386
II. Die Vertagung des Kongresses 398
III. Berührung mit Prinz Napoleon 407
Prinz Napoleon an General Klapka 408
Promemoria zur Mission Ladislaus Teleki's nach Paris im Februar 1860 412
IV. Berührung mit Thouvenel, dem Minister des Auswärtigen . . 429

Achtes Kapitel.

Vertragsbruch gegen die heimgekehrten Legionäre.

Korrespondenzen mit Prinz Napoleon 447

Neuntes Kapitel.

Das Provisorium vom 19. April 1860.

Nikolaus Jósika an Kossuth in London 457
Ludvigh an Kossuth in London 458
Antwort auf Ludvigh's Brief vom 20. April 459
Nikolaus Jósika an Kossuth in London 467
Brief-Fragment. — Antwort auf Nikolaus Jósika's merkwürdiges Schreiben vom 25. April 1860 472
Instruktion für Herrn Obersten Nikolaus Kiss, den Pariser Vertreter des ungar. National-Direktoriums 488
Anmerkung 492

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Berichte aus der Heimath und meine dahin gesendeten Rathschläge.

Seite

Georg Komáromy's Bericht aus der Heimath vom 15. Juni . . 501
Meine Erwiederung auf diesen Bericht Georg Komáromy's . . 502
I. Nikolaus Kiss' Mittheilungen 520
II. Nikolaus Jósika an Kossuth 525
III. Kurze Berichte von N. Jósika, G. Klapka und L. Teleki . 528—531

Eilftes Kapitel.

Unsere Beziehungen zur Turiner Regierung.

Kossuths Note an Cavour 534
Bixio an Szarvady 541
Instruktion für Herrn Franz Pulszky bei seiner Mission nach Turin 545
Franz Pulszky's Berichte (I.—IV.) . . . . . 561—568
Kossuth an Franz Pulszky, Geschäftsträger in Turin (V.) . . 568
Fortsetzung der Berichte Franz Pulszky's (VI.—XI.) . . 575—584
Das Uebereinkommen 586
I. Das ungar. National-Direktorium an den Ministerpräsidenten Cavour 589
II. Kossuth an Cavour 591
Garibaldi's Expedition nach Sizilien und die weitere Entwickelung der italienischen Sache 598
Schlussbemerkung 614

Digitized by Google

Berichtigung.

Auf Seite 527 muss das Datum des Briefes aus Court St. Étienne lauten: 5. August 1860 (statt 1850).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google